Der

Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

Vierter Jahrgang.

1847—48.

St. Louis, Mo.

Gedruckt bei Arthur Olshausen.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 8. September 1847. | No. 1.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redacteurs zum vierten Jahrgang des Lutheraner.

So tritt denn der Lutheraner mit dem nunmehrigen Beginn seines vierten Jahrgangs nicht nur in veränderter Form, sondern auch als Organ einer ganzen größeren kirchlichen Körperschaft vor unsere lieben Leser. Wir glauben daher vor allem Antwort auf die, nun sehr natürlich entstehende Frage schuldig zu sein: Wird der Lutheraner dem Bekenntnisse, das er bisher geführt hat, unverändert treu bleiben, und wird er auch in der Folge den bisher von ihm behaupteten Charakter (in Betreff der Auswahl des Stoffs und des Zieles seiner Wirksamkeit) behalten?

Was erstlich den Glauben betrifft, der bisher in unserem Blatte bekannt worden ist, so ist es kein anderer gewesen, als dieser: die Bibel Alten und Neuen Testamentes ist Gottes unwandelbares, ewiges Wort, vom ersten Buch Mosis an bis zur Offenbarung St. Johannis vom Heiligen Geiste eingegeben Wort für Wort. Diese heiligen Schriften der Apostel und Propheten sind daher die einige Regel und Richtschnur alles Glaubens, die einige Quelle aller seligmachenden Erkenntniß und die einige Richterin aller, die christliche Lehre betreffenden Streitigkeiten. Diese geschriebene Offenbarung des allerhöchsten Gottes soll daher weder nach der blinden menschlichen Vernunft, noch nach dem verkehren menschlichen Herzen ausgelegt werden, sie erklärt sich selbst; es soll weder etwas davon noch dazu gethan und von keinem Buchstaben derselben, weder zur Rechten noch zur Linken, abgewichen, sondern alles so in kindlich demüthigem, einfältigen Glauben angenommen werden, wie die Worte lauten. Da aber von jeher fast alle Schwärmer und Ketzer in der Christenheit heuchlerisch mit dem Munde vorgegeben haben, daß die heilige Schrift der Grund auch ihres Glaubens sei und daß sie auch ihre Lehren aus derselben gezogen haben, während sie die Schrift nur dazu benutzten und noch benutzen, ihren Vernünfteleien oder Schwärmereien trügerisch den Stempel göttlichen Ursprungs aufzudrücken, so hat sich der Lutheraner ohne Rückhalt auch zu den sämmtlichen, öffentlichen Bekenntnissen der wahren Kirche aller Zeiten, jetzt lutherisch genannten, bekannt, als da sind: das apostolische, nicänische und athanasianische Symbolum, die ungeänderte Augsburgische Confession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, der kleine und große Katechismus Dr. M. Luthers und die Concordienformel. Indem der Lutheraner diese herrlichen und in Gottes Wort wohl gegründeten und aus Gottes Wort genommenen Bekenntnisse, welche die rechtgläubigen Christen wider die Verfälschungen und Verdrehungen der Ketzer aufgestellt haben, auch für die Bekenntnisse seines Glaubens erklärt hat, so hat er sich damit zugleich losgesagt von allen Ketzern und Secten und ihren alten und neuen falschen Lehren.

Weit entfernt nun, daß dadurch, daß der Lutheraner von nun an als Organ der lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten erscheint, in dem bisher geführten Bekenntnisse desselben eine Veränderung eintreten sollte, so übernimmt es dieselbe vielmehr von nun an als eine heilige Pflicht, darüber zu wachen, daß in diesem ihrem Blatte auch in Zukunft keine andere Lehre vorgetragen, und durch dasselbe verbreitet und vertheidigt werde, als die reine und lautere Lehre des Wortes Gottes, wie dieselbe in den kirchlichen Bekenntnißschriften klar dargelegt ist. Die genannte Synode gehört nemlich nicht zu denjenigen, welche, wie viele hier zu Lande, von dem Lutherischen fast nichts, als den Namen behalten, reformirte Lehren und schwärmerisch methodistische Praxis angenommen haben; der Hauptzweck dieser Synode ist vielmehr gerade dieser, gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß die abgewichenen Lutheraner wieder zu ihrer Kirche und ihrer reinen Lehre zurückgerufen und um das Panier ihrer nie veraltenden Bekenntnisse vereinigt werden. Unter andern heißt es in der Constitution dieser Synode: „Bedingungen, unter welchen der Anschluß an diese Synode statt finden und die Gemeinschaft mit derselben fortdauern kann, sind: 1. Das Bekenntniß zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens; 2. Annahme der (obengenannten) sämmtlichen symbolischen Bücher der ev.-lutherischen Kirche, als der reinen und ungefälschten Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes. 3. Lossagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei, als da ist: das Bedienen gemischter*) Gemeinden, als solcher, von Seiten der Diener der Kirche; Theilnahme an dem Gottesdienst und den Sacramentshandlungen falschgläubiger und gemischter Gemeinden; Theilnahme an allem falschgläubigen Tractaten- und Missionswesen u. s. w. 4. Alleiniger Gebrauch reiner Kirchen- und Schulbücher (Agenden, Gesangbücher, Katechismen, Lehrbücher u. s. w.)" Hiernach dürfen sich gewiß die lieben Leser der guten Hoffnung hingeben, die Synode werde mit allem Ernst darauf sehen, daß dieses Blatt seinen lutherischen Titel nicht, wie gewisse andere Blätter dieses Landes, nur zum Schein führe und die Lutheraner damit betrüge, keine falschen und überhaupt keine neuen Lehren einführe, keiner Secte das Wort rede, kurz aufrichtig und redlich im Dienste der lutherischen Kirche stehe, seinem Motto getreu: „Gottes Wort und darum auch Luthers Lehr', weil nemlich Luthers Lehre nicht Menschenwort, sondern das Wort Gottes enthält, vergehet nun und nimmermehr."

Was nun zweitens den Charakter betrifft, den der Lutheraner bisher behauptet hat, so war derselbe ein polemischer, das heißt, der Inhalt des Blattes hat sich fast immer darauf bezogen, die reine Lehre gegen die Verfälschungen und Angriffe der Ungläubigen, Falschgläubigen und Schwärmer zu vertheidigen. Auch in dieser Beziehung wird mit dem gegenwärtigen neuen Jahrgang keine Veränderung vorgehen. Zwar hat die Synode in ihrer ersten jährlichen Versammlung zu

*) Das sind solche Gemeinden, die aus Lutheranern und Reformirten oder sogenannten Evangelischen (Unirten, Protestanten) zusammengesetzt sind und nicht selten von sogenannten lutherischen Predigern bedient werden, die also dann natürlich doppelartig, d. i. den Lutherischen lutherisch und den Reformirten reformirt sein müssen.

Chicago folgenden Beschluß gefaßt: „In der dem Redacteur zu ertheilenden Instruction soll demselben empfohlen werden, mehr als bisher die Vorkommnisse auf dem kirchlichen Gebiete dieses Landes zu berücksichtigen"; der Lutheraner wird daher von jetzt an mehr kirchliche Nachrichten aufnehmen, als bisher geschehen, und so an Mannigfaltigkeit und Interesse gewinnen, aber nach der ausdrücklichen Erklärung der Synode wird das Blatt seinen polemischen Charakter behalten.

Wir müssen hiernach freilich gewärtig sein, daß man uns darum auch ferner der Verdammungssucht beschuldigen werde, aber wir trösten uns hierbei des Wortes Christi: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind." Matth. 5, 11. 12. Und dessen können wir uns allerdings trösten, denn wir haben uns bisher alles lieblosen Verdammens durch Gottes Gnade gänzlich enthalten und werden es mit demselben Beistande auch ferner. Wir haben Niemanden, geschweige ganze religiöse Gemeinschaften um ihrer Irrthümer willen verdammt; sondern allein ihre Irrthümer selbst widerlegt und verdammt; wir haben klar und deutlich und wiederholt als unsern Glauben ausgesprochen, daß Kinder Gottes, also die Kirche JEsu Christi, unter allen Benennungen, die noch das Wort Gottes wesentlich behalten, zu finden sei. Die öffentlichen Lehrer freilich, die das arme, unerfahrne, in Deutschland verwahrloste Volk hier verführen und betrügen; die trotz aller Ueberweisungen aus Gottes Wort ihre Irrthümer halsstarrig festhalten, vertheidigen und verbreiten; die sich nicht fürchten, heilige Lehren und Stiftungen, die ihren Grund in den klaren Aussprüchen des Wortes Gottes haben, unaufhörlich zu verspotten und zu verlästern, und die zu ihrer Vertheidigung mit Lügen und Verleumdungen umgehen: solche Menschen haben wir freilich nicht für wahre Christen anerkennen können, solchen haben wir nicht um gewisser Irrthümer, sondern um ihrer Bosheit willen, das Wort Gottes vorhalten müssen, das sie verurtheilt. Was haben aber unsere Feinde gethan? Was haben gerade diejenigen gethan, die immer und immer von der Verdammungssucht der sogenannten Altlutheraner reden? Sie haben die lutherische Kirche immer für die todte und alle diejenigen, welche die Lehren und Gebräuche derselben festhalten, für unbekehrte, fleischliche, unerleuchtete, unwiedergeborne Menschen erklärt. Wer zeigt sich also verdammungssüchtiger, als diese Heuchler? Man lese nur u. a. das Methodistenblatt, den „Apologeten", so kann man dies fast auf jeder Seite finden. Wer übrigens das, wir möchten sagen, Unglück hat, mitten unter Methodisten zu wohnen, der bedarf unseres Nachweises nicht, der wird es gewiß zur Genüge schon oft selbst erfahren haben, daß sich die Methodisten wirklich für das Häuflein der Auserwählten, und alle diejenigen, die nicht zu ihnen kommen oder gar sie tadeln, für ewig verdammt und verloren halten.*)

So werden wir denn, in Gemeinschaft mit mehreren theuern Brüdern, getrost fortfahren dieses geringe Blättlein dazu zu benutzen, nicht nur der Wahrheit Zeugniß zu geben, sondern auch, so viel uns Gott Gnade gibt, die jetzt herrschenden Irrthümer, insonderheit die, welche in unsere lutherische Kirche einzuschleichen drohen, aufzudecken und zu bekämpfen, mögen sie sich nun in das Kleid des lutherischen Namens oder menschlicher Heiligkeit einhüllen. Dafür haben wir erstlich Gottes Befehl: „Ein Bischof soll untadelig sein — und halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher. Denn es sind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, welchen man muß das Maul stopfen, die da ganze Häuser verkehren, und lehren, das da nicht taugt, um schändlichen Gewinnes willen." Tit. 1, 7—11. Ferner: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen: inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Matth. 7, 15. Ferner: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt." 1 Joh. 4, 1. Sollen sich aber die Christen vor solchen falschen Propheten vorsehen und die Geister prüfen, so haben eben wir Prediger die heilige Pflicht, denselben hierzu behülflich zu sein; als Hirten nicht nur unsere Schafe zu weiden, sondern für sie auch gegen die Wölfe zu streiten, und als Wächter auf den Zinnen Zions nicht nur zu wachen, sondern auch die nahenden Feinde zu melden.

Hierzu haben wir aber auch die Apostel und Propheten und Christi selbst eigenes Beispiel. Wie ernstlich haben erstere während ihres ganzen Lebens gegen allerlei Ketzer und falsche Propheten gekämpft, die ihres Herzens Gesichte und nicht aus des HErrn Munde predigten! Man vergleiche u. a. Jer. 23. Hesek. 13 und 34. Ganze Bücher der heiligen Schrift sind gegen falsche Lehrer geschrieben; man vergleiche u. a. den Brief St. Pauli an die Galater. Mit welchem Ernste tritt da St. Paulus gegen die falschen Lehrer auf! Er spricht zweimal: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Cap. 1, 8. Ferner: „Wer euch irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle. Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören." Cap. 5, 10. 12. Im Briefe an die Philipper geht der heilige Apostel so weit, daß er die falschen Apostel Hunde nennt und spricht: „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter." Cap. 3, 2. Schon zur Zeit der Apostel meinte man zwar, es sei nicht recht, um eines wenigen Abweichens willen von der reinen Lehre, viel Aufhebens zu machen, aber Paulus ruft seinen Galatern zu: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig." Cap. 5, 9. Mit welchem Eifer übrigens der HErr selbst gegen die falschen Lehrer gestritten habe, dies weiß jeder, der die heiligen Evangelien nur ein wenig kennt. Wer wagt es aber, die heiligen Menschen Gottes, ja den Sohn Gottes selbst der Verdammungssucht zu beschuldigen? Mag es daher den Feinden lieb oder leid sein, wir werden fortfahren, im Kampfe gegen die Verfälscher des Wortes Gottes Christi und seiner Boten Fußstapfen nachzufolgen.

Hierzu dringt uns aber auch die Liebe zu unsern irrenden und verführten Brüdern. Die heilige Schrift stellt uns die falsche Lehre als etwas sehr Gefährliches und Verderbliches dar; sie vergleicht sie unter anderm einem Krebsgeschwür; St. Paulus spricht von den Reden der Ketzer: „Ihr Wort frißt um sich wie der Krebs, unter welchen ist Hymenäus und Philetus." 2 Tim. 2, 17. Ist es daher nicht unsere Pflicht, uns der armen Seelen anzunehmen, die bedroht sind, mit der Pest der Irrlehre angesteckt zu werden, oder bereits davon angesteckt sind? Würde es wohl zu einer Reformation gekommen sein, wenn Luther allein gegen die Sünden und Laster seiner Zeit und nicht auch und zwar vor allem gegen die Verkehrungen des Evangeliums gestritten und dasselbe in seiner Reinheit und Lauterkeit zu erhalten und den Nachkommen zu vererben gesucht hätte? Wie wollten daher auch wir in diesen letzten Zeiten es vor Gott verantworten, wenn wir dem Strom der tausenderlei Irrlehren, der jetzt alles zu überschwemmen droht, nicht entgegenarbeiteten, jetzt gerade, wo alles ruft: Hier ist Christus! da ist Christus! Er ist in der Wüste! Er ist in der Kammer! Wo allenthalben falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irr-

*) Wir haben hievon in diesen Tagen ein schreckenerregendes Beispiel erlebt. Vor einigen Monaten kam ein erweckter Christ hier an, besuchte die in diesem County vor kurzem gehaltene methodistische Campmeeting, und ließ sich auf derselben nach längerem ohnmächtigen Widerstreben auf methodistische Weise bekehren. Jetzt erklärte er die Methodistengemeinschaft für die Sammlung der Kinder Gottes aus allen Kirchen, die Gott verlassen habe; seinen vorigen nichtmethodistischen Brüdern predigte er Buße und Bekehrung; jetzt war er daher auch bei seinen Methodisten ein „lieber Bruder". Doch was geschah? Das Gewissen des armen Mannes erwachte nach kurzer Betäubung; er sah ein, daß er sich schrecklich damit versündigt hatte, das Werk, was Gott schon vorher in seinem Herzen gehabt hatte, sich verdächtig machen, und sich dazu bewegen zu lassen, es für Menschen- und Fleischeswerk zu erklären. Er sah sich schändlich betrogen; sagte in tiefer Reue dem hiesigen Methodistenprediger den Handel wieder auf und erklärte ihm, daß er ihn um seinen Gnadenstand betrogen habe, und geht nun, mit Verzweiflung ringend, umher. Gott erbarme sich seiner. Wir haben dies aus seinem eigenen Munde. Wir theilen dies mit zur Warnung für alle diejenigen, in welchen Gott das gute Werk des Glaubens vielleicht schon in Deutschland angefangen hat, sich, wenn sie hieher kommen, wohl vorzusehen, daß sie sich das Ziel nicht verrücken lassen, nach St. Pauli Ermahnung: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigner Wahl einhergeht in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn, und hält sich nicht an dem Haupt — welche haben einen Schein der Weisheit durch selbst erwählte Geistlichkeit und Demuth." ꝛc. (Col. 2, 18—23.) Ferner: „Auf daß wir nicht mehr Kinder sein, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen." (Ephes. 4, 14.)

thum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten? (Matth. 24, 23—26.) Mögen in solcher Zeit andere ruhig zusehen und schweigen, wir wollen uns gerne für die Steine, d. i. die Ungeschicktesten ansehen lassen, aber die da reden. Wir fürchten uns vor dem Schlusse der heiligen Schrift, der also lautet: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch. So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht. Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen! Ja, komm, HErr JEsu! Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sei mit euch allen! Amen." Offb. 22, 18—21.

Ist es recht, den Frieden mit Menschen zu brechen, allein wegen der Lehre vom heiligen Abendmahle?

(Siehe: Luthers Schrift, „Daß diese Worte: Das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarmgeister." Vom Jahr 1527. Werke. Hall. Ausgabe XX, 962—68.)

Aufs erste, daß wir da anheben, da sie (nemlich Zwingli und seine Anhänger) schreiben, Bücher machen und vermahnen, man solle um dieser Sache willen die christliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreißen, denn es sei ein gering Ding (sagen sie) und ein kleiner Hader, um welches willen die christliche Liebe nicht solle gehindert werden; und schelten uns, daß wir so steif und hart darüber halten, und Uneinigkeit machen. Siehe doch da, lieber Mensch, was soll man doch sagen? Es gehet uns wie dem Schaf, das mit dem Wolfe zur Tränke ins Wasser kam. Der Wolf trat oben, das Schaf trat unten ins Wasser. Da schalt der Wolf das Schaf, es machte ihm das Wasser trübe. Das Schaf sprach: Wie sollte ich dir's trübe machen, stehest du doch über mir, und du machst mir's trübe? Kurz, das Schaf mußte herhalten, es mußte dem Wolfe das Wasser trübe gemacht haben. Also meine Schwärmer auch, die haben das Feuer angezündet, wie sie selbst gar herrlich rühmen als eine Wohlthat, und wollen nun die Schuld der Uneinigkeit schieben auf uns. Wer hieß Dr. Carlstadt anfangen? Wer hieß Zwingli und Oecolampad schreiben? Haben sie es nicht von ihnen selbst gethan? Wir hätten gerne Friede gehabt und noch; sie wolltens aber nicht zugeben; nun ist die Schuld unser; das ist recht.

Ich wollte aber dennoch gerne, wenn solche Schwärmer Gott ja nicht fürchten wollten, daß sie sich doch vor den Leuten ein wenig schämten, und nicht so unverschämte Lügen schrieben. Sie sagen, daß man solle Friede haben, und hören selbst nicht auf, solchen Unfrieden zu mehren, wie jedermann siehet und höret; ist auch ihre Freude, je weiter es gehet. Item, sie sagen, es sei eine geringe Sache, und ist doch jetzt kein Stück, das sie so fast treiben, sorgen und anhalten; die andern Stücke liegen alle stille. Hie werden sie Märtyrer und Heilige; wer hie nicht mit schwärmt, der ist kein Christ, und kann nichts in der Schrift noch im Geist; so treffliche große Kunst ists, wer Brod und Wein sagen kann; in der Kunst arbeitet jetzt der Heilige Geist alleine. Es ist aber in der Wahrheit nichts anders, denn daß unser der leidige Teufel durch sie noch dazu spottet; als sollte er sagen: Ich will in der That alle Unglück und Uneinigkeit anrichten, und darnach das Maul wischen und mit Worten sagen: Ich suche und begehre Liebe und Einigkeit; wie der Psalter auch sagt: Sie reden vom Frieden mit ihrem Nächsten, aber Böses haben sie im Herzen.*)

Wohlan, weil sie denn so gar verrucht sind, und aller Welt spotten, will ich eine lutherische Warnung dazu thun, und sage also: Verflucht sei solche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle, darum, daß solche Einigkeit nicht allein die Christenheit jämmerlich zertrennet, sondern sie, nach teuflischer Art, noch zu solchem ihrem Jammer spottet und närret. Nun, ich wills nicht so arg auslegen, daß sie es aus Bosheit thun, sondern durch den Satan also verblendet sind, und machen vielleicht bei sich ein solch Gewissen, das sie beißet, nämlich: Wir haben wahrlich ein groß Aergerniß angerichtet und Feuer angezündet, so wollen wirs nun mit Worten kleistern und zustreichen, und fürgeben, Glimpf zu finden, es sei nicht groß Ding. Und ob wir die Sache verlören, wären wir damit zuvorkommen, daß wir nicht Großes verloren hätten, und ein klein Schändlein eingelegt, und, wie man von Sängern sagt, wenn sie fehlen, nur ein Ferkel gemacht.

Nein, mir nicht, liebe Herren, des Friedens und der Liebe. Wenn ich Einem Vater und Mutter, Weib und Kind erwürgete und wollt ihn auch dazu würgen, und darnach sagen: „Halt Friede, lieber Freund, wir wollen uns lieb haben; die Sache ist nicht so groß, daß wir darum sollten uneins werden"; was sollte er zu mir sagen? O wie lieb sollte er mich haben! Also die Schwärmer erwürgen mir Christum, meinen HErrn, und Gott Vater, in seinen Worten, dazu meine Mutter, die Christenheit, sammt meinen Brüdern; wollen dazu mich auch todt haben, und sagen darnach: Ich solle Friede haben, sie wollen der Liebe mit mir pflegen! Ich will aber die Schwärmer hie aufdecken, daß jedermann sehe, was für ein Geist in ihnen steckt, auf daß die, so ihnen anhangen, erfahren, wem sie gläuben und folgen.

Das ist ja öffentlich am Tage, daß wir über den Worten Christi vom Abendmahl hadern, und ist von beiden Theilen bekannt, daß es Christi oder Gottes Worte sind. Das ist eins. So sagen wir nun auf unserm Theil, daß, laut der Worte, Christus wahrhaftiger Leib und Blut da sei, wenn er spricht: Nehmet, esset, das ist mein Leib rc. Gläuben und lehren wir in dem unrecht: rathe, was thun wir dann? Wir lügen Gott an, und predigen, was er nicht gesagt, sondern das Widerspiel gesagt hat; so sind wir gewiß Gotteslästerer, und Lügner wider den Heiligen Geist, Verräther Christi, und Mörder und Verführer der Welt.

Unser Widertheil sagt: Daß eitel Brod und Wein da sei, nicht der Leib und Blut des HErrn. Gläuben und lehren sie darin unrecht, so lästern sie Gott und strafen den Heiligen Geist Lügen, verrathen Christum, und verführen die Welt. Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind sein. Da ist kein Mittel. Nun sehe ein jeglicher frommer Christ, ob diese Sache geringe sei, wie sie sagen, oder ob mit Gottes Wort zu scherzen sei. Da hast du die Schwärmer und ihren Geist, wie ich oft gesagt habe, daß kein Gottloser kann Gottes Wort groß achten. Das beweisen diese Schwärmer auch hiermit redlich, wie sie die Worte und Werke Christi nur für ein menschlich Geschwätz halten, wie der Schulzänker Dünkel sind, welches der Liebe und Einigkeit billig weichen soll. Aber ein frommer Christ hält und weiß, daß Gottes Wort betrifft Gottes Ehre, Geist, Christum, Gnade, ewig Leben, Tod, Sünd und alle Ding. Das sind aber nicht geringe Sachen. Siehe, so suchen sie Gottes Ehre, wie sie allenthalben rühmen.

Es hilft sie auch nicht, daß sie wollten sagen: sie hielten sonst allenthalben viel und groß von Gottes Worten und dem ganzen Evangelio, ohne allein in diesem Stück. Lieber, Gottes Wort ist Gottes Wort, das darf nicht viel Menkelns. Wer Gott in Einem Worte Lügen straft und lästert, oder spricht: es sei geringe Ding, daß er gelästert oder gelügenstraft werde, der lästert den ganzen Gott und achtet geringe alle Lästerungen Gottes. Es ist Ein Gott, der sich nicht theilen läßt, oder an einem Orte loben, am andern schelten, an einem Ort ehren, am andern verachten. Die Jüden gläuben dem Alten Testament, und weil sie an Christum nicht gläuben, hilft sie es nichts. Siehe, die Beschneidung Abrahä ist doch nun ein alt todt Ding, und nun nicht noth noch nütze; noch wenn ich wollte sagen: Gott hätte sie zu der Zeit nicht geboten, hülfe mich nichts, ob ich gleich dem Evangelio gläubete. Das meint St. Jacobus Cap. 2, 10.: „Wer in Einem anstößt, der ist in allen Stücken schuldig." Wird vielleicht von den Aposteln gehört haben, daß es muß allen Worten Gottes oder keinem gegläubet sein; wiewohl ers auf die Werke des Gesetzes zieht.

Was ists nun Wunder, daß leichtfertige Schwärmer mit den Worten des Abendmahls nach ihrem Dünkel gaukeln und ebentheuern, weil sie an diesem Stücklein überzeugt werden, daß sie Gottes Wort und Sache gering achten und unter menschliche Liebe setzen; gerade als sollte Gott Menschen weichen müssen, und sein Wort darnach gelten lassen, darnach die Menschen darüber eins oder uneins würden? Wie soll man nun solchen Schwärmern gläuben, daß sie wohl und recht lehren, die öffentlich erfunden worden, daß sie mit solchen Teufelsgedanken umgehen, und solch Ding rathen, das zu Gottes Verachtung, Lästerung, Schande, und uns zu ewigem Tod und Verderben reicht, und meinen dennoch, sie haben wohl daran

*) An dem Beispiel der Methodisten, welche ebenfalls die Zwinglische Irrlehre vom heiligen Abendmahl verfechten, sieht man, daß es jetzt noch die Art und Weise der Schwärmer ist, erst den Krieg anzufangen, und, wenn man sich nun gegen sie wehrt, über Zank und Streitsucht zu schreien. D. N.

gethan, und eine heilsame christliche Lehre damit gegeben!

Aber wir arme Sünder, die wir gar ohne Geist sind, sagen wider solche heilige Christen aus dem heiligen Evangelio also: „Wer Vater und Mutter, Weib und Kind, Haus und Hof, dazu seine Seele mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth", Matth. 10, 37., und abermal V. 34.: „Ich bin nicht kommen Friede auf Erden zu geben, sondern das Schwert" und Paulus: „Wie reimet sich Christus und Belial zusammen?"

Sollen wir nun christlich eins mit ihnen sein und christliche Liebe zu ihnen haben, so müssen wir ihre Lehre auch lieb haben, und uns lassen gefallen, oder ja zum wenigsten dulden. Das thue, wer da will, ich nicht. Denn christliche Einigkeit stehet im Geist, da wir eines Glaubens, eines Sinnes, eines Muthes sind. Ephes. 4, 6.

Das wollen wir aber gerne thun, **weltlich** wollen wir mit ihnen eins sein, d. i. leiblichen, zeitlichen Frieden halten. Aber **geistlich** wollen wir sie meiden, verdammen und strafen, weil wir Odem haben, als die Ketzer, Gottes Worts Verkehrer, Lästerer und Lügner; daneben von ihnen leiden, als von Feinden, ihre Verfolgung und Zertrennung, so fern und lange Gott leidet, und für sie bitten, auch ermahnen, daß sie ablassen. Aber in ihr Lästern willigen, schweigen oder billigen, wollen und können wir nicht thun.

Solches alles habe ich darum aufgedeckt, daß man sehe, wie der Teufel sich kann unter falscher Demuth, Friede und Geduld schmücken, zur Warnung allen, die nicht von Herzen sich demüthigen, daß sie sich vorsehen beide vor dem Teufel und vor sich selbst. Denn Gott lässet sich nicht täuschen noch äffen; er nähme ehe eine Eselin, und verdammte durch ihren Mund **große** Propheten, wie er Bileam thät. 4 Mos. 22, 28. ff. Darum mögen wir wohl zu solchen Schwärmern und Geistern, die uns solchen Frieden anbieten, sagen, wie Christus zu seinem Verräther Judas im Garten sprach: „O Juda, verräthst du also des Menschen Kind mit dem Kusse?" Luc. 22, 48. Ja freilich, ein Jüdischer Friede und verrätherischer Kuß ist das, da sie uns wollen freundlich sein, und an uns erlangen, wir sollen stille schweigen und zusehen ihrem Brand und Mord, damit sie so viel Seelen ewiglich ins höllische Feuer bringen, und wollens für gering und nichts gehalten haben. Gott warnet uns damit für den Geistern, daß er sie so läßt herausfahren, und sich selbst verrathen und an Tag geben, wie sie mit Lügen und Falschheit umgehen. Und wen solch Stücklein nicht entsetzt noch warnet, den laß fahren, er **will** verloren sein. Der Heilige Geist redet und gibt solche Stücklein nicht für durch seine armen Sünder, wie hier der Teufel thut durch seine Heiligen.

(Eingesandt.)

Bericht von der St. Louis Districts-Prediger-Conferenz der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Dieselbe wurde gehalten zu Altenburg, Perry Co., Mo., am 19. August 1847 und den folgenden Tagen. Es waren dabei zugegen die Pastoren **Löber** von Altenburg, Perry Co., Mo., **Gruber** von Paitzdorf, Perry Co., Mo., **Keyl** aus Frohna, Perry Co., Mo., **Walther** aus St. Louis, **Best** aus Palmyra, Marion Co., Mo., **Saupert** aus Evansville, Ind., **Lochner** aus Collinsville, Ill., **Wolf** aus Perryville, Perry Co., Mo., **Fick** aus Neumelle, St. Charles Co., Mo., außerdem als Gäste die Studiosen **Müller** und **Löber**. Zum Vorsitzer wurde Pastor Löber, zum Schreiber Unterzeichneter gewählt. Zurückgekehrt von dieser Conferenz, kann ich es nicht unterlassen, den lieben Lesern dieses Blattes Folgendes davon mitzutheilen.

Die Sitzungen jedes Tages wurden nach einem kurz erklärten biblischen Spruche oder Abschnitte mit Gebet eröffnet und beschlossen. Bei den Verhandlungen wurde aus mehreren Ursachen der Gebrauch eingeführt, daß die dem Amtsalter nach jüngeren Prediger zuerst ihr Urtheil und ihre Meinung in aufsteigender Reihefolge aussprachen. Nachdem am 21. August mit zweien der versammelten Prediger ein Colloquium gehalten war, wurden dieselben am Sonntage vor der zahlreich versammelten Gemeinde von dem unter uns gegenwärtigen Präses der Synode ordinirt. An demselben Tage wurden zwei Gastpredigten gehalten.

In Beziehung auf die innere Einrichtung der Conferenzen kam man überein, daß sie vier Tage währen sollen, einen Sonntag inclusive. Die Beamten derselben werden nur auf ein Jahr gewählt. Jeder, welcher der Conferenz besonders wichtige und schwierige Fragen vorzulegen hat, hat dieselben brieflich oder durch den Lutheraner den Gliedern derselben bekannt zu machen. Die St. Louis Districts-Prediger-Conferenz zerfällt in die drei Kreise: Perry County, St. Louis und Illinois, deren Glieder gegenseitig ihre Predigten recensiren und das Urtheil darüber zur nächsten Conferenz mitbringen. Jeder hat zur nächsten Synode seine Predigt mitzubringen.

Es war der Conferenz von der Synode übertragen, mit Herrn Pastor Keyl wegen der Eingabe seiner Gemeinde in Betreff der Privatbeichte zu conferiren. Nachdem Herr Pastor Keyl eine Abhandlung über Privat- und allgemeine Beichte vorgelesen hatte, wurde beschlossen, daß dieselbe mit einigen Veränderungen im Lutheraner mitgetheilt werden sollte. Darauf gab die Conferenz folgende Erklärung, von welcher Herr Pastor Keyl hoffte, daß sich seine Gemeinde damit beruhigen werde: 1. daß die Conferenz die allgemeine Beichte in sofern auch für **unlutherisch** halte, als dieselbe, bis etwa auf einige wenige Ausnahmen, in der besten Zeit der lutherischen Kirche **nie gebräuchlich** gewesen sei; 2. daß der Zusatz im Cap. V. § 14. unserer Constitution allerdings von denen gemißbraucht werden könne, die gegen das vortreffliche Institut der Privatbeichte gleichgültig oder demselben feind sind, daß aber durch die Synode, wie die Conferenz hoffe, ein neuer Zusatz werde angenommen werden, der solchem Mißbrauch zuvorkomme. Auch die Herren Pastoren Löber, Gruber und Wolf erklärten in Verbindung mit Herrn Pastor Keyl, hierdurch in Betreff dieses Punctes beruhigt worden zu sein. Der Zusatz, welcher auf der nächsten Synode beantragt werden sollte, wurde darauf vorläufig berathen und entworfen.

Längere Zeit verhandelte die Conferenz über den **Chiliasmus**. So heißt die irrige Lehre, daß Christus noch vor dem jüngsten Tage zur Anrichtung eines tausendjährigen blühenden Zustandes der Kirche auf Erden wieder erscheinen werde, in welchem kein Kampf und kein Aergerniß mehr sein werde. Darüber wurden mehrere Thesen des Herrn Pastor Gruber und eine Abhandlung des Herrn Pastor Brohm vorgelesen, und nachgewiesen, daß der Würtemberger Theologe Bengel in Beziehung auf die prophetischen Zahlen in einem Widerspruche mit Luther stehe, obschon er sich selber bei seinen Forschungen auf dem Gebiete der prophetischen Theologie auf Luther berufe. Letzterer erklärt nämlich in seiner Vorrede zur Offenbarung Johannis die tausend Jahre des 20. Cap. der Offb. als bereits erfüllt von dem Leiden Christi an bis zum Jahr 1073, und rechnet die Zahl des Thiers, 666, von dem Pabste Hildebrand an, wärend Bengel die Zahl des Thiers den 1000 Jahren vorangehen läßt.— Von den neuern Vertheidigern des Chiliasmus wird gewöhnlich zur Rechtfertigung desselben behauptet, daß die Kirche im Laufe der Zeiten stufenweise zu einer größern Vollkommenheit und zu einer tiefern Erkenntniß fortschreite und daß dem gemäß die letzte Zeit ihre schönste Blüthezeit sein werde. Allein es streitet sowohl gegen die heilige Schrift, als auch gegen die Geschichte der Kirche, den Begriff einer solchen organischen Entwickelung auf sie anzuwenden. Denn laut der Worte Christi wird sich bis ans Ende der Welt immer Unkraut unter dem Weizen finden (Matth. 13, 30. 39.), ja! die Zeiten gegen das Ende hin werden immer greulicher werden (2 Tim. 3, 1. Luc. 18, 8.). So zeigt auch die Geschichte der Kirche keinen stetigen Fortschritt zum Bessern, vielmehr bald Zeiten tiefen Verfalls, bald Zeiten besonderer Gnaden-Heimsuchungen; sie gleicht also in ihrer Erscheinung dem ab- und zunehmenden Monde, welcher bald mit größerem, bald mit geringerem Glanze strahlt. Die beiden herrlichsten Glanzperioden der Kirche sind bis jetzt das apostolische und das Reformations-Zeitalter. Immer aber bleibt die Erkenntniß der Kirche in dieser Welt nur Stückwerk, und sie wird daher stets eine Schülerin des Wortes bleiben müssen. Der Chiliasmus nun wird nicht dadurch widerlegt, daß man einer menschlichen Berechnung eine andere entgegensetzt, sondern dadurch, daß man seine Behauptungen nach der Analogie des Glaubens prüft und die Irrthümer desselben mit den klaren Stellen der heiligen Schrift niederschlägt. Ueberhaupt wird alle Weissagung erst nach ihrer Erfüllung recht erkannt. Der Chiliasmus aber ist auch darum besonders gefährlich, weil er seinen Glauben nicht auf Gottes klares Wort, sondern auf die schwankende Autorität menschlicher Auslegung gründen muß. Die heilige Schrift lehrt übrigens deutlich, daß der jüngste Tag an jedem Tage kommen könne, weshalb alle Auslegung und Berechnung, die diese Lehre umstößt, falsch ist. —

Es wurde ferner einstimmig anerkannt, daß es sich für Lutheraner nicht gezieme, ohne Noth aus weltlicher Lust solche Plätze, Trink- und Tanz-Häuser und sonst öffentliche *Vergnügungsorte zu besuchen*, wo sich die Welt versammelt, um da ihrer Lust zu fröhnen, und dem Spott- und Lästergeiste den Zügel zu lassen; und daß solche Unsitte mit Gottes Wort ernstlich zu strafen sei. Zum Beweise dienen unter andern folgende Stellen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen.“ Ps. 1, 1. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ Röm. 12, 2. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. — Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab.“ 2 Cor. 6, 14—18. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; denn alles, was in der Welt ist (nemlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.“ 1 Joh. 2, 15. 16. „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen, und lästern.“ 1 Petr. 4, 4. „Meidet allen bösen Schein.“ 1 Thess. 5, 22.

Endlich kam zur Sprache, daß manche Gemeindeglieder nach der zweiten oder dritten Bestrafung (Matth. 18, 15—18.) die Gemeinde selbst verlassen, um dadurch der Vollziehung des Bannes an ihnen zu entgehen. Es wurde allgemein für rathsam erkannt, daß zur Wahrung des christlichen Rufes der Gemeinde dergleichen Personen vorerst schriftlich oder mündlich daran erinnert werden, daß die Ursachen ihres Weggehens öffentlich von der Kanzel bekannt gemacht werden sollen, — und daß, wenn die Warnung fruchtlos ist, diese Maßregel auch vollzogen werde.

Dieses nur kurze Andeutungen von dem lebensvollen Austausche, welcher auf der Conferenz Statt fand. Der HErr gab Gnade und Segen, daß die Einigkeit des Geistes befördert, und der Eifer für das Reich Gottes aufs Neue belebt wurde. So im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung gestärkt, verließen wir endlich das theure Pfarrhaus von Altenburg, wo wir eine so freundliche und gastliche Aufnahme gefunden hatten, voll Dankes gegen den HErrn, der diese Tage so reich gesegnet hatte.

Hermann Fick.

Johann Huß, der heilige Märtyrer.

(Nach Guerike.)

Unsere lieben Leser werden wohl schon alle von einem gewissen Huß gehört haben, der ohngefähr hundert Jahr vor Luthers Auftreten von Gott erweckt wurde, gegen das Verderben der römischen Kirche, das auch er schon deutlich erkannt hatte, zu zeugen, und daß derselbe endlich um der Wahrheit willen standhaft den Feuertod erlitt. Mancher wird vielleicht wünschen, mit dem Leben und Ende dieses Vorläufers der Reformation näher bekannt zu werden; wir theilen daher folgende ausführlichere Beschreibung desselben in einem Auszuge aus der Kirchengeschichte des ebenso gelehrten als treu lutherischen Herrn Doctor und Professor Guerike an der Universität zu Halle mit.

Johann Huß wurde am 6ten Juli 1373 zu Hussinecz, einem Flecken im südlichen Böhmen, geboren. Er studirte auf der Universität zu Prag, wo er seit 1396 Magister und später Professor der Philosophie wurde. Schon in den ersten Jahren seines Mannesalters wurde derselbe durch Gottes Gnade zu einer lebendigen Erkenntniß seiner Sünden, aber auch der Gnade seines Heilandes gebracht, und dadurch fähig, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden. Er schreibt hiervon selbst im Jahr 1413 also:

„Auch ich war einst in den süßen Schlummer weltlicher Sicherheit versunken, bis es dem HErrn JEsus gefiel, mich elenden Knecht meiner Begierden, wie einst den Lot, mitten aus dem Feuer Sodoms gegen meinen Willen zu retten, und mich einzuführen in die Wohnung der Leiden, der Schmach und Verachtung. Da erst wurde ich arm und zerknirscht, und mit Furcht und Zittern das Wort Gottes betrachtend, fing ich an, die darin liegenden Schätze der Weisheit zu bewundern. Da erst erkannte ich, wie sehr Satan auch den hohen Weisen dieser Welt die Augen verschlossen habe. Nun wurde mein Herz durchdrungen von einem neuen, gewaltigen, beseligenden Feuer, das bis jetzt in mir fortwirkt und desto mehr entzündet wird, je mehr ich im Gebet zu Gott und zu dem gekreuzigten HErrn JEsu mich erhebe.“ So wollte er nun auch nicht zu denen gehören, die in menschlicher Vernunftweisheit die seligmachende Wahrheit suchten, sondern, wie er selbst sagt, zu den „Armen und Demüthigen und Verachteten in dieser Welt“, die im göttlichen Worte alles suchen und finden. Bei diesem Sinne nahm er einen zweiten Beruf mit Freuden an, den er hierauf im Jahre 1402 erhielt. Ein frommer Prager Kaufmann nemlich, mit Namen *Kreuz*, hatte in Verbindung mit einem königlichen Rathe Johann von Mühlheim eine eigene Kapelle, die Bethlehems-Kirche, zur Predigt des Evangeliums in der Landessprache gestiftet, da damals bei Vielen ein Hunger nach dem göttlichen Worte sich regte. An diesem Kirchlein wurde Huß Prediger und er arbeitete nun in diesem geistlichen Lehramte, so wie in der Seelsorge, mit glühendem Eifer. Seit dieser Zeit war er auch zugleich Beichtvater der Königin. Selbst ein römischkatholischer Schriftsteller, der Hussens entschiedener Feind war, muß folgendes schöne Zeugniß von seinem jetzigen Auftreten geben: „Seine strengen Sitten, sein ernstes Leben, fern von allem Genusse, gegen welches Niemand eine Klage vorbringen konnte, sein trauriges abgezehrtes Gesicht, sein gegen jeden, auch den Niedrigsten, zuvorkommendes Wohlwollen, predigten daher gewaltiger, als alle Beredsamkeit der Zunge.“

Bei seinem Predigerberufe lernte nun Huß nicht nur deutlicher einsehen, was dem armen verlassenen Volke noth war, sondern er erkannte auch den überaus verderblichen Einfluß der vielen ihn umgebenden unwürdigen Mönche und Geistlichen und überhaupt das tiefe Verderben in der Kirche immer klarer. In christlichem Muthe strafte er das Schlechte, wo und wie er es fand. So lange er hierbei mehr im Allgemeinen sich hielt, ohne die gottlose Priesterschaft insbesondere anzutasten, fand er bei derselben noch keinen Widerstand. Ja, sein Erzbischof *Sbynko* stimmte mit ihm ganz überein im Kampfe gegen einen damals herrschenden Aberglauben. Auf einem steinernen Altar nemlich, der bei der Zerstörung der Kirche zu Wilsnack in der Priegnitz durch einen Ritter 1383 stehen geblieben war, wollte man drei mit dem Blute Christi gefärbte Hostien gefunden haben, und aus vielen Gegenden Deutschlands, aus Böhmen, Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn 2c., wallfahrtete man nun nach Wilsnack, woselbst noch immerfort jetzt dergleichen Wunder durch das angebliche Blut geschehen sollten. Sbynko setzte 1403 eine Commission nieder, die die Sache untersuchen sollte; zu dieser Commission gehörte auch Huß, und dieser erklärte die Sache für Betrug und Aberglauben.

Im Jahre darauf kamen zwei junge englische Theologen von Oxford nach Prag. Diese waren eifrige Anhänger eines Mannes Namens *Johann Wiklef*, der (geboren im Jahre 1324 und gestorben 1384) in England aufgestanden war und gegen den Verfall der römischen Kirche, insonderheit gegen den Pabst, als den Antichrist, und für viele wichtige verdunkelte und verfälschte Wahrheiten auch mit großem Ernste gezeugt hatte, dessen Lehrsätze aber in England als ketzerisch verdammt worden waren. Jenen Anhängern Wiklefs wurde aber auch in Prag zu lehren verboten. Um nun aber doch die Wahrheit zu bekennen, stellten dieselben in ihrer Wohnung zwei Reihen von Gemälden zur Schau auf, durch welche der Gegensatz zwischen Christo und dem Pabste als Antichrist nach Wiklefs Sinn bildlich dargestellt war. Auf der einen Seite sah man Christi Einzug zu Jerusalem und seine Jünger barfuß ihm folgend, auf der anderen den Pabst bei seinem Einzuge in Rom, gefolgt von den Cardinälen in großer Pracht und Herrlichkeit; hier war dargestellt Christus mit der Dornenkrone, dort der Pabst mit der dreifach goldenen Krone 2c. Groß war das Aufsehen, das diese Gemälde erregten. Es entstand ein großer Zwiespalt. Alles nahm Parthei; der eine gegen, der andere für Wiklef; und auch Huß mußte um der Wahrheit willen diese Bestrafung der Weltlichkeit und Verderbniß der herrschenden Geistlichkeit billigen und Wiklef in Schutz nehmen. Der größte Theil der *Böhmen* auf der Universität war hier auf Hussens Seite, und als dieselben ein Uebergewicht über die *Deutschen* bekamen, welche die Sätze Wiklefs verdammt hatten, so verließen die letzteren (die Deutschen), Lehrer und Studenten, die Prager Universität (nach der allergeringsten Angabe 5000 Köpfe, nach der höchsten 44,000), und veranlaßten die Gründung der Universität Leipzig.

Nun wurde aber Sbynko, der erwähnte Erzbischof von Prag, Hussens Gegner, und klagte denselben als einen Anhänger Wiklefs zu Rom an; insonderheit sollte Huß, wie Wiklef, die römische Brodverwandlungslehre und die wesentliche

Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle geleugnet und verworfen haben. Die letztere Beschuldigung that dem Huß Unrecht; wenigstens hat derselbe immer bestimmt gelehrt, daß Christi Leib wesentlich im Sacrament gegenwärtig sei. Das wissen unsere lutherischen Leser aus jenem Liede: „JEsus Christus, unser Heiland, der von uns“ rc., welches Huß verfertigt und Luther verdeutscht hat; darin heißt es im zweiten Verse also:

„Daß wir nimmer des vergessen,
Gab er uns sein'n Leib zu essen,
Verborgen im Brod so klein,
Und zu trinken sein Blut im Wein.“

So bevollmächtigte denn Pabst Alexander V. noch im Jahre 1409 den Erzbischof in einer Bulle, alle Schriften Wiklefs sich ausliefern zu lassen, über alle seine Anhänger ein Gericht niederzusetzen und alles Predigen in Privatkapellen zu verbieten. Sbynko gehorchte, und untersagte auch dem Huß das Predigen in der Bethlehemskirche. Es entstand eine große drohende Bewegung unter dem Volk, das sogar den Erzbischof verhöhnte. Auch Huß ging immer weiter; er unterschied das Wahre und Falsche in Wiklefs Schriften, und erklärte sich bereit, das Falsche zu verdammen, wo man es ihm nachweise; aber erklärte auch, daß er „um eines Stückchens Brodes willen oder aus Menschenfurcht die Wahrheit, die ihm Gott zu erkennen verliehen, und besonders die in der heiligen Schrift geoffenbarte, nicht verlassen, sondern in Hoffnung auf die Hülfe des Heiligen Geistes dieselbe bis zum Tode vertheidigen werde.“ Auch sein zur Erleuchtung und Bekehrung Vieler so reich gesegnetes Amt in der Bethlehemskapelle glaubte er jetzt nicht niederlegen zu dürfen; „wer — sagte er — die von dem HErrn JEsus Christus und dem Geiste Gottes ihm aufgetragene Predigt des wahren Gottes auf menschlichen Bann unterlasse, den habe Gott selbst von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen; der Priester Christi muß der Stimme des Heiligen Geistes gehorchen, und den menschlichen Bann geduldig tragen“; und als man zur Beglaubigung seines Predigerberufs Wunder von ihm forderte, erwiederte er: „die Wahrheit bekennen und Christo nachfolgen, ist das kräftigste Zeugniß göttlicher Sendung.“

So fuhr denn Huß in seinem Amt und Zeugniß demüthig fort und appellirte nach dem Gebrauch der damaligen Zeit „von dem falsch berichteten Pabst an den besser zu berichtenden“. Doch der Pabst, Johann XXIII., citirte ihn durch den Cardinal Colonna nach Rom. Huß entschuldigte sich mit Mangel an Sicherheit, und sandte einen Anwalt. Colonna excommunicirte ihn; als jedoch die Universität und der König für ihn einkamen, leitete der Pabst eine neue Untersuchung ein, bei welcher es der König zwischen Huß und Sbynko zu einem Vergleich brachte.

Doch Gott hatte beschlossen, den theuern Huß als ein Licht für alle kommenden Zeiten auf einen hohen Leuchter zu stellen; er mußte daher durch dieselbe Veranlassung, wie hundert Jahre darnach Luther, in einen entscheidenden Kampf gegen den Stuhl des Antichrists hineingezogen werden. Pabst Johann XXIII. sandte nemlich 1412 an den neuen Erzbischof Albik eine Kreuzzugsbulle wider den König Ladislaus von Neapel, welche denen, die mit in den Krieg ziehen würden, vollkommenen Ablaß verhieß, und in Böhmen ward nun durch den unverschämtesten Ablaßprediger jedem, der nur Geld gab, das Himmelreich verkauft. Empört über dieses Unwesen, verfaßte Huß nicht nur Schriften wider die Bulle und den Ablaß des Pabstes, sondern hielt auch eine öffentliche Disputation dagegen, während sein Freund Hieronymus (von Prag) die Gemüther des Volks durch eine feurige Rede erregte. So erschien denn 1413 eine päbstliche Bulle, welche über Huß den Bann sprach, und seinen Aufenthaltsort mit dem Interdict (Untersagung des öffentlichen Gottesdienstes) belegte. Nun appellirte Huß feierlich von dem ungerechten Richterspruch des Pabstes an den einzigen gerechten, unbestechlichen, durch kein falsches Zeugniß zu täuschenden Richter JEsus Christus; auch schrieb er jetzt sein wichtiges Buch „Von der Kirche“, worin er die Kirche — die keines andern Oberhauptes, als Christi bedürfe — für die Gesammtheit der Auserwählten erklärt, alle Unwiedergeborne von derselben ausschließt und mithin leugnet, daß die Kirche ein sichtbares Reich sei. Hierauf machte der Erzbischof das päbstliche Urtheil bekannt und vollzog es. Huß verließ, um nicht Unruhen zu veranlassen, noch 1413 Prag lieber ganz, und begab sich nach Hussinecz. Er predigte jetzt oft vor vielem Volke auf freiem Felde, schrieb auf dieser seiner Wartburg wie Luther eine (zu Prag noch handschriftlich vorhandene) Postille über die Bibel in böhmischer Sprache, und ermuthigte seine Prager Gemeinde in Briefen, worin sein fester Glaube, seine evangelische Freudigkeit und kindliche Ergebung aufs schönste sich ausspricht. Anspielend auf den Namen Huß, der in böhmischer Sprache Gans bedeutet, schreibt er in einem jener Briefe: „Weil die Gans, ein zahmes Thier, das sich mit seinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden nach mir Falken und Adler kommen, welche durch das Wort Gottes und heiliges Leben sich höher im Fluge hinaufschwingen, und Viele zu dem HErrn Christo fortreißen werden u. s. w. Das ist die Natur der Wahrheit, daß, je mehr man sie zu unterdrücken sucht, desto stärker sie sich erhebt.“

In dieser Zeit sollte eine allgemeine Kirchenversammlung (Concil) zu Costniz am Bodensee in Baden gehalten, und hier auch Hussens Sache entschieden werden. Der Kaiser Sigismund citirte daher Hussen vor dieses öffentliche Kirchengericht durch seinen Bruder König Wenzel, sendete ihm aber auch eine schriftliche Urkunde zu, durch welche ihm freies kaiserliches Geleit hin und zurück zugesichert wurde. Mehrere böhmische Ritter warnten den theuern Mann vor der Annahme der Citation und boten ihm ihren Schutz an. Aber vergeblich, Huß war entschlossen, dem wichtigen Rufe zu folgen. In seinem Abschiedsschreiben an seine Prager Gemeinde drückt er seine Gesinnung folgendermaßen aus: „Kann mein Tod Seinen Namen verherrlichen, so möge Er, mein allmächtiger Erlöser, mir die Gnade geben, getrost alle Leiden zu ertragen. Ist es aber meinem Heil zuträglich, daß ich zu euch zurückkehre, so wollen wir Gott bitten, daß es der evangelischen Wahrheit unbeschadet geschehe, damit wir mit einander die Wahrheit reiner erkennen“ u. s. w. So trat denn Huß, begleitet von mehreren Rittern, von seinem treuen Johann von Chlum vor allen, seine Reise an, und erschien in freudigem Gottvertrauen und auf jeden Fall in den Willen des HErrn ergeben, um vor den Repräsentanten der ganzen abendländischen Christenheit ein Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, am 3. November 1414 zu Costnitz.

(Schluß folgt.)

Kircheinweihung.

Wir können nicht umhin, unseren Freunden im Osten eine, wenn auch etwas verspätete Nachricht aus dem Westen mitzutheilen, die ihnen, wie wir hoffen, Freude machen wird. In Palmyra nemlich, einem niedlichen Städtchen von gegen 1200 Einwohnern, ohngefähr 150 Meilen nördlich von St. Louis entfernt und 7 Meilen landeinwärts vom rechten Ufer des Mississippi, befindet sich gegenwärtig eine kleine deutsch-lutherische Gemeinde von etlichen und dreißig Communicanten. Von derselben wurden wir freundlich eingeladen, bei der Einweihung ihres neu erbauten Kirchleins mit thätig zu sein. Wir nahmen die Einladung an und freuten uns herzlich, die Bekanntschaft des Predigers der Gemeinde zu machen, der uns bis dahin noch nicht persönlich bekannt gewesen war. Derselbe — sein Name ist Best — war früher Lehrer in Anspach, im Amte Usingen, Herzogthum Nassau, wurde aber allein deswegen seines Amtes von seinen geistlichen, oder vielmehr ungeistlichen und ungläubigen, Obern entsetzt, weil er die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahle, die er in einer, ihm für die Schullehrerconferenz aufgegebenen Katechese entwickelt hatte, nicht hatte widerrufen wollen. Dies geschah im Jahr 1833 und wurde die Ursache, daß Herr Best mit Weib und Kind, aber auch begleitet von einem Häuflein erweckter Christen, nach Amerika auswanderte, wo er sich mit einigen seiner Begleiter endlich nach dem obengenannten Orte wandte. Auf dringendes Zureden nahm er hier den Beruf einer kleinen Anzahl deutscher Lutheraner an, ihr Prediger und Lehrer ihrer Kinder zu werden. Lange Zeit mußte jedoch der Gottesdienst in dem Wohnzimmer des Predigers gehalten werden, bis es endlich zu der Erbauung einer Kirche durch Gottes Hülfe kam. Dieselbe ist von Backsteinen, hat 40 Fuß Tiefe und 30 Fuß Breite und 6 Fuß hohe Fenster in Spitzbogenform. Die Einweihung der Kirche geschah am 8. Sonntag nach Trinitatis. Herr Pastor Best hielt des Morgens das Einweihungsgebet und die Predigt über Habac. 2, 20.: „Aber der HErr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt.“ Nach diesem Texte zeigte er, wie der HErr nicht nur in dem Tempel des Alten Testaments gegenwärtig war, sondern es auch noch jetzt in den Versammlungen der Christen sei, wenn nemlich daselbst das Wort

Gottes rein gepredigt und die heiligen Sacramente unverfälscht nach Christi Einsetzung verwaltet würden. Im zweiten Theile zeigte er, daß der HErr nur für diejenigen zu ihrem Heile gegenwärtig sei, welche stille seien vor dem HErrn, die nemlich Gott weder mit ihrem Herzen, noch mit ihrer Vernunft, noch mit ihrer Gerechtigkeit darein redeten, die da in Demuth schwiegen und in ihrem Herzen dächten: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret." Dabei wurde darauf hingewiesen, wie insonderheit Luther ein Mann gewesen sei, der still war vor dem HErrn. Hierauf folgte Beichthandlung und Communion, an der, wie es schien, fast die ganze Gemeinde Theil nahm. Die Gesänge waren mit musikalischen Instrumenten recht erhebend und lieblich begleitet. Des Nachmittags predigten wir über Psalm 27, 4—6. Möge der HErr, so oft seines Namens Gedächtniß auch in dieser Kirche erneuert wird, zu den Versammelten kommen und sie segnen und die Gemeinde zu einer Stadt Gottes machen auf hohem Berge, die da leuchte durch reine lutherische Lehre und reinen gottseligen Eifer.

Die Hirtenstimme in Baltimore.

In dem uns gütigst zugesandten Bericht von den Verhandlungen der 9ten Sitzung der westlichen Districts-Synode der ev.-lutherischen Kirche von Ohio, gehalten zu Delaware, O., am 29sten Mai u. f. 1847, finden wir einen Committeebericht, aus welchem zu ersehen ist, wie der arme Hr. Weyl alles aufbietet, um seine armselige unlutherische „Kirchenzeitung und Hirtenstimme" beim Leben zu erhalten und sich Helfershelfer zu seinem ohnmächtigen Kampf gegen das Lutherthum, das er Ultra-Lutheranismus nennt, zu werben. Der Bericht ist folgender:

No. 13 ist ein Schreiben des Herausgebers der „Lutherischen Hirtenstimme", Ehrw. C. G. Weyl, in welchem er der westlichen Districts-Synode einen Antrag zur gemeinsamen Herausgabe eines teutschen Kirchenblattes, unter dem Namen „Lutherische Kirchenzeitung und Hirtenstimme" macht, und sagt, daß er dadurch eine Annäherung „zur christlichen Harmonie und Einigung in unsrer lutherischen Kirche" beabsichtige. Er legt zur Ausführung dieses Planes 7 Bedingungen vor, und schließt mit der Bemerkung, daß „durch ein solches concentrirtes, brüderliches Zusammenwirken irgend falsche Macht und schädliche Einflüsse, wie z. B. die englische Angstbank und der teutsche Ultra-Lutheranismus, allein gestürzt werden könne". Ihre Committee empfiehlt achtungsvoll, daß genanntes Schreiben vorgelesen und folgender Beschluß darüber angenommen werde:

Beschlossen, daß diese Synode, da sie bereits zur Herausgabe einer teutschen, ev.-lutherischen Zeitschrift einleitende Schritte gethan, zudem sich noch nicht überzeugt fühlt, daß die Hirtenstimme einen echt lutherischen Standpunkt eingenommen, für jetzt die Vorschläge des Herausgebers nicht weiter berücksichtigen könne.

W. F. Lehmann.
Carl G. Reichert.
Georg Forster.

[Dieser Bericht wurde ganz von der Synode angenommen.

Frau Musica.

Von Luther.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand keine feiner werden,
Denn die ich geb' mit mein'm Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß, noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg', und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch ist ein jeder des wohl frei,
Daß solche Freud' kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt.
Dem Teufel sie sein Werk zerstört,
Und verhindert viel böser Mörd,
Das zeugt David des Königs That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßen Harfenspiel,
Daß er nicht in großen Mord fiel.
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit.
Solch's hat Eliseus bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand.
Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl;
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Des muß sie haben immer Dank;
Vielmehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musica ein' Meisterin;
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seines Lobs sie nichts müde macht,
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein'n ewigen Dank.

Siehe: Lob und Preis der löblichen Kunst Musica. Durch H. Johann Walter. Wittenberg 1538, mit einer poetischen Vorrede von Dr. Luther.

Urtheil eines Jesuiten von den Lutherischen Liedern.

Die Lutherischen Lieder haben mehr Seelen getödtet (das heißt, dem Pabste abwendig gemacht und zu Christo geführt), als die Schriften und Predigten: warum sollte dies daher ein rechtgläubiger Fürst nicht zu einer Arzenei gebrauchen, was sich die Verführer zum Verderben ausgedacht haben? (Conzen. l. 2. Polit. c. 19.)

Vom geistlichen Ueberdruß.

(Siehe: Luthers Auslegung des Proph. Jesai, 49, 8.)

Es ist eine sehr schwere Versuchung, wenn wir des Worts satt und überdrüssig werden, und einen Ekel davor bekommen. Denn wenn der Satan diese Lehre anfangs mit Gewalt durch die Fürsten der Welt, hernach mit List durch die Ketzer bestürmt, so versucht er auch einen jeden heimlich durch das Laster, wovon die Schrift spricht, 4 Mos. 21, 5.: „Unsrer Seele ekelt vor dieser losen Speise." Weil sich nun dieses Laster sehr weit ausbreitet, so thut es sehr viel Schaden; denn die Tyrannen und Ketzer schaffen der Kirche Nutzen, und bringen den Glauben und die Lehre der Kirche in Uebung; der Ekel aber und die Sorglosigkeit macht, daß die Leute schnarchen, sicher, überdrüssig und allen Pfeilen des Satans unterworfen sind. Derowegen ist diese Ermunterung nöthig, daß wir wachsam seien. Ich für meine Person hätte fürwahr vordessen einen einzigen Psalm, wenn ich ihn recht verstanden hätte, allen Reichthümern der Welt vorgezogen; aber damals war der Himmel ehern, und die Erde verschlossen. Nunmehro aber, da sich die Fenster des Himmels aufgethan haben, so fangen wir an, davor einen Ekel zu bekommen. Wer nur einmal das Neue Testament durchgelesen hat, der bewundert sich selbst und meinet, es sei nichts mehr übrig, das er nicht wohl inne habe. Derohalben wird es geschehen, daß das Wort von den Undankbaren wird genommen und einem andern Volke gegeben werden, das wir vielleicht nicht kennen.

Des Glaubens Wesen.

„Die Sophisten (die falschen Weisen im Pabstthum) meinen, wir fechten um ein geringes Ding, wenn sie hören, daß wir vom Glauben lehren. Denn sie verstehen und wissen nicht, daß der Glaube eine Veränderung und Verneuerung ist der ganzen Natur, also, daß Augen, Ohren und das Herz selbst ganz und gar anders hören, sehen und fühlen, denn andre Leute. Denn der Glaube ist ein lebendig und gewaltig Ding, er ist nicht ein schläfriger und fauler Gedanke, schwebt auch und schwimmt nicht oben auf dem Herzen, wie eine Gans auf dem Wasser, sondern ist wie Wasser, so durch Feuer erhitzt und erwärmt ist; dieses, ob es wohl Wasser bleibt, so ist es doch nicht mehr kalt, sondern warm und ist also gar ein ander Wasser: also macht der Glaube, der des Heiligen Geistes Werk ist, ein ander Herz, Gemüth und Sinn und macht also gar einen neuen Menschen. Darum ist der Glaube ein geschäftig, schwer und gewaltig Ding und so man recht davon reden wollte, so ist er vielmehr ein Leiden, denn eine Wirkung. Denn er ändert Herz und Sinn, und da sich die Vernunft an das Gegenwärtige pflegt zu halten, da ergreift der Glaube die Dinge, so nirgend vor Augen scheinen, dieselben hält er wider alle Vernunft für gegenwärtig. Und ist dieses die Ursache, daß der Glaube nicht eines jeden ist, wie das Gehör; denn wenig sind gläubig, der größte Haufe aber hält sich viel mehr an gegenwärtige Dinge (als Geld, Lust, Ehre, eigne Werke ꝛc.), die man fühlet und greifet, denn an das Wort.

So ist nun das das Gemerke und Zeichen der rechten und göttlichen Verheißungen (daran sich der Glaube hält), daß sie wider die Vernunft streiten, die Vernunft aber sie nicht annehmen will; des Satans Verheißungen aber, dieweil sie

mit der Vernunft einhellig stimmen, werden von der Vernunft leicht und ohne Zweifel angenommen. Z. B. Mahomet verheißt denen, die sein Gesetz halten, in diesem Leben zeitliche Ehre, Gut und Gewalt, nach diesem Leben aber leibliche Wollüste. Solches nimmt die Vernunft leichtlich an, und gläubet es in Sicherheit. So hat vor der Vernunft auch das einen Schein, so der Pabst erdacht hat und vorgibt, nemlich, das Verdienst und Fürbitte der Heiligen, Vermögen und Kraft guter Werke, welches alles der Vernunft angenehm ist und gefället; denn sie ist eitel und hat darum Lust zur Lügen, das ist, zu eignem Lob und Ruhm ihrer Tugenden, höret gern, daß man ihr sagt, sie könne mit ihren Werken die Seligkeit verdienen, das Gesetz erfüllen und die Gerechtigkeit überkommen." (Darum fallen auch jetzt so viele dem Methodismus zu; durch dessen Laufen, Rennen, Machen, Arbeiten, Mühe und Plage getraut sich der natürliche Mensch eher selig zu werden, als durch den Glauben allein.) Luther über 1 Mos. 12, 4.

„Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat."

Joh. 5, 23.

Ums Jahr 395 lebte ein Bischof Namens Amphilochius zu Iconium in Kleinasien, der mit einem redlichen, aufrichtigen Herzen zugleich ein unermüdetes Studium der heiligen Schrift und einen großen Eifer für die Wahrheit verband. Er war ein entschiedener Vertheidiger des Nicänischen Glaubens und ein gefürchteter Feind der Arianer, jener Ketzer, die Christi Gottheit leugneten. Dieser Amphilochius wendete sich einstmals an den Kaiser Theodosius, bei dem er auch wegen seines hohen Alters in großem Ansehen stand, mit der Bitte: Der Kaiser möchte doch die Arianer allenthalben ihrer Aemter entsetzen und vertreiben. Allein der Kaiser willigte in diese Bitte nicht, weil sie ihn zu hart dünkte. Darauf sann Amphilochius auf eine gute Gelegenheit, den Kaiser zu einer andern Ueberzeugung zu bringen. Er begab sich mit andern Bischöfen in den kaiserlichen Palast, wo nebst dem Kaiser auch sein Sohn Arcadius gegenwärtig war, den der Vater kürzlich zum Mitregenten ernannt hatte. Nun erwies zwar Amphilochius dem Theodosius die Ehrenbezeigungen, die dem Kaiser zukamen, aber den Sohn desselben ließ er gänzlich unbeachtet. Theodosius, in der Meinung, der Bischof thue dies aus Vergessenheit, erinnerte denselben, doch auch seinem Sohne, dem Arcadius, die schuldige Reverenz zu bezeigen. Amphilochius antwortete, es sei genug, daß er ihm, dem Theodosius, Ehre erwiesen hätte. Hierüber ward der Kaiser aufgebracht, und legte es für eine Beschimpfung seines Sohnes aus; zugleich gab er Befehl, den Amphilochius mit Schimpf und Schande aus dem Hofe zu jagen. Aber eben jetzt war der Bischof zum Ziel seines Plans gekommen. Er sagte dem Theodosius frei ins Angesicht: „So trägst du also, Kaiser, die Verachtung deines Sohnes mit höchstem Unwillen? Nun bitte ich dich zu bedenken, daß auch Gott diejenigen hasse, welche lästerlicher Weise seinem eingebornen Sohne die Ehre nehmen, und daß er heftig auf die zürne, welche sich als Undankbare und Verächter gegen denselben seinen Sohn verhalten." Der Kaiser bewunderte die Freimüthigkeit des greisen Bischofs, und ließ sogleich einen Befehl ausgehen, daß die Arianer aus den Städten vertrieben werden sollen. Den Amphilochius aber bat er um Verzeihung, und bekannte, daß derselbe recht und wahr gesprochen habe. Sch.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

2 Theß. 3, 10.

Ein fremder Bruder kam zu dem Altvater Silvanus auf dem Berge Sinai, und da er sah, daß die Brüder arbeiteten, so sagte er: „Warum wirket ihr Speise, die vergänglich ist? Maria hat das beste Theil erwählet." — Hierauf sagte Silvanus zu seinem Schüler Zacharias: „Gieb ihm ein Buch, daß er lesen könne, und weise ihm eine durchaus leere Zelle zum Aufenthalte an." — Als es nun drei Uhr Nachmittags war, sah sich der Fremdling nach dem Wege um, ob etwa der Altvater komme und ihn zum Essen rufe? Aber die Essenszeit ging vorüber, und er kam nicht. Da hielt es der Fremdling nicht länger in seiner Zelle aus, sondern begab sich zu dem Abte und fragte ihn: „Vater, haben denn die Brüder heute nicht gegessen? — „Wohl haben sie", sagte der Abt. — „Du hast mich ja nicht rufen lassen!" — „Das sollte Dich nicht befremden, — erwiederte der Abt, — Du bist ja ein geistiger Mensch und hast diese leibliche Speise nicht mehr nöthig, deren wir fleischliche Menschen noch bedürfen; darum arbeiten wir aber auch. Doch Du, der Du das bessere Theil erwählt hast, wirst, ohne solch irdische Speise zu Dir zu nehmen, Dich den ganzen Tag mit Lesen vergnügen können." — Da der Fremdling das gehört hatte, ging er in sich und sagte: „Verzeihe mir, Vater!" — der hierauf erwiederte: „Also siehest Du nun ein, wie die Martha der Maria nöthig ist."

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Ein Mann, Namens Pietsch, lebte mit seinem erwachsenen Sohn in den Lastern des Saufens und Spielens, und alle Warnungen des Predigers waren vergebens. Einst meldete sich gedachter Mann zum heiligen Abendmahl. Prediger Leitenberger ermahnt ihn noch einmal sehr ernstlich. Eben ist Dr. Paul Anton bei ihm zum Besuch. „Pietsch!" — sagte Dr. Anton — „wie ich höre, seid ihr sehr oft gewarnt worden, und immer vergebens; irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Es ist mir, als würdet ihr das letzte Mal gewarnt." — Pietsch versprach alles, ging zum heiligen Abendmahle, und fing mit seinem Sohne noch denselben Tag das alte Leben an, und zwar bis in die Nacht. Den andern Tag kommt der Sohn zum Prediger, und bittet ihn, seinen Vater zu besuchen, er wäre krank, und es sei recht was sonderbares mit ihm. Der Prediger findet ihn, als er hinein kommt, im Bette sitzend. Er erkundigt sich nach den Umständen seiner Krankheit; Pietsch beantwortete alle Fragen richtig. Der Prediger fing hierauf an: „Wenn es nun aber hieße: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben"? — Bei diesen Worten sank der Kranke um, und schlief. Der Prediger erschrak; der Sohn zankte auf den Vater und richtete ihn in die Höhe; so wie aber der Prediger wieder das erste geistliche Wort redete, sank er wieder um und schlief. Er ward wieder aufgerichtet, und weinte. „Herr Pastor", sagte er, „ich kann nicht anders; so wie Sie anfangen zu reden, kommt mirs wie der Blitz, ich muß schlafen." Der Prediger versuchte es und redete mit ihm von wirthschaftlichen Dingen; dieß alles beantwortete er richtig; aber beim ersten Wort ans Herz schlief er, und starb auch, leider! — dieselbe Nacht so dahin.

Getroffen.

Während des Reichstags zu Augsburg 1530 hatte der Weihbischof von Würzburg, Namens Marius, in einer Zusammenkunft öfters wiederholt, „er wolle bei der Mutter bleiben". Unter der Mutter verstand er nemlich des Pabstes Kirche. Darauf sagte einmal der fromme Brentius: „Ei! lieber Herr, Ihr müßt doch des Vaters, des lieben Gottes, daneben auch nicht vergessen." Das war getroffen. — Die Papisten bleiben bei ihrer Mutter, aber nicht bei dem rechten Vater, dem lieben Gott und seinem heiligen Worte. — Der Weihbischof wollte aus der Haut fahren.

(Spalatin's Annalen der Reformation).

☞ Die Prediger des Fort Wayne-Conferenz-Districts der ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. versammeln sich zur Abhaltung einer zweitägigen Conferenz am 21. September Abends in Fort Wayne.

Erhalten als Beitrag zum Kirchenbau der deutschen lutherischen Gemeinde in Danbury, Ottawa Co., O., durch die Herrn PP. A. Crämer von dessen Gemeinde in Frankenmut, Mich., $6.00, W. Richmann von dessen Gemeinde in Fairfield Co., O., $8.00, nemlich von der Jacobus-Gemeinde $2.75, Petri-Gemeinde $1.25, und Johannis-Gemeinde $1.00. Welches mit herzlichem Dank bescheinigt

J. Trautmann, luth. Pastor.

Empfangen.

1. für das lutherische Seminar zu Fort Wayne von Herrn P. Wyneken in Baltimore und seiner Gemeinde $35.00.
2. für die verwittwete Frau Pastorin Burger:
   a. von einigen Mitgliedern der lutherischen Gemeinde zu St. Louis $31.00
   b. von Hrn. P. Keyl, Frohna, Perry Co., Mo. 1.00
   c. „ „ Lochner, Collinsville, Ills. . 1.00
   d. „ „ Biewend, Georgetown, D. C. 3.25
   e. „ „ Wyneken, Baltimore . . . 1.75
   f. von einem Ungen. bei Watertown, Wis. . 2.00
   $40.00

Im Namen der Empfängerin dankt auf das herzlichste und wünscht den liebreichen Gebern den Segen des HErrn Fort Wayne, den 4. August 1847.

W. Sibler, luth. Pastor.

Erhalten für die lutherische Heidenmission am Flusse Cass, Mich., von S. Günther 50 Cents, P. Löber ditto, Lehrer Nitzschke 25 Cents, P. Wier $5.00.

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. die HH. J. F. Binder, (3 Ex.), J. und Ch. Horn, F. Hoffmann, P. Franke.

3. Jahrg. die HH. Ph. H. Anschütz, H. Bardonner, H. Bruns, P. Böhm, H. Faulstich, J. und H. Helferich, L. Mayer, W. Rösner, Trier, P. Wolf.

1. Hälfte des 4. Jahrg. die HH. J. F. Binder, F. Hoffmann.

4. Jahrg. die HH. P. Böhm, H. Ehlers, P Franke, P. Fürbringer, Holle, J. und Ch. Horn, C. Stünkel, C. Warmbruch, P. Wolf, P. Wagenhals, P. Streckfuß, Nedel und H. Hermann.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 20. September 1847. No. 2.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Johann Huß, der heilige Märtyrer.

(Nach Guerike.)

(Schluß.)

So war denn Huß, wie wir in der letzten Nummer gehört haben, am 3. November 1414 zu Costnitz angekommen; doch wurde ihm erst nach fast vier Wochen ein Verhör bewilligt, aber nicht, wie er es vielfach verlangte, vor den Repräsentanten der Christenheit, sondern nur vor Pabst und Cardinälen; doch er folgte der Ladung, und erhielt von diesem Tage an seine Freiheit nicht wieder. Am 28. November Abends spät ward er gefangen gesetzt. Noch war der Kaiser, dessen Wort also gebrochen wurde, nicht zugegen; er sandte aber nach Costnitz den Befehl, Huß freizulassen, widrigenfalls er den Kerker werde erbrechen lassen. Doch man befolgte den Befehl nicht; und als der Kaiser nach Costnitz kam, stellte eine Deputation des Concils ihm vor, daß er als Laie sich in diese Sache nicht mischen dürfe, und daß man das einem **Ketzer** gegebene Wort nicht zu halten brauche, — und da gab Sigismund (der Kaiser) nach.

Im schweren Gefängniß erkrankte Huß, und krank erhielt er die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, welche theils auf Stellen aus seinen Schriften, theils auf verdrehte Aeußerungen, die er in vertraulichen Gesprächen gethan hatte, gegründet waren. Huß bat um einen Anwalt; den schlugen die Richter ihm ab, weil er ein Ketzer sei. „So sei denn, erwiederte er ruhig, der HErr JEsus Christus mein Anwalt, der auch euch bald richten wird." In dieser Zeit schrieb er an seine Freunde: „Jetzt lerne ich erst die Psalmen recht verstehen, recht beten, und über die Leiden Christi und der Märtyrer nachdenken." Dabei stärkte ihn fort und fort die freudige Ueberzeugung, daß, wenn er auch für seine Person unterliege, doch dereinst die Sache des Evangeliums siegen werde. „Ich hoffe — schrieb er —, daß, was ich unter dem Dache gesagt habe, einst von den Dächern herab wird verkündigt werden." Solche Gedanken hatte in ihm unter andern auch ein lieblicher Traum erweckt, daß nemlich der Pabst alle Bilder Christi und der Apostel in der Bethlehemskapelle vernichtet habe, aber am folgenden Tag habe eine große Anzahl von Malern noch weit mehrere und schönere Bilder gemalt; das war ohne Zweifel eine Weissagung von den vielen treuen Predigern Christi, welche Gott nicht lange darauf, nemlich zur Zeit der lutherischen Kirchenreformation erweckte. — Endlich erhielt er nach vielen peinlichen Privatverhören im Kerker, auf die Verwendung der böhmischen Ritter, am 5., 7. und 8. Juni 1415, wonach er so lange sich gesehnt hatte, ein öffentliches Verhör vor dem Concil, wobei jedoch jetzt der Pabst nicht mehr zugegen war, da derselbe wegen seiner Verbrechen auf das Schloß Gottlieben bei Costnitz gefangen gesetzt worden war, wo er den Johann Huß noch kurz zuvor hatte einsperren lassen. Am 5. Juni konnte Huß bei dem allgemeinen Geschrei sich nicht hörbar machen; am 7ten und 8ten wurden ihm 39 Klageartikel vorgehalten. Die ruhige Besonnenheit bei all seiner Begeisterung, die Demuth bei aller Wärme, mit der er seinen Glauben bekannte, machte ihm selbst manche seiner Gegner zu Freunden, obgleich sie seinen Glauben nicht theilten. Seine Sache aber verlor er. Man forderte nur unbedingten Widerruf alles dessen, was man ihm zur Last legte, und nur unbedingte Unterwerfung unter das Concil; und dies konnte, wollte, durfte Huß nicht leisten; theils weil er damit die Wahrheit verleugnet, theils seine große Gemeinde geärgert hätte; denn er sollte zugeben, Irrthümer behauptet zu haben, die ihm nie in den Sinn gekommen waren. Er fühlte auch jetzt noch sich gedrungen, es vor dem ganzen Concil unter andern in freudiger Kühnheit wiederholt zu bezeugen, daß die Kirche auch ohne Pabst unmittelbar durch Christum regiert werden könne; falsche Schlußfolgerungen, die man daraus ziehen wollte, wies er zurück. Der Kaiser selbst drang in ihn, er möchte doch seine Irrthümer widerrufen; Huß rief Gott zum Zeugen an, daß er nie gesonnen sei, etwas hartnäckig zu vertheidigen, und daß er gerne seine Meinung ändern wolle, sobald er eines Besseren belehrt werde. — Bei diesen Verhandlungen ging es überaus tumultuarisch her. Ermattet von den Anstrengungen dieser Tage, kehrte er in sein Gefängniß zurück. „O wie stärkte es mich — schrieb er an den Ritter Chlum, der ihm mit einem Händedruck nachgeeilt war —, daß ihr euch nicht schämtet, mir von der ganzen Welt verabscheueten Ketzer in Ketten die Hand zu reichen!"

Schon nahm er nun, sein Todesurtheil erwartend, brieflich von seiner Gemeinde Abschied, und bat und beschwor sie, nicht in dem Schlechten, wenn sie dergleichen an ihm gehört oder von ihm gesehen hätten, ihm nachzufolgen, sondern Gott um Vergebung für ihn zu bitten. Auch an einen geliebten Schüler, den Magister Martin, wandte er sich noch einmal in väterlicher Ermahnung. „Fürchte den Tod nicht, schrieb er, wenn Du mit Christo leben willst." Er gedachte in diesem Briefe auch noch Anderer: „Meine Lehrer, die theuren Brüder in Christo, auch die Schneider, Schuster und die Abschreiber grüße und sage ihnen, daß sie um das Gesetz Christi bekümmert seien, daß sie nicht ihren Deutungen, sondern den Erklärungen der alten heiligen Lehrer folgen"; aus welchen letzteren Worten man deutlich ersieht, daß Huß kein Schwärmer war, der eigensinnig und hoffärtig auf eignen Einfällen bestehen wollte; auch ihm war das Zeugniß der wahren Kirche von hoher Wichtigkeit. Die Professoren und Studirenden der Prager Universität ermahnte er nicht nur, allein die Ehre Gottes zu suchen und sich gegenseitig herzlich zu lieben, sondern er übertrug ihnen auch besonders, für sein theures Bethlehem Sorge zu tragen; er erklärte feierlich, daß er sich keine Unfehlbarkeit anmaße. „Das Concil — schreibt er — verlangte, daß ich alle aus meinen Schriften ausgezogenen Artikel für falsch erklären sollte. Ich wollte mich dazu nicht verstehen, wenn sie mir nicht durch die Schrift die Falschheit bewiesen. Welcher falsche Sinn daher in irgend einem dieser Artikel liegt, den verabscheue ich, und ich stelle jeden solchen der Verbesserung des HErrn JEsu Christi anheim, der meine aufrichtigen Gesinnungen kennt." Die böhmischen Ritter, welche er seine „gnädigen

Wohlthäter und Beschützer der Wahrheit" nannte, beschwor er „bei der Barmherzigkeit JEsu Christi: Sagt euch los von den Eitelkeiten dieser Welt und dienet dem ewigen Könige, dem HErrn Christus." Noch aber war das Concil zur Fällung des Todesurtheils noch nicht entschlossen. Theils aus Menschenliebe, theils aus Klugheit wünschte man ihn zu retten, und suchte von allen Seiten ihn in seinem Kerker zum Widerruf und zur Unterwerfung zu bringen. Huß aber wies jede solche Formel als Verleugnung der Wahrheit und als ärgerlich von sich. Ein frommer Abt muthete ihm zu, wenigstens so viel zu erklären, daß ihm zwar vieles aufgebürdet worden sei, was er nie gedacht habe, daß er aber doch in Allem demüthig der Entscheidung und Verbesserung des Concils sich unterwerfe. Huß antwortete: „Weil ich an JEsum Christum, den mächtigsten und gerechtesten Richter, appellirt habe, ihm meine Sache anvertrauend, so stelle ich es seinem heiligen Richterspruche anheim, denn ich weiß, daß Er nicht nach falschen Zeugnissen, nicht nach irrthumsfähigen Concilien, sondern nach Wahrheit und, wie er es verdient, jeden Menschen richten wird." Auch sein alter Freund und theologischer College, Palecz, erschien im Kerker, und bat ihn, die Schande des Widerrufs nicht zu scheuen. „Verurtheilt zu werden — erwiederte Huß — und auf dem Scheiterhaufen zu sterben, ist doch gewiß eine noch größere Schande; aber könnt ihr mir rathen, etwas gegen mein Gewissen zu thun?" und Palecz weinte. „Des HErren Macht — schrieb der Bekenner, als die Widerrufsforderungen nicht aufhörten — ist nicht verkürzt, die Macht Dessen, der den Petrus durch einen Engel aus dem Kerker führte, daß die Ketten von seinen Händen fielen. Aber immer geschehe der Wille des HErrn, der an mir erfüllt werde um seiner Ehre und um meiner Sünde willen. Der HErr ist mit mir als ein tapferer Streiter. Der HErr ist mein Licht und mein Heil; wen soll ich fürchten?" Das war sein Sinn, und zwar nicht der Rausch einer schwärmerischen Begeisterung, sondern die Kraft Gottes, die in dem, ihn durchdringenden Gefühl seiner eigenen Schwachheit mächtig war. „Selig seid ihr, schreibt er am 23. Juni —, so euch die Menschen hassen u. s. w.; groß ist dann euer Lohn im Himmel: ein Wort des herrlichsten Trostes, leicht zu verstehen, aber schwer im Leiden zu erfüllen. O theuerster Christus, ziehe uns Schwache Dir nach, denn wenn Du nicht selbst uns ziehst, können wir nicht folgen! Verleihe einen starken willigen Geist, und wenn das Fleisch schwach ist, so komme Deine Gnade zuvor, sie begleite, sie folge; denn ohne Dich können wir nichts, und am wenigsten um Deinetwillen in den grausamen Tod gehen."

Am 5. Juli erschien die letzte Deputation, vier Bischöfe und zwei böhmische Ritter, darunter Chlum, vom Kaiser gesandt, um Huß noch einmal zum Widerruf aufzufordern. Chlum sprach: „Ich bin ein ungelehrter Mann, und weiß euch nicht zu rathen. Doch bitte ich euch, seid ihr euch irgend eines Irrthums bewußt, so scheuet euch nicht, eure Meinung nach dem Willen des Concils zu ändern. Sonst kann ich euch nicht rathen, etwas wider euer Gewissen zu thun." Huß antwortete unter Thränen: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich von Herzen bereit bin, wenn das Concil aus der heiligen Schrift mit eines Bessern belehrt, sogleich meine Meinung zu ändern." Ein Bischof erklärte, er würde nie so viel von sich halten, daß er seine Meinung der des ganzen Concils vorzöge. „Auch ich — entgegnete Huß — bin nicht anders gesinnt. Wenn der Geringste auf dem Concil mich eines Irrthums überführt, will ich gern dem ganzen Concil zu Willen sein." So war das Todesurtheil entschieden, und sollte am folgenden Morgen vollzogen werden. Im Angesicht des Todes schrieb jetzt Huß noch einem jungen Freunde, Peter von Mladonowitz, einige Worte des Abschieds. Er dankte ihm für alle ihm erwiesene Wohlthat, empfiehlt ihm dringend, „um Gotteswillen", Sorge um seinen größten Freund Johannes, „den treuen und standhaften Ritter", (Chlum), daß derselbe nicht um seinetwillen in Gefahr komme, bittet ihn, dem Könige für alles ihm erwiesene Gute zu danken, und grüßt die Freunde durch ihn. „Ich bitte euch — schreibt er dann noch —, daß ihr nach Gottes Wort lebet, Gott und seinem Gebote gehorchet, wie ich euch gelehrt habe. Betet zu Gott für mich, ich bete für euch, mit seiner Hülfe werden wir alle zu ihm kommen. Amen. M. Joh. Huß, Knecht Gottes in der Hoffnung. — Nachschrift: Peter, mein theuerster Freund, den Pelz behalte dir zum Andenken von mir. Herr Heinrich (Ritter von Lazembog), lebt wohl mit eurer Frau. Ich danke euch für alle Wohlthaten. Gott verleihe euch allen Segen."

Am 6. Juli, seinem 42sten Geburtstage, wurde Huß aus seinem Kerker in die Domkirche geführt, und an einen besonderen, erhabenen Ort gestellt. Die ganze Kirchenversammlung sammt Kaiser und Reichsfürsten war zugegen. Der Bischof von Lodi Jacobus bestieg (nach schon zuvor abgehaltener Messe) die Kanzel und predigte über Röm. 6, 6.: „Auf daß der sündliche Leib aufhöre." Huß lag während dieser Zeit auf seinen Knieen und betete still. Nach der Predigt las man laut die ketzerischen Artikel vor, die man in seinen Schriften wollte gefunden haben. Huß fühlte gleich im Anfange sich gedrungen, Manches zu erläutern, zu berichtigen u. s. w. Man gebot ihm Schweigen. Darauf sprach er laut mit zum Himmel gehobenen Händen: „Ich bitte euch im Namen des allerhöchsten Gottes, hört mich ruhig an, daß ich mich wenigstens vor den Umstehenden gegen den Vorwurf der Ketzerei rechtfertigen kann." Man hieß ihn wieder schweigen. Da fiel Huß nieder, und befahl mit lauter Stimme seine Sache Gott dem gerechtesten Richter. Unter den ihm Schuld gegebenen Ketzereien war auch die Leugnung der Brodverwandlungslehre, die er nie geleugnet hatte; die Behauptung, er werde selbst die vierte Person in der Dreieinigkeit werden, welche das Concil seiner Protestation ungeachtet sich nicht schämte von ihm zu glauben, und seine Appellation an Christus als Verspottung der kirchlichen Autorität. Als Huß das Letztere hörte, sprach er: „Siehe, mein guter JEsus, was Du den Deinen befohlen hast, das wird von meinen Feinden verdammt!" „Ja — fuhr er fort — ich sage es standhaft, daß man an Dich am sichersten appellire, weil Dich Keiner durch Geschenke bestechen, durch Falschheit oder List keiner täuschen kann. Dann blickte er den Kaiser an und sprach: „Ich habe mich freiwillig zum Verhör gestellt, unter Treue und Glauben des hier anwesenden Kaisers." Sigismund erröthete und — schwieg. Das Urtheil lautete dahin, daß Huß als ein unverbesserlicher Ketzer seines Priesteramtes entsetzt, und dann der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben werden sollte. Nun betete er laut: „HErr Gott, ich bitte Dich um Deiner Barmherzigkeit willen, verzeihe allen meinen Feinden, denn Du weißt, daß ich ungerecht angeklagt und verdammt bin." Man zog ihm jetzt den ganzen priesterlichen Ornat an, und darauf wurde er nochmals zum Widerruf aufgefordert. Er wiederholte die immer gegebene Erklärung, und wurde nun mit gewissen Flüchen seines Ornates entkleidet. Den Abendmahlskelch riß man ihm mit den Worten aus der Hand: „Verdammter Judas, wir nehmen diesen Kelch von dir, worin das Blut Christi dargebracht wird!" Er entgegnete laut: „Ich aber vertraue der Barmherzigkeit Gottes, daß er den Kelch des Heils nicht von mir nehmen, sondern, daß ich mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reiche davon trinken werde." Als man zuletzt eine hohe papierene Mütze, mit Flammen und Teufeln bemalt und mit der Aufschrift Haeresiarcha, ihm aufs Haupt setzte, sprach er: „Mein HErr JEsus hat für mich die Dornenkrone getragen, darum will ich Elender gern um seinetwillen die leichtere tragen." Man rief: „Wir übergeben deine Seele den höllischen Teufeln", und er sprach: „Ich aber empfehle meinen Geist in Deine Hände, o HErr Christe, Du mein Erlöser!" — Hierauf nahm ihn die weltliche Obrigkeit, im kaiserlichen Auftrage Ludwig Kurfürst von der Pfalz, in Empfang, und führte ihn hinaus zur Vollstreckung des Todesurtheils. Auf dem Wege zum Richtplatze, der auf einer Rheininsel lag, sah er seine Schriften verbrennen. Auf dem Richtplatze selbst angelangt, durfte er nicht mehr zum Volke reden; er betete aber mit solcher Inbrunst, daß das Volk laut seine Verwunderung äußerte, wie ein Ketzer es so vermöge. Von seinen Freunden nahm er nun weinend Abschied, und auf dem Scheiterhaufen dankte er noch seinen Gefangenwärtern. Jetzt wurden ihm seine Hände auf den Rücken geknüpft, der Körper mit sechs feuchten Stricken an einen Pfahl gebunden, und der Hals mit einer Kette angeschmiedet. Zum letzten Male forderte ihn nun der Kurfürst zum Widerruf auf. Huß erklärte: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich all mein Predigen, Lehren und Schreiben und all mein Thun dahin gerichtet habe, die Seelen von der Gewalt des Teufels zu retten. So will ich denn dasselbe mit meinem Blute besiegeln." In diesen Augenblicken soll es auch gewesen sein, wo Huß die bekannte Weissagung auf Luthern aussprach: „Heut bratet ihr eine Gans, aber nach 100 Jahren wird kommen ein Schwan, den

werdet ihr ungebraten la'n." Da man den Holzstoß anzündete, und die Lohe gegen ihn schlug, sang er mit heller Stimme: „JEsu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!" Als er's zum drittenmale betete, erstickte der Rauch seine Stimme. Aber durch die Flammen sah man hindurch, wie seine Lippen sich noch betend bewegten, bis er verschied. Seine Asche wurde auf den Rhein gestreuet.

(Eingesandt.)

Ist der moderne Chiliasmus mit dem 17ten Artikel der Augsb. Confession vereinbar?

Diese Frage ist schon vor mehr, als 100 Jahren aufgeworfen und von Verschiedenen verschieden beantwortet worden. Mir scheint es nicht unwichtig zu sein, diese Frage nochmals aufzuwerfen, und darf einen das große Ansehen, das die Begründer jener Lehre erlangt haben, und noch genießen, nicht schüchtern machen, die Frage noch einmal zu erörtern, es falle die Antwort zu ihren Gunsten oder Ungunsten aus. Daß unter dem modernen Chiliasmus die von Spener zuerst in allgemeinen Umrissen und später von Bengel schärfer markirt vorgetragene Lehre eines noch zu erwartenden glückseligen Zustandes der Kirche während des tausendjährigen Gebundenseins des Satans diesseit des jüngsten Tages zu verstehen sei, kann wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Spener, obwohl er seine „Hoffnung besserer Zeiten" nicht für einen nothwendigen Artikel des Glaubens ausgab, meinte auf Grund etlicher Schriftstellen, besonders der Offenbarung St. Joh., einen solchen glücklichen Zustand der Kirche Christi, wie er noch nie da gewesen, erwarten zu dürfen, da nach einer allgemeinen Bekehrung der Heiden und Juden und dem Fall des römischen Pabstthums das Reich Gottes sich innerlich und äußerlich herrlich ausbreiten würde. Obgleich er der Meinung war, daß dieser glückliche Zustand identisch mit dem tausendjährigen Gebundensein des Satans sei, so wagte er doch nicht zu bestimmen, ob jene 1000 Jahre präcis zu verstehen wären oder nur eine lange Zeit bedeuteten. Unter den fast zahllosen Schülern Speners war es besonders Bengel, der auf dem Spenerschen Grunde sein eigenthümliches apokalyptisches System erbaute, und wiewohl im Allgemeinen Speners Fußstapfen folgend, ließ er sich doch in eine genaue Determinirung der 1000 Jahre ein, und wagte sogar durch eine sinnreiche Calculation den Anfang derselben zu bestimmen. Eine völlige Machtlosigkeit des Satans, ein gänzlicher Fall des Pabstthums, eine damit zusammenhängende allgemeine Bekehrung der Heiden und Juden, ein höheres Maß des Geistes in den Gläubigen, ein gesegneter fruchtbarer Zustand der Erde, das sind die prominenten Züge seines Chiliasmus. Beiden, Spenern sowohl, als Bengeln, wurde von ihren theologischen Gegnern der Vorwurf gemacht, daß sie mit ihrer Lehre wider den 17. Artikel der Augsb. Confession verstießen, woselbst es unter andern heißt: „Hie werden verworfen etliche ‚jüdische Lehre', die sich auch jetzund eräugen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden." Beide lehnten diesen Vorwurf von sich ab, indem sie entgegneten, ihre Lehre vom tausendjährigen Reich habe mit jenen „jüdischen Lehren" nichts gemein, da sie kein weltliches Reich Christi und seiner Heiligen, auch keine gewaltsame Vertilgung aller Gottlosen behaupteten, auch keineswegs aus der streitenden eine triumphirende Kirche machten. Die Augsb. Confession habe bloß den fanatischen Chiliasmus der Wiedertäufer, nicht aber diesen, wie sie meinten, biblischen Chiliasmus verworfen. Nun ist wohl nicht zu leugnen, daß dieser Spener-Bengelsche Chiliasmus zum öftern ohne Grund mit den gröbsten chiliastischen Träumereien vermengt worden ist, ihnen auch Folgerungen angedichtet worden sind, an die sie nicht von ferne gedacht hatten; man muß auch zugeben, daß die Verfasser der Augsb. Confession vornehmlich nur zunächst die Greuel der Wiedertäufer im Auge hatten, die damaliger Zeit im Schwange gingen, durch deren ausdrückliche Verwerfung sie die Schmähungen ihrer papistischen Widersacher zurückweisen wollten, als hätten sie an jenem Unfuge Theil. Nichts desto weniger glaube ich behaupten zu dürfen, daß auch dieser moderne Chiliasmus, von welchem wir hier reden, mit dem 17. Artikel der Augsb. Confession unverträglich ist und zwar aus folgenden Gründen: Wenn es nemlich ein richtiger Grundsatz aller gesunden Auslegung, sowohl der heiligen Schrift, als aller menschlichen Schriften, ist, daß man in zweifelhaften Stellen auf den Sinn und die Meinung des Schriftstellers zurückgehen muß, die er anderswo deutlich ausgedrückt hat, so müssen wir, um den Gesammtverstand des 17. Artikels der Augsb. Confession zu finden, in die andern Schriften der Reformatoren zurückgehen, um ihre eigentliche Meinung darüber zu finden. Ergäbe sich, daß sie zur Zeit der Abfassung der Augsb. Confession einen Chiliasmus, ähnlich wie Spener und Bengel, behauptet oder daß sie solche Sätze aufgestellt hätten, aus denen er in natürlicher Schlußfolge flösse, oder daß sie ihn als ein theologisches Problem frei gegeben hätten; dann möchte sich allerdings der in Frage stehende Chiliasmus gegen den 17. Artikel retten lassen. Ergibt sich aber, daß sie diesen Chiliasmus weder behauptet, noch gebilligt, noch geduldet haben, daß vielmehr alle einzelnen Glieder ihrer Lehre so beschaffen sind, daß sie jedweder Art von Chiliasmus widersprechen, so folgt, daß auch der 17. Artikel der Augsb. Confession keinen andern Verstand haben kann. Bleiben wir der Kürze halber bloß bei Luther stehen, in welchem sich ohnehin der Glaube seiner Mitarbeiter concentrirt, so stellen sich folgende Sätze als seine beständige Lehre heraus:

1. Die Kirche Christi ist und bleibt ein Kreuzreich, sie wird vom Teufel, von Tyrannen und Ketzern bedrängt und geängstiget und hat keine völlige Erlösung zu erwarten, als am jüngsten Tage. Je näher dem jüngsten Tage, desto greulichere Zeiten sind zu erwarten;

2. alle Zeichen des jüngsten Tags an Sonne, Mond und Sternen u. s. w. sind so weit erfüllt, daß wir nicht genöthigt sind, noch andere zu erwarten;

3. das Evangelium ist bereits zur Apostel Zeit aller Creatur gepredigt, die unter dem Himmel ist; die verheißene Bekehrung der Heiden geht seit der Apostel Zeit fortwährend in Erfüllung; eine allgemeine Bekehrung aller Heiden steht nicht zu erwarten;

4. eben so wenig ist eine allgemeine Bekehrung der Juden zu hoffen, wenn gleich einzelne aus ihnen sich immer noch bekehren werden;

5. der eine Hauptfeind der Christenheit, der Türke, wird erst unmittelbar vor dem jüngsten Tage gedämpft werden;

6. der andere Haupfeind, das römische Pabstthum, ist schon durchs Evangelium gerichtet und wird seiner nicht eher ein Ende gemacht werden, als durch die Erscheinung der Zukunft des HErrn;

7. die 1000 Jahre der Offenbarung St. Joh. sind bereits abgelaufen;

8. daher ist nichts anderes mehr zu erwarten, als der jüngste Tag, welchen Luther nach seiner Privatmeinung als sehr nahe sich vorstellte.

Daß diese acht Sätze die einstimmige Lehre des ganzen Reformationszeitalters sind, wird niemand leugnen, der mit den Schriften jener Zeit bekannt ist, ausgenommen etwa die allgemeine Bekehrung der Juden, die von einigen, selbst von Luthern in seinen frühern Jahren gehofft worden ist. Verhält es sich nun mit diesen acht Sätzen, wie gesagt, so folgt, daß Luther dem modernen Chiliasmus nicht minder, als jedem andern fern war. War Luther ihm aber überhaupt fern, so war er's auch bei Abfassung der Augsb. Confession und folglich auch des 17. Artikels, wenn gleich der Widerspruch dagegen nicht ausdrücklich erklärt wird. Der Einwand, daß im 17. Artikel einmal nur der grobe jüdisch-wiedertäuferische Chiliasmus verworfen ist, und man nicht weiter gehen dürfe, als die Worte lauten, scheint nicht von Erheblichkeit zu sein und mag wohl ein juristisches, aber nicht theologisches Argument abgeben; daß man den groben Chiliasmus namentlich verwarf, hatte seinen geschichtlichen Grund in den damaligen wiedertäuferischen Umtrieben; daß man aber des feinen, modernen Chiliasmus nicht namentlich gedachte, war ganz natürlich, indem er eine damals noch unbekannte Sache war. Gleichwie nun aber der calvinische Irrthum vom heiligen Abendmahle im 10. Artikel der Augsb. Confession keinen Rückhalt hat, obwohl er nicht namentlich verworfen ist, als der damals noch nicht geschichtlich existirte, oder gleichwie die calvinische Gnadenwahl mit der Augsb. Confession unverträglich ist, obwohl sie nicht namentlich darin verworfen ist; derselbe Fall ists mit dem Chiliasmus, von dem hier die Rede ist. Derselbe hat zwar auch in unserer Zeit zahlreiche Freunde und Lobredner, es ist dahin gekommen, daß man ihn nicht mehr als eine Privatmeinung oder ein theologisches Problem aufstellt, er gilt vielen unsrer Zeitgenossen als ein Glaubensartikel und ist der Mittelpunkt ihres

geistlichen Lebens geworden und sonderlich ist er der mächtige Hebel des heutigen Missionseifers. Eines solchen Hebels bedarf aber die Mission nicht erst, welche schon im Gebot der Nächstenliebe das Siegel ihrer Rechtmäßigkeit und in der Allgemeinheit des göttlichen Gnadenberufs das Siegel ihres Erfolgs hat. Sollte aber nicht schon der Widerspruch dieses Chiliasmus gegen den Lehrbegriff der Reformatoren und aller reinen Lehrer des 16. und 17. Jahrhunderts uns gegen ihn bedenklich machen, dessen chronologische Unhaltbarkeit ohnehin der Verlauf des letzten Jahrzehntes deutlich genug bewiesen hat?

Ich bin himmelweit entfernt, auf jene gottseligen Männer, welche diese Lehre in der Kirche eingeführt haben, einen Flecken bringen zu wollen, sie sind mir, als denen ich die ersten Buchstaben heilsamer Erkenntniß verdanke, viel zu theuer, als daß ich ihre Namen verunehren wollte. Es sind einige Stoppeln gewesen, die ihnen, wie vielen ihres gleichen, in diesem zeitlichen Leben angehangen haben, diese aber sind vom Feuer verzehrt, das Gold aber ist geblieben und sie selbst sind selig im Anschauen Gottes. Ebenso himmelweit entfernt bin ich, die Augsb. Confession oder Luthern, oder irgend einen Kirchenlehrer zur Regel des Glaubens zu machen. Ich wollte durch die aufgeworfene Frage zunächst nichts anderes thun, als der Meinung entgegentreten, als sei die Verträglichkeit des modernen Chiliasmus mit der Augsb. Confession eine bereits ausgemachte Sache, und wollte eine geübtere Feder einladen, auch dessen Unverträglichkeit mit der heiligen Schrift selbst nachzuweisen. Th. B.

(Eingesandt.)

Eine Probe, wie der Apologet die Schrift und seine Leser anführt.

Vor einiger Zeit kamen dem Unterzeichneten einige Nummern des Apologeten, der sich hie und da, wie die Methodisten selbst, unberufen bei den Leuten einschleicht, in die Hände, und in Nro. 432 fand ich ein angebliches Gespräch zwischen einem sogenannten Altlutheraner und Methodisten über den lauten Gottesdienst, worin der Methodist natürlich! den Altlutheraner gründlich davon überzeugt, daß es bei den Prayer- und Camp Meetings der Methodisten ganz anständig und erbaulich hergeht, — ja, ihn mit Luthers eigenen Worten davon überführt, daß die Weiber in öffentlichen Versammlungen laut beten müssen, indem er folgende Stelle von Luther mittheilt:

„Im neuen Testamente ordnet der Heilige „Geist durch St. Paulum, daß die Weiber sollen „schweigen in der Kirche und Gemeinde, und „spricht: Es sei des HErrn Gebot, 1 Cor. 14.; „und er doch wohl wußte, daß Joel zuvor verkündigt hatte, Gott wolle seinen Geist auch auf „die Mägde ausgießen; dazu gesehen hatte die „vier Töchter Philippi weissagen, Ap. Gesch. 21. „Aber in der Gemeinde und Kirche sollen sie „schweigen und nicht predigen, sonst mögen sie „mit beten, singen, loben und Amen sprechen; „und daheim lesen und sich unter einander vermahnen, lehren und trösten, auch die Schrift „auslegen, so gut sie immer können. (Dr. Luther, 5. Altenb. S. 966. a. b.)"

Nun muß man wohl eine Methodistenbrille aufhaben, um in diesen Worten eine Billigung des Unfugs, den die Methodisten mit dem öffentlichen, lauten Weibergebet treiben, entdecken zu können, und aus Mangel an einer solchen war mir dies nicht möglich.

Auf obiges Citat folgt sodann der Beweis aus der heiligen Schrift, daß es den Weibern sogar geboten sei, öffentlich und laut zu beten, und zwar folgender Gestalt: „Allein aller Zweifel wird verschwinden, wenn wir bedenken, wie der Apostel Paulus 1 Cor. 11, 5. spricht: Ein jedes Weib, das da betet oder weissaget mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt. Und ihnen ferner 1 Tim. 2, 8. 9. sogar gebietet, gleich den Männern an allen Orten zu beten. Er spricht: So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel. Desselbigen gleichen die Weiber u. s. w."

Nun nehme jeder christliche Leser seine Bibel und sehe nach, ob es nicht eine schändliche Corruption des 9. Verses sei, wenn man die ersten Worte desselben, mit Hinweglassung der folgenden, so an den 8. Vers anschließt, daß der unerfahrne und arglose Leser zu der irrigen Meinung verleitet wird, als sage der Apostel im 9. Vers den Weibern dasselbe, was er im 8. Vers den Männern gesagt hat; da doch ein Punkt am Schluß des 8. Verses steht, und der Apostel im 9. Vers mit keiner Silbe vom Gebet der Weiber redet.

„Was denken Sie nun wohl, fährt der Methodist triumphirend fort, von der Rede Ihres Predigers im Vergleich mit Luther und Paulo, und was war des Letztern Meinung über die Unordnung?" — Ja, was denkst du, christlicher Leser! wohl von der Redlichkeit eines solchen Methodisten und insbesondere des Apologeten?! —

In Nro. 431. findet sich auch ein Pröbchen von dem gelehrten Scharfsinn des Herrn Mulfinger. — An dem „Haus-, Schul- und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses" schlägt er sich selbst zum Ritter! — Er beweist nämlich, daß wir Christen von der Feier des jüdischen Sabbaths, auch des Samstags, keineswegs entbunden, gleichwohl aber durch einen wahrscheinlichen Befehl unsers HErrn an die Feier des Sonntags gesetzlich gebunden seien. Wir verweisen den zweifelnden Leser an jenen seinen Aufsatz selbst; — und wünschte nur schließlich noch, Herr Mulfinger hätte seinem Verdienst um unsere Belehrung dadurch die Krone aufgesetzt, daß er uns eine genaue und getreue Uebersetzung des griechischen Worts in Col. 2, 16., welches, wie er sagt, von Dr. Luther „Sabbather" übersetzt ist, gegeben hätte. — Wollen der Schrift Meister sein, und verstehen nicht, was sie sagen! 1 Tim. 1, 7. F. W. Husmann.

Kirchliche Nachricht aus Sachsen.

In Nro. 32 des Wochenblatts der deutschen Schnellpost lesen wir folgende Anzeige, datirt: Altenburg, 30. Juni. — „Dieser Tage fand in dem Städtchen Gößnitz, unweit Altenburg, eine Versammlung von Streng-Gläubigen statt, wozu namentlich das sehr fromme Muldenthal eine sehr bedeutende Zahl geschickt hatte. Es waren nicht blos Geistliche, sondern auch Laien versammelt. Den Vorsitz führte der unlängst zum Pastor an der Nikolaikirche in Leipzig erwählte Professor Dr. Harleß. Man soll sich sehr ernstlich über die Mittel, das Volk zum wahren Glauben zurückzuführen, berathen haben. Um desto wirksamer eingreifen zu können, hat die Versammlung sich nach bestimmten Bezirken in einzelne Missionen abgetheilt, von denen aus das Volk bearbeitet werden soll. Auch soll ein neuer Volksschriftenverein gegründet werden, der dem Zwickauer Verein entgegenarbeiten soll."

Spuren des Lutherthums mitten in der Preußischen unirten Kirche.

Der Wahrheitsfreund theilt in seiner letzten Nummer eine kirchliche Nachricht aus der Provinz Sachsen vom 11. Juli mit, die wir auch unsern Lesern nicht vorenthalten können. Aus einer dort erscheinenden Zeitschrift ersieht man nemlich, wie jetzt, nachdem die Berliner Landessynode abgehalten worden ist, manchem, der mitten in der unirten Kirche ein Lutheraner bleiben zu können meinte, die Augen aufgehen. In jenem Blatte, „Kirchliche Monatsschrift für die Provinz Sachsen", heißt es unter Anderem:

„Nun, wenn es denn Gottes Wille sein sollte, daß die Symbolischen von ihrem väterlichen Grund und Boden, aus ihrem wohlerworbenen Besitz, aus ihren Kirchen, Pfarren und Schulen verdrängt werden sollten, wie sie aus ihren theologischen Lehrstühlen und ihren Consistorialzimmern verdrängt zu sein scheinen, so wird Gott sie freilich nicht Hungers sterben lassen und kann ihre kleine Heerde wohl wieder, wie des alten Israels Samen, mehren, wie den Sand am Meer und die Sterne am Himmel. „Aber der unirten Kirche wird der Kirchenraub nicht wohl bekommen." Der Berliner Synode wird vorgeworfen, sie sei „nicht wahrhaftig"; es müsse jetzt entschieden ausgesprochen werden, daß das evangelische Landeskirchenregiment in Preußen auch noch eine lutherische Kirche unter sich habe, die durch „Gottes Gnade" nicht gewillt sei, „sich von dem großen Leibe der lutherischen Kirche auf Erden, am wenigsten durch den Majoritätsbeschluß der Berliner Synode losreißen zu lassen". Nach den bestimmten Erklärungen der Cabinetsordre vom 28. Februar 1834 seien die Bekenntnißschriften noch in ihrer alten Autorität gültig, der Beitritt zur Union sei Sache des freien Entschlusses rc.

„Man frage doch nur im Lande herum, man wird unter tausend Pfarrern und Gemeinden, die nicht im geistigen Todesschlafe liegen, nicht zehn

finden, die ihr lutherisches oder reformirtes Bekenntniß um der Union willen aufgegeben hätten, oder aufzugeben Willens wären. Haben unsere Behörden, haben unsere Fakultäten ihr lutherisches oder reformirtes Bekenntniß aufgegeben und sich zu Pflegern einer Union in Lehre und Bekenntniß umgewandelt, so ist das schlimm genug, x."

„Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott." 1 Joh. 4, 1. 2.

Hierüber schreibt Luther:

Es ist kräftiger geredt: „Glaubet nicht einem jeglichen Geiste", als wenn er gesagt hätte: Glaubet nicht einer jeglichen Lehre. Denn unter dem Vorwande des Geistes unterstehen sie (die falschen Geister) sich alles und . . . strafen uns, daß wir so viel Rühmens machen vom Buchstaben und vom fleischlichen Worte. Derohalben befiehlt er, die Geister zu prüfen — als wollte er sagen: Es werden zu euch solche Leute kommen, die sich des Geistes rühmen; aber prüfet die Geister.

Wie sollen wir sie aber prüfen? Woran sollen wir den Geist des Irrthums und der Wahrheit erkennen? Alles, was sie lehren, das haltet gegen den Spruch: „JEsus Christus ist in diese Welt gekommen, die Sünder selig zu machen." 1 Tim. 1, 15. Was mit diesem übereinstimmt, das nehmet also an, daß es von Gott sei. Was aber nicht damit übereinkommt, das glaubet, daß es vom Vater der Lügen sei.

Daß Christus ins Fleisch kommen sei, das leugnen erstlich die Juden beständiglich. Und der Geist des Pabsts ist von keiner bessern Gattung. Denn der Pabst bekennt zwar dieses Wort: Christus ist ins Fleisch gekommen", aber er leugnet dessen Frucht. Das ist aber eben so viel, als wenn man sagt: Christus ist nicht ins Fleisch gekommen. Denn die Zukunft Christi ins Fleisch ist nicht deswegen geschehen, daß er um sein selbst willen ein Mensch würde, sondern auf daß er uns selig machte. Der Pabst verdammt diesen Artikel in seinen Bullen, daß wir durch die Gerechtigkeit Christi allein gerecht würden, welches doch die Wirkung seiner Menschwerdung ist. Aber Paulus widerspricht diesem mit klaren Worten: Röm. 3, 28. Demnach machen wir aus diesem Texte den Schluß, daß des Pabsts Geist vom Teufel sei, weil er leugnet, daß Christus ins Fleisch kommen sei, indem er die Kraft und Wirkung der Zukunft Christi leugnet.

Der Geist der Sacramentirer (Reformirten) leugnet gröblich, daß Christus ins Fleisch kommen sei, wenn sie sagen, das Fleisch Christi nütze nichts; ingleichen, der Geist müsse alles thun, die Taufe sei nichts. Derowegen ist er nicht von Gott. Der Satan kann zwar den Text den Worten nach leiden, aber deren Kraft sucht er zu rauben. Der Pabst läßt ihm die Schale und nimmt den Kern heraus. Denn er bekennt zwar Christi Gerechtigkeit, doch also, daß unsere Gerechtigkeit nicht aufgehoben werde. Und das ist eben so viel, als nichts bekennen.

Christus ist ins Fleisch gekommen, daß er bei uns zugegen wäre in der Taufe und im heiligen Abendmahl. Ein jeglicher Geist nun, der dahin gehet, daß er lehre, Christus thue durch die Sacramenta alles, derselbige ist von Gott, derselbige höret gerne von Christo und danket dafür. Denn der verstehet, daß Christus seine sei, und sei ins Fleisch gekommen. Demnach ist das sehr nachdrücklich geredet. Siehe, das ist die Prüfung eines jeglichen Geistes, ob er von Gott, oder vom Teufel sei. (Luthers Werke. Hall. IX, 1008. ff.)

Den Eltern Gleiches vergelten, ist angenehm vor Gott!

(1 Tim. 5, 4.)

Ein Vater übergab seinen Kindern alle seine Güter, Haus, Hof, Aecker und alle Bereitschaft; versah sich dessen zu seinen Kindern, sie würden ihn ernähren. Da er nun bei seinem Sohn eine Zeitlang war, ward der Sohn seiner überdrüssig und sprach: Vater, mir ist diese Nacht ein Knäblein geboren, und wo Euer Armstuhl stehet, da soll seine Wiege stehen. Wollet Ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat?

Da er nun eine Zeitlang bei dem andern Sohne gewesen war, wurde der sein auch müde und sprach: Vater, Er hat gern eine warme Stube, und mir thut der Kopf davon weh, will Er nicht zu meinem Bruder gehen, der ein Bäcker ist? Der Vater ging; und da er auch eine Zeitlang bei dem dritten Sohn gewesen war, ward er auch diesem zur Last, daß er sprach: Vater, bei mir geht es aus und ein, wie in einem Taubenschlag, und Du kannst Dein Mittagsschläfchen nicht machen, wie Du willst; möchtest Du nicht zu meiner Schwester, der Käthe, die wohnt an der Stadtmauer.

Der Alte merkte, wie viel es geschlagen hatte, und sprach bei sich selbst: Wohlan, ich will mich aufmachen und es bei meinen Töchtern versuchen. Die Weiber haben ein weicheres Herz.

Da er aber eine Zeitlang bei seiner Tochter gewesen war, wurde sie seiner überdrüssig und meinte, es sei ihr immer höllenangst, wenn der Vater zur Kirche oder sonst wohin gehe und die hohe Treppe hinunter müsse. Bei der Schwester Lisabeth brauchte er keine Treppe zu steigen, die wohne zu ebener Erde.

Damit er in Frieden hinwegkomme, gab ihr der Alte zum Schein Recht und ging zu seiner andern Tochter. Und da er eine kurze Zeit bei ihr gewesen war, wurde sie sein müde und ließ ihm durch einen Dritten zu Ohren kommen, ihr Quartier an der Pegnitz wäre zu feucht für einen Mann, der mit der Gicht geplagt sei; ihre Schwester, die Todtengräberin bei St. Johannis, hätte ein überaus trocknes Losement.

Der Alte meinte selbst, sie könnte Recht haben, und begab sich vor das Thor zu seiner jüngsten Tochter Lena. Und als er zwei Tage bei ihr gewesen war, sagte ihr Söhnlein zu seinem Großvater: „Die Mutter sprach gestern vor der Hausthür zu der Base Lisabeth: Für Dich gäbe es kein besseres Quartier, als eine Kammer unter der Erde, wie sie der Vater macht." Ueber dieser Rede brach dem Alten das Herz, daß er in seinen Armstuhl zurücksank, und starb. St. Johannes nahm ihn nun auf, und ist barmherziger gegen ihn als seine sechs Kinder. Denn er läßt ihn in seiner Kammer schlafen immer seit der Zeit.

Darum sagt man im Sprüchwort, daß ein Vater leichter kann 6 Kinder ernähren, denn 6 Kinder einen Vater. Aus Luthers Tischreden.

Bestrafte Verspottung des Tischgebets.

Der Professor D. erzählt folgenden Vorfall, der sich in seiner Gegenwart, als er im Jahre 1765 nach Halle reiste, um dort zu studiren, bei seiner Durchreise in Leipzig zutrug. Er kehrte daselbst mit seinem Reisegefährten auf der Nicolaistraße in einem Wirthshaus ein, wo er eine Menge Studenten, theils Jenenser, theils Halenser und andere fand, die sehr lustig waren. Eine lange Tafel stand, da es eben Mittag war, für diese gedeckt, und D. nebst seinem Gefährten erhielten als angehende, noch nicht zu jenen gehörende Studenten ihren Platz an einem abgesonderten Tische. Alle versammeln sich hierauf um den Tisch und verrichten stillschweigend ihr Gebet, oder nehmen wenigstens den Anstand Betender an; nur Einer, der sich schon vorher durch Rohheit und zügelloses Wesen ausgezeichnet hatte, beobachtet diese Sitte nicht, sondern lacht vielmehr auf und spottet der Uebrigen also: „Was wollt ihr denn? seht ihr denn nicht, was da ist? Ihr wollt um Speise beten, sie ist ja schon auf dem Tische!" Die beiden zur Seite Stehenden suchen seinem Spott Einhalt zu thun, und der linke Nebenmann namentlich sagt zu ihm: Wir beten, daß wir die Speise fröhlich und gesund genießen mögen. „O, das werde ich auch so gut wie ihr, versetzt jener, ohne daß ich zu beten nöthig habe." — Wer weiß, erwiederte der andere, ob du es so froh wirst thun können. — Man setzt sich nun; die Suppe wird herumgegeben, und die Reihe kommt auch an den wilden Burschen, der seinem Leichtsinne bis jetzt noch freien Lauf gelassen hatte. Kaum aber bringt er den ersten Löffel an den Mund, als ihn der Schlag rührt; er stürzt mit dem Stuhl zurück und fällt todt zu Boden! — Allgemein war der Schreck unter den Anwesenden, und man gedachte der Worte Pauli: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Gal. 6, 7. Laß uns daran auch stets gedenken, lieber Leser, und unser Herz und unsern Mund vor Sünden bewahren.

Wer Christi Sache treibt, kann immer getrost und ruhig sein, mag er etwas ausrichten oder nicht, mag er siegen, oder besiegt werden.

Als Luther im Jahr 1518 zu Fuße nach Augsburg reiste, um sich wegen seiner Sache vor dem Cardinal Cajetanus zu verantworten, kehrte er unterwegs in Weimar im dasigen Barfüßerkloster

ein. Hier sagte der Mönch=Provisor Johann Kestner, von Mitleid gegen ihn bewegt, zu ihm: „O lieber Herr Doktor, die Walen (Italiener) sind, bei Gott, gelehrte Leut! Ich habe Sorg, ihr werd euer Sachen für ihn'n nicht erhalten können. Sie werden euch drob verbrennen.“ Scherzend antwortete Luther: „Mit Nesseln ging es hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß“; und setzte mit ernster Miene hinzu: „Lieber Freund, bitt unsern Herr Gott im Himmel mit einem Vaterunser für mich und sein liebes Kind Christum, des mein Sach ist, daß er dem wolle gnädig sein. Erhält er nur dem die Sachen, so ist sie mir schon erhalten; will er's aber dem nicht erhalten, so werde ich's ihm auch nicht erhalten können; so muß Er die Schand tragen.

(Eingesandt.)

Ach! wer im Himmel wär!

Mein Vater, ich bin müde,
Drück mir mein' Augen zu,
Es tröste mich dein Friede,
Ach! bring dein Kind zur Ruh.

O stille meinen Jammer,
Mir ist die Welt so schwül!
Führ' mich in meine Kammer,
Ins Bettlein tief und kühl.

Und in den untern Stufen
Da schlaf ich ruhevoll
Bis zu des Engels Rufen,
Daß ich nun kommen soll.

Dann reicht er mir die Hände,
Und spricht: „Lieb Bruder du,
Die Welt ist jetzt zu Ende,
Komm, steig aus deiner Ruh.

Siehst du im Morgenglanze
Jerusalem dort stehen,
Siehst du im Strahlenkranze
Wohl dort den HErren gehn?“

Und alle meine Lieben,
Die stehen um mich her,
Sie sind mir all' geblieben.
Ach! wer im Himmel wär!

H. Fick.

(Eingesandt.)

Missionsnachrichten.

Frankenmut, Saginaw Co., Mich.

Da die Heidenmission Sache der Kirche ist, und zwar hier zu Land die Mission unter den Indianern uns ganz besonders am Herzen liegen sollte, so kann ich nicht umhin, wieder einmal von unserer Missionsarbeit unter den Chippewaern im Norden von Michigan ein Wörtlein verlauten zu lassen.

Als es uns Ende Mai d. J. nach mehreren vergeblichen Versuchen gelungen war, wieder einen Dolmetscher zu bekommen, eilten wir in die Wälder, um die Banden an den Flüssen Pine und Swan zu besuchen und vor allen den Schaden in Augenschein zu nehmen, den der Feind derweilen angerichtet hatte. Mit tiefer Betrübnis mußten wir sehen, wie zornig er durch seine Methodisten in unserem Saatfeld gewühlt, doch auch freuen mußten wir uns, wahrzunehmen, daß der HERR, unser starker Gott, den letzteren ein Ziel gesteckt habe. Nachdem sie lange Zeit, obwohl wiederholt und ernstlich abgewiesen, den Häuptlingen Pämasike und Sauaban vergebens auf dem Halse gelegen waren, und namentlich von dem ersteren hatten hören müssen: er wolle sie nicht, er habe ja in mir einen Missionar für sich und seine Bande, der sein Vertrauen besitze; fingen sie, besonders am Pineflusse, an, hin und her in die Häuser zu schleichen, und einige alte Weiblein und junge unerfahrene Leute gefangen zu führen. Diese sonderten sich dann ab, schlugen auf einem benachbarten Hügel ihre Zelte auf, und erfüllen seitdem täglich die Wälder mit ihrem schrecklichen Geheul. Unter Sauaban's Leuten versuchten sies auch, doch mit noch weniger Glück, wiewohl sie auch da nach langem Drängen und Treiben einige auf ihre Seite brachten. Dabei bedienten sie sich wieder abscheulicher Lügen und Verleumdungen, um das Vertrauen, das die Indianer zu uns hatten, wo möglich zu untergraben. Unter andern sagten sie bei Sauaban, wir wüßten von nichts als von einer Schlange zu erzählen; wir seien gar keine Christen, sondern beteten eine Schlange an. Dabei stützten sie sich auf folgende Geschichte. Im vorigen Sommer besuchte ein methodistischer Indianerknabe von Cacallin auf kurze Zeit unsere Schule. Das eiserne Crucifix, das, für unsern Altar bestimmt, damals noch in meinem Hause stund, zog seine Aufmerksamkeit auf sich, neugierig betrachtete er den Todtenkopf und die Schlange am Fuß des Kreuzes, und fragte, was das alles bedeute. Da gaben wir ihm denn guten Bescheid, sagten ihm, wie das Crucifix den HERRN JEsum Christum darstelle, der für unsere Sünden am Stamm des heiligen Kreuzes gestorben sei, und erklärten ihm jene Symbole des Todes und der Sünde (letzteres genau nach 1 Mosi 3.), die am Fuß des Kreuzes, als zu den Füßen des Siegers über Sünd, Tod, Höll und Teufel lägen. Damit dachten wir dem unwissenden Knaben einen Dienst gethan zu haben, und nun höre man und staune, zu welch schändlicher Lüge sie diese schriftgemäße Unterweisung benützten. Weil wir den anbeten, der der Schlange den Kopf zertreten hat, und auf Ihn allein unsere ganze Zuversicht setzen, nicht auf eigene Heiligkeit, eigene Zubereitung, Bußkrampf, Bet- oder vielmehr Heuleifer 2c., wie die Methodisten thun: müssen wir Schlangenanbeter sein. In der That ein ebenbürtiges Seitenstück zu der Weylischen Lüge, daß wir die heilige Jungfrau Maria anriefen, weil wir nämlich zu dem schreien, der Mariens Sohn ist nach dem Fleisch. Was wirds euch aber helfen, ihr heiligen Methodisten, durch solche unheilige, schändliche Mittel euern Namen ausbreiten zu wollen? Auch die Heiden werden euere Betrügereien ausfinden und euch verabscheuen. Leider, daß dadurch zugleich der Name des HERRN bei ihnen verlästert wird. Denn obwohl ihr euch gern Methodisten nennt und auf euere Methoden und Maschinen mehr haltet als auf das ewige Gotteswort, so wollt ihr doch daneben für Christen gelten und zwar für die einzig echten, wie euer Missionar frech genug war, auch die Heiden glauben machen zu wollen, daß es mit uns andern gar nichts sei, und er allein der Mann wäre, mit welchem Gott rede!! Doch das Werk des HERRN werdet ihr nicht aufhalten. Gottlob, ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen. Nur mit desto mehr Vertrauen haben uns die Indianer aufgenommen. Der Häuptling Pämasike hat uns bald nach unserem Besuche einen zehntägigen Gegenbesuch abgestattet und zu den zwei Knaben, die schon im Winter in unserer Schule waren, noch drei Kinder hinzugebracht, unter denen sich abermals ein jüngerer Sohn von ihm befindet. Auch von Sauaban's Bande haben wir jetzt drei Knaben und zwei Mädchen. Im Ganzen beträgt die Schülerzahl 17, wobei wir die drei Kinder unseres Dolmetschers gar nicht rechnen, obwohl sie von väterlicher Seite halb indianischer Abkunft sind. Täglich steht neuer Zuwachs zu erwarten, besonders auch von Point-au-gres, dahin wir ehestens zu reisen gedenken. So hat auch ein alter Indianer, der mit seiner zahlreichen Familie auf unserm Missionslande lebt, selber jedoch, wie bisher noch alle älteren Indianer, die Taufe aus dem Grund zurückweis't, daß er einst in jenem Leben sein will, wo seine Väter sind, zwei kleine Kinder von ihm und zwei seiner Enkelchen der Mission förmlich zu späterer Erziehung und Ausbildung übergeben, die wir sofort mit seiner vollkommenen Beistimmung tauften. Auch zwei erwachsene Kinder von ihm und eine mündige Enkelin, die seit letztem Winter unsere Schulen regelmäßig besuchen und gute Fortschritte machen, sollten sich nach seinem Willen von uns taufen lassen. Aber siehe da, was kam zum Vorschein, als wir die Kinder befragten? Diese drei Kinder, ein Mädchen von ungefähr 16 Jahren, eines von 15, und ein Knabe von 10 Jahren, waren im vorigen Sommer mit einem älteren methodistischen Bruder zu einer Camp-Meeting nach La Peer gegangen. Nachdem man daselbst lange geheult und getobt hatte, hielt man Umfrage, welche von den anwesenden Indianern noch nicht getauft seien. Alle, die solches erklärten, trieb man dann nach der Aussage der Kinder, die auch unter dieser Zahl waren, auf einen Haufen und taufte sie der Reihe nach, wie es scheint lauter Leute, die erst hätten gelehrt werden können und sollen, ohne sich auch nur darum zu bekümmern, ob sie getauft sein wollten oder nicht. Keines der drei Kinder weiß mehr seinen Taufnamen, keines wußte auch nur den Wortlaut der heiligen 10 Gebote, des Glaubens, des Vaterunsers, welches alles erst wir sie hatten lehren müssen. Aber freilich, was fragen die Methodisten darnach, wenn sie nur in die Welt posaunen können, daß sie wieder so und so viele Dutzend neue Methodisten fabriciert haben. O Gott, vom Himmel sieh darein! müssen wir da seufzen. So können echte Christen mit Gottes heiligen Gnadenmitteln nicht umgehen, so kann die rechte Kirche mit ihren Kindern nicht verfahren, daß sie sie nur in ihren Schooß nimmt, um sie dann Jahre lang ohne Lehre und Unterricht zu lassen, oder ihnen im

besten Fall aus der Mitte der Neubekehrten den lautesten Schreier zum Prediger zu setzen, von denen uns einer offen bekannte, er wisse vom Worte Gottes gar nichts, sondern predige ihnen eben nach seiner Einsicht, wie sie sich verhalten sollen. — Dagegen müssen wir aber auch Gott von Grund unserer Herzen danken, daß ER Seinem reinen Wort und Seinem ungefälschten Sacrament bei den armen Indianern unserer Nachbarschaft immer noch eine offene Thür gelassen, uns auch in dem Dresdner Missionszögling Herrn Eduard Baierlein einen treuen Gehilfen auf unserm beschwerlichen Arbeitsfelde zugesendet hat, der bereits mit Hilfe des Dolmetschers den Indianerkindern jeden Sonntag indianischen Gottesdienst hält.

Der gute Hirte und treue Heiland JEsus Christus segne ferner das Werk unserer Hände und öffne die Herzen und Hände vieler unserer Glaubensbrüder, daß sie mithelfen mit ihrem Gebet und ihren Gaben, damit ihrer noch viele versammelt werden zu der Schaar der tausendmal Tausend, deren Vollendete bereits um den Thron des Lammes das dreimal Heilig singen. Amen.

A. C.

Ueber Privat- und allgemeine Beichte.

(Von Pastor Keyl.)

Es gehört zu den erfreulichen Lebenszeichen der lutherischen Kirche, daß seit Kurzem hier, sowie in Deutschland, viele seit langer Zeit verklungene Fragen hinsichtlich des gegenseitigen kirchlichen Verhältnisses der Privat- und der allgemeinen Beichte, der hohen Vorzüge der ersteren vor der letzteren und der wünschenswerthen Rückkehr zur Privatbeichte aufs Neue laut geworden sind.

Noch weit erfreulicher würde es sein, wenn die Beantwortung dieser Fragen nicht nur eine immer regere Theilnahme unter Predigern und Zuhörern fände, sondern auch einen heilsamen Einfluß auf das kirchliche Leben äußerte, so daß die Zahl derer fortwährend zunähme, in welchen die kraftvollen Zeugnisse unserer erfahrungsreichen Vorfahren von der inneren Vortrefflichkeit der Privatbeichte das Verlangen erweckten, dieselbe auch aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Es soll nun fürs Erste nachgewiesen werden, daß in den besten Zeiten der lutherischen Kirche allein die Privatbeichte, aber die allgemeine Beichte weder neben der Privatbeichte, noch viel weniger aber allein gebräuchlich gewesen sei.

Fürs Zweite sollen die Gründe widerlegt werden, welche man sowohl für die Beibehaltung der allgemeinen Beichte, als auch gegen die Einführung der Privatbeichte anzuführen pflegt.

Zum bessern Verständniß des Folgenden dienen noch folgende Bemerkungen: In den anzuführenden Zeugnissen wird fast immer nur die Privatabsolution erwähnt und zwar als der wichtigste Theil, ja als die eigentliche Absicht der Privatbeichte, so daß die Erwähnung der ersteren fast durchgängig das Vorhandensein der letzteren voraussetzt.

Daß in den besten Zeiten der lutherischen Kirche allein die Privatbeichte gebräuchlich gewesen sei, erhellet aus dem öftern und einstimmigen Zeugniß ihrer öffentlichen Bekenntnißschriften.

In dem 11. Artikel der Augsb. Confession, der insonderheit von der Beichte handelt, heißt es so: „Von der Beichte wird also gelehret, daß man in den Kirchen privatam absolutionem erhalten und nicht fallen lassen solle." Mit den letzteren beiden Ausdrücken sollten die Vorwürfe der Papisten abgewiesen werden, als ob die lutherische Lehre lauter schädliche Neuerungen hervorbrächte, wie denn bekanntlich schon Carlstadt das ganze, von Luther gereinigte Beichtwesen verwarf. Dagegen bezeugte die lutherische Kirche mit jenen Worten, daß sie die Privatabsolution und zwar nach dem Vorbilde der alten christlichen Kirche festhalten wolle (retinere); denn schon im 3ten Jahrhundert finden sich Spuren davon und zwar ging damals das Verlangen darnach von den Gemeindegliedern aus. Vom 5ten Jahrhundert an kam diese Weise besonders durch Leo den Großen immer mehr in Gebrauch und war bereits im 7ten Jahrhundert fast an allen Orten eingeführt, worauf sie freilich später durch vielen Sauerteig falscher Lehre immer mehr verderbt und aus einer Gewissens-Arznei zu einer Gewissens-Marter, unter dem Namen Ohrenbeichte, gemacht wurde; gegen die letztere wird in der zweiten Hälfte des 11ten Artikels der Augsb. Confession mit den Worten protestirt: „Wiewohl in der Beichte nicht noth ist, alle Missethat und Sünde zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist. Ps. 18.: Wer kennt die Missethat?"

In dem 25sten Artikel der Augsb. Confession wird ebenfalls von der Privatbeichte und Absolution aus denselben Ursachen, aber noch vollständiger und namentlich im Gegensatz gegen die eingerissenen Mißbräuche gehandelt. Es heißt daselbst gleich im Anfange: „Die Beichte ist durch die Prediger dieses Theils nicht abgethan, denn diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhöret und absolviret sind." Diese letzteren, noch öfter vorkommenden Ausdrücke können einzig und allein von der Privatabsolution verstanden werden, indem nur diese und keine andere, damals in der lutherischen Kirche bekannt und gebräuchlich war. Am Schlusse jenes Artikels wird den Gegnern aus dem geistlichen Recht des Pabstes bewiesen, daß die Beichte nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzt sei; es wird aber auch hinzugefügt: „Doch wird durch die Prediger dieses Theils fleißig gelehrt, daß die Beichte von wegen der Absolution, welche das Hauptstück und das Fürnehmest darin ist, zu Trost der erschrockenen Gewissen, dazu um etlicher anderer Ursachen willen, zu erhalten sei."

In der Vertheidigung des erwähnten 11ten Artikels der Augsb. Confession (Apologie S. 159) wird unter Anderem gesagt: „Wenn die Leute alle gleich auf eine gewisse Zeit (wie früher geschah) zum Altar laufen, können sie nicht so fleißig verhöret und unterricht werden, wie sie bei uns unterricht werden." Bald darauf wird noch bemerkt, daß es gut sei, wenn die Prediger die Leute unterwiesen, „daß sie etliche Sünden in der Beichte namhaft machen, was sie drückt, damit man sie leichtlicher unterrichten kann". Beide Stellen können ebenfalls nicht von einem andern Gebrauch, z. B. nicht von den damals ungewöhnlichen Beichtmeldungen, noch weniger von der damals unbekannten allgemeinen Beichte, sondern nur von der Privatbeichte verstanden werden.

In der Apologie Art. 12 (S. 181) wird gleich zu Anfang wiederholt erklärt, daß die Privatbeichte um der Privatabsolution willen behalten werde, „welche ist Gottes Wort, dadurch uns die Gewalt der Schlüssel losspricht von Sünden". Dann aber wird ein kurzes, aber gewaltiges, ja ohne Zweifel das stärkste Zeugniß gegen die Abschaffung der Privatabsolution mit folgenden Worten abgelegt: „Darum wäre es wider Gott, die Absolution aus der Kirchen also abthun." In dem lateinischen Original lautet es noch nachdrücklicher: „Impium esset", es wäre gottlos, die Absolution aber wird noch genauer durch den Beisatz privata bestimmt. Dieses scharfe Urtheil sollte wohl zunächst dem unsinnigen Beginnen Carlstadts gelten, der bekanntlich die Privatbeichte unter dem Vorgeben, als gehöre sie zu dem päbstlichen Sauerteige, gänzlich abschaffen wollte, worin ihm damals die Anhänger der Lehre Zwinglis, z. B. in der Schweiz und in Frankfurt am Main, und andere Schwärmer hohnsprechend gegen die lutherische Kirche beistimmten, wie dies auch jetzt noch häufig geschieht.

In den Schmalkaldischen Artikeln beginnt Dr. Luther mit folgenden Worten: „Weil die absolutio oder Kraft der Schlüssel auch eine Hülf und Trost ist wider die Sünde und böse Gewissen im Evangelio durch Christum gestiftet, so soll man die Beichte oder Absolution bei Leibe nicht (lateinisch: nequaquam, durchaus nicht) lassen abkommen in der Kirchen, sonderlich um der blöden Gewissen willen, als auch um des jungen, rohen Volks willen, damit es verhört und unterrichtet werde in der christlichen Lehre." Gleich darauf heißt es ferner: „Weil die absolutio privata von dem Amt der Schlüssel herkömmt, soll man sie nicht verachten, sondern hoch und werth halten, wie alle anderen Aemter der christlichen Kirchen." Wer sie nun nicht begehrt, kann sie der wohl hoch und werth halten?

Einer der ausführlichsten und deutlichsten Beweise, daß die Privatbeichte, und zwar mit gänzlicher Ausschließung der allgemeinen Beichte, in der lutherischen Kirche festgehalten werden soll, ist der treffliche Unterricht Dr. Luthers in seinem kleinen Katechismus, den aber leider die wenigsten Lutheraner kennen, schätzen und benutzen, weil schon längst die Privatbeichte von der allgemeinen verdrängt worden ist. Alle Worte dieses Unterrichts dringen auf die Privatbeichte und Absolution, z. B. die Vergebung von dem Beichtiger (Beichtvater) empfahen, vor dem Beichtiger sollen wir die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen; ferner die Anrede: Würdiger lieber Herr, u. s. w., die Formulare zur Beichte, die Ansprache und die Frage an den Beichtenden: Glaubst du auch, daß meine Vergebung Gottes

Vergebung sei? endlich die zu ertheilende Absolution nach der vorgeschriebenen Formel, — dies alles paßt einzig und allein auf die Privatbeichte. Wer diesen Unterricht aufmerksam und ohne Vorurtheile durchlies't, der wird schon hierdurch bewogen werden, nur die Privatbeichte, nicht aber die allgemeine für lutherisch-gebräuchlich zu erklären. Diese Ueberzeugung wird noch verstärkt werden durch den Anhang zum großen Katechismus Dr. Luthers, der sich in mehreren Ausgaben des Concordienbuchs findet und „eine kurze Vermahnung zu der Beicht" enthält. Es hat zwar diese Vermahnung nicht ein solches kirchliches Ansehen, als der Katechismus selbst, erhalten, dennoch aber hat sie je und je für eine deutlichere Erklärung des Artikels von der Beichte und als eine Warnung gegen den Mißbrauch desselben gegolten. Gleich zu Anfange werden darin die drei Hauptwohlthaten namhaft gemacht, die wir hinsichtlich des Beichtens durch die Reformation erlangt haben, nämlich „daß wirs aus keinem Zwang oder Furcht dürfen thun, auch der Marter entladen sind, so genau alle Sünde zu zählen. Zudem haben wir das Vortheil, daß wir wissen, wie man ihr seliglich brauchen solle, zu Trost und Stärkung unsers Gewissens". Wenn aber in dieser Vermahnung von „der heimlichen Beichte, so zwischen einem Bruder allein geschieht", die Rede ist, so hat allerdings jeder gläubige Christ, vermöge des geistlichen Priesterthums, das Recht, auf Begehren seinen Bruder ebenso gültig zu absolviren, als dies von einem verordneten Diener Christi geschieht; allein aus dem Beschlusse der erwähnten Schrift, sowie aus Art. 14 der Augsb. Confession erhellet zur Genüge, daß diese heimliche Beichte (Nothfälle ausgenommen), besonders aber öffentlich in der Kirche nur von denen geschehen soll, „die ordentlichen Beruf haben zu lehren und zu predigen, oder Sacrament zu reichen".

Den Beschluß dieser Zeugnisse soll eine Stelle aus der Concordienformel machen, wo es im 11ten Artikel S. 808 also heißt: „Derohalb auch Christus die Verheißung des Evangelii nicht allein läßt insgemein vortragen, wie in der Predigt und in der allgemeinen Absolution nach der Predigt), sondern dieselbige durch die Sacrament, die er als Siegel der Verheißung angehängt und damit jeden Gläubigen insonderheit bestätigt, wie in der Privatabsolution geschieht. Darum behalten wir auch, wie die Augsb. Confession Art. 11. sagt, die Privatabsolution und lehren, daß es Gottes Gebot sei, daß wir solcher Absolution gläuben und für gewiß halten sollen, daß wir so wahrhaftig, wenn wir dem Worte gläuben, Gott versöhnet werden, als hätten wir eine Stimme vom Himmel gehört; wie die Apologie diesen Artikel erklärt."

(Fortsetzung folgt.)

Statuten einer neuen religiösen Gesellschaft in Deutschland, genannt Gustav-Adolphs-Verein.

Als Mitglied tritt in den Verein
Ein Jeder ohne Weit'res ein,
Sobald er durch Certificat
Als Mensch sich ausgewiesen hat.

Der Glaube kommt nicht in Betracht,
Die Liebe ists, die alles macht.
Die Liebe ist das Schiboleth
Der neuen Welt-Societät.

Der Pescheräh, der Hottentott,
Der Perser mit dem Doppelgott,
Der Jude, Heide, Türke ist
Gebornes Mitglied wie der Christ.

Die Menschenfresser nur allein,
Die müssen ausgeschlossen sein;
Denn Menschenliebe da nicht ist,
Wo einer noch den andern frißt.

Dr. Gollenperger.

Wir würden es sehr passend finden, wenn manche hierländische Gemeinden diese Statuten über die Thüren ihrer Kirchen setzten.

Subscriptions-Anzeige auf unveränderten Abdruck des Concordienbuchs.

Nächst Dr. Luthers Haus- und Kirchenpostille, von denen die erstere bereits in mehreren tausend Exemplaren circulirt, die letztere, so der HErr will, noch gedruckt werden soll, scheint, wenn nicht alle Anzeichen trügen, kein Buch ein lebhafter gefühltes Bedürfniß zu sein, als das Concordienbuch, enthaltend sämmtliche Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche.

Von dem Wunsche geleitet, dieses Bedürfniß befriedigen zu helfen, und durch die Hoffnung ermuthigt, wenigstens ebendieselbe Unterstützung, wie bei Herausgabe der Hauspostille zu finden, ist der Unterzeichnete entschlossen, so schnell als möglich zum Abdruck des Concordienbuchs, dieses Kleinods der lutherischen Kirche, zu schreiten. Seine Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist, einen durchaus correcten, unveränderten Abdruck, auf's Vorzüglichste ausgestattet, zu dem möglichst billigen Preise zu liefern. Er wird mit gewissenhafter Sorgfalt die Walch'sche oder Pipping'sche Ausgabe der seinigen zu Grunde legen. Das Werk soll mit deutscher Schrift auf gutes, festes Papier gedruckt, in Duodez-Format, gegen 800 Seiten enthaltend, schön und dauerhaft in Leder gebunden, für den niedrigen Preis von $1.25 geliefert werden. Um den billigen Preis zu ermöglichen, wird es nöthig sein, die 8000 Namensunterschriften wegzulassen. Dagegen werden die dem Concordienbuch angehängten Zeugnisse rc., wie auch die Visitationsartikel nicht fehlen; endlich wird ein gründliches Sachregister und, wenn's der Raum zuläßt, eine kurze Erklärung der in dem Buche vorkommenden lateinischen oder sonst dem Laien unverständlichen Ausdrücke als Zugabe beigefügt werden.

Sobald 1500 zuverlässige Subscribenten da sind, wird mit dem Druck begonnen werden. Sammler erhalten für 10 Exemplare 1 Freiexemplar. Sobald der Druck beginnt, wird in mehreren kirchlichen Zeitschriften davon Nachricht gegeben werden; worauf die Subscribenten und Sammler ihre Gelder unverzüglich einzusenden haben.

So sei denn das Unternehmen der gnädigen Fürsorge und Obhut des himmlischen Vaters befohlen.

New York, den 26. August 1847.

Heinrich Ludwig, Nro. 70 Vesey-St.

Subscribenten im Innern belieben sich an einen der untenstehenden Agenten zu wenden.

Agenten werden ersucht, die Listen oder die genaue Zahl der Subscribenten bis zum 1. November d. J. einzusenden.

H. Ludwig, 70 Vesey-St., New York.
Wm. Radde, 322 Broadway, New York.
Menß & Rovoudt, 53 Nord-Dritte Str., Phila.
Fr. Gentner, Ecke von Brown- und John-Str., Phila.
Ehrw. Pastor W. F. Wyneken, Baltimore.
" " C. F. W. Walther, St. Louis, Mo.
" " C. Spielmann, Columbus, O.
" Dr. W. Sihler, Fort Wayne, Ind.
" Pastor F. A. Hoffmann, Addison, Illinois.
" " J. A. A. Grabau, Buffalo, N. Y.
" " Krause, Milwaukie, Wis.
Joh. G. Backofen, Pittsburgh, Pa.
Eggers & Wulkop, Cincinnati, O.
J. J. Fast, Canton, O.
Fried. W. Weiß, Cleveland, O.
P. Beyer, Buffalo, N. Y.
David George, Milwaukie, Wis.
August Lanke, Milwaukie, Wis.
Joh. Ziehlsdorf, Milwaukie, Wis.
Joh. Fr. Grünhagen, Milwaukie, Wis.
E. H. Pease, Albany, N. Y.
Ehrw. C. G. Schweitzerbarth, Zelienople, Butler Co., Pa.
Joseph Eberhard, Kittanning, Armstrong Co., Pa.

☞ Die unterzeichnete Redaction wird mit großer Freude dem Sammeln von Subscriptionen auf die hier versprochene neue Auflage der symbolischen Bücher unserer Kirche sich unterziehen. Darauf Reflectirende sind ersucht, sich nur so bald als möglich zu melden. Nächstens hievon mehr. Die Redaction des Lutheraner.

☞ Diejenigen Leser des Lutheraner, welchen von dem 3. Jahrg. desselben die eine oder andre Nummer nicht zugekommen oder verloren gegangen sein sollte, und die selbige vollzählig zu haben wünschen, können solche mit Ausnahme der 1.—7. Nummer auf Verlangen durch die Expedition des Lutheraner unentgeldlich erhalten.

Bücher und Pamphlets,

zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. New Yorker Ausgabe. Geb. in Kalbleder $2.00

Kirchengesangbuch für ev.-lutherische Gemeinden ungeänderter Augsb. Confession, nebst Gebeten, dem kleinen Katechismus Lutheri und der Augsb. Confession 0.75

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck. 0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat . . . 0.05
Das Dutzend $0.50. Fünf und zwanzig St. $1.00.

Dr. Luthers Sermon von „Bereitung zum Sterben". 0.05

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen . . . 0.05
Das Dutzend $0.50. Fünf und zwanzig St. $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 . . . . 0.10
Zwei Stück 15 Cts., drei St. 20 Cts.

Erster Jahrgang des Lutheraner, von 1844—1845. . . . . 1.00

Zweiter Jahrgang des Lutheraner, von 1845—1846. . . . . 1.00

In Fort Wayne sind zu haben:

1. M. Veit Dietrichs Hauspostille in Predigten über alle Sonn- und Festtagsevangelien, das Exemplar, in marmorirtes Leder sauber gebunden $1.75
2. Dr. Nicolaus Hunnius: Gründliche und allgemein faßliche Darlegung der Glaubenslehre der ev.-lutherischen Kirche, im gleichen Einband 0.62½

Dr. W. Sihler,
Luth. Pastor in Fort Wayne, Ind.

Empfangen.

Für die Heidenmission am Cassflusse in Michigan: $2.00 von der lutherischen Gemeinde in Pomeroy, Meigs Co., O.

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Die HH. Ch. Heise, J. Kuhl, J. Letz, Chr. Schröder, C. Wöbbecke.
3. Jahrg. Die HH. J. Jockel, Chr. Just, F. Straub.
1. Hälfte des 4. Jahrg. J. Kuhl, J. Letz, C. Wöbbecke.
4. Jahrg. Die HH. Joh. Birkmann, Fr. Bretzmann, Louis Brey, Ad. Brück, C. Buucke, Fr. Buucke, P. Crämer (11 Ex.) Christianer, Ad. Claus, J. G. Fischer, H. Fölling, Jac. Föllinger, Joh. Göhring, P. Gräbner (4 Ex.), P. Geyer, Geerken, Louis Griebel, Chr. Herling, Ch. Heise, Höckendorf, P. Hölsche, Geo. Hild, L. Hemme, P. Husmann, Wilh. Harmeyer, Heinr. Heuer, Fr. Heine, Paulus Heid, Conr. Honeck, Conr. Honeck, P. Hofmann, P. Jäbker, J. Jansen, Joh. Kalb, Chr. Kiefer, Knapp, G. Knoll, Conr. Krünmann, Ludw. Kratze, Franz Lipke, Franz Lackenau, Markgraf, Ferd. Meyer, Joh. Fr. Meyer, Jacob Müller, Franz Oelschläger, Chr. Piepenbrik, P. Romanowsky, P. Röbbelen (2 Ex.), Gl. Steinbrück, Stüber, Chr. Schröder, W. Scheumann, Ad. Schraub, Fr. Schröder, Rud. Schwegmann, K. Strasen, Fr. Stellhorn, Dan. Stecher, C. Steppenhagen, Joh. Timken, Conr. Trier, Joh. H. Trier, Prof. Wolter, Geo. Wolff, Joh. Wefel, Herm. Wefel, Heinr. Wunder, Samuel Weymer.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 5. October 1847. No. 3.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Th. Brohm.)

Das Concordienbuch.

Es sollen, so der HErr will, hier eine Reihe kurzer Aufsätze folgen, welche den Zweck haben, den Lesern einen einfältigen, allgemein faßlichen Unterricht über das „Concordienbuch" oder „die Bekenntnißschriften unsrer evangelisch-lutherischen Kirche" zu geben. Sie sind nicht für Theologen von Fach, welchen gründlichere Hülfsmittel zu Gebote stehen, sondern für Laien berechnet, aber für solche, die, wenn gleich keine gelehrten, doch wohl unterrichtete Christen sein wollen. Wir haben hiebei ein doppeltes Ziel im Auge, eines Theils nemlich die Lutheraner auf den großen, aber vielleicht ihnen unbekannten Schatz aufmerksam zu machen, welchen sie im sogenannten Concordienbuche besitzen, und sie doch wo möglich zu bewegen, diesen Schatz besser würdigen zu lernen, als es bisher geschehen, andern Theils denen, die ihn kennen und besitzen, einen Handleiter darzubieten, der ihnen zum richtigen Verständniß desselben etwa von einigem Nutzen sein möchte. Sollte dieser Endzweck auch nur theilweise erreicht werden, so wäre das schon ein überreicher Lohn und wir wollten Gott herzlich dafür danken.*)

1.

Was versteht man unter dem Concordienbuch?

Daß wir diese Frage aufwerfen, werden uns diejenigen unsrer Leser zu gute halten, die es bereits wissen, und werden die Beantwortung derselben denen gönnen, die sie noch bedürfen, und um welcher willen die Frage geschieht. Manche haben vielleicht das Wort „Concordienbuch" kaum jemals gehört, oder haben nie eine andere Vorstellung davon sich gemacht, als von einem alten, wurmstichigen Buche, das sie zuweilen bei ihrem Großvater gesehen, von dessen Inhalte und Werthe sie aber keine Ahnung haben. Solchen diene also zur Nachricht: Das Concordienbuch ist die Sammlung aller der Bekenntnisse des Glaubens, auf welche die lutherische Kirche zum Unterschied vor andern neben ihr stehenden Kirchengemeinschaften sich gründet und durch welche sie ihren Zusammenhang mit der apostolischen Kirche beurkundet und beweiset, daß sie die wahre sichtbare Kirche Christi ist. Das Concordienbuch ist daher der Einigungspunkt aller Lutheraner; wer ihm widerspricht, wer es verwirft, kann nicht Anspruch machen auf die Gliedschaft dieser Kirche.

Wem nun daran gelegen ist, zu ersehen, was die lutherische Kirche ist, was sie glaubet, lehret, und bekennet (und wem sollte nicht daran gelegen sein?), der kann es am sichersten und zuverlässigsten aus dieser Quelle lernen. Zwar gibt es Gott Lob! noch einen großen Vorrath herrlicher Bücher, aus denen er eben dasselbe lernen kann; wer wollte aber nicht lieber aus der ersten, frischen Quelle selbst, als aus den daraus abgeleiteten Bächen trinken? Daneben aber gibts auch viele Bücher, von lutherischen Gottesgelehrten geschrieben, in denen das Wasser mehr oder minder durch menschliche Zuthat getrübt worden ist; wie nothwendig also, um reines Wasser zu trinken, zur ursprünglichen Quelle selbst hinzugehn! Das Concordienbuch aber enthält, um es vorläufig zu sagen, 1. die drei ökumenischen Symbole, 2. die Augsburgische Confession, 3. deren Apologie, 4. die Schmalkaldischen Artikel, 5. den kleinen, 6. den großen Catechismus Lutheri, 7. die Concordienformel. Dieß sind die Bekenntnisse, zu welchen sich entweder die ganze lutherische Kirche oder, was die Concordienformel betrifft, der größere Theil derselben öffentlich bekannt hat und da, wo sie noch besteht, bekennt, und nach welcher sie angesehen und beurtheilt sein will. Wiewohl nun diese Bekenntnisse in den verschiedensten Zeiten und von den verschiedensten Personen verfaßt worden sind, so waltet doch in ihnen allen ein und derselbe Geist, ein Glaube, einerlei Meinung; da ist kein innerer Widerspruch, allenthalben die lieblichste Eintracht, ein Theil ergänzet, erkläret, vervollständigt, bestimmt den andern. Darum nennen wirs mit Recht das Concordien- d. i. Eintrachtsbuch, Eintracht herrscht in den einzelnen Theilen des Concordienbuchs, Eintracht, und zwar die rechte Eintracht auf Grund eines Glaubens, ists, was durch das Concordienbuch bezeuget wird, Eintracht, welche durch dasselbe erreicht und bewahrt werden soll in der Christenheit. Wären darin alle, die sich Christen nennen, eins, dann hätten die Secten und Rotten aufgehört; so lange es aber noch Widersacher des Concordienbuchs gibt, so lange wirds auch an Secten und Rotten nicht fehlen.

2.

Wichtigkeit des Concordienbuchs für alle lutherischen Christen insgemein.

Daß das Concordienbuch großentheils ein verborgener, unbekannter Schatz ist, ist leider eine schreiende Thatsache. Diese hat ohne Zweifel ihren Grund unter andern auch in der irrthümlichen Meinung, als sei das Concordienbuch ein Buch höchstens für die Prediger, nicht aber für die Laien. Daß es aber ein Buch für jedermann ist, für Zuhörer, wie für Prediger, für Ungelehrte, wie Gelehrte, ist unschwer einzusehen, aus folgenden Gründen: 1. aus dem allgemein wichtigen und allgemein faßlichen Inhalt des Concordienbuchs; denn es enthält nicht eine Geheimlehre, nicht spitzfindige, theologische Fragen, die bloß Gelehrte interessiren könnten, nicht unwesentliche Nebenlehren, die der Laie entbehren könnte, sondern es enthält die Haupt- und Grundartikel des seligmachenden christlichen Glaubens, davon jeder Christ Kunde haben muß. Dazu ist auch die Sprache und Schreibart, mit weniger Ausnahme, so einfach und leicht verständlich, daß sich niemand beschweren darf, er könne sie nicht verstehen. Gleichwie nun Christus, Taufe, Evangelium, Himmelreich ein Gemeingut aller Christen, ja, seinem endlichen Ziele nach, aller Menschen ist, so das Concordienbuch, welches im Grunde nichts anders ist, als ein einfältiges, treues Zeugniß von Christo und der Gnade und Wahrheit, die in ihm ist. Es lag zwar ursprünglich nicht in der Absicht derer, die es verfaßten, ein Lehr- oder Erbauungsbuch zu schreiben (denn es sollte ein Bekenntniß sein), aber durch die gnädige Hand Gottes ist es beides

*) Mögen diese Aufsätze zugleich dazu dienen, die von Herrn Ludwig in New York beabsichtigte Herausgabe des Concordienbuchs den geneigten Lesern aufs Beste zu empfehlen.

geworden, ein den ganzen Rath in sich schließendes Lehrbuch, und zugleich ein geistreiches Erbauungsbuch; und wenn ein Christ neben der Bibel kein anderes Buch besäße, als ein Concordienbuch, so hätte er genug. So wäre denn nichts mehr zu wünschen, als daß selbiges in jedermanns Händen wäre und daß es, neben der Bibel, als das regelmäßige Hand- und Hausbuch in jeder Familie gebraucht würde. Ein zweiter Grund, warum ein jeder Lutheraner das Concordienbuch besitzen und kennen sollte, liegt in der Schuldigkeit eines jeden Gliedes der lutherischen Kirche, ihr aus eigner Ueberzeugung zugethan zu sein. Niemand soll auf das Ansehen eines Menschen, auch nicht einer ganzen Kirche, in Glaubenssachen etwas annehmen oder glauben, was die Kirche glaubt, bloß weil sie so oder so glaubt. Auch die lutherische Kirche, wiewohl sie durch Gottes Gnade rühmen kann, daß sie im Besitz der Wahrheit, der vollen Wahrheit ist, verlangt von keinem ihrer Kinder, ihr aus bloßer Pietät zu glauben. Sie kann Prüfung vertragen, braucht sie nicht zu scheuen und fordert jedes ihrer Kinder auf, ihre Lehre nach der heiligen Schrift zu prüfen. Wie aber kann man ihre Lehre prüfen, wenn man sie nicht zuvor sorgfältig hat kennen gelernt? Entweder man wird der lutherischen Kirche zufallen ohne eigne Ueberzeugung von der Schriftgemäßheit ihrer Lehre und solcher Kirchenglaube taugt nichts und ist nicht besser, als der jenes Polaken, der, als er gefragt wurde: was glaubst du? antwortete: ich glaube, was mein König glaubt. Oder es wird ihm keine sonderliche Ueberwindung kosten, seine Kirche, deren Vortrefflichkeit er nicht kennt, mit einer Secte zu vertauschen. Ein dritter Grund liegt in der Pflicht jedes lutherischen Christen, von seinem und seiner Kirche Glauben Antwort zu geben dem, der ihn darum fragt. Heutzutage wird oft gestritten über Kirche; einer spricht: eine Kirche ist so gut wie die andere, der andere: eine ist so schlecht wie die andere; einer: man kann in allen Kirchen selig werden, der andere: die meinige ist die alleiн seligmachende. Was willst du nun dazu sagen, wenn du gefragt wirst: nun, was meinst du denn dazu? Willst du sagen: ich weiß es selber nicht, oder: ich will meinen Prediger für mich antworten lassen? Damit würdest du deiner Kirche geringe Ehre machen. Ein mit der Gabe der Erkenntniß ausgestatteter Christ brüstet sich freilich nicht mit seinem Wissen, sucht auch nicht aus Streitlust Gelegenheit zum Disputiren; aber wo er einmal reden soll und muß, da redet er in Demuth und in Gottesfurcht, und zehn Worte, mit Verstand und gutem Grund geredet, sind mehr werth, als tausend im Eifer mit Unverstand. Ein vierter Grund, der eine möglichst sorgfältige Kenntniß des Concordienbuchs nöthig macht, ist das hiesigen Landes auf die einzelnen Gemeinden zurückfallende Wahl- und Berufungsrecht ihrer Prediger. In Deutschland war dieses Recht meistens den Consistorien und Patronen übertragen und wir sind weit entfernt, diese Form der Berufung zu verwerfen oder die unsrige für die allein apostolische ausgeben zu wollen, zumal wenn jene von gottesfürchtigen, rechtgläubigen Personen ausgeübt wird ohne Gewissenstyrannei und den Gemeinden die freie Annahme oder Verwerfung der gewählten Personen, wenn sie gegründete Ursache haben, unbenommen bleibt; sondern wir sagen nur so viel, sintemal hier das Berufungsrecht bei den einzelnen Gemeinden ist, und der HErr es in ihre Hände gelegt hat, so haben sie auch eine um so größere Verantwortlichkeit übernommen, nach dem Wort des HErrn: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. Nun soll eine Gemeinde bei höchster Ungnade Gottes keinem das Amt des Worts anvertrauen, als von dem sie versichert ist, daß er die Lehre der lutherischen Kirche wohl kennt und mit Herz und Mund ihr zugethan ist. Wie kann sie aber das beurtheilen, wenn sie selbst diese Lehre nicht genau kennt und von den vielerlei Truggestalten nicht zu unterscheiden versteht? Wird sie nicht vielleicht sich einen Menschen aufladen, der um des Brodes willen die besten Versicherungen gibt von seiner lutherischen Gesinnung und doch im Grunde ein Irrgeist, ein Schwärmer, ein Ketzer ist, der, hat er sich einmal in den Schafstall eingeschlichen, nun nichts thut, als daß er stehle, würge und umbringe? Wird nicht also die Freiheit der Gemeinde, sich selbst ihre Prediger zu wählen, ihr ein Gift, ein verwundendes Schwert werden, wenn ihr der richtige Maßstab ihrer Wahl fehlt? Gesetzt, eine Gemeinde steht im Verbande mit einer rechtgläubigen Synode, welche die Predigtamtscandidaten prüft und nur Tüchtigerfundene ordinirt, so hat sie allerdings einen großen Vortheil und eine menschliche Gewähr; aber dem ungeachtet ist selbsteigne Prüfung Seitens der Gemeinde nicht überflüssig dadurch gemacht, vielmehr wird erst dann der Zweck der Prüfung durch die Synode wirklich erreicht werden, wenn die betreffende Gemeinde ihr eignes wohlbegründetes Ja und Amen dazu sagt. Ist sie aber selbst unbekannt mit dem Maßstabe, darnach lutherische Prediger oder Candidaten zu prüfen sind, so wird sie entweder bloß von der menschlichen Autorität der Synode abhängen, oder sie wird, nachdem sie sich von dem blendenden Schein eines Individuums hat einnehmen lassen, auch nach dem Urtheile der Synode nichts fragen, wenn selbiges ungünstig über den Gegenstand ihrer Wahl ausfallen sollte. Will also eine Gemeinde von ihrer Freiheit, sich selbst Prediger zu wählen und zu berufen, einen göttlichen, für sich selbst heilsamen Gebrauch machen, so muß nothwendiger Weise wenigstens überwiegende Kenntniß der Kirchenlehre sich in ihr finden. Um nun nicht zu weitläufig zu werden, gedenken wir nur fünftens noch überhaupt des großen seligen Nutzens, den derjenige zu genießen hat, welcher mit dem Concordienbuch genau vertraut ist. Wie glücklich wird ein solcher sich schätzen, der lutherischen und keiner andern Kirche anzugehören; wie herzlich wird er sich freuen, wenn ihm Gott einen Prediger beschert hat, der treu und fest bei dem Bekenntniß seiner Kirche steht; wie süß wird ihm die Predigt des Wortes schmecken, von der er aus eigner Prüfung weiß, daß sie der lautere Abdruck des kirchlichen Bekenntnisses ist! Was für ein liebliches, gesegnetes Verhältniß des gegenseitigen Vertrauens wird daraus zwischen Prediger und Gemeinde erwachsen! Welche Freudigkeit gibts einem rechtschaffenen Diener Christi, sein Amt zu treiben in einer Gemeinde, die von dem Sauerteig gesunder Kirchenlehre durchdrungen ist und mit ihm gemeinschaftlich über dem Kleinod derselben kämpft, es koste was es wolle!

Wohl dürfen wir uns kaum der Hoffnung hingeben, daß ein solcher Reichthum von Erkenntniß alle Glieder unserer Gemeinden durchdringen werde; wohl müssen wir uns auch hüten, den Bogen zu scharf zu spannen, und von allen Gliedern einen gleichen Grad von Erkenntniß zu fordern; es wird nimmer an Schwachen, Unwissenden, Gleichgültigen fehlen; dennoch ists unzweifelhaft: je allgemeiner die Kenntniß des Concordienbuchs wird und je größer die Zahl wohlunterrichteter Glieder in unsern Gemeinden wird, desto fröhlicher wird der innerliche Wohlstand derselben wachsen und ein desto reicherer Segen wird von der Gabe der einzelnen auf alle überfließen. Unredliche Prediger werden natürlich das Concordienbuch scheuen und die Bekanntschaft desselben unter ihren Anbefohlenen zu hintertreiben suchen. Rechtschaffene Diener Christi werden sich freuen, wenn diese Bekanntschaft immer allgemeiner wird, und werden aus allen Kräften sie fördern.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Privat- und allgemeine Beichte.

(Von Pastor Keyl.)

(Fortsetzung.)

Daß die lutherische Kirche jederzeit die Privatbeichte festgehalten habe, erhellet auch „aus den vielfältigen Zeugnissen der Schriften Dr. Luthers". Die Anführung solcher Zeugnisse außer den aus den symbolischen Büchern bereits mitgetheilten (von denen die erstern Dr. Luther ausdrücklich gebilligt, die andern aber mit Ausschluß des letzten selbst abgefaßt hat), geschieht nicht in der Meinung, als wenn die öffentlichen Bekenntnißschriften nicht an sich selbst schon hinreichend wären, sondern deshalb, weil diese selbst, und besonders häufig die Concordienformel, auf Dr. Luthers Lehr- und Streitschriften mit der tiefsten Ehrerbietung sich berufen und dadurch seinen Schriften den Vorzug vor denen aller andern lutherischen Lehrer geben, den er auch in der lutherischen Kirche bis jetzt behalten hat und noch fernerhin behalten wird, da ja Alle, was sie Rechtes und Heilsames lehren, diesem unübertrefflichen Lehrmeister zu verdanken haben.

Dr. Luther hat die Lehre von der Privatbeichte und Absolution in mehreren Predigten seiner Kirchenpostille, z. B. über die Evangelien am Sonntage Quasimodogeniti, am 19. Sonntage nach Trinitatis, am Tage Maria Magdalena, außerdem aber in einigen besondern Schriften abgehandelt, namentlich in seinem Büchlein von der Beichte (vom Jahre 1521), und seinem Sermon vom heiligen Abendmahl wider die Schwärmer

(vom Jahre 1526), am kürzesten und nachdrücklichsten aber in seiner Warnungsschrift an die Frankfurter (vom Jahr 1533).

Wie hoch und werth Dr. Luther die Privatbeichte gehalten habe, hat er in der 8ten Predigt bezeugt, die er im Jahre 1522 gegen Carlstadts Neuerungen hielt, worin er also sagt: „Es weiß niemand, was die heilige Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte. Denn es sind viel zweifelhafte und irrige Sachen, darin sich der Mensch allein nicht wohl schicken kann, noch sich begreifen."

Vorzüglich gehört hieher jene bekannte und treffliche Stelle aus seinem Schreiben an die Frankfurter: „Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären" rc., welche Stelle noch sehr an Nachdruck gewinnt, wenn man sie in ihrem Zusammenhange betrachtet. Nachdem nämlich Dr. Luther von dem seelenverderblichen Mißbrauch geredet hat, welcher früher bei der Beichte stattfand, fährt er fort: „Nun wir sie wieder angeregt haben, wollen sie abermal der Teufel und seine Apostel wiederum gar niederschlagen. Aber mir nicht; wer sie für sich nicht haben will, der laß sie gehen; doch soll er sie uns und andern Frommen (die ihr benöthiget und ihren Nutz verstehen) nicht nehmen, noch vernichten. Es heißt, qui ignorat, ignoret (wer unwissend sein will, sei immerhin unwissend). — Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wollte ich alles lieber verlieren, denn ich wollt dieser Bejicht das geringste Stücklein eines aus der Kirchen kommen lassen. — Ja lieber sollte mir sein des Pabstthums Tyrannei vom Fasten, Feyren, Kleidern, Stätten, Platten, Kappen, und was ich könnte ohne Versehrung des Glaubens tragen, denn daß die Bejicht sollt von den Christen genommen werden. Denn sie ist der Christen erste, nöthigste und nützlichste Schule, darin sie lernen Gottes Wort und ihren Glauben verstehen und üben; welches sie nicht so gewaltig thun in öffentlichen Lectionen und Predigten." Schon dies eine Zeugniß Dr. Luthers überwiegt eine Menge Zeugnisse späterer Lehrer, welche für die Privatbeichte sprechen, und überwindet die vielen Wenn und Aber, die gegen dieselbe laut geworden sind.

Wenn nun ein Mann wie Dr. Luther das hohe Lob der Privatbeichte, wovon sein Herz voll war, so reichlich aus Mund und Feder strömen läßt, sollte sie daher nicht jeder Christ, wenn sie ihm noch dazu angeboten und angerathen wird, nicht nur mit Herzenslust gebrauchen, sondern sie auch, aus Liebe zu seinem Nächsten, andern Christen dringend empfehlen?

Aus diesem Grunde, nämlich aus Liebe zu der ganzen Kirche Christi, drang Dr. Luther so oft und ernstlich darauf, daß die Privatbeichte und Absolution von und für jeden Christen festgehalten werde; davon handelt er z. B. in dem Rathschlag für die Handlung zu Schmalkalden, den er im Jahre 1531 abgefaßt hat und worin er auch den Gebrauch der Privatabsolution mit dem Beispiele Christi rechtfertigt, der meistens nur einzeln absolvirt hat. Er schreibt also: „Es muß ja eine Form und Zucht in den Kirchen bleiben, welche ohne die Beichte nicht zu erhalten will sein. Und sollte dahin wohl gerathen, wo die Leute in der Beichte nicht gewohnten, die Sünde zu achten und der Absolution oder Vergebung zu warten, daß mit der Zeit die Absolution und Vergebung der Sünde ganz verlassen und umgekehrt Ding werden sollte und die Leute aus eigner Andacht wiederum zum Sacrament liefen wie vorhin. So muß man ja auch dem tröstlichen, freien Evangelio den Raum lassen, daß es sowohl einem jeglichen Menschen, als Vielen mag gesagt werden. Was ist aber die Absolution anders, denn das Evangelium, einem einzelnen Menschen gesagt, der über seine bekannte Sünde Trost dadurch empfahe? So stehet da Christi Exempel, Matth. 9., da er den Gichtbrüchigen einzeln absolvirt, und Luc. 7. die Sünderin auch einzeln absolvirt."

Von dem hohen Nutzen der Privatbeichte und Absolution redet Dr. Luther ebenfalls an vielen Stellen, von denen hier nur einige mitgetheilt werden sollen. Beides nämlich soll für jeden Christen insonderheit eine Uebung der beiden Hauptstücke der christlichen Lehre, des Gesetzes und des Evangelii, sein. Dies zeigt er in seinem Briefe an die Frankfurter mit folgenden Worten: „So brauchen wir nun der Beicht als einer heiligen Uebung. Im ersten Stück üben wir uns am Gesetz; im andern am Evangelio. Denn im ersten Stück lernen wir des Gesetzes recht brauchen (wie St. Paulus redet), nämlich die Sünde erkennen und hassen. Im andern Stück üben wir uns am Evangelio, lernen Gottes Verheißung und Trost recht fassen, und bringen also ins Werk, was man auf der Kanzel predigt. Denn obwohl ein Prediger auf der Kanzel auch das Gesetz und Evangelium lehret, so läßt ers doch dabei bleiben, übet, fragt und forscht niemand, wie ers fasse, kann auch nicht sehen, wo es fehlet, wen er weiter trösten oder strafen solle, weil er keine sonderliche Person vor sich hat, die er üben mag. Und obwohl der Zuhörer auch alles beides in der Predigt höret, noch fasset ers viel stärker und gewisser, was ihm insonderheit als einer einzelnen Person gesagt wird."

Wie nun eben deshalb jeder Christ für sich insonderheit in der Privatabsolution Trost suchen soll, das lehret Dr. Luther in seiner Hauspostille, am Sonntage Quasimodogeniti: „Auf daß nun der Glaube fest werde, daß dir und mir unsere Sünden vergeben sind, hat es Christus so geordnet, daß nicht einer für den andern sich taufen lassen, oder zum Sacrament gehen solle, sondern ein Jeglicher soll es thun für sich selber. Also soll auch ein Jeglicher für sich selber das Wort hören und die Absolution suchen und begehren, wo er sich der gemeinen Predigt nicht genugsam mag trösten: und soll ja nicht zweifeln, wie er das Wort von Vergebung der Sünde im Namen JEsu höre, es sei also, daß seine Sünden von ihm genommen, und er von denselben, auch im Himmel und vor Gottes Augen, entbunden sei." Kurz, kräftig und umfassend redet Dr. Luther an einem andern Orte (im Sermon vom Sacrament vom Jahr 1526) von dem dreifachen Nutzen der Privatbeichte, daß sie nämlich zur Lossprechung, Unterweisung und Tröstung eines jeden Christen insonderheit diene, wobei er zugleich bemerkt, daß nur fromme Christen recht beichten könnten, daß sie aber nicht sowohl auf ihre Beichte, als vornehmlich auf das Wort der Absolution achten sollen. Es heißt daselbst: „In der heimlichen Beicht ist viel Nutz und tröstliches Dings. Zum Ersten, die Absolution, daß dich dein Nächster frei spricht an Gottes Statt, daß gleich also viel ist, als Gott selbst spräche; das uns ja sollte tröstlich sein. Wenn ich wüßte, daß Gott an einem Ort wäre, und wollt mich selbst frei sprechen, wollt ichs nicht einmal, noch an einem Orte, sondern so oft ichs immer könnte, daselbst holen. Solches hat er nun ins Menschen Mund gelegt, darum es gar tröstlich ist, sonderlich den beschwerten Gewissen, solches da zu holen. Zum andern dienet sie für die einfältigen Kinder. Denn weil der gemeine Pöbel ein unfleißig Ding ist, höret immerdar Predigt und lernet nichts, hält auch in Häusern niemand an, daß mans treibet; darum, wenn sie gleich nirgend zu gut wäre, so ist sie ja dazu gut, daß man die Leute unterweiset und höret, wie sie glauben, beten, lernen rc." (Solche Unterweisung ist jetzt selbst den sogenannten Gebildeten nöthig, da jetzt leider auch unter diesen die Unwissenheit in der Katechismuslehre groß ist. Zu Dr. Luthers Zeit wußte ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, jetzt wissens viele Erwachsene nicht, die doch zum Sacrament gehen.) „Darum habe ich gesagt", fährt Luther fort, „man soll das Sacrament niemand geben, er wisse denn Bescheid zu geben, was er hole, und warum er hingehe. Solches kann nun am füglichsten in der Beichte geschehen. Zum dritten ist aber ein Trost darin, wer ein böse Gewissen hat oder sonst ein Anliegen oder Noth, wollt gerne Rath haben, daß er den um Rath bitte. Darum können wir die Beicht nicht verachten, denn es ist da Gottes Wort, das uns tröstet und stärket im Glauben, dazu unterrichtet und lehret, was uns fehlet, dazu auch Rath gibt in Nöthen. Darum thut diese Beichte auch niemand recht, denn fromme Christen. Denn es müssen solche Leute sein, die so fühlen, daß sie gerne wollten Rath und Trost holen. Das ist aber der Fehl daran, daß man nicht Acht hat auf die Absolution gehabt, sondern auf unser Werk, wie wohl und rein man beichtet; dazu die Sünde hat wollen zählen, welches man nicht thun kann, wird auch zuviel und große Arbeit mit Zuhören."

„Daß wir aber williglich und gern beichten, sollten uns zwo Ursachen reizen. Die erste, das heilige Kreuz, d. i. die Schande und Scham, daß der Mensch sich williglich entblöße vor einem andern Menschen und sich selbst verklaget und versühnet. Das ist ein köstlich Stücke von dem heiligen Kreuz. O wenn wir wüßten, was Strafe solche willige Schamroth vorkäme, und wie einen gnädigen Gott sie mache, daß der Mensch ihm zu Ehren sich selbst also vernichtiget und demüthiget, wir würden die Beichte aus der

Erden graben und über tausend Meilen holen.... Die andere Ursache und Reizung zur willigen Beichte ist die theure und edle Verheißung Gottes in den vier Sprüchen: Matth. 16, 19.: Was du wirst auflösen, soll los sein; Matth. 18, 18.: Was ihr werdet auflösen, soll los sein; Joh. 20, 23.: Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sollen sie vergeben sein; Matth. 18, 19. 20.: Wo zween mit einander eins sind auf Erden, es sei worin es wolle, das soll ihnen geschehen von meinem Vater, der im Himmel ist. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrem Mittel. Welchen solche liebliche und tröstliche Worte nicht bewegen, der muß freilich einen kalten Glauben haben, und ein loser Christ sein." (Im Büchlein von der Beichte.)

Von der völligen Schriftmäßigkeit dieser Lehre der lutherischen Kirche hat sich damals selbst der größte und bedeutendste Theil der reformirten Kirche überzeugt und dieselbe angenommen, während noch kurz zuvor viele dieser Prediger sich mit Spott und Verachtung dagegen erklärt hatten. Unter den drei Hauptartikeln der Lehre nämlich in welchen sich die Reformirten mit den Lutheranern unirten (gewöhnlich die Wittenberger Concordie vom Jahre 1536 genannt), befand sich außer den von den beiden Sacramenten auch der von der Absolution, worüber Folgendes festgesetzt wurde: „Hier wünschen und begehren Alle, daß die Privatabsolution in der Kirche erhalten würde: nicht allein von wegen des Trostes, so die Gewissen hierinnen haben, sondern auch dieweil in allewege diese Disciplin, da man die Leute besonders verhört, und Unverständige unterweiset, der Kirchen in viel Wege nützlich ist. So will es auch den Groben und Unverständigen in allewege von Nöthen sein, daß man sich dergestalt mit ihnen unterrede und sie befrage. Jedoch soll die alte und päbstliche Beichte, sammt der Erzählung der Sünden, weder gebilligt noch angerichtet werden; sondern eine solche freundliche Unterrede und Rathsfragung soll um der Absolution und auch um der Unterweisung willen erhalten werden."

Leider zerstörten die Reformirten gar bald wieder diese rechtmäßige Union, ja selbst ein großer Theil der Lutheraner fiel später auch hierin von der Lehre Dr. Luthers ab und richtete eine widerrechtliche Union mit den Reformirten auf. Ein gewaltiges Zeugniß gegen solche und ähnliche Verfälschungen des Artikels von der Privatbeichte hat Melanchthon in der sogenannten Wittenberger Reformation vom Jahre 1545 abgelegt, der sich doch schon damals sehr stark auf die Seite der Reformirten neigte. Diese Reformation ist von Dr. Luther und andern lutherischen Theologen unterschrieben worden. Die betreffende Stelle aber lautet so: „Dieweil denn alle Verständige wissen, daß eben dieser Artikel (von der Buß und Beicht) ganz treulich und rein in unsern Kirchen gelehret und erkläret wird, und daß ganzer Christenheit Nothdurft ist, daß er rein erhalten werde; so wollen und können wir keine Aenderung, Verdunkelung, und Flickwerk an der Lehre dieses Artikels willigen oder zulassen. — Und wiewohl die jetzigen neuen Gaukler den alten Irrthümern neue Färblein anstreichen, grübeln und suchen, daß sie unsere Lehre tadeln: so wissen doch alle Verständigen, daß dieser Artikel in allen Stücken bei uns recht und seliglich gelehret wird. So sind wir selbst geneigt, die Beichte in rechter christlicher Form zu erhalten, das Volk darin zu lehren, zu verhören, item, daß der Verstand bleibe, und dieses Zeugniß der Kirchen, daß das heilige Evangelium Vergebung der Sünden gewißlich verkündige, insgemein und insonderheit — und so man eine heilsame Reformation wollte vornehmen, wäre besonders nöthig, den ganzen Artikel von der Buße, auch die Lehre von der Beichte, Privatabsolution, vom Glauben dermaßen zu predigen und zu handhaben, wie wir nun oft gründlichen und christlichen Bericht davon gethan."

Bei alledem war Dr. Luther doch weit entfernt, solche heilsame Reformation jemanden aufdringen zu wollen; er schreibt: „Wir zwingen niemand zur Beichte, wie das alle unsere Schriften bezeugen; wer sie nicht haben will, der laß sie fahren.... Unsere Lehre gehet die an, denen es Ernst um ihre Seligkeit &c. (In der Schrift an die Frankfurter.)

Bei denen jedoch, welche Dr. Luthers Katechismus und Lehre angenommen hatten, war die Privatbeichte und Absolution so allgemein eingeführt, daß ohne dieselbe niemand zum heiligen Abendmahle zugelassen wurde, wie denn dies, so wie die Ursache davon, aus einer andern Stelle des eben erwähnten Schreibens zu ersehen ist, welche so lautet: „Weil wir gedenken, Christen zu erziehen, und hinter uns zu lassen, und im Sacrament Christi Leib und Blut reichen, wollen und können wir solch Sacrament niemand nicht geben, er werde denn zuvor verhöret, was er vom Catechismo gelernt, und ob er wolle von Sünden lassen, die er dawider gethan hat. Denn wir wollen aus Christi Kirche nicht einen Säustall machen, und einen jeden unverhört zum Sacrament wie die Säu zum Troge laufen lassen. Solche Kirchen lassen wir den Schwärmern."

Daß die lutherische Kirche jederzeit und namentlich auch in der Praxis die Privatbeichte und Absolution festgehalten habe, beweisen endlich auch die noch vorhandenen lutherischen Kirchen-Ordnungen und Agenden.

Die Zahl dieser öffentlich bestätigten Kirchen-Ordnungen und Agenden beläuft sich auf mehrere Hundert und wenn auch nur aus denjenigen, nach deren Muster die übrigen abgefaßt worden sind, die hierher gehörigen gewöhnlich sehr langen Abschnitte mitgetheilt werden sollten, so würde dies viel zu ermüdend sein. Es wird daher den Lesern das der Wahrheit gemäße Ergebniß genügen, daß in allen diesen rein lutherischen Kirchen-Ordnungen, von der ersten, von Dr. Bugenhagen verfaßten, Braunschweig vom Jahre 1521, an bis zu der sogenannten niedersächsischen vom Jahre 1585, und also namentlich in dem Zeitraume, wo die lutherische Kirche noch am reinsten war, d. h. bis zu Luthers Tode, nur die Privatbeichte und Absolution gebräuchlich, und durch diese kirchlichen Vorschriften für Prediger und Gemeinden an allen jenen Orten ohne alle Ausnahme eingeführt war, daß sie zwar nicht für nothwendig um des Gewissens und der Seligkeit willen, wohl aber, wie alle anderen Kirchengebräuche, für nothwendig um der Zucht und guten Ordnung willen galt; wie denn auch St. Paulus die Christen ermahnt: Lasset alles ordentlich und ehrlich zugehen (1 Cor. 14, 40.) und St. Petrus: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen. (1 Petri 2, 13.)

Obgleich nun seit jener Zeit (1585) bis in das verflossene Jahrhundert (um 1750) jene Kirchen-Ordnungen und Agenden bei wiederholten neuen Auflagen nicht selten verändert wurden, so betrafen doch diese Veränderungen meistens nur einzelne Nebenumstände, namentlich aber blieben die früheren Vorschriften wegen der Privatbeichte und Absolution unverändert und bestanden fort und fort bis zu der Zeit, in welche der Abfall von dem reinen lutherischen Gottesdienst immer offenbarer und allgemeiner wurde.

Diese aus den symbolischen Büchern, Dr. Luthers Schriften und reinen Kirchen-Ordnungen angeführten Stellen beweisen zur Genüge, daß die lutherische Kirche jener Zeit in Lehre und Praxis die Privatbeichte und Absolution festgehalten habe.

(Fortsetzung folgt.)

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu nehmen?

Herr Nast hat uns, wie sich die Leser aus dem dritten Jahrgange des „Lutheraner" erinnern werden, den Vorschlag gemacht, wenn wir einen gewissen von ihm im Apologeten mitgetheilten Aufsatz über das heilige Abendmahl den Lesern des „Lutheraner" vorlegen wollten, so wolle auch er unsere Widerlegung den Lesern des Apologeten geben.*) So leid es uns nun auf der einen Seite thut, unsere Leser mit einem längeren Aufsatz eines Mannes aufhalten zu müssen, der, von der heiligen Schrift abgehend, seinen eignen Gedanken folgt, so hoffen wir doch darum die Zustimmung unserer Leser dazu, daß wir den Vorschlag angenommen haben, aus zwei Ursachen: erstlich, weil im entgegengesetzten Fall Herr Nast fort und fort nicht ohne allen Schein der Wahrheit rühmen würde, seine Darlegung sei so überzeugend und unüberwindlich, daß sich ein Lutheraner fürchten müsse, dieselbe seinen Brüdern auch nur zur Prü-

*) Herr Nast setzt zwar hinzu, „unsere Widerlegung soll eben so viel Raum einnehmen", als sein von uns zu widerlegender Aufsatz; wir hoffen jedoch, daß Herr Nast so billig sein wird, zuzugestehen, daß man auf einem kleinen Raume viele Behauptungen aufstellen könne, deren Beleuchtung nothwendig etwas mehr Raum erfordert. Wir wollen nicht fürchten, daß Herr Nast, indem er jene Bedingung stellte, sich unredlicher Weise nur einen ehrenvollen Rückzug habe sichern wollen, wenn ihm die Aussicht auf einen ehrenvollen Sieg schwinden sollte. Wir werden uns nicht nur so kurz fassen, als uns, unbeschadet der Deutlichkeit, möglich ist, sondern uns auch aller Persönlichkeiten streng enthalten und nichts als die Darlegung der Wahrheit in den Augen behalten.

fung vorzulegen, und zweitens, weil es hoffentlich nicht ohne Segen sein wird, wenn die irregeleiteten redlichen Seelen unter den Methodisten bei dieser Gelegenheit erfahren, wie die Abendmahlslehre der Parthei, zu welcher sie sich ohne gehörige Prüfung geschlagen, so gar keinen Grund in dem Worte Gottes habe, und wie wohl begründet hingegen die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche sei, die viele von ihnen leider! in großer Untreue verlassen haben, ja wohl gar jetzt verwerfen und verfolgen helfen.

So möge denn vorerst Herrn Nast's Aufsatz hier ganz und unverändert Platz finden, worauf wir unsere Prüfung desselben folgen lassen.

Eine Betrachtung Herrn Nast's über das heilige Abendmahl.

(Genommen aus dem „Apologeten" No. 437.)

„Die Lehre von dem heiligen Abendmahl ist höchst wichtig, nicht aus dem Grunde, weil so viel darüber gestritten worden ist, sondern wegen seiner Bedeutung, insofern der gläubige Genuß desselben alle Früchte des Todes Christi in sich fasset und uns aufs feierlichste als eine Pflicht auferlegt ist. Die wahrhaft Frommen jeder Zeit und jedes Landes betrachteten es stets mit der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung, als ein hochwichtiges Gnadenmittel. Es wurde von Christo selbst eingesetzt zu dem Zwecke, das allerhöchste Ereigniß, das je geschah und die anbetende Verwunderung der Engel erregte, die Erlösung des gefallenen Menschengeschlechts von der Sünde und ihren schrecklichen, ewigen Folgen durch das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes, zu feiern; es wurde unter den rührendsten Umständen eingesetzt am Vorabend seines Todestages; sein Lehramt auf Erden war vollendet; die Pläne seiner Feinde, Ihn ums Leben zu bringen, waren reif; Judas war schon im Verrathe seines Meisters begriffen; die Hohenpriester und das von ihnen verführte Volk dürsteten nach seinem Blut. Unser Herr und Heiland wußte alles dieß, dachte aber blos an die Seligmachung Derer, die an Ihn glauben würden, und bereitete ihnen ein heiliges, segenbringendes Mahl, mit der feierlichen Verordnung, seinem letzten Befehl, dasselbe ‚zu Seinem Gedächtniß' zu feiern.

Die Natur und Bedeutung dieses Mahles ist leicht zu verstehen, wenn wir nur daran denken wollen, daß der Herr es einsetzte, gerade als Er das im Alten Bunde verordnete Osterlamm mit seinen Jüngern aß. Die Aehnlichkeit zwischen dem jüdischen Passah und dem Mahle des Herrn macht Dr. Clarke in folgenden Bemerkungen höchst anschaulich:

1. Das Osterlamm war eine göttliche Anordnung; so war das Gedächtnißmahl des Opfertodes Jesu Christi. 2. Das Osterlamm war ein Sacrament des Alten Bundes; das Gedächtnißmahl ist ein Sacrament des Neuen Bundes. 3. Das Passahfest wurde eingesetzt zum Andenken an Israels Befreiung von der Knechtschaft Egyptens; das heilige Abendmahl zum Andenken an die viel wichtigere Befreiung von der Knechtschaft der Sünde und des Satans. 4. Das Osterlamm war ein Vorbild des zukünftigen Todes Christi; das Abendmahl ein Sinnbild des geschehenen Todes. 5. Das Osterlamm war ein gewisses Bundeszeichen zwischen Gott und den Menschen; so auch das heilige Abendmahl, indem es das Versöhnungsblut vorstellt, welches vergossen wurde, um den Neuen Bund zwischen Gott und den Menschen zu machen. 6. Wie niemand Theil nehmen konnte an dem Osterlamm, ehe er beschnitten war, 2 Mos. 12, 43—48., so gestattet die Kirche Christi nur Denjenigen den Genuß des heiligen Abendmahls, welche getauft worden sind. 7. Wie die Juden, um das Osterlamm genießen zu dürfen, frei sein mußten von aller willkührlichen Befleckung, so befiehlt die heilige Schrift Jedem, sich selbst zu prüfen, ehe er von diesem Brode ißt und von diesem Weine trinkt, und den alten Sauerteig der Bosheit auszufegen, 1 Cor. 11, 27—29. 8. Wie die muthwillige Vernachlässigung des Osterlammes einen Menschen aus der Gemeinschaft Israels schloß, 2 Mos. 12, 15. 4 Mos. 9, 13., so schließt eine Verachtung des Gedächtnißmahles, in so fern dadurch das Sühnopfer für die Sünden der Welt, Jesus Christus, verworfen wird, den Menschen nothwendig aus von den Früchten des Leidens und Sterbens unseres Herrn. 9. So wie das Osterlamm so lange dauern sollte, als der Alte Bund, so soll das Gedächtnißmahl des Todes Christi gefeiert werden, bis der Herr kommt, die Welt zu richten.

Ein gründlicher Theologe, Dr. Krehl in seinem neutestamentlichen Handwörterbuch, stellt die Aehnlichkeit kürzer, aus einem etwas verschiedenen, aber eben so richtigen Gesichtspunkte dar:

‚Des Herrn Mahl ist die Erfüllung des im Passahmahl enthaltenen Vorbildes; das Passahmahl war der Schatten, des Herrn Mahl das Wesen. Das jüdische Passah war Erinnerung an die Verschonung der israelitischen Erstgeburt bei der Erwürgung der egyptischen. Der Herr war aber jetzt im Begriff, Verschonung für die ganze Menschheit, ihre Versöhnung mit Gott und ihre Erhaltung zum ewigen Leben durch sein eignes Blut zu bewirken. Das jüdische Passah war ein Mahl des Dankes für die Erlösung des israelitischen Volkes aus der egyptischen Dienstbarkeit; Erlösung von dem Joche und Tode der Sünde wollte der Herr durch seinen Opfertod vermitteln. An die Stiftung des Alten Bundes erinnerte das Passah; einen Neuen ewigen Bund wollte der Herr durch sein heiliges Opferblut errichten. Zum Einzug in das Land Kanaan, in das irdische Land der Verheißung rüsteten sich die Juden bei dem ersten Passahmahle. Den Eintritt der Gläubigen in das Land der ewigen Verheißung wollte Christus durch seinen Tod vermitteln, und das heilige Mahl sollte die Verbürgung dieser Hoffnung sein.'

Aus diesen Bemerkungen erhellt deutlich, daß, so wie die Taufe im Neuen Bunde an die Stelle der Beschneidung im Alten Bunde trat, — das heilige Abendmahl von unserm Heiland an die Stelle des Passah gesetzt wurde, unmittelbar nachdem Er dasselbe zum letztenmal mit seinen Jüngern feierte. Da Er im Begriff war, diese vorbildliche Verordnung durch seinen eigenen Opfertod zu erfüllen, so konnte sie keinen Platz mehr finden im Neuen Bund… Christus in seiner eigenen Person wurde das wahrhafte Osterlamm und eine neue Verordnung war nothwendig, die geistliche Befreiung oder Erlösung des Menschen zu feiern und ihre Wohlthaten mitzutheilen und zu bestätigen. Dieß wollte der Herr seinen Jüngern deutlich machen, er wollte die Verordnung des Alten Bundes aufheben und an ihre Stelle ein zur Erinnerung, zum Gedächtniß gegebenes Zeichen und Siegel seines Leidens und Sterbens für die Sünden der Welt und der dadurch erworbenen Güter setzen. Indem Jesus seinen Jüngern Brod und Wein darreichte mit den Worten: ‚Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut, esset und trinket dieß zu meinem Gedächtniß!', so wollte Er ihnen damit zunächst dieß sagen: ‚Dieses Brod ist nun mein Leib in dem Sinne, in welchem das Osterlamm bisher mein Leib gewesen ist; und dieser Kelch ist mein Blut im Neuen Testament, in eben demselben Sinne, in welchem das Blut von Ochsen und Schafen mein Blut in dem Alten Bunde gewesen ist (2 Mos. 24. Hebr. 1.); das heißt: das Osterlamm und die Besprengung des Blutes stellten mein Sühnopfer bis auf die gegenwärtige Zeit dar; dieses Brod und dieser Wein sollen meinen Leib und mein Blut in allen künftigen Zeiten vorstellen. Darum thut dieß zu meinem Gedächtniß! Da mein Leib für euch dahingegeben und mein Blut vergossen wird zur Vergebung der Sünden, so sollt ihr hinfort nicht mehr das auf mich hindeutende Osterlamm opfern und genießen, zum Andenken an — und als Zeichen und Siegel meines für euch gekreuzigten Leibes und meines für euch vergossenen Blutes.' Hätte uns der Heiland auf eine kräftigere, deutlichere, rührendere Weise an seine unaussprechliche Liebe bis zum Tod und an die unschätzbaren Früchte seines Blutes erinnern können? So gewiß wir sind, daß wir das Brod nach der Einsetzung des Herrn empfahen, so versichert dürfen wir sein, daß der Leib Jesu Christi für uns gekreuzigt wurde; und so wie unser irdisches Leben von dem Brod abhängt, das uns der gnädige Gott zur Nahrung unserer Leiber bescheert, so hängt unser geistliches und ewiges Leben ab von dem für unsere Seelen am Kreuzesstamme geopferten Leib Jesu Christi. Wie leicht verständlich ist der Ausdruck: ‚Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute!' Was kann er anders bedeuten, als: der in diesem Kelch enthaltene Wein ist das Zeichen und Siegel des Neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen, der nun gestiftet ist durch die Vergießung meines Blutes, weßhalb hinfort kein Blutvergießen mehr nothwendig ist zur Vergebung der Sünden!

Es ist aber wohl zu bemerken: Brod und Wein wurde den Aposteln dargereicht nicht als bloße sinnbildliche Erinnerungs-Zeichen seines für sie in den Tod gegebenen (oder dahin zu gebenden) Leibes, seines zur Vergebung der Sünden vergossenen (oder zu vergießenden) Blutes; sondern als kräftige Bundes-Zeichen und Siegel, mit welchen sie zugleich empfingen die ganze Kraft, die volle Wirkung und allen Segen seines versühnenden Todes, die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und die aus dem neuen, ausgesühnten Verhältnisse zu Gott hervorgehende jetzige und künftige Seligkeit. Wie Brod und Wein leiblich von ihnen genossen wurden, so sollten sie geistiger Weise seinen Leib und sein Blut genießen, als für sie dahingegeben, für sie vergossen, und dadurch aller Früchte des Opfertodes Christi theilhaftig werden.

Sehr beachtungswerth ist in den Worten der Einsetzung dieß, daß unser Herr von seinem Leib und Blut, als schon dahingegeben und schon vergossen, redet, während es doch erst dahingegeben und vergossen werden sollte. Dieß ist leicht zu erklären, und die Erklärung davon wirft noch mehr Licht auf das rechte Verständniß der Einsetzungsworte. Indem die Versühnung, so durch Jesum Christum geschehen ist, ein in dem Geiste Gottes vollzogener Akt ist, welcher als solcher durch die Liebe des Vaters und den Entschluß des Sohnes von Ewigkeit her vollendet war, so konnte Jesus schon vor seinem in der Zeit erfolgenden Tode davon, als von einem vollzogenen Akte sprechen, und den Aposteln in dem Brod und Wein die Versöhnung wahrhaftig, wirklich und wesentlich darreichen, gerade so wie es noch jetzt bei der Feier des heiligen Abendmahls geschieht. Brod und Wein heißt das Fleisch und Blut Christi, insofern es durch die ausdrückliche Verordnung Christi zum äußern, sichtbaren

Beweis seines für uns dahingegebenen Leibes und für uns vergossenen Blutes gemacht ist. Wir sehen daraus, daß die Apostel kein anderes Abendmahl als wir feierten; dieß ist ein hochwichtiger Punkt, den wir nie vergessen sollten, der aber bei der lutherischen sowohl als bei der katholischen Lehre ganz aus dem Auge verloren wird. Der Heiland war leiblich gegenwärtig; folglich konnte Er ihnen nicht seinen natürlichen Leib, wie er von Maria geboren und den folgenden Tag am Kreuze getödtet wurde, darreichen, wie die römischen Priester lehren. Ebenso wenig können wir auf der andern Seite annehmen, daß der Herr seinen wahrhaften, aber nach der Auferstehung verklärten Leib darreichte, wie gewisse lutherische Theologen lehren. Denn diese Ansicht von der Mittheilung des verklärten Leibes Christi im heiligen Abendmahl — abgesehen davon, daß sein Leib bei der Einsetzung des Abendmahls noch nicht verklärt war — widerspricht aufs gröbste dem offenbaren Sinn und Zweck des heiligen Abendmahls, wie er in den Einsetzungsworten und an andern Stellen des Neuen Testaments ausgedrückt ist. Wenn das heilige Mahl eine Opfermahlzeit sein soll, in welchem Sinne Diejenigen besonders es auffassen, welche die Worte: „dieß ist mein Leib!“ buchstäblich verstanden haben wollen; — so fragen wir: wer hat je gehört, daß die Gäste das lebende Fleisch des Opfers genossen? Sagt der Apostel nicht ausdrücklich, wenn er von Christo als unserm Osterlamm spricht, daß es für uns geopfert oder geschlachtet sei? Spricht unser Heiland in den Einsetzungsworten nicht ausdrücklich von einem für uns in den Tod dahin gegebenen Leib, einem vergossenen Blut? Hält er seinen Leib und Blut unserm Glauben in irgend einer andern Beziehung, als in Beziehung auf seinen Opfertod vor? Hat die Kirche Christi nicht von jeher eben deshalb dem heiligen Abendmahl den Charakter einer Todesfeier gegeben? —.

In der nächsten Nummer gedenken wir die Zwecke des heiligen Abendmahls, als eines Gnadenmittels, weiter auseinander zu setzen und dann von dem würdigen Genuß desselben zu reden, wozu wir die gebetvolle Aufmerksamkeit unserer Leser uns erbitten und hoffen, daß der Herr seinen Segen darauf legen wird.“

* * *

Laut dieses Aufsatzes ist Herrn Nast's, und, wie wir daher annehmen dürfen, überhaupt der Methodisten Lehre von dem rechten Verständniß der Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls diese: Wenn Christus spricht: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, so wolle er damit sagen: „Dieses Brod und dieser Wein stellt meinen Leib und mein Blut dar; ist ein Zeichen und Siegel, oder ein äußerer sichtbarer Beweis meines für euch gekreuzigten Leibes und meines für euch vergossenen Blutes, aber nicht ein bloßes sinnbildliches Erinnerungszeichen, sondern ein kräftiges Bundeszeichen und Siegel.“ Herr Nast behauptet also mit einem Wort, daß die Einsetzungsworte nicht eigentlich, sondern uneigentlich zu verstehen seien, oder daß die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, eine bildliche, verblümte oder figürliche Redeweise enthalten.

Unsere Antwort hierauf wird nun darin bestehen, daß wir erstlich die Gründe prüfen, womit Herr Nast beweisen will, warum die Einsetzungsworte nicht eigentlich, sondern bildlich zu nehmen seien, und daß wir zweitens die Gründe angeben, die es unwidersprechlich darthun, daß die Einsetzungsworte nicht bildlich genommen werden dürfen, sondern eigentlich verstanden werden müssen.

Suchen wir die Gründe zusammen, welche Herr Nast für seine Ansicht im obigen Aufsatz zum Theil nur andeutet, so finden wir ihrer sechs heraus.

Erstlich will Herr Nast zur Begründung seiner Meinung offenbar darauf hindeuten, daß Christus das heilige Abendmahl „zu seinem Gedächtniß“ zu feiern verordnet habe. Nun ist es zwar an dem, daß man sehr häufig diese letzten Worte den ersten Worten Christi: „Das ist mein Leib“ rc. entgegensetzt und spricht: Hieraus sei deutlich zu ersehen, daß das heilige Abendmahl ein bloßes Gedächtnißmahl sei. Aber das ist irrig. Wohl ist das heilige Abendmahl ein Gedächtnißmahl, aber nicht ein bloßes Gedächtnißmahl. Beim heiligen Abendmahl soll laut der Einsetzungsworte Christi zweierlei geschehen, erstlich etwas, was Christus thut, und das ist, daß er uns seinen Leib und Blut darreicht; und etwas, was wir thun sollen, und das ist, daß wir jene Pfänder seiner Gnade unter dem Brod und Wein genießen und dabei Christi gedenken, oder, wie St. Paulus sagt, seinen Tod verkündigen. Wäre es nun nicht falsch, also zu schließen: Da beim heiligen Abendmahl nach Christi Verordnung von Seiten des Menschen etwas geschehen soll, also kann nicht auch von Seiten Christi geschehen, was er zu thun verheißen hat? Auch hier heißt es: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden. Beides gehört zum heiligen Abendmahl, Christus gibt darin, was er verheißt, nemlich seinen Leib und sein Blut, der Mensch aber soll thun, was Christus gebietet, nemlich dasselbe „zu seinem Gedächtniß“ feiern. Manche haben zwar gesagt: solle man das heilige Abendmahl zum Gedächtniß Christi feiern, so müsse er abwesend sein, denn nur von Abwesenden sage man, daß man ihrer gedenke. Aber auch das ist unwahr. Wohl sagt man nicht von gegenwärtigen Dingen, die man sieht und hört, daß man ihrer gedenke, aber von unsichtbaren sagt man das gar wohl. Ist Gott nicht allenthalben gegenwärtig? Können wir aber darum nichts „zu seinem Gedächtniß“ thun? Spricht er nicht selbst: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde; da will ich zu dir kommen und dich segnen“? (2 Mos. 20, 24.) Waren die Wolken- und Feuersäule, der Gnadenstuhl rc. Erinnerungszeichen des abwesenden, oder nicht vielmehr des anwesenden, in Gnaden gegenwärtigen Gottes? — Ja, kann ich nicht selbst eines gegenwärtigen Menschen gedenken, wenn ich vor ihm stehe und meine Augen zudrücke. Es ist also kein Zweifel: das, daß wir das heilige Abendmahl zu Christi Gedächtniß feiern sollen, hebt keineswegs den Glauben auf, daß er, der Gottmensch, selbst gegenwärtig ist nach seinem Wort: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut.“*)

Der zweite Grund, welchen Herr Nast fürs seine Ansicht anführt, ist, weil das heilige Abendmahl an die Stelle des Passah oder des Osterlammes getreten sei. Er macht nemlich den Schluß: Im alten Testamente stellte das Passahlamm den Leib und das Blut Christi nur vorbildlich dar, ohne daß beides wirklich gegenwärtig gewesen wäre, also stellt das Brod und der Kelch im Abendmahle, welches durch das Passah vorgebildet wurde, auch den Leib und das Blut Christi nur bildlich vor. Wie Herr Nast diesen Schluß machen konnte, ist kaum zu begreifen. Er sagt selbst mit Dr. Krehl: „Des HErrn Mahl ist die Erfüllung des im Passahmahl enthaltenen Vorbildes“, und doch behauptet er wieder, des HErrn Mahl sei ebensowohl ein Bild, ohne das Abgebildete zu enthalten, wie das Passahmahl. Das ist ein offenbarer Widerspruch, denn eben darin besteht die „Erfüllung“ eines Bildes, daß das Bild aufhört, und an dessen Stelle das Wesen des darin Abgebildetgewesenen tritt. Herrn Nast hat hier offenbar seine vorgefaßte Meinung in Verwirrung gesetzt, denn der Grund, welchen Herr Nast hier für seine Meinung anführt, bestätigt das gerade Gegentheil. Es ist wahr, des HErrn Mahl ist die Erfüllung des im Passahmahl enthaltenen Vorbildes. Denn also spricht der heilige Apostel: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert.“ 1 Cor. 5, 7. Und es heißt ferner überhaupt von den alttestamentlichen Einsetzungen: „Welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.“ Coloss. 2, 16. Ferner: „Das Gesetz (das A. T.) hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. . . . Denn es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen. Darum, da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet.“ Ebr. 10, 1. 4. 5. Ferner: „Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte“ (nemlich durch die seines Leibes), „die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist“ (nemlich nicht wie die Stiftshütte des Alten Testamentes). „Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eignes Blut einmal in das Heilige“ (in den Himmel) „eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden.“ Ebr. 9, 11. 12. Endlich: „So mußten

---

*) Der selige Johann Arndt thut daher das Gegentheil von dem, was Herr Nast thut. Arndt beweis't nemlich gegen die Reformirten gerade aus dem Befehle Christi, das heilige Abendmahl „zu seinem Gedächtniß“ zu thun, daß Christus in demselben gegenwärtig sein müsse. Er schreibt in der Vorrede zu seiner Evangelien-Postille: „Es kann kein kräftiger Gedächtniß des Todes Christi gestiftet werden, denn durch Darreichung dessen, so für uns in den Tod gegeben. Christi Leib und Blut ist für uns in den Tod gegeben, derohalben ist durch Darreichung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl das kräftigste Gedächtniß des Todes Christi gestiftet. Item, das wird uns im Nachtmahl gegeben, welches . . . . das kräftigste Gedächtniß seines Todes ist; Christi Leib und Blut ist . . . . das kräftigste Gedächtniß seines Todes . . . , darum wird uns auch Christi Leib und Blut im Abendmahl gegeben.“ Das ist die rechte Auslegung, die nicht ein Wort Gottes einem andern Worte Gottes entgegensetzt, sondern das eine durch das andere bestätigt.

nun der himmlischen Dinge Vorbilder" (nemlich die Stiftshütte und ihre Geräthe) „mit solchem" (Thierblut) „gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen" (Dinge des Neuen Testamentes) „müssen bessere Opfer haben, denn jene waren" (nemlich des Sohnes Gottes eignes Blut). Ebr. 9, 23. Was folgt nun hieraus auf das allernatürlichste? Nichts anders, als dies:

Wie die Opferung des Passahlamms, im Alten Testament ein bloßes Vorbild der Opferung des wahren Passahlamms, nemlich ein Vorbild der Creuzigung Christi war, so war auch der Genuß des Passahmahls im Alten Testament ein bloßes Vorbild von dem Genusse des wahren Passahmahls, nemlich des heiligen Abendmahls. Wie aber die Erfüllung des in der Opferung des Osterlammes liegenden Vorbildes nicht darin bestand, daß Christus sich wieder bloß bildlich opfern ließ, so bestehet die Erfüllung des in dem Genuß des Osterlammes liegenden Vorbildes auch nicht darin, daß Christi Leib und Blut wieder bloß bildlich genossen wird! So gewiß vielmehr die Erfüllung des alttestamentlichen Opfers darin bestand, daß nun im Neuen Testament der wirkliche Leib Christi geopfert und das wirkliche Blut Christi vergossen wurde, so gewiß besteht auch die Erfüllung des alttestamentlichen Passahmahls darin, daß nun im Neuen Testament der wirkliche Leib Christi gegessen und sein wirkliches Blut getrunken wird. Es ist klar: indem Herr Nast eingesteht: „Das Passahmahl war der Schatten, des HErrn Mahl das Wesen", so schlägt er sich selbst; denn Herr Nast wird ja wohl nicht das Fleisch und Blut des Lammes für die Schatten, und das Brod und den Wein im heiligen Abendmahl für das Wesen erklären?! — Herr Nast geht freilich weiter unten wieder von seiner ersten Behauptung ab und stellt hierauf das Abendmahl des Neuen Testamentes dem Passahmahl des Alten Testamentes wieder völlig gleich, indem er behauptet, daß im Neuen Testament nur die äußerlichen Zeichen gewechselt seien, daß nemlich „das Brod in demselben Sinne der Leib Christi sei, in welchem es das Osterlamm vorher gewesen"; aber damit verstößt er gröblich gegen die deutliche von ihm selbst vorher anerkannte und von uns oben mit Wenigem nachgewiesene Schriftlehre von dem Unterschied des Alten und Neuen Testamentes, macht Christum zum Stifter eines neuen Ceremonialgottesdienstes und das Christenthum zu einem neuen Judenthum voll Schatten und Bilder ohne den Körper und ohne das Wesen der Dinge selbst.*) Ja, auf diese Weise legt er dem Alten Testament einen großen Vorzug vor dem Neuen bei, denn die Darstellung des Leibes und Blutes Christi wäre dann im Alten reeller gewesen, als im Neuen. Abgesehen übrigens davon, daß dies der göttlichen Offenbarung von den verschiedenen Haushaltungen Gottes vor und nach Christo total widerstreitet, so ist es auch wider alle Vernunft; denn sollte das Brod und der Wein im Mahle des Neuen Bundes Christi für uns dahin gegebenen Leib und sein für uns vergossenes Blut auch nur darstellen und an sein Opfer am Creuz erinnern, so hätte Christus das passende Bild abgeschafft und ein unpassendes eingesetzt; denn wer sieht nicht, daß die Schlachtung und der Genuß eines Lammes und die Vergießung des Blutes desselben viel deutlicher an Christi Opfertod erinnert, als der Genuß eines Stücklein Brodes und einiger Tropfen Wein? Weit entfernt daher, daß die Vergleichung des heiligen Abendmahles mit dem Passahmahl uns abhalten könnte, Christi Worte: „Das ist mein Leib" rc. buchstäblich und eigentlich zu nehmen, so bestärkt uns diese Vergleichung vielmehr darin. Desto fester glauben wir, daß das Gedächtniß Christi nicht wie im Alten Testament durch äußerliche Zeichen und symbolische Handlungen, sondern durch den wirklichen Genuß seines Leibes und Blutes entzündet werden soll.

*) Herr Nast gibt zwar seiner Darstellung den Schein, als gebe er auch dem Neuen Testament das Wesen der Dinge selbst, aber durch eine (wir hoffen, unwissentliche) Verwechselung der Objecte, indem er die Realität des neutestamentlichen Passahlammes dem neutestamentlichen Passahmahl substituirt. Der aufmerksame Leser prüfe hiernach Herrn Nast's Aufsatz, so wird er finden, was wir sagen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

An unsere lieben Freunde und Glaubensbrüder.

Wir können es uns nicht versagen, Euch, theure Brüder, folgende Nachricht mitzutheilen:

Unser seitheriger in Christo JEsu vielgeliebter Seelsorger, Herr Pastor Keyl, Ehrwürden, hat den Ruf der ev.-lutherischen Gemeinden zu Milwaukee und Freystadt angenommen und am 16. Sonntag nach Trinitatis seine letzten Predigten bei uns gehalten. Es geschah dies vor einer großen Versammlung, da auch aus den Nachbargemeinden viele kamen, die das Wort Gottes noch einmal aus seinem Munde hören wollten, so daß unser kleines Kirchhaus zu klein war, um die Menge zu fassen. Die Vormittagspredigt von der Auferweckung des Jünglings zu Nain ging uns in unserer Lage, da wir durch den Fortgang unseres Seelsorgers schon tief bewegt waren, um so tiefer zu Herzen, sie war aber auch sehr tröstlich für uns, weil wir daraus lernten, wie unser HErr Christus auch noch zu uns in aller Noth spricht: „Weine nicht." Darauf wurde das heilige Abendmahl und nach dem Gottesdienst eine Gemeindeversammlung gehalten, wo er tiefbewegt von einem jeden Abschied nahm. In der Nachmittagspredigt fuhr er in der Erklärung des ersten Buchs Mose fort, welches er in den Wochengottesdiensten ausgelegt hatte. In dieser Predigt — über das 35. Capitel — handelte er unter andern davon, wie bei dem heiligen Patriarchen Jakob immer ein Kreuz nach dem anderen gekommen sei, aber auch Trost des göttlichen Wortes damit abgewechselt habe. Zum Schluß gab er uns noch mehrere wichtige Ermahnungen, daß wir das reichlich empfangene Wort Gottes treu bewahren möchten, und erklärte, daß er darum keine förmliche Abschiedspredigt gehalten habe, weil er glaubte, die Wehmuth würde ihn und uns so ergreifen, daß das Weinen ein störendes Hinderniß zum Lehren und Zuhören sein möchte. Wir denken, es wird unsern lieben Freunden lieb sein, den Schluß der Abschiedspredigt zu hören. Es war dieser:

„Vor allem preise ich Gottes überschwengliche Barmherzigkeit für alle Frucht meines Predigtamtes, womit er diese ganze Zeit über mich und euch gesegnet hat, und bitte ihn, er wolle mir und euch alles, was wir wider ihn gesündigt haben, aus Gnaden vergeben und mit dem Blute seines lieben Sohnes Jesu Christi auf ewig bedeckt sein lassen; besonders aber rufe ich ihn an, daß er die Saat seines Wortes, welche ich bis jetzt unter euch ausgestreut habe und welche mein theurer Nachfolger ferner unter euch ausstreuen wird,*) also segnen wolle, daß jeder unter euch immer reicher an der heilsamen Erkenntniß der reinen Lehre, immer fester und fröhlicher im seligmachenden Glauben, immer mehr erfüllt mit dem Troste des Heiligen Geistes und immer fruchtbarer in der Liebe und allen guten Werken werde. Wendet nun allen Fleiß an, das Wort Gottes zu hören und zu lernen, nehmet es jederzeit im Glauben als Gottes Wort an, behaltet es in einem feinen guten Herzen und bringet Frucht in Geduld. Und damit ihr solches könnet, so ruft Gott ernstlich um die Gnade an, sein heiliges Wort recht zu erkennen, von Herzen daran zu glauben, ihm treulich zu gehorchen und dabei fest zu verharren. Beweiset euch gegen euren künftigen Prediger und Seelsorger in allen Stücken so, daß er mit Freuden unter euch arbeiten möge, und da ich euch seiner Seelsorge mit völligem Zutrauen übergebe, so kommt ihm auch nun mit Liebe und Zutrauen entgegen, daß er euch in allen Stücken als ein treuer Hirt weiden werde, mit Lehre und Weisheit.

Erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einhellig seid, und daß ihr auch mit eurer lieben Nachbargemeinde fortan wie bisher in solcher Einigkeit und Liebe lebet. O wie werde ich mich freuen, wenn ich auch abwesend von euch höre, daß ihr solchen meinen Ermahnungen von Herzen gehorsam seid, denn ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre, daß ihr in der Wahrheit wandelt. Betrübet euch nicht zu sehr über meinen Abschied, bedenket, der Gott, der mich zu euch gerufen hat, der ruft mich jetzt wieder von euch; darum ergebet euch seinem heiligen Willen in dem festen Glauben, daß auch hierin, sowie allezeit, sein Wille ein guter und gnädiger ist. Bedenket auch, daß ihr gewiß auch meinen neuen Gemeinden nach der Liebe das Gute gönnen werdet, das ihr so lange genossen habt; ihr Mangel wird dadurch gelindert, und das sei eure Freude; ihr aber sollt ja auch in Zukunft keinen Mangel an irgend einer Gabe haben, und das sei euer Trost. Endlich begleitet mich und die Meinigen mit euren Gebeten, Friedens- und Segenswünschen, daß Gott mit uns ziehe auf dem Wege, wie er einst mit Jakob zog, und damit wir ihn auch wie Jakob dafür loben und preisen mögen, und daß ich das Wort des HErrn bei meinen neuen Gemeinden mit neuem Eifer und neuem Segen treiben möge.

Und nun, meine Herzlichgeliebten, schließe ich mit den Worten Pauli in seiner Abschiedspredigt Ap. Gesch. 20, 33.: Ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen und zu geben das Erbe sammt denen,

*) Er predigte uns neun Jahre in Deutschland und neun Jahre hier in Amerika.

die geheiligt werden. Dem Gott, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Die Predigt wurde unter vielen Thränen von beiden Seiten, des Lehrers und der Zuhörer, beschlossen, denn unsere Trennung wird uns sehr schwer; die, welche ähnliches erfahren haben, werden es uns nachempfinden. Doch der barmherzige Gott betrübt nicht nur, sondern erfreut auch wieder, nach seiner großen Güte, denn eben jetzt erhielten wir von unserer lieben Nachbargemeinde Altenburg auf unser Bittschreiben eine schriftliche Antwort, worin sie ihre herzliche Theilnahme an unserm Verlust ausdrückte und unsere Bitte einstimmig gewährte, daß ihr Herr Pastor uns mit dem göttlichen Worte mit versorgen sollte, was wir mit herzlichem Danke anerkannten. Unser Schmerz wurde dadurch gelindert und unser Herz mit Freuden erfüllt. Der gnädige Gott schenke uns seine Gnade, daß wir in Glaubenseinigkeit und wahrer christlicher Liebe brüderlich als unter einem Haupt, unserm Herrn JEsu Christo, untereinander leben, und auch unsern künftigen Seelsorger und Beichtvater, den Herrn Pastor Löber, nach dem Worte Gottes in zwiefachen Ehren halten, ihn lieben und gehorchen, damit er sein heiliges Amt unter uns mit Segen führen möge.

Mittwochs darauf, als am 22. September, reiste denn unser lieber Herr Pastor Keyl, nachdem er vorher noch von einigen Gliedern aus unserer Gemeinde mit vielen Thränen einen wehmüthigen Abschied genommen hatte, von mehreren begleitet, aus unserer Mitte ab. Unter allerlei christlichen Gesprächen in Altenburg angelangt, erfuhr er, daß er Tages darauf eine bessere Gelegenheit nach St. Louis benutzen könne, und freute sich sehr, noch einmal bei seinem ihm so theuren und von ihm herzlich geliebten Amtsbruder, Herrn Pastor Löber, übernachten zu können. Des andern Tags nun begab er sich von Freunden begleitet nach Wittenbergs Landing, um von da aus seine Reise nach dem Ort seiner Bestimmung unter Gottes Schutz weiter fortzusetzen.

Nun unser Dank folgt in die Ferne,
O theurer Lehrer, Ihnen nach,
Da unverdrossen und so gerne
Ihr Mund zu unserm Herzen sprach
Von dem, was uns're Seligkeit
Nur fördern konnt' in dieser Zeit.

Weil wir es denn nun nicht vermögen,
Zu lohnen Ihre Müh und Fleiß,
So wünschen wir den Gottes-Segen
In Ihrem neuen Wirkungskreis,
Daß Gott sein Häuflein noch vermehr'
Und Satans Reich und Macht zerstör'.

Nun, ihr Gemeinden, heißt mit Freuden
Willkommen euren Seelenhirt,
Der euch gewiß auf grüne Weiden
Des Wortes Gottes führen wird;
Ja, glücklich seid von uns gepreist,
Daß Gott an diesen Mann euch weist.

So laß Gott alles wohl gelingen,
Daß wir einst in der Seligkeit,
Der Hirte mit den Heerden, singen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Der Herr hat alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht! Amen.

Die ev.-luth. Gemeinde zu Frohna, Perry Co., Mo.

Der Reiseplan der Methodisten.

„So spricht der HErr von diesem Volke: Sie laufen gerne hin und wieder und bleiben nicht gerne daheim. Darum will ihrer der HErr nicht, sondern er denkt nun an ihre Missethat und will ihre Sünden heimsuchen." Jer. 14, 10.

Je stiller das Lob der Methodisten anderwärts ist, desto lauter tönt die Trompete des Eigenlobes im Apologeten. Man wird dadurch unwillkührlich an die marktschreierischen Großsprechereien erinnert, womit Spekulanten die überzuckerten Pillen der indianischen Königin anpreisen: „Die große populäre Medizin des Tages — die zahlreichen und wundervollen Kuren derselben — Große Aufregung unter den Doctoren!!" In ähnlicher Weise posaunen die Methodisten ihren geistlosen Trödelkram aus, als: die Wachnächte, die Liebesfeste, die Lagerversammlungen, die Claßversammlungen rc., alles von der ersten Qualität, alle diese unechten Waaren und Menschenfündlein betrüglicher Weise in Worte der heiligen Schrift gewickelt, und unserm Deutschen Volke ausgeboten, während Taufe und Abendmahl als bloße Ceremonieen schändlich verachtet werden. So verführen sie durch süße Worte und prächtige Reden die unschuldigen Herzen. Röm. 16, 18.

Etwas Wundervolles, ja sogar Apostolisches soll auch der Reiseplan der Methodisten sein. Nach ihrer Verfassung hat nämlich der Bischof und sein berathender Körper, die vorstehenden Aeltesten, das Recht, jedem Prediger alle ein oder zwei Jahre ein neues Arbeitsfeld anzuweisen, so daß also die Gemeinden nicht die köstliche Freiheit haben, ihre eigenen Prediger selbst zu berufen. Eben so haben bekanntlich in der katholischen Kirche der Pabst und die Bischöfe den Gemeinden dieses Recht entrissen.

Dieser Reiseplan wird nun mit übertriebenen Lobeserhebungen gerühmt. „Unser Plan, Docter, sagt ein Methodist No. 32 des Apologeten, gleicht dem Sonnensystem, wo sich Alles bewegt. Sie wissen, daß Diener des Evangeliums mit Sternen in der Rechten des Menschensohnes verglichen werden. Wie viel Licht sie verbreiten, so ist es doch nur entlehntes Licht, wie das des Mondes. Gesetzt nun der Mond bliebe an einem Punkte stehen, wie viel Schaden würde dadurch nothwendigerweise angerichtet?" Demnach bedeuten Mond und Sterne die wandernden Methodisten-Prediger, welche mit ihrem entlehnten Lichte die finstere Menschheit erleuchten. Woher dieses Licht entlehnt ist, ob von dem Geiste, welcher unter so großen Anstrengungen auf den Lagerversammlungen bereitet wird, oder von dem seltsamen Halbdunkel, welches im Apologeten flimmert, darüber findet zur Zeit noch keine Aufklärung Statt. Wie wichtig aber die Reisen der Methodisten-Prediger für das Wohl der Menschheit sind, wird dadurch bewiesen, daß nothwendig die Welt untergehen würde, wenn sie unterblieben. Wenn jener Methodist hiermit auch Unwahrheiten sagt, so ist doch nicht zu leugnen, daß er prächtig redet.

Herr Peter Schmucker preist in seiner Weise den methodistischen Reiseplan. „Der Plan JEsu, sagt er, in alle Welt zu gehen und die Prediger zu wechseln, nach der Apostel Weise, ist und bleibt der beste." (Verstehe Einer diesen Unsinn.) Nachdem er gesagt, zum Reisepredigen gehöre mehr als menschliche Kraft, bemerkt er, es sei „viel Vergnügen dabei". „Dieses Werk für ein menschliches Gerathewohl anzusehen, verräth Unglauben und Leichtsinn rc."

Daß aber dieser Reiseplan unbiblisch sei, erhellt aus der heiligen Schrift auf das allerdeutlichste. Denn in alle Welt zu gehen, ist an sich noch nicht apostolisch, sonst wäre auch das Landstreichen apostolisch. In alle Welt zu gehen, das Evangelium aller Creatur zu predigen ohne bestimmten und ausdrücklichen Befehl und Beruf vom HErrn, und so sich für einen Apostel auszugeben, ist eine gottlose Unverschämtheit. —

Die Apostel dagegen waren unmittelbar vom HErrn selbst berufen, und ausgesandt. Und zwar empfingen sie durch das Gebot des HErrn: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur, ein mit ihrem apostolischen Amte verbundenes, ausgezeichnetes Vorrecht, daß sie in ihrer Wirksamkeit weder an bestimmte Personen, noch an bestimmte Orte gebunden waren. Ihr Arbeitsfeld war die ganze Welt, ihre Gemeinde die ganze Menschheit. Dieses besondere apostolische Vorrecht erlosch mit ihrem Tode. Denn außerdem, daß ihre Nachfolger im heiligen Predigtamte vom HErrn mittelbar, d. h. durch Menschen, berufen wurden, beschränkte sich auch ihre Wirksamkeit stets auf gewisse Gemeinden.

Demnach ist der Reiseplan der Methodisten-Prediger nicht apostolisch: Denn 1. es fehlt ihnen der apostolische Beruf. 2. Sie werden von einer falschgläubigen Behörde ausgeschickt, während die Apostel von dem HErrn JEsu selber ausgesandt wurden. 3. Sie wechseln alle 1—2 Jahre ihre Gemeinden, was die Apostel nicht thaten. 4. Sie reisen zu Christen, wärend die Apostel sich unter Juden und Heiden begaben. 5. Sie rühmen sich, daß sie Glieder von fremden christlichen Gemeinschaften zu ihrer Secte bekehren, während die Apostel bezeugen: Wir rühmen uns nicht über das Ziel in fremder Arbeit; — wir rühmen uns nicht in dem, das mit fremder Regel bereitet ist. 2 Cor. 10, 15. 16. 6. Sie greifen fremden Predigern ins Amt, was die Apostel ausdrücklich verbieten: Niemand unter euch leide, als der in ein fremdes Amt greift. 1 Petri 4, 15. 7. Sie berauben durch ihren Reiseplan die Gemeinden des apostolischen Rechtes, ihre Prediger selbst zu berufen, während die Apostel die bereits gegründeten Gemeinden selber die Diener der Kirche erwählen ließen: Darum, ihr lieben Brüder, sehet euch um nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Ap. Gesch. 6, 3.

Doch genug; es ist bereits klar, daß die Methodisten für ihren Reiseplan nicht einmal den Schein des Apostolischen Vorbildes gewinnen können, so gerne sie auch wenigstens die Apostolische Form festhalten möchten, da ihnen bekanntlich die Apostolische Lehre leider fehlt. Möge sich daher Niemand durch das eitele Gepränge ihrer selbst erwählten Geistlichkeit verführen lassen.

Hermann Fick.

Empfangen.

$5.00 zur Missions Casse von der lutherischen Gemeinde zu Chicago durch Herrn P. Selle daselbst.

Bezahlt.

2. Jahrg. Herr Hensling.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Die HH. Conrad Bauer, Beiswänger, Bußmann, Briehl, Fischer, Hübschmann, Val. Haas, Aug. Hellwig, Jacob Jung, Dietr. Katenkamp, Leistner, Fr. Louis, J. H. Müller, H. D. Meyer, Ruppel, Chr. Reinhardt, Stahl, Magdal. Schütt, J. G. Schneider, Sus, Stroh, H. Thiemeyer, Treude, Friedr. Teubner, Wildermuth, Herm. Waltzen, Heinr. Waltzen, Melch. Wahl, J. Johanning.

3. Jahrg. Die HH. Chr. Bayer, Baumgart, W. Bohde, Fr. Waltzen, Hensling, Greb.

1. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Chrn. Brink, Val. Haas, P. Schieferdecker, Spörl.

2. Hälfte des 4. Jahrg. Herr P. Schürmann (2 Ex.).

4. Jahrg. Die HH. A. Bauer, G. Bippus, P. Bippus, Brockschmidt, Bohde, Chr. Carle, G. W. Dörner, Estel, Aug. Hellwig, J. Heinke, Peter Henkel, D. Katenkamp, J. Koch. Jac. Kunz, Joh. Kräner, Joh. Kraner, P. Lehmann, P. Löber (3 Ex.), Jacob Mang (2 Ex.), J. Lz. Müller, Jacob Müller, Wöhlenkamp, Eberhard Muhly, G. Niclas, Renschler, P. Schuster (2 Ex.), Sus, Joh. Strobel, Settlacher, P. Saupert, W. Schnur, P. Schneider, H. Thiemeyer, Treude, Fr. Teubner, H. L. Timmermann, W. Thüner, Gottl. Ummenhäuser, J. Umbach, Fr. Walzen, Wildermuth, Wiedemann, Joh. Weckesser, P. Wyneken, C. Zwick, Chr. Bippus.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 20. October 1847. No. 4.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Prof. Wolter.)

„Wer hat Ihnen gesagt, daß dieses (die Bibel) die heilige Schrift sei?"

Durch diese Frage hat, nach No. 19. der katholischen Kirchenzeitung (unter der Ueberschrift: eine interessante Begebenheit), ein katholischer Priester und Doctor der heiligen Schrift einem adelichen preußischen Protestanten den ersten und, wie es scheint, auch entscheidenden Anstoß gegeben, in den Schooß der sogenannten katholischen Kirche einzutreten. Die genannten Personen sollen dem Berichte zufolge beide nicht nur feine Lebensart, sondern auch viel Verstand und Einsicht gehabt haben. Das erste mag zugestanden werden; es scheint aber, als sei die letztere Bemerkung nur in der Absicht gemacht, um solche Einfältige oder unlautere Seelen zu ködern, die auch in Glaubenssachen auf Menschenurtheil und großen Schein halten; denn in Wahrheit hat der adeliche Protestant ein viel größeres Maß von Dummheit als von Verstand gehabt, und bei dem katholischen Priester und Doctor der Theologie hat entweder dasselbe stattgefunden, oder das Maß der Wahrheit müßte bei ihm sehr gering gewesen sein. Ob wir nun zwar nicht der Meinung sind, daß ein gläubiger Lutheraner, d. h. einer, der den Glauben aus Erfahrung kennt, und nicht bloß spricht, ich halte das für wahr, was die lutherische Kirche lehrt, daß ein solcher durch die überstehende Frage wird irre gemacht werden und keine Antwort darauf wissen, so wollen wir doch, um der Schwachen willen und zur Förderung der Wahrheit, kürzlich auf die Sache eingehen.

Die in Rede stehende „interessante Begebenheit" ist der Hauptsache nach folgende: Ein katholischer Priester trifft mit einem adelichen protestantischen Preußen zusammen; letzterer wünscht sich in eine ausführliche Unterredung über manche Gegenstände der Religion mit dem Priester einzulassen; dieser ist dazu bereit, hält es aber für zweckmäßig, daß ein Dritter als Schiedsrichter herzugezogen werde; dem zu entsprechen, legt der Protestant eine Bibel auf den Tisch; der Priester blättert die Bibel flüchtig durch und wendet sich dann mit der Frage an seinen Gegner: Mein Herr! Sie haben da ein Buch hergelegt; aber wer hat Ihnen gesagt, daß es die heilige Schrift sei? Der Edelmann antwortet: Haben Sie es denn nicht gesehen? Der Priester: Ich habe es gesehen, aber ich frage Sie nochmal, wer hat Ihnen gesagt, daß dieses die heilige Schrift sei? Der Edelmann stutzend: Die ganze Welt erkennt sie dafür und Sie selbst erkennen sie nicht für eine solche? Der Priester: O mein Herr! der Fall ist zwischen mir und Ihnen sehr verschieden; wenn ich versichere, daß dieses die heilige Schrift ist, so versichere ich es nach einer untrüglichen Zeugenschaft, welche mir gut dafür steht, ich habe sie von ihrer Hand, und durch ihr Ansehen, welches ich für unfehlbar halte, ich bin meiner Sache gewiß; aber Sie, mein Herr, auf was stützen Sie sich, und wie können Sie sich in der That versichern, daß dieses hier die heilige Schrift sei, daß dieses Buch auch nicht verändert worden? Und wenn Sie nicht versichert sind, wie können Sie es zum Schiedsrichter über unsere verschiedenen Ansichten annehmen? Noch mehr! — und wenn wir auch über die Worte des Textes übereinstimmten, wenn wir uns aber über den Sinn derselben trennen, wer wird ihn uns auf eine Weise erklären, daß wir darüber vollkommen gesichert sind? — Diese Fragen sind dem Edelmann von vielem Verstand und vieler Einsicht so neu und so schwierig, daß er sich nicht zu helfen weiß; er verspricht weiter über die Sache nachzudenken, und das Resultat dieses Nachdenkens ist dieses, daß er sich nach Verlauf einiger Jahre dem römischen Priester als einen festen Katholiken präsentiren kann.

Nach dem Mitgetheilten, hoffe ich, wird es der liebe Leser nicht zu hart geurtheilt finden, wenn wir dem Edelmann ein ziemliches Maß von Dummheit zuschreiben. Denn für's erste zeugt jedenfalls dafür schon die Antwort: Die ganze Welt erkennt die Bibel für die heilige Schrift. Der Edelmann muß also nicht gewußt haben, daß es außer den Christen auch viele Millionen Juden, Muhamedaner und Heiden gibt, welche auch zur Welt gehören und von denen kein einziger die Bibel für die heilige Schrift hält; sonst hätte er ja wohl, anstatt „die ganze Welt", gesagt: die ganze Christenheit. Auch muß er überdies sehr schlecht in der Bibel bewandert gewesen sein, obgleich er sie, nach seiner Aussage, stets bei sich führt, sonst hätte er gewußt, daß das Wort vom Kreuze, welches die Bibel verkündigt, nicht allein den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, sondern daß die Vernunft eines jeden ungläubigen Menschen sich daran stößt, wenn er auch, freilich sehr mit Unrecht, den Christennamen führt. Es hätte der Edelmann, als ein Mann von vielem Verstand, doch wohl wissen können, daß es Rationalisten (Vernunftgläubige), Lichtfreunde und ähnliches Volk mehr unter den Christen gibt, welche die Bibel nicht in Wahrheit für die heilige Schrift halten, und hätte deswegen anstatt „die ganze Christenheit" richtiger noch sagen sollen: Die ganze gläubige Christenheit.

Zum andern ist der Edelmann so einfältig, nicht zu merken, daß der römische Priester mit seiner Versicherung, er halte die Bibel für die heilige Schrift, weil er dafür eine untrügliche Zeugenschaft (er meint die römische Kirche) habe, deren Ansehen er für unfehlbar halte, — daß der römische Priester damit die von ihm selbst aufgeworfene Frage durchaus nicht beantwortet, sondern nur zurückgeschoben hat; denn woher weiß doch der römische Priester, daß die Zeugenschaft, welche er für untrüglich hält, wirklich untrüglich ist? Ist er nicht wenigstens eben sowohl schuldig hier die Untrüglichkeit zu beweisen, als der Edelmann gehalten sein konnte zu beweisen, daß die Bibel Gottes Wort sei? Und hat nicht in Wahrheit der Edelmann für seine Behauptung auch nur äußerlich angesehen eine viel allgemeinere und zuverlässigere Zeugenschaft? Hat er nicht die ganze gläubige Christenheit aller Zeiten und aller Orten für sich, wenn er die Bibel für die heilige Schrift erklärt? Der römische Priester hat dagegen für die Untrüglichkeit seiner Zeugenschaft d. i. die römische Kirche erstens nicht die ganze gläubige Christenheit aller Zeiten, denn die Lehre, daß die römische Kirche untrüglich sei, ist der

Christenheit der ersten Jahrhunderte völlig fremd; zweitens nicht die gläubige Christenheit aller Orten, denn außer den Gliedern der römischen Kirche glaubt kein Christ an ihre Untrüglichkeit. Das sei genug gesagt von dem vielen Verstande des Edelmanns. Was nun den römischen Priester betrifft, so geht das richtige Urtheil über ihn zwar auch schon aus dem Obigen hervor; aber was soll man gar dazu sagen, daß ein Priester, mit welchem sich ein Laie über den Weg zur Seligkeit zu befragen wünscht, nichts Wichtigeres zu thun weiß, als ihn an der heiligen Schrift irre zu machen? War es denn nicht genug, um die Bibel als Schiedsrichterin gelten zu lassen, daß sie von beiden streitenden Parteien für die heilige Schrift anerkannt wurde? Ist es Dummheit oder Bosheit, wenn der römische Priester trotz dem noch einen Beweis fordert, daß das aufgelegte Buch die heilige Schrift sei? Was sollten wir wohl dazu sagen, wenn der heilige Philippus, als er den Kämmerer aus Mohrenland im Propheten Jesaias lesend antraf, ihn nicht gefragt hätte: verstehest du auch, was du liesest? (Ap. Gesch. 8, 30.); sondern gesagt hätte: woher weißt du, daß das vom Propheten Jesaias geschrieben und Gottes Wort ist? Es ist ja selbst bei weltlichen Händeln gar nicht denkbar, daß beide streitende Parteien einen Dritten für völlig geeignet erklärten, als Schiedsrichter zwischen ihnen aufzutreten, und daß dennoch einer der Streitenden, bei gutem Gewissen über die Rechtlichkeit seiner Sache, von dem andern verlangte, zu beweisen, warum auch er jenen Dritten für einen passenden Schiedsrichter halte. Aber freilich, mit dem guten Gewissen scheint es eben bei dem römischen Priester nicht sonderlich bestellt gewesen zu sein; er ist sich wohl nicht Mannes genug gewesen, aus der heiligen Schrift den protestantischen Laien zu widerlegen, darum spielt er die Sache auf ein anderes Gebiet. Oder hat der römische Priester nur die wahrscheinlich lutherische Bibelübersetzung des Protestanten nicht zum Schiedsrichter haben wollen? warum sagt er es dann nicht gerade heraus? Da scheint doch so ein Stück Jesuitischer Flunkerhaftigkeit hinter zu stecken. Der Protestant von vielem Verstande hätte am Ende gar auch griechisch verstanden und man hätte also den Urtext benutzen können. Im Grunde ist aber die Sache diese: wenn die römische Kirche nicht zuvor von einem Menschen erlangen kann, daß er ihre Unfehlbarkeit anerkennt, so kann sie ihm auch ihre übrigen Irrlehren so leicht nicht aufpacken, weil sie gegen Gottes klares Wort streiten. Hat sie aber jenes erste Zugeständniß, so macht sie mit ihrem hochgerühmten Ansehen und Zeugenschaft den klaren Quell des Wortes Gottes gehörig trübe, und wer sich dann noch die Augen darin waschen will, der bekommt natürlich Sand genug mit hinein, um nicht mehr deutlich sehen zu können. Hier gelten die Sprüchwörter: Im Trüben ist gut fischen, und: Im Dunkeln ist gut munkeln..

Der Anschaulichkeit wegen wollen wir noch kürzlich die Frage beantworten: welche Bürgschaft hat ein römischer Christ dafür, daß die Bibel die heilige Schrift sei, und welche hat ein lutherischer Christ?

1. Was den römischen Christen betrifft, so hat derselbe keine andere Bürgschaft, als die Versicherung seiner Kirche. Da muß aber einem gewissenhaften und ernsten Menschen nothwendig die Frage kommen: wer bürgt mir für die Unfehlbarkeit der römischen Kirche? und er wird sich hier um so weniger mit der einfachen Behauptung abspeisen lassen, daß sie nun einmal unfehlbar sei, weil ja die römische Kirche, soweit sie gegenwärtig Zeugniß ablegen kann, aus Menschen bestehet, von denen jeder Einzelne irrthumsfähig ist. Er wird vielmehr mit Recht Beweise fordern, und zwar solche Beweise, die nicht ebenfalls bloße Behauptungen sind und selbst erst wieder bewiesen werden müßten. Solche nothwendig zu fordernde, unantastbare, durch sich selbst überzeugende Beweise für ihre Untrüglichkeit zu liefern, ist nun die römische Kirche nicht nur nicht im Stande, sondern man kann ihr mit Leichtigkeit nachweisen, daß sie sich oftmals geirrt hat und mit sich selbst sowohl, als mit der Kirche der ersten Jahrhunderte in Widerspruch gesetzt hat. So rechnen, um nur ein Beispiel anzuführen, das Concilium zu Laodicea (zwischen 260 und 264 n. Chr.), die größte Schaar der angesehensten Kirchenväter (z. B. Origenes, Eusebius, Melito, Athanasius, Hilarius, Gregorius von Nazianz, Epiphanius, Ruffinus, Hieronymus u. s. w.) und selbst die verehrtesten Theologen der römischen Kirche bis zur Reformationszeit (z. B. noch Hugo und Richard de Sancto Victore, Petrus Cluniacensis, ein Freund des berühmten Bernhardt von Clairvaux, Hugo de S. Caro, Lyranus u. s. w.) die apokryphischen Schriften: Weisheit Salomonis, das Buch Jesus Sirach, das Buch Judith, das Buch Tobias, die Bücher der Makkabäer nicht mit zu den kanonischen Schriften, d. h. nicht zu der heiligen Schrift im eigentlichen Sinne, nicht zu dem geoffenbarten, vom Heiligen Geiste eingegebenen Worte Gottes, sondern erkennen sie nur für Schriften, die mit Nutzen zur Erbauung gelesen werden können. Nichts desto weniger hat die römische Kirche es auf dem Tridentiner Concil (1545 bis 1563) für gut befunden, die angeführten Schriften für Stücke der heiligen Schrift zu erklären, und den Fluch über jeden auszusprechen, der ihr darin nicht beistimmt. Wie reimt sich das mit der Untrüglichkeit der römischen Kirche? Kann ein rechtschaffner Christ sich wohl noch mit gutem Gewissen auf ihr Zeugniß verlassen? Muß ihm nicht die Befürchtung nahe treten, daß die römische Kirche über kurz oder lang wieder auf den Einfall kommen kann, einige, bisher für unkanonisch gehaltene und erkannte Bücher in den Kanon der heiligen Schrift aufzunehmen und für Gottes Wort auszugeben, was er dann gleichfalls in gutem Köhlerglauben hinnehmen muß?

Wenn aber schon einem Christen solches Bedenken kommen muß, was soll denn gar ein Heide sagen, dem man doch gar nicht zumuthen kann, von vorn herein das Dasein einer unfehlbaren Kirche zu glauben, und bei dem es immer nur Folge seiner Rohheit und Unwissenheit sein kann, wenn er sich dennoch dazu bewegen läßt, bevor er das Christenthum selber seinem wahren Wesen nach kennen gelernt hat.

2. Was den lutherischen Christen betrifft, so hat derselbe als oberste und durchaus entscheidende Bürgschaft für die Göttlichkeit der Bibel das Zeugniß des Heiligen Geistes. Das will sagen, er weiß, daß die Bibel Gottes Wort ist, weil er die göttliche Kraft derselben an seinem Herzen erfahren hat, entsprechend der Weisung Christi: So jemand will deß (Gottes) Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Joh. 7, 17. vergl. auch 1 Joh. 5, 6. 1 Thess. 1, 5. 6. und 1 Thess. 2, 13. Mit andern Worten: Das Zeugniß des Heiligen Geistes bezeichnet hier die übernatürliche Wirkung des Heiligen Geistes, die wir in Folge des aufmerksam gehörten oder gelesenen Wortes Gottes erfahren, indem der Heilige Geist durch seine, dem Worte Gottes innewohnende göttliche Kraft unser Herz trifft, öffnet und erleuchtet und zum Gehorsam des Glaubens beugt, so daß wir, also erleuchtet, durch den innerlichen Drang des Geistes deß inne und gewiß werden, das uns vorgelegte Wort sei wirklich Gottes Wort, und daher demselben aus innerer Nöthigung beistimmen. Ein Zweifel aber, ob der also bezeugende Geist auch wirklich der göttliche, und nicht etwa ein dämonischer sei, kann nicht stattfinden, indem einestheils die ganze geschehene Umwandelung des Menschen, der jenes Zeugniß erfährt, und die damit zugleich gegebenen Folgen, die Gewißheit seines Gnadenstandes, seiner Gottes-Kindschaft, sein gutes Gewissen, sein Frieden mit Gott, sein gottseliger Wandel, sein Kampf gegen Teufel, Welt und eignes Fleisch, seine Freudigkeit in Trübsal u. s. w. beweisen, daß es ein göttlicher Geist ist, der jenes wirkt; anderntheils die heilige Schrift selbst bezeugt, daß es ein göttlicher Geist und daß seine Versiegelung untrüglich ist. Letzteres enthält aber sowenig einen Cirkelschluß, wie es dem oberflächlichen Betrachter scheinen könnte, als wenig es ein Cirkelschluß ist, wenn Moses und die Propheten Zeugniß für Christum ablegen und Christus Zeugniß für Moses und die Propheten, oder wenn Johannes der Täufer bezeugt, Christus sei der Messias, und wiederum Christus, Johannes sei ein Prophet.

Zu diesem wichtigsten und für den Einzelnen durchaus in letzter Instanz entscheidenden Zeugnisse des Heiligen Geistes hat aber der lutherische Christ noch eine große Zahl höchst bedeutender, sowohl innerer als äußerer Beweise für die Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Zu den innern Zeugnissen gehören unter andern: Die Majestät, mit welcher Gott in der heiligen Schrift von sich selber zeugt; die Einfalt und der Ernst der biblischen Sprache; die Hoheit der göttlichen Geheimnisse, welche die heilige Schrift mittheilt; das völlige Zureichen der heiligen Schrift zur Seligkeit. Diese Zeugnisse haben, namentlich zusammengenommen, gewiß kein geringes Gewicht.

Zu den äußeren Zeugnissen gehören: Das Alter der heiligen Schrift; die ganz besondere Er-

leuchtung und der Wahrheits-Eifer der Menschen, durch welche Gott die heilige Schrift hat abfassen lassen; die leuchtenden Wunder, durch welche die Lehre der heiligen Schrift als göttlich bestätigt wird; das übereinstimmende Zeugniß der über den ganzen Erdkreis verbreiteten (nicht etwa bloß römischen) Kirche; die Standhaftigkeit der Märtyrer; das anerkennende Zeugniß, welches selbst die nicht christlichen Völker der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehre nicht versagen können; die schnelle und glückliche Ausbreitung der christlichen Religion über den Erdkreis und ihre wunderbare Erhaltung trotz der erbittertsten und wiederholtesten Verfolgungen; endlich auch die schrecklichen und auffallenden Strafen, von denen Verächter und Verfolger des göttlichen Wortes getroffen sind. — Diese äußeren Zeugnisse werden besonders ihre Anwendung finden, um Ungläubige zum eifrigen Lesen und Betrachten der heiligen Schrift zu bewegen, damit ihnen darnach, ob Gott wolle, auch das Zeugniß des Heiligen Geistes zu Theil werde. Und ob zwar diese inneren und äußeren Zeugnisse alle für sich allein nicht absolut entscheidend sind, so können sie doch sehr wohl eine innere moralische Ueberzeugung bewirken, und neben dem Zeugnisse des Heiligen Geistes haben sie einen nicht geringen Werth. Namentlich werden rein geschichtliche Fragen, z. B. in welcher Sprache ursprünglich ein Buch der heiligen Schrift verfaßt ist, nur durch ihre Herbeiziehung beantwortet werden können, und natürlich ist hier das Zeugniß der Kirche sehr hoch anzuschlagen, besonders das Zeugniß der ältesten Kirchenlehrer, welche gleichzeitig mit oder bald nach den Aposteln lebten.

(Schluß folgt.)

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu nehmen?

(Fortsetzung.)

Ein dritter Grund, welchen Herr Nast für seine Meinung anführt, daß die Einsetzungsworte nicht buchstäblich und eigentlich genommen werden könnten, ist dieser: Christus spreche von seinem Leibe: „Der für euch gegeben wird", und von seinem Blute: „Das für euch vergossen wird"; nun sei ja aber zur Zeit der Einsetzung des heiligen Abendmahls Christi Leib und Blut noch nicht wirklich dahin gegeben und vergossen gewesen; also könne auch Christus hier nicht von seinem wirklichen Leibe und Blute reden; unter den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird" 2c., könne man daher nichts anderes verstehen, als daß das Brod und der Wein bloß der äußere sichtbare Beweis des für uns dahingegebenen Leibes und für uns vergossenen Blutes Christi, das heißt, der durch ihn gestifteten Versöhnung, sein solle: denn die Versöhnung sei allerdings in dem Geiste d. i. in den Gedanken Gottes schon von Ewigkeit so gut wie geschehen, daher Christus davon als von einem schon vollzogenen Akte habe reden können.

Herr Nast macht hier einen Schluß, ohngefähr wie der folgende:

Christus redet bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls von seinem Verräther, und spricht: „Wehe demselbigen Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird." (Luc. 22, 21. 22.)

Nun hatte aber Judas Christum damals noch nicht wirklich verrathen;

Also kann Christus damals nicht von dem wirklichen Judas geredet haben.

Daß dieser Schluß irgendwo einen Fehler haben müsse, weiß jeder, der die Passionshistorie kennt, wenn er auch sonst mit den Eigenschaften, welche ein richtiger Schluß haben muß, nicht bekannt ist; denn daß Christus in jenen Worten keinen andern Menschen, als den wirklichen Judas, gemeint habe, ist außer Zweifel. Herrn Nast's Schluß leidet aber an demselben Fehler.*) Worin steckt nun wohl der Fehler? Darin, Herr Nast hat nicht bedacht, daß es eine in der heiligen Schrift sehr häufig vorkommende Redefigur ist, das Präsens (d. i. die gegenwärtige Zeit) für das Futurum (die zukünftige Zeit) zu setzen, nemlich von einer Sache, die erst noch geschehen soll, so zu sprechen, als geschehe sie eben oder als sei sie schon geschehen. Eine solche Enallage oder Vertauschung findet z. B. in den Worten Christi statt: „Ich lasse mein Leben für die Schafe", Joh. 10, 15., anstatt: „Ich werde es lassen" (wie er denn Joh. 6, 51. wirklich spricht: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt"). Jene Redeweise kommt in der heiligen Schrift so oft vor, daß Luther zuweilen in der Uebersetzung sogleich anstatt der im Urterte gebrauchten gegenwärtigen Zeit zu besserem Verständniß der Sache die zukünftige setzt; wenn Luther z. B. übersetzt: „Da ich es neu trinken werde in meines Vaters Reich", so steht im Griechischen nur: „Da ich es neu trinke" 2c. Matth. 26, 29. Hieraus geht hervor: wenn Christus im heiligen Abendmahl sagt: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird", so heißt das einfach so viel, als: „Der für euch dahin gegeben werden wird." Die in jener Ausdrucksweise vorgeblich liegende Schwierigkeit ist also nur eine eingebildete und es liegt daher in derselben nicht der mindeste Grund zu der Meinung, daß Christus bloß von einem Zeichen seines Leibes und der Dahingabe desselben rede, da ja wenige Stunden darnach der wirkliche Leib Christi in der That dahin gegeben und sein wirkliches Blut vergossen worden ist. Uebrigens darf man nicht denken, wenn behauptet wird, daß sich in der heiligen Schrift Vertauschungen der Zeitformen finden, daß damit gesagt werden solle, die Redeweise der heiligen Schrift sei ungenau, darin werde oft willkührlich das eine für das andere gesetzt, und jeder könne selbige daher nach seinem Belieben deuten. Das sei ferne! Eine solche Behauptung wäre eine Gotteslästerung. Gerade in der heiligen Schrift ist jedes Wort und jede Form desselben so genau ausgewählt, daß kein anderes Wort und keine andere Form desselben den Sinn des Heiligen Geistes so vollkommen ausdrücken würde. In der heiligen Schrift hat jede grammatische Figur einen tiefen Grund, welchen aufzusuchen die selige Pflicht jedes Bibellesers ist. Das ist denn auch bei der in Rede stehenden Enallage der Fall. Christus sagt nemlich von seinem Leibe: „Der für euch gegeben wird", und nicht: „gegeben werden wird", weil in jener Nacht, in welcher er das heilige Sacrament einsetzte, sein letztes Leiden bereits begonnen hatte. —

Der vierte Grund, warum Herr Nast von den Worten Christi bei Einsetzung des heiligen Abendmahls abgehen zu müssen glaubt, ist dieser: Wolle man nicht annehmen, daß Christus bloße Zeichen seines Leibes und Blutes dargereicht habe, so müsse man glauben, die heiligen Apostel hätten bei der ersten Feier des heiligen Abendmahls ein anderes Mahl, als wir jetzt, gefeiert, denn damals habe Christus noch einen natürlichen Leib gehabt, jetzt aber habe er einen verklärten. Herr Nast geht hier von der falschen Voraussetzung aus, als müsse Christus, wenn er seinen Leib wirklich und wahrhaftig gebe, denselben entweder so geben, „wie er von Maria geboren und am Creuze getödtet wurde", oder wie derselbe nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt nun als verklärter Leib im Himmel sei. Keines von beiden findet aber nach der Lehre der heiligen Schrift, welche die lutherische Kirche festhält und bekennt, Statt. Christus sagt zwar von dem, was er darreicht, daß es der Leib sei, „der für uns gegeben wird", und daß es das Blut sei, „das für uns vergossen wird", Luc. 22, 19. 20., aber er sagt nicht, daß beides uns auf die Weise im heiligen Abendmahl gegeben werde, wie es für uns in den Tod gegeben und vergossen worden ist, noch viel weniger sagt er ein Wort davon, daß uns sein Leib so gegeben werde, wie er als ein verklärter jetzt im Himmel ist; und wenn Herr Nast in den Gedanken steht, als werde das letztere in der lutherischen Kirche geglaubt und gelehrt, so kennt er die lutherische Lehre durchaus nicht. Die Lutheraner bekennen zwar nicht nur, daß im heiligen Abendmahl kein anderer als der am Creuz geopferte Leib und kein anderes als das da vergossene Blut Christi gegenwärtig sei, weil dies Christus ausdrücklich in den Einsetzungsworten sagt; sie bekennen auch, daß dieser Leib jetzt im Zustande der Verklärung ist, weil dies die heilige Schrift an andern Orten auch

*) In dem Schlusse des Herrn Nast kommt außerdem noch dieser Fehler hinzu, daß derselbe die Worte: „Der für euch gegeben wird", zu seinem Zwecke verändert und so davon redet, als habe Christus gesagt: „Der für euch gegeben worden ist." Denn so müßte, streng genommen, Christus auch nach Herrn Nast's Auslegung geredet haben, wenn er, wie Herr Nast will, von der Versöhnung als von einem bereits vollzogenen Akte hätte reden wollen. Uebrigens ist es wunderlich genug, daß Herr Nast zugibt, Christus habe die Versöhnung als schon vollzogen darreichen können, aber nicht seinen Leib als schon dahingegeben. Siehet denn Herr Nast nicht, daß der sein sollende Aufschluß, welchen er über die Redeweise Christi gibt: „Der für euch gegeben wird", für seine Meinung nicht mehr beweis't, als für die lutherische Lehre? Denn konnte Christus von der Versöhnung vor ihrer wirklichen Vollziehung als von einer schon vollzogenen reden und sie als solche darreichen, so konnte er auch von seinem Leibe vor dessen Dahingabe als von einem schon dahin gegebenen reden und ihn als solchen darreichen.

deutlich sagt: aber damit wollen sie die Art und Weise, *wie* Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl ist, keineswegs angeben und erklären, sondern nur bezeugen, daß im heiligen Abendmahl nicht ein bloßer Beweis, nicht ein bloßes Zeichen, Bild, Symbol &c. des Leibes Christi, sondern daß der wirkliche, wahrhaftige, wesentliche Leib Christi da sei, denn kein anderer Leib ist gekreuzigt und später verklärt worden, als Christi wirklicher, wahrhaftiger und wesentlicher Leib. Was die *Art und Weise* der Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl betrifft, so hat die lutherische Kirche allezeit bekannt, daß dieselbe eine allein Gott bekannte, unaussprechliche, geheimnißvolle und unerforschliche sei, die sie darum eine *sacramentliche* nennt, weil eine solche Gegenwart, vermöge welcher der Leib und das Blut Christi unter gewissen äußeren Zeichen unbegreiflich und doch wahrhaftig gegenwärtig ist und empfangen wird, allein in dem heiligen *Sacrament* statt findet.*) Hiernach ist klar, daß auch nach dieser biblisch-lutherischen Lehre „die Apostel kein anderes Abendmahl als wir feierten", und daß man, um dieses behaupten zu können, keineswegs *den Worten Christi zum Trotz* mit dem Apologeten annehmen müsse, daß weder die Apostel noch wir den Leib Christi im heiligen Abendmahl genießen, sondern nur daran denken sollen. Auf diesem Wege werden allerdings der Vernunft schnell und leicht alle Anstöße, aber auch Christo seine Ehre und Wahrhaftigkeit genommen. Und das sei ferne von allen, die Christum noch für den Sohn Gottes erkennen! Nein, die heiligen Apostel genossen bei der ersten Feier den Leib Christi, *der* (nicht in dem Zustande, *wie er*) dahin gegeben und gekreuziget, und *der* (nicht *wie er*) verklärt worden ist, und denselben Leib genießen auch wir; und auf dieselbe geheimnißvolle Weise, wie er jetzt im heiligen Abendmahle gegenwärtig ist, so war er auch in dem ersten Abendmahle. Wohl ist es zwar wahr, daß der Leib Christi zur Zeit der ersten Feier noch nicht verklärt war, was er jetzt ist; wir müssen aber wohl bedenken, daß Christus noch denselben Leib habe, der einst am Creuze hing, und noch dasselbe Blut, das einst aus seinen Wunden zu unserer Versöhnung strömte. Christus hat durch die Verklärung nicht einen andern, neuen *Leib*, sondern eben dieser (Leib) hat dadurch nur andere, neue *Eigenschaften* bekommen, bedarf nun nemlich zu seinem Leben nicht mehr Speise, Trank, Schlaf &c, ist nicht mehr dem Tode unterworfen, und dergleichen. Wer wird aber deswegen, daß sich Christi Leib jetzt in einem herrlicheren Zustande befindet, sagen, daß, wenn er im Abendmahle gegenwärtig wäre, die Apostel ein anderes Abendmahl gefeiert haben müßten, als wir?

Nachdem wir nun bezeugt haben, daß wir Lutheraner die Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahle auch nicht auf die erfolgte Verklärung desselben bauen, so müssen wir erwarten, daß Herr Nast das Argument, was er in seinem Aufsatz gegen die römischen Priester führt, nun als sein *fünftes* auch uns vorhalten werde: daß nemlich Christus den Aposteln darum „seinen natürlichen Leib nicht habe darreichen können, weil er ja leiblich gegenwärtig gewesen" sei, und mit ihnen am Tische gesessen habe. Hierauf antworten wir: Wäre Christi Leib der Leib eines gewöhnlichen Menschen, so wäre dieser Schluß allerdings ganz richtig, denn es streitet wider die Natur unseres Leibes, daß derselbe natürlicher Weise hier und übernatürlicher Weise, und doch wahrhaftig, anderswo sein sollte. Aber wir wissen aus der Schrift nicht nur, daß Christus einen wahren menschlichen Leib gehabt habe, sondern auch, daß in Christo „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte" (Col. 2, 9.), daß in Christo „das Wort, das Gott war" von Ewigkeit, „Fleisch ward" (Joh. 1, 1. 14.). Gott selbst hat sich also mit der menschlichen Natur JEsu *persönlich* vereinigt, das heißt, Gott wohnte in JEsu nicht wie in einem gläubigen Gnadenkinde Gottes, sondern also, daß in Ihm Gott und Mensch Eine Person ausmachte. Christi Blut wird daher in der heiligen Schrift „das Blut des *Sohnes Gottes*" (1 Joh. 1. 7.), ja, „*Gottes eignes Blut*" (Ap. Gesch. 20, 28.) genannt, und es wird daher den Juden vorgeworfen, daß sie „den Fürsten des Lebens *getödtet*" (Ap. Gesch. 3, 15.) und „den HErrn der Herrlichkeit *gekreuzigt*" (1 Cor. 2, 8.) hätten. Was folgt hieraus? Nichts geringeres, als daß die menschliche Natur JEsu durch die persönliche Vereinigung mit der göttlichen zu unaussprechlicher Herrlichkeit erhoben worden sein müsse und daß da, wo der Sohn Gottes ist, auch der Menschensohn sei, daß also auch dieser allgegenwärtig sein müsse; denn gäbe es einen Ort im Himmel oder auf Erden, wo man sagen könnte: Hier ist zwar der Sohn Gottes, aber nicht der Menschensohn, — so wäre der Sohn Gottes in JEsu nicht wirklich Mensch geworden, so wäre er in ihm nicht persönlich, sondern allein wie in einem andern Menschen gewesen und es hätte in ihm die *ganze* Fülle der Gottheit nicht leibhaftig gewohnt. Mit der Leugnung der Allgegenwart des Menschensohnes wird also (nestorianisch) Christi Person zerrissen, das Fleischwerden oder die Menschwerdung Gottes geleugnet, und somit Christi Gottheit verworfen. Diese Folgerungen machen wir aber nicht eigenmächtig, sie werden in Gottes Wort selbst gemacht. Matthäi am letzten heißt es: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Wer ist dieser „Ich", der allenthalben und allezeit bei seinen Christen gegenwärtig sein will? Es ist JEsus Christus, Gott und *Mensch* in einer Person, vor dem wir uns nicht fürchten müssen als vor einem verzehrenden Feuer, sondern der da kommt als unser Bruder und als der Bräutigam unserer Seelen. Wollte aber jemand sagen: „Ja, so hat Christus geredet im Stande der Erhöhung", so erinnern wir ihn daran, daß der Menschheit Christi göttliche Eigenschaften nicht erst in der auf seine Erniedrigung folgenden Erhöhung mitgetheilt worden seien. Die Erhöhung besteht allein darin, daß Christus mit Beginn derselben die seiner menschlichen Natur mitgetheilten herrlichen Eigenschaften völlig, ohne alle Beschränkung *gebrauchte*, während er im Stande seiner Erniedrigung sich derselben, um für uns leiden und sterben zu können, freiwillig entäußert und sie nur zu Zeiten hatte hervorstrahlen lassen, wenn er z. B. Wunder that, wenn er eine göttliche heilende Kraft von seinem Leibe ausgehen ließ (Luc. 8, 46.), wenn er mit seinem Leibe auf dem Meere wie auf festem Boden ging u. s. w. *Mitgetheilt* worden sind der menschlichen Natur Christi die göttlichen Eigenschaften in dem Augenblick, in welchem sich mit ihr die Gottheit persönlich vereinigte. Diese Herrlichkeit hatte daher Christus auch als Mensch, schon als er noch in tiefster Niedrigkeit einherging, als er noch schmachvoll am Creuze hing, ja schon in der Krippe. Hätte der Mensch Christus JEsus damals diese Herrlichkeit noch nicht gehabt, so wäre er damals auch noch nicht „Christus der HErr" gewesen, wie ihn die himmlischen Heerschaaren den Hirten nennen, denn wie das glühende Eisen allein durch das Feuer leuchtet und brennt, so hat die menschliche Natur Christi göttliche Eigenschaften allein vermöge ihrer Vereinigung mit der göttlichen, von welcher sie durchdrungen ist. Ein unwidersprechliches Zeugniß dafür ist der merkwürdige Ausspruch Christi: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nemlich *des Menschen Sohn, der im Himmel ist.*" Joh. 3, 13. Deutlich sagt hier Christus zu Nicodemus, daß er auch als *Mensch*, obgleich er nach der natürlichen Weise auf Erden wandele, doch auf eine uns unbegreif-

---

*) Zum Belege diene eine Stelle aus *Johann Gerhard*. Derselbe schreibt: „Wir erinnern aber nochmals um der falschen Beschuldigungen der Widersacher willen, daß wir weder eine Impanation (Einbrodung) noch eine Consubstantiation (eine Vereinigung des Leibes Christi und des Brodes zu Einem Wesen), noch irgend eine andere natürliche oder räumliche Gegenwart annehmen, sondern wir glauben, lehren und bekennen, daß nach der Einsetzung Christi selbst auf eine *Gott allein bekannte, uns aber unbegreifliche Weise* mit dem Brod im Abendmahle, als dem von Gott verordneten Mittel, Christi Leib wahrhaftig, wirklich (realiter) und wesentlich gegenwärtig, und mit dem Weine im Abendmahl Christi Blut wahrhaftig, wirklich und wesentlich gegenwärtig *vereinigt werde*, so daß wir mit jenem Brode Christi wahren Leib, mit jenem Weine Christi wahres Blut in dem hohen Geheimnisse nehmen, essen und trinken. Diese Gegenwart wird eine *sacramentliche* genannt, nicht in dem Sinne, in welchem sich die Gegner (die Reformirten) dieses Wortes bedienen, als eine Gegenwart durch bloße *Zeichen*, sondern weil uns in diesem Geheimnisse etwas Himmlisches vermittelst gewisser äußerlicher Symbole überreicht und mitgetheilt wird. . . . Einige von den Unsrigen reden von einer *leiblichen* Gegenwart in Rücksicht auf das Was? (Objekt), keineswegs aber auf das Wie? oder auf die *Art* und *Weise*. Sie wollten damit sagen, daß nicht allein die Kraft und Wirksamkeit, sondern das Wesen des Leibes und Blutes Christi selbst in dem heiligen Abendmahl gegenwärtig sei; denn sie haben dieses Wort der *geistlichen* Gegenwart entgegengesetzt, *wie* dieselbe von den Gegnern erklärt wird, keineswegs wollten sie aber, daß der Leib Christi auf eine leibliche und quantitative Weise (d. h. nach seiner Größe, Länge, Breite &c.) gegenwärtig sei." (Loci theol. Art. 24 § 98. Vergleiche: „Lutheraner" III. 26.) An einer andern Stelle schreibt Gerhard: „Wir haben immer dagegen protestirt, mit irgend jemanden über die Art und Weise zu streiten, da dieselbe aller menschlichen Vernunft unbekannt ist." (Ib. § 105.)

liche Weise zugleich im Himmel sei. War nun Christus nach seiner Menschheit im Stande der Erniedrigung zugleich auf Erden und im Himmel, wie können wir uns da daran stoßen, wenn wir hören, daß Christus, als er noch die Knechtsgestalt trug, mit seinem Leibe natürlicher Weise am Tische saß, und doch zu gleicher Zeit unbegreiflicher Weise im Sacramente zugegen war und sich seinen Jüngern mittheilte! Sollte der Mensch Christus JEsus wohl zugleich im Himmel, aber nicht zugleich im Sacramente haben sein können? Ja, wir fragen: war es Christo möglich, mit fünf gegenwärtigen Broden und zwei Fischen fünf tausend Mann, Weiber und Kinder ungerechnet, zu speisen, und zwölf Körbe voll Brod übrig zu behalten (Matth. 14, 15—21.) — wie denn kein Mensch leugnen kann, — ist es daher nicht unbegreiflich, wie ein Mensch noch daran zweifeln könne, ob Christus am Tische sitzen bleiben, und doch seine Jünger mit seinem Gottesfleisch speisen und mit seinem Gottesblute tränken könne, ohne verzehrt zu werden? Freilich kann dies Wunder, so wenig als andere, von unserer blinden Vernunft nicht begriffen werden, aber der Glaube ergreift dieses Geheimniß, in das die Engel zu schauen gelüstet, in kindlichem Vertrauen zu Christi, des Sohnes Gottes, Allmacht und Wahrhaftigkeit und fällt voll tiefer Bewunderung und demüthig anbetend nieder, und preis't den Sohn Gottes, der mit den Wundern seiner ewigen Liebe zu uns Sündern alle Himmel zu heiligem Staunen bewegt.

Wir kommen nun zu dem letzten, dem sechsten Grunde, welchen Herr Nast gegen die Richtigkeit des buchstäblichen Sinnes der Einsetzungsworte anführt. Dieser ist: weil die Annahme, daß man den wirklichen lebendigen Leib Christi genieße, erstlich dem Begriff einer Opfermahlzeit und zweitens „dem offenbaren Sinn und Zweck des heiligen Abendmahls aufs gröbste widerspreche". Hierauf haben wir dieses zu entgegnen, erstlich, daß Herr Nast im Irrthum ist, wenn er bisher der Meinung war, daß das heilige Abendmahl von den Lutheranern in dem Sinne einer Opfermahlzeit aufgefaßt werde. Es wird freilich niemand leugnen, daß das heilige Abendmahl einige Aehnlichkeit mit einer Opfermahlzeit habe, indem man in diesem heiligen Sacrament wie bei Opfermahlzeiten auch von dem Opfer selbst genießt, was Gott dargebracht wurde, und in die Gemeinschaft des Glaubens und Gottesdienstes der Mitfeiernden eintritt, wie man durch die Theilnahme an den Opfermahlzeiten in die „Gemeinschaft des Altars" kam, wie St. Paulus schreibt 1 Cor. 10, 18. Wer sieht aber nicht auch auf den ersten Blick, daß das Neutestamentliche heilige Abendmahl etwas wesentlich Anderes und viel Herrlicheres sei, als eine Alttestamentliche Opfermahlzeit? Was kann nun thörichter sein, als von den Einsetzungsworten einer göttlichen Stiftung darum abzugehen, weil sonst das, was wir etwa damit vergleichen wollen oder was auch damit wirklich einige Aehnlichkeit hat, nicht ganz passen würde? — Herr Nast ruft freilich aus: „Wer hat je gehört, daß die Gäste das lebende Fleisch des Opfers genossen?" Ueber eine solche Rede können wir uns aber in der That nicht genug wundern. Denn — abgesehen davon, daß das heilige Abendmahl in der heiligen Schrift gar nicht als eine Opfermahlzeit dargestellt wird — was thut das zur Sache, ob jemand schon jemals von etwas Aehnlichem gehört habe oder nicht? Muß nicht bei einem Christen die einzige Frage die sein: Was sagt Gottes Wort darüber? Stünde es denn nicht in Gottes Macht und Willen, im Neuen Testamente eine solche Opfermahlzeit anzuordnen, bei welcher man das lebende Fleisch des Opfers genießen solle? Ja, werden die Christen nicht wirklich in Gottes Wort ermahnt, ihre Leiber zum Opfer zu begeben, „das da" im Gegensatz zu denen des Alten Testamentes, „lebendig sei"? (Röm. 12, 1.) Mit demselben Rechte, mit welchem Herr Nast die obige Frage thut, könnte er auch diese thun: Wer hat je gehört, daß man das, was man opferte, ans Creuz geschlagen habe? u. drgl.

Was nun das Zweite betrifft, womit Herr Nast seinen sechsten Grund zu unterstützen sucht, so steht es damit eben so mißlich wie mit dem Ersten; denn es ist wohl wahr, daß „unser Heiland in den Einsetzungsworten von einem für uns in den Tod dahingegebenen Leibe und von einem vergossenen Blute spricht", aber wo spricht er von einem todten Leibe? Oder ist und bleibt der Leib und das Blut Christi, welches beides zur Zeit der ersten Feier des heiligen Abendmahles lebendig war und jetzt lebendig ist, nicht wirklich und in alle Ewigkeit der für uns in den Tod dahingegebene Leib und das für uns vergossene Blut? Sieht Herr Nast nicht, daß mit dem Zusatz: „Der für euch in den Tod gegeben und das für euch vergossen wird", nicht der Zustand bezeichnet werden soll, in welchem sich der Leib und das Blut befinden, sondern daß der Gegenstand nur genau bezeichnet werden soll, von welchem Christus redet? Herrn Nast ist bei Aufsuchung seines sechsten Grundes offenbar dasselbe widerfahren, was ihm bei Auffindung des vierten widerfuhr; er hat nemlich das Was? mit dem Wie? (das Quod mit dem Quale, das Objectum mit dem Modus, wie der Logiker sagt,) verwechselt, denn Christus sagt wohl, daß er im heiligen Abendmahle keinen anderen Leib gebe, als welcher, aber nicht welchergestalt er, dahingegeben ist, und kein anderes Blut, als welches, nicht welchergestalt es, vergossen ist. Dieser Zusatz soll und kann nur anzeigen, daß im heiligen Abendmahle nicht etwa ein geistlicher Leib und ein geistliches Blut oder ein bloßes Zeichen des Leibes, sondern der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Christi gegenwärtig sei denn nur dieses ist in den Tod gegeben und vergossen worden. — Oder meint etwa Herr Nast, daß man bei dem heiligen Abendmahl nur dann Christi Tod feiern könne, wenn sein Leichnam (und nicht sein lebendiger Leib) entweder da sei, oder, da dies nicht möglich sei, doch durch Zeichen dargestellt werde? Mag er dies meinen, so ists eben nur seine Meinung, beweisen wird er es nimmermehr, und noch viel weniger damit einen Christen zu dem Glauben bewegen, daß die Worte Christi: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", so viel heißen müßten, als: „Das ist nicht mein Leib; das ist nicht mein Blut."

Ehe wir für diesmal schließen, erwähnen wir nur noch, daß Herr Nast auch die Worte: „Dieser Kelch ist das Neue Testament (oder Bund) in meinem Blute" (1 Cor. 11, 25.) durchaus falsch ausgelegt habe. Er bezieht nemlich die Worte „in meinem Blute" auf das Wort „Testament". Daß dies unstatthaft sei, geht aus dem griechischen Urtext hervor. Nach den Regeln der griechischen Grammatik müßte nemlich der vor den Worten „Neues Testament" stehende Artikel vor den Worten „in meinem Blute" wiederholt sein, wenn diese letzteren Worte mit den ersteren verbunden werden sollten; eine solche Wiederholung findet aber im Urterte nicht statt, daher die Worte „in meinem Blute" mit: „Dieser Kelch" nothwendig verbunden werden müssen, so daß der Sinn des ganzen Satzes kein anderer als dieser sein kann: „Dieser Kelch ist das Neue Testament wegen meines Blutes", welches nemlich dieser Kelch enthält, wie Christus diese Worte selbst auslegt in den Parallelstellen: „Das ist mein Blut des Neuen Testamentes, das für viele vergossen wird" ꝛc. Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Wer übrigens mit der griechischen Sprache nur einigermaßen vertraut ist, dem wird es nicht auffallen, daß das Wörtchen „in" so viel als „wegen" bedeuten soll; um nur Ein Beispiel anzuführen, so wird es unter Anderem in derselben Bedeutung Matth. 6, 7. gebraucht, wo im Urterte steht: „Denn sie meinen, sie werden erhört in Viel-Worte-machen", d. h. wegen ihres Viel-Worte-machens. — Hiezu kommt noch, daß Christus nach dem griechischen Urterte Luc. 22, 20. merkwürdiger Weise von dem Kelche sagt, daß er für uns vergossen werde, was natürlich nicht gesagt werden könnte, wenn der gesegnete Kelch nicht das für uns vergossene Blut Christi wirklich enthielte. Weit entfernt also, daß die Worte: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute", für Herrn Nasts Meinung von bloßen Zeichen des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle sprechen, so sind vielmehr auch diese Worte unwidersprechliche Zeugen für die wahrhafte und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in diesem allerheiligsten Sacrament.

So schließen wir denn hiermit den ersten Theil unserer Widerlegung, in welchem wir dem Apologeten Schritt für Schritt gefolgt sind, mit dem Wunsche, daß Herr Nast unsere ohne alle Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit gemachten Erinnerungen mit gleicher Liebe aufnehmen und ebenso ruhig prüfen möge, und daß die hierbei nicht zunächst interessirten Leser die Trockenheit entschuldigen mögen, an welcher eine solche Widerlegung nothwendig leiden mußte. Wir meinen, wer die harte und rauhe Schale der Darstellung nicht scheut, wird nicht von einem süßen Kern wichtiger Wahrheiten leer ausgehen. Wir hoffen auch, daß bei der Fortsetzung in den nächsten Nummern die lieben Leser mit uns freier athmen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Prophetischer Traum des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen von der Reformation.

(Aus einer Original-Handschrift.)

Der ehrwürdige Herr Georgius Spalatinus hat mir Antonio Musae glaubwürdig erzählt einen Traum, welchen Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen gehabt hat zu Schweinitz, die Nacht zuvor, nämlich Aller Heiligen, ehe Dr. Martin Luther seine ersten Positiones (Sätze) wider den Pabst und Bruder Johann Tezels Predigten von der römischen Gnade und Ablaß zu Wittenberg öffentlich zu vertheidigen hat angeschlagen, welchen Traum auch Kurfürstl. Gnaden bald frühe Morgens zum Gedächtniß aufgezeichnet, auch denselben Ihrem Herrn Bruder, Herzog Hansen zu Sachsen, in Beisein des Kanzlers referirt hat, und gesagt: Herr Bruder! Ich muß Ew. Lbt. erzählen, was mir diese Nacht geträumt hat, möchte gerne seine Bedeutung wissen. Ich habe ihn so ordentlich wohl gemerkt, und ist mir so tief eingebildet, daß mich dünket, ich könnte ihn nicht vergessen, wenn ich tausend Jahr leben sollte, denn er mir dreimal nach einander vorgekommen, doch immer verbessert. Hat Herzog Hans gefragt, ob es denn ein guter oder böser Traum? Wir wissens nicht, Gott weiß es, spricht der Kurfürst. Herzog Hans sagte weiter: Herr Bruder! Ew. Lbt. setze aber nicht viel darauf; wenn mir etwas träumet, so bitte ich allemal den lieben Gott, er wolle es alles zum besten schicken, oder schlage mir solchen aus dem Sinn, so gut ich kann, wiewohl ich auch das bedenken muß, daß mir viel Träume, beide gut und böse, sind wahr geworden, welche ich aber erst hernach verstanden habe, aber gemeiniglich in schlechten geringen Händeln. Es sage mir aber Ew. Lbt., was war denn nun Euer Traum? Kurfürst Friedrich spricht: „Ich will's Ew. Lbt. sagen. Als ich mich auf den Abend ziemlich matt und müde zu Bette legte, war ich bald über dem Gebet eingeschlafen und hatte drittehalb Stunden fein sanft geruhet; da ich nun erwachte und ziemlich munter ward, lag ich und hatte allerhand Gedanken bis zwölf um Mitternacht, bedachte unter andern, wie ich allen lieben Heiligen, und eben (gleich) mir mein Hofgesinde, zu Ehren fasten und feiern wollte. Ich betete auch für die armen Seelen im Fegfeuer, und beschloß bei mir, ihnen auch sonst in ihrer Gluth zu Hülfe und Steuer zu kommen, bat den lieben Gott um seine Gnade, daß er mich und meine Räthe und Landschaft in rechter Wahrheit wollte leiten und zur Seligkeit wolle erhalten, auch allen bösen Buben, die uns unser Regiment sauer machen, nach seiner Allmacht wehren. Ueber solchen Gedanken war ich bald im Mitternacht wieder eingeschlafen. — Da träumte mir, wie der allmächtige Gott einen Mönch, seines ehrbaren Angesichts, zu mir schickte, der St. Pauli, des lieben Apostels, natürlicher Sohn. Der hatte bei sich zu Gefährten auf Gottes Befehl alle lieben Heiligen, die sollten dem Mönche bei mir Zeugniß geben, daß kein Betrug mit ihm wäre, sondern er sei wahrhaftig ein Gesandter Gottes, und lasse mir Gott gebieten, ich sollte dem Mönch gestatten, daß er etwas an meiner Schloßkapelle zu Wittenberg schreiben dürfe; es sollte mich nicht gereuen. Ich ließ ihm durch den Canzler sagen, weil mich Gott solches hieße, und er auch solch gewaltig Zeugniß hätte, so möchte er schreiben, was ihm geboten wäre. Darauf fängt der Mönch an zu schreiben, und macht so grobe Schrift, daß ich sie hier zu Schweinitz erkennen konnte. Er führte auch so eine lange Feder, daß sie bis gen Rom reichte und einem Löwen, der zu Rom lag, mit dem Störz in ein Ohr stach, daß der Störz zum andern Ohr heraus ging, und streckte sich die Feder ferner bis an die päbstliche heilige dreifache Krone, und stieß so hart, daß sie begann zu wackeln, und wollten Ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen.

Wie sie nun also im Fallen ist, deuchte mich, ich und Ew. Lbt. stunden nicht weit davon, streckte ich auch meine Hand aus und wollte die Krone helfen halten; in demselben geschwinden Zugreifen erwachte ich und hielt meinen Arm in die Höhe, war ganz erschrocken und auch zornig mit auf den Mönch, daß er seine Feder im Schreiben nicht bescheiden geführt. Als ich mich aber recht besann, da war es ein Traum. Ich aber war noch voll Schlafs, gingen mir die Augen bald zu und war wieder fest eingeschlafen. Ehe ich es recht gewahr worden, da ist mir dieser Traum zum andern Mal wieder kommen, denn ich hatt's wieder mit dem Mönch zu thun, und sahe ihm zu, wie er immer fortschriebe; und mit dem Störz der Feder stach er immer weiter auf den Löwen und durch den Löwen (Pabst Leo X.) auf den Pabst, darüber der Löwe brüllte, daß die ganze Stadt Rom und alle Stände des heiligen Reichs zuliefen, zu erfahren, was da wäre. Und da begehrte päbstliche Heiligkeit an die Stände, man sollte doch dem Mönche wehren, und sonderlich mich diesen Frevel berichten, weil sich dieser Mönch in meinem Lande aufhielte.

Da erwachte ich zum andern Male, verwunderte mich, daß der Traum wieder gekommen war, ließ mich doch nicht so gar anfechten, bat aber Gott, er wolle päbstliche Heiligkeit für allem Uebel behüten, und schlief zum dritten Mal wieder ein. Da kam mir der Mönch zum dritten Mal für, und träumte mir, die vornehmsten Stände des Reichs, unter welchen ich und Ew. Lbt. auch waren, kämen gen Rom und bemühten uns sehr, diese Mönchsfeder zu zerbrechen und vom Pabst hinweg zu leiten, aber je mehr wir uns an der Feder versuchten, je mehr sie starrte und knarrte, als wenn sie eisern wäre, auch so sehr knarrte, daß mir's in Ohren wehe thät und durch's Herz ging, wurden endlich alle verdrossen und müde darüber, daß wir abließen, und verlor sich einer von dem andern, und besorgten uns, der Mönch möchte mehr können, als Brod essen, er möchte uns etwa einen Schaden zufügen. Nichts desto weniger aber ließ ich den Mönch fragen (denn jetzt war ich zu Rom, bald zu Wittenberg, bald wieder zu Rom), woher er doch zu dieser Feder kommen, und wie es zugehe, daß sie so fest und zähe sei. Ließ er mir sagen, sie wäre von einer alten hundertjährigen Gans (Huß); einer seiner alten Schulmeister hätte ihn damit beschenkt, und geboten, weil sie gut wäre, er wollte sie zu seinem Gedächtniß behalten und brauchen. Er hätte sie auch selber temperiret. Daß sie aber so lang und hart und fest, käme daher, daß man ihr den Geist nicht nehmen oder herausziehen könnte, darüber er sich auch selbst verwunderte.

Bald darauf kommt ein Geschrei aus, als wenn aus der langen Mönchsfeder unzählig viel andere Schreibfedern hergewachsen, und es sei mit Lust anzusehen, wie sich gelehrte Leute zu Wittenberg darum rissen, und meinen eines Theils, diese neuen Schreibfedern werden mit der Zeit so lang werden, wie diese Mönchsfeder, und es werde gewiß etwas Sonderliches auf diesen Mönch und auf seine Feder erfolgen.

Da ich nun gänzlich im Traume bei mir beschloß, mich je eher und besser mit dem Mönch in eigner Person zu unterreden, da wachte ich endlich zum dritten Mal auf und war jetzt Morgen worden; wunderte mich sehr über den Traum, dachte ihm nach und bildete ihn mir wohl ein, wie er mir nach einander vorgekommen, und zeichnete mir alsbald die vornehmsten Stücke auf. Bin gänzlich der Meinung, dieser Traum sei nicht ohne Bedeutung, weil er mir so oft ist wiederkommen, und bin bald Willens, ich will ihn meinem Beichtvater offenbaren, doch habe ich zuvorhin Ew. Lbt. auch etwas wissen lassen. Ew. Lbt. und unser Canzler sagen mir ihr Bedenken davon."

Herzog Hans sagte: „Herr Canzler, was dünkt Euch; von Träumen ist nicht allemal viel zu halten, doch sind sie allemal nicht gänzlich zu verwerfen; wenn wir hier einen verständigen, frommen und von Gott erleuchteten Joseph oder Daniel hätten, der könnte es treffen."

Der Canzler spricht: „Ew. Fürstl. Gnaden wissen, daß man pflegt zu sagen: Jungfrauen, gelehrter Leute und großer Herren Träume haben gemeiniglich etwas hinter sich. Allein was es sei, wird man erst wissen nach etlichen Zeiten, wenn sich etwa Händel zutragen, daraus man alsdann Vermuthung nimmt und spricht: Siehe, darauf hat gewiß euer Traum geweiset, wie Ew. Gnaden viel solcher Exempel werden bekannt sein. Sonsten spricht Joseph: Träume auslegen, stehet allein Gott zu; und Daniel sagt: Gott im Himmel kann allein verborgene Träume offenbaren. Darum befehlen Ihre Kurf. Gnaden nur diesen Traum Gott; die Mönche haben oft bei großen Herren viel Unglück angestiftet; dies ist das Beste, daß er von Gott gesandt ist, zu schreiben Befehl hat, und daß alle Heiligen seine Zeugen sind; es wäre denn, daß der Teufel, unter einem guten Schein, sein Spiegelfechten haben sollte. Ew. Fürstl. Gnaden wird am besten wissen, der Sachen neben andächtigem Gebet christlich nachzudenken."

Herzog Hans spricht: „Ich halte es mit euch, Herr Canzler; denn daß wir uns lang darüber grämen und martern sollen, ist nicht zu rathen. Gott wird alles, so dieser Traum von ihm herkommt, wissen zu seinen Ehren zu schicken, und uns zu seiner Zeit die rechte Notlag (Ausle-

gung) mitzutheilen; so es ein Böses bedeutet, abzuschaffen."

Herzog Friedrich, Kurfürst, spricht: „Das thue der treue Gott; allein daß ich des Traumes nicht vergessen kann. Ich habe wohl auch bei mir meine Gedanken und Auslegung, aber die behalte ich noch zur Zeit bei mir allein. Doch will ich sie aufzeichnen. Es wird vielleicht die Zeit hernach geben, ob ich's recht werde getroffen haben, und wir wollen uns dieser Tage weiter mit einander davon unterreden."

Von dem Nutzen, welchen Ketzer der Kirche bringen.

Hierüber schreibt Luther:

Ob es wohl scheint, als thäten die Rottengeister der Kirche viel Schaden, so geben sie doch nur Ursache, daß das Wort bei uns täglich reiner und reicher erklärt wird; wie Augustinus sagt im 8. Buche Confessionum: So man den Ketzern ihre Irrthümer widerlegt, so wird dadurch der Kirche Verstand und die heilige Schrift nur mehr erklärt. Denn wo wir nicht also erweckt und gedrungen würden, unsere Schätze zu besichtigen und zu üben, würden wir faul und träge, und im Müßiggang verderben. Also was kann unser ewiger Feind, der Satan, mit seinen emsigen Anfechtungen anders anrichten, denn daß wir das Wort fleißiger erforschen, und daß wir lernen beten, vertrauen und hoffen? Man sagt und ist ein Sprüchwort: Der Hunger ist ein guter Koch. Darum der Christen Trübsal ihrer und der Kirche, Heil und Wohlfahrt sind; Creuz und Unterdrückung eine Erhöhung und ein Triumph der Kirche sind. Darum, es thun die Feinde der Kirche was sie wollen, so ist es gewiß, je mehr wir unterdrückt werden, je mehr wir uns aufrichten; denn Christus ist unser Herzog und unser Haupt, der wahrlich keinem Uebel weicht; denn er hat eine unaussprechliche Macht, damit er die Niedergeworfenen aufrichtet, die Todten lebendig und die Unterdrückten siegend und obliegend macht. Denn dieweil er Gott ist, so ist dies sein eigentlich Amt, daß er aus Nichts alles mache, und aus dem, das da ist, Nichts mache. (Siehe Auslegung des Ps. 122, 3.)

Derselbe schreibt anderwärts:

Niemand soll sich wundern, noch sich entsetzen, ob er Rottengeister und Ketzer unter den Christen sieht aufkommen und so greulich poltern wider die Wahrheit. Es muß uns doch alles zu gut kommen und nicht einerlei Nutz schaffen. Erstlich, daß wir dadurch geübt werden, das Wort Gottes desto fleißiger zu handeln und zu halten, und damit je länger je gewisser der Wahrheit werden. Denn wo solche Rotten nicht wären, dadurch uns der Teufel so aufgeweckt, würden wir zu faul, schliefen und schnarchten uns zu Tode, würden auch beide, Glauben und Wort, bei uns verdunkeln und verrosten, bis es gar alles verdürbe. Aber nun sind solche Rotten unser Schleifstein und Polirer, die wetzen und schleifen unsern Glauben und Lehre, daß sie glatt und rein wie ein Spiegel glänzen, lernen auch darüber den Teufel und seine Gedanken kennen, und werden rüstig und geschickt, gegen ihn zu streiten; welches alles nachbliebe, wo wir Ruhe hätten vor den Rotten. Zum andern, so wird auch das Wort selbst dadurch desto baß und heller an Tag bracht vor der Welt, daß viel die Wahrheit durch solchen Krieg erfahren, oder je drinnen gestärkt werden, die sonst nicht dazu kämen; denn es ist ein schäftig Ding um das Wort Gottes, darum gibt ihm Gott auch zu schaffen, hänget und hetzet daran beide Teufel und die Welt, auf daß seine Macht und Tugend offenbar und Lügen zu Schanden werde. Ob nun etliche dadurch verführt werden, ist auch recht, und geschickt zur Strafe und Rache über die Gottlosen, die stolzen Verächter und undankbaren Menschen, die unsere Lehre verfolgen, lästern oder verachten. Denn was frommer, einfältiger Herzen daneben verführt werden, da ist Hoffnung, daß sie wieder zurecht kommen mögen. Die Stolzen aber und Klüglinge sollen drinnen verstockt und ihrer Undankbarkeit und eigener hoffärtigen Klugheit Lohn also in sich selbst empfahen. (Siehe L. W. Hall. XIV, 277. ff.)

Der Bischof Martin.

(Eine Kinderlegende.)

Tausend vier hundert drei und achtzig Jahr,
Als unser Heiland geboren war,
Da in der Christenheit man zählt,
Kam Doctor Martin auf die Welt;
Herr Martin Luther hoch gelahrt,
Desgleichen nie erfunden ward!
Zu Eisleben, wo Bergleut' schön
In tiefen Schacht hinunter gehn,
Und fördern edles Erz zu Tag,
Mit ihrem fleiß'gen Hammerschlag,
Hat Gott es weislich so geschickt,
Daß er das Licht der Welt erblickt.
Zur Mutter hat ihm Gott bescheert
Frau Margarethen, ehrenwerth;
Sein Vater aber Herr Johann,
Ein ehrlich, alt und fromb Bergmann,
Der ihn gar streng, nach Brauch der Alten,
Zu Kirch und Schulen angehalten.
Den Namen Martin, den er trägt,
Hat ihm ein Heil'ger beigelegt,
Weil grad auf den St. Martinstag
Das Kindlein in dem Taufstein lag.
Nun fragt ihr: wer St. Martin war?
Die Mähr ist alt und wunderbar:
Ein fromb und ehrbar Reitersmann,
Dazu ein Bischof; höret an!
Als Julian im Abendland
Dem Reich des HErrn noch widerstand,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geschah.
Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
Zu einem Ort hineingeritten.
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß;
Der Wind ging auf die Haut ihm bloß:
Herr Martin hätt ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben.
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: „Der mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,
Ich will ihm dennoch was verleihn."
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich,
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lang' darauf besann.
Wie der gesagt sein gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daselbst sich ins Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein;
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen,
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu':
Obs eins gewesen, oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum lass' ichs auch dahin gestellt.
Alsbald begiebt sichs in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Das zwingt das Aug ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er ists! Er ists! der Menschensohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser HErr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut'
Der Martin aus Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan.
Und so der HErr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?'
Auf des Apostels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston
Fährt also fort der Menschensohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben.
Ermuntre dich, steh auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide.
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden."
Als dieses Wort der HErr gesagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum;
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer, frommer Bischof worden.

Nun, da ich dieses euch vermeld't,
Was für ein frommer Liebesheld
Der Taufe Luthern mußt entheben
Und ihm den Namen Martin geben;
So nimmt Euch, hoff ich, auch jetzunder
Des Dr. Martins Thun nicht Wunder,
Der beides lernte, muthig reiten,
Und für die Kirche tapfer streiten,
Von jenem heilgen Reitersmann,
Der's in der Tauf ihm angethan
Zugleich mit seinem frommen Namen,
Daß er in Liebe mußt entflammen:
So, daß der Luther, gut und groß,
Ein Stück von seinem Rock nicht bloß
Und seines Regenmantels Schooß,
Nein, auch mit Freuden Leib und Leben
Für seine Brüder hinzugeben,
Zu jeder Stunde war bereit.
Wie solcher edlen Freudigkeit
Stadt Worms ein ew'ger Zeug' uns ist.
Gelobt dafür sei JEsus Christ!

Milwaukee. — So eben erfahren wir, daß Pastor Keyl mit seiner Familie am 7. dieses Monats glücklich in Milwaukee, Wis. Terr., angekommen ist und sein Amt an der dortigen lutherischen Gemeinde am 19. Sonntag nach Trinitatis angetreten hat. Seine nunmehrige Adresse ist daher: Rev. G. W. Keyl, Milwaukee, Wis. Terr.

☞ Nachdem die auf der letzten Seite befindliche, an die „Katholische Kirchenzeitung" und den „Lutherischen Kirchenboten" gerichtete Mahnung bereits unter der Presse war, haben wir endlich von beiden Blättern wieder eine Nummer erhalten. Wir können uns nur freuen, daß die Hrn. Herausgeber dessen selbst eindenken geworden sind, woran wir sie erinnern zu müssen glaubten.

Im „Apologeten" No. 457, lesen wir: „Die Fakultät von M'Kendree College hat Br. Wilhelm Nast die Würde eines Doctors der Theologie ertheilt." Wir erwähnen dies nachträglich zu unserer Rechtfertigung; auch dies haben wir nemlich erst erfahren, nachdem unser Aufsatz vom heiligen Abendmahl bereits gesetzt war.

(Eingesandt.)

An den Lebensmüden mit seiner Klage: „Ach wer im Himmel wär!"

(Siehe „Lutheraner" IV, 2.)

O lieber Bruder, halte ein,
Noch ist's nicht Zeit zu sterben,
Erst will noch mehr gekämpfet sein
Für and're Himmels-Erben.

Gern theil' ich Deines Herzens Lust,
Von hinnen abzuscheiden,
Und an des süßen JEsu Brust
Ohn' Sünde sich zu weiden.

Doch, Theurer, noch ist es zu früh,
Das Schwert schon hinzulegen,
Mein Wunsch ist, daß noch lang allhie
Du stehen mögst in Segen.

Sieh' um Dich her! — Welch großes Feld
Gab Dir Dein HErr zu bauen!
In seinen Dienst bist Du erwählt:
Sei unverzagt ohn' Grauen.

Er giebt den Müden neue Kraft,
Wie Adler aufzufliegen,
Schenkt Dir des Glaubens Eigenschaft,
In jedem Kampf zu siegen.

Sind gegen Dich der Feinde viel,
Als Schwarm- und Rottengeister:
Bleibt Christi Wahrheit Dir das Ziel,
So werden sie nicht Meister.

M . . . . .

An die Hirtenstimme (oder Kirchenboten?) und die Katholische Kirchenzeitung in Baltimore.

Schon seit langer Zeit sind diese unsere bisherigen Wechselblätter nicht mehr eingegangen. Nun können und wollen wir selbige zwar keineswegs zwingen, mit uns fort und fort zu wechseln, da aber beide bisher fort und fort unser ihnen regelmäßig zugesandtes Blatt ohne Weigerung angenommen haben, so sehen wir uns genöthigt, dieselben mit Hinweisung auf das 7. Gebot (oder nach reformirter Zählweise auf das 8.) an ihre Schuldigkeit zu erinnern. D. R.

Einsturz eines Kirchgebäudes.

Noch vor kurzem, in der ersten Nummer dieses Jahrgangs, haben wir unsern lieben Lesern die freudige Kunde gebracht, daß sich in dem Städtchen Palmyra, Marion Co., Mo., ein kleines, unter ihrem Pastor, Herrn Best, aufblühendes deutsch-lutherisches Gemeindchen befinde, das am 8. Sonntage nach Trinitatis die Freude hatte, das erste Mal den Gottesdienst in seinem neuerbauten Kirchlein zu halten. Wir sind veranlaßt, dieser Gemeinde wieder Erwähnung zu thun; diesmal aber, um die Theilnahme unserer Brüder an einem Unglück in Anspruch zu nehmen, welches dieselbe jüngst betroffen hat. Am 18. Sonntag nach Trinitatis früh Morgens geschah es nemlich, daß das Dach der neuerbauten Kirche zusammenbrach und in seinem Fall die Seitenwände auseinanderdrückte. Er war das Werk eines Augenblicks, und die freundliche Kirche bot den Anblick einer öden Ruine dar. Nichts als die Giebelwände blieben stehen. Die Ursache hiervon soll die schlechte Beschaffenheit des zum Bau verwendeten Bauholzes sein; der Haupt-Binde-Balken war mitten entzwei gebrochen. Die kleine arme Gemeinde ist durch dieses Ereigniß in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Sie preist zwar Gott für die gnädige Bewahrung, die sie hierbei erfahren hat, denn wäre der Einsturz nur einige Stunden später geschehen, so würde die ganze versammelte Gemeinde unter den Trümmern ihres Gotteshauses begraben worden sein. Aber bekümmert fragt sie, woher Mittel nehmen, um das in Schutt liegende Kirchlein wieder aufzubauen? Noch war dasselbe nicht über die Hälfte bezahlt, und der Wiederaufbau würde nach der Berechnung Sachverständiger circa $350 erfordern. — So wenig wir sonst geneigt sind, die Lasten einer Gemeinde, insonderheit was Kirchenbauten betrifft, andern aufbürden zu wollen, so fühlen wir uns doch gedrungen, uns in dem gegenwärtigen Falle an die Liebe unserer Brüder zu wenden und dieselben hierdurch um Unterstützung der Gemeinde zu Palmyra zu Wiederherstellung ihres Kirchleins anzusprechen. Wir erbieten uns, an uns etwa eingesandte Unterstützungsgelder in Empfang zu nehmen und darüber im Lutheraner zu quittiren; doch können solche auch unmittelbar an die betreffende Gemeinde unter der Adresse: Rev. J. P. Best, Palmyra, Marion Co., Mo., eingesendet werden.

Kirchliche Nachricht.

Bremen, den 10. August. Im vorigen Monat sind 300 Preußen mit dem Schiffe „Beckerath" nach Südaustralien abgegangen, und diesem wird das neue Postschiff „Gellert" nachfolgen mit einer noch größern Anzahl preußischer Lutheraner, welche unter Leitung ihres Hirten, des Herrn Pastors Oster aus Posen, eine Colonie gründen wollen, wozu ihnen auch von Seiten der südaustralischen Compagnie in London besondere Unterstützung in Aussicht gestellt ist. Der „Beckerath" hat eine deutsche Presse zur Begründung einer deutschen Zeitung in der Stadt Adelaide mitgenommen. Zwei deutsche lutherische Prediger, Kavel und Fritsche, leben dort bereits seit 10 Jahren.

Die feierliche Betstunde.

M. Martin Rinkart, der Verfasser des herrlichen Gesanges „Nun danket alle Gott" rc. war Archidiaconus in seiner Vaterstadt Eilenburg. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges, welche Deutschland verheerten, hatten sich auch dieser Stadt genahet. Schon waren die Bürger derselben durch Pest, Hungersnoth, feindliche Durchmärsche und Plünderung in Elend gestürzt, als am 21. Februar 1639 der schwedische Oberstlieutenant von Dörfling vor die Thore Eilenburgs rückte, und 30,000 Thaler mit der Drohung forderte, daß, wenn die Stadt diese Summe nicht zahlen würde, sämmtliche Bürger mit weißen Stäben herausgehen sollten. Der fromme Rinkart, welcher in diesen harten Prüfungen schon oft durch sein kräftiges Verwenden seine Vaterstadt vom gänzlichen Untergang gerettet hatte, nahte sich in Begleitung von Abgeordneten der Bürgerschaft dem Quartiere Dörflings, um eine Fürbitte zu wagen. Allein, so demüthig und eindringend er selbige auch stellte, so wurde sie dennoch von Dörfling kalt abgeschlagen. Tief betrübt, doch im Hinblick zum HErrn wieder muthig erhoben, wendet er sich zu den ihm folgenden Bürgern mit den Worten: „Kommt, meine lieben Kinder, wir haben bei den Menschen kein Gehör noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden!" Er ließ zur Betstunde läuten; klagend und jammernd strömten die Unglücklichen dem Gotteshause zu und bald waren die Räume desselben gefüllt. Da trat Rinkart vor den Altar, stimmte mit freudigem Vertrauen das Lied an: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein" rc., kniete nach Beendigung desselben mit seiner Gemeinde nieder, betete das Vater unser und legte mit inbrünstigem Flehen und vielen Thränen das Schicksal der unglücklichen Bürger in die Hand des Allmächtigen. Noch war nicht das Amen dieses heißen Flehens in den angefüllten Räumen des Gotteshauses verhallt, als die Kunde von dieser feierlichen Betstunde zu dem schwedischen Befehlshaber kam. Tief erschütterte sie das kalte Herz des Kriegers; Dörfling ließ von seinen Forderungen so viel herunter, daß die schon sehr schwer gedrückte Bürgerschaft im Stande war, die Zahlung zu leisten, ohne daß die Stadt dem gänzlichen Untergange Preis gegeben wurde.

Kann ein einziges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenns zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wirds thun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten!

Woran ist die wahre Kirche zu erkennen?

Es ist wohl und mit Fleiß zu merken, daß die Kirche nimmer nicht vollkommen heilig ist ohne allen Makel und Aergerniß. Die rechte, wahre Kirche ist, die da betet, und aus dem Glauben und mit Ernst betet: „Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern." Die Kirche ist, die von Tage zu Tage immer zunimmt und sich bessert, die von Tage zu Tage den neuen Menschen anlegt und anzeucht, und den alten ablegt. Die Kirche ist, die des Geistes Erstlinge, nicht aber den Zehenden, viel minder die Fülle, in diesem Leben empfähet. Wir sind noch nicht gar vom Fleisch ledig und los, sondern stehen im Werke, daß wir es ausziehen, und zunehmen oder besser werden. Was nun von Sünden noch übrig ist, das ärgert die geistlichen Donatisten, Manichäer, Papisten, aber Gott ärgert es nicht, denn er verzeihet und vergibt es um des Glaubens willen an Christum. Hierum wenn du willst erkennen die Kirche, mußt du schlecht nicht dahin sehen, da keine Laster noch Aergerniß sind, sondern wo das reine Wort und rechtschaffene Reichung der Sacramente sei, wo die Menschen das Wort Gottes lieben und dasselbige vor der Welt bekennen: wo du diese Stücke findest, da beschleuß, daß die Kirche sei. Es sei ihrer gleich wenig oder viel an der Zahl, die solches haben oder thun, so ist es doch gewiß, daß etliche sein. (Luther in der Erklärung des 90sten Psalms.)

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Herr Brockschmidt sen.

3. Jahrg. Die HH. P. Schmidt (Ann Arbour), P. Hattstädt (2 Ex.), Dr. Hunger.

1. Hälfte des 4. Jahrg. die HH. Ph. Ellinger und Kreutel.

4. Jahrg. Die HH. Biermann, Fr. Brockschmidt, Hilskötter, Jac. Harlos, Joh. Hoffmann, P. Hattstädt (7 Ex.), Dr. Hunger, Carl Jung, Jac. Knirr, P. Lochner, P. Löber, J. H. Landwehr, Fr. Sperber, Stullken, Jac. Träger, P. Wier, H. Wiesehan.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 4. November 1847. No. 5.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Prof. Wolter.)

„Wer hat Ihnen gesagt, daß dieses (die Bibel) die heilige Schrift sei?"

(Schluß.)

Wir wollen nun noch mit wenigen Worten auf die Frage antworten, wer aber bei anerkannter Göttlichkeit der heiligen Schrift entscheiden soll, wenn über den Sinn der biblischen Aussprüche sich Streit erhebt?

Die zahllose Mannigfaltigkeit von Secten, welche sich fast ohne Ausnahme auf die heilige Schrift berufen, muß der römischen Kirche zum Beweise dienen für die Nothwendigkeit eines höchsten sichtbaren Tribunales, welches über den streitigen Sinn der heiligen Schrift zu entscheiden habe, damit die Einigkeit der Kirche aufrecht erhalten, und ihre gänzliche Auflösung verhindert werde; und dieses Steckenpferd reitet die römische Kirche um so lieber, weil einerseits ein Unverständiger leicht durch den Schein der Wahrheit geblendet wird, andererseits die römische Geistlichkeit sich so am unfehlbarsten die Herrschaft über die Gemüther zusichert. Nichts destoweniger beruht die ganze Behauptung auf dem zwiefachen Irrthume, daß die heilige Schrift nicht durch sich selbst verständlich, sondern dunkel und unklar sei, und daß eine Anzahl sichtbarer Glieder der Kirche oder gar ein einzelnes (der Pabst), von denen man gar nicht wissen kann, ob sie wirklich lebendige, wahre Glieder der Kirche sind, bei ihren Berathungen und Beschließungen in Bezug auf Glaubenssachen von dem Heiligen Geiste geleitet werden. — Wäre aber die heilige Schrift nicht für jeden, der sie mit aufrichtigem Sinn und unter Anrufung des Heiligen Geistes lies't, hinreichend verständlich, um den Weg zur Seligkeit unzweifelhaft gewiß aus ihr zu lernen, so hätte der Heilige Geist entweder nicht so verständlich und einfältig reden können oder reden wollen, als nöthig gewesen wäre, was beides Gotteslästerung wäre zu behaupten. Schon hieraus allein folgt, daß die Bibel durchaus keines oberrichterlichen Tribunals bedarf, bei dem das richtige Verständniß ihrer Worte gesucht werden müßte; sondern daß Christi Wort: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget, jeden Menschen verpflichtet, für seine Person aus der Quelle der heiligen Schrift selbst die göttliche Wahrheit zu schöpfen, weil er sie darin finden kann. Damit ist nicht geleugnet, daß in der Bibel Stellen vorkommen können, die nicht jedem, auch frommen, Leser gleich verständlich sind, sondern es wird damit nur behauptet, daß die Bibel alles das, was dem Menschen zur Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig ist, durchaus klar und verständlich enthält. Demnach gilt also für die Auslegung fraglicher und schwieriger Stellen die einfache Regel, daß man sie nach den übrigen klaren Worten der heiligen Schrift auslegt und keine Auslegung zuläßt, welche einem anderen klaren Worte widerspricht, weil der Heilige Geist sich nicht selbst widersprechen kann. Das nennt man nach der Regel des Glaubens auslegen, wie es Paulus mehrfach vorschreibt. Dabei ist es aber keineswegs unsere Meinung, als wenn jeder Einzelne in hochmüthiger Abgeschlossenheit und ohne Berücksichtigung des Zeugnisses, welches ihm die Kirche von den Heilslehren entgegenbringt, sich an die Betrachtung der Bibel machen sollte, denn dann würde er gerade durch seinen Hochmuth die Erleuchtung des Heiligen Geistes verhindern, sondern unsre Meinung ist, daß ein Christ verpflichtet ist, zunächst die Heilslehren, welche ihm seine Kirche entgegenträgt, nach der heiligen Schrift zu prüfen und, wenn er sie übereinstimmend mit derselben findet, dabei zu verharren und seinen Glauben darauf zu erbauen und also durch Gottes Gnade mit den Samaritanern Joh. 4, 42. zu sprechen: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Findet er aber nach angestellter ernster, gewissenhafter und sorgfältiger Prüfung, daß die Kirchengemeinschaft, in welcher er auferzogen ist, in irgend einem offenbaren Widerspruche mit dem klaren Worte Gottes steht, so ist er um seiner Seligkeit willen verpflichtet, dieses seinen Glaubensgenossen anzuzeigen und, wenn sie sich nicht von ihm wollen weisen lassen, sich der kirchlichen Gemeinschaft anzuschließen, in welcher er keine dem Worte Gottes widersprechende Lehre findet. — In dieser Pflicht und diesem Recht bestehet das theure Kleinod der Gewissens- und Glaubens-Freiheit, welches aus Gottes Erbarmen der von Menschensatzungen geknechteten Christenheit durch die Reformation wieder geschenkt ist, und die kein gläubiger Lutheraner um der äußern Einheit der Kirche willen aufgeben kann und wird. Denn wohl wäre es schön, wenn die Kirche Christi auch äußerlich ein wohlgeordnetes Ganzes darstellte, wie sie eins ist im Geiste, wenn namentlich eine gewisse Gleichförmigkeit in den kirchlichen Handlungen und Gebräuchen stattfände, aber fern sei es von uns, dieses irdische, entbehrliche Gut gegen das unentbehrliche der Glaubensfreiheit einzuhandeln, und den Gehorsam gegen das Wort Gottes mit Menschenknechtschaft zu vertauschen. Hat Christus, unser HErr, das Haupt der Kirche, in Knechtsgestalt gehen müssen, warum sollte es nicht auch seine Braut, die Kirche, thun, so lange Er es zu ihrer Läuterung geschehen läßt? Hat aber Christus in seiner Knechtsgestalt die Welt überwunden und den Satan gerade da unter seine Füße getreten und einen Triumph aus ihm gemacht, als der selbstgerechte Pharisäer und der ungläubige Sadducäer, so wie alle menschliche Vernunft seine Sache für verloren achtete, warum sollte nicht auch seine Kirche aus tiefster Erniedrigung zum herrlichsten Siege geführt werden und den selbstgerechten, in äußerlicher Pracht daher tretenden Papismus so gut als die Schwärmerei und den Unglauben aller Art überwinden? Ja, sie spricht getrost mit dem Apostel: Ich bin als die Gezüchtigte, aber doch nicht ertödtet (2 Cor. 6, 9.); und mit dem königlichen Sänger (Psalm 71, 19. ff.): Gott, deine Gerechtigkeit ist hoch, der du große Dinge thust. Gott, wer ist dir gleich? denn du lässest mich erfahren viele und große Angst, und machst mich wieder lebendig und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf. Du machest mich sehr groß und krönest mich wieder und tröstest mich wieder u. s. w. Vergl. Psalm 18, 31. ff. Psalm 118, 18.

Ueber Privat- und allgemeine Beichte.

(Von Pastor Keyl.)

(Fortsetzung.)

Beweis, daß in den besten Zeiten der lutherischen Kirche die allgemeine Beichte weder neben der Privatbeichte, noch weit weniger aber allein gebräuchlich gewesen sei.

Die Symbolischen Bücher erwähnen diese öffentliche Absolution mit keiner Sylbe, wovon sich Jeder durch den Augenschein überzeugen kann. Es wird zwar im kleinen Katechismus einmal die „gemeine" Beichte erwähnt, allein darunter wird offenbar nur die gewöhnliche allgemeine Kirchenbeichte verstanden, die ein Einzelner vor dem Beichtvater ablegte. Demnach muß man auf die Frage: was lehren die Symbolischen Bücher von der allgemeinen Beichte? antworten: sie lehren davon gar nicht ausdrücklich. Hätten sie aber dieselbe billigend erwähnt, so würden sie damit sowohl der Geschichte als ihrer eigenen Lehre widersprochen haben. Der Geschichte, denn in der päbstlichen Kirche war bis zur Zeit der Reformation nur allein die Privatbeichte gebräuchlich; wenn nun die Lutheraner im 11. Art. der Augsb. Confession und an andern Orten erklären, daß sie diesen löblichen Kirchengebrauch keineswegs fallen lassen, sondern in ihren Kirchen auch ferner fest halten wollten, so konnten sie nur eben dadurch den Vorwurf der Neuerungssucht von sich abweisen; hätten sie aber versucht einen so völlig unbekannten Gebrauch in der Kirche einzuführen, wie damals die allgemeine Beichte war, so konnte ihnen leicht der Vorwurf der Neuerungssucht gemacht werden. Die Symbolischen Bücher aber würden auch ihrer eignen Lehre widersprochen haben; denn sie lehren deutlich, daß die Beichte wegen der Absolution beibehalten werde, wodurch die Gewalt der Schlüssel einen jeden insonderheit losspricht von Sünden, die Predigt des Evangelii einem jeden insonderheit verkündigt, daß jeder insonderheit von dem Beichtvater verhört, unterwiesen und getröstet werden solle (siehe die Anweisung zur Beichte im kleinen Katechismus), und daß es endlich gottlos sei, die Privatabsolution aus der Kirche abzuthun; — dieser Lehre hätten sie widersprochen, wenn sie der allgemeinen Beichte und Absolution gleiche Geltung und gleichen Werth wie der Privatbeichte zugeschrieben hätten; folglich kann die allgemeine Beichte aus den Symbolischen Büchern nicht als ein alter Gebrauch unserer Kirche gerechtfertigt werden; ebensowenig aber mit den Schriften Dr. Luthers, worin zwar einigemal von der „öffentlichen" Beichte die Rede ist, allein nur als von der, welche vor Gott im Vaterunser und vor unserem beleidigten Nächsten geschieht, im Gegensatz gegen heimliche Beichte oder Privatbeichte vor dem Beichtvater.

Es findet sich jedoch in den Werken Dr. Luthers eine von ihm und seinen Collegen ausgegangene Schrift an den Rath zu Nürnberg von gemeiner und besonderer Absolution vom Jahr 1539, welche darüber völlige Gewißheit zu geben scheint, daß er wirklich den Gebrauch der öffentlichen Beichte neben der Privatbeichte gestattet habe. Allein bei genauer Erwägung aller Umstände wird es sich zeigen, daß dieser Annahme manche gewichtige Gründe entgegenstehen, deren vollständige Widerlegung kaum zu erwarten sein dürfte; gesetzt aber auch, daß dies wirklich geschähe, so ist doch aus diesem besondern Falle noch keine Folgerung für die ganze lutherische Kirche aller Zeiten und aller Orten zu ziehen. Dies soll nun in Bezug auf die erwähnte Schrift Dr. Luthers deutlich nachgewiesen, zuvor aber die Veranlassung und der Hauptinhalt derselben kurz dargelegt werden.

Es war im Jahr 1539 unter den lutherischen Predigern darüber eine Uneinigkeit entstanden, daß Andreas Osiander aus mehreren Gründen sich weigerte, die öffentliche Absolution zu gebrauchen, wie das Wenzeslaus Link und seine anderen Collegen thaten, indem er auf den ausschließlichen Gebrauch der Privatbeichte drang. Auf Erfordern des Raths faßte nun Dr. Luther mit seinen Collegen ein theologisches Gutachten ab, worin er Folgendes sagt: „Wiewohl wir die Privatabsolution für sehr christlich und tröstlich halten, und daß sie soll in der Kirchen erhalten werden, ... so können und wollen wir doch die Gewissen nicht so hart beschweren, als sollte keine Vergebung der Sünden sein, ohne allein durch die Privatabsolution." Dies zu beweisen, führt er die Heiligen des Alten Testaments an, welche sich an die allgemeinen Verheißungen des Evangelii gehalten hätten, wie auch diejenigen thun müßten, welche keinen Prediger haben könnten. Er lehrt ferner: „Das Evangelium selbst ist eine gemeine Absolution, denn es ist eine Verheißung, deren sich alle und ein Jeder insonderheit annehmen sollen aus Gottes Befehl und Gebot. Darum können wir die gemeine Absolution nicht als unchristlich verbieten und condemniren, dieweil sie doch dazu dient, daß sie die Zuhörer erinnert, daß sich ein jeder des Evangelii annehmen solle, daß es eine Absolution sei und ihm auch gehöre, wie denn Eure Form zu solcher Erinnerung gestalt ist." Auf den Einwand, die Absolution solle nicht in den Haufen hinein gesprochen werden, weil sich darunter solche befinden könnten, für die der Bindeschlüssel gehöre, antwortet Dr. Luther, daß der letztere (der Bann) nur bei den öffentlichen Sünden anwendbar sei, die heimlichen aber würden insgemein durch das Predigtamt gebunden. „Also bindet die Predigt alle Ungläubigen und giebt dagegen zugleich allen Gläubigen Vergebung.... Daß auch gedachte Absolution conditionalis (bedingte) ist, ist sie wie sonst auch eine gemeine Predigt und eine jede Absolution. Beide gemein und privat hat die Condition (Bedingung) des Glaubens; denn ohne Glauben entbindet sie nicht, und ist darum nicht ein Fehlschlüssel." Endlich gibt Dr. Luther den Rath: „Osiander solle zum Gebrauch der öffentlichen Absolution, als die seinem Gewissen zuwider sei, nicht gedrungen werden, er solle aber auch den andern Theil, der sie gebrauche, um des Friedens willen unangefochten lassen, hingegen von diesem ebenfalls unangefochten bleiben, und beide Theile sollen zugleich die Leute zur Privatabsolution ermahnen. In dieser Schrift wird der Beichte, weder der Privatbeichte noch der allgemeinen, mit keinem Worte Erwähnung gethan, sondern es ist durchgängig nur von der Absolution die Rede; auch findet sich darin nichts vom Sacrament, oder von Communicanten, sondern nur von Zuhörern. Schon deshalb kann daraus kein bündiger Beweis, daß die allgemeine Beichte gemeint sei, hergenommen werden. Auch ist daraus nicht zu beweisen, daß Dr. Luther die öffentliche Absolution für eben so gut, als die Privatabsolution gehalten habe; denn letztere erklärt er für „sehr christlich und tröstlich"; er will, daß beide Theile die Leute dazu ermahnen sollen; von jener, der öffentlichen, aber sagt er nur, daß er sie nicht als unchristlich verbieten und condemniren könne. Seine Hauptabsicht ist offenbar die, daß die Gewissen nicht so hart beschwert werden dürften, als sollte keine Vergebung der Sünden sein, ohne allein durch Privatabsolution, was eben Osiander behauptete. Hier aber handelt es sich nicht um einen Gewissensrath für Nothfälle, sondern um Festhaltung eines seit Jahrhunderten üblichen Kirchengebrauchs, nicht um Ausnahmen, sondern um die Regel selbst. Daß aber Dr. Luther die Beibehaltung der öffentlichen Absolution wohl nicht für immer angerathen habe, erhellet namentlich aus einem Briefe an Osiander, worin er dieselbe nur so lange beibehalten wissen will, „bis nach wieder besänftigten Gemüthern ohne Aergerniß der Seelen in dieser Sache ein Entschluß gefaßt werden könne."

Außer diesen innern Gründen sind auch noch äußere vorhanden, welche der Annahme im Wege stehen, als rede Dr. Luther in jener Schrift der allgemeinen Beichte das Wort. Er erwähnt nemlich eine bei den Nürnberger Predigern gebräuchliche Form der öffentlichen Absolution; allein eine solche ist in der damals gebräuchlichen Agende von 1533 nicht zu finden, während sie für die Privatabsolution zwei Formulare enthält. Dagegen kommt am Schlusse der Ermahnung an die Communicanten vor dem heiligen Abendmahl eine „nochmalige" förmliche Absolution vor, worauf sich vielleicht jene Worte Dr. Luthers beziehen. Seckendorf meint, daß jener Streit wegen der Absolution, welche nach der Predigt von der Canzel ertheilt werde, entstanden sei; allein von solchem Gebrauche findet sich in der ganzen Nürnberger Kirchenordnung keine Spur. Es ist leicht möglich, daß jener berühmte Geschichtsforscher von einer solchen besondern Form gewußt, oder aus andern Urkunden jene nähere Bestimmung über den Gegenstand des Streits geschöpft hat. Diese und ähnliche Ungewißheiten hindern die zulängliche Beweisführung aus dieser Schrift, daß Dr. Luther die Beibehaltung der allgemeinen Beichte angerathen hätte.

Gesetzt aber auch, daß dies in Bezug auf die Nürnberger Gemeinden mit der stärksten Beweiskraft dargethan werden könnte, so folgt daraus noch keineswegs, daß dies Gutachten als eine Regel und Richtschnur für andre lutherische Ge-

meinden anzusehen sei; denn diese Schrift redet nur von einer Ausnahme, die Symbolischen Bücher hingegen von der Regel; jene Schrift enthält einen weisen Rath bei entstandenen Streitigkeiten für einzelne Gemeinden, und zwar nur bis auf weitere Entschließung, die Symbolischen Bücher hingegen enthalten das öffentliche Bekenntniß der ganzen lutherischen Kirche.

Unmöglich kann demnach diese Schrift Dr. Luthers den Ausschlag geben, wenn gefragt wird, ob die allgemeine Beichte neben der Privatbeichte beizubehalten, dem bisherigen Gebrauche der lutherischen Kirche gemäß sei.

Das eben Gesagte gilt auch von zwei Stellen aus dem Unterricht an die Visitatoren vom Jahr 1528, § 53, und § 68., welche davon handeln, daß die Privatbeichte Jedem freigelassen werden solle und daß Wohlunterrichtete auch selbst ohne alle Beichte zum heiligen Abendmahl zuzulassen wären, woraus man folgert, daß demnach noch viel eher der Gebrauch der allgemeinen Beichte gestattet sein müsse. Allein in beiden Stellen ist die Rede von der Freiheit des Gewissens im Gegensatz gegen den frühern päbstlichen Zwang, nicht aber von einer Freiheit im Gegensatz gegen gute kirchliche Ordnung, und eben deshalb ist von diesem Rathe Dr. Luthers in keiner lutherischen Kirchenordnung Gebrauch gemacht worden.

Wenn nun schon in jener Schrift und in diesen beiden Stellen, welche noch den meisten Schein für eine gewisse Billigung der allgemeinen Beichte haben, das Sprüchwort gilt, der Schein trügt, so werden sie noch überdies von einer Menge anderer, bereits im ersten Abschnitt erwähnten Stellen, welche sämmtlich von dem alleinigen Gebrauch der Privatbeichte handeln, überwogen und sogar durch Dr. Luthers letzte und entschiedene Erklärung dermaßen widerlegt, daß über seine eigentliche Meinung kein Zweifel mehr obwalten kann. — Denn in den Artikeln des Consistoriums zu Wittenberg, im Jahr 1542 durch Dr. Luther und andere Theologen gestellt, heißt es also: „Es soll Auffsehens geschehen, daß die Pfarrherren gleichförmigen Gebrauch und Ordnung halten in der Beicht und daß einem Jeglichen, so seine Sünde beklagt, sonderlich christliche Absolution mitgetheilt werde. Und ob an einigen Orten geschehen wäre, daß ein Pfarrer diejenigen, so Morgens zu communiciren gedacht hätten, in einen Haufen treten lassen und eine gemeine Absolution gesprochen, das soll keineswegs sein.“ Endlich beweisen auch

Die lutherischen Kirchenordnungen und zwar bis zum Jahr 1739, daß die allgemeine Beichte und Absolution entschieden gemißbilligt und nie gestattet worden ist. Denn obgleich in einzelnen süddeutschen Gemeinden der Gebrauch bestand, welche auch die zweite Pommerische Agende vom Jahr 1563 — ursprünglich von Dr. Bugenhagen — erlaubt, daß die Pfarrer eine allgemeine Beichte vorlasen, so mußte doch auch da die Absolution jederzeit privatim geschehen, so daß nach der Beichthandlung die Beichtenden einzeln zum Beichtstuhl traten, um, wo es noth war, noch besonders aus Gottes Wort unterrichtet und getröstet zu werden, worauf dann einem Jeden insonderheit unter Handauflegung die Absolution ertheilt wurde. Zum Beweis, wie streng, ja selbst unter Androhung der Amtsentsetzung, die allgemeine Absolution verboten war, dienen folgende Stellen aus der erwähnten Pommerischen Kirchenordnung: „Derowege soll mit Ernst verboten sein, daß die Pfarrherren das Volk nicht ingemein bei Haufen absolviren, darauf sollen die Superintendenten in Synodis ernstlich Achtung geben, und so jemand aus Geiz, Gunst der Leute, oder aus Faulheit, daß er der Arbeit überhoben sei, die Absolution ins Ungewisse über das Volk beim Haufen hin spricht, den soll der Superintendent, wenn er vermahnt ist, und nicht abläßet, als einen untreuen Miethling vom Predigtamt absetzen.“*)

Aehnliche Verbote der allgemeinen Absolution sind auch in andern Kirchenordnungen, z. B. der Gothaischen, Magdeburgischen, Ulmischen, enthalten, daß aber dieselben auch in der neuern Zeit wiederholt worden sind, zeigt folgende Stelle aus der Braunschweig-Lüneburgischen Kirchenordnung von Jahr 1739: „Es sollen die Pastores die einfältigen Leute insonderheit absolviren und nicht zween, drei, oder mehr zugleich, wie man etliche mal erfahren; denn solches nicht geduldet werden soll.“ Die spätern Abweichungen von solchen heilsamen Verordnungen hatten immer ihren Grund in der Verfälschung der reinen Lehre, und je mehr diese überhand nahm, desto allgemeiner wurde der Gebrauch, die allgemeine Beichte nicht nur neben der Privatbeichte, sondern endlich mit fast durchgängiger Ausschließung der letztern bestehen zu lassen. Die reine lutherische Lehre in dem Artikel von der Privatabsolution wurde namentlich durch Unionismus, Pietismus und Rationalismus verfälscht; durch Unionismus, indem man, den Reformirten zu Gefallen, immer offenbarer ihrem Widerwillen dagegen nachgab. Durch Pietismus, indem durch Hervorhebung des Mißbrauchs beim Beichtwesen der ganze Gebrauch desselben verdächtigt wurde. Durch Rationalismus, indem die Prediger und dann natürlich auch die Zuhörer leugneten, daß die Beichtenden Sünder wären und der Buße bedürften, namentlich aber, daß die Diener Christi Macht hätten, Sünden zu vergeben.

Die bösen Früchte solcher Abweichungen waren eine Menge Verordnungen, unter welchen ohne Zweifel diejenige die erste ist, welche im Kurfürstenthum Brandenburg unter dem Namen Friedrichs I. im Jahr 1798 ausging. Es wurde dadurch die Privatbeichte indirect abgeschafft, indem es Jedem, der einen „Gewissensscrupel“ (?) daraus machte, oder der nicht einen offenbar ärgerlichen Wandel führte, erlaubt war, auch ohne Privatbeichte zum heiligen Abendmahl zu gehen. Solche sollten sich nur acht Tage zuvor bei dem Prediger anmelden und dann an der allgemeinen Bußvermahnung Antheil nehmen, bei welcher weder einer Beichte noch Absolution Erwähnung geschieht. Aehnliche Verordnungen erschienen von da an immer häufiger und verdrängten endlich fast spurlos die so heilsame Privatbeichte, was besonders seit dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts geschah.

*) Hiermit soll natürlich nicht bewiesen werden, daß es an sich sträflich sei, die allgemeine Beichte, wenn sie in einer Gemeindeordnung noch ihre Berechtigung hat, zu halten. Sträflich wird sie nur dann, wenn damit wie bei dem angeführten Fall, eine bereits angenommene heilsame Kirchenordnung gebrochen wird. D. R.

Zwar hatte die allgemeine Beichte früher in einigen süddeutschen Gemeinden und später in Dänemark, Schweden und Holland bestanden; allein theils ist es noch nicht nachgewiesen, daß dies in der besten Zeit der lutherischen Kirche und nicht vielmehr unter dem Einfluß des heimlichen Calvinismus geschehen sei, theils und hauptsächlich aber sind dies nur einzelne Ausnahmen, welchen das Vorbild des bei weitem größten Theils der lutherischen Kirche entgegensteht. Wenn es nun nach dem bisher Gesagten auf der einen Seite leicht zu erklären ist, wie mit der zunehmenden Verfälschung der reinen Lehre auch ein so heilsamer Gebrauch wie die Privatbeichte immer mehr in Verfall kam und dagegen die allgemeine Beichte immermehr kirchliche Geltung und sogar ein völliges Uebergewicht erhalten konnte, so daß sie die Privatbeichte fast ganz verdrängte, so ist auf der andern Seite um der vielen Vorzüge willen, welche die Privatbeichte vor der allgemeinen hat, allen lutherischen Predigern dringend anzurathen, durch Belehrung und Unterricht darauf hinzuwirken, daß der Gebrauch derselben wieder allgemeiner werde. Diesem löblichen Bestreben werden zwar mancherlei Hindernisse in den Weg treten, welche sich anfangs als solche geltend zu machen suchen, die durchaus nicht zu beseitigen wären; allein treue Prediger und willige Zuhörer werden sich je länger je mehr vom Gegentheil überzeugen. Um ihretwillen sollen nun im folgenden Abschnitt die vornehmsten Gründe für die Beibehaltung der allgemeinen Beichte und gegen die Einführung der Privatbeichte widerlegt werden.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Aufruf zur Mission unter den heidnischen Indianern.

Lutheraner! Unser HErr JEsus Christus hat seinen Jüngern geboten, Matth. 28, 19.: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Diesem Befehle hat denn auch die christliche Kirche je und je gehorcht und alle Lande mit dem Schalle des Evangeliums erfüllt. So ist das Reich Gottes auch zu uns gekommen, die wir aus den Heiden stammen. Und wie die lutherische Kirche, als das Salz der Erde, bereits alle Völker gelehrt hat, welche vorher in der Finsterniß des Pabstthums saßen, so hat sie es ebenfalls als ihren Beruf erkannt, den Namen des HErrn vor die Heiden zu tragen. Es war besonders Christian Friedrich Schwarz, der im vorigen Jahrhunderte sieben und vierzig Jahre lang in Westindien predigte und durch seinen gewaltigen Einfluß auf die Gemüther der Heiden und ihrer Fürsten uns die Wirksamkeit der alten Missionare veranschaulicht. Noch jetzt hat er das allgemeine Lob, daß seines Gleichen unter den Missionaren der Neuzeit nicht wie-

der aufgestanden sei. In unsern Tagen haben die Lutheraner Deutschlands Missionsstationen in Amerika, Asien und Australien angelegt.

Es ist jetzt an uns, Brüder! den Heiden das Evangelium zu bringen. Der HErr hat uns mit gnädiger Hand hieher geführt und uns hier viel Gutes gethan. Er hat uns in unserer neuen Heimath kirchliche Freiheit, zeitlichen Frieden und Wohlfahrt geschenkt. Und über das alles hat er uns hier mit großer Barmherzigkeit gesammelt und noch einmal unter Deutscher Nation den Leuchter der reinen Lehre aufgerichtet. Ja! noch immer wandelt er segnend durch die weiten Lande, die Herzen der Gläubigen in der Liebe zur Wahrheit vereinigend, und gründet hie und da dem lauteren christlichen Bekenntnisse bleibende Altäre. Fürwahr! wir sind zu geringe aller dieser Barmherzigkeit und aller dieser Treue. Laßt uns dem HErrn dafür danken mit den Werken treuer Liebe. Als wir denn nun Zeit haben, lasset uns freudig und willig das Gebot des HErrn erfüllen, welches er auch zu uns spricht: „Lehret alle Völker!" und den Heiden die Güter des ewigen Lebens mittheilen, welche er uns hier so reichlich spendet.

Welchen Heiden wir das Evangelium bringen müssen? darüber kann wohl kein Zweifel sein. Sie wohnen ja an unseren Grenzen, die noch in Finsterniß und Irrthum sitzen; es sind die Mitbewohner dieses Landes, welche darauf warten, daß wir ihnen das Brod des Lebens brechen: Die heidnischen Indianer, welche den weiten Westen von den Grenzen Missouri's bis zu den Gestaden des stillen Meeres bewohnen. Ihnen gehört unsere nächste Hülfe. Wer kennt nicht ihr thränenwerthes Schicksal? Verfolgt mit blutigen Kriegen, verführt zu den Lastern civilisirter Nationen, sind sie aus der alten Heimath ihrer Väter verdrängt — und den Weg zur ewigen Heimath kennen sie nicht. Wir wohnen in ihrem Lande. O laßt uns nicht vorübergehen vor ihrem Jammer. Ihre Seelen sind ohne Leben, denn sie sind ohne Gottes Wort. So schmachten sie dahin, und was das Schrecklichste ist, sie fühlen und wissen es nicht. Aber ihr schweigendes Elend schreit stärker gen Himmel, als die lauteste Klage, und ruft auch uns zu: „Kommt herüber und helft uns, damit wir nicht des ewigen Todes sterben."

Aber wie helfen? Woher Missionare und Geldmittel nehmen? Brüder! Der HErr, welcher uns gebietet: „Lehret alle Völker", der sagt auch: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", Matth. 28, 18., damit wir uns in dieser Sache nicht auf uns, sondern auf den Reichthum seiner Hülfe und Gnade verlassen. Er ist ja auch der Heiden Gott, hat sie erlöset mit seinem theuren Blute und ihnen verheißen, daß sie in seinem Lichte wandeln werden, Jes. 60, 3. Er wird herrschen von einem Meere bis zum andern, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen. Ps. 72, 8. 11. Darum lasset uns den HErrn bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, ihm unsere Gaben aus fröhlichem Herzen darbringen und die Mission nach besten Kräften mit Rath und That unterstützen, so dürfen wir hoffen, daß der HErr unsern Dienst segnen und auch die Indianer zu sich bekehren werde.

Wann wird aber unter der deutschen Jugend Amerika's ein heiliger Eifer für die Sache des HErrn erwachen? Bis jetzt ist es der vergängliche Reichthum, dem sie nachjagt, oder die Vertheidigung des irdischen Vaterlandes, dem sie sich opfert. Ach! die Welt findet tausend geschäftige Diener, wo es ihren Vortheil und ihre Ehre gilt, bereit, Leib und Leben dafür zu wagen. Wo es aber den Dienst des HErrn und seiner Kirche gilt, da hört niemand und Keiner denkt daran. Das elende Geld hält Aller Herz und Sinn gefangen. Jetzt aber, bei der Noth der Heiden, bei unserer heiligen Pflicht, ihnen zu helfen, fordert die Kirche lauter und dringender alle fähigen Knaben und Jünglinge auf, sich zu prüfen, ob sie nicht Gaben und Beruf in sich finden, in den Dienst des HErrn zu treten. Zum Beruf eines Missionars gehören allerdings besondere Natur- und Gnadengaben. Der HErr aber wolle aus seiner Fülle sich selber seine Boten erwecken, rüsten und senden, die der Welt und ihrer Lust aufsagen und ihr Leben nicht lieben bis in den Tod. Denn es wartet ihrer hienieden kein irdischer Lohn, wohl aber winken ihnen Kränze unverwelklichen Ruhms und Kronen himmlischer Herrlichkeit. Doch der HErr soll ja auch die Starken zum Raube haben, welche in seiner Kraft Freudigkeit und Weisheit besitzen, dem Reiche Gottes neue Bahnen zu brechen und das Panier des Kreuzes in den fernen Heidenlanden aufzupflanzen. Dort gilt es, einen geheiligten Unternehmungsgeist mit männlicher Kühnheit zu vereinigen, um mit den Waffen geistlicher Ritterschaft zu verstören die feindlichen Anschläge und Höhen des Satans und dem Evangelio neue Siege zu erringen, daß es laufe und gepriesen werde bis zum äußersten Meer.

Wie unter den Indianern zu missioniren sei, darüber hat die Erfahrung bereits entschieden. Am zweckmäßigsten geschieht es durch Missionscolonien. Wir denken uns die Art und Weise so. Ein Missionar, der von einer anerkannt rechtgläubigen kirchlichen Körperschaft hinlänglich beglaubigt ist, macht bekannt, daß er mit Gottes Hülfe eine Missionscolonie unter die Indianer zu führen gedenke. Es sammeln sich um ihn Männer und Jünglinge lutherischen Bekenntnisses, welche ihn zu ihrem Prediger und Seelsorger berufen. So ziehen sie aus und gründen an einer geeigneten Stelle eine Colonie. Der Missionar predigt den Heiden das Wort Gottes, während die Colonisten durch das Vorbild eines christlichen Wandels das Ihrige dazu beitragen, um die Indianer an eine geordnete Lebensweise zu gewöhnen.

Es bleibe der vereinten Berathung aller thätigen Missionsfreunde überlassen, zu bestimmen, wohin sich die Mission zunächst zu wenden habe, ob nach dem Missouri-Territorium oder nach Oregon. Das aber ist bereits der Wunsch Vieler, daß man den Westen ins Auge fassen möge. Denn westwärts strömt die deutsche Auswanderung, darum ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß im Westen errichtete Missionscolonieen auch dazu dienen werden, den dort sich ansiedelnden Deutschen kirchliche Pflege zu gewähren. Jedenfalls aber müssen wir genau auf alle Fingerzeige des HErrn achten, welcher seinen Boten schon die rechte Straße und das rechte Ziel anweisen wird.

Mögen diese Andeutungen nicht vorgreiflich erscheinen. Wir wissen, die Mission steht in der Hand des HErrn und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Wir wollen mit diesen Umrissen nur das Bild von der zu beginnenden Mission bezeichnen, wie es Manchem unter uns vorschwebt. Das Nächste aber ist, daß Jeder an seinem Theile für die Mission betet, nach Kräften seine Gabe dazu beisteuert und auch bei Andern Theilnahme dafür erweckt. Auch die deutsche ev.-lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten sagt in ihrer Verfassung, daß sie für die Ausbreitung des Reiches Gottes durch Missionsarbeiten streben wolle. Die unterzeichnete, von ihr gewählte Missionscommission erklärt sich daher allen lutherischen Missionsfreunden zu jeglicher Dienstleistung, welche die Mission bezweckt, so viel in ihren Kräften steht, gerne bereit. Das Beste ist natürlich, wenn die Missionssache allenthalben lebendige Gemeindeangelegenheit wird, und auch die Predigten dieselbe zu ihrer Zeit behandeln und jedem ans Herz legen. Missionsstunden sind gewiß sehr zweckmäßig, um die nöthige Bekanntschaft mit der Geschichte der Mission zu verbreiten. Hoffentlich werden auch Missionsfeste entstehen, um den Eifer und die Freudigkeit für das Werk des HErrn zu beleben. Doch wo Liebe zu den armen Heiden ist, da wird sie schon selber die besten Mittel und Wege finden, wie sie zur Abhülfe ihres Elendes thätig sei. Möge die ganze ev.-lutherische Kirche Nord-Amerikas sich wie ein Mann erheben, um ihre Schuld an die Heiden abzutragen und ihnen das Evangelium zu bringen.

Denn es ist kein menschlicher Beweggrund, wie gut er immer gemeint sei, es ist das Gebot des HErrn selber, welches seine Kirche treibt, über ihre Grenzen auszubrechen und das Wort Gottes in fremden Zungen zu verkünden. Sie zwar kann nur beten und arbeiten auf Hoffnung; Gott ist es, der das Gedeihen giebt, und daß er es geben wolle, hat er verheißen: sein Wort kommt nicht leer zurück. Darum im Namen Gottes die Hand ans Werk gelegt, das Auge voll Erbarmen auf die Noth der Heiden gerichtet, das Herz im Gebet zu dem HErrn erhoben, von welchem unsere Hülfe kommt. Möge die Mission noch so klein beginnen, der Erfolg noch so gering sein, das darf uns nicht kümmern: unser Beruf ist vor allen Dingen, treu zu sein, nach Kräften, Gaben und Vermögen treulich für die Bekehrung der Heiden zu sorgen, für alles Andere sorgt der HErr. So laßt denn unsere Lenden umgürtet sein, und unsere Lichter brennen. Lasset uns nicht vergeblich durch dieses Jammerthal gehen, Brüder, sondern daselbst Brunnen machen, daß auch die Heiden trinken vom Wasser des Lebens und ihre Seelen genesen mögen. Und halten wir uns dabei an die schöne Verheißung, welche der HErr seiner Kirche gege-

ben hat Jes. 60, 4. 5.: „Hebe deine Augen auf und siehe umher. Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt." —

Die Missionscommission der deutschen Ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
C. Joh. Hermann Fick, Vorsitzer.
Aug. Crämer, Secretär.
F. W. Barthel, Cassirer.

Sollen auch die Heidenmissionare auf die symbolischen Bücher verpflichtet werden?

(Ein Stück aus einer Rede, welche der Director der Dresdner Missionsanstalt Graul in der zweiten Leipziger Conferenz von Gliedern und Freunden der evang.-lutherischen Kirche am 6. September 1844 gehalten hat.)

Als unser HErr und Heiland uns in der heiligen Taufe auf seine Arme nahm, und in den Garten Eden, d. i. seine liebe Kirche, setzte, da wollte er, daß wir nicht blos darin wohnen und uns auf den grünen Auen des göttlichen Wortes ergehen, so wie an den lebendigen Strömen des Heiligen Geistes erlaben, sondern daß wir, wie Adam, den Garten auch bauen sollten. Und auch mit dem Bauen ists noch nicht abgethan. Es heißt: Und Gott der HErr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete! Wir müssen also, während wir mit der einen Hand die Werkzeuge halten, in der andern die Waffen führen, wie uns von den Bauleuten an den Mauern Jerusalems unter Nehemia berichtet wird: Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen, und ein Jeglicher, der da bauete, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und bauete also.

Nun, meine Freunde, das Bekenntniß ist der Zaun, der um den Garten der Kirche gezogen ist, um ihn vor dem Eindringen der alten Schlange zu schützen. Diesen Zaun also haben die Arbeitsleute zu wahren, denn wo kein Zaun ist, wie Sirach sagt, wird das Gut verwüstet; die Kirche ist eine Inhaberin und Verwalterin der göttlichen Gnadengüter, und wer den Zaun zerreißt, wie Salomo spricht, den wird eine Schlange stechen. Wir wissen aber, daß solch ein Schlangenstich gefährlich ist; denn wenn sie mit der zweifelvollen Frage: „Ja sollte Gott gesagt haben?" ein Gotteswort wankend macht, so fallen mit der Zeit alle andern hinter her, und sie erdreistet sich zuletzt ganz im Allgemeinen zu fragen: Was ist Wahrheit? und so verwüstet sie den ganzen Garten, und die übrigen Thiere des Feldes helfen die Bäumlein mit niedertreten, die erst so lieblich anzusehen und deren Früchte so gut zu essen waren. Die Geschichte der jüngst vergangenen Zeit hat uns einen traurigen Beleg dazu geliefert. Nun damit sind Sie alle einverstanden, geliebte Brüder, die Sie in dem Innern des Gartens Gottes zu arbeiten Befehl haben; es fragt sich nur, ob wir Missionsleute an solchem Geschäft der Bewahrung mitbetheiligt sind, oder ob es allein auf Ihren Schultern liegt. Ich sage, es fragt sich; aber freilich nur insofern, als es eben Viele in unsern Tagen in Frage gestellt haben; an sich ist es keiner Frage unterworfen. Oder sagen Sie selbst, geliebte Brüder, die Sie den festgeschlossenen Zaun des Bekenntnisses an keiner Stelle zu durchbrechen sich getrauen, weil Sie sich vor der Schlange fürchten, die da herein schlüpfen und Sie stechen möchte, könnten Sie im Ernste wünschen, daß wir Missionsleute, die wir lediglich die Grenzen der Kirche weiter hinauszurücken, keineswegs aber eine neue Kirche zu gründen beauftragt sind, daß wir in unserm Gebiete den Zaun des Bekenntnisses wegließen, und so das gemeinsame Band, das uns in einem Geiste zusammenhält, zerrissen? O nein, Sie würden uns schelten und sprechen: Wollt ihr da draußen nicht in demselben Sinne bauen, wie wir hier innen, so bauet für euch allein, denn ihr verwirret unser einiges Werk und zerspaltet den Leib der Einen, heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche. Wisset ihr nicht, daß wir sollen fleißig sein zu halten die Einigkeit des Geistes, und sollen einerlei Rede führen, und nicht Spaltung unter uns sein lassen, sondern festhalten an einerlei Sinn und Meinung?

Gewiß, so lange die Kirche sich nicht selbst aufgiebt, kann sie gar nicht anders, denn sie redet, weil sie glaubt, und es ist ein mißlich Ding, der Kirche gebieten zu wollen, so und so viel darfst du von deinem Glauben aussprechen, und so viel nicht. Das ist nichts Anderes, als wenn ich einem Menschen, dessen Brust von Gesundheit strotzt, vorschreiben wollte, so und nicht stärker darfst du athmen. O das ist ein ängstlich beklommen Wesen; dabei wird keinem Menschen wohl, das Leben will athmen, der Glaube will reden. Aber sie kann nicht blos nicht anders, sie darf auch nicht anders; denn der Glaube ist nicht Menschen-, sondern Gottes Werk; wer will das dämpfen und wider Gott streiten! Wollte man aber sagen: Wohl, daheim soll es ihr auch vergönnt sein, ihren Glauben geltend zu machen, ja es ist sogar ihre heilige Pflicht, sich daheim auf den Grund ihres Bekenntnisses zu erbauen, nur nicht draußen unter den Heiden; so gestehe ich offen, den Unterschied von daheim und draußen in diesem Betracht mit dem besten Willen nicht zu begreifen, indem die Predigt unter den Heiden doch nur der Art und Weise, nicht aber dem Inhalte nach eine andere sein kann, als die Predigt unter den Christen. „Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe", sagt ja auch der Apostel. Es müßte denn der Missionär, so bald er dort hinauskommt, nicht mehr dasselbe zu glauben brauchen; wenn aber doch, so wird er es bei Gelegenheit auch lehren müssen, und wenn er's lehrt, so bekennt er's eben; daher auch in unsern Bekenntnißschriften Glaube, Lehre und Bekenntniß, unzertrennlich beisammen stehen: „Wir glauben, lehren und bekennen." Ja, abgesehen von der Predigt unter den Heiden, können die Sendboten doch für sich selbst keinen andern Glauben haben, als den der Kirche, die sie sendet; oder soll ihnen die Kirche, was sie selber für gewiß und wesentlich hält, und was als wohl erzogene Söhne der Kirche meist auch schon diejenigen für gewiß und wesentlich halten, die sich ihrer Kirche zum Missionsdienste anbieten — soll ihnen das die Kirche als ungewiß und unwesentlich darzustellen sich bemühen und das Wort umzustoßen suchen: „In Christo JEsu ist nicht ja und nein", diejenigen ihrer Zöglinge aber, die selbstständig genug sind, und es sich nicht umstoßen lassen, fortschicken? O dann müßte sie gerade die Treuesten und Tüchtigsten fortschicken; da sollte ihr wohl das mütterliche Herz bluten, die Söhne ihres Leibes zu verleugnen.

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu nehmen?

(Fortsetzung.)

Mit Absicht haben wir die Frage gerade so gestellt, wie sie in der Ueberschrift lautet; mit Absicht haben wir gefragt, ob die Einsetzungsworte eigentlich, — und nicht, ob sie buchstäblich oder wörtlich — zu nehmen seien. Es ist nemlich, wie wir später weitläufiger auseinander setzen werden, ein großer Unterschied, ob man sagt, es sei etwas eigentlich, und ob man sagt, es sei etwas buchstäblich oder wörtlich zu nehmen. Ob in der Schrift dieser und jener Ausdruck eigentlich oder uneigentlich zu verstehen sei, diese Frage kann natürlich gar wohl aufgeworfen werden; daß man aber von den Worten oder von dem Buchstaben der Schrift nicht abgehen könne, darüber kann oder sollte doch unter entschiedenen Bibelgläubigen gar kein Zweifel obwalten.

Leider! liegt es jedoch am Tage, daß die Methodisten hiesigen Landes wirklich so weit gehen, öffentlich zu behaupten, daß man selbst von dem buchstäblichen oder wörtlichen Sinn der Sacramentsworte abgehen könne, ja müsse. Unter andren werden in dem aus dem Apologeten mitgetheilten Auffatze diejenigen ausdrücklich verworfen, welche die Worte: ‚dies ist mein Leib', buchstäblich verstanden haben wollen." Nun ist es zwar möglich, daß Herr Dr. Nast für seine Person irrthümlich so geschrieben und es nur nicht bedacht habe, daß der rechte Sinn auch jeder bildlichen Redeweise stets nur der buchstäbliche sein könne; wir müssen aber fürchten, daß solches unbedachtsames Reden gegen den buchstäblichen Verstand des Wortes Gottes in manchen Herzen den Wahn erzeugen könne, als könne selbst ein solcher Sinn der rechte sein, der nicht in dem Buchstaben oder in den Worten der Schrift liege. Ehe wir daher nun unsere Gründe dafür vorlegen, warum die in Frage stehenden Worte nicht anders als eigentlich genommen werden können und dürfen, müssen wir einiges darüber vorausschicken, ob man selbst von dem buchstäblichen oder Wortsinn derselben abgehen könne.

Hierzu sagen wir aber von Grund unseres Herzens: Nein! — nun und nimmermehr! — und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich ist es wider alle Vernunft, zu sagen, daß man eine Schrift auslege, wenn man dabei von dem Buchstaben oder von den Worten dieser Schrift abgeht. Etwas aufschreiben, heißt eben nichts anderes, als die Worte, in welche man

seine Gedanken gefaßt hat, in Buchstaben darstellen. Wie nun die Worte und Buchstaben die Mittel des Schreibers sind, seine Gedanken oder seinen Sinn dem Leser mitzutheilen, so sind natürlich die von einem Schreiber gebrauchten Worte und Buchstaben hinwiederum die Mittel, deren sich ein Ausleger bedienen muß, um die Gedanken oder den Sinn des Schreibers zu erfahren, und darstellen oder auslegen zu können. Wer daher sagt, er lege eine Schrift aus, und wer dabei von dem Buchstaben oder den Worten abgeht, der handelt ebenso thöricht, wie derjenige, der eine Auslegung über den Inhalt eines Buches liefern will, in welchem kein Wort und keine Buchstaben, sondern nur leere, unbeschriebene Blätter sich finden. Wer den Namen, Ausleger, mit Recht tragen und das thun will, was dieser Name ausdrückt, der darf nicht einen Sinn in seine Schrift hineinlegen, sondern er muß eben den in den Worten dieser Schrift liegenden Sinn herauslegen, das heißt: beweisen, daß dieser oder jener Sinn in den gebrauchten Worten liegt. Wer sich bei Auslegung eines Textes nicht von den Worten desselben, sondern von seinen vorgefaßten Meinungen leiten läßt, wer nicht den Ausdrücken des Verfassers, sondern seinen Eindrücken folgt, kurz, wer von den Worten abgeht, der erklärt den Text nicht, sondern verläßt und verändert ihn, und will ihn verbessern. Wer sonach es eingesteht, daß er in seiner Auslegung von den Worten oder von dem Buchstaben abgegangen sei oder habe abgehen müssen, der hat damit auch eingestanden, daß er nicht den Sinn des Schreibers, sondern seinen eignen Sinn und seine eignen Gedanken zu Tage gefördert und dies für den Sinn des Schreibers ausgegeben habe.

Es ist nun freilich wahr, daß es menschliche Schriften gibt, in denen die Verfasser oft aus Mangel an Kenntniß der Sprache oder aus Unklarheit im Denken sich solcher Worte bedienen, die etwas ganz anders ausdrücken, als was die Verfasser damit ausdrücken wollten, wie man davon täglich Beispiele in Menge vor die Augen bekommt. Aber dies thut darum hier nichts zur Sache, weil solche menschliche Schriften gar keiner Auslegung fähig sind; denn kann sich ein Ausleger nicht auf die Worte seines Textes berufen, so kann er nie unwidersprechlich gewiß sagen, ob dieses oder jenes der eigentliche Sinn des Schreibers sei. Dieser Einwand führt uns aber gerade auf einen zweiten Grund, warum man in der Auslegung der Bibel nicht von dem Buchstaben oder von den Worten abgehen darf, und dieser ist, weil die Bibel Gottes Wort ist, das heißt, weil sie ein Buch ist, welches Gott selbst geschrieben hat, welches nemlich den heiligen Menschen Gottes von dem Heiligen Geiste eingegeben worden ist. Wer daher sagt, daß er bei Auslegung der heiligen Schrift hie und da von dem Buchstaben oder von den Worten abgehen müsse, der leugnet damit ganz offenbar, daß die heilige Schrift Wort für Wort eingegeben worden sei (1 Cor. 2, 13. 2 Petri 1, 21. 2 Tim. 3, 16.), der leugnet, daß Gott durch die Propheten und Apostel geredet habe (Ebr. 1, 1. Luc. 10, 16.), der leugnet, daß in der Schrift der Heilige Geist selbst spreche (Ebr. 2, 7. vergl. Ps. 95, 7. Marc. 13, 11.). Oder sollte Gott nicht verstehen, wie er recht reden müsse? Sollte es dem menschlichen Scharfsinn überlassen sein, zu entscheiden, wie Gott eigentlich hätte reden müssen, um seinen Sinn mit angemessenen Worten auszudrücken? Sollte der Mensch Gott corrigiren müssen? — Das sei ferne! Wer das sagt, der redet gotteslästerlich, und wer so in seiner Schriftauslegung verfährt, als könne er Gott corrigiren, der handelt gotteslästerlich.

Wie aber der göttliche Ursprung der heiligen Schrift verbietet, von dem Buchstaben oder von den Worten derselben abzugehen, so auch der Zweck derselben. Sie soll unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege sein (Ps. 119, 105.), durch sie sollen wir ein festes prophetisches Wort haben (2 Petri 1, 19.), sie soll uns zu einem untrüglichen, letzten und höchsten und einzigen Richter über Wahrheit und Irrthum dienen (Jes. 8, 20.): wäre es aber erlaubt, von den Worten der heiligen Schrift abzugehen, dann hörte alle Gewißheit in Glaubenssachen auf; dann wäre die Schrift eine wächserne Nase, welcher jeder Ausleger eine Bildung geben könnte, die ihm beliebte; dann könnte kein Artikel des christlichen Glaubens aus der Schrift bewiesen, hingegen jede noch so unsinnige Ketzerei als schriftgemäß dargestellt, keine aber aus der Schrift widerlegt werden; dann wäre die heilige Schrift nicht ein Licht, sondern ein Irrlicht; dann wäre sie kein unzerbrechlicher Stecken und Stab, sondern ein wankendes Rohr, dahingegeben jedem Winde der Menschenlehre; dann hätte der Mensch an der heiligen Schrift keinen festen Anker für seine zagende und zweifelnde Seele und keinen festen Grund, auf den er sein Glauben und sein Hoffen, aller Anfechtung in Noth und Tod zum Trotz, bauen und gründen könnte. Dann wäre es daher ganz vergeblich, daß uns Gott sein Wort gegeben hätte. Denn was hilft uns die heilige Schrift, wenn wir uns nicht auf jedes Wort derselben verlassen können? Können wir uns nur auf Ein Wort der Schrift nicht verlassen, so können wir uns auf keines verlassen. Hinweg aber mit solchen gotteslästerlichen Gedanken! Mögen Millionen, die die Schrift für ein Werk einfältiger Zöllner und Fischer halten, meinen, ohne Gefahr von den Worten der Schrift abgehen zu können, wir, die wir die Schrift als das Wort des Allerhöchsten erkannt haben, wollen uns durch Gottes Gnade dies sein Licht nie zu einem Irrlichte, dies sein festes Wort nie zu einem Rohrstabe machen lassen, sondern, während wir uns auf nichts in der ganzen Welt verlassen, soll das Wort und jedes Wort unser Anker, unser Fels, unsere unüberwindliche Burg bleiben, denn „alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit". (1 Petri 1, 24. 25.) „Es bleibe also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch; wie geschrieben stehet: Auf daß du gerecht seiest in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst." (Röm. 3, 4.)

Ein vierter Grund, warum man in der heiligen Schrift nie von dem Buchstaben oder von den Worten abgehen dürfe, ist, weil wir davor in Gottes Wort selbst so ernstlich gewarnt werden. Schon in dem ersten Buch der heiligen Schrift spricht Gott: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete." (5 Mos. 4, 2.) Ferner spricht Gott zu Josua: „Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du thun sollst." (Jos. 1, 7.) Ferner spricht Christus: „Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehn, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun Eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." (Matth. 5, 18. 19.) Weiter spricht St. Paulus: „So jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert" 2c. (1 Tim. 6, 3. 4.) Hier müssen wir noch einmal an die vor kurzem schon von uns angeführte letzte Warnung Gottes erinnern, mit welcher die ganze Bibel bedeutungsvoll schließt: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: so jemand dazu setzt; so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung; so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht." (Offb. 22, 18. 19.) Wer will es nach solchen Erklärungen Gottes selbst wagen, auch nur von Einem Worte, auch nur von Einem Titel, auch nur von Einem Buchstaben der Bibel, und wäre es der kleinste, abzugehen? Dürfen wir etwa glauben, daß Gott denen, die auch nur von Einem Worte, ja Buchstaben seiner Offenbarung abgehen, so schrecklich drohen werde, und daß er dennoch sein Wort selbst so geschrieben habe, daß man davon abgehen müßte? Oder dürfen wir glauben, daß es Gott mit seinen Drohungen nur ein Scherz sei? Nein, das Erste nicht, denn Gott ist die ewige Weisheit und ewige Liebe, und das Zweite nicht, denn er ist die unveränderliche Wahrheit und unverletzliche Gerechtigkeit. Wehe darum allen denen, welche wissentlich auch nur von Einem Worte der schriftlichen Offenbarung des großen Gottes abweichen! Wer wichtige menschliche Handschriften, Dokumente, und dergleichen, verändert und verfälscht, der wird schon von Menschen als ein ehrloser, nichtswürdiger Bube zur Strafe gezogen, was wird der zu erwarten haben, der Gottes eigne Handschrift, die er allen Menschen über Seligkeit und Verdammniß ausgestellt hat, verändert und verfälscht? Ihm gilt der apostolische, im Namen

des allerheiligsten Gottes ausgesprochene Fluch: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben; der sei verflucht.“ (Gal. 1, 8.) Ihm gilt das Urtheil, das einst der HErr über Saul gefällt, der, indem er des HErrn Wort nicht wörtlich und buchstäblich nahm, damit dem HErrn zu dienen vermeinte: „Meinst du, daß der HErr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des HErrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern: denn Ungehorsam ist eine Zauberei-Sünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des HErrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen.“ (1 Sam. 15, 22. 23.) Wie? Saul hatte ja nicht das ganze Wort Gottes verworfen, sondern nur das Eine Wort vom Verbannen nicht buchstäblich genommen, und zwar, wie er meinte, zu desto größerer Ehre Gottes? (Vergleiche 1 Sam. 15. ganz.) — Hier sehen wir, Gott fragt nichts nach der guten Meinung unseres eigenwilligen, stolzen, abtrünnigen Herzens. Gott will Unterwerfung unter sein Wort; wer nun Ein Wort verwirft, der hat das ganze Wort Gottes verworfen, denn, spricht Jacobus, „so jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig.“ (Jac. 2, 10.)

Ein fünfter Grund, warum wir uns hüten sollen, jemals von dem Buchstaben oder von den Worten der göttlichen Offenbarung abzugehen, ist, daß der Teufel von jeher den Menschen, um ihn um Seel und Seligkeit zu bringen, dazu verführt hat. Woher ist aller der Jammer, zeitlicher und ewiger, leiblicher und geistlicher, entsprungen, der über uns nach Gottes Ebenbild geschaffene Menschen gekommen ist? Daher, daß einst unsere gemeinschaftliche Mutter auf den Teufel hörte, der sie von dem buchstäblichen Sinn der Worte Gottes abführen wollte, und sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ (1 Mos. 3, 1.) Der Teufel wollte hiermit sagen: Wie könnt ihr die Worte Gottes so buchstäblich nehmen? Sollte Gott von allen Bäumen zu essen erlauben, nur von Einem nicht? Gott ist nicht neidisch, daß er euch gerade die schönsten Früchte nicht gönnen sollte; Gott hat euch ja zu Herren aller Creaturen gemacht, wie könnte er euch da die Eine Frucht zu essen verweigert haben? Gott ist ein Geist und will, daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten solle, wie sollte ihm mit Enthaltung von einer leiblichen Speise gedient sein? Das waren die Gedanken, mit welchen Satan den Menschen von dem buchstäblichen Sinn der Worte Gottes abzuführen trachtete. Und siehe! es gelang ihm. Was aber war die Folge? — Der Mensch fiel von Gott ab in Sünde, Tod und Verdammniß. Wie? sollten wir uns dieses schrecklichste aller Beispiele nicht warnen lassen? Sollten wir, die wir von jener ersten Sünde her Noth und Tod am Halse tragen, nicht erzittern, in dieselben Stricke des bösen Feindes zu fallen? Auch St. Paulus erinnert daran seine Corinther, als diese falschen Lehrern Gehör gegeben hatten, und spricht: „Ich fürchte aber, daß, wie die Schlange Evam verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo.“ 2 Cor. 11, 3. Oder hat der Teufel etwa aufgehört, sich des Mittels zu bedienen, durch welches er das ganze menschliche Geschlecht einst gestürzt hat? Hat er nicht Christum auf dieselbe Weise versucht? Was that er anders, als er, die heilige Schrift anführend, sprach: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich, auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“? (Matth. 4, 6.) Der listige Geist hatte hier einen Spruch verstümmelt angeführt, und das Wort: „auf allen deinen Wegen“, weggelassen. (Ps. 91, 11.) Von diesem Worte Gottes, welches Schutz nur auf den Berufswegen, nicht aber auf den Wegen des Vorwitzes verheißt, suchte Satan den HErrn abzulenken. Was that aber der HErr? Er schlug alle Versuchungen mit der Berufung auf das geschriebene Wort zurück und sprach fort und fort: „Es stehet geschrieben!“ Er blieb bei seinem ersten Ausspruch: „Der Mensch lebt nicht von Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Ach, wie wollen wir einst vor Gott bestehen, wenn wir uns weder den Fall unserer ersten Eltern noch den Sieg Christi erwecken lassen wollen, den Versuchungen des Satans und unseres eigenen Herzens zu widerstehen, je von dem Buchstaben des Wortes Gottes zu weichen!

Hierzu kommt nun endlich noch das aufmunternde Beispiel der Heiligen Gottes. Vor allem erinnern wir an das Beispiel „des Vaters aller Gläubigen“ (Röm. 4, 11.), an Abraham. Dieser mußte das Wort Gottes hören: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija; und opfere ihn daselbst zum Brandopfer.“ (1 Mos. 22, 2.) Hätte Abraham hier von dem Buchstaben des Wortes des HErrn abgehen wollen, welche überaus scheinbare Gründe hätte er dafür gehabt! Er hätte denken können, Gott habe ja den Mord selbst in seinem Gesetz verboten; Gott sei ja ein Menschenfreund und ein Liebhaber des Lebens; er habe ihm ja die Verheißung gegeben, daß seiner Nachkommen so unzählbar viele werden sollen, wie die Sterne des Himmels, und daß gerade auf Isaak der Segen ruhen, und gerade von diesem der Heiland aller Völker abstammen solle, Gottes Wort könne sich ja nicht selbst widersprechen; es sei ja auch durchaus wider die Natur, daß ein Vater seinen eigenen Sohn schlachten solle, und unaustilgbar werde endlich das Aergerniß sein, das er damit den benachbarten Heiden geben würde. Ja, so hätte Abraham denken und Grund genug zu haben meinen können, um von dem Buchstaben jenes wie mit Blut geschriebenen Wortes Gottes abzugehen. Aber was that Abraham? Er suchte nicht Gründe, um dem seiner Vernunft und seinem Herzen widerstreitenden Worte Gottes auszuweichen, sondern Gründe, um bei dem Buchstaben desselben bleiben zu können; „er dachte“ nemlich, wie es im Briefe an die Ebräer heißt, „Gott kann auch wohl von den Todten erwecken.“ (Cap. 11, 19.) Wie? sollten wir uns ein solches herrliches Beispiel, das uns Gott selbst zur Nachahmung aufgestellt hat, nicht reizen lassen, lieber zu sterben, als von einem Worte Gottes zu weichen? Sollten wir es hiernach nicht Gott zutrauen, daß, wenn wir uns keine Vernunft, ja keinen Engel von seinen Aussprüchen abführen lassen, wir uns gewißlich nicht betrogen finden werden; daß Gott die Ehre seiner Wahrhaftigkeit gewißlich retten und auch das wunderbarste seiner Worte durch die herrlichste Erfüllung versiegeln, und diejenigen gewiß nicht werde zu Schanden werden lassen, die ihm, ihrem himmlischen Vater, in kindlicher Einfalt aufs Wort geglaubt haben? — Ja, wer noch in dieser Zeit des Unglaubens durch Gottes Gnade den Glauben in seinem Herzen trägt, daß die Bibel Gottes Wort sei, der wird nimmer wagen, Gott in seinem Worte zu widersprechen und den Heiligen Geist zu corrigiren, der wird kein Bibelwort nach seiner Vernunft deuten, der wird jedes nehmen, wie es Gott geredet hat, der wird demüthig anbetend niederfallen und mit Samuel sprechen: „Rede, HErr, dein Knecht höret.“ Denn Himmel und Erde werden vergehen, und mit ihr alle Weisheit dieser Welt, alle noch so hohen Gedanken der stolzen menschlichen Vernunft, aber JEsu Worte werden nicht vergehen, auch das Wort nicht: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut.“ Mag die Welt solches Glaubens lachen und Alle Thoren schelten, die auf unscheinbare und der Vernunft unglaubliche Worte trauen und bauen zu Trotz der ganzen Welt, zu Trotz der Hölle und ihrem Fürsten; Christi hier verachtete Worte werden einst als ewige Sonnen den Himmel durchleuchten und aus ihren Strahlen alle Auserwählten Licht, Leben und Seligkeit trinken. Wir schließen daher diese Abtheilung mit dem Verse aus jenem lutherischen Liede: „Ich trete frisch zu Gottes Tisch“ rc.

Vernunft und Sinn
Laß immerhin,
Was möglich scheint, vergleichen:
Ich will nun und nimmermehr
Von dem Buchstab weichen.

Nachdem wir nun gezeigt haben, warum die Einsetzungsworte, wie alle Worte Gottes, buchstäblich zu nehmen seien, so werden wir, s. G. w., in nächster Nummer davon sprechen, warum jene Worte nicht nur buchstäblich, sondern auch eigentlich zu verstehen seien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Glaube bedarf die heilige Absolution.

Der Glaube, ohne das Wort, das ihm in der heiligen Absolution entgegen kommt und im Namen Christi darreicht, was er umfassen will, ist zu vergleichen den ausgestreckten Armen und bittenden Augen eines Kindleins, dem keine Mutter ihre Hände reicht, es aufzunehmen und an ihren Brüsten zu stillen.

* * *

Frage: Warum sind die lutherischen Pfarrer nicht so eifrig, umherzulaufen nach Gemeindegliedern wie die Methodisten, Albrechtsleute und andere Schwarmgeister?

Antwort: Weil zum bekannten und vertrauten Hirten die Schafe kommen. Der Wolf aber muß nach ihnen laufen und sie holen. — Man kann auch die Bienen antworten lassen. Sie fliegen nicht mit jedem Mundvoll Honig fort,

ihn zu verschenken, sondern sammeln ihn in Zellen und wer ihn haben will, kommt danach, nicht umgekehrt.

* * *

Ein Wort an die Freunde der falschen und Feinde der wahren Union.

Das wäre, sagte Luther zu Bucer, das Beste zur Sache, wenn eure Leute recht lehrten und frei und rund heraus bekenneten: Lieben Freunde, Gott hat uns fallen lassen, wir haben geirrt und falsche Lehre geführet, lasset uns nunmehr klüger werden, vorsehen und recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und Vertuschen läßt es sich wahrlich nicht thun, wie man auch weder sein eigen noch anderer Leute Gewissen damit stillen kann. Denn solch Umschweifen gefällt Gott nicht, der sonderlich der Lehre halben ein scharf Urtheil von uns fordern wird. Darum wir Gott und seinem Wort in unserm Amt und Leben nichts vergeben dürfen, es sei so gleißend, schön, herrlich, mächtig, künstlich, klüglich, als immermehr kann gedacht werden. — Fleißiget euch — sprach er weiter — eure volkreiche Gemeinde, dafür ihr unserm Gott müsset Antwort geben, nicht mit schweren hohen und verdeckten Worten, noch fremden Fragen, sondern aufs allereinfältigste treulich und deutlich zu lehren. K. N.

Ist es erlaubt, die Gegner der Wahrheit lächerlich zu machen und ihrer Irrthümer zu spotten?

Pascal*) schreibt: „Es ist ein großer Unterschied, ob man die Religion lächerlich macht, oder die, welche sie durch ihre ungereimten Meinungen profaniren. Es wäre Gottlosigkeit, wenn man den Wahrheiten, welche der Geist Gottes offenbart hat, nicht gebührende Ehrfurcht erwiese; aber es wäre auch Gottlosigkeit, wenn man gegen die Unwahrheiten, welche der Menschengeist ihnen entgegenstellt, nicht Verachtung zeigte. — Die Wahrheiten unserer Religion haben zwei Eigenschaften, eine göttliche Schönheit, welche sie liebenswürdig, und eine heilige Majestät, welche sie ehrwürdig macht, und die Irrthümer ebenfalls zwei Eigenschaften, Gottlosigkeit, welche sie abscheulich, und Impertinenz, welche sie lächerlich macht. So wie daher die Heiligen immer gegen die Wahrheit Liebe und Furcht fühlen, so fühlen sie auch gegen den Irrthum Haß und Verachtung, und ihr Eifer arbeitet gleichmäßig, mit Kraft die Bosheit der Gottlosen zurückzustoßen, als auch ihre Irrungen und ihre Thorheit mit Spott niederzukämpfen. Hofft also nicht, meine Väter (Jesuiten), die Welt glauben zu machen, daß es eines Christen unwürdig sei, Irrthümer mit Spott zu behandeln, weil es leicht ist, denen, die es nicht wissen sollten, zu zeigen, daß dies Verfahren gerecht, daß es bei den Kirchenvätern gemein und von der heiligen Schrift durch das Beispiel der größten Heiligen und Gottes selbst gutgeheißen ist. Denn, sehen wir nicht, daß Gott die Sünder zugleich haßt und verachtet, dermaßen, daß in der Todesstunde, da ihr Zustand am erbärmlichsten und traurigsten ist, die göttliche Weisheit Spott und Verlachen zu der Rache und dem Zorne fügen will, welcher sie zu ewigen Strafen verdammen wird: „„Ihr lasset fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht, so will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet.““ Sprüchw. 1, 25. 26. Und die Heiligen, von demselben Geist getrieben, werden dasselbe thun, weil sie, nach David, wenn sie einst die Strafen der Bösen sehen, darüber zugleich zittern und lachen werden. „„Die Gerechten werden es sehen und sich fürchten und werden seiner lachen.““ Ps. 52, 8. Und Hiob sagt ebenso: „„Die Gerechten werden es sehen und sich freuen, und der Unschuldige wird ihrer spotten.““ Hiob 22, 19. Auch haben die mit dem Geiste Gottes erfüllten Propheten solchen Spott gebraucht, wie wir an den Beispielen von Daniel und Elias sehen. Die Liebe treibt zuweilen an, über die Irrthümer der Menschen zu lachen, um sie zu bewegen, selbst darüber zu lachen und sie zu fliehen."

Tertullian: „Es gibt viele Dinge, welche verspottet und verlacht werden müssen, um ihnen nicht, wenn man sie ernsthaft bekämpft, Gewicht zu geben. Nichts verdient die Eitelkeit mehr, als verlacht zu werden; und der Wahrheit kommt das Lachen recht eigentlich zu, weil sie fröhlich, und das Spotten über ihre Feinde, weil sie des Sieges gewiß ist. Es ist wahr, daß man sich hüten muß, daß der Spott nicht niedrig und der Wahrheit unwürdig sei. Aber dies abgerechnet, ist es eine Pflicht, sich dessen zu bedienen, wenn man es mit Geschick versteht."

Augustinus: „Wer dürfte behaupten, daß die Wahrheit waffenlos gegen die Lüge bleiben solle, und daß es den Feinden des Glaubens erlaubt sei, die Gläubigen durch starke Worte zu erschrecken, und sich durch ergötzliche Einfälle über sie lustig zu machen, während die Rechtgläubigen nur einen so kalten Styl schreiben dürften, der die Leser einschläferte?"

*) Vergl. die Nachrichten von ihm: Lutheraner III, 13.

(Eingesandt.)

Erwiederung.

Denn es sind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, welchen man muß das Maul stopfen. Tit. 1, 10. 11.

Im Apologeten B. IX. No. 39. (G. Nummer 455.) erwähnt Herr Heinrich Köneke, bei Gelegenheit eines Berichtes über verschiedene Missionsstationen, meines geringen Namens.

Es schüttelt ihn noch wie ein wiederkehrender Fieberfrost, wenn er nur denkt an die Stürme von Süd-St. Louis; aber angekommen auf der Versailles-Station erholt er sich wieder und thut einen gewaltigen Streich auf den dortigen luth. Prediger, d. i. auf mich, den Unterzeichneten, den er gar zu gern — wenn auch nicht zum Schlangenanbeter (vergl. Lutheran. Jahrg. IV. No. 2. S. 14. Missionsnachricht) — doch, weil die Methodisten nicht fertig werden können mit dem Lutheraner, zum Ultra-Lutheraner, der in der Gläubigkeit noch weit über Luther hinausgeht, machen möchte.

Mir nichts, dir nichts, als eine ausgemachte Sache, ohne einen Gewährsmann, ohne eine Veranlassung zu nennen, die ihn dazu berechtigte, schreibt er in die Welt hinein: der Prediger Wege behauptet so und so.

Es wird ja freilich nicht zu viel sein, wenn ich verlange, es sollen mir Zeit, Ort, Personen, Zeugen, Veranlassung und Zusammenhang vorgehalten und nur nicht zur Behauptung gemacht werden, was mir — aufs gelindeste gesagt — durch Consequenzmacherei, d. i. durch Schließen und Folgern aufgebürdet wird, worin, wie der Lutheraner schon manchmal nachgewiesen, die Methodisten Meister sind.

Wie, wenn nun Hr. Köneke & Co. — denn er wird doch Einen Gewährsmann haben, der sich bei Herrn K. bedanken mag, wenn er durch ihn in die Enge kommen sollte — die Einzigen blieben, die mir das nachsagten —? wie, wenn bei Gelegenheit offenbar würde, daß der vorstehende Aelteste, Herr K., ein Verläumder ist und sein Bericht über mich eine nachgesagte Lüge, die aus Unverstand und Feindseligkeit zusammengebraut worden —? O ihr klugen Methodisten, warum wollt ihr doch mit aller Gewalt einen Hamans-Galgen bauen? warum wollt ihr doch mit aller Gewalt die Raritäten des Methodistengeistes, die hier seit vier Jahren sich angehäuft haben, veröffentlicht sehen?

Was würdet ihr für Ehre davon haben, wenn es an den Tag käme, wie gröblich von Methodisten geheuchelt worden ist, auch mit Berufung auf die Augsb. Confession, als sie hier, in einer Lutherischen Gemeinde, Eingang suchten —? War ein solches Bekenntniß zu der neuerdings von ihnen verspotteten Confession die Thür in den Schafstall, oder das Loch, da man anderswo hineinsteiget?

Wie rühmlich würde es doch sein, wenn es veröffentlicht werden sollte, welche Zumuthung mir, dem Unterzeichneten, ein methodistischer Prediger machte, damit nur die Leute, von denen er, wie er sagte, wüßte, daß sie gute Lutheraner seien, nicht sobald dahinter kämen, daß die Lehre der Methodisten abweichend sei von der Lehre Luthers?

Und in welchem Glanz würde die gute Censur erscheinen, die wohlgefällig Herr K. den Seinigen giebt, wenn erzählt werden sollte, wie sinnreich von Methodisten das geistliche Leiden Christi*), da er mit Händen und Füßen am Kreuz gehangen, zu Hülfe genommen wurde, um zu beweisen, daß im heiligen Abendmahle nur ein geistlicher Genuß sei; zu geschweigen anderer gelegentlicher Einfälle, die so kindisch und lächerlich zugleich waren, daß sie — was das meiste Lob verdient — auf der Stelle wieder zurückgenommen wurden —!

Wie schlußgerecht wurde endlich dem Unterzeichneten auf das Bekenntniß, er halte das Fleisch und Blut Christi für wesentlich im heiligen Abendmahle, erwidert: „So glauben Sie den Leib Christi mit den Zähnen zu zerreißen!"—

Was hier gesagt ist, sind nur angedeutete Pröbchen, bezüglich auf das heilige Abendmahl. Es wäre sehr leicht ausführlicher zu sein, und könnten auch noch manche andere Dinge zur Sprache gebracht werden, die merkwürdig genug wären, um als charakteristische Züge des Methodistengeistes in der Kirchengeschichte unserer Tage niedergelegt zu werden.

Dies sei genug auf diesmal für Herrn Köneke, für alle aber, denen es nicht gleichgiltig ist, was für einen Glauben, Lehre und Bekenntniß der hiesige lutherische Prediger führe, diene zur Beruhigung, daß ich von einer so gröblichen und unehrerbietigen Vorstellung in Betreff des heiligen Abendmahls, als mir Hr. K. beimißt, nämlich, daß ich den Leib Christi — ich entsetze mich, die Worte nur zu wiederholen — **mit den Zähnen** zu empfangen glaube, so weit entfernt bin, als weit der Leib Christi im heiligen Abendmahle verschieden ist von allen anderen Speisen.

Benton County, im Oct. 1847.

E. F. M. Wege, Lutherischer Pastor.

*) Der Sprecher schien gar nicht begreifen zu können, daß Christus auch leiblich gelitten habe.

Berichtigung.

Seite 8 Spalte 3 heißt es: von der Jacobus-Gemeinde $2.75. Dafür sollte es heißen: von der Jacobus-Gemeinde $3.00, Dreieinigkeits-Gemeinde 2.75.

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Herr Pfeiffer.
4. Jahrg. Die HH. Baum, Mich. Benz, P. Best, C. Fricke, Gander, Göglein, Hamm, Joachim, W. Kauz, G. Kauz, Pfeiffer, Rasp, H. Scharf, P. Trautmann, Wörling.
2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. P. Detzer (2 Ex.).

Empfangen.

Für das Seminar zu Altenburg von Hrn. Pfeiffer in Philadelphia $3.50
Für die Mission am Flusse Cass, von Hr. P. L. . 1.50
Für die Mission am Flusse Cass, von Hr. Schullehrer W. 0.50

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 16. November 1847. No. 6.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Predigt,

gehalten am Reformationsfest, den 31. October 1847 in der Dreieinigkeitskirche der deutschen ev.-luth. Gemeinde Ungeänderter Augsburgischer Confession zu St. Louis, Mo.*)

J. N. J.

Lob und Preis und Anbetung und Dank sei Dir, Du ewiger, lebendiger Gott. Du hast Dich des in die Sünde gefallenen verlorenen menschlichen Geschlechtes erbarmt, Deinen eingebornen Sohn JEsum Christum in die Welt gesendet und ihn allen Sündern zum Heiland und Seligmacher verordnet. Du hast auch auf Erden eine feste Burg erbauet, in welche alle Sünder fliehen und wo sie Deinen Sohn und seine Gnade und sicheren Schutz wider Sünde, Tod und Hölle gewißlich finden sollen, nemlich Deine heilige christliche Kirche. Mit ihr hast Du auch einen ewigen Bund aufgerichtet: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber Deine Gnade soll nicht von ihr weichen, und der Bund Deines Friedens soll nicht hinfallen"; auf den Felsen des Wortes hast Du sie erbauet, daß auch „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen". Ja, Du hast ihr verheißen: „Wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe."

Und diese Deine großen Verheißungen und Deinen heiligen Bund hast Du auch nach Deiner grundlosen Liebe und ewigen Wahrhaftigkeit treulich und herrlich erfüllt. Du hast es zwar den Feinden Deiner Wahrheit einst gestattet, die Burg Deiner Kirche 1500 Jahre lang zu bestürmen, sie in die Wolken zahlloser Irrthümer einzuhüllen und mit dem Schutte falscher Gottesdienste zu bedecken; ja Du hast dem Antichrist zugelassen, sich einen Thron in Deiner Kirche zu erbauen, und Deinen heiligen Tempel mit seinen Abgöttereien zu beflecken. Da schien es, als habest Du Deines Zions vergessen; da schien es, als haben die Feinde Deiner Kirche gesiegt, und als liege sie nun auf ewig zu Boden. Aber siehe! einst heute vor 330 Jahren erschienst Du plötzlich wieder mit Deiner Hülfe, da erwecktest Du Deinen treuen Knecht Luther, zerstreutest durch seinen Dienst die finstern Wolken des Irrthums, thatest hinweg den Schutt abgöttischer Gottesdienste und ließest Deine ewige Kirche wieder im vollen Glanze Deines reinen Evangeliums hervorleuchten.

O HErr Gott, wie sollen wir Dir danken, daß Du Dich auch unser erbarmt und auch uns der Wohlthaten theilhaftig gemacht hast, deren Fülle Du einst vor 300 Jahren über unsere Väter ausschüttetest? Wie sollen wir Dir vergelten, daß Du uns Unwürdige in dieser Zeit des Unglaubens und Abfalls zur Gemeinschaft Deiner rechtgläubigen Kirche brachtest, daß wir heute hier erscheinen konnten, um zu erzählen, was Du Großes an uns gethan hast? Ach, HErr, wir haben nichts, als unser armes, sündhaftes Herz. Das geben wir Dir hiermit und bitten Dich, mache es selbst zu Deiner Wohnung; mache es durch Deinen Geist, wie es Dir gefällt; mache es treu und beständig in der erkannten Wahrheit. Ja, HErr, wie Du uns eingeführt hast in Deine heilige Kirche, so erhalte uns nun auch bei ihr trotz aller Schmach, die auf ihr lastet, bis an unser Ende. Einst aber bringe uns in das himmlische Jerusalem, in die Kirche der Auserwählten. Da wollen wir Dir ewig, ewig danken. Amen! Amen!

In Christo JEsu herzlichgeliebte Glaubensgenossen!

Wir feiern heute, wie ihr alle wißt, das Jahresfest der lutherischen Kirchenreformation. Dieses Fest gehört nicht unter die gewöhnlichen Feste des christlichen Kirchenjahrs. An unseren gewöhnlichen Feiertagen begehen wir nemlich die von Christo vor 1800 Jahren unmittelbar vollbrachten Werke der Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes, seine gnadenreiche Geburt, sein versöhnendes Leiden und Sterben, und seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt. An dem heutigen Tage hingegen feiern wir das Gedächtniß eines Werkes, welches Gott erst vor 330 Jahren durch Dr. M. Luther begann und durch ihn in den folgenden Jahren ausführte. Was wir daher heute festlich begehen, das ist geschehen, als die christliche Kirche schon 1500 Jahre lang bestanden hatte.

Um recht zu verstehen, was es denn eigentlich für eine Bewandniß mit der vor 300 Jahren gestifteten Reformation der Kirche gehabt habe, müssen wir daher die Schicksale der Kirche vom Anfang an bis zum Auftreten Luthers zuvor kürzlich überblicken.

Ihr wißt, kurz ehe Christus gen Himmel fuhr, gab er seinen Jüngern den Befehl, in alle Welt zu gehen, allen Völkern das Evangelium zu predigen und alle, die daran glauben würden, durch die heilige Taufe in seine Kirche aufzunehmen, wozu er ihnen den Beistand des über sie auszugießenden Heiligen Geistes versprach. Christus hielt dies sein Versprechen, und die Jünger erfüllten seinen Befehl. So wurde denn in wenig Jahren von ihnen eine Kirche von vielen tausend gläubigen Seelen in Asien, Europa und Afrika gesammelt, in welcher das reine Evangelium und ein großer Eifer in der Gottseligkeit im Schwange gingen. Der Zustand dieser ersten apostolischen Kirche war so herrlich, daß sie wie eine heilige Gottesstadt leuchtete in allen Landen. In diesem herrlichen Zustande blieb auch die christliche Kirche in den drei ersten Jahrhunderten. In dieser Zeit

*) Wir sind von unserer Gemeinde einstimmig und dringend aufgefordert worden, zwei jüngst gehaltene Predigten, welche derselben besonders eindrücklich und wichtig geworden sind, in den Lutheraner aufzunehmen. Nun fühlt zwar gewiß niemand lebendiger, wie mangelhaft diese Predigten sind, die im Drange vieler Amtsgeschäfte nur in großer Eile abgefaßt werden konnten, als der Verfasser selbst; in der Hoffnung jedoch, daß Gott unsere geringe Arbeit, wie er sie an den Zuhörern sichtlich gesegnet, so auch an den Lesern segnen werde, haben wir in Gottes Namen gewagt, der an uns ergangenen Aufforderung nachzugeben, und legen daher hiermit zuerst unsere letztgehaltene Reformationspredigt dem christlichen Leser vor, worauf wir in einer spätern Nummer eine zweite, in welcher wir nach dem Evangelio des 20. Sonntags nach Trinitatis „Den Scheinchristen" vorgestellt haben, folgen zu lassen gedenken. D. R.

wurden die Christen insonderheit von den noch heidnischen römischen Kaisern auf das grausamste und blutigste verfolgt. Aber keine Marter noch Qual, die man sich schrecklicher nicht aussinnen konnte, war vermögend, die Christen zum Abfall von dem reinen Evangelio zu bewegen. Viele Hunderttausende starben in den drei ersten Jahrhunderten den qualvollsten Märtyrertod mit Freuden und Frohlocken. Doch was geschah? Im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt bekehrte sich endlich auch ein mächtiger römischer Kaiser, dessen Reich beinahe die ganze Welt umfaßte, zum christlichen Glauben, nemlich Kaiser Constantin, mit dem Zunamen, der Große. Von dieser Zeit an hörten nun zwar die blutigen Verfolgungen der Christen von Seiten der Heiden auf; die Christen bekamen Freiheit und Ruhe. Während das Christenthum zuvor Schande gebracht hatte, so brachte es nun Ehre, und während es zuvor mit der größten Gefahr Leibes und Lebens verbunden gewesen war, ein Bischof zu sein, so wurde nun das Bischofsamt ein Amt der Ehre, des Ansehens, des Reichthums und irdischen Glanzes. Je mehr aber jetzt die christliche Kirche äußerlich stieg und an zeitlichen Gütern gewann, desto mehr nahm sie innerlich ab, und verlor an ihrem ersten Eifer für die Reinheit der Lehre und für die Heiligkeit des Lebens; immer mehr falsche Lehrer und falsche Lehren schlichen sich ein, und ein immer größeres Verderben im Wandel nahm überhand. Noch zwar gab es im vierten und fünften Jahrhundert Männer, die für beides, für reine Lehre und heiliges Leben, gleich ernstlich eiferten und segensreich und mächtig wirkten, wie ein Athanasius, ein Ambrosius, ein Augustinus, und andere Kirchenväter; als aber diese Zeugen der Kirche durch den Tod genommen waren, als solche Säulen nicht mehr standen, da ward der Verfall der Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert größer und größer.

Die Hauptursache dieses Verfalles aber war folgende. Der römische Bischof, weil er in der Hauptstadt der Welt wohnte, war anfangs von allen andern Bischöfen freiwillig als der angesehenste insonderheit hochgeehrt worden. Die späteren römischen Bischöfe wollten sich aber an dieser freiwilligen Ehre, welche andere demüthige Bischöfe ihnen erwiesen, nicht genügen lassen. Je höher ihr Ansehen und ihr Einfluß, als der Bischöfe der Kaiserstadt, gestiegen war, je größer wurden auch ihr Stolz und ihre Anmaßungen; und sie traten endlich mit dem Grundsatz heraus, sie seien nach Gottes Wort die unumschränkten Regierer und Herren der ganzen christlichen Kirche, denn sie seien die Nachfolger Petri und die sichtbaren Statthalter oder Vertreter Christi auf Erden. Und siehe! durch List und Gewalt, durch Bestechungen und Drohungen, durch Belohnungen und Bestrafungen brachten sie es endlich wirklich so weit, daß der jedesmalige Bischof zu Rom von dem größten Theile der Christenheit und ihren Königen und Bischöfen für den sichtbaren Statthalter Christi auf Erden, ja für einen irdischen Gott, nemlich für den allgemeinen Pabst anerkannt wurde. Dahin brachte es insonderheit ein Mann, Namens Hildebrand, der im eilften Jahrhundert als Gregor VII. den römischen Bischofsstuhl bestieg.

Von dieser Zeit an wurde es nun immer finsterer und finsterer; es wurde Mitternacht. Selbst die Bibel wurde nun zu lesen verboten, damit das Volk die große Verführung nicht merken möchte. So kam es denn endlich dahin, daß man fast nirgends etwas von dem wahren Evangelio und von dem rechten Wege zur Seligkeit, nemlich von dem rechtfertigenden Glauben an Christum, wußte. Die Wenigen, welche noch davon zeugten, wurden mitten in der Christenheit als Ketzer verfolgt. Nun lehrte man fast von nichts mehr als von der Heiligkeit des Klosterlebens, von der Kraft des Meßopfers für Lebendige und Todte, von der Verdienstlichkeit der Wallfahrten an heilige Orte, von dem unbedingten Gehorsam gegen Pabst, Bischöfe und Priester, von der Anrufung der Maria und anderer sogenannter Heiligen und von der Verehrung ihrer Reliquien, von der Enthaltung des Fleisches an den ausgeschriebenen Fasttagen, von der Haltung der Kirchengebote, von der Kaufung des päbstlichen Ablasses für Geld, und dergleichen.

Millionen seufzten in dieser Nacht wahrhaft heidnischer Unwissenheit nach Licht, aber vergebens. Alle Anstrengungen selbst vieler Kaiser und Könige, das antichristische Pabstthum zu stürzen, waren verloren. — Doch endlich erbarmte sich Gott seiner unter dieser furchtbaren geistlichen Tyrannei schmachtenden Christenheit und ließ ihr wieder eine Zeit der Gnadenheimsuchung anbrechen, in welcher das Evangelium wieder in apostolischer Reinheit und Fülle an den Tag kam und die Kirche, von ihren Tyrannen befreit, aufs neue als Christi reich geschmückte Braut hervorstrahlte. Und dies begann einst heute vor dreihundert und dreißig Jahren, den 31. October 1517, als Gott Dr. Martin Luthern, Prediger und Professor zu Wittenberg in Sachsen, erweckte, zuerst gegen die Gräuel des päbstlichen Ablasses zu zeugen, durch dessen Dienst aber endlich das ganze bisher verdeckte Geheimniß der Bosheit enthüllt, der römische Pabst aller Welt als der Antichrist offenbart, der Christenheit das reine Evangelium und der rechte Gottesdienst wieder gegeben und so die Reformation der christlichen Kirche vollbracht wurde.

O seliger Tag, wo Gott dieses große herrliche Werk begann! O selige Christen, die in solcher Zeit der reichsten göttlichen Gnadenheimsuchung leben! O selig wir, die wir Glieder der gereinigten Kirche sind, und daher das Evangelium lauter, die heiligen Sacramente unverfälscht und alle Quellen der seligmachenden Erkenntniß, des Trostes und der Freiheit offen haben! — Was sollen wir nun wohl heute am Jahresfeste dieser großen That Gottes thun? — Laßt uns gemeinschaftlich uns ermuntern, die damit empfangenen Wohlthaten lebendig zu erkennen und treu zu bewahren, nemlich bei unsrer theuren evangelisch-lutherischen Kirche auch in dieser letzten abfälligen Zeit bis an unsern Tod ohne Wanken zu verharren. Ja, eine Aufmunterung hiezu sei der Gegenstand meiner Festrede in der gegenwärtigen Stunde.

Text: Offenb. 3, 7—13.

Der verlesene Text ist, meine Lieben, aus den sieben Sendschreiben genommen, welche Christus einst durch Johannes an sieben Kleinasiatische Gemeinden ergehen ließ. Er enthält nemlich das Sendschreiben Christi an die Gemeinde zu Philadelphia in Kleinasien. Der Hauptinhalt des ganzes Briefes liegt in den Worten: „Halte, was Du hast, daß niemand Deine Krone nehme." Was Christus hier der Philadelphischen Kirche zuruft, das gilt seiner Kirche an allen Orten und zu allen Zeiten, auch der lutherischen Kirche unserer Tage. Laßt mich hiernach jetzt die Frage beantworten:

Warum sollen wir uns nichts bewegen lassen, von unserer evangelisch-lutherischen Kirche abzufallen?

Ich antworte:

1. Weil die evangelisch-lutherische Kirche die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden ist, und
2. weil das treue Ausharren bei dieser Kirche unaussprechlichen Segen, aber der Abfall von derselben unausbleiblichen Fluch bringt.

1.

Zu keiner Zeit und in keinem Lande ist, meine Zuhörer, der offenbare Abfall von unserer Kirche so gemein gewesen, als in unserer Zeit und in diesem unserem neuen Vaterlande. Tausende von Lutheranern, die aus unserer Heimath hier einwandern, werfen hier entweder bald alle Religion weg und gesellen sich zu den Spöttern, oder sie lassen sich hier nur zu bald in den Netzen der Schwärmerei und des Indifferentismus fangen, welche über dieses herrliche Land politischer und religiöser Freiheit allenthalben ausgespannt sind. Tausende von unerfahrenen Lutheranern nemlich werden hier nur zu bald von dem schönen christlichen Schein der Secten so geblendet, daß sie mit dem Vaterlande alsbald auch ihre Religion ändern, von dem Glauben ihrer frommen Vorväter abfallen, und ihrer Mutterkirche, die sie durch die Taufe geistlich geboren hatte und der sie sich bei ihrer Confirmation mit einem theuren Eide zugeschworen hatten, treulos den Rücken kehren. Wie? sollte das wohl recht sein? Werden solche Lutheraner diese ihre Unbeständigkeit im Glauben und diese ihre Abtrünnigkeit von ihrer beschworenen väterlichen Religion und Kirche einst vor Gott verantworten und rechtfertigen können? —

O wahrlich nicht! — Wäre die lutherische Kirche freilich eine falsche Kirche, dann zwar würde kein auch noch so theurer Eid, den man ihr geschworen, bindend sein; dann wäre Jeder vielmehr bei seiner Seligkeit schuldig, sie zu verlassen. Aber darin werdet ihr gewiß alle mit mir übereinstimmen: Wenn die lutherische Kirche die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden ist, so muß es eine erschreckliche Sünde sein, von ihr abzufallen; wie es in jenem Liede heißt:

Der ist gottlos und verloren,
Wer meineidig Gott geschworen!

So kommt denn hier alles auf die Beantwortung der Frage an: Ist die lutherische Kirche wirklich die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden? Um aber dies zu entscheiden, so ist nun die erste Frage: Woran erkennt man die wahre Kirche? — Erkennete man sie an dem äußeren Glanze ihrer Erscheinung, an der Menge ihrer Glieder, an der Weite ihrer Ausbreitung, an der Pracht ihrer Tempel, an ihren zeitlichen Reichthümern, an ihrer irdischen Macht, an ihrer wohlgeordneten Regierung: dann müßten wir die römische Kirche, von welcher Luther, weil er von der Wahrheit zeugte, einst ausgestoßen worden ist, für Christi wahre Kirche halten. Aber nein — Christus sagt deutlich: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; mein Reich ist nicht von dieser Welt." An zeitlichen Vorzügen kann also Christi Kirche, die ein Creuzreich ist, nicht erkannt werden. — Oder erkennt man sie etwa an dem Schein großer menschlicher Heiligkeit, den sie um sich verbreitet, oder an der Menge und Größe der guten Werke, die sie zur Schau trägt, oder an ihrem vielen Beten und HErr-HErr!-Sagen an den Ecken auf den Gassen? Dann müßten wir fast jede der sogenannten protestantischen Secten für Christi wahre Kirche halten. Ja wir müßten die Secte der Pharisäer der Kirche der Apostel vorziehen, denn die Pharisäer fasteten und beteten mehr, als die Apostel, und hatten einen heiligeren Schein. Aber nein — Christus sagt ferner deutlich, daß er die HErr-HErr-Sager, und wenn sie auch in seinem Namen geweissagt, in seinem Namen Teufel ausgetrieben und große Thaten gethan haben, einst als solche von sich weisen werde, die er noch nie für die Seinigen erkannt habe. Auch an dem Glanz der Gottseligkeit und an der Menge und Größe anscheinend guter Werke kann also Christi wahre Kirche nicht erkannt werden; vor Menschenaugen kann auch die falsche Kirche diese Kennzeichen haben.

Woran die wahre erkannt werde, dies sagt uns Christus deutlich in unserem Texte; er spricht nemlich zu der Kirche zu Philadelphia: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet." Hieraus sehen wir, was das Aeußere betrifft, so hat Christi Kirche „eine kleine Kraft", d. h. sie ist vor der Welt ohnmächtig und unansehnlich; aber erstlich, sie behält Christi Wort, und zweitens, sie bekennt Christi Namen. Das, das sind also ihre rechten Kennzeichen. Wenn einer Kirche diese Kennzeichen fehlen, wenn eine Kirche Christi Wort nicht behält und seinen Namen verleugnet, dann ist sie Christi wahre Kirche nicht, und wenn sie äußerlich noch so herrlich leuchtete, oder alle ihre Glieder in Heiligkeit der Engel und Erzengel prangten. Dies bezeugt Christus auch an anderen Orten; er spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Ferner gibt dies auch Paulus als die rechten Kennzeichen der wahren Kirche an, wenn er an die Epheser schreibt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist."

Prüfen wir nun hiernach unsere ev.-lutherische Kirche, so müssen wir sagen, diese Kennzeichen trägt sie so hell und kenntlich an sich, wie die Sonne das Licht. Ja, mag unsere Kirche jetzt in der Welt noch so verachtet dastehen; mag es jetzt scheinen, als sei jede andere Kirche des HErren Braut, sie aber eine von dem HErrn verlassene und verstoßene Wittwe; mag es Unzählige bedünken, als mangelten ihr die wichtigsten Kennzeichen der wahren Kirche alle: daß sie diese Kennzeichen hat, welche Christus und Paulus hier angeben, das kann nur der leugnen, der sie nicht kennt. Sie ist wahrhaftig erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, d. h. auf Gottes Wort und nicht auf den Grund der Menschenlehre; sie legt wahrhaftig nur seine Gerechtigkeit zum Eckstein des Heils, und nicht Menschenthun und Menschenwerke; sie bleibt wahrhaftig bei der Rede JEsu Christi, und weicht nicht davon ab, weder zur Rechten noch zur Linken. Ja, muß man jetzt auch unserer Kirche, ihre äußere Gestalt betrachtend, mit dem Propheten zurufen: „Du Elende, über die alle Wetter gehen und Du Trostlose!" so kann doch Christus auch zu ihr, wie zu der Gemeinde zu Philadelphia in unserem Texte, sagen: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet." Sagt selbst, warum trennte sich vor 300 Jahren unser großer Vorkämpfer, Luther, von der römisch-katholischen Kirche? Lag der Grund in Bedenken seiner Vernunft? Nein; Luthern war es nie in den Sinn gekommen, die Kirche reformiren und sich wider Pabst und Kaiser und alle Welt auflehnen zu wollen; aber weil er von der heiligen Schrift nicht weichen wollte noch konnte, darum ließ er sich hineinziehen in den großen Kampf. Wie sprach er, um nur Ein Beispiel anzuführen, als er in Worms vor Kaiser und Reich stand und zum Widerruf genöthiget werden sollte? Er sprach unter anderem: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen heiliger Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen. Hie steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Und warum hat Luther einst auch keine brüderliche und kirchliche Gemeinschaft mit Zwingli, dem Stifter der reformirten Kirche, eingehen wollen? Lag etwa hier der Grund in Bedenken der Vernunft? Nein, nichts weniger; auch hier war der einige Grund: er konnte das Wort seines Heilandes, das sein einziger Trost im Leben und Sterben war, sich nicht zur Lüge machen und sich davon abführen lassen. Ueber das Wort des wahrhaftigen und allmächtigen Sohnes Gottes: „das ist mein Leib; das ist mein Blut", konnte Luther nicht hinweg. Er schreibt daher: „Ich habe wohl so harte Anfechtung (darüber) erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen." An einer andern Stelle schreibt Luther: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht."

Sehet, so war Luther gesinnt, und das ist daher auch der Sinn der Kirche, die nach seinem Namen jetzt die lutherische heißt, nicht darum, weil Luther ihr Pabst wäre, dem sie unbedingt folgte, nicht darum, weil sie an Luthern glaubte, sondern weil sie mit Luthern an Christi Wort glaubt. Der Grundsatz, daß von dem Buchstaben oder von den Worten der Schrift nicht abgewichen werden dürfe, hat die lutherische Kirche einst aufgebaut, damit steht und fällt sie; dieser Grundsatz steht an der Spitze ihrer Bekenntnisse; dieser Grundsatz ist ihr Leitstern in allen ihren Kämpfen; nach diesem Grundsatz geht sie in allen Stücken; dieser Grundsatz ist mit einem Worte ihr Herz und ihr Leben; so daß man auf die Frage: Was ist ein Lutheraner? nicht besser kurz antworten kann, als: Ein Lutheraner ist ein Christ, der sich streng an den Buchstaben der Schrift hält. Das ist das Merkmal, durch welches er sich von allen andern Christen unterscheidet.

So unleugbar es nun ist, daß unsere Kirche Christi Wort behalten hat, eben so unleugbar ist es aber auch, daß sie Christi Namen nicht verleugnet hat. Daß erstlich auch Luther Christi Namen treulich bekannt habe, dies weiß jeder, der nur einige Seiten seiner Schriften gelesen hat. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum ist ohne Zweifel von keinem Lehrer so deutlich und so klar, so tröstlich und so lieblich, so gewaltig und herrlich seit der Apostel Zeit ausgelegt worden, als von Luthern. Er spricht: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nemlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." Und auch hierin ist unsere evangelisch-lutherische Kirche Luthern als ihrem Lehrer gefolgt. Daß der Mensch gerecht werde allein durch den Glauben an Christum, ohne des Gesetzes Werk, das hat sie von Anfang an so reich und so kräftig gepredigt, wie keiner ihrer Gegner. Der Kern und Stern der Lutherischen Lehre ist: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", als allein der theure Name JEsu. Christus und nur Christus ist es, auf welchen in unserer Kirche alle Sünder ohne Umwege hingewiesen werden. Nicht des Menschen Werke, nicht seine Buße und Reue, nicht seine Besserung und Heiligung, nicht sein Leiden und Genugthun, sondern allein Christi Gnade, Christi Verdienst, Christi Unschuld und Gerechtigkeit, Christi thuender und leidender Ge-

horsam, nemlich Christi Leben, Leiden und Sterben, das ist der ewige goldene Grund des Glaubens und der Hoffnung, darauf unsere Kirche alle Sünder bauen lehrt.

Zwei Vorwürfe sind es daher, die man unserer Kirche von jeher bis auf den heutigen Tag gemacht hat. Man wirft ihr nemlich vor, daß sie zu streng, zu ängstlich und zu steif an dem Buchstaben festhalte, und daß sie von nichts zu lehren wisse, als vom Glauben an Christum. Wie könnten aber unsere Gegner unsere Kirche höher loben, als mit solchen Vorwürfen! Damit geben die Feinde selbst, als unpartheiische Zeugen, unserer Kirche, ohne es zu wollen, das herrlichste Zeugniß und drücken das Siegel darauf, daß sie Christi wahre Kirche sei; denn eben das sind ja die Kennzeichen, daran sie erkannt wird, daß sie von den göttlichen Urkunden ihrer Gründung nicht weicht, und von nichts weiß und wissen will, als von Christo dem Gekreuzigten.

So ist es denn unleugbar, die evangelisch-lutherische Kirche ist die wahre Kirche Christi auf Erden; denn auch sie hat sich das Lob bewahrt, welches Christus seiner treu gebliebenen Kirche zu Philadelphia in unserm Texte gibt: „Du hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet." Sie ist nicht eine neue Kirche, die erst vor 300 Jahren von Luthern gestiftet worden wäre; nein, das sei ferne! — sie ist die wiedererstandene alte apostolische Kirche, die Luther mit dem Spaten des Wortes wie eine verschüttet gewesene Stadt nur wieder ausgegraben hat. Was thun also diejenigen, welche von der evangelisch-lutherischen Kirche abfallen? Sie werden erstlich meineidig, denn sie brechen ihren Schwur, den sie bei ihrer Taufe und bei ihrer Confirmation der wahren Kirche geschworen haben. Sie sondern sich äußerlich ab, nicht von einer durch Menschen gestifteten Parthei, sondern von dem Häuflein der Rechtgläubigen, von jener kleinen Heerde, welcher Christus die Verheißung gegeben hat, daß es des Vaters Wille sei, ihr das Reich zu bescheiden, und von der Gemeinschaft derer, welchen Christus versprochen hat, daß er bei ihnen sein wolle bis an das Ende der Tage. Sie sondern sich ab von der Wahrheit und ihren Bekennern, ja sie sondern sich ab von Christi Leib, und somit von Christo selbst, dem unsichtbaren Oberhaupte seiner heiligen Kirche.*)

2.

Doch dies führt mich nun auf den zweiten Theil unserer Betrachtung, daß wir uns nemlich auch darum nichts bewegen lassen sollen, von unserer ev.-lutherischen Kirche abzufallen, weil das treue Ausharren bei dieser Kirche unaussprechlichen Segen, aber der Abfall von derselben unausbleiblichen Fluch bringt.

Es ist, meine Lieben, allerdings nicht zu leugnen, daß es unter denen, welche hier die ev.-luth. Kirche verlassen und sich zu den Secten wenden, gewiß manche gibt, die dies gerade darum thun, weil sie damit für das Heil ihrer Seele besser zu sorgen denken. Dies kommt nemlich daher: in unserem deutschen Vaterlande gibt es nur zu viele sogenannte lutherische Prediger, die selbst nicht an das Wort Gottes und an die lutherische Lehre glauben, die daher anstatt des Wortes Gottes nur Menschenwort, anstatt der lutherischen Lehre nur eine heidnische Moral oder Tugendlehre predigen; die ihren Zuhörern nicht den Weg zur Seligkeit zeigen; die kein Wort sagen von wahrer Buße, nichts davon, was der wahre seligmachende Glaube an Christum sei und wie es ein Mensch anfangen müsse, wenn er zu diesem Glauben kommen, vor Gott gerecht und selig werden wolle. Anstatt des Brodes des Lebens bieten sie ihnen Steine dar. Ach, es ist nur zu offenbar, daß nicht wenige Prediger in unserer deutschen Heimath elende Miethlinge sind, die nur um des Brodes, nur um des Bauches willen das heilige Amt führen, die daher selbst nicht den schmalen Weg gehen, sondern es mit der Welt halten, ihre Lustbarkeiten mitmachen und den breiten Weg der Hölle vorangehen, und so durch ihren ungeistlichen Wandel ihre armen Zuhörer gräulich ärgern und verführen. So ist es denn unter den Deutschen dahin gekommen, daß Unzählige sich Lutheraner nennen, die die lutherische Kirche und ihre Lehre nicht kennen, die die Mördergrube, in welche die ungläubigen Prediger unsere Kirche verwandelt haben, für die lutherische Kirche, und die die saft- und kraftlose Tugendlehre, die sie von Jugend auf gehört haben, für die lutherische Lehre halten. Kommen nun solche verwahrloste, unerfahrne und unwissende Lutheraner nach Amerika, und sehen sie hier den Eifer der Sectenprediger, sehen sie, wie da für Buße, für Bekehrung, für Herzensänderung, für Wiedergeburt geeifert wird, wie man da betet und singt, wie man da kämpft und sich abmüht, und dergleichen, dann meinen solche Unerfahrne, jetzt haben sie erst die rechten Diener Christi kennen gelernt, jetzt sehen sie, was wahres Christenthum sei, jetzt sei ihnen erst die wahre Kirche offenbar geworden. So verlassen sie denn ihre lutherische Kirche und schließen sich, um für ihre Seelen besser zu sorgen, einer falschgläubigen Gemeinschaft an.

Solche Unerfahrne verlassen ihre rechtgläubige Mutterkirche, weil sie sie nie kennen gelernt haben. Finden sie aber, was sie suchen? Ach, nein! Zwar haben auch die Secten noch manche göttliche Wahrheit, denn aus dem Brunnen der Reformation ist die ganze Welt wieder mit Wasser des Lebens bewässert worden, aber es ist getrübt worden durch Menschenlehre und menschliches Treiben. Die Seelen, welche in den Geist der Secten recht eingeweiht werden, werden vom Vertrauen auf das Wort und die heiligen Sacramente abgeführt, zu einem falschen Vertrauen auf das eigne Thun, auf Buße, Reue, Zerknirschung, Heiligung verführt und gelehrt, die schwankenden Gefühle und Empfindungen des betrüglichen Herzens an die Stelle der von Gott verordneten Gnadenmittel zu setzen.

Nun ist es zwar wahr: leiblich in der äußerlichen Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche sein, macht noch keinen Menschen selig, ja Christus sagt, daß einst viele kommen werden vom Morgen und vom Abend, die mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen werden, daß aber gerade die Kinder des Reiches, d. h. viel äußere Glieder der wahren Kirche, werden hinausgestoßen werden, in die äußerste Finsterniß hinaus; denn wer des HErrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, der wird doppelte Streiche leiden. Aber wer sich nicht nur äußerlich zur rechtgläubigen Kirche hält, sondern auch ihre reine evangelische Lehre in wahrem Glauben annimmt und bei ihr treulich verharrt, der hat davon schon hier einen unaussprechlichen Segen. Der hat eine göttliche Gewißheit seiner Seligkeit und in allen Trübsalen und Anfechtungen reichen Trost. Mag sein Herz ihn verdammen, er hält sich an das Wort. Mögen noch so viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen, er läßt sich nicht wägen und wiegen von jeglichem Winde der Lehre. Ihm gilt die Verheißung Christi in unserem Texte: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, so will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden." So oft also große Versuchungen über die ganze Christenheit kommen, da werden Unzählige fallen und verloren gehen, aber der nicht, der da behalten hat das Wort der Geduld Christi; dieser trägt die rechte siegreiche Wehr und Waffe, das Wort. Das ist der Fels, auf dem er feststeht; das ist der Anker, den er umfaßt und der ihm nimmer zerbricht, selbst wenn der Tod wie die unergründliche Meerestiefe sich vor ihm öffnet. Ja, mit dem Wort überwindet er Sünde, Welt, Zweifel, Angst, Schrecken der Hölle, Noth und Tod. Blicket hin auf die Zeit der Reformation: was machte Luthern und alle, die sein Zeugniß annahmen, so freudig, so gewiß, so selig, daß sie keine Schmach und Verfolgung, daß sie die Drohungen und Feindschaft der ganzen Welt und ihrer Gewaltigen, ja den Tod nicht achteten? Es war das Wort; das war ihres Herzens Freude und Trost.

Doch, meine Lieben, es gibt auch solche, die darum unsere Kirche verlassen, weil sie fürchten, durch das strenge Festhalten am Worte Gottes das Ge-

*) Dies wird wohl manchem zu viel gesagt zu sein scheinen. Mancher wird vielleicht hierbei denken, daß hiermit allen, die sich nicht äußerlich in der lutherischen Kirche befinden, ohne Ausnahme Gnade und Seligkeit abgesprochen werde. Dies ist aber keinesweges der Fall. Man überlege nur die Sache recht. Mit dem Obengesagten wird durchaus nicht geleugnet, daß auch in den Secten Christus Glieder seiner Kirche hat, da auch die Secten Gottes Wort wesentlich noch unter sich haben, wodurch noch manche Seele, trotz aller in denselben im Schwange gehenden Irrthümer, zum rechtfertigenden Glauben kommt. Weil aber die Secten nicht darum Secten sind, daß sie Gottes Wort noch wesentlich haben und noch manche wichtige Artikel des christlichen Glaubens lehren, sondern weil sie gewisse wichtige Artikel verworfen, Irrthümer angenommen und festgestellt und sich von den Rechtgläubigen gesondert haben: so sondert sich auch ein jeder Lutheraner insofern von der Wahrheit und von Christo ab, als er die rechtgläubige lutherische Kirche verläßt und sich öffentlich zu einer solchen Secte schlägt. Ob ein solcher Abfälliger in seinem Herzen bei Christo und seiner Wahrheit bleibt, und aus Einfalt oder Schwachheit, weil er den Unterschied nicht durchschaute, sich nur äußerlich in die Secte verlocken ließ, wie einst manche in den Rebellenhaufen Absaloms (2 Sam. 15, 11.), das weiß Gott.

deihen und die Ausbreitung des Reiches Gottes zu hindern. Sie sprechen: ihr Brüder aus allen Confessionen und Benennungen, laßt uns uns vereinigen; laßt uns zu dem gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Welt und gegen den Antichrist die Bruderhand uns reichen; laßt uns allen Streit über einzelne Lehrpunkte aufgeben, und endlich Frieden schließen! So wird Segen kommen über die ganze Christenheit, die nun lange genug zu ihrem großen Verderben in Partheien zerrissen und zerspalten gewesen ist.

Aber wie irren auch solche Freunde einer falschen, nicht auf Einigkeit in der Wahrheit gegründeten Union sich doch so bitter! Wohl scheint es, als werde es großen Segen bringen, wenn das starre Lutherthum endlich zu Grabe getragen sein werde. Aber bedenket: würde es endlich keine Kirche mehr geben, die mit unbeweglichem Ernste und unbeugsamer Strenge alles Abweichen von dem Worte straft; würde es keine Kirche mehr geben, die mit unbestechlicher Treue und unerschütterlicher Beständigkeit an *jedem* Buchstaben der heiligen Schrift festhält; würde die menschliche Liebe über die göttliche Wahrheit, und irdischer Friede über Gottes Wort und Ehre siegen — wehe dann der Welt! Dann würde der Feind bald gewonnen haben, die ganze Christenheit von Irrthum zu Irrthum verführen, sie wieder in die alte Nacht des falschen Glaubens stürzen und endlich den ganzen Christus und die ganze Wahrheit ihr entreißen. O welch ein unaussprechlicher Segen sind daher diejenigen, die bei der rechtgläubigen Kirche und ihrer lauteren Wahrheit verharren, sie bis an ihren Tod laut bekennen und dafür furchtlos streiten! Ihnen ist, wie es in unserem Texte heißt, „*gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen*". So vergeblich, ja verderblich ihr Kampf mitten in dem Tempel der Kirche zu sein scheint, — sie siegen! — Ihre Gegner müssen endlich, wie der HErr den Philadelphischen Christen verheißt: „*kommen und anbeten zu ihren Füßen, und erkennen, daß er sie geliebet habe*". Sie sind das Licht der Welt, das allenthalben die eindringende Finsterniß der Menschenlehre mit Macht wieder zurücktreibt; sie sind das Salz der Erde, das die gleichgiltigen lauen Christen vor gänzlicher geistlicher Fäulniß bewahrt; sie sind die Mauern, die noch vor dem Risse stehen; sie sind die Säulen, die das Himmelsgewölbe der heiligen Kirche tragen und stützen. Hier freilich werden die Kämpfer für die Reinheit der Lehre als lieblose Zänker und Friedensstörer verachtet und gehasset; Schmach und Verfolgung ist der Lohn, den sie hier ernten; aber einst wird die treuen Streiter die Krone der Ueberwinder schmücken. Christus gibt ihnen in unserem Texte die große Verheißung: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen." O selige Aussicht. —

Doch, meine Zuhörer, noch einen Pfeil trage ich gegen euer Herz in meinem Köcher. Könnte uns nemlich der Segen nicht locken, den das treue Ausharren bei der wahren Kirche gewißlich zeitlich und ewiglich uns selbst und unsern Miterlösten bringt, so sollte uns doch endlich der Fluch abschrecken, der dem Abfall von derselben gewiß und unausbleiblich folgt.

Wohl dürfen wir zwar hoffen, wenn ein Mensch die Herrlichkeit unserer Kirche nicht kennt, wenn ihm vielleicht gar von Jugend auf eingeprägt worden ist, daß sie eine falsche Kirche sei, wohl dürfen wir hoffen, wenn ein solcher in seiner Unwissenheit ihr den Rücken kehrt und sich doch in Einfalt an das Wort seines Gottes hält, daß ein solcher einst vor Gottes Angesicht gewiß nicht verstoßen werden, sondern Gnade finden und ein barmherziges Urtheil aus seinem Munde hören werde. Aber was haben die zu erwarten, die entweder von Jugend auf in der Wahrheit unterrichtet worden sind, oder die die Wahrheit doch schon oft gehört haben, und die diese von ihnen erkannte Wahrheit verleugnen, wider besseres Wissen ihre rechtgläubige Kirche verlassen und somit den theuren Eid, den sie ihr geschworen, muthwillig brechen? Was haben sie zu erwarten, wenn sie nun, entweder um irdischer Vortheile willen, oder aus Haß und Verachtung gegen ihre Glaubensgenossen, oder aus Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, oder aus geistlichem Stolz und Vorwitz sich zu einer schwärmerischen, oder religionsmengerischen, oder offenbar ungläubigen Secte wenden? Was haben solche Abtrünnige und Meineidige zu erwarten? — Gottes Wort sagt es uns, — es spricht: „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben." Schreckliche Drohung! Was kann erschrecklicher sein, als wenn Gott an einem Menschen keinen Gefallen mehr hat? Von einem solchen Menschen heißt es: „Ist Gott wider ihn, wer mag für ihn sein?" Er ist ein Verworfener immer und ewiglich. Es heißt aber ferner im 68. Psalm: „Gott führt die Gefangenen aus zu rechter Zeit, und läßt die Abtrünnigen bleiben in der Dürre." Und endlich spricht Christus selbst: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln." Ach, der unseligen Aussicht für abtrünnige Seelen! *Hier* müssen sie „in der Dürre" bleiben, das heißt, ohne wahren Trost; die Gnade, die sie zu haben vermeinen, ist Selbsttäuschung; und *einst*, wenn sie vor Christo erscheinen, wird der HErr sein Gnadenantlitz von ihnen wegwenden, wie sie sich hier von seinem Gnadenworte wegwendeten. und von der triumphirenden Kirche werden sie dort ausgeschlossen sein, wie sie hier selbst sich ausschlossen von der streitenden. —

Oder wollen wir etwa diesen Drohungen Gottes in seinem Worte nicht glauben? Hat Gott nicht schon oft durch furchtbare Strafgerichte über Verleugner der lutherischen Wahrheit und Kirche seinen Drohungen ein schreckliches Siegel aufgedrückt? Zur Zeit der Reformation kam einst ein römischer Priester zu Bautzen in der Sächsischen Oberlausitz, mit Namen *Urban Nicolai*, zur Erkenntniß von der Wahrheit der lutherischen Lehre und bekannte sich auch hierauf dazu öffentlich. Nicht lange darauf aber fällt derselbe, nach den Fleischtöpfen Egyptens sich zurücksehnend, wieder ab, und wird nun aus einem Bekenner ein Lästerer. Einst am Sonntage Trinitatis im Jahre 1537 tritt er auf die Kanzel, lästert, wie gewöhnlich, und spricht endlich die vermessenen Worte aus: „Wo Lutheri Lehre recht wäre, solle ihn der Donner erschlagen!" Was geschieht? Noch am Abend desselbigen Tages zieht ein furchtbares Gewitter auf; Blitze auf Blitze durchkreuzen die Luft und wie tausend Stimmen des göttlichen Zornes rollt der Donner. Der Elende, an seine Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit denkend, läßt jetzt schnell mit allen Glocken läuten, eilt in die Kirche und wirft sich zitternd und bebend vor den Altar, und betet. Aber siehe! ein Blitzstrahl fährt auf den Knieenden herab und wirft ihn betäubt zu Boden. Die Bauern des Dorfes (er war jetzt in dem Dorfe Kuhnewalde) laufen herzu und tragen ihn als todt heraus; doch, ein zweiter Blitzstrahl fährt herab und tödtet ihn jetzt auf der Stelle, worauf die Träger seines Leichnams in höchster Bestürzung, aber unverletzt, hinwegeilen. In dortiger Gegend machte dies entsetzliche Gericht Gottes einen so tiefen Eindruck, daß sich nun ganze Schaaren zur lutherischen Kirche wendeten und viele Lästerer verstummten.*) — Bekannt ist ferner das schreckliche Beispiel eines bischöflichen Rathes zu Halle, jenes Dr. *Krause*. Als dieser die erkannte lutherische Wahrheit aus Menschenfurcht verleugnet hatte, verzweifelte er, hörte Christum schon in seinem Leben das Verdammungsurtheil ihm sprechen, und brachte sich endlich in seiner Verzweif-

*) Wir haben obige Geschichte aus *Gerbers* Buch „von den unerkannten Wohlthaten der Ober- und Niederlausitz" genommen, welcher dieselbe den „Annalen der Stadt Bautzen" entlehnt hat.

„Wir wollen zwar, setzt der selige Gerber hierbei hinzu, diesen Peter Urban um dieses plötzlichen und entsetzlichen Todes willen nicht richten noch verdammen; denn weil ihn sein Gewissen gerührt und gestraft hat, daß er auch in die Kirche gelaufen und mit großer Angst gebetet hat, da er denn hoffentlich seine Lästerung, die er wider die Lehre des Evangelii ausgestoßen, wird bereuet und dem lieben Gott abgebeten haben, so wollen wir hoffen, seine Seele werde erhalten worden sein, obschon der Leib hat verderben müssen. Es ist aber gleichwohl ein erschreckliches Exempel, welches auch damals einen großen Eindruck in den Gemüthern selbst vieler Papisten gehabt hat; daher sie sich auch dem Evangelio nicht mehr so heftig widersetzten, sondern ziemlich freien Lauf ließen, daher immer eine Stadt nach der andern dem Evangelio ihre Thore aufthat und evangelische Lehrer suchte, die Messe, die Processionen und andere papistischen Ceremonien abschaffte, und dem Pabste allen Gehorsam aufkündigte."

Diese Geschichte finden wir auch in Luthers Werken kurz erzählt. Luther setzt hinzu: „Also gehets. Gott läßt nicht mit ihm scherzen in dem Stück; er will über seinem Wort halten, oder will nicht Gott sein. Solche Exempel sollte man wohl merken und bedenken, denn sie sind beide, schrecklich und tröstlich: schrecklich den gottlosen Verächtern Gottes Worts, tröstlich aber den Gottesfürchtigen, so die Lehre des Evangelii lieb und werth haben. Aber die Welt achtet nichts, weder Gottes Zorn noch Barmherzigkeit." (L. W. Hall. XXII. 1447.)

lung selbst um's Leben. Dies geschah im Jahr 1527. Das schrecklichste unter allen Beispielen dieser Art ist aber das eines italienischen Rechtsgelehrten, mit Namen Franzesko Spiera, der auch die Wahrheit der evangelisch-lutherischen Lehre erkannt hatte, dieselbe aber später zweimal wider das Zeugniß seines Gewissens verleugnete, und zwar das letzte Mal in seiner Vaterstadt Citadella, um sein Leben zu erhalten, feierlich abschwor. Von diesem Augenblicke an trug er die Hölle in seinem Herzen, bis er endlich nach unerhörter Gewissensangst und Seelenqual seinen Geist im Jahr 1548 mit Ach und Weh elendiglich aufgab. —

Wozu hat das Gott gethan? — Darum: alle Lutheraner, denen Gott das Kleinod der reinen Lehre geschenkt hat, vor Abfall zu warnen. O so laßt uns nicht scherzen mit unserer Seligkeit! Irret euch nicht, ruft der heilige Apostel, Gott läßt sich nicht spotten! Lasset uns hören auf seine Stimme, die uns wie mit Donnerton in Worten und schrecklichen Gerichten warnend zuruft: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Laßt uns bedenken: müssen auch (wie bereits gesagt) diejenigen, welche fest bei der Wahrheit bleiben, die Dornenkrone der Verachtung, des Spottes und des Hasses tragen, was ists? — Sie werden dadurch Dem gleich, der auf sein Bekenntniß, daß Er die Wahrheit selbst sei, am Creuze bluten mußte. Wie dieser aber jetzt sitzet auf dem Throne seiner Herrlichkeit, so will er auch seine treuen Bekenner einst aus der Schmach zu ewiger Ehre, aus dem Streit zu ewigem Triumphe bringen. Er will sie auch vor seinem Vater bekennen und ihre Häupter mit dem unverwelklichen Siegerkranz himmlischer Herrlichkeit krönen. Denn er spricht: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Amen! Amen!

Luthers Antwort auf die Frage:

Ob ein Laie das heilige Abendmahl in gewissen Fällen sich und den Seinigen insgeheim in seinem Hause selbst reichen solle oder dürfe?

(Ein Brief an Wolfgang Brauer, Pfarrherren zu Jessen. Opp. Hal. X, 2736.)

Gnade und Friede in Christo. Würdiger, lieber Herr Pfarrherr, auf die Frage, so Euer guter Freund zu Linz, Sigmund Hangreuter, Euch vorgelegt schriftlich, und an mich gelangen zu lassen begehrt, ist dies meine Antwort, daß Ihr dem guten Herrn und Freund wollet anzeigen, daß er nicht schuldig sei, solche Weise vorzunehmen, sich und sein Hausvölklein zu communiciren, auch darzu unnöthig, weil er dazu nicht berufen, noch Befehl hat, und ohne das, wo es die tyrannischen Kirchendiener, so es zu thun wohl schuldig sein, ihm noch den Seinen nicht reichen wollen, dennoch wohl kann in seinem Glauben selig werden durchs Wort; es würde auch ein groß Aergerniß machen, also in den Häusern das Sacrament hin und wieder zu reichen, und doch die Länge kein gut Ende nehmen, und eitel Spaltung und Secten sich erheben; wie denn die Leute jetzt seltsam und der Teufel unsinnig ist. Denn die ersten Christen in der Apostelgeschichte haben nicht das Sacrament also insonderheit in Häusern gebraucht, sondern sind zusammen kommen; und ob sie es gethan hätten, so ist solch Exempel jetzt nicht mehr leidlich, wie jetzt nicht leidlich ist, daß wir alle Güter gemeinschaftlich lassen sein, wie sie es dazumal thaten, denn es ist nun das Evangelium öffentlich ausgebreitet mit den Sacramenten. Daß aber ein Hausvater die Seinen das Wort Gottes lehrt, ist recht und soll so sein, denn Gott hat befohlen, daß wir unsere Kinder und Haus sollen lehren und ziehen, und ist das Wort einem jeglichen befohlen; aber das Sacrament ist ein offenbarliches Bekenntniß und soll offenbarliche Diener haben, weil dabei steht, wie Christus sagt, man soll es thun zu seinem Gedächtniß, d. i. wie St. Paulus sagt: zu verkündigen oder predigen des HErrn Tod, bis er komme; und daselbst auch spricht, man soll zusammen kommen, und hart straft die, so sonderlich ein jeglicher vor sich des HErren Abendmahl gebraucht; so doch nicht verboten, sondern geboten ist einem jeglichen insonderheit, sein Haus zu lehren mit Gottes Wort, sich selbst dazu auch, und doch niemand, sich selbst zu taufen &c. &c. Denn es gar ein Anders ist um ein öffentliches Amt in der Kirchen, und um einen Hausvater über sein Gesinde, darum sie nicht zu mengen sein noch zu trennen. Dieweil nun hie keine Noth noch Beruf ist, soll man ohne Gottes gewissen Befehl hie nichts aus Andacht vornehmen, denn es wird nichts Gutes daraus. Solches mögt Ihr, mein lieber Herr Pfarrherr, als von meinetwegen zur Antwort geben. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Am St. Davidstage, Anno 1536.

Mart. Lutherus.

Die Generalsynode und die Geschichte.

In einer der letzten Nummern des „Lutheran Standard" (vom 27. Oct.) erklärt ein Einsender, die Thatsache, daß die sogenannte lutherische Generalsynode von der lutherischen Kirche abgefallen sei, lasse sich gegenwärtig nicht mehr ableugnen oder übertünchen. Die Hoffnung, die Leute darüber im Nebel zu erhalten, sei nun ein zerbrochener Rohrstab geworden, welcher denen, die sich darauf lehnen wollen, durch die Hand fahre. Der Einsender, sich auf die neueste Ausgabe der Kirchengeschichte des Dr. Guericke beziehend (S. Auflage 6, Theil 3, Seite 366. Note 2.), schließt: „Die Geschichte hat es bereits für die Nachwelt eingetragen, daß die Generalsynode keine evangelisch-lutherische Körperschaft ist, insofern dieselbe gerade diejenigen Lehren nicht festhält, durch welche sich die evangelisch-lutherische Kirche von andern Benennungen unterscheidet. Die Geschichte erklärt, daß sich die Generalsynode ausdrücklich und ohne alles Hehl von den Unterscheidungslehren des Lutherthums losgesagt und sich zu gleicher Zeit zu Gunsten einer (falschen) Union und methodistischen Praxis erklärt habe."—

Gebe Gott, daß diejenigen Prediger und Gemeinden, die sich aus Unwissenheit in die neue Secte, welche die Generalsynode mit Beibehaltung des lutherischen Namens gestiftet hat, haben verlocken lassen, nun endlich ihre Augen öffnen, jene abtrünnige Gemeinschaft eilends verlassen und zu ihrer Mutterkirche zurücktreten. Es ist nicht nur außer Zweifel, daß ein so elendes menschliches, bodenloses Machwerk, als die Generalsynode ist, über kurz oder lang in sich selbst zerfallen muß, es ist auch gewiß, da bei dem falschen Glauben derselben nicht einmal natürliche Ehrlichkeit statt findet, so wird sich das selbst schrecklich rächen; immer gräulicher wird die Finsterniß werden, dafür, „daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge: auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit". 2 Thess. 2, 10—14.

Die westliche Districts-Synode der ev.-luth. Kirche von Ohio

hat in einer den 31sten Mai d. J. gehaltenen Sitzung beschlossen:

„Daß eine jede Synode, die sich Evangelisch-Lutherisch nennt, es sich zur Pflicht machen sollte, die reinen Lehren und Gebräuche unserer Kirche, wie sie in den Bekenntnißschriften derselben, als mit göttlicher heiliger Schrift übereinstimmend, von uns anerkannt und vorgestellt werden, unter ihren Gliedern zu bewahren, daß aber die Verpflichtung der zu ordinirenden Prediger auf diese Schriften ein Gegenstand ist, der zur Berathung an die nächste Allgemeine Synode gehört, wo er ohnedem nach einem gefaßten allgemeinen Schluß zur Berathung und Entscheidung vorgenommen werden wird."

Ferner hat derselbe Körper in einer der folgenden Sitzungen nachstehende wichtige Beschlüsse gefaßt:

„Beschlossen, daß diese Synode es für höchst wünschenswerth hält, daß jedes Glied unserer Verbindung sich ernstlich bemühe, bei Verwaltung seines Amtes Gleichförmigkeit in dem Ritus und der Praxis der Kirche auf das Möglichste zu fördern.

Beschlossen, daß dieser Körper, da er den englischen Catechismus, von Hrn. Ludwig in Neu York herausgegeben, für die beste Ausgabe dieses Werkes hält, ihn vor allen andern empfiehlt, dabei aber Hrn. Ludwig ersucht, in einer etwaigen künftigen Ausgabe das ausgelassene Wort „true" (wahre, nemlich Leib) in der Antwort zur ersten Frage im 5. Hauptstück beizufügen, und das Wort „merely" in der Erklärung des 3. Artikels im 2. Hauptstück wegzulassen; so wie auch überhaupt so genau wie möglich dem echten lutherischen Catechismus zu folgen."

Gewiß jeder lutherische Christ wird sich insonderheit über das vorliegende neu hinzukommende öffentliche und offizielle Bekenntniß einer größern Körperschaft zu den symbolischen Büchern unserer theuren Kirche herzlich freuen.*) Wir meinen

*) Wir können nicht unterlassen, hierbei wiederholt daran zu erinnern, daß Herr Ludwig in New York gegenwärtig eine neue Auflage der evangelisch-lutherischen öffentlichen kirchlichen Bekenntnisse, das Concordienbuch genannt,

freilich, daß es ganz in der Ordnung gewesen wäre, wenn die Districtssynode den Beschluß, die zu Ordinirenden auf das Concordienbuch zu verpflichten, schon im Voraus gefaßt hätte, doch wollen wir uns durch diesen Gedanken gern unsere Freude nicht verkümmern lassen. Wir hoffen es und bitten darum unsern lieben HErrn JEsum Christum, das unsichtbare Oberhaupt seiner heiligen Kirche, daß die Allgemeine Synode von Ohio zu der Ueberzeugung komme, wie wichtig und unerläßlich zur Bewahrung der Reinheit und Einigkeit der Kirche die Maßregel sei, keinem Candidaten die kirchliche Sanction seines Dienstes in unserer Kirche zu ertheilen, der nicht vorher feierlich erklärt hat, daß der Glaube, welchen unsere Kirche je und je bekannt hat, auch sein Glaube sei, den er bis an den Tod treulich bekennen und vertheidigen und nach welchem er sein Amt in allen Stücken führen wolle.

Uebrigens sind wir der guten Zuversicht, da die Synode solche Schritte, wie die oben erwähnten sind, gethan hat, daß sie sich auch bald von der Unkirchlichkeit der von ihr noch befolgten Praxis, reformirte oder unirte (gemischte) Gemeinden zu bedienen und Candidatenlicenzen zu ertheilen, überzeugen und beides als eingeschlichene Mißbräuche abthun werde. Der HErr wolle das geben! Amen.

Aus einem Privatbriefe an den Redacteur.

Sachsen, den 28. September. — „Glauben Sie nicht, daß es hier viel Kämpfe und Siege fürs Lutherthum gibt. Ein eigentlicher Kampf ist noch nicht ausgebrochen, so sehr es auch zu wünschen wäre. An Anfeindungen fehlt es freilich nicht, und wer weiß, was die nächste Zukunft bringt! Sachsen soll eine neue Kirchenordnung erhalten; Gott gebe, daß sie nicht Unordnung bringe; denn was in Dresden im Consistorium ans Licht gefördert wird, ist nicht immer das Beste; gibt es ja schon lange kein lutherisches Consistorium mehr. — In Leipzig ist seit Harleß's Antritt ein neuer Geist erwacht, und wenn auch nur ein kleines Häuflein Studenten seinem Worte, oder vielmehr dem Worte des HErrn gefolgt sind, so ist doch dafür dem HErrn nicht genug zu danken, denn welch' schrecklich rationalistische Luft hier in Leipzig seit Jahren geweht hat, das wissen Sie selbst. Freilich ist Harleß der Universität wieder in etwas entzogen worden; denn man hat ihn als Hauptpastor zu St. Nicolai in Leipzig berufen, in welcher Eigenschaft er seit Mitte dieses Jahres in großem Segen arbeitet, doch hören wir von ihm alle vierzehn Tage eine Predigt, die nicht nur Tausende von den Leipziger Weltleuten in die Kirche lockt (denn der HErr ist mit ihm), sondern die auch durch die Presse im ganzen Sachsenlande wiederklingt. Obgleich er, ein echter Lutheraner, die Schmach der „Formula Concordiä", d. i. die Schmach Christi, auf sich zu nehmen wagt, so spricht man doch schon sonderbarer Weise davon, daß er nach v. Ammon's, des Oberhofpredigers und Oberconsistorialpräsidenten in Dresden, Tod an dessen Stelle kommen werde."

besorgt. Alle Freunde unserer Kirche sind aufgefordert, dieses Werk, welches für unsere amerikanisch-lutherische Kirche gewiß von unberechenbar wichtigen und gesegneten Folgen sein wird, nach allen Kräften zu unterstützen. Der Subscriptionspreis ist $1.25.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht aus Missouri.

Unsern entfernten Freunden diene zur Nachricht, daß wir vor kurzem hier das erste Mal die Freude gehabt haben, einen Zögling aus dem Collegium und theologischen Seminar zu Altenburg, Perry Co., Mo., in den Weinberg des HErrn eintreten zu sehen. Herr Wilhelm Müller, welcher von der Gründung dieser Anstalt — vom 9. December 1839 — an, bis zu seinem Examen am 7. October d. J. daselbst studirt hatte, ist von der lutherischen Gemeinde in St. Louis Co., die bisher von P. Bünger mitbedient worden war, zum Pastor und Schullehrer berufen, und am 23. Sonntage nach Trinitatis vor der Gemeinde ordinirt worden. Im Auftrage des Präses der lutherischen Synode von Missouri ꝛc. waren die PP. Fick und Bünger bei der Ordination thätig; ersterer predigte über das Sonntagsevangelium: Von dem wahren Gottesdienste, den der HErr in den Worten fordert: „Gebet Gotte, was Gottes ist"; letzterer hielt die Ordinationsrede über Joh. 21, 15—17., indem er die Frage und den Befehl des HErrn JEsu an den berufenen Prediger darstellte, 1. die Frage JEsu: „Hast du mich lieb?" und 2. den Befehl JEsu: „Weide meine Schafe!" Sowohl aus P. Fick's Gemeinde, als auch aus der zu St. Louis waren mehrere Glaubensgenossen gegenwärtig. — Es war ein Tag lieblicher Gemeinschaft in dem HErrn. Möge auf der Anstalt zu Altenburg auch ferner Gottes Gnade und Segen ruhen; möge der Kirche aus diesem Pflanzgarten noch manche reife Frucht zuwachsen, mögen die lieben Zöglinge daselbst zu treuen Arbeitern für die große Ernte Christi ausgerüstet werden. Christus helfe auch gnädig, daß der Dienst des ersten unter den Ausgesendeten ein recht gesegneter in seiner Gemeinde sein möge. Dieß unsere Bitte zu Gott. Amen.

(Eingesandt.)

Der Apologet.

Es ist bekannt, wie zudringlich die Methodisten sind, um ihren Apologeten auch unter den Lutheranern an den Mann zu bringen und so ihr methodistisches Seelengift auszustreuen. Auf diese Weise kam jüngst das genannte Blatt auch in meine Hände. Seinen Zweck mußte es an mir verfehlen, indem einem jeden erleuchteten Christen das Herz bluten muß, wenn er von Menschen, die Christen, und zwar die besten, sein wollen, Lästerungen lies't, dergleichen der Apologet enthält. Es hieß in meinem Herzen: Wirst du schweigen, so müssen die Steine schreien! Im Apologeten No. 39 fand ich einen Aufsatz von einem gewissen C. H. D., welcher beweisen will, daß die Bußbank „schon seit dem Fall Adams von Gott selbst eingeführt wurde". Er zieht einige Beispiele, die seine Behauptung rechtfertigen sollen, bei den Haaren herbei; selbige beweisen aber das gerade Gegentheil, nemlich: daß die Buße an keinen Ort und an keine Zeit gebunden sei, während die Methodisten, die Leute gewaltsam bei den Aermeln an ihren „Betaltar" hinziehend oder schiebend, rufen: Jetzt, jetzt ist es Zeit! wie erst kürzlich bei der Langry Campmeeting geschehen.

Das erste Beispiel, welches der C. H. D. anführt, ist David und zwar sein Bekenntniß im 40. und 51. Psalm. Was für eine Verwandtschaft dieß aber mit der Bußbank habe, mag jeder selbst nachsehen. Der 51. Psalm ist bekanntlich Davids Bußgebet, und wodurch dasselbe erweckt worden, lesen wir 2 Sam. 12, 1. ff. Wer kann nun wohl im 13. Vers Methodistenpraxis finden? — Beichte und Absolution ist wohl darin, aber wo die Bußbank?

Fernere biblische Beispiele davon sollen sein: die Sünderin (Luk. 7, 36. ff.), sogar der Schächer am Creuz, der Zöllner in dem Tempel, „die allerlängste Bußbank" aber soll „an jenem Pfingstfeste errichtet worden sein, wo 3000 Seelen an derselben standen oder lagen!!" Ein jeder, der nicht vom methodistischen Schwarmgeist trunken geworden ist, urtheile selbst. Wo ist eine Spur, daß man den Leuten einen Platz angewiesen habe, an welchem sie um Gnade heulen und schreien mußten? O, wie muß sich doch das theure Wort Gottes dazu mißbrauchen lassen, die größten Tollheiten des menschlichen Herzens zu besiegeln! Daß die Kammer, die jener Herr durchaus nicht anerkennen will, auch ein schicklicher Platz sei, sehe ich wohl aus dem 6. Psalm, wo David spricht: „Ich bin so müde vom Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager"; ich lese auch von andern Plätzen, aber daß, wie bei den Methodisten, ein besonderer erfordert werde, das finde ich nirgends.

Als Pastor Wyneken schrieb, daß die Methodisten die heiligen Sacramente in den Hintergrund stellen und die Bußbank oben an, da wollte der Himmel einfallen; wie haben da die Methodisten, um die aufgedeckte Schande wieder zuzudecken, ihre Abendmahlsfeier so herrlich dargestellt; selbst die dabei vergossenen Thränen sollten beweisen, wie hoch bei ihnen jenes Sacrament stehe — und was thun sie jetzt? — Ein jeder Christenmensch höre, und staune! In der angeführten Nummer heißt es: „In der Folge der Zeit hörte jene alte Maßregel, durch deren Gebrauch der Sünder allein selig werden kann, auf; neue Maßregeln wurden von der Menschheit eingeführt, leichter, bequemer und dem Fleische angenehmer, als die alten. Diese neuen Maßregeln, die an die Stelle von Buße und Bekehrung treten sollten, waren: Beichte, Messelesen, Wallfahrten, Kasteiungen, Taufe, Abendmahl und dergl.; Buße, Bekehrung und der Glaube an Jesum war nicht mehr der Weg, der zum Himmel führt." — Was ist's hiernach Wunder, wenn die deutschen Methodisten zugeben, daß ihre Glieder ihre Kinder nicht taufen lassen, da ihre Lehrer Taufe und Abendmahl neben Messelesen, Wallfahrten, und andere gottlose Menschensatzungen ohne Scheu in eine Klasse setzen! Wer hätte je geglaubt, daß die Methodisten sich selbst so entlarven würden? Denn wenn man auch weiß, daß sie die heiligen Sacramente nichts achten, so haben sie dieß doch, wenn sie darüber zur Rede gestellt wurden, bisher immer nicht Wort haben wollen. Nun, wie will Herr Nast, als Theolog, es vor Gott verantworten, solche Lästerreden wider Christi Stiftungen in sein Blatt aufzunehmen, das der Vertheidiger des Christenthums heißt? Sollen die heiligen Sacramente „von der Menschheit eingeführt" sein, so beweise man, daß unser Herr Jesus Christus nicht wahrhaftiger Gott, sondern ein bloßer Mensch gewesen sei, und offenbare, was man im Herzen trägt, nemlich: Rationalismus. O, wie fällt doch ein Mensch von einem Irrthum in den andern, wenn er von Gottes Wort abweicht und seinem Herzen folgt! Lutheraner, laßt uns uns vorsehen! F. W. Wier, luth. Pastor.

Lawrenceville, den 5. October 1847.

(Eingesandt.)

Die schöne Lilie, Gottes Wort.

„Zion lebt in selgen Räumen,
Zion wohnt in stolzer Ruh;
Warum willst du lange säumen?
Komm, mein Kind, und eil herzu."

Es trug auf ihre Zinnen
Ein Engel mich hinaus,
Der reichte mir von innen
Ein'n weißen Lilienstrauß.

„Trag ihn in deinem Herzen,
So wird es fromm und rein:
Es wird von seinen Schmerzen
Gar bald genesen sein."

Kommt nun die schwere Stunde,
Daß sich mein Herze kränkt:
Wie lind sich in die Wunde
Die weiße Lilie senkt!

Nun bin ich still, nun stille;
Ich klage nun nicht mehr:
Gott, es gescheh dein Wille!
Die Lilie tröst't mich sehr.

Mein Engel, wenn ich sterbe,
Leg mir die Lilie um;
Wenn ich den Himmel erbe,
Ich winde Palmen drum.

H. Fick.

Auszug

aus den Verhandlungen der 2ten Sitzung der deutschen ev.-luth. Synode von Indianapolis.

Gemäß einem Synodal-Beschluß versammelten sich die Glieder der deutschen ev.-luth. Synode von Indianapolis am Donnerstag nach dem Trinitatis-Sonntag 1847 in der Zionskirche in Franklin Co., Ind.

Die Synode wurde eröffnet mit Gesang und Gebet vom Präsidenten.

Gegenwärtig waren die Pastoren: J. F. Isensee, J. G. Kunz, W. Wier, J. F. Meisner, Christ. Busse.

Zu Beamten wurden erwählt:
J. F. Isensee, Präsident,
J. G. Kunz, Secretair und
W. Wier, Schatzmeister.

Die an die Synode gerichteten Documente wurden verschiedenen Committeen zur Berichterstattung übergeben, worauf sich die Synode vertagte mit Gebet vom Secretair.

Ihr Erscheinen machten Herr O. C. A. Hunger, Dr., Ph. A. Brand, und A. H. Luken.

Hinsichtlich des Ehrw. Hunger beschloß das Ministerium, daß wir seinem Gesuch willfahren und ihm die kirchliche Ordination ertheilen, sobald er eine ehrenvolle Entlassung von der Westlichen Districts-Synode von Ohio wird eingeholt haben.

Die erste Committee war bereit, Bericht zu erstatten wie folgt:

Committee No. 1. hat die Ehre zu berichten, daß das ihr zur Durchsicht übergebene Document, bezeichnet No. 1., ein Schreiben ist von der ev.-luth. Gemeinde zu Manchester, in welchem die Gemeinde ihre Zufriedenheit mit Herrn Busse ausspricht und die Synode bittet, denselben zu licenziren.

No. 2. ist ein Schreiben ähnlichen Inhalts von der Evangelischen Gemeinde in Ripley Co., Ind., unterzeichnet von 25 Gemeindegliedern. So sehr sich Ihre Committee freut, daß besagte Gemeinde ihre Herzen zur Wahrheit neigt, wie sie uns unsere theure ev.-lutherische Kirche lehrt, bedauert sie doch, daß dieselbe noch Bedenken trägt, durch Annahme des Namens „Lutherisch" offen zu bekennen, was sie doch zu glauben scheint. Und möchte Ihre Committee diesen Gegenstand, die Organisirung und Bedienung gemischter Gemeinden von ev.-luth. Predigern betreffend, der Aufmerksamkeit dieses Körpers und besonders zur Berücksichtigung bei der Abfassung einer Constitution bestens empfehlen.

No. 3. sind die Verhandlungen der Synode von Illinois, welche ihre erste Sitzung hielt in der Zionskirche in Hillsboro, Ill. Ihre Committee ersieht aus denselben, wie jener Körper 'gegen besseres Wissen läugnet, daß sich die alte „Synod of the West" im Juni v. Jahres in Luthers Chapel, Harrison Co., Ind., aufgelöst, und aus derselben drei verschiedene Synoden hervorgegangen sind. Weil dieses jedoch in den Verhandlungen vor Augen liegt, so schlägt Ihre Committee vor: daß sich diese Synode nicht weiter damit befasse.

J. G. Kunz.
Ch. Busse.

Committee No. 5. berichtete:

Committee No. 5. hat die Ehre zu berichten, daß das ihr übergebene Document die Ursache des Austritts dieses Körpers von der Synode des Westens, so wie die neue Organisation und Verhandlungen der ersten Sitzung dieser Synode in Indianapolis, Ind., enthält. Ihre Committee macht eine Ehrw. Synode auf folgende zwei Puncte aufmerksam:

I. In Bezug auf die entworfene und bis zur diesjährigen Sitzung der Synode angenommene Constitution schlägt Ihre Committee vor, daß diese Constitution scharf geprüft und nach Möglichkeit vervollkommnet werde.

II. In Bezug auf die Missionssache schlägt Ihre Committee vor, daß die Synode auch dieses Jahr sich der predigerlosen deutschen Glaubensbrüder annehme. Hochachtungsvoll,

J. F. Meisner,
Dr. Oscar,
C. A. Hunger.

Beschlossen, daß dieser Bericht angenommen und eine Committee ernannt werde, welche einen Entwurf einer Constitution anfertigen und der Synode vorlegen soll, da die vorläufig angenommene nicht gegenwärtig ist. Zu dieser Committee wurden ernannt J. F. Meisner, W. Wier und Dr. Hunger.

Jetzt wurde von der Synode zur Beantwortung der Frage geschritten: Ertheilt diese Synode Candidaten-Licenz oder nicht? Dieser Gegenstand wurde vielseitig beleuchtet, lange besprochen und endlich dahin entschieden, daß wir keine Candidaten-, nöthigenfalls aber Catecheten-Licenz ertheilen.

Beschlossen, daß die Synode für dieses Jahr in Betracht wichtiger Gründe Candidaten-Licenz ertheile.

Beschlossen, daß die Brüder die ihnen naheliegenden vacanten Gemeinden so oft als möglich besuchen.

Beschlossen, daß wir uns die Verbreitung des „Lutheraner" angelegen sein lassen.

Beschlossen, das der Secretair die Verhandlungen im Auszug im „Lutheraner" besorge, und daß dem Herrn Redacteur $5.00 übermacht werden, wofür derselbe nach Anweisung des Secretairs Exemplare des „Lutheraners" sende.

Beschlossen, daß wir unsere nächste Sitzung halten in der St. Johannis-Kirche, Caesar Creek Township, Dearborn Co., Ind., am ersten Donnerstag im September 1848.

Das Ministerium beschloß,

daß dem Herrn Christian Busse Candidaten-Licenz ertheilt werde auf ein Jahr; ferner

daß Herr A. Brand Licenz erhalte, sobald er eine ehrenvolle Entlassung von der Synode des Westens habe, und

hinsichtlich des Herrn Candidaten Luke

beschlossen, daß der Präsident und Secretair ermächtigt seien, an besagten Herrn Luke zu schreiben, denselben zu prüfen, und wenn sie ihn tüchtig finden, ihm Licenz zu ertheilen bis zur nächsten Sitzung der Synode.

Gebet vom Präsidenten.

Während der Zeit unserer Sitzung wurde jeden Abend von den verschiedenen Brüdern gepredigt. Am Tage des HErrn wurde das heilige Abendmahl gefeiert und der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi einer großen Anzahl Communicanten gereicht.

Möge der göttliche Segen auf allem, was gethan wurde, ruhen, daß Sein Name verherrlicht und Sein Reich ausgebreitet werde. Amen.

Collecten für die Synodal-Kasse gehoben:

In	J. Isensee's	Gemeinden	$2.70
„	Kunz'	„	3.12½
„	Wier's	„	8.31
„	Kunz'	„	1.00

Pastor J. F. Isensee:	Gemeinden: 2,	Kinder getauft: 20,	confirmirt: 9,	Communicanten: 172,	begraben: 6.
„ J. G. Kunz:	„ 2,	„ 37,	„ 7,	„ 300,	„ 10.
„ W. Wier:	„ 4,	„ 55,	„ 18,	„ 250,	„ 12.
„ J. F. Meisner:	—	—	—	—	—

J. G. Kunz, Secr.

Bescheinigung.

Die deutsche lutherische St. Johannis-Gemeinde U. A. C. zu Neudettelsau hat zu ihrem Kirchenbau erhalten: Von Pastor Hinks $1.00; von P. Schneider und dessen Gemeinden $11.46; von der lutherischen Gemeinde zu Evansville, Ind., $2.56; von P. Lochner $2.00; von P. Hattstädts Gemeinden $6.00; von P. Crämers Gemeinde $13.00; von P. T. $1.25; von P. Sihler und seiner Gemeinde zu Fort Wayne $10.00; von P. Schürmann und seiner Gemeinde $3.00; von P. R. $1.00; von P. Schusters Gemeinde $1.05; durch P. Löber $4.00; von P. Fürbringers Gemeinde $3.95; von P. Romanowsky's Gemeinden $10.00; von P. Husmanns Gemeinden $2.00; von P. Jäbkers Gemeinde $3.00; von der Gemeinde zu St. Louis $29.40. Allen liebreichen Gebern den innigsten Dank mit der Bitte, daß der HErr ihnen in reichem Maße vergelten wolle! Im Namen der Gemeinde:

Neudettelsau, 1. November 1847.

Der Kirchenvorstand:
G. Rausch, G. Scheiderer,
Ph. Rupprecht, M. Göß,
B. Bischoff, K. Scheiderer.

Bezahlt.

3. Jahrg. Die HH. P. Bürger und Gebr. Bergt.

4. Jahrg. Die HH. P. Becker, Gebr. Bergt, Jul. Bilz, P. Döpken, Georg Eckert, Ludw. Hölter, Johanning, P. Schmidt, P. Scholz und Heinr. Wolter.

4. Jahrg. bis No. 16. Die HH. Peter Ladig, Joh. Nessel und Nicol. Zelt.

1. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Joh. Gottlob Müller.

Empfangen.

$2.00 von Hrn. Ferd. Langner für die Missionskasse, $1.00 ditto von Hrn. G. Rausch, $1.00 von Hrn. P. Löber für die Mission in Frankenmut, 50 Cts. ditto von Hrn. Georg Klügel, 25 Cts. von Hrn. Ungen. für die Mission in Frankenmut, $1.25 für das Seminar zu Altenburg, Perry Co., $1.50 für das Seminar zu Fort Wayne, Ind., von der lutherischen Gemeinde des Hrn. P. Scholz in Minden, bei Nashville, Washington Co., Ill.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 30. November 1847. | No. 7.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Th. Brohm.)

Das Concordienbuch.

3.

Beseitigung etlicher gangbarer Vorurtheile und Beschuldigungen wider das Concordienbuch.

Da das Concordienbuch ein so helles und entschiedenes Zeugniß von der himmlischen Wahrheit ist und durchaus keinen Irrthum neben sich ungestraft duldet, so kann es nicht befremden, wenn diejenigen, welche den Irrthum mehr lieben, als die Wahrheit, dieß edle Buch verdächtigen und allerhand Argwohn darüber auszustreuen trachten. So lange die lutherische Kirche in gutem Stande war, da waren es meist mit weniger Ausnahme nur die Päbstler und Reformirten, die das Concordienbuch anfochten; jetzt aber sind es vornehmlich die abgefallenen Kinder, die wider das Bekenntniß ihrer geistlichen Mutter streiten. Die einen habens kein Hehl, daß ihnen der biblische Inhalt des Buchs verhaßt ist, andere entnehmen heuchlerischer Weise aus der Bibel ihre Waffen, womit sie es bekämpfen. Wir wollen unsere Leser nur mit einigen der vornehmsten Einwürfe bekannt machen, um sie gegen die schädlichen Einwirkungen derselben zu verwahren.

Ein Einwand, den man jetzt aus dem Munde von Tausenden, Gelehrter und Halbgelehrter, hört, ist der, *das Concordienbuch sei nicht mehr zeitgemäß*, es habe sich überlebt, es stehe hinter unserm aufgeklärten Jahrhunderte zurück. Luther selbst, wenn er, vom Lichte der heutigen Aufklärung erleuchtet, wiederkäme, würde ganz anderer Ueberzeugung sein und vieles, was er ehedem als unverbrüchliche Wahrheit mit Eifer vertheidigte, als eine Beschränktheit seiner Zeit belächeln. Die Fortschritte und Entdeckungen auf dem wissenschaftlichen Gebiete seien so groß, daß sie die Unhaltbarkeit des alten theologischen Systems unwidersprechlich nachgewiesen hätten; nicht blos einzelne Dogmen, sondern die Bibel selbst habe vor dem Auge des Critikers ihre unbedingte Glaubwürdigkeit verloren, und überhaupt lasse sich die Wissenschaft und das unablässige Streben des menschlichen Geistes nach Wahrheit nicht in die Fesseln symbolischer Bücher einzwängen. Was will nun der arme Laie darauf sagen, der, selbst kein Gelehrter, die vorgeblichen riesenhaften Fortschritte der Wissenschaft nicht zu beurtheilen versteht? Soll er dem Feinde das Feld räumen und etwa den Glauben seiner Väter für verloren aufgeben oder gleichsam von der Gnade der Gelehrten leben, was ihm diese noch für Reste des alten Glaubens übrig lassen? Da sei Gott für! Gott Lob und Preis, daß unser Glaube nicht von Gelehrsamkeit und Wissenschaft abhängt, als dürften wir nichts glauben, als worauf die Wissenschaft erst das Siegel gedrückt hat! Gott Lob, daß der Glaube des Ungelehrten auf demselben guten Grunde ruht, als der der Gelehrten! Ueber den Werth des Concordienbuchs entscheidet nicht die Zeit, sondern die heilige Schrift. Ist es schriftgemäß, so ist es auch zeitgemäß; denn die heilige Schrift ist das Wort des lebendigen Gottes, das in Ewigkeit bleibt, ist für alle Zeiten geschrieben und überlebt sich nicht. Man lasse sich doch ja durch die prächtigen Worte: „Wissenschaft, wissenschaftliche Entwickelung, Forschung, Fortschritt“ u. s. w. nicht einschüchtern; es sind hohle Worte, da nichts hinter ist. Führt eine Wissenschaft von dem geschriebenen Worte Gottes ab, gibt sie vor, selbstständig neue und andere Wahrheiten gefunden zu haben, als in Gottes Wort, dann ist sie eine Mißgeburt des menschlichen Geistes, eine Ausgeburt der Hölle, eine Feindin Gottes und, wie sie St. Paulus nennt, die falsch berühmte Kunst. Diese findet allerdings im Concordienbuch einen starken Widerstand, als dessen höchster Grundsatz es ist, sich demüthig und unbedingt dem geschriebenen Worte Gottes zu unterwerfen. Es gibt aber auch, Gott Lob! eine wahre theologische Wissenschaft, welche, als eine demüthige Dienerin des Glaubens, nicht neue Wahrheiten erfindet, sondern die von Gott selbst geoffenbarten Wahrheiten aus seinem Worte schöpft, sammelt, ordnet und vertheidigt; von dieser sagen wir getrost, daß ihr das Concordienbuch nicht die geringste Fessel ist, da dieses nichts anderes ist und enthält, als das reine Ergebniß wahrhaft wissenschaftlicher Forschung. Nur dann könnte das Concordienbuch der Wissenschaft hemmend entgegentreten, wenn es entweder die Forschung in der heiligen Schrift verböte, oder wenn es gewisse Irrthümer stabilirte (festsetzte) oder gewisse Wahrheiten verdammte. Keiner dieser Fälle findet statt. Ist es aber eine treue und wahrhaftige Auslegung der heiligen Schrift über die wichtigsten und nöthigsten Artikel des Glaubens, so kann ja unmöglich zwischen ihm und der wahrhaft theologischen Wissenschaft ein Widerstreit stattfinden. Es ist in der That die allerunseligste Behauptung, der Begriff von Wahrheit hänge von dem jedesmaligen Zeitgeiste ab, oder es sei Anmaßung, sich durch Gottes Gnade des Besitzes der Wahrheit zu rühmen. Leugnet man doch in rein menschlichen Wissenschaften nicht gewisse ausgemachte Wahrheiten; warum will man denn die göttliche Wissenschaft zu dieser unseligen, hoffnungslosen Tantalusarbeit verdammen, immer nach der Wahrheit zu jagen und sie doch nie ergreifen zu können? Oder ist die heilige Schrift ein solch' dunkles, räthselhaftes, zweideutiges Buch, über dessen richtigen Verstand, sonderlich in den höchsten, wichtigsten Artikeln, man nie zur Gewißheit kommen könnte? Man lasse sich also nicht durch das Geschrei der Ungläubigen bethören; das Concordienbuch hindert und hemmt nicht die wahre theologische Wissenschaft, es ist ja eine Tochter derselben; nur der falschberühmten Kunst, der Vernunftweisheit, setzt es einen Damm entgegen, die aber ebensowenig verdient Wissenschaft genannt zu werden, als ein Charlatan den Namen eines Künstlers verdient. Die Freunde des Concordienbuchs müssen keineswegs Feinde des Fortschreitens in Erkenntniß der Wahrheit sein; sie halten sich nicht für vollkommen, sind auch weder so hochmüthig noch so bornirt, daß sie alle realen Leistungen der Wissenschaft verachten; sie wissen auch, daß die heilige Schrift ein Brunnen der Weisheit ist, der nie erschöpft werden kann; jedoch wollen sie fortschreiten nur auf dem von Gott selbst gelegten Grunde und in den von Gott selbst gesteckten Schranken. Alle die angeblichen Fortschritte der neuern Zeit, die einen andern Grund und andern Weg zur

Seligkeit gefunden zu haben sich rühmen, halten sie nicht für Fortschritte, sondern für Rückschritte, nicht für Bauen, sondern für Niederreißen und Zerstören.

Ein anderer Vorwurf ist's, wenn man das Concordienbuch eine Menschensatzung und die Verpflichtung auf dasselbe ein Gewissensjoch nennt. Menschensatzungen, im übeln Sinn, sind Gebote, von Menschen ersonnen, die den Geboten Gottes an die Seite gesetzt werden. Dieser Begriff von Menschensatzungen aber trifft das Concordienbuch nicht im entferntesten, denn obwohl es, seiner äußeren Form nach, von Menschen verfaßt ist, so ist doch sein Inhalt nicht von Menschen ersonnen, sondern aus der Quelle der ewigen Wahrheit, der heiligen Schrift, genommen und somit ist sein Inhalt Gottes Wort selbst. Gleichwie nun ein jeder Christ Gottes Wort anzunehmen schuldig ist, so macht es die lutherische Kirche ihren Gliedern, und insbesondere ihren Lehrern, zur Pflicht, sich zu dem im Concordienbuch niedergelegten und bekannten Glauben zu bekennen, weil sie von dessen Schriftmäßigkeit überzeugt ist. Niemand wird zu diesem Glauben gezwungen, jeder hat vollkommene Freiheit. Wer aber das Concordienbuch und dessen Inhalt verwirft, der kann nicht Anspruch machen auf Gliedschaft dieser Kirche, noch als ein Lehrer dieser Kirche geduldet werden. Ebenso unerheblich ist der Einwand, man brauche keine Bekenntnißschriften, man habe an der Bibel genug; an sie allein sei das Gewissen zu binden. Gleich als wollte die lutherische Kirche ihr Concordienbuch der Bibel an die Seite stellen, oder ihr dadurch eine Stütze geben. Das sei ferne! Die Bibel ist hinreichend, beides, zur Seligkeit und zum Wesen und Bestehen der Kirche. Nur die Umstände haben kirchliche Bekenntnisse nöthig gemacht. Weil nemlich viele den Namen und Ruhm der Kirche sich zueignen, auf die heilige Schrift sich berufen, und doch unter dem Deckmantel der Schrift und Kirche gefährliche Irrthümer verbreiten, so ist die rechtgläubige Kirche genöthiget worden, Bekenntnisse des wahren Glaubens zu stellen, theils um sich von falschgläubigen Kirchen gemeinschaftlich zu unterscheiden, theils um ein Merkmal zu haben, dadurch sich ihre Glieder gegenseitig kennen. Wer dies im Auge behält, wird im Concordienbuch weder eine Menschensatzung noch eine unnöthige Sache finden.

Wir kommen zu einem dritten Vorwurf; das Concordienbuch soll ein Buch todter Orthodoxie, von todten Orthodoxen verfaßt, und einem lebendigen Christenthum hinderlich sein. Die diese Behauptung thun, wissen sicherlich nicht, was Orthodoxie ist. Orthodoxie heißt so viel als reine, schriftgemäße Lehre. So wenig nun die heilige Schrift ohne große Gotteslästerung ein todter Buchstabe genannt werden kann, ebenso wenig auch Orthodoxie. Wohl kann es todte Orthodoxe geben, die zwar die reine Lehre kennen, aber ihre Kraft in sich hindern und im geistlichen Tode liegen; wohl ist Heterodoxie, d. i. falsche Lehre, ein todtes, ja ein tödtendes Wort; aber Orthodoxie ist niemals todt, sie ist vielmehr die Quelle des geistlichen Lebens. Die Verfasser des Concordienbuchs aber als todte Orthodoxe zu schmähen, beweist zum mindesten eine gänzliche Unkenntniß des wahren lebendigen Christenthums, oder daß man ein verkrüppeltes Gefühlschristenthum mit dem wahren Christenthum verwechselt. Wir berufen uns auf alle, die das Concordienbuch mit wahrheits- und heilsbegierigem Herzen lesen; sie werden bekennen, daß es vom inneren Leben des Glaubens gerade so redet, wie es alle wahre Christen in sich erfahren.

Ferner beschuldigt man das Concordienbuch, es herrsche ein liebloser verdammungssüchtiger Geist in ihm und sei eine Ursache, daß der traurige Riß, der zwischen den Lutheranern und Reformirten entstanden ist, immer noch fortdaure. Sonderlich ist heutigen Tages, wo Union, Vereinigung das dritte Wort ist, der Theil des Concordienbuchs, den man die Concordienformel nennt, allen Unionsfreunden ein verhaßtes Buch. Da über diesen Gegenstand im „Lutheraner" schon oft ausführlich gehandelt worden ist, so fassen wir zur Antwort auf diese Beschuldigung das Gesagte nur nochmals summarisch zusammen. Das Concordienbuch ist kein Feind der Eintracht; sein ganzer Zweck, wie auch schon sein Titel besagt, geht dahin, wahre Eintracht unter den Christen herzustellen. Der zwischen Lutheranern und Reformirten entstandene Riß ist nicht durchs Concordienbuch verschuldet worden, sondern durch diejenigen, welche durch hartnäckiges Vertheidigen gefährlicher Irrthümer die Einigkeit des Glaubens zertrennt haben. Das Concordienbuch ist nur einer falschen, d. i. auf Gleichgültigkeit gegen die himmlische Wahrheit, auf Uebersehen gefährlicher Irrthümer beruhenden Vereinigung oder Union feind; dies gereicht ihm aber nicht zum Vorwurf, sondern ist ein großes Verdienst. Was die Verwerfungs- und Verdammungsurtheile betrifft, die das Concordienbuch, und namentlich die Concordienformel, über Irrlehrer ausspricht, so ist es nicht die Meinung, einfältige, aus Schwachheit irrende Personen, oder ganze irrgläubige Kirchen, darin dennoch Kinder Gottes sich befinden, zu verdammen; sondern nur der Irrthum und dessen hartnäckige Lehrer und Vertheidiger werden verdammt. Dieß Letztere aber thut es dem Befehle und Vorbilde Christi und seiner Apostel gemäß. So groß endlich auch der Riß sein mag, so macht doch das Concordienbuch eine Heilung desselben und eine Vereinigung der getrennten Kirchen nicht unmöglich, aber stellt die Bedingungen auf, unter welchen allein sie geschehen kann, aufrichtige Lossagung von den bisher behaupteten Irrthümern und ungeheuchelte, herzliche, rückhaltslose Einigung unter Einem Bekenntniß des Glaubens, eben desjenigen, welches im Concordienbuch niedergelegt ist. Nach dieser Erklärung, wer möchte in jene Beschuldigung einstimmen?

Endlich hat man das Concordienbuch allerlei Irrthümer beschuldigt; dieß haben gethan die Papisten, die Reformirten, (und das kann uns nicht Wunder nehmen), so wie auch etliche andere zanksüchtige Leute, die einzelne Worte aus ihrem Zusammenhang gerissen haben und dann aus ihnen einen Irrthum haben schmieden wollen. Gegen diese Anklagen lassen wir das Concordienbuch sich selbst rechtfertigen und sind gewiß, daß es sich im Gewissen jedes wahrheitsliebenden Christen als ein lauteres Zeugniß der seligmachenden Wahrheit bewähren wird. Man lese das Buch nur mit einem aufmerksamen Gemüthe, man prüfe die darin vorgestellten Wahrheiten nach Gottes Wort, man gehe selbst den Weg zur Seligkeit, den es anweiset, den Weg der Buße und des Glaubens, man lasse den Heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet, in sich wirken, so wird man nie ohne Lob und Preis des Allerhöchsten es aus der Hand legen und der Heilige Geist wird im Herzen selbst zeugen, daß Geist Wahrheit ist. So empfehlen wir denn nochmals den lieben Lesern dieß kostbare Buch und bitten diejenigen, die es noch nicht besitzen, die Gelegenheit, welche ihnen Herr Ludwig in New York zur Erlangung dieses Schatzes anbietet, nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Je lebhaftere Theilnahme der Herausgeber für sein rühmliches Unternehmen finden wird, desto mehr wird er sich beeilen, es in Ausführung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Der Lutheran Observer über unsere Synode.

In No. 1 des 15. Jahrgangs des Lutheran Observer, bekanntlich die Zeitschrift der sogenannten lutherischen Generalsynode, ist auch unserer Synode und ihrer diesjährigen ersten Versammlung Erwähnung gethan. Da aber nicht nur einige kurze Auszüge aus dem geschichtlichen Thatbestande sowohl unserer Synodalconstitution als auch unsres ersten Synodalberichts geliefert, sondern auch einige Ansichten geäußert sind, die von einer schiefen und irrigen Auffassung, theils unserer Gesinnung überhaupt, theils einzelner unserer Synodaleinrichtungen, zeugen: so wird es hoffentlich nicht am unrechten Orte sein, diese Ansichten, ob Gott will, berichtigen zu helfen.

Dieser Unterricht aber geschieht auch vornehmlich um der Unseren und der näheren Leser des „Lutheraners" willen, da mehrfach zu besorgen ist, daß dieser und jener entweder jene Auffassung theilt oder über den fraglichen Gegenstand sich noch in ziemlicher Unkunde befindet.

1. Der Einsender des erwähnten Aufsatzes in dem Lutheran Observer, Namens Hermann, leitet ihn mit folgenden Worten ein:

„Diese neue Synode ist aus echten „Alt-Lutheranern" zusammengesetzt — den wahrhaftigen fleckenlosen Orthodoxen, deren Theologie so strack und gerade (straight) ist, als die symbolischen Bücher sie machen können, und deren gottesdienstliche Bräuche so steif sind, als solche durch und durch gebildete (thorough-bred) Altschulleute sie nur wünschen können."

Hiebei müssen wir nun zunächst wiederum gegen die uns aufgedrungene Bezeichnung: „Alt-

Lutheraner" protestiren, da es in That und Wahrheit nur Lutheraner, d. i. Mitbekenner des lutherischen Bekenntnisses, und Nicht-Lutheraner, d. i. solche giebt, welche dieses durchaus schriftgemäße rechtgläubig-kirchliche Bekenntniß mehr oder minder verwerfen, mögen sie nun Papisten, Schwärmer, oder falsche Brüder sein, und möge die Hoffahrt der Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit, wie bei den Römischen, oder die Hoffahrt der stolzen fleischlichen Vernunft, wie bei den Schwärmern und den falschen Brüdern, die vornehmste Ursache dieser theilweisen Verwerfung der Wahrheit sein. Die (wahren) Lutheraner oder rechtgläubigen Christen stehen nach wie vor in allen Artikeln der heilsamen Lehre auf Gottes klarem unzweifelhaftem Worte in der heiligen Schrift, wie sie lautet; und wie diese Sonne der Wahrheit nicht veraltet, sondern gestern, heute, morgen und bis zum jüngsten Tage dieselbe war, ist und bleibt: so hält es sich auch mit dem Glauben, dem Bekenntniß und der Lehre der rechtgläubigen Christen, dermalen in ihrem confessionellen Hervortreten Lutheraner genannt, die mit aufrichtigem Herzen, Sinn und Gewissen auf diesem Schriftworte, wie es lautet, sich gründen und fassen und in Sachen des Glaubens und der Seelen Seligkeit keinen Gegensatz von Alt und Neu irgend jemals anzuerkennen vermögen.

Wohl kann es geschehen, daß diese und jene Lehre, meist durch den Widerspruch der Irrlehrer veranlaßt, genauer dargelegt und gegen alle Seiten des Angriffs behauptet und bewährt werde und dadurch in ein helleres Licht trete, als es vordem war, aber doch ist sie wesentlich dieselbe in ihrem früheren und späteren Ausdrucke, weder in jenem an sich veraltet, noch in diesem an sich neu geworden, und es ist damit wie mit einem kostbaren Edelsteine, der ehedem in einer engen, später aber in einer weiteren Kapsel liegt, die etwa gläserne Wände hat, so daß der Edelstein von allen Seiten betrachtet werden kann.

So ist z. B. die Lehre von den heiligen Sacramenten in den rechtgläubigen Lehrern der Kirche von Alters her, dem Wesen nach, völlig dieselbe, als in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche; denn diese wie jene gründen diese Lehre auf die Einsetzungsworte des allmächtigen Sohnes Gottes, wie sie lauten und die als Gottes Wort nirgend und niemals im Laufe der Jahrhunderte sich verändern und wandeln und einen neuen Verstand bekommen können; aber ganz natürlich ist es, daß diese Lehre, wider das abergläubische Zuthun der Papisten und das ungläubige Abthun der Schwärmer, die eben beide wider die alte und immer neue Wahrheit ihre fleischlich-neuen Menschenfündlein aufbrachten, in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche viel ausführlicher und entwickelter gehandelt ist, als in den Büchern jener alten Lehrer, die noch nicht dieselben Widersacher zu bekämpfen hatten.

Statt uns nun mit dem verkehrten Beinamen „Alt-Lutheraner" zu benennen, so möge sich vielmehr die sogenannte lutherische Generalsynode, die bekanntlich in der Lehre von den heiligen Sacramenten von der lutherischen Kirche ab- und der Reformirten zugefallen ist, in jene symbolischen Bücher gründlich hineinwenden und zusehen, ob sie aus Gottes Wort z. B. die Beweisgründe der Concordienformel entkräften können, daß die reformirte Sacramentslehre nicht einfältig auf Gottes Wort stehe, mithin irrig sei. So lange sie dieses aber nicht thun, ist all ihr Behaupten, als sei die lutherische Lehre von den heiligen Sacramenten abgenutzt und veraltet und den sogenannten „Ergebnissen der neuern Schriftforschung" nicht mehr gemäß, ein leerer Wahn, womit sie sich und andere betrügen; denn behaupten ist nicht beweisen. —

Darum wollen wir denn auch unsern fröhlichen Muth bei den Worten des Herrn Einsenders behalten, „daß unsere Theologie so strack und grade (straight) sei, als die symbolischen Bücher sie machen können". Denn da durch Gottes Gnade diese theuerwerthen Zeugnisse der Väter die reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung der göttlichen Heilswahrheit der heiligen Schrift sind und unser Herz und Gewissen zunächst in dieser letzteren mit Lieb und Lust gefangen und gebunden ist, so sind wir natürlich, auf mittelbare Weise, auch den Glaubensbekenntnissen unsrer Kirche von Herzen unterthan, weil sie eben durchaus mit Gottes Wort übereinstimmen. Wir sind deß auch so freudig gewiß, daß wir nicht nur den Herrn Hermann, sondern die ganze sogenannte lutherische Generalsynode mit den Herren Dr. Schmucker und Kurtz an der Spitze hiemit öffentlich auffordern, aus heiliger Schrift den Erweis zu führen, daß z. B. die Sacramentslehre unserer Kirche, wie unsere Symbole sie einmüthig bezeugen, nicht der heiligen Schrift allein und durchaus gemäß sei, und daß sie Recht daran gethan haben, die reformirte Gegenlehre anzunehmen und von der lutherischen Kirche abzufallen.

So lange sie aber diesen Erweis schuldig bleiben, so müssen wir leider ihre Theologie, wie sie etwa in den Schriften der Herren Dr. Schmucker und Kurtz vorliegt, grade deshalb als krumm und schief erklären, weil sie der graden Richtschnur eben sowohl des göttlichen Wortes, als der symbolischen Bücher (als norma normata) nicht in allen Artikeln gemäß ist. Dabei jedoch verwahren wir uns ausdrücklich gegen die Anmuthung, als stellten wir die symbolischen Bücher an und für sich auf dieselbe Stufe mit der heiligen Schrift; wir halten sie keineswegs für die eigentliche und ursprüngliche Glaubensregel, welches allein der Einklang der klaren Schriftstellen zur Seelen Seligkeit, die Summe und der Inbegriff der Heilslehre des göttlichen Wortes ist. Denn thäten wir dies und hielten wir die kirchlichen Symbole für solche Glaubensnorm neben der heiligen Schrift, so wären wir allerdings keine rechtgläubige und bekenntnißtreue Diener der Kirche, sondern Orthodoxisten und Confessionisten und thäten wirklich, wie wir hie und da fälschlich beschuldigt werden, daß wir nemlich aus ihnen einen papiernen Pabst machten; wir wären dann in diesem Stücke nicht wesentlich von den Papisten verschieden, welche die sogenannten mündlichen apostolischen Ueberlieferungen auch neben, ja eigentlich noch über die heilige Schrift stellen.

Auf der andern Seite aber behaupten wir eben so entschieden, daß die symbolischen Bücher unserer Kirche wegen ihrer völligen Uebereinstimmung mit Gottes Wort durchaus lautere irrthumsfreie Wahrheit enthalten, die als solche, dem Wesen und Inhalte nach, über allem Wechsel flüchtiger Zeitmeinungen erhaben und keiner Veränderung unterworfen ist. Und um deswillen achten wir es für recht, daß die Diener der Kirche sich auch zu diesen Zeugnissen bei ihrer Ordination feierlich und öffentlich bekennen, ja daß von dem ordinirenden Lehramte der Kirche solch' Bekenntniß auch von den zu Ordinirenden verlangt werde.

Wenn ferner der Lutheran Observer unsere gottesdienstlichen Bräuche als „steif" bezeichnet, und zwar dermaßen, als wir trockenen und verknöcherten Gesellen es nur wünschen können, so redet er mehr, als er wissen kann; denn schwerlich hat der Einsender auch nur bei einem von uns dem Gottesdienste jemals selber beigewohnt und aus unserer Synodalconstitution und erstem Synodalbericht kann er es auch nicht unbedingt wissen.

Unsere Ansicht in Betreff der Ceremonien ist die, daß sie Mitteldinge seien, von dem HErrn in einer bestimmten Form weder ge- noch verboten, sondern der Freiheit der Kirche und jeder einzelnen Gemeinde anheim gegeben, sie ihres Gefallens aufzurichten, wie sie zur Erbauung und auch zur Zucht des heranwachsenden Geschlechtes dienen. Wir sind auf diesem Gebiete also keineswegs so steif, auf eine unbedingte Einheit und Gleichförmigkeit zu dringen, nur daß wir natürlich keiner Ceremonie beipflichten, die, wie etwa das Meßopfer, das Anbeten der Hostie u. dergl., schriftwidrige Lehre voraussetzt oder die sonst bei den Gegnern der reinen Lehre stehend gehandhabt wird, wie z. B. das Brechen des Brotes bei den Reformirten, damit wir auch hierin allen bösen Schein meiden, als seien wir, indem wir gottesdienstliche Bräuche von den Gegnern der reinen und einen Heilslehre annehmen, gleichgültig gegen die Fälschungen dieser Lehre oder denselben am Ende heimlich zugeneigt. Sonst aber dringen wir z. B. keineswegs darauf, daß etwa in allen Gemeinden dieselbe Agende und dasselbe Gesangbuch gebraucht werde; wir begnügen uns damit, darauf zu halten, daß beide auf dem Grunde der heiligen Schrift ruhen und die betende und bekennende Kirche — nicht aber der Einzelglaube, oder gar die zufällige Herzensstimmung dieses oder jenes geistlichen Redners, wie dies meist bei den Reformirten und der sogenannten lutherischen Generalsynode der Fall ist — in ihnen offenbar wird. Ein unbefangener Augen- und Ohrenzeuge, der etwa unsere Gemeinden bereiste, würde also in Handhabung der kirchlichen Ceremonien eine große Mannigfaltigkeit finden, je nach dem liturgischen Standpunkte der einzelnen Gemeinde; doch würde er hoffentlich in dieser Mannigfaltigkeit zugleich die Ein-

heit entdecken, daß die Persönlichkeit des Dieners der Kirche hierin zurück- und der Gesammtglaube der Kirche, als der Gemeinde der Heiligen, nach allen Seiten hervortritt, sie möge nun durch den Mund ihres Dieners und zum Theil auch im lauten Mitbekenntniß des eigenen Mundes, reumüthig, gläubig, bittend und fürbittend zum HErrn nahen, oder vom HErrn auf dieselbe Weise Gnade und Segen empfangen. Und solcher Augen- und Ohrenzeuge würde hoffentlich diese Weise des Gottesdienstes, da die ganze Gemeinde in leiblicher und geziemender Ordnung zu ihrem HErrn und Gotte tritt und wiederum Er, voll Gnade und Liebe, sich zu ihr thut, bei Weitem erbaulicher finden, als wenn dieser und jener einzelne geistliche Redner und Beter mit seiner Person in den sogenannten freien Herzensgebeten sich gleichsam hervordrängt, sich zwischen den HErrn und die Gemeinde schiebt und mit seiner Persönlichkeit, Gedanken und Worten, die Gemüther und Herzen der Hörer mehr oder minder beherrscht und an sich fesselt.

Diese letztere Weise aber ist, selbst wo sie auf dem Grunde der reinen Lehre ruhte, unleugbar eine krankhafte und unkirchliche, da eben der Einzelne übermächtig hervor- und die Gemeinde und ihr Gesammtglaube unscheinbar zurücktritt, und sodann die Gefahr entsteht, daß im Falle besonderer Begabung des betenden Predigers die meisten Gemeindeglieder sich fleischlich und abgöttisch an seine Person hängen, im Falle geringerer Ausrüstung aber ihn mindestens heimlich geringschätzen und kalt und theilnahmlos bleiben; durch beides aber wird ihr Herz und Sinn von der heiligen Sache abgelenkt und also auch im gemeinsamen öffentlichen Gottesdienste jenes elende menschelnde Wesen erzeugt, dessen auch das Kirchenwesen Amerika's voll ist.*)

(Schluß folgt.)

*) Wenn z. B. englischredende Amerikaner und Deutsche, die ihnen nachäffen, im frischen Eindrucke einer so eben gehörten Predigt, davon reden, so wird man fast nie hören, daß sie auf den Inhalt der Predigt oder das: Was hat er gepredigt? näher eingehen, sondern meist bei der Form und dem: Wie hat er gepredigt? stehen bleiben, zumal wenn der Prediger ein redefertiger speech-maker gewesen ist.

Luthers Leben von M. Meurer, in englischer Uebersetzung.

Es gereicht uns zum innigsten Vergnügen, unseren lieben Lesern hiermit melden zu können, daß ein uns wohl bekannter, mit der deutschen und englischen Sprache gleich wohl vertrauter und für den Bau des Reiches Christi eifrig thätiger Arbeiter es unternommen hat, das von M. Meurer, lutherischem Pfarrer zu Callenberg in Sachsen, in deutscher Sprache herausgegebene Leben Luthers in die englische Sprache zu übersetzen, und daß unser unermüdlicher Herr Ludwig in New York sich entschlossen hat, den Verlag dieses Werkes zu übernehmen. Daselbe, 5—600 Seiten in 8° umfassend, soll stereotypirt und mindestens acht Lithographien ihm beigegeben werden, enthaltend die Bildnisse Luthers, seines Weibes, Melanchthons, Friedrichs des Weisen und Anderer, auch einige Facsimile's. Der Preis ist auf nur $2.00 für ein Exemplar, gut in Leder gebunden, gestellt. So bald sich 1000 Subscribenten gefunden haben, soll mit dem Stereotypiren und Steinzeichnen begonnen werden. Der Verleger hofft, mit dem 1. December d. J. den Anfang machen und das Werk mit dem 1. März kommenden Jahres, so der HErr will, vollenden zu können.

Wir freuen uns über dieses Unternehmen darum so herzlich, weil wir hoffen, daß durch die Meurer'sche Biographie manchem unserer englischredenden Brüder erst Luther in seiner wahren Gestalt aufgeschlossen und dadurch das Werk d'Aubigne's über die Reformation, das hier unglücklicher Weise eine so große Verbreitung gefunden hat, unschädlich gemacht werden wird. D'Aubigne ist nemlich in seiner Reformationsgeschichte, wie bereits nachgewiesen worden, höchst partheilich zu Werke gegangen und hat in seiner Feindschaft gegen Luthern sich selbst die gröbsten Verfälschungen der Geschichte erlaubt. Da nun hier so Wenigen die Quellen der Geschichte zugänglich sind, so benutzen hier die Feinde der lutherischen Kirche, gegenwärtig vor allen die Methodisten, sein Buch ohne Scham und Scheu dazu, die bösesten Vorurtheile gegen Luthern und sein Werk oder vielmehr gegen das durch ihn ausgeführte Werk Gottes zu erwecken und die falschesten Vorstellungen davon zu verbreiten.

Warum wir hoffen, daß die Lebensbeschreibung von Meurer sich als ein wirksames Gegengift gegen die giftigen Verleumdungen d'Aubigne's erweisen werde, dies möge die Erklärung zeigen, welche der Herr Verfasser, der uns als ein treuer Lutheraner persönlich bekannt ist, selbst über sein Werk gegeben hat. Er schreibt nemlich darüber Folgendes:

„1.) Das Wesentliche des Buches besteht darin, daß es mit gänzlicher Ausschließung alles eigenen Dareinredens Luthers Leben lediglich aus den Quellen und zwar mit seinen und seiner Zeitgenossen eigenen Worten erzählt. Dieser Plan ist aufs strengste durchgeführt worden. Der Verfasser hat sich alles eignen Urtheils enthalten*), es findet sich durchaus keine eigne Zuthat in dem ganzen Werke: er hat sich darauf beschränkt, seine Quellen genau kennen zu lernen, zu prüfen, zu vergleichen und so zusammen zu stellen, wie es ihm am passendsten schien, um ein anschauliches Bild zu geben. Natürlich mußte manchmal abgekürzt, kurz zusammen gezogen, die directe Rede in die indirecte verwandelt, oder auch sonst eine andere Wendung genommen, auch mußten wohl zwei Berichte mitunter in Einen verschmolzen werden; aber eine wesentliche Veränderung hat sich der Verfasser eben so wenig, als eine wesentliche Zuthat erlaubt. Seine ganze Zuthat beschränkt sich auf die, zur Verbindung und Aneinanderfügung der verschiedenen Quellen entlehnten Sätze nöthigen sprachlichen Einschiebsel und Wendungen, und ist, wenn's hoch kommt, nur etwa dem Faden zu vergleichen, an dem die Perlen aufgereiht sind, oder dem Mörtel, welcher die Bausteine verbindet. Wer sich die Mühe nehmen will, die am Schlusse eines jeden Kapitels angeführten Quellen zu vergleichen, wird diese Behauptung bestätiget finden.

*) Wo ja ein solches nöthig schien, ist es in Anmerkungen am Ende des Kapitels verwiesen worden, welche Anmerkungen jedoch meisten Theils geschichtliche Notizen enthalten, für welche im Texte kein angemessener Platz war. D. V.

Diese Darstellungsweise führt nothwendig ihre Mängel mit sich: natürlich kann die Rede nicht so fließen, als wenn sie aus einer Feder hingegossen wäre. Aber wenn die Arbeit sonst gelungen ist, — was Andre beurtheilen mögen — so wird der Gewinn dabei für den Leser größer sein, als der Verlust. Hier hat er einen Luther, wie er sich selbst gegeben hat, wie er Denen erschienen ist, die ihm nahe gestanden haben, kein Ideal und kein Zerrbild, das erst Einer zurecht gemacht hat. Das Urtheil muß sich der Leser freilich selbst bilden, aber das Material dazu ist ihm mit aller Treue vorgelegt worden, und was die Sprache betrifft, so wird die Frische, Ursprünglichkeit und Mannigfaltigkeit derselben ihn für den Mangel der Glätte und Ebenmäßigkeit entschädigen.

Sonach ist ersichtlich, daß diese Lebensbeschreibung Luthers in einem schnurgeraden Gegensatze zu denen steht, welche Luthern „„im Lichte unserer Zeit"" darstellen, oder ihn nach dem besondern Zwecke, der etwa verfolgt wird, in dieses oder jenes Gewand einkleiden.

2.) Was die Auswahl betrifft, welche aus dem reichen Schatze, der einem Biographen Luthers zu Gebote steht, gegeben worden ist, so erwartet der Verfasser nicht, hier Alle befriedigt und immer das Rechte getroffen zu haben. Doch muß er auch in dieser Hinsicht zu Verständigung Einiger erinnern, worin sein Werk sich, wenn nicht von allen, doch von vielen seines Gleichen unterscheidet.

a.) Während in vielen Biographien Luthers die ganze Reformationsgeschichte im Auszug mit enthalten ist, so hat der Verfasser dagegen sich streng daran gehalten, daß er nur Luthers Leben schreiben wollte, und die Vorgänge der Reformation nur soweit berührt, als Luther dabei selbst betheiligt war.*)

b.) Seine besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser auf Luthers Schriften gerichtet; was nur einiger Maßen wichtig ist, findet sich wenigstens dem Inhalte nach erwähnt, von den wichtigern werden ausführlichere Auszüge oder doch Proben gegeben. Ein besonderes Register am Schlusse giebt darüber Nachweis. — Der Verfasser hoffte, es könne auf diese Weise sein Werk den mit Luthers Schriften noch weniger Vertrauten als eine Art Einleitung in dieselben dienen.

c.) Manche in fast allen Biographien gangbare Geschichtchen wird der Leser vergeblich suchen. Dieß kommt daher, daß sich in Luthers Geschichte manches Sagenhafte mit eingeschlichen

*) Auf diese Weise ist es möglich gewesen, auf dem verhältnißmäßig engen Raume eine ungleich größere Menge Details zu geben, als man in den meisten Biographien Luthers finden wird. D. V.

hat; was aber entweder ganz unverbürgt und mit andern glaubhaften Berichten unvereinbar oder doch verdächtig schien, das hat der Verfasser ohne Weiteres weggelassen. Um so mehr kann sich der Leser auf das Uebrige verlassen, denn wo etwa noch eine Dunkelheit oder ein ungelöster Widerspruch vorhanden sein sollte, wird er in den Anmerkungen von dem Verfasser meist selbst darauf aufmerksam gemacht.

d.) Der Verfasser hat es nicht verschmäht, wo die Quellen ihm dazu Gelegenheit boten, manchen minder wichtigen Vorgang in Luthers Leben mit großer Ausführlichkeit bis ins kleinste Detail zu schildern, in der Hoffnung, daß solche Lebensbilder die Anschaulichkeit des Ganzen erhöhen würden. Hierher gehört z. B. sein Zusammentreffen mit den beiden Schweizern im Gasthof zum Bär in Jena, mehrere seiner Krankheits- und Reisegeschichten u. a. m.

e.) Die letzten Lebenstage Luthers, sein Tod und Begräbniß sind vielleicht im Verhältniß zum Ganzen etwas zu ausführlich geschildert worden; es wäre dieß wohl nicht geschehen, wenn nicht gerade die Vollendung des Werkes mit der dreihundertjährigen Gedächtnißfeier von Luthers Todestag zusammengetroffen wäre. Diese erheischte Berücksichtigung.

Außerdem wäre noch zu erinnern:

3.) Wo die Quellen dem Verfasser in lateinischer Sprache zugänglich waren, hat er sich **nie mit den vorhandenen Uebersetzungen** begnügt, sondern selbstständig übersetzt und sich dabei befleißigt, das alterthümliche Colorit der Sprache zu treffen. Oft genug wird es ihm nicht gelungen sein, doch einigemal hat er die Freude gehabt, daß auch Kenner die Uebersetzung für das Original gehalten haben.

Um sich in dem Buche **zurecht finden** zu können, dafür ist durch die Inhaltsanzeigen und chronologischen Uebersichten bei jedem Buche und das (von Dr. Pasig mit großer Genauigkeit besorgte) doppelte Register am Schlusse des Werks nach Möglichkeit gesorgt."

Anm. der Redaction. Wer wünschen sollte, das Werk des Pastor Meurer in deutscher Sprache zu besitzen, dem erbieten wir uns, ihm dasselbe von Deutschland auf möglichst billigem Wege kommen zu lassen. Die gewöhnliche Ausgabe mit einem Stahlstich kostet 1½ Thaler Preuß. Cour., die Prachtausgabe mit vierzig Bildern 2½ Thaler.

(Eingesandt.)

Bericht von der Fairfield Districts-Prediger-Conferenz der deutschen ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Obenbezeichnete Conferenz wurde vom 11—13. October 1847 auf dem Hocking Hill, Fairfield Co., O., bei Pastor **Richmann** abgehalten. — Zugegen waren Pastor **Richmann**, Pastor **Schneider** aus Marion, O., Pastor **Schürmann** von Huntersville, Franklin Co., Ind., Hilfsprediger **Seidel** aus Neudettelsau, Union Co., O., und Pastor **Ernst** von demselben Orte. Zum Vorsitzer wurde Pastor Richmann, zum Schreiber der Unterzeichnete gewählt.

Die Verhandlungen dieser Conferenz dürften vielleicht Vielen nicht wichtig genug erscheinen, um der Oeffentlichkeit übergeben zu werden; allein aus guten Gründen, so wie um Rechenschaft darüber abzulegen, soll es doch geschehen.

Schon am Sonnabend zuvor versammelten sich die Glieder der Conferenz und feierten mit einer großen Anzahl von Gliedern der dortigen Gemeinde Sonntags darauf das heilige Abendmahl. Es wurde mehrere Male in den drei Gemeinden des Pastor Richmann gepredigt. In einer derselben wohnten wir der Einweihung einer neuen Framekirche bei, welche den Namen deutsche ev.-lutherische St. Peters-Kirche erhielt. In Bezug auf die in Zukunft während der Conferenz zu haltenden Predigten wurde festgesetzt, daß der Pastor des Orts den betreffenden Gliedern der Conferenz sechs Wochen vor Abhaltung derselben anzeigen müsse, **daß** und **wann** von ihnen zu predigen gewünscht wird. Nach dem Beispiele der Brüder in Missouri, hielt die Conferenz bei ihren Verhandlungen dieselbe Weise, daß nämlich die Brüder dem Amtsalter nach, die jüngern zuerst, ihr Urtheil über den Gegenstand der Besprechung abgeben sollten. Die Sitzungen wurden mit Gesang und Gebet eröffnet und beschlossen. Beim Anfange derselben theilte der Vorsitzer seine Ansicht über den Zweck der Conferenzen mit. Folgendes waren die Verhandlungen:

Da die Conferenz, im völligen Einverständniß mit der ganzen Synode, die Nothwendigkeit der Einführung der bisher gänzlich vernachlässigten und doch so heilsamen Anstalt der Privatbeichte einsieht, so war dieses der erste Gegenstand in der Berathung. Weil es nicht zu leugnen ist, daß selbst viele Prediger mit ihren Gemeinden der hohen Sache fremd geworden sind, so handelte sich's insbesondere darum, auf welche Weise man am leichtesten hier seinen Zweck erreichen könne, und, wenn er einigermaßen erreicht wäre, wie man bei Abhaltung der Privatbeichte zu verfahren habe. Man kam einstimmig dahin, daß vor allem die gründliche Belehrung über das Wesen und den Nutzen der Privatbeichte bei den Gemeinden zu üben sei, und besonders bei der Jugend in dem Confirmandenunterrichte. Wären die Confirmanden für die Privatbeichte gewonnen, so wäre dieses ein schöner Anfang auch für die Erwachsenen in den Gemeinden. Nie aber sollte es dahin kommen, daß Gemeinden ihren Predigern gänzlich die Freiheit zu Abhaltung der Privatbeichte rauben dürften. Denn solches wäre ganz unlutherisch, laut der kräftigen Zeugnisse Luthers, welche von Herrn Pastor Keyl im „Lutheraner" No. 2 und 3 angeführt sind. Wäre einmal ein Anfang gemacht, so hielt die Conferenz dafür, daß es nicht genug sei, blos einzeln zu beichten und zu absolviren, wie so manche vielleicht denken möchten, sondern daß dabei der nöthige Unterricht nicht zu versäumen sei, um welches willen die Privatbeichte erst ihren eigentlichen Nutzen erhält. Der Ort zu dieser Handlung müßte nothwendig in einer Kirche so gewählt sein, daß der Beichtende mit seinem Beichtvater wohl **gesehen**, aber nicht **verstanden** werden könnte. Ersteres würde die möglich bösen Urtheile der Weltkinder, Letzteres die falsche Scham bei den Beichtkindern verdrängen.

Ein anderer Gegenstand der Conferenz war die Ausübung der Kirchenzucht. Es ist nicht ganz ohne Grund, wenn manche sogenannte lutherische Prediger und Gemeinden von Secten beschuldigt werden, daß sie offenbare Sünder, als Ehebrecher, Trunkenbolde, Spötter des göttlichen Wortes u. a., in ihren Gemeinden unangetastet lassen und ihnen ein um das andere Mal das heilige Abendmahl ohne weiteres reichen. Dieses ist leider zu beklagen und zeugt von dem traurigen Zustand so mancher lutherischen Gemeinde und ihrer Prediger, die als Miethlinge nur **falschen Frieden** zu erhalten suchen. Die Glieder der Conferenz aber wollen durch Gottes Gnade diesem Uebel widerstreben und stärkten sich durch Mittheilung von mancherlei Erfahrungen darin, daß sie im Vertrauen auf den HErrn und nach Seinem heiligen Worte, wie es Matth. 18, 15—18. und 1 Cor. 5, 1. ff. zu lesen ist, ihr Amt ausrichten wollen, wie sich's gebührt.

Da die Glieder der Conferenz so vielfältig angefochten werden wegen Einführung von lutherischen Kirchengebräuchen (Ceremonien), so unterhielten sie sich auch darüber. Es fallen häufig die Beschuldigungen, selbst von Seiten sogenannter lutherischer Prediger, daß wir den Gemeinden solche Gebräuche aufdringen und auf dieselben einen zu großen Werth legen, deswegen nichts anders können, als nur die Gemeinden zerstören. Die Conferenz sah sich darum genöthigt, wiederholt auszusprechen, was der Beschluß der Synode von Chicago sagt: „Die Synode will auch, daß bei Einführung irgend einer Ceremonie **keinerlei Zwang** angewendet, sondern daß dabei nach vorausgegangener gründlicher Berichtung der Gewissen Alles in die christliche Freiheit der betreffenden Gemeinden gestellt werde."

Weil es sich hier zu Lande, bei der köstlichen, aber oft viel mißbrauchten Freiheit in kirchlichen Dingen häufig zuträgt, daß einzelne Gemeindeglieder, wenn sie gegen ihren Seelsorger feindselig gesinnt sind, alsbald von Predigern anderer Gemeinden amtliche Verrichtungen verwalten lassen; so hielt die Conferenz dafür, daß man solchem Unfug nicht ruhig zuzusehen habe, sondern daß solche Glieder ernstlich zur Verantwortung gezogen werden sollen und, wenn sie nach ordentlicher Anwendung der in dem Worte Gottes vorgeschriebenen Stufen der Ermahnung nicht hören wollen, von der Gemeinde förmlich auszuschließen seien. Ebenso wollen die Conferenzglieder streng darauf sehen, daß, wenn fremde Gemeindeglieder zu ihnen auf solche Weise kommen, sie nicht angenommen werden sollen.

Es kamen auch zur Sprache die so häufig vorkommenden gemischten Ehen, welche nur selten zum Heil der Seelen ausschlagen und oft auch in den Gemeinden nicht geringe Störung verursachen. Die Conferenz sah einstimmig dafür an,

daß man, wo möglich, darauf hinarbeiten müsse, daß solche mehr und mehr unterbleiben.

Mit nicht geringer Freude sprach die Conferenz davon, daß durch Gottes Gnade es sobald dahin gekommen, daß der lutherischen Kirche hiesigen Landes ein neues rechtgläubiges Kirchen-Gesangbuch dargeboten ist, in welchem weder der Sauerteig der falschen Lehre, noch der moderne Unglaube zu finden, sondern vielmehr der Kirche ihr lang geraubtes Gut in den unveränderten Liedern Luthers und anderer rechtgläubiger Lehrer wieder gegeben ist. Die Glieder der Conferenz sprachen den herzlichen Wunsch aus, daß es ihnen möglich werden möchte, diesen Schatz recht bald in den Händen ihrer Gemeinden zu sehen, wozu sie an ihrem Theile beitragen wollen, was sie können.

Auch der Mission unter den Heiden wurde gedacht. Es wurde der Beschluß gefaßt: daß die Conferenzmitglieder, so oft es thunlich sein wird, in ihren Gemeinden Missionsstunden abhalten wollen, um die Sache der Mission mehr und mehr zur Kenntniß zu bringen und etwaige Gaben an die lutherische Mission unter den Indianern am Flusse Cass gelangen zu lassen.

Zuletzt wurde Pastor Schneider von der Conferenz wegen des Verlassens seiner Gemeinden bei Marion zur Verantwortung gezogen. Nach genauer Erforschung der Sache konnte die Conferenz nicht anders urtheilen, als daß Pastor Schneider im höchsten Grade unrecht gehandelt habe. Die Conferenz scheut sich nicht, solches Urtheil auch vor der Oeffentlichkeit auszusprechen; ja, sie achtet es vielmehr für ihre Pflicht. Sie danken aber auch Gott dafür, daß Pastor Schneider selbst mit diesem Urtheil stimmte und sein Unrecht und seine Uebereilung bekannte. Der HErr verleihe uns Allen rechte Geduld und Weisheit, daß wir unsere Gemeinden in Seiner Furcht leiten und vor allen verkehrten Wegen bewahrt bleiben! Amen. A. Ernst.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Den Lesern wird noch aus dem 3. Jahrgang des Lutheraner erinnerlich sein, daß Herr Dr. Nast uns vor einiger Zeit zu einem Zweikampfe mit ihm herausgefordert habe, in der Weise, daß wir einen von ihm durch den Apologeten publicirten Aufsatz in den Lutheraner aufnehmen sollten, wogegen er sich verpflichtete, unsere Widerlegung desselben in seinen Apologeten aufzunehmen. Er hatte sich dabei folgendermaßen ausgedrückt:

„Sich wohl bewußt, daß er (der Lutheraner) nichts gegen die von uns aus der heiligen Schrift selbst, und einzig und allein aus derselben geschöpfte Erklärung des heiligen Abendmahls vorbringen konnte, nennt er dieselbe kurzweg ein ‚leeres Geschwätz', ohne es wagen zu dürfen, seinen Lesern mit Anführung auch nur Eines unserer Beweisgründe anzudeuten und nachzuweisen, worin ‚das leere Geschwätz der Methodisten über das heilige Abendmahl' bestehe. Pfui! welche schmähliche Feigheit eines so gelehrten Pastors, weiland Leipziger Studiosi theologiae, gegen ‚unstudirte, unwissende, schwärmerische Laien', wie die Methodisten! Oder legen wir hiermit dem Stillschweigen des Herrn Pastor Walther das unrechte Motiv unter? Wohlan! er kann sich rechtfertigen von der Beschuldigung. Wenn er unser ‚leeres Geschwätz' über das heilige Abendmahl den Lesern des Lutheraner vorlegen will, so wollen wir den unsrigen seine Widerlegung, welche ebenso viel Raum einnehmen soll, geben. Wenn ihm irgend etwas an der Rettung der armen, verblendeten Methodisten und der übrigen Leser des Apologeten gelegen ist, so wird er diesen Vorschlag annehmen. Wo nicht, so kann jeder Unpartheiische sehen, daß ihm wenig um die Verbreitung der seligmachenden Wahrheit zu thun, oder daß sein Glaube nicht auf den ewigen Grund der göttlichen Wahrheit, sondern auf blos menschliche Authorität und Tradition gestützt ist. Der frühere Herausgeber des sogenannten ‚Wahrheitsfreundes', jetzt Bischof von Milwaukee, verwarf einen solchen Vorschlag des Apologeten; ja es fällt uns eben bei, daß wir denselben Vorschlag vergeblich dem Herrn Doctor Sihler hinsichtlich der Lehre von der Absolution machten.*) Und so wird auch wohl der Herr Pastor Walther bei dieser Gelegenheit seine Schande und Blöße zeigen. Aber leider! die Leser des Lutheraner bleiben im Nebel, der Apologet mag schreiben was er will." rc. (Siehe: Apologet, No. 446.)

Die lieben Leser ersehen aus dem Vorstehenden, daß unser Herr Doctor, als er selbiges niederschrieb, von der süßen Hoffnung wahrhaft trunken war, wir würden uns unmöglich überwinden können, seine ebenso gottlosen, als heuchlerisch andächtelnden Verdrehungen des heiligen Wortes Gottes unseren theuren, mitunter schwachen Brüdern vorzulegen, und unsern „Lutheraner" damit zu verunzieren. Darum fordert uns der Herr Doctor mit einem wahren Goliathsmaul zu einem öffentlichen Zweikampfe heraus.

Als wir obige Worte das erste Mal lasen, drangen sich schon ähnliche Gedanken in uns auf. Wir unterdrückten sie jedoch und beschlossen sogleich, die Herausforderung anzunehmen, in der Hoffnung, der Herr Doctor werde bald von seinem Rausche nüchtern werden, uns wegen der Unterlegung schimpflicher „Motiven", von denen wir bei unserm Schweigen geleitet worden seien, um Verzeihung bitten, und natürlich sein Versprechen halten. Wir wurden zwar von andern, welche den Charakter echter Methodisten genauer kennen, gewarnt, dem Herrn Dr. Nast ja nicht zu trauen. Man machte uns darauf aufmerksam, jene Aufforderung sei nichts als eine Falle, in die uns jener schlaue Herr nur locken wolle; würden wir in gutem Glauben den Aufsatz desselben im Lutheraner publicirt haben, so werde Herr Nast sich heimlich über unsere dumme Gutmüthigkeit ins Fäustchen lachen, öffentlich aber mit der unschuldigsten Miene von der Welt die Gründe aus einander setzen, warum er unter den obwaltenden Umständen sein Versprechen zurückzunehmen gezwungen sei. Man wies uns auf die Clausel hin, welche Herr Nast nur scheinbar unverfänglich habe einfließen lassen: „Welche ebenso viel Raum einnehmen soll." Hier, rief man uns zu, hier steckt's. Herr Nast weiß recht wohl, daß er mit wenig Worten eine Masse confuser Behauptungen hinschütten konnte, die natürlich mit ebenso wenig Worten nur verneint, aber nur mit mancherlei Auseinandersetzungen widerlegt werden können.

Wir gestehen, daß uns diese Winke allerdings anfangs etwas stutzig machten. Doch, obwohl wir schon manche betrübte Erfahrung von der Unredlichkeit der Stimmführer unter den Methodisten gemacht haben und unser erst nicht geringes Zutrauen zu denselben von Jahr zu Jahr stufenweise gesunken war, so konnten wir doch nicht glauben, daß selbige so infamirender Streiche fähig seien. Wir machten uns daher, weil wir es der Ehre Gottes schuldig zu sein glaubten und aus Liebe zu den verführten redlichen Seelen unter den Methodisten, an die wahrlich! höchst unerquickliche Arbeit, den ebenso magern als verworrenen Aufsatz Herrn Nasts zu seciren, und zu zeigen, wie unter dem Bombaste seiner Rede weniger denn nichts enthalten sei. Wir scheuten keine Mühe, zu entdecken, wo in den seinsollenden Beweisführungen eigentlich der nervus probandi (die Beweiskraft) stehen solle, und der Leser wird gestehen, daß wir Herrn Nasts seinsollende Beweise nicht vor den Augen der Leser verhüllt, sondern vielmehr erst so herausstaffirt haben, daß sie sich doch einigermaßen vor vernünftigen Leuten sehen lassen könnten. Wir haben auch alles Mögliche gethan, um Herrn Nast eine zu große Beschämung zu ersparen. Wir dachten nicht so unedel, die uns gegebene Gelegenheit, einen Aufsatz in den Apologeten zu bringen, zu mißbrauchen. Wir hielten es für eines Christen allein würdig, wenn wir gerade bei dieser Gelegenheit den Redacteur jenes Blattes trotz seiner ungeschlachten Angriffe mit aller nur möglichen Schonung behandelten. Und daß wir dies wirklich gethan haben, des müssen selbst unsere Feinde Zeugniß geben. Wir waren uns übrigens wohl bewußt, daß wir Herrn Dr. Nast nicht zwingen konnten, unsere Widerlegung ganz in seinen Apologeten aufzunehmen, und so wenig wir ihm die Willigkeit hierzu zutrauten, so haben wir doch keinen Augenblick daran gezweifelt, er werde, wenn nicht die ganze erste ihn zunächst angehende Hälfte, doch so viel von unserm Aufsatze aufnehmen, als wir von dem seinigen in den Lutheraner aufgenommen hatten. So viel, meinten wir, werde er gewiß thun, um, wenn er auch die Schande vor Menschen, widerlegt zu sein, vor den Augen aller prüfungsfähigen Leser auf sich nehmen müsse, doch der Schande vor Gott, ein offenbarer Betrüger zu sein, zu entgehen. Wir dachten, sollte Herr Dr. Nast auch nicht ein Wort mehr einrücken, denn wir, so müßten wir schweigen, denn unser Gegner habe dann

*) Der Herr Dr. Nast verschweigt hier wohlweislich, daß erstlich dem Herrn Dr. Sihler damals gar kein Blatt zu seiner Verfügung stand, und zweitens, daß sich derselbe zu einer mündlichen Disputation bereit erklärt hat, die aber von methodistischer Seite damals auch wohlweislich ausgeschlagen worden ist.

den Buchstaben für sich. Wir wollten uns auch dies gern gefallen lassen, denn wir durften wohl erwarten, daß in denjenigen unter den Methodisten, für die wir allein geschrieben hatten, denen es nemlich redlich um Wahrheit zu thun ist, das Verlangen werde erweckt werden, uns über den angeregten Gegenstand weiter zu hören.

Was ist nun geschehen? — In No. 462 des Apologeten erklärt uns Herr Dr. Nast: daß er unseren Aufsatz in sein Blatt nicht aufnehmen wolle.

So hat uns denn der Glaube in die Hände kommen müssen, daß die Methodisten selbst der ehrlosesten Handlungen, deren sich auch die gottlose Welt schämen würde, fähig sind. So geben denn die Methodisten in unsern Tagen aufs neue ein Beispiel, daß rechte Fanatiker, wie weiland die „heiligen" Väter des Constanzer Concils, den Grundsatz befolgen, daß man „Ketzern" sein Wort nicht zu halten brauche. Wir können uns dabei wohl zufrieden geben. Wir verlieren dabei nichts, als das letzte Ueberbleibsel unseres Zutrauens zu der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit der Methodistenhäupter. Groß ist aber hierbei unser Gewinn. Herr Nast hat durch nichts deutlicher öffentlich erklären können, daß er, von der guten Sache der lutherischen Lehre in dem Punkte des heiligen Abendmahls wider Willen überzeugt und auf das schimpflichste mit seinem methodistischen „Geschwätze" aus dem Felde geschlagen, demüthig habe die Waffen strecken müssen. Herr Nast sucht zwar seiner kläglichen Retirade, eines Santa Anna (glorreicher Erinnerung) würdig, lächerlich genug das Ansehen eines Triumphzuges dadurch zu geben, daß er über die schreckenerregende ganz schauderhafte Länge unserer Widerlegung mitleiderweckende Klaglieder anstimmt und spricht: „Wir können von unseren ursprünglichen und ausdrücklichen Bedingungen nicht abgehen"; diese gewiß nicht übel ausgesonnene Ausflucht wird aber dem armen Manne nicht viel helfen, seinem nun nur zu sehr befleckten Ruhm als eines Doctoris Theologiæ den alten Glanz wieder zu verschaffen, da es sich ja nicht eigentlich darum handelt, daß Herr Nast unsern Aufsatz nicht ganz, sondern daß er davon nichts, nemlich nicht einmal so viel in sein Blatt aufgenommen hat, als wir in unserer lutherischen Ehrlichkeit in gutem Glauben von dem seinigen in unser Blatt aufgenommen hatten. Herr Nast entscheide selbst: A. ist B. 10 Thaler schuldig, B. aber fordert 100 Thaler, was wäre nun wohl A., wenn er zu B. spräche: weil du 100 Thaler forderst, so gebe ich dir gar nichts? — A. wäre dann offenbar ein Betrüger. — Herr Nast mag sich daher drehen und wenden, wie er will, seine lieben Schafe mögen wohl von ihm gewöhnt sein, alles, was er ihnen vorlegt, für baare Münze anzusehen, betreffs der Lutheraner setzt er vergeblich seinen Trost auf solchen blinden Glauben an die Aussprüche eines Menschen, und wäre es ein Doctor Theologiæ rite promotus, denn die Lutheraner werden von Jugend an dazu angeleitet, alles nach Gottes Wort zu prüfen, und sich durch kein Menschenansehen binden oder blenden zu lassen.

Herr Nast tritt übrigens nicht bloß mit Schimpf und Schande, sondern auch, wie alle das Hasenpanier ergreifende Feiglinge, mit Schimpfen und Schänden seinen unglücklichen Rückzug an. Er wirft nemlich mit: „lutherische Schulweisheit, Jesuitismus, römisch-lutherische Schriftgelehrte, papistische und jüdische Amtsbrüder, endloser Wortschwall", und mit ähnlichen Ergießungen einer gereizten Galle um sich herum. Nach unserm wenigen Ermessen wäre es klüger gewesen, Herr Nast hätte sich in aller Stille, und nicht so murrend und scheltend aus dem Staube gemacht, denn dadurch hat er nur um so mehr verrathen, in welche desperate Stimmung ihn die Vorhaltung der Wahrheit gesetzt hat.

Charakteristisch ist endlich noch Ein Schlag, den Herr Nast bei seinem heldenmüthigen Reißaus zum christlichen Abschied nach uns thut. Er erinnert sich nemlich aus seinem eigenen Leben, wie wehe es ihm immer that, wenn man seinen Stolz beleidigte. Das bewegt ihn denn zu der Bemerkung: „Fehlt es dem Herrn Walther an Geschicklichkeit (nemlich die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl kurz darzustellen), so muß er diese Arbeit eben einem begabteren Amtsbruder übergeben." Hierauf müssen wir erwidern, daß Herr Nast total fehlgeschossen hat. Erstlich wissen wir recht wohl, welchen verkehrten Streich unsere Brüder gemacht haben, einen so ungeschickten Menschen, wie wir sind, zum Redacteur ihres Blattes zu machen, aber Sie, Herr Nast, sollten gerade darüber sich freuen und am wenigsten davon etwas laut werden lassen; denn haben Sie schon, da meine Wenigkeit auf dem Felde erschien, so eilends Fersengeld gegeben, was würde vollends geschehen sein, wenn ein Dr. Sihler oder ein F. Wyneken, diese alten Ihnen wohlbekannten Haudegen, oder auch mancher andere aus unserm Heerlager hervorgetreten wäre.

Das Concordienbuch.

Soeben erfahren wir aus einem Briefe Herrn Ludwigs, daß er mit dem Setzen des deutschen Concordienbuches nächstens beginnen will und dasselbe Ende März 1848 verkaufen zu können gedenkt. Subscriptionslisten sind noch nicht eingegangen. Möge Herr Ludwig sich in dem guten Vertrauen nicht getäuscht finden, daß alle rechtgläubig-lutherische Prediger alles thun werden, um dem von ihm aufzulegenden Concordienbuche die möglichst größte Abnahme zu verschaffen!

Die hochmüthige Demuth.

Ein Weib hatte sich, um nach papistischer Art mit einem strengen Leben für ihre Sünden zu büßen, einsperren lassen, und ihre Magd durfte ihr blos durch ein kleines Fenster, das in der Thür war, ihre tägliche Nothdurft zureichen. Es besuchten sie viele Leute, theils aus Neugierde, theils aus falscher Andacht, theils aus Mitleid. Sie saß indeß in ihrer Klause mit niedergeschlagenen Augen und sagte mit leiser und kläglicher Stimme, wie sie eine so große Sünderin, und um ihrer vielen Sünden willen nicht werth wäre, das Licht des Himmels zu sehen u. s. w. Die Magd hörte dies öfter von ihr. Als nun auch einst Leute kamen und fragten, was ihre Frau drinnen machte, antwortete die Magd, sie hielte dafür, daß sie jetzt ein wenig ruhe; als sie nun weiter fragten, ob sie nicht wüßte, warum ihre Frau ein solch elendes und strenges Leben führte, antwortete sie: „Ich halte dafür, sie muß eine der größten Sünderinnen sein, die die Erde jemals getragen hat." Wie dies die Frau, welche nicht schlief, hörete, sprang sie wie rasend hervor und schrie: „Das lügst du, du Bestie, ich bin ein ehrlich und frommes Weib." „Ach!" sprach die Magd, „liebe Frau, entrüstet euch nicht, ich meinte, daß, weil ihr so oft über eure großen und schweren Sünden klagt, es auch Wahrheit damit sein müsse, und ists, daß ich etwas Unrechtes damit gesagt, so ists eure eigene Schuld." — Möchte dies heuchlerische Weib nicht nur zu viel Schwestern und Brüder haben! Aber wie viele gibt es nicht, die es gerade so machen! Sie sprechen wohl, ich bin auch ein großer Sünder, aber wenn man ihnen darin Recht gibt, so sieht man, wie ernst das Sündenbekenntniß gemeint gewesen sei. Man redet demüthig, nicht weil man seine Nichtswürdigkeit wirklich fühlte, sondern damit man als demüthig bewundert und gerühmt werde.

Der Geizhals.

„Darum kann ein Geiziger nichts nützer und besseres thun, denn wenn er stirbt; denn im Leben ist er weder Gott noch andern Menschen, ja ihm selbst kein nütz. Er kann sonst nichts anderes, denn sündigen wider Gott, wider Menschen, und auch wider sich selbst; denn er thut auch seinem eignen Leibe nimmer nichts zu gute."

Luther.

Ein verdächtiger Handel.

Während Jacob v. Moser, der durch seine merkwürdigen Schicksale und durch seine Frömmigkeit berühmte Staatsmann, in Wien weilte, verkehrte er auch mit dem Benediktiner-Abte Gottfried von Göttweig, der nichts Geringeres zur Absicht hatte, als Mosern zum Katholicismus zu verführen. Der Reichskanzler, sprach der Abt, wünsche ihm gerne eine ansehnliche Bedienung zu geben; aber der Kaiser nehme keinen in Dienst, der mit der lutherischen Erbsünde behaftet sei. Könne Moser glauben, die katholische Religion sei so gut, als die lutherische, so sei die Sache schon in Richtigkeit. Lächelnd antwortete Moser dem Prälaten: „Euer Handel kommt mir verdächtig vor; Ihr bietet mir gleichbald freiwillig auf meinen Luther so viel auf. Hättet Ihr gesagt: Ob ich nicht tauschen wolle? so hätte ich es in Ueberlegung ziehen können; da Ihr mir aber, gegen Vertauschung meiner Religion mit der Eurigen, zu der Eurigen so viel zuleget, muß Eure Waare offenbar schlechter sein, als die meinige."

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme." Offenb. 3, 11.

Von der großen Liebe, die die Schwärmer unter einander haben.

(Von Luther.)

„Unsre Rottengeister rühmen jetzt von großer Liebe, die sie unter einander haben, daß man daraus müsse spüren, daß der Heilige Geist bei ihnen

sei. Was thun sie aber? — Sie lieben ihr eigen Rottengeschmeiß; daneben sind sie uns spinn- und mörderlich feind, die wir ihnen doch kein Leid gethan haben; daß man freilich wohl spüret, was sie für einen Geist haben, und wohl rühmen mögen, daß sie dennoch so viel Liebe haben, als Buben, Schälke und Mörder, dazu die Teufel selbst unter einander. Mit der Weise würde kein Mensch auf Erden böse sein. Denn es ist ja keiner so verzweifelt böse, er muß jemand zum Freunde haben; wie könnte er sonst unter den Leuten leben, wenn er sich mit allen Leuten sollte beißen und fressen? Wenn du nun hier auch wolltest schließen: Der liebt seine Freunde, darum ist er fromm und heilig, — so mußt du den Teufel und alle die Seinen zuletzt auch fromm machen." Siehe Luthers Auslegung des Spruches: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Und so ihr auch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?" Matth. 5, 46. 47.

Bibellesen.

Fürwahr, mein lieber Christ, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehest, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben. Darum, liebe Herren und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leset, studiret, seid fleißig. Fürwahr, es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieser bösen und schändlichen Zeit. Luther.

Zeugniß wider die Religionsmenger.

Cyriacus Spangenberg schreibt in seinem Buche von der geistlichen Haushaltung und Ritterschaft Dr. M. Luthers Folgendes:

„Die Lehrer sind nicht einer tauben Haselnuß werth, die sich mit allen Secten, Rotten und Verführern vergleichen können, neue Form und Reden, der Schrift unbekannt, erdenken, amnestias (Generalpardone für alle Ketzer) anrichten, die Irrthümer vertünchen, verschmieren, glossiren und declariren, damit sie ja nicht wider dieselben streiten und der Welt Ungunst, Mühe und Arbeit auf sich laden dürfen. Ein solcher Wendehut ist Dr. Luther nicht gewesen, sondern hat schwarz schwarz, und weiß weiß genennet, und keinen Irrthum in der Lehre unangefochten gelassen."

☞ Durch Kränklichkeit, die uns nicht mehr als die nöthigste Arbeit gestattete, sind wir abgehalten worden, die Fortsetzung unseres Aufsatzes zu liefern: „Sind die Einsetzungsworte: Das ist mein Leib ꝛc. eigentlich zu nehmen?" Wir hoffen mit nächster Nummer wieder darin fortfahren zu können.

Der Freigeist in Todesgefahr.

Der durch seine Reisen und als Schriftsteller bekannte französische Gelehrte Volney, Verfasser der „Ruinen", ein das Christenthum, wo er nur konnte, verspottender Freidenker, machte im Jahre 1797 eine wissenschaftliche Reise durch Nordamerika, auf welcher er einmal mit ungefähr zwanzig Personen über den breiten See Ontario hinüberfuhr. Er war sehr redselig, ließ keine Gelegenheit, das Christenthum zu verspotten, vorbei, und betrug sich überhaupt auf eine sehr weltliche Art. Während der Ueberfahrt kam schnell ein entsetzlicher Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank oder einen Felsen in beträchtlicher Entfernung von einem zugänglichen Ufer, und litt fortwährend so gewaltig von den Wellen, daß sie jeden Augenblick fürchteten, daß Schiff möchte zertrümmert und sie alle unvermeidlich eine Beute des Todes werden. In dieser Lage verlor der große, stolze Philosoph buchstäblich alle Macht seiner Vernunft. In einem Augenblick war er völlig rasend und wüthete wie ein Toller, im andern blickte er voll wilder Bestürzung in eines der Werke von Voltaire, die er gewöhnlich in seinem Busen trug, dann ergriff ihn völlige Verzweiflung, er stieß ganz unzusammenhängende Reden hervor, und bot dem Capitain eine ganz unglaublich große Summe Geldes an, wenn er ihn in einem kleinen Boote ans Ufer setzte, was rein unmöglich war. In all seinem Elend hatte er einen Genossen an dem Koch, welcher sich an den Vordermast anband, und dann im heftigsten Verzweiflungskampf die fürchterlichsten Verwünschungen ausstieß. Unter den übrigen Passagieren waren zwei Schwestern aus dem ehemaligen französischen Canada, welche, von der drohenden Gefahr unterrichtet, in der Kajüte niederknieeten und etwa zehn Minuten lang still beteten, dann sich erhoben, einige Worte auf französisch sprachen und einander umarmten; darauf setzten sie sich wieder mit ruhiger Ergebung in Alles, was da kommen möchte. Das Schiff hielt in der gleichen Lage ungefähr zwei Stunden aus, worauf der Wind sich legte, das Schiff wieder flott wurde, und am folgenden Tage glücklich am Orte seiner Bestimmung anlangte. Nach dem Sturme zeigte sich Volney nicht weniger als ein elender Schwächling, indem er mehrere der Mitreisenden bat, sie möchten doch nirgends von seinem Benehmen während der Gefahr Erwähnung thun.

(Eingesandt.)

Der Glaube hält sich an das Wort.

Der Glaube hält sich an das Wort
Aus unsers Gottes Munde;
Das ist ein felsenfester Hort
Auf ewig sicherm Grunde.
Ob Alles wankt und bricht, —
Das bricht und wanket nicht;
Das trotzet aller Zeit
Und selbst der Ewigkeit; —
Deß tröstet sich der Glaube.

Der Glaube hält sich an das Wort,
Trotz Sünde, Welt und Teufel;
Das treibt die ärgsten Feinde fort
Und schlägt die stärksten Zweifel.
Das stürzt der Hölle Macht,
Erhellt die trübste Nacht,
Erwärmt die kältste Brust
Und wandelt Angst in Lust; —
Deß tröstet sich der Glaube.

Der Glaube hält sich an das Wort
Auf allen seinen Wegen;
Das bringt in jedem Stand und Ort
Ihm reichen Trost und Segen.
Das stärkt ihn immer mehr,
Und läßt ihn nimmer leer;
Das giebt ihm Muth und Kraft
Zu treuer Ritterschaft; —
Deß tröstet sich der Glaube.

Der Glaube hält sich an das Wort
Im Leben und im Sterben;
Das führt zu Christo hier und dort
Und läßt ihn nicht verderben.
Tön' Glock' und Scholle dumpf, —
Der Glaube singt Triumph;
Er schaut den sichern Port, —
Sein Compaß ist das Wort; —
Deß tröstet sich der Glaube. F. W. H.

Geschenke für das Seminar zu Fort Wayne, vom 20. October 1846 bis 20. October 1847.

1) Aus der lutherischen Gemeinde von Fort Wayne, in Naturalien nach dem Marktpreis berechnet.

Von Herrn Ferdinand Meyer	$7.22
" " Joh. Heinr. Trier	7.01
" " Conrad Trier	6.41
" " Gebrüder Brück	6.70½
" " Joh. W. Lindlag	5.03½
" " Joh. Menke	1.50
" " Früchtenicht	1.00
" " Dietrich Gieseking	0.60
" " Chr. Piepenbrink (baar)	1.12½
" " Adam Schraub	0.56
" " Jakob Föllinger	3.75
" " Löffler	2.08
" " Georg Bührle	0.99
" " Franz Oehlschläger	0.16
" " Dietrich Gerke	1.36
" " Fr. Kanne (baar)	0.50
" " E. Lange	0.50
" " Louis Griebel (baar)	1.00
" " Franz Lankenau	0.50
" " C. Pöhler	1.44
" " L. Gerke	0.68
" " C. Lindenschmidt	0.25
" " Pastor Sihler	1.27
" Clara Strunk (baar)	1.50
" Wittwe Brück	1.24
Summa	$54.38½

2) Aus der Gemeinde des Herrn Pastor Jäbker (Adams County), gleichfalls in Naturalien.

Von Herrn Ernst Bunck	$0.30
" " Herm. Wefel	0.38
" " Friedr. Bunck	3.75
" " Ernst Stoppenhagen	1.75
" " Reinking	2.75
Summa	$8.93

3) Aus der Gemeinde des Herrn Pastor F. W. Husmann, Allen und Adams County, in Naturalien.

Von Herrn Heinr. Fülling	$2.00
" " Christiäner	0.75
" " G. Lepper	0.88
" " W. Griebel	1.00
Summa	$4.63

4) Aus der englisch-lutherischen Gemeinde des Herrn Pastor Albach.

Von Herrn Rudisill	$0.31

5) Von auswärtigen Gemeinden u. Privatleuten.

Von der Gemeinde des Herrn Pastor Richmann	$4.00
Von Herrn Krenzlein aus Baiern	1.00
Aus Noble County, Ind.	0.74
Von Herrn G. Rasp aus Pomeroy	1.00
Von der St. Jacobi-Gemeinde in Franklin County, Ohio	1.75
Von der Gemeinde aus Monroe	5.00
Von der Gemeinde aus Baltimore durch Herrn Pastor Wyneken	35.00
Summa	$48.49
Total-Summa	$116.74½

Bezahlt.

3. Jahrg. Die HH. H. Klute, Frdr. Lefker, P. Sanders.
2. Hälfte des 3. Jahrg. Die HH. Chrn. Alt, C. Meyer, Daniel Ritz, P. Spieß.
4. Jahrg. Die HH. H. Bäpler, J. Besterle, Franz Biehler, J. Briel, J. W. Billmann, J. Beißwänger, Doberer, Al. Einwächter, E. Eckert, Gerh. Edeler, P. Grätz, P. Harms, L. Hellwig, J. Imwalde, H. Klute, Gottfr. Kalb, T. F. Kleppisch, Maria Köster, Ph. Kraft, P. Löber, Franz Leutner, Georg Lepper, Friedr. Lefker, Wilh. Linn, Fr. Prutz, G. Ruppel, Th. Rückert, Wigand Rollmanm, Christoph Reinhard, Daniel Ritz, P. Schulze, Joh. Schindle, H. Schneider, J. Stahl, C. F. Schaible, F. Seibold, J. G. Schneider, H. Triebert, H. Weber, L. Waldschmidt, Dietrich Weber, Hermann Waltzen, Heinr. Waltzen, Aug. Walther, Fr. Walz, G. W. Fr. Winkelmann.
1. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Chrn. Alt u. P. Spieß.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 14. December 1847. No. 8.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Der Lutheran Observer über unsere Synode.

(Schluß.)

2. Ueber die Besuchsreisen des Präses unserer Synode läßt sich Herr Hermann folgendermaßen vernehmen:

„Die vornehmste ‚neue Maßregel', welche von diesem Körper eingeführt wurde, wird unsere Leser höchlich überraschen. Wenn sie zuerst von irgend einer unserer amerikanischen Synoden angenommen wäre, welch' ein Geschrei von vielen Seiten her würde da entstanden sein! Der Präses nemlich muß alle Kirchen innerhalb des Synodalbezirks besuchen und über ihren Zustand berichten. Jeder Diener der Kirche muß vor ihm wenigstens Einmal predigen und der Präses hat zu urtheilen, ob der Prediger orthodox sei, und in einem Worte, ob er verstehe, wie er predigen müsse. Er hat ferner zu urtheilen, ob der Pastor fähig sei, geeigneten katechetischen Unterricht zu ertheilen, ob die gottesdienstlichen Ceremonien richtig gehandhabt werden, ob die Kirchenzucht beobachtet werde, kurz er hat die Pflicht eines Diöcesan-Bischofs zu thun, ausgenommen die Ordination und Confirmation. Was ist dies aber anders, als der Anfang des bischöflichen Regiments? Wir sagen diesen Brüdern, daß diese ‚neue Maßregel', wie gut sie auch gemeint sei, in diesem Lande nicht glücken wird. Sie werden dieselbe aufgeben müssen, ehe die drei Jahre des Präsidenten-Amtes ablaufen. Wir haben von einer zuverlässigen Quelle vernommen, daß diese außerordentliche Einrichtung nicht wenig ausgezeichnete ‚alt-lutherische' Brüder abgehalten habe, sich mit dieser Synode zu vereinigen, und wir sind darüber nicht erstaunt."

Hierauf ist nun Folgendes zu erwidern:

Was zunächst den Titel dieses Ueberwachungs-Amts als eine sogenannte „neue Maßregel" betrifft, wie Herr Hermann sie beliebt zu nennen, so ist sie dies allerdings in der bisherigen Praxis der amerikanischen lutherischen Synoden. Gleichwohl ist es eine sehr alte und sogar biblisch begründete Maßregel. Denn wir lesen Ap. Gesch. 15, 36. Folgendes: „Nach etlichen Tagen aber sprach Paulus zu Barnaba: Laß uns wieder umziehen und unsere Brüder besehen durch alle Städte, in welchen wir des HErrn Wort verkündigt haben, wie sie sich halten." Barnabas also übte dieselbe Mitaufsicht und Ueberwachung, woraus ersichtlich ist, daß sie nicht ein etwa besonderes Vorrecht und eine Maßregel war, die nur den im engern und eigentlichen Sinne erwählten Aposteln zustand. Desgleichen erhellet aus den sogenannten Pastoralbriefen d. i. aus den Episteln Pauli an seine Gehülfen Timotheus und Titus überhaupt, so wie auch besonders aus einzelnen Theilen dieser Zuschriften, wie z. B. aus 1 Tim. 3, 5. Tit. 1. und auf das Bestimmteste aus 1 Tim. 3, 2—12. 5, 17. 19. 22. Tit. 1, 5., daß diese Gehülfen, die doch keineswegs unmittelbar berufen und erleuchtet waren wie die heiligen Apostel und dieselbe Machtvollkommenheit hatten, nach apostolischer Anweisung eine Aufsicht über einen gewissen Bezirk von Gemeinden führten.

Diese Ueberwachung aber thut der Kirche fort und fort Noth, die besuchenden Aufseher mögen nun Bischöfe*) (episcopus, das griechische Wort für Aufseher) oder Presbyter (Aelteste) oder Superintendenten**) oder Synodalpräsidenten, Visitatoren u. s. w. heißen; denn fort und fort sind dieselben Zustände und Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden und ihrer ständigen Prediger vorhanden, die, wie vor Alters, eine ähnliche Beaufsichtigung erfordern.

Das Eigenthümliche und hoffentlich Heilsame dieses Amtes innerhalb unsers Synodalbezirks ist aber Folgendes:

Zum Ersten sind wir fern davon, dasselbe für das Amt, wie Herr Hermann meint, eines Diöcesan-Bischofs zu halten. Wir achten die sogenannte apostolische Succession der bischöflichen Gewalt, über welcher die Papisten und Episcopalen so hart halten, als sei sie ein Glaubens-Artikel zur Seelen-Seligkeit, für eine nichtige Ausgeburt der menschlichen Hoffahrt und erkennen blos eine Fortpflanzung des apostolischen Glaubens, Bekenntnisses und Lehre an, worin jeder rechtgläubige Lehrer ihr ebenbürtiger Nachfolger ist. In Sachen des Kirchenregiments aber achten wir, daß die Art und Weise desselben nicht also, wie die Lehre, von der heiligen Schrift bestimmt vorgeschrieben, sondern, ähnlich wie die Ceremonien, dem Ermessen und der freien Bestimmung der Kirche, je nach Ort, Zeit und andern Umständen, anheim gegeben sei; nur dürfe natürlich nichts Schriftwidriges darin vorkommen, wie wenn z. B. der Lehrstand, oder der Hausstand, oder der Stand weltlicher Obrigkeit mit Unterdrückung der andern beiden Stände das Kirchenregiment allein an sich risse und etwa hier in der lutherischen Kirche Amerika's, wo die weltliche Obrigkeit sich als solche gar nicht in das Kirchenregiment einmischt, die Lehrer ohne die Hörerschaft und diese ohne jene die Kirche regieren wollten; denn nur in dem gehörigen Zusammenwirken beider, eines jeden nach seiner Ordnung, kann dies geziemend ausgerichtet werden.

Deshalb zum Andern übt der beaufsichtigende Synodal-Präses sein Amt nur im Namen und Auftrage der Synode aus, die aus den Predigern und den Vertretern der Hörerschaft besteht und die auch dafür zusammenwirkten, theils ihn überhaupt zu wählen, theils ihn für seine Besuchsreisen mit einer besondern Instruction zu versehen, theils ihn für die Ausrichtung auch dieses Theils seines Amts ihr verantwortlich zu machen. So kann er denn nirgends entweder in die Gerecht-

*) Das Verkehrte in der römischen und sogenannten Episcopal-Kirche Englands ist eben nur dies, daß beide behaupten, das bischöfliche Kirchenregiment sei in einem göttlichen Rechte begründet, während es doch klar ist, daß diese bestimmte Form nur eine menschliche Ordnung ist. Und aus dieser Gleichartigkeit und diesem papistischen Sauerteige, der in der bischöflichen Kirche Englands haftet, ist es denn ganz erklärlich, daß z. B. durch den Puseyismus so viele aus ihr wieder zu den Papisten fallen.

**) Das Verkehrte dagegen in der lutherischen Kirche Deutschlands und in ihrem Consistorial-Regimente ist dieses, daß es als Arm und im Namen des resp. Landesherrn ausgerichtet wird, dem doch, weder nach göttlichem noch menschlichem Rechte, jemals zusteht, die Kirche als solche, und sogar nicht einmal die besondere, zu der er selbst gliedlich gehört, gleichsam als oberster Bischof und Fürstpabst zu regieren, sondern blos, ihre Lehre, Gottesdienst, Zucht und Regiment innerhalb seines Landes zu bestätigen und ihr rechtliches äußeres Bestehen zu sichern.

same der Synode oder in die der einzelnen besuchten Gemeinde übergreifen, indeß ihm doch hinreichend Spielraum gelassen ist, innerhalb seiner Instruction zum Gedeihen der Kirche auf das Entschiedenste mitzuwirken. Demgemäß tritt er denn zum Dritten in keiner besuchten Gemeinde als Gesetzgeber und Richter, sondern als väterlicher Berather auf, der sogar bei obwaltenden Mißhelligkeiten z. B. zwischen diesem und jenem Prediger und dessen Gemeinde nur dann seine schiedsrichterliche Entscheidung abgibt, wenn beide streitigen Theile es begehren, sonst aber sich bescheidet, auf evangelisch-berathende Weise eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen.

In dieser Gestalt aber, nämlich eines Vaters in Christo, soll er denn sein Augenmerk insonderheit auf die Amtsführung des besuchten Predigers richten. Und Gott sei gelobt, wir hoffen zu Ihm, daß dermalen unter uns kein einziger Diener der Kirche in unserm Synodalverbande sei, dem diese väterliche Ueberwachung und Berathung nicht vielmehr eine Lust als eine Last sei; zumal von den im Amte jüngern Brüdern hegen wir die fröhliche Zuversicht, daß grade diese Einrichtung ihnen höchst erwünscht sei. Denn wie wir theils wissen, theils hoffen, so haben wohl alle eher mit Furcht und Zittern, als in methodistischer Freudigkeit, das heilige Predigtamt übernommen, das an sich schon so groß, schwer und verantwortungsvoll, hier zu Lande aber, vornehmlich in unserer Kirche und bei dem meist ungeordneten Zustande ihres Regiments, mit doppelten Schwierigkeiten verbunden ist, da gilt es nicht nur ein zwiefaches Achthaben auf sich selbst, ein stetes und ernstes Flehen zu Gott dem Heiligen Geist zunächst für die eigene Seele, einen andächtigen und treuen Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel für sich selbst, um die Heerde Christi, die Er durch sein Blut sich erworben hat, recht zu weiden, sondern bei dem Allem werden wohl jedem im Einzelnen so schwierige Fälle in Sachen des Kirchenregiments und der speciellen Seelsorge vorkommen, daß ihm die Berathung eines älteren und erfahrenern Amtsbruders an Ort und Stelle nur höchst lieb und werth sein wird. Deßgleichen hegen wir keine Besorgniß, daß irgend einer der Unsern also mit geistlichem Hochmuth zu schaffen habe, daß ihm die väterliche Ueberwachung seines Predigens und Katechisirens durch den reisenden Präses gar so lästig und beschwerlich sei. Denn wenn wir gleich schon vor Uebernahme des heiligen Predigtamtes durch Gottes Gnade rechtgläubig und tüchtig zu lehren sind, widrigenfalls uns dies Amt gar nicht vertraut werden dürfte, und wenn wir gleich in der Führung desselben und zumal in dem eindringlichen Predigen und Lehren des göttlichen Worts vorzüglich durch die andächtige Betrachtung desselben (meditatio), das Gebet (oratio) und das mancherlei Seelen-, Amts- und Hauskreuz und allerlei Versuchung (tentatio) wachsen und zunehmen: so wollen wir doch keineswegs in Abrede stellen, daß uns die gründliche und sachverständige Beurtheilung unserer Leistungen auf diesem Gebiete, die von dem Präses und Aufseher, als dem anerkannt Tüchtigsten aus unserer Mitte, geschieht, von dem größten Nutzen sei. Zwar sind wir des göttlich gewiß, daß der Inhalt unserer Predigt nach wie vor die in heiliger Schrift geoffenbarte Wahrheit zur Seligkeit sei; gleichwohl sind wir ebenso sehr menschlich gewiß, daß wir in Anordnung des Stoffs, in Form und Weise des Ausdrucks u. s. w. gar mancherlei Schule und Zurechtweisung bedürfen. Da ist einer, der predigt, auch ohne das besondere Bedürfniß der meisten seiner Zuhörer, zu viel Gesetz und zu wenig Evangelium, ein anderer vielleicht umgekehrt; ein dritter fährt etwa zu hoch und rednerisch daher, ein vierter dagegen steht eher in Gefahr, aus dem volksmäßigen Ausdruck ins Gemeine zu gerathen; ein fünfter predigt zu lang, ein sechster zu kurz; ein siebenter predigt nur Lehre ohne Ermahnung, ein achter schwächt das Eindringliche der Ermahnung durch zu große Länge derselben ab und verkürzt ungebührlich den Raum der Lehre. Andere neigen sich vielleicht etwas der methodistischen und pietistischen Predigtweise zu, das Gefühl ihrer Zuhörer zu einseitig zu bearbeiten und es besonders auf einzelne Rührungen und Erschütterungen abzusehen, statt nur die göttliche Thatsache des Gesetzes und Evangeliums gründlich und kräftig in den Vordergrund zu stellen und es diesem zu überlassen, auch ohne sonderliche menschliche Nachhülfe, die rechte Buße zu Gott und den rechten Glauben an unsern HErrn JEsum Christum zu wirken. Noch andere haben diese und jene Kanzel-Unart, ohne es vielleicht zu wissen; da ist der eine zu eintönig, der andere betont zu viel Worte und mitunter auch falsch; ein dritter singt, ein vierter schreit, ein fünfter hat zu wenig, ein sechster zu viel Geberdung. Summa, es gibt so mancherlei Schwächen und Gebrechen in diesen Stücken, wie überall, so auch sicherlich unter uns, daß jeder aufrichtige und demüthige Knecht des HErrn dem besuchenden Amtsbruder hoffentlich herzlich dankbar dafür ist, wenn er ihn auf seinen besondern Mangel aufmerksam macht.

Wenn nun der Einsender obigen Artikels meint, daß durch diese Einrichtung der Ueberwachung durch den reisenden und besuchenden Präses „nicht wenig treffliche ‚alt-lutherische' Brüder abgehalten seien, mit dieser Synode sich zu vereinigen, wie er aus zuverlässiger Quelle wisse", so thut uns dies freilich leid, nicht aber um unsertwillen, sondern um derentwillen, die sich dadurch abhalten lassen; denn grade solcher Grund der Abhaltung dürfte uns leichtlich mit einigem Mißtrauen gegen die herrschende Gesinnung dieser sogenannten Alt-Lutheraner erfüllen, da es so etwas den bösen Schein annimmt, als fehle es denselben an genugsamer Demuth, um mit Lust und Liebe auch ihre Persönlein jener Beaufsichtigung zu unterwerfen; denn sachlich können sie schwerlich etwas Begründetes dawider einwenden, da diese Einrichtung, wie oben nachgewiesen, ihren guten Grund in der apostolischen Praxis und Anordnung hat und sodann in ihrer Handhabung unter uns ihrem möglichen Mißbrauche d. i. insonderheit ihrem Uebergehen in die bischöfliche Gewalt der Römischen und Episcopalen auf das Bestimmteste gewehrt ist. Wie nämlich oben bereits erwähnt, so ist ja der Präses nur als im Auftrage der Synode und von ihr mit einer besondern Instruction versehen ein besuchender Aufseher; und sodann ist er ja für die seiner Vorschrift gemäße Ausrichtung dieses seines Amtes der Synode verantwortlich, bei der ihn ja auch jeder Pastor und jede Gemeinde verklagen können, die zu beweisen vermögen, daß er seine Instruction überschritten und in ihre Gerechtsame übergegriffen habe.

Wenn ferner der Schreiber besagten Artikels des Lutheran Observer meint, diese Einrichtung der Ueberwachung durch den reisenden Präses werde aufhören müssen, bevor seine dreijährige Amtszeit vorüber sei, so lassen wir dieses dahin gestellt. Hier genüge zu bemerken, daß diese unleugbar so heilsame Einrichtung ja keineswegs durch List oder Gewalt den Predigern und Gemeinden des Synodalverbands aufgedrungen, sondern in Annahme unserer Synodalconstitution auch zugleich freiwillig und aus innerer Ueberzeugung von ihrer Heilsamkeit angenommen ist.

Sollte es sich aber im schlimmsten Falle also herausstellen — was wir jedoch von dem gesunden kirchlichen Sinne keiner der bereits angeschlossenen Gemeinden befürchten, — daß diese und jene Gemeinde den Besuch des Präses, als Beaufsichtiger, ablehnte, so könnte sie doch unmöglich ihren Pastor hindern, daß er für seine Person solchen Besuch mit Dank annähme und wenigstens für sich diesen und jenen Nutzen für seine Amtsführung davon trüge.

3. Zum Beschluß bekommen wir doch noch ein leidliches Lob von dem Einsender obigen Artikels; denn er sagt also:

„Wir glauben, daß die Glieder dieser neuen Synode ehrenhafte Männer und ernstlich beflissen sind, Gutes zu thun. Sie halten sehr hartnäckig über den alten Landmarken (ancient landmarks, wahrscheinlich die kirchlichen Bekenntnißschriften darunter gemeint) und ihrem eigenen HErrn stehen oder fallen sie. Wir wollen sie nicht richten, obgleich wir wünschen könnten, daß sie das möchten bei Seite legen, was wir als irrige Ansichten über das praktisch-kluge Verfahren der Kirche (church policy) ansehen, und herzlicher mit ihren Brüdern von demselben Namen in ihrem neuen Vaterlande in Verkehr treten."

Hierauf wäre nun Folgendes zu bemerken:

Wenn der Schreiber besagten Aufsatzes meint, daß wir ernstlich darauf aus sind, „Gutes zu thun", so danken wir sehr für die gute Meinung, und der getreue Gott lege aus Gnaden seinen Segen auf unsere jetzige und künftige geringe Arbeit. Doch wollen wir uns keineswegs schämen zu bekennen, daß unser „Gutes thun" als Körperschaft — und ich hoffe, meine lieben Glaubens- und Amtsbrüder stimmen hierin mit mir völlig überein — sich grade innerhalb jener „alten Landmarken" erzeigen soll; d. h. all unser Zeugen, Lehren, Wehren, Strafen, Trösten und unsere gesammte Arbeit der Liebe soll sich, ob Gott will, durchaus auf das kirchliche Bekenntniß gründen, von diesem getragen und durchdrungen sein; als Diener der Kirche wollen wir handeln und wan-

deln und als solche zur Ehre Gottes und unsern Gemeinden zum Nutz „Gutes thun", nach dem Vermögen, das Gott darreicht. Mit dem neben- und außerkirchlichen Wirken aber, mit jenem neumodischen Privatvereinswesen, mit jener müßigen Vielgeschäftigkeit neben und außer unserm Amte, womit so manche Prediger dies- und jenseits des Meeres sich so viel zu schaffen machen und vornehmlich darin ihr „Gutes thun" suchen — damit wollen wir nichts zu schaffen haben*). Möge nämlich solcherlei Wirken selbst von christgläubiger Gesinnung ausgehen und diesen und jenen gesunden Zweck haben, so sind wir doch der Ansicht, daß die Art und Weise dieses Wirkens keine gesunde sei; denn mögen es nun einzelne Prediger oder Privatleute oder beide zusammen sein, die wirklich aus christlicher Liebe in besondern Vereinen z. B. das Missionswerk treiben, der Armen und Kranken sich annehmen u. s. f., so ist diese Weise „Gutes zu thun" nicht nach dem Vorbilde der heiligen Schrift. Hier nämlich lesen wir, Ap. Gesch. 6, 5., daß in Jerusalem die Gemeinde, *als solche*, die Armenpfleger erwählte und bestellte, wie sie später (Ap. Gesch. 15, 22—25.) bei der Abfassung und Absendung des apostolischen Schreibens zur Beruhigung der durch jüdische Irrlehrer irre gemachten Heidenchristen auch mitthätig war. Desgleichen waren es die Gemeinden, *als solche*, in Macedonien, Achaja und Galatien, welche eine gemeinsame Handreichung den armen Brüdern in Judäa durch Paulum übersandten. (Röm. 15, 26. 1 Cor. 16, 1—3.) Nicht minder nahmen ferner auch die Gemeinden, *als solche*, den regsten Antheil an der Ausbreitung der Kirche unter den Heiden (Ap. Gesch. 14, 27. 15, 4.). Demgemäß geht denn auch unser Bestreben dahin, unter dem gnädigen Beistande Gottes, des Heiligen Geistes, unsere Gemeinden *als solche* für die Ausrichtung aller kirchlichen Zwecke nach Innen und Außen und für die Gesammtwerke des Glaubens und der Liebe immer mehr zu gewinnen und zu beleben, nicht aber außerhalb des kirchlichen Gemeinde-Verbands die Werke der Kirche durch und in allerlei buntzusammengeflickten Privatvereinen zu treiben. Denn dieses neben- und außerkirchliche Vereinswesen ist ein Zeichen, entweder, daß das Gemeindeleben in der Kirche im Verfall ist, oder daß, vielleicht nach einer längern Erstarrung, das wiedererwachende christliche Leben noch nicht die gesunde kirchliche Form gefunden hat. —

Wenn ferner jener Aufsatz meint, wir sollten das bei Seite legen, was sie (die sogenannte Generalsynode) als „irrige Ansichten über das praktisch-kluge Verfahren der Kirche (church policy)

*) Es ist leider hier zu Lande eine eben so bekannte, als klägliche Thatsache, daß dieser und jener Rev'd, der sogar zu kirchlichen Körperschaften gehört, falls er nicht grade, gegen alles kirchliche und amtliche Ehrgefühl, auf ein oder zwei Jahre von dieser und jener Gemeinde als ihr geistlicher speech-maker gedungen ist, neben und außer seinem Amte herumschweift und bald für die Temperenz-Sache in der hergebrachten unevangelischen Weise, bald für die völlige Aufhebung des Sclavenhaltens, bald für die angelsächsische Schreibart, bald für Phrenologie u. s. w. heute hier und morgen dort den speech-maker macht.

betrachten", so ist darauf zu erwidern, daß wir allezeit bereit sind, uns eines Bessern belehren zu lassen in Sachen, die nicht, gleich der Lehre, in Gottes Wort klar und bestimmt vorgeschrieben, sondern der Freiheit und dem Gutbefinden der Kirche anheimgegeben sind; nur müßten wir bitten, daß wir mit triftigen Gründen überzeugt würden; denn durch bloße gegentheilige Behauptungen und Ansichten ohne Begründung und ohne klaren Nachweis unseres praktischen Irrthums würden wir schwerlich von dem weichen, was wir bereits z. B. aus der heiligen Schrift und der Praxis der apostolischen Kirche begründet haben; und wir müßten es uns dann freilich gefallen lassen, wenn z. B. jene alte und bewährte Maßregel der kirchlichen Ueberwachung, die deshalb eben den Neu-Maßregel-Leuten als neu erscheint, von diesen verworfen würde, weil sie etwa nicht fashionable und popular ist.

Was nun endlich den Schluß jenes Artikels betrifft, so ist es gewiß Niemand mehr leid als uns, daß wir nicht „von Herzen (und mit gutem Gewissen) mit Allen, die den Namen Lutheraner führen, hier in Amerika in brüderliche Gemeinschaft, oder auch nur in kirchlichen Verkehr treten können". Denn das Wort Gottes, das allein unser Herz und Gewissen in all unserm thätlichen Verhalten, auch als kirchliche Körperschaft, bestimmen soll, verbietet uns ganz entschieden, mit Solchen kirchliche Brüderschaft oder auch nur kirchlichen Verkehr zu pflegen, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die wir gelernt haben (Röm. 16, 17.) und die dieser Lehre beharrlich widerstreben, sei es nun in *einem* oder mehrern Stücken. „Solche meidet", heißt es. Zu diesen aber gehören nicht nur die Papisten und Schwärmer, sondern auch die falschen Brüder d. i. die sogenannte lutherische Generalsynode, die ja erst kürzlich in ihrem nach Deutschland abgefertigten Sendschreiben ganz offen ihren Abfall von der reinen Sacramentslehre der lutherischen Kirche erklärt und sich auf den Standpunkt der sogenannten evangelischen oder unirten Kirche gestellt hat, ohne doch irgendwo und wie einen gründlichen Nachweis geführt zu haben, daß die lutherische Kirche hierin irre.

Obwohl nun, nach der Liebe, zu hoffen ist, daß in dieser sogenannten lutherischen Generalsynode nicht Wenige sind, die bis daher aus Unwissenheit irren, aufrichtigen Herzens sind und der Wahrheit begehren: so kann sich das gerechte Urtheil über den kirchlichen Standpunkt dieser Körperschaft nur an das halten, was als öffentliches Zeugniß von ihr ausgeht; und da machen sich freilich auch die Bessergesinnten, aber Unkundigen, fremder Sünden theilhaftig, wenn sie ohne Weiteres in jenem schnöden Abfall den Stimmführern, die das Ansehen haben, wie z. B. den Herrn D. D. Schmucker und Kurtz, beipflichten; denn diese irren schwerlich allein aus Unwissenheit; und da sie sich zu Lehrern aufgeworfen haben, so sollten sie doch mindestens, statt bloße gegentheilige Behauptungen aufzustellen oder schon längst von Luther und andern Reformatoren widerlegte Einwürfe des reformirten Widerparts vorzubringen, einen ehrlichen und gründlichen Kampf wider die lutherisch-kirchliche Lehre von den heiligen Sacramenten versuchen. So lange nun die sogenannte lutherische Generalsynode ihre bisherige abfällige Stellung beibehält, so lange kann auch keine wahrhaft lutherische, d. i. kirchlich gesinnte Synode kirchliche Gemeinschaft mit ihr anknüpfen oder unterhalten; denn thäte sie dies, so würde sie sündigen:

1) wider Gottes Wort, das da klärlich befiehlt:

a) ketzerische*) Menschen zu meiden, nachdem sie einmal und abermal ermahnt sind (Tit. 3, 10.), und, wie oben bereits erwähnt, von solchen zu weichen, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die wir gelernt haben. (Röm. 16, 17.)

b) ob dem Glauben zu *kämpfen*, der einmal den Heiligen vorgegeben (d. i. überliefert) ist (Jud. 3.), also schwerlich mit solchen Brüderschaft zu pflegen, die auch nur in *einem* Artikel des Glaubens wider denselben streiten und auf ihrem Irrthum hartnäckig beharren; denn ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. (Gal. 5, 9.)

2) wider ihre Kirche, die da ist ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, indem *sie allein* das reine und lautere Wort Gottes zur Seelen Seligkeit glaubt, bekennt und lehrt und die ungefälschten Sacramente handelt und bewahrt.

3) wider das eigene Gewissen, das in allen Stücken der christlichen Heilslehre in Gottes Wort allein gefangen und gebunden sein soll und aus Menschengefälligkeit der göttlichen Wahrheit nichts abbrechen darf.

4) wider alle rechtgläubige treue Brüder aller Orten, die mit Recht bitterlich gekränkt und schmerzlich betrübt würden, wenn man mit kirchenmengerischen falschgläubigen sogenannten Lutheranern kirchliche Gemeinschaft anknüpfte und unterhielte, demgemäß den bösen Schein nicht miede und sich theilhaftig machte fremder Sünden.

5) wider die falschen Brüder selber, die man durch solche Gemeinschaft in ihren Irrthümern und in dem gottlosen Wahne bestärkte, als sei es gleichgültig, wie man in einigen Stücken der heilsamen Lehre halte, und ob man hierin der heiligen Schrift glaube, wie sie lautet, oder nicht?

Wo ist aber die wahre ungeheuchelte Ehrfurcht vor dem gesammten Gottes Wort (mit der die Stimmführer der sogenannten lutherischen Generalsynode sich gewöhnlich da zu brüsten pflegen, wo sie die Bekenntnißschriften schmähen), wenn man leichtfertiger Weise meint, dieser oder jener Artikel der Heilslehre in der heiligen Schrift könne gefaßt und verstanden werden, wie die Worte lauten, oder auch, wie sie nicht lauten, also im uneigentlichen und figürlichen Sinne? Das wäre in der That eine seltsame „Wahrheit zur

*) Das Wesen des Ketzerischen aber besteht nicht in dem Mehr oder Minder der schriftwidrigen und falschen Lehre, sondern in dem hartnäckigen Festhalten sei es auch nur *eines* Irrthums wider Gottes klares Wort. An Berichtung und Ermahnung aber hat es den Wortführern der sogenannten lutherischen Generalsynode in den letzteren Jahren nicht gefehlt.

Seligkeit", die da, nach Art der heidnischen Orakel, mehrdeutig, schwankend und unbestimmt wäre und den Leser und Hörer allezeit in der Schwebe ließe, wie, und sei es auch nur in einer einzigen Lehre, sie zu verstehen sei?*)

Das Geschrei der falschen Lutheraner also: „Die Bibel, die Bibel! wir bekennen uns allein zur Bibel", — dies Posaunen, das sie da am meisten erheben, wo etwa von dem (auch nur der heiligen Schrift untergeordneten) Ansehen und der verpflichtenden Gültigkeit die Rede ist, die billig die kirchlichen Symbole haben — was ist es anders, als entweder ein leerer Schall oder gar eine halb wissentliche Heuchelei?

Denn gewiß ist: wer da meint, daß die heilige Schrift auch nur in einem Stücke der Heilswahrheit nicht fest, klar und bestimmt sei, daß hier die Worte nicht zu fassen seien, wie sie lauten, indeß sie in allen andern Artikeln nach dem einfachen graden Wortsinne zu fassen seien: — der kann keine wahre ungeheuchelte Ehrfurcht vor der ganzen heiligen Schrift, als dem geoffenbarten Worte Gottes, haben.

Wir bitten daher einen jeden bis jetzt noch unkundigen, aber aufrichtigen und Wahrheit suchenden Lutheraner, der zu der sogenannten lutherischen Generalsynode gehört, der deutschen Sprache noch mächtig ist und diese kurze Erwiderung etwa lieset — wir bitten einen solchen herzlich und ernstlich um Christi und seiner eignen Seele willen, daß er sich doch mit allem Fleiß und mit herzlichem Gebet um den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, in unsre kirchlichen Symbole hineinwende und ihr Lehren und Wehren mit Gottes Wort vergleiche und darnach dasselbe mit den Behauptungen seiner Synode und mit den Schriften der Herren D. D. Schmucker und Kurtz thue, zumal auch in Bezug auf die Lehre von den heiligen Sacramenten. So wird er ja wohl inne werden, auf welcher Seite die Wahrheit sei, die ja in sich selbst allezeit nur eine und niemals zweier- und mehrerlei ist; den Aufrichtigen läßt es der HErr gelingen, — diese liebliche und tröstliche Verheißung hat auch hier ihren Ort.

Den muthwilligen und leichtfertigen Wortführern und Irrlehrern aber, die theils mit der Wahrheit der heiligen Schrift spielen und nach Belieben dies und das für Nebensachen erklären, theils entschieden von der reinen Lehre der lutherischen Kirche abgefallen sind, in diesem Abfall beharren, und so viel tausend Seelen in denselben hineingezogen haben — diesen Verderbern und Verstörern der Kirche erklären wir alles Ernstes, daß, wenn sie in diesem Treubruch gegen Gottes Wort und die Lehre der Kirche beharren, und ihre falsche Lehre nicht öffentlich widerrufen, auch die Worte des HErrn Christi, darin er das heilige Abendmahl eingesetzt hat, sie richten werden am jüngsten Tage. (Joh. 12, 48.)

(Eingesandt von Th. Brohm.)

Das Concordienbuch.

4.

Die drei Hauptsymbole.

Wir gehen nun zu den einzelnen Theilen des Concordienbuchs über und wollen theils einige kurze geschichtliche Bemerkungen über ihren Ursprung und die besonderen Umstände, unter welchen sie verfaßt worden sind, theils einige andere zum Verständniß derselben dienliche Erläuterungen machen.

Voran stehen im Concordienbuche die drei Hauptsymbole, oder Bekenntniß des Glaubens Christi, in der Kirche einträchtiglich gebrauchet. Sie werden auch genannt die drei ökumenischen Symbole, wegen ihres allgemeinen Ansehens, das sie in der ganzen rechtgläubigen Kirche von Alters her erreicht haben. Diese drei Hauptsymbole hat auch die lutherische Kirche in den Kreis ihrer Glaubensbekenntnisse aufgenommen, um den Ungrund der Beschuldigung, als habe sie einen neuen Glauben auf die Bahn gebracht, nachzuweisen, vielmehr ihren Zusammenhang mit der uralten apostolischen Kirche zu beurkunden.

Das erste ist das apostolische Symbolum. Auf die Frage, warum es das apostolische heiße, geben nicht Alle gleiche Antwort. Die Papisten geben als Grund an, weil es von den zwölf Aposteln selbst verfaßt worden sei. Ehe sie nemlich in alle Welt ausgegangen, hätten sie noch dieses Bekenntniß aufgesetzt und hätte ein jeder Apostel ein Stück dazu beigetragen. Paulus hätte den Anfang gemacht mit den Worten: ich glaube an Gott den Vater; Johannes hätte dazu gesetzt: allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Ihm sei Jacobus gefolgt mit den Worten: und an JEsum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern HErrn; Andreas: der empfangen ist von dem Heiligen Geiste 2c. 2c. So schön nun diese Tradition ist, so daß man fast wünschen möchte, daß sie wahr sei, so findet diese Annahme doch weder in der heiligen Schrift, noch in der Kirchengeschichte einen Grund. Hätten die Apostel dieses Symbol wirklich verfaßt, so würde ohne Zweifel St. Lucas in der Apostelgeschichte, wie auch die spätere Kirchengeschichte von diesem überaus wichtigen Ereigniß Meldung thun. Wir Lutheraner nennen es darum apostolisch, weil es apostolischen Inhalts ist d. i. aus den Schriften der Apostel entnommen und aufs genauste mit ihnen übereinstimmend. Von wem und wann es verfaßt worden ist, lassen wir dahin gestellt, wie sich denn auch nichts Gewisses darüber bestimmen läßt. So viel ist außer Zweifel, daß es bis auf die Apostel oder die ihnen zunächst folgenden Zeiten hinauf reicht. Wir halten es ferner nicht für inspirirt d. i. vom Heiligen Geiste eingegeben, auch nicht für ein neben dem geschriebenen Worte Gottes fortgepflanztes mündliches Wort Gottes; auch theilen wir nicht die irrige Ansicht derer, die es für eine außerhalb und neben der heiligen Schrift gegebene Auslegungsform oder sogenannte Glaubensregel ansehen. So unschädlich diese Meinung scheinen mag, so ist sie doch die Basis, auf welcher allmählich die römische Lehre von der Tradition aufgebaut worden ist. Endlich können wir auch die Behauptung nicht gelten lassen, als sei das apostolische Symbol ein vollständiger Inbegriff aller zur Seligkeit zu wissen nöthigen Artikel des Glaubens und sei die Annahme desselben zur Einigkeit der Kirche hinreichend, wie das die Synkretisten, d. i. Religionsmenger des siebzehnten Jahrhunderts, und die Unionsfreunde unserer Tage behauptet haben. Denn abgesehen davon, daß keineswegs alle diejenigen, die sich zu diesem Symbol bekennen, über das richtige Verständniß desselben einig sind, vergl. „Lutheraner" Jahrg. 2, No. 23. 24. — so lehrt ja der Augenschein, daß in der heiligen Schrift noch viele hohe Artikel des Glaubens offenbart sind, welche im apostolischen Symbol nicht stehen und doch, bei Verlust der Seligkeit, weder geleugnet noch verfälscht werden dürfen. Gleichwohl halten wir das apostolische Symbol, wegen seines ehrwürdigen Alters, besonders aber wegen seines apostolischen Inhalts in hohen Ehren und scheiden uns durch gläubige Annahme desselben von allen Heiden, Juden, Türken und Ketzern, welche den Glauben an den dreieinigen Gott, den Vater, Sohn und Heiligen Geist, verleugnen.

Das Nycänische Symbolum hat seinen Namen und Ursprung von der Kirchenversammlung zu Nicäa, einer Stadt in Kleinasien. Dort war es, wo im Jahr 325 der erste christliche Kaiser, Constantin der Große, aus löblichem Eifer eine allgemeine Kirchenversammlung veranstaltete, um das große Kirchenübel, welches durch die arianische Ketzerei entstanden war, zu heilen. Arius nemlich, ein Presbyter oder Priester zu Alexandrien, stellte die gottlose Behauptung auf, oder wärmte vielmehr die schon früher vom Ketzer Cerinth behauptete Irrlehre wieder auf, Christus sei nicht wahrhaftiger wesentlicher Gott, wie der Vater; er sei zwar höher, als alle Creaturen, dennoch sei auch er eine Creatur des Vaters; es habe eine Zeit gegeben, wo wohl der Vater, aber nicht der Sohn gewesen sei. Obwohl ermahnt, von dieser gottlosen Irrlehre abzustehen, beharrte er nicht nur darin, sondern breitete sie sogar aufs eifrigste aus, also, daß bald die ganze Christenheit damit erfüllt war, und große Zerrüttung entstand. Da alle bisherigen Versuche einer Heilung vergeblich gewesen, so wählte Constantin der Große den noch einzigen übrigen Weg, eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben. So kamen denn im Jahre 325 in der Stadt Nicäa 318 Bischöfe aus allen Theilen des großen römischen Reiches, selbst

---

*) Wohl führet die heilige Schrift hie und da bildliche und figürliche Rede, wie z. B. mehrfach in den Weissagungen der Propheten und in der Offenbarung St. Johannis; aber niemals und nirgend thut sie es, wo sie Lehren begründet, die zum Heile in Christo und zur Seelen-Seligkeit gehören, und die z. B. unser kleiner lutherischer Katechismus, gleichsam als Laienbibel, zusammenfaßt; da sind es überall klare, helle, für Alt und Jung wohlverständliche Worte, deren sie sich bedient und die nimmer anders zu nehmen sind, als sie lauten. Zu solchen Worten aber gehören auch die Einsetzungs- und Stiftungsworte der heiligen Sacramente, die sicherlich irgendwo, falls sie bildlicher Weise geredet wären, des Bildes entkleidet und eigentlich ausgedrückt wären. Da dies aber nirgends der Fall ist, so sind sie auch um deßwillen eigentlich zu verstehen, wie sie lauten.

aus den entferntesten Gegenden des hintern Asiens zusammen; eine ehrwürdige Versammlung von Männern, im Dienste ihres HErrn bewährt, zum Theil noch die Maalzeichen des HErrn JEsu, Narben und Verstümmlungen, die sie in den Verfolgungen empfangen hatten, an ihrem Leibe tragend. Die Ketzerei des Arius wurde besehen, nach der heiligen Schrift untersucht, als ketzerisch befunden und verdammt, und ein Bekenntniß des Glaubens aufgesetzt und angenommen. Es liegt ihm das apostolische Symbol zum Grunde, nur daß die Lehre von der Gottheit JEsu Christi im Gegensatz gegen die arianische Ketzerei bestimmter hervorgehoben und ausgeprägt worden ist, wie das eine Vergleichung der beiden Symbole, sonderlich im zweiten Artikel, ausweiset. Im Jahre 381 wurde auf Veranlassung des berühmten Kaisers Theodosius der Große eine zweite allgemeine Kirchenversammlung gehalten zu Constantinopel, hauptsächlich wegen des Ketzers Macedonius, welcher die Gottheit des Heiligen Geistes leugnete und ihn für eine bloße Gabe und Creatur Gottes erklärte. Auf dieser Kirchenversammlung wurde das Nicänische Symbol wiederholt und mit einigen Veränderungen und Zusätzen einmüthig angenommen; also daß die Form, in welcher wir das Nicänische Symbol kennen, diejenige ist, welche es zu Constantinopel 381 empfangen hat.

Das dritte ist das athanasianische Symbol und führt seine Benennung von dem berühmten Bischof zu Alexandrien, Athanasius, welcher zu seiner Zeit eine Säule der Kirche und ein muthiger Vertheidiger der heiligen Dreieinigkeit wider die arianische Ketzerei war, weshalb er auch viele Verfolgungen ausgestanden hat. Die Gelehrten sind nicht einig, ob Athanasius selbst, oder ein anderer rechtgläubiger Mann Verfasser dieses Symbols ist. Indessen thut diese Ungewißheit diesem herrlichen Bekenntnisse keinen Eintrag, dessen Ansehen sich nicht auf die Person des Athanasius, sondern auf seine Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift gründet; überdem ist unleugbar, daß es, wenn nicht von Athanasius selbst verfaßt, doch eine Summa des Glaubens des Athanasius ist. Es handelt von den zwei höchsten Artikeln des Glaubens, 1.) von dem Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, 2.) von der Person JEsu Christi, seiner göttlichen und menschlichen Natur und von den Ständen seiner Erniedrigung und Erhöhung. Dr. Luther sagt von diesem athanasianischen Symbol: es ist also verfasset, daß ich nicht weiß, ob seit der Apostel Zeit in der Kirche des Neuen Testaments etwas Wichtigeres und Herrlicheres geschrieben sei.

So oft wir nun diese drei Hauptsymbole lesen, sollten wir billig Gott preisen, daß er zu allen Zeiten die Erkenntniß Seines Namens in der Kirche wider alles Toben des Satans erhalten und auch auf uns diese herrlichen Bekenntnisse hat kommen lassen. Was wir aber schon beim apostolischen Symbol bemerkt haben, das gilt auch vom athanasianischen, daß es nemlich nicht ein vollständiger Inbegriff aller zur Seligkeit nöthigen Artikel des Glaubens ist und, allein genommen, für unsere Zeit nicht ausreicht, weshalb die lutherische Kirche, auf jene drei Hauptsymbole sich gründend, ihr Bekenntniß hat erweitern und gegen die später entstandenen Irrthümer genau hat bestimmen müssen; wie das in den nächstfolgenden Theilen des Concordienbuches geschehen ist.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

M. Hermann Joachim Hahn, ein treuer Knecht Gottes und Märtyrer der lutherischen Kirche.

Wenn auch das Leben, namentlich aber das Ende dieses Knechtes JEsu Christi solchen Lesern dieses Blattes, welche Sachsen zu ihrem Vaterlande haben, und vielleicht sogar aus der Stadt sind, in deren Mauern er vor nunmehr 121 Jahren das Wort Gottes verkündigte, nicht völlig unbekannt sein dürfte, so verdient derselbe doch, als ein treuer Zeuge JEsu, auch andern Christen bekannt zu werden, damit sein Andenken im Segen bleibe, und seine Gebeine auch unter uns fort und fort grünen.

M. Hermann Joachim Hahn wurde am 31. Julius 1679 zu Grabau im Mecklenburgischen geboren; sein Vater, Julius Ernst Hahn, der als Jubelgreis das jammervolle Ende seines Sohnes überlebte, war Pastor und Hofprediger daselbst, und seine Mutter eine Tochter des Rathsbaumeisters Jäger in Lübek. Nach vorbereitender Unterweisung im elterlichen Hause schickte ihn der Vater auf die Schule seines Geburtsortes, wo er früh schon ziemliche Fähigkeiten blicken ließ. Im zwölften Jahre seines Alters begegnete ihm der Unglücksfall, daß er in ein durch die Stadt Grabau fließendes Wasser fiel, eine Zeitlang darin fortgetrieben, endlich aber durch einen alten Mann noch herausgezogen, und beim Leben erhalten wurde. Wobei besonders merkwürdig war, daß derselbe Mann einst auch Hahns Vater, als er im Alter seines Sohnes war, aus demselben Wasser gerettet hatte. Wie waltet doch Gottes Vorsehung so wunderbar über unserem Leben!

Unseres Hahns Talente und gesammelte Kenntnisse machten ihn fähig, schon in seinem siebzehnten Jahre Anno 1696 die Universität Leipzig beziehen zu können, wo ihn jedoch sein Vater, gedrückt von damaliger schwerer Zeit, nur ein Jahr lang unterstützen konnte, so daß er in seiner übrigen Studierzeit durch Unterricht, Repetitionen und Predigtabschreiben sich zu erhalten genöthigt sah, dabei aber immer fleißig fortstudirte.

Im Laufe dieser Zeit, als er einst von Mecklenburg nach Leipzig reiste, kam er in große Lebensgefahr, indem ein Wagenrad über seinen Kopf wegging und ihn sehr beschädigte. „Hätte Gott es zugelassen", ruft hierbei ein alter Biograph des Seligen aus, — „so hätte der Satan diesen guten Kopf, der hernach so viel Gutes ausgedacht und verrichtet, gerne gar zerknirschet und verderbet." In Leipzig war es auch, wo Gott den lieben Mann einmal in sechs Wochen lang anhaltende schwere Anfechtung führte, in welcher er an der Wahrheit des göttlichen Wortes zweifelte, und nichts glauben konnte, bis er endlich durch die Kraft Christi überwand. In dieser Schule der Anfechtung hatte Hahn gelernt, daß „Glaube nicht der Wahn sei, den etliche für Glauben halten", sondern Gottes Werk. Mit demüthigem Danke erkannte er daher auch in diesem Kreuze die gute Hand Gottes, die ihn durch diese und andere Umstände von den Sünden der Jugend abhielt, zu denen ihn außerdem sein munteres Gemüth und heiterer fröhlicher Geist gar leicht hätte verführen können. Durch Disputir-Uebungen und Prediger-Colloquien hatte er sich indessen so vorbereitet, daß er nach vier Jahren Magister und späterhin auch Baccalaureus (einer, der die nächste Anwartschaft zur Doctorwürde hat) wurde. Die Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und andere schöne Gaben des seligen Mannes wurden bald bekannt, und Gott fügte es, daß zwei Senatoren von Dresden ihn in Leipzig predigen hörten und solches Wohlgefallen an ihm fanden, daß er auf ihre Veranlassung im Jahre 1706 nach Dresden gefordert wurde, um eine Probepredigt abzulegen, die er auch unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu solcher Zufriedenheit hielt, daß er vom Rathe die Vocation als Diaconus an die Kreuzkirche erhielt. Noch in demselben Jahre wurde er Frühprediger und 1708 Freitagsprediger. Im Jahre 1724 stieg Hahn zum Archidiaconus und Nachmittagsprediger. Schon im Jahre 1706 hatte er sich mit Dorothea Sophia, jüngster Tochter des Dr. Immanuel Horn's, Pastors an der Thomaskirche zu Leipzig, verheirathet, mit welcher er neunzehn glückliche Jahre verlebte und fünf Söhne*) und fünf Töchter erhielt, von denen aber nur sechs Kinder ihn überlebten. Ein Beweis seiner glücklichen ehelichen Verhältnisse ist ein Trostbrief, den er bei seiner tödtlichen Krankheit in der Fasten 1726 an seine Lebensgefährtin schrieb, aber einem vertrauten Freunde übergab, der ihn nach seinem Tode derselben einhändigen sollte; das unterblieb jedoch, da ihn Gott so weit glücklich rettete.

In seinem Amte bewies er große Treue, unermüdlichen Fleiß und Eifer. Insonderheit nahm er sich der ihm anvertrauten Jugend an; war sehr thätig für die Schulen Dresdens und betrieb eifrigst die Kirchen-Examina. Doch lag ihm auch das Wachsen der ganzen ihm anvertrauten Heerde gar sehr am Herzen, weswegen er auch dem eigentlichen Zwecke des in der lutherischen Kirche verbliebenen Beichtstuhls fleißig nachkam, und zu erfahren suchte, ob die beichtenden Personen Erkenntniß der nöthigen Heilswahrheiten und von dem Glaubensgrunde hätten, und wenn er nach solcher Prüfung noch da und dort Mangel und Unwissenheit fand, die auch damals sehr groß und gemein waren, so unterrichtete er solche Personen, wenn es die Zeit erlaubte, sofort im Beichtstuhle, oder er bestellte sie in sein Haus, oder ging auch zu ihnen in ihre Wohnungen und richtete so das Amt eines evangelischen Lehrers redlich aus. Er theilte das Wort Gottes recht; schlug zwar Wun-

*) Einer derselben, J. E. Hahn, ist Verfasser von zwei bekannten Predigten: „die göttlichen Gnaden-Wohlthaten" und „die göttlichen Gnaden-Handlungen". Von diesem Sohne lebten noch im Jahre 1824 Nachkommen in Dresden, die das Andenken des seligen Urvaters in hohen Ehren hielten.

den durch das Wort des Gesetzes, heilte sie aber auch wieder mit dem Balsam des Evangeliums. Mit einem Worte, Hahn war ein treuer, aufrichtiger, leutseliger und dienstfertiger Knecht Christi. Insbesondere war er unverdrossen, wenn es galt, seinem Nächsten zu dienen; da war es ihm nicht zu viel, die halbe Stadt zu durchgehen und hier und da das Anliegen seines Nächsten vorzustellen. Er hatte dazu von Gott die Gabe einer besondern Herzhaftigkeit und Freundlichkeit bekommen, womit er die Gemüther so einnahm, daß sie ihm nichts versagen konnten. Besonders gerühmt wird auch sein Umgang mit Kranken, sein Gebetseifer und seine Milde gegen die Armen, die sich daher auch täglich in großer Menge bei ihm einfanden, und an die er in sich selbst vergessender Liebe fast mehr vertheilte, als sein Vermögen ertragen konnte. Rührend sind die Worte, die der Selige in dieser Beziehung in seinen schriftlich hinterlassenen Nachrichten aufgezeichnet hatte: „Er habe in seinem Leben mehr für andere Nothleidende als für sich selbst und sein eigenes Haus sorgen müssen: Gott habe ihn auch aus der genauen Connexion (Verbindung) derselben nie gelassen, sondern ihm alle Tage neue Clienten (Schutzbefohlene) beschert, welchen er nicht allein wegen ihrer Noth, sondern auch nach seinem innerlichen Triebe zur Barmherzigkeit und Mitleiden, dem er unmöglich widerstehen können, höchstnöthige Hülfe habe widerfahren lassen müssen." Oft erfuhr er dabei großen Undank von denen, für die er sich und seine Kräfte am meisten aufgeopfert hatte. Aber auch dadurch wurde seine Liebe nicht geschwächt.

Alle diese herrlichen Tugenden hatten ihren Ursprung in einem ungefärbten Glauben. Ihm war die göttliche Wahrheit, welche die lutherische Kirche so lauter und rein bekennt, ein treues Kleinod, und mit Freuden ergriff er jede Gelegenheit, Irrende oder Verführte mit Liebe und Sanftmuth zu einer vollkommeneren und bessern Erkenntniß zu führen, und aus der Finsterniß des Irrthums zum Lichte der Wahrheit zu leiten. So traf es sich denn auch, daß Hahn im Jahre 1723 einen Katholiken, Franz Laubler, der zur evangelisch-lutherischen Kirche übertreten wollte, auf dessen eigenes Verlangen in der Lehre derselben unterrichtete. Dieser Mensch war 1684 in Oberhausen bei Augsburg geboren; von Profession ein Fleischer, dann Soldat und hierauf Heiduck bei dem Erzbischof von Valenzia gewesen, welches alles er mit vorgelegten Abschieden und Zeugnissen erwies; hatte übrigens Frankreich, Italien, Spanien und Polen durchzogen und verstand sich wohl auf die Sprachen der beiden erstern. Sein Uebertritt wurde ihm von Seiten der lutherischen Kirche nicht eben leicht gemacht, um allen Schein der Proselytenmacherei zu meiden, daher man ihn auch vielfältig über seinen Vorsatz und dessen Absichten ausfragte. Da er sich denn endlich frei und fest bei solchem Entschluß, auch überhaupt empfehlenswerth erwies, so wurde er nach langem vorbereitenden Unterrichte in die lutherische Kirche aufgenommen. Der selige Hahn hatte ihn während dieser Zeit zuweilen an seinen Tisch genommen, auch öfters Geld zu seinem Unterhalte gegeben, und nun wurde er durch seine uneigennützige und vielvermögende Vermittelung unter die zu Dresden stehenden Schloßtrabanten gebracht. Er führte sich hier zu allgemeiner Zufriedenheit auf, und da er nach drei Jahren verabschiedet zu werden wünschte, brachte ihm Hahn auch seine Entlassung zu Wege. Bei dem allem aber war Laubler's Herz nicht richtig, sondern voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit, denn er ging immer mit Papisten um, besuchte heimlich die Messe, und, obgleich auch jetzt noch manches Dunkel über die eigentlichen Urheber und Triebfedern von Laubler's verruchter That schwebt, so ist es doch mehr als gewiß, daß die fanatische Wuth, die man in der römisch-katholischen Kirche gewöhnlich gegen die sogenannten Ketzer einflößt, ihn ganz beherrschte und antrieb, eine That zu begehen, die uns noch heute mit Schauder und Entsetzen, ja mit Abscheu gegen das Pabstthum erfüllt, durch dessen Lehren es bewirkt wird, daß das natürliche menschliche Gefühl von einer durch Fanatismus erzeugten und genährten teuflischen Bosheit völlig unterdrückt und erstickt werden kann, und wodurch auch Laubler fähig wurde, seinen Lehrer und Beichtvater, Freund und Wohlthäter grausam zu ermorden. Es war am 21sten Mai des Jahres 1726, Dienstags nach dem Sonntage Cantate, Mittags nach ein Uhr, als M. Hahn eben im Kreise seiner Familie das Mittagsmahl genoß, als Franz Laubler sich bei ihm anmelden ließ, unter dem Vorwande: „daß er etwas sehr nothwendiges mit ihm zu reden habe". Die Magd, welche die Meldung machte, kommt mit der Antwort wieder heraus, „daß, sobald ihr Herr nur ein paar Bissen werde zu sich genommen haben, er ihn sogleich sprechen wolle". — Mit dieser Antwort war aber Laubler nicht zufrieden, sondern befahl der Magd, ihn nochmals zu melden: „er müsse vorgelassen werden, indem er seinem ehemaligen Beichtvater einen Gewissensscrupel zu entdecken habe, an dem Seele und Seligkeit hange". Jetzt stand der dienstfertige Knecht Gottes in gewissenhafter Bereitwilligkeit von seiner Mittagsmahlzeit auf, ging zu dem Mörder heraus und redete ihn freundlich an, indem er fragte: „was sein Anliegen sei?" Hierauf antwortete Laubler: „er habe nun bei dem Trabanten-Corps seinen Abschied bekommen, und käme noch einmal zu ihm, um ihm für erwiesene Wohlthaten Dank abzustatten, hauptsächlich dafür, daß er ihn zur evangelischen Religion bekehrt, sein Beichtvater gewesen und ihm viel Gutes gethan". — Ach Gott, welche Heuchelei, welcher Undank! Honig im Munde, Galle im Herzen! — Der liebe selige Mann sagte hierauf: „daß ihm dieses gar lieb sei", und wünschte Laublern aus Gottes Wort viel Segen. Hierauf fragte Laubler, „ob er, M. Hahn, ein guter Hirte sei?" Die Antwort war: „Ich hoffe es." Nun zog der Bösewicht drei eiserne Nägel, von denen jeder ⅜ Zoll stark und 7 Zoll lang war, hervor, die er sich besonders hatte fertigen lassen, und fragte: „Ob nicht Christus mit dergleichen Nägeln sei an das Kreuz genagelt worden, und ob der Herr Magister auch sein Leben als ein guter Hirte für seine Schafe lassen wolle, wie Christus?"*) Der liebe selige Mann antwortete hierauf: „Wenn Gott nach seinem heiligen Rathe dergleichen über ihn verhängen wollte, würde er sich nicht weigern, wenn seinen anvertrauten Seelenschäfchen dadurch ein geistlicher Seelennutzen könnte zuwachsen, um der Lehre und Wahrheit Christi willen zu sterben." Nach diesen Worten bricht auf einmal der ruchlos verstellte Bösewicht über die furchtlose, unbewaffnete Unschuld seines Lehrers und Wohlthäters in die Schreckensworte aus: „und so wisse denn, Du Seelenverführer, daß ich von Gott gesandt bin, Dir augenblicklich das Leben zu nehmen." Bei diesen Worten hatte er unvermerkt einen Strick hervorgezogen, den er dem seligen Manne um den Kopf werfen wollte, um ihn zu würgen, was aber Hahn durch seine vorgehaltene Hand hinderte und diese daher in den Strick eingeschnürt wurde. Nun brachte der Bube dem theuren Märtyrer mit einem 10 Zoll langen Messer, welches er zu diesem Behuf auf öffentlichem Markte gekauft hatte, zuerst zwei Stiche in die linke Brust bei. „O JEsu, wie geschieht mir!" rief M. Hahn und eilte nach der Thüre zu den lieben Seinigen. Die Thüre war von seiner in Todesangst schwebenden Gattin und Kindern verschlossen worden, denn sie hatten das Toben des Mörders gehört, waren zu ohnmächtig, um den theuern Mann und Vater aus seinen Händen zu entreißen, und ein Hülferuf auf die Straße: „Kommt zu Hülfe, mein Mann wird ermordet", war alles, was das arme Weib zu thun vermochte. Aber ehe Hülfe kam, hatte der Mörder ihm noch zwei Stiche in den Rücken gegeben, die so gefährlich waren, daß eine große Pulsader bis über die Hälfte von dem scharfen Messer durchschnitten wurde. „O JEsu, hilf mir! Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich meiner!" rief der theure Mann, und sank in Folge des großen Blutverlustes und der erhaltenen tödtlichen Wunden ohnmächtig und fast leblos zur Erde. Der Mörder schleppte ihn bis an die Treppe, wodurch Kopf und Gesicht entstellende und tödtliche Contusionen (Quetschungen) erhielten, gab ihm noch einen Stich in die rechte Seite und das Achselbein, ließ ihn auf den Stufen der Treppe mit nach unterwärts gekehrtem Haupte liegen und eilte davon. Die theure Seele des Märtyrers war entflohen; hingegangen zu Ihm, der sie mit seinem Blute erkauft und rein gewaschen hatte, und ihr nun den Lohn der Treue gab, der allen standhaften Bekennern des Namens JEsu aus Gnaden verheißen ist.

Wer vermöchte wohl den Jammer und Schmerz der treuen Gattin unseres Hahns und ihrer sechs nunmehr verwaisten Kinder zu schildern, als sie das theure Haupt des Hauses, den frommen, redlichen Vater da vor sich entseelt in seinem Blute liegen sahen? Keine Feder vermag dies zu beschreiben, kein sterblicher Mund vermochte da zu trösten. Der Mund des ewigen, lebendigen

*) Aus den Geständnissen Laublers ging hervor, daß er den seligen Hahn habe in seine Studierstube locken, darin erst hängen und dann mit obigen Nägeln wirklich kreuzigen wollen.

Gottes allein, durch sein Wort und treue Diener, vermochte es, den Jammernden einen Balsam des Trostes in die zerrissenen Herzen zu gießen, den die Welt nicht geben kann. Laubler entfloh von der Stätte seiner Frevelthat über den Altenmarkt durch die Schössergasse nach dem Schlosse, wo er unter verfolgendem Nachruf der Menge, besonders einiger kleinen Kreuzschüler, von der Trabantenwache festgenommen und eingefangen wurde. Bei unbedenklichem Vorlegen seines Mordstahls bekannte er unerschrocken und frei, was er vollbracht. Abends gegen zehn Uhr wurde er schon unter Bedeckung von 200 Mann Soldaten in das Rathsstockhaus gebracht und festgeschlossen gesetzt. Statt seine höllische That zu verfluchen, that er vielmehr Aeußerungen, wie folgende: „Vor Ausführung der That wäre ihm sein Herz recht schwer gewesen, nun aber sei es ihm federleicht." — Er küßte die eisernen Bande oft mit besonderer Andacht, nannte sie „JEsus-Bande", ließ sich auch verlauten: „daß er seinem Gott herzlich danke, daß er ihm die Gnade gegeben, dieses wichtige Werk auszuführen, seine Seele triumphire hier schon bei Gott, nachdem er diesen Seelenverführer massacrirt und diesen Lucifer von dem Kirchenhimmel herunter gestoßen, man solle ihm ein Glied nach dem andern ablösen, man solle ihn ädern und rädern, alles dies würde ihm die größte Freude sein". — Ein echter Teufelsmärtyrer! Einmal rief er: „Schlaget mir den Kopf ab, und ihr werdet noch die Hostie in meinem Halse finden";— woraus man schloß, daß er vor dem Begehen seiner Frevelthat das heilige Abendmahl genommen hatte, — wie einst Judas, der Verräther Christi! Seine Glaubensgenossen entschuldigten ihn mit einer sich bei ihm seit einiger Zeit äußernden Melancholie; aber sein ganzes Werk und Verhalten verräth sich zu sehr als Ausbruch eines irregeleiteten, wohl gar als Werkzeug benutzten Fanatismus, auf den er durch sich selbst wohl schwerlich verfallen sein konnte. Berliner Blätter nannten das Ganze ein Stückchen der Jesuiten. Der Mörder wurde von dem katholischen Pater Superior Hartmann zum Tode vorbereitet und begleitet und am 18. Juli desselben Jahres, früh um zehn Uhr, auf dem Altenmarkte vor dem Rathhause von oben herab, mit zwölf Stößen gerädert und dann vor dem schwarzen Thore auf das Rad geflochten, zu welchem Act sowohl die Stadt überhaupt als der Markt und das Schaffot besonders sehr stark mit Militär und Bürgerwachen besetzt war.

Das traurige Ende des seligen Hahn erfüllte nicht nur seine Gemeinde, die ihm mit inniger Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit ergeben war, mit großem Schmerz und Jammer, der in unzähligen aufrichtigen Thränen einen Ausweg suchte, sondern theilte sich auch der ganzen Stadt und Umgegend mit. Auch entstand unter den niedern Volksklassen eine solche gereizte Stimmung und daraus hervorgehende Bewegung gegen die Katholiken, die aller Wahrscheinlichkeit nach in einen völligen Aufstand gegen dieselben übergegangen wäre, wenn nicht der damalige Gouverneur von Dresden, ein Graf v. Wackerbarth, mit großer Weisheit theils solche Maßregeln ergriff, die den Pöbel im Zaum hielten, theils aber durch die Milde und Liebe, mit welcher er in Person die Gemüther zu besänftigen suchte, es bewies, wie sehr auch er das Schauderhafte der That fühle, die den Zorn des Volks erregt hatte.

Auch der damalige Superintendent Dresdens, Dr. Löscher, that durch eine geistreiche und ergreifende Ansprache an das Volk das Seine, um die Ruhe und den Frieden zu erhalten, was auch durch Gottes Gnade gelang. Alle Unbilden, die der Pöbel gegen die Katholiken verübte, bestand in Einwerfen einer großen Menge Fenster, in Handgemenge und andern nicht bedeutenden Thätlichkeiten. Und obwohl davon auch unschuldige Katholiken, die selbst einen gerechten Abscheu gegen das Verbrechen laut bezeugten, etwas zu leiden hatten, so sind doch alle diese ungeregelten Ausbrüche der Wuth des Pöbels, im Vergleich zu der That, die sie hervor rief, kaum der Bemerkung werth. Der entseelte M. Hahn wurde am dritten Tage nach der Ermordung früh um drei Uhr begraben, nachdem er bei steter Bewachung der allgemeinen Theilnahme und Trauer zum letzten Anblick ausgestellt worden war, und hier hat ihn ein dankbarer Zuhörer en miniature (in kleiner Nachbildung), in Wachs poussirt im Sarge liegend abgebildet, wie man ihn noch sehen kann und auch Schreiber dieses im Jahre 1826 sah. Er wurde von zwanzig Magistern getragen, von eben so viel bewaffneten Soldaten begleitet und auf dem Johanniskirchhofe in einer Gruft beigesetzt, wo sein merkwürdiges Monument*), das auch seiner ihm im Jahre 1744 in die Ewigkeit nachgefolgten Gattin gilt, noch immer von seinem Märtyrertode spricht.

Am 6. Junius darauf hielt der Superintendent Dr. Löscher die Leichen- und Gedächtnißpredigt in der alten Frauenkirche über den Tod dieses treuen Arbeiters im Weinberge des HErrn, wo er über die Worte 2 Tim. 2, 11—13. sprach und daraus vorstellte: „Das wohlredende Blut eines unschuldig getödteten Abels."

Wir heben aus derselben blos folgende herzliche Worte aus, die wir dem geliebten Leser noch zum Schluß mittheilen wollen:

„Und ach! daß ich noch einmal mit Dir hätte reden sollen, Du Lieblicher des HErrn, Du treuer Zeuge JEsu Christi und seiner Wahrheit. Das ist nach der kläglichen Ermordung unsers liebsten Herrn M. Hahns mein und vieler andern sehnlicher Wunsch gewesen, denn er ward wie in einem Wetter von uns gerissen. Was nun auf diese Art nicht hat geschehen können, das wird mir erlaubt sein, öffentlich zu thun. Ach Du Nathanael unserer Zeiten, Du redliches Blut, welches mit Gott und Menschen es so wohl gemeint hat; Du frommer, treuer Knecht unsers Gottes, wir sehen Dir mit thränenden Augen und blutenden Herzen nach. Wir wissen nicht, wie uns geschieht, und wünschen mit Dir davon zu sein, um aus der Angst und dem Gerichte dieser bösen letzten Welt gerissen zu werden. Doch Du hast vor uns hergehen müssen, auserwählter Erstling, Dein Gnadenlohn ist nun bei Dir, und Du wohnest in unendbarer Ehre und Freude in den Häusern des ewigen Friedens. Ach, könnten wir Dir ein immerwährendes Gedächtniß aufrichten, wir wollten Dir fünf Hauptgaben, welche jedermann an Dir bewundern mußte, als glänzende Tugendbilder darauf setzen. Nemlich: die Freudigkeit und den getrosten Muth, welcher Dich in allen Fällen beseelte; die unermüdete Geduld, welche bei allen guten Sachen Deine Begleiterin war; die große Bereitwilligkeit, zu allen löblichen Dingen beizutreten und beizutragen; die Gott und Menschen angenehme Treuherzigkeit, die Dich nie verließ; und endlich, die so große Mildigkeit gegen die Armen, welche zwar den lieben Deinigen vor der Welt und im Zeitlichen schädlich zu sein scheinet, aber bei dem ewig reichen Gott ihnen so großen Wucher tragen wird, daß sie dafür Gutes und Barmherzigkeit ernten werden ohne Aufhören."

Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Apoc. 14, 13. N.

*) Dieses Monument war im Jahre 1826 am 21. Mai, als dem 100jährigen Gedächtnißtage von Hahns Tode, schön mit Blumenkränzen geschmückt.

☞ Aus Nr. 466 des Apologeten ersehen wir, daß die verdiente Bloßstellung, welche die ehrlose Handlungsweise des Herrn Dr. Nast in der letzten Nummer des „Lutheraner" erfahren hat, nicht ganz fruchtlos gewesen ist, Herr Nast will nun doch so viel von unserm Aufsatz in sein Blatt aufnehmen, als wir von dem seinigen in unser Blatt aufgenommen haben. Leid thut es uns hierbei, zu sehen, daß Herr Nast Gott nicht die Ehre gibt, seine schwere Versündigung einzugestehen, also offenbar nur um der Schande vor Menschen willen sein Versprechen endlich erfüllen will. Herr Nast geht selbst so weit, zu behaupten, daß er die gerügte Niederträchtigkeit aus „Edelmuth" (!!) begangen habe, und dreht und wendet, um aus der Schlinge zu kommen, die Sache so, als hätten wir eine kurze Darstellung der lutherischen Lehre vom heiligen Abendmahle geben sollen und aus grenzenloser Dummheit nicht geben, selbst nicht aus dem ersten besten Lehrbuche abschreiben können; während es sich doch allein um die Widerlegung seines Geschwätzes gehandelt hat. Dieses Verhalten der Methodistenhäupter ist der beste Schlüssel zu der wunderbaren Erscheinung, daß es gegenwärtig mit dem Methodismus in Amerika sichtlich zurück geht, wie Herr Nast nun endlich selbst nicht mehr hat leugnen oder bemänteln können. So lange die Methodisten aus Einfalt sündigten, so lange

hat sie Gott noch hie und da gesegnet, nun ihnen aber die Wahrheit vorgehalten worden ist und sie sich dagegen muthwillig verstocken, muß Gott wider sie streiten, endlich wird aller Segen schwinden und die methodistische Gemeinschaft als ein unfruchtbarer, verdorrter Baum dastehen.

Kirchliche Nachricht aus dem Westen.

Unseren lieben Brüdern im Osten diene hierdurch zur Nachricht, daß die Kirche hier im Westen soeben zwei rüstige Arbeiter aus dem theologischen Seminare zu Fort Wayne in Indiana erhalten hat. Der erste, Herr Johann Paul Kalb aus Markt Erlbach in Mittelfranken, hat den Beruf der evangelisch-lutherischen Gemeinden an der Moreau Creek und am Osage bei Jefferson City, Mo., der andere, Herr Carl J. A. Strasen aus Jürgenshagen bei Rostock in Mecklenburg-Schwerin, den Beruf der ev.-luth. Gemeinde auf der Horse Prairie, Randolph County, Ill., angenommen. Beide haben bei der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten um die kirchliche Ordination nachgesucht und dieselbe, nach wohl bestandener öffentlicher Prüfung, in der lutherischen Dreieinigkeitskirche zu St. Louis durch die Pastoren Bünger und Walther am dritten Sonntage des Advents vor versammelter Gemeinde erhalten und gedenken am nächstfolgenden Sonntage ihr Amt in Gottes Namen anzutreten. Gott gebe diesen seinen Knechten, daß sie zu ihren Gemeinden mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen und daß ihnen bei denselben eine große Thür aufgethan werde, die viele Frucht wirket. Röm. 15, 29., 1 Cor. 16, 9.

Die Adressen beider sind: Rev. J. P. Kalb, Jefferson City, Mo. — Rev. C. J. A. Strasen, Red Bud P. O., Randolph Co., Ill.

(Eingesandt.)

Hallelujah!

O König der Ehren, die Himmel sind Dein.
Dir dienet die Erde, Du herrschest allein.
Dich loben die Berge in sonnigem Glanze,
Dir jubeln die Stürme im brausenden Meer,
Dir jauchzen da droben im himmlischen Kranze
Die Sonne, die Sterne und alles ihr Heer.

Es singt in den Zweigen das Vöglein von Dir,
Dir glänzet das Blümlein in duftiger Zier.
Es zucken die Blitze, die Donner erschallen
Des Ewigen Ehre von nah und von fern,
Ihn rühmet der Säugling noch träumend mit Lallen: —
Ja! Alles, was Odem hat, lobet den HErrn.

Und du, meine Seele, o hörst du den Klang?
Es preiset den Schöpfer der Schöpfung Gesang: —
O preis den Erlöser mit ewigem Liede:
Die Welt ist versöhnet, das Opfer gebracht,
Nun leuchtet vom Himmel die Gnade und Friede;
Denn Gott ist erschienen in seliger Pracht.

Erlöset! — o nehmt die Erlösung nur an!
Ihr seid ja erlöset vom ewigen Bann.
Drum jauchzet, ihr Himmel, frohlocke, du Erde,
Lobsinge, o Schöpfung, erlös't bist du jetzt:
Der HErr sprach ein zweites, ein schöneres Werde;
Er hat uns zu Kön'gen und Priestern gesetzt.

H. Fick.

Ob es nothwendig sei, daß ein Mensch Zeit und Stunde seiner Bekehrung wisse?

Hierüber schreibt Spener:

„Von denjenigen, welche in offenbarlich bösem und Lasterleben eine Zeitlang gestanden sind, gebe ich gerne zu, daß nicht wohl möglich (sei), daß sie nicht sollten die Zeit ihrer Buße und Bekehrung eigentlich wissen können, weil die Aenderung allzu kenntlich (ist). Ich will auch nicht widersprechen, daß gleichfalls bei andern, die noch in einem sittlichen Leben, dennoch (aber) nach der Welt und außer der Gnade gewandelt haben, geschehen möge, daß sie durch eine plötzliche Gelegenheit gerührt worden (sein) und Gott alsobald sein Werk in ihnen führt, daß abermal die starke Aenderung ihnen empfindlich genug ist. Ich halte es aber auch möglich zu sein, daß bei solchen Leuten, die vorher lange nach der gemeinen Art hingelebt und sich gute Christen zu sein gedünkt haben (von welchem Stande sie doch nachmals finden, daß er nicht rechtschaffen gewesen sei), der gütige Vater allgemach sein Werk anfängt und forttreibt, daß das buchstäbliche Wesen erst lebendig wird, und alsdann das neue Wesen nach und nach zunimmt: wo endlich der Mensch bei sich gewahr wird, gar ein anderer zu sein, als er gewesen war, und also den Unterschied ganz merklich findet, auch göttliche Gnade darüber preiset, aber nicht sagen könnte, zu welcher Zeit, so zu reden, der Durchbruch in das Leben geschehen sei. Hierwider wird aus Gottes Wort nichts gebracht werden können, daher getraute (ich mich) nicht, schwachen, aber redlichen Herzen einen Scrupel über die Aufrichtigkeit ihrer Buße zu machen, welche gleichwohl die Zeit zu determiniren (genau anzugeben), nicht vermöchten. Was die eigene Erfahrung anbelangt, darauf sich christliche Herzen auch auf die andere Seite berufen mögen, (so) achte ich solchen Schluß zu schwach, indem einer den Weg wohl erfahren hat, welchen Gott ihn geführt (hat), daraus aber nicht folgt, daß er deswegen auch alle andere auf gleiche Weise geführt habe oder nothwendig führen müsse. Sondern Gott behält in diesem und in allen andern dergleichen Dingen seine freie Hand, mit jedem zu verfahren, wie es seiner Weisheit und Güte gemäß ist."

Hieraus ersehen die Methodisten, daß Spener, dessen sie sich als eines Gewährsmannes oft rühmen, keineswegs ihre Schwärmerei gebilligt habe, nach welcher sie von jedem fordern, daß er Zeit und Stunde seines Bekehrtwordenseins angeben könne, widrigenfalls sie ihm absprechen, daß er wirklich bekehrt worden sei, und so Gottes Gnade an ihre Methode binden, die Gewissen ärger, denn der Pabst, martern und bestricken und Gottes Werk verwerfen.

Aus einer deutschen Privatcorrespondenz.

Die preußischen Verhältnisse stehen noch immer so, wie nach dem Ausgange der Synode; eingeführt ist das Ordinationsformular nicht, und kann auch nicht eingeführt werden, wenn nicht eine großartige Secession erfolgen soll. Aber was wird das Kirchenregiment thun, nachdem Eichhorn öffentlich in der Synode erklärt hat, beim Alten könne es nicht bleiben? Man weiß es nicht, was die preußischen unirten Lutheraner thun werden. — Am zweiten Pfingsttage hat Kniewel in Danzig von der Kanzel seinen Austritt aus der unirten in die separirt-lutherische Kirche erklärt — ein Schritt, der bei Kniewel, bislang einem so großen Verfechter der Union, großes Erstaunen erregt hat, den er selbst durch die Zerrissenheit der Kirche motivirt, der aber noch keine weitere Folgen nach sich gezogen. In Preußen sieht es so jämmerlich und erbärmlich aus, als es nur immer kann. Die Sünde der Union trägt ihre giftigen Früchte. Ich meine, es kann nicht anders als durch einen großen Bußact geholfen werden, der die Aufhebung der Union zur Folge hat. Wenigstens in der Weise, daß sie, wenn auch die Einheit des Kirchenregimentes bleibt, doch den beiderseitigen Confessionsverwandten ihre eigenen Symbole und Verpflichtung auf dieselben wieder zurückstellen. Das wird freilich wieder erst gewaltige Revolution hervorbringen, aber dann ist doch gedeihliches Fortschreiten möglich.

Ueber Deutsch-Katholiken und Consorten ist wenig zu sagen; sie wachsen wohl an Zahl, obgleich auch nur mäßig, aber desto mehr sinken sie dem innern Tode in die Arme, der von Anfang an in ihnen steckte. Die Lichtfreunde sind zur Ruhe gebracht, und zwar durch das vernünftigste Edikt, welches in Preußen seit langer Zeit erschienen ist, das Toleranzedikt. Gefällt es ihnen demnach in der Mutterkirche nicht, so können sie austreten und haben Religionsfreiheit, behalten auch ihre bürgerlichen Rechte. Das ist ihnen natürlich gar nicht lieb, denn sie wollen in der alten Kirche bleiben und rumoren. Daher sind sie jetzt ruhig. Der unverschämte Uhlich, dessen Gewissenlosigkeit jetzt recht an den Tag gekommen ist, wandte sich neulich in seiner Unverschämtheit an den König, mit der Bitte, ihn in seinem Glauben zu schützen. Da erwiderte der König in einem schönen Schreiben, er habe jetzt durch sein Toleranzedikt Allen, die in ihrem Gewissen angefochten würden, den Weg eröffnet, diesem Zwiespalt zu entgehen, und legte es ihm sehr nahe, daß, wenn er ein gewissenhafter Mann sein wollte, er austreten müßte. Indeß bis auf diesen Tag sitzt er noch in seiner schönen einträglichen Pfarrei in Magdeburg, ist aber jetzt aufs Maul geschlagen. Siehe, lieber W., Freud und Leid, Gutes und Böses, Alles durcheinander. Wir wogen und gähren noch immerzu. Möge der HErr Sein gutes Wort helle machen, wie das Licht auf dem Leuchter, und allen, die Seinen herrlichen Namen kennen, ein recht frisches, kräftiges und entschiedenes Bekenntniß geben, welches nicht Licht mit Finsterniß zusammenkuppelt. Dann helfen wir Alle mit zur Ausbreitung seiner großen und wunderbaren Ehre. — — —

„Der Vater ist größer, denn ich."

(Joh. 14, 28.)

Diese Worte unseres HErrn JEsu Christi haben einst unter anderem auch die Arianer dazu benutzt, zu behaupten, daß Christus nicht der wahrhaftige Sohn Gottes sei. Diesen Ketzern antwortet der Kirchenvater Augustinus also: „Wegen der von ihm angenommenen menschlichen Natur spricht Christus: Der Vater ist größer, denn ich; wegen seiner göttlichen aber: Ich und der Vater sind eins. (Joh. 10, 30.) Wie darum, du Ketzer? Da Christus Gott und Mensch ist, so redet er als Mensch, und du redest schimpflich von dem Gott? Er empfiehlt an sich seine menschliche Natur, und du wagst darum an ihm die göttliche zu beschimpfen? Du Ungläubiger, Undankbarer, verkleinerst du Den, der dich gemacht hat, deswegen, weil Er sagt, wozu seine Liebe zu dir Ihn gemacht hat? Denn dem Vater gleich ist der Sohn, durch welchen der Mensch geworden ist, und damit er kleiner sei als der Vater, ist er selbst ein Mensch geworden, und wäre das nicht geschehen, was würde der Mensch sein?" (Tract. 78 in Joh.)

Empfangen.

$2.10 von der Gemeinde Altenburg zur Missions-Casse.
$3.00 von Cand. Bilz zur Missions-Casse.

Bezahlt.

3. Jahrg. Die HH. H. Eggemeier, Dietr. Höhne, Bernh. Knollenberg.

4. Jahrg. Die HH. Bohn, Brenner, John Beery, P. Brauer, Chr. Buscheck, H. Eggemeier, Wilh. Flittner, Dietr. Höhne, Bernh. Knollenberg, Joh. Leininger, P. Löber (2 Ex.), Conr. Michel, Fr. Ochs, P. Richmann, Friedr. Schum, Karl Schmidt, Thürnau, Mad. Wagenhals, Mart. Zimmer.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

53

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 28. December 1847. | No. 9.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Herrn P. Schieferdecker.)

Die Uebergabe der Augsburgischen Confession.

Im Jahre 1530 war die Sache der durch das auserwählte Rüstzeug Dr. M. Luther wiedergereinigten Kirche so weit gediehen, daß sie ihr gemeinsames Bekenntniß der reinen Lehre auf dem Reichstag zu Augsburg vor den Augen der ganzen Christenheit darlegen, und eben damit klar und deutlich beweisen konnte, daß sie von der Lehre und dem Glauben der uralten christlichen Kirche in keinem Stücke abgefallen war. Es war hier die ganze Kirche, die ebendasselbe öffentlich und feierlich bekannte, was zuvor nur durch den Mann Gottes Luther und seine Mitzeugen wider das antichristische Pabstthum geschrieben und gelehrt worden war. Und obwohl es im Vergleich mit der zahlreichen und mächtigen Pabsts-Rotte nur ein kleines Häuflein war, so hatten sie doch Christum und sein Wort auf ihrer Seite, vor dessen siegreicher Kraft auch die Mächte der Finsterniß weichen mußten. Zwar hatten die Papisten schon im Voraus triumphirt, daß es auf dem erwähnten Reichstag mit den Lutherischen ein Ende haben werde. Aber Gott hatte es in seinem Rath anders beschlossen. Gerade hier sollte die Wahrheit des Evangeliums und die gerechte Sache der Protestanten im Gegentheil aber auch die Bosheit und Lügen der Widersacher recht offenbar werden. Darum ist dieser Reichstag für ewige Zeiten denkwürdig, und die Uebergabe der Augsburgischen Confession eins der größten Ereignisse in der Kirche. Wiewohl nun bei einem jeden wahren Lutheraner eine genaue Bekanntschaft mit der Confession selbst vorauszusetzen ist, so dürfte doch die Geschichte ihrer Uebergabe, besonders in ihren Einzelnheiten, manchem weniger bekannt sein. Darum wird dem freundlichen Leser der hier folgende Bericht mit dem herzlichen Wunsche übergeben, daß er auch hieraus in der Ueberzeugung gestärkt werde, daß unsere Kirche die wahre sei, und Gott, den Allmächtigen, preise, der seinen Namen an dieser Kirche so groß und herrlich gemacht hat.

Der damalige deutsche Kaiser Carl der Fünfte hatte auf den 8. April 1530 eine Reichsversammlung nach Augsburg ausgeschrieben. Es war dies eine freie Reichsstadt, d. h. eine solche, die keine andere Obrigkeit über sich hatte, als den Kaiser selbst.

In dem Ausschreiben versprach derselbe, die evangelischen Fürsten und Stände wegen der Religion in Liebe und Gütigkeit zu hören. Dieser Befehl bewog sie zur Abfassung ihres Glaubensbekenntnisses, ohne welches sie nicht hätten gehört werden können. Sie wollten aber auch dadurch die falschen Beschuldigungen widerlegen, die ihnen von den Widersachern zur Last gelegt wurden, als wären sie Schuld an dem Unwesen, welches Münzer, das Haupt der wiedertäuferischen Rotte, ingleichen Carlstadt, Zwingli und andere Schwärmer angerichtet hatten.

Hatten doch sogar die Papisten ausgesprengt, daß Luther die vornehmsten Lehren des Christenthums leugne, und ärgere denn türkische Irrthümer hege. Und diese Verleumdungen wurden nicht blos von dem unwissenden Volke, sondern auch von hohen Häuptern geglaubt, und waren Ursache, daß hin und wieder die allerschärffsten Befehle gegen die Lutheraner erlassen wurden.

Die erste Grundlage zur Augsburgischen Confession waren 17 Artikel, welche Luther in Gemeinschaft mit Jonas, Bugenhagen und Melanchthon auf Befehl des Kurfürsten Johann, kurz vor dessen Abreise nach Augsburg abfaßten, und die den Namen der Torgauer Artikel erhielten. Die Abreise des Kurfürsten geschah am 3. April, nachdem er noch wegen des bevorstehenden Reichstags ein allgemeines Kirchengebet in seinem Lande angeordnet hatte. Am 2. Mai langte er in Augsburg an, und war der erste von allen übrigen Fürsten, der dort erschien. Mit ihnen kamen Jonas, Spalatin und Melanchthon; Luthern selbst aber hatte der Kurfürst nur bis nach Coburg mitgenommen, und ihn dort auf der Festung gelassen, weil es wegen der kaiserlichen Acht und des päbstlichen Bannes nicht rathsam war, ihn mit nach Augsburg zu nehmen. Zu Coburg war indeß Luther kein müßiger Zuschauer, sondern nahm durch häufigen Briefwechsel den thätigsten Antheil an den Verhandlungen zu Augsburg. Obgleich selbst oft und schwer angefochten vom Satan, dazu leidend am Körper, indem er viel von Kopf- und Herzweh geplagt war, so gar daß er sich schon zu Coburg ein Plätzchen zu seinem Begräbniß ausersehen hatte, schrieb er dennoch an andere Bekümmerte und Angefochtene Briefe voll Kraft und Trost des Glaubens, und war immer thätig mit Predigen und Schreiben. Besonders nützte er zu Coburg der Sache des Evangeliums durch sein ernstes und anhaltendes Gebet. Veit Dietrich, Luthers damaliger Famulus, schrieb davon an Melanchthon: „Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten. Hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich, als einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet." Uebrigens wurde ihm die Zeit zu Coburg sehr lang, und harrte mit Sehnsucht auf das Ende des Reichstags und die Rückkehr der Freunde. „Ich bin krank vor Sehnsucht nach eurer Rückkehr — schrieb er unter'm 11. September an Melanchthon —. Ach daß ihr doch zurückkehrtet, wenn auch verflucht vom Pabst und Kaiser. Denn es ist ein anderer, der höher ist als Pabst und Kaiser, auch höher, als der Gott jener."

Der Kaiser blieb länger aus, als er versprochen hatte. Dies erregte Besorgniß und man fürchtete nicht ohne Grund. Denn ein Jahr vor dem Reichstag hatte der Pabst und der Kaiser zu Barcellona ein Bündniß gemacht und beschlossen: Carl und Ferdinand (der Bruder des Kaisers und König in Böhmen) sollten die Lutheraner zur vormaligen Religion zurückführen, und wenn sie nicht wollten, durch die Waffen zwingen. Clemens, der Pabst, sollte auch alle Mittel dazu gebrauchen und die übrigen Fürsten zur Vollbringung eines so gottseligen Werks bewegen. Ein Zeichen von schlimmer Vorbedeutung war es, daß der Kaiser noch vor seiner Ankunft in Augsburg durch eine Gesandtschaft von dem Kurfürsten von Sachsen

verlangte, daß er seinen Theologen das öffentliche Predigen zu Augsburg untersagen möchte. Ob man nun wohl sich vor der Hand an diesen Befehl nicht kehrte, so fragte man doch bei Luthern in Coburg an, was zu thun wäre, wenn der Kaiser darauf bestände. Luther antwortete: „Wo Kaiserliche Majestät begehren würde, daß Eure Kurfürstliche Gnaden sollten mit Predigen stille halten lassen, ist noch, wie vormals, meine Meinung, daß der Kaiser ist unser Herr, die Stadt und alles ist sein, gleichwie man Eurer Kurfürstlichen Gnaden zu Torgau nicht sollt' widerstreben, wo sie begehrten oder schafften als in ihrer Stadt, daß man dies oder das lassen sollte. Wohl möcht ich, wo es sein wollt', gern sehen, daß man mit guten füglichen Worten und Weise Kaiserlicher Majestät Begier und Fürnehmen könnte wenden mit Demuth, daß Seine Kaiserliche Majestät nicht so unverhöret das Predigen verböte, sondern ließe doch zuvor jemand zuhören, wie man predigte; es sollte ja Kaiserliche Majestät nicht die lautere klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührisch, noch schwärmerisch predige. Will das nicht helfen, so muß man lassen Gewalt für Recht ergehen. Wir haben das unser gethan, und sind entschuldigt."

Da sich, wie gesagt, die Ankunft des Kaisers verzögerte, so gewannen die evangelischen Fürsten und Stände Zeit, nochmals alle Religionspunkte reiflich zu überlegen. Ihre Theologen arbeiteten nochmals die Artikel in brüderlicher Eintracht durch. Auch die weltlichen Räthe und Gesandten nahmen alle Punkte in sorgfältige Erwägung, und die so gebesserte Confession ward am 11. Mai nach Coburg an Luthern gesandt, der sie durchaus billigte und mit den Worten zurücksandte: „Ich habe M. Philipps Apologia (so nannte man die Confession vor ihrer Uebergabe) überlesen, die gefällt mir fast wohl, und weiß nichts dran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser HErr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten, Amen." Melanchthon hatte nämlich bei Abfassung der Confession die Feder geführt; von ihm rührt daher hauptsächlich die Form und der Ausdruck her, aber als eigentlicher Urheber ist er nicht zu betrachten. Denn die 17 Artikel, welche der Confession zum Grunde gelegt worden waren, rührten nicht von ihm her, sondern von Luther, und überdem hat Melanchthon bei Abfassung derselben nichts gethan ohne Rath und Bedenken der übrigen Theologen, wie denn besonders Justus Jonas, Joh. Brentius, Georg Spalatin, Joh. Agricola und Erhard Schnepf an der Confession mitarbeiteten. Da Melanchthon vor der Ankunft des Kaisers noch manche nachträgliche Aenderungen und Verbesserungen mit der Confession vornahm, so schrieb er am 22. Mai nochmals an Luther, ihn um sein Gutachten zu fragen, und dieser war mit allem zufrieden.

Endlich am 15. Juni, als am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste, hielt der Kaiser spät am Abend seinen Einzug in Augsburg; begab sich zuerst in die Domkirche, empfing von dem Cardinal Campegius, dem päbstlichen Legaten, den Segen, und bezog darnach die Pfalz oder den bischöflichen Hof. Der Kaiser hatte absichtlich seine Reise beschleunigt, um dies Fest*) zu Augsburg mit höchster Feierlichkeit zu begehn, und dadurch der römisch-katholischen Religion, die zu Augsburg durch die evangelischen Predigten ziemlich geschwächt worden war, einen neuen Glanz zu geben.

Deshalb ließ er noch am nämlichen Abend die lutherischen Fürsten und Stände auffordern, nicht nur unverzüglich die lutherischen Predigten einzustellen, sondern auch folgenden Tages an der Frohnleichnams-Procession mit dem Kaiser Theil zu nehmen. Die Verhandlungen dauerten bis an den Mittag des andern Tages; aber obwohl der Kaiser hart, ja in drohender Weise auf der letzteren Forderung bestand, so schlugen es doch die Lutherischen demüthigst ab, und gaben dadurch einen rühmlichen Beweis ihrer Beständigkeit in der erkannten Wahrheit. Die Procession ging mit aller Pracht vor sich. Der Cardinal von Mainz trug die Hostie unter einem kostbaren Himmel, zur Rechten ging der König Ferdinand, zur Linken Markgraf Joachim. Der Himmel wurde von sechs Fürsten, die mit andern umwechselten, getragen, und hinter denselben ging der Kaiser mit bloßem Haupt und einer brennenden Kerze, sammt den geistlichen Kurfürsten und übrigem Schwanz des großen römischen Drachen. Nur die wahrhaft großen und edeln lutherischen Fürsten, nämlich der Kurfürst von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst zu Anhalt, nahmen, wie vorgemeldet, an diesem abgöttischen Feste keinen Theil. Da aber der Kaiser auch sofortige Einstellung der lutherischen Predigten verlangt hatte, so setzte Markgraf Georg von Brandenburg im Namen seiner Glaubensgenossen die Ursachen auseinander, warum sie auch dies nicht nachgeben könnten, wobei er dem Kaiser frei ins Angesicht erklärte: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich ja vor Eure Kaiserliche Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen." Der Kaiser forderte hierauf von den lutherischen Fürsten, die Gründe, warum sie sich seines Befehls weigerten, schriftlich aufzusetzen. Sie überreichten ihm daher am 17. Juni eine Schrift, in welcher sie sagen, „daß, wenn sie befunden hätten, daß ihre Prediger etwas neues lehrten, oder was nicht in der heiligen Schrift gegründet wäre, sie es keineswegs würden gestattet haben. Denselben aber die Lehre des Evangeliums zu verbieten, welche sie klar und lauter nach den Worten der Schrift und den Auslegungen der angesehensten Väter verkündigten, das wäre unverantwortlich, als eine Sünde gegen den Heiligen Geist. Auch bedürften sie ja selbst, als arme sündige Menschen, solcher Predigt und Verkündigung aus Gottes Wort; denn wenn sie nicht einmal das tägliche Leben ohne nothdürftige Nahrung haben könnten, wie viel weniger das geistliche ohne geistliche Nahrung." Der Kaiser nahm diese Schrift sehr ungnädig auf; doch wurde endlich die Sache dahin vermittelt, daß keinem von den Ständen des Reichs, er sei römisch oder lutherisch, erlaubt sein solle, seine mitgebrachten Prediger öffentlich auftreten zu lassen; blos die vom Kaiser selbst verordneten Prediger sollten den Text des Evangeliums auf der Kanzel vorlesen, aber ohne alle weitere Erklärung. Diese Verordnung ward am 18. Juni durch einen kaiserlichen Herold ausgerufen.

Auf den folgenden 20. Juni ließ der Kaiser durch Kursachsen alle Reichsstände zur Eröffnung des Reichstags einladen. Dieselben erschienen früh gegen sieben Uhr im Palast, und begleiteten den Kaiser zuerst in die hohe Stiftskirche. Bei dieser Gelegenheit mußte der Kurfürst von Sachsen nach altherkömmlicher Weise dem Kaiser das Schwert vorantragen, was demnach nicht angesehen werden kann als eine Theilnahme an dem falschen Gottesdienst der Papisten, sondern als ein Civildienst, den er dem Kaiser zu leisten schuldig war (vergl. Naeman, 2 Kön. 5, 17. 18.). Darnach begaben sich sämmtliche Stände des Reichs aufs Rathhaus, und Pfalzgraf Friedrich nahm im Namen des Kaisers zuerst das Wort, indem er die Gegenstände der Berathung vorlegte. Er that dabei erstlich des Türkenkriegs und dann des damaligen Religionszustandes weitläufig Erwähnung; und endlich wurde den Ständen, katholischen wie evangelischen, befohlen, ihre Meinung wegen des Zwiespaltes und der Mißbräuche in der Religion dem Kaiser schriftlich in deutscher und lateinischer Sprache zu überantworten.

Noch am nämlichen Tage wurde bekannt gemacht, daß die Berathungen am 22. Juni ihren Anfang nehmen sollten. Deshalb forderte der Kurfürst Johannes seine Glaubensgenossen den Tag zuvor zu sich, nachdem er den Vormittag für sich allein in ernstlichem Gebet zugebracht hatte. Er legte ihnen seine Meinung vor, daß man darauf dringen müsse, daß die Religionssache auf dem Reichstag zuerst vorgenommen werde, und bat sie, ihm folgenden Tages früh ihre Meinung darüber zu sagen. Demgemäß kamen sie am andern Morgen zum Kurfürsten und bezeugten, daß sie gleichen Sinnes wären. Darauf begaben sie sich aufs Rathhaus, wo auch die römisch-katholischen Fürsten und Stände sich einfanden. Beide Theile kamen miteinander überein, daß zuerst von der Religion gehandelt werden solle. Allein die römisch Gesinnten weigerten sich, ein schriftliches Glaubensbekenntniß abzugeben, weil sie, wie sie sagten, bei der alten Lehre verblieben. Die Lutherischen stellten dagegen vor, daß in dem kaiserlichen Ausschreiben beiden Theilen auferlegt worden sei, ihre Meinung von Glaubenssachen schriftlich abzugeben; allein jene blieben bei ihrer Weigerung, denn es war ihnen freilich von Rom aus streng verboten, sich über die Religion in Disputation einzulassen.*) So wurde denn den Protestanten

*) Es bestand dieses Fest in einem feierlichen Umgang, wobei die Hostie umhergetragen und angebetet wurde. Man hielt nämlich die Hostie auch außer dem sacramentlichen Gebrauch für des HErrn Leib. Daher kommt das Wort **Frohnleichnam**, denn nach altdeutscher Sprache heißt dies nichts anderes, als des HErrn Leib.

*) Gleichwie die jetzt sogenannten Evangelischen, Methodisten u. A. aus leicht erklärbaren Gründen gar keine

allein befohlen, ihr Glaubensbekenntniß den 24. Juni einzureichen. Sie baten um einigen Aufschub wegen besserer Abfassung der Confession, konnten aber nichts erlangen. Tags darauf kamen sie wieder beim Kurfürsten von Sachsen zusammen, wo die Confession nochmals vorgelesen, von Allen gebilligt und unterschrieben wurde. Die Unterschriften sind dieselben, die noch heute einem jeden Exemplar der ungeänderten Augsburgischen Confession beigedruckt sind, nämlich: Johannes, Kurfürst zu Sachsen, Georg, Markgraf zu Brandenburg, Ernst, Herzog zu Lüneburg, Philipp, Landgraf zu Hessen, Wolfgang, Fürst zu Anhalt, die Stadt Nürnberg und die Stadt Reutlingen. Während des Reichstags unterzeichneten noch vier Städte, nämlich: Kempten, Heilbronn, Windsheim und Weißenburg. Bei dieser Handlung fielen manche Aeußerungen vor, aus welchen die Glaubenstreue dieser edlen Bekenner hervorleuchtet. Als sich nämlich die Theologen gegen den Kurfürsten erboten, die Sache allein vor dem Kaiser zu führen, wenn er Bedenken tragen sollte, auf ihrer Seite zu stehen, so antwortete dieser: „das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließet, ich will Christum auch bekennen. Sie sollten Gott zu Ehren thun, was recht wäre, und weder ihn, noch sein Land und Leute ansehen." Der Fürst Wolfgang zu Anhalt sagte bei der Unterschrift: „Ich habe Andern zu Gefallen manchen schönen Ritt gethan, warum sollte ich denn, wenn es vonnöthen, nicht auch meinem Erlöser zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Daransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkranze ins himmlische Leben eilen?"

Am 24. Juni erschienen die Protestanten mit dieser Confession in der Reichsversammlung auf dem Rathhaus, und hofften nun, daß sie würde vorgelesen werden. Allein der Kaiser hörte erst den päbstlichen Legaten Campegius und darnach die Oesterreichischen Gesandten wegen des Türkenkriegs; als nun darauf die protestirenden Fürsten mit dem Glaubensbekenntniß hervortraten, so schlug der Kaiser die Vorlesung desselben ab, weil es schon zu spät am Abend sei, und forderte die Abschrift der Confession. Jene stellten dagegen vor: weil sie um ihres Glaubens willen aufs übelste beschuldigt und verschrieen wären, so möchte man doch um Gottes willen sie öffentlich vor dem ganzen Reich hören. Aber der Kaiser wollte nicht, sondern drang auf sofortige Eingabe der Confession. Da nahm der Kanzler Brück im Namen seiner Glaubensverwandten das Wort, und stellte dem Kaiser vor: er habe in viel geringern und unwichtigern Händeln noch niemals sein gnädiges Gehör versagt, und jetzt wolle er es in einer so hochwichtigen Sache versagen, welche seiner Unterthanen Seelenheil beträfe? Durch diese Vorstellung wurde endlich der Kaiser bewogen, den Protestanten die Vorlesung ihrer Confession auf den folgenden Tag zu gestatten, wollte aber doch die Abschrift derselben sogleich an sich nehmen. Dieses wurde mit der Entschuldigung abgelehnt, daß sie nicht sauber und leserlich genug geschrieben sei.

(Fortsetzung folgt.)

Freunde vom Disputiren sind; denn der Feind, der sich seiner Schwäche bewußt ist, meidet gern die offne Schlacht, und schießt lieber heimlich aus dem Versteck.

(Eingesandt.)

Die Norwegischen Lutheraner in Chicago.

Den lieben Lesern des Lutheraner wird es gewiß sehr erfreulich sein, zu erfahren, daß in Chicago neben der Deutschen Lutherischen Gemeinde die Norwegischen Lutheraner sich in eine Gemeinde gebildet und einen Pastor, der ihnen das Evangelium in ihrer Muttersprache, der dänischen, verkündet, Namens Johann Gustav Schmidt, zu ihrem Seelsorger berufen haben. Hiermit ist einem lange schmerzlich gefühlten Bedürfniß durch Gottes Gnade abgeholfen, indem die Zahl der hiesigen Norweger auf etwa 500 geschätzt wird, von denen Viele in Ermangelung eines eigenen Predigers zu den Presbyterianern übergetreten sind, und Andere sich der Welt gänzlich in die Arme geworfen haben. Gott, der treue Heiland, hat denn Seinen Segen bis so weit reichlich gegeben, daß das kleine Häuflein von mindestens 120 Gliedern, die sich bis jetzt der Gemeinde angeschlossen haben, muthig den HErrn und sein Wort bekennt, trotz alles Wüthens des Satans! Die Presbyterianer nämlich, in der Hoffnung, so listiger Weise der Norweger noch viele an sich zu ziehen, haben einen jungen Norweger in eines ihrer Predigerseminare gesandt, der dann nach (nun bald) erfolgtem Schlusse seiner Studienzeit hier seinen Landsleuten predigen sollte. Jetzt ist ihnen denn ein Strich durch die Rechnung gemacht; gar zu gerne möchten sie daher durch Verleumdung der Person des Pastors Schmidt und durch Zeitungsartikel gegen die entschieden lutherische Constitution der Gemeinde das Werk des HErrn hintertreiben. Allein der HErr hat ihre bösen Rathschläge bis jetzt gnädiglich zu Schanden gemacht. Zur Zeit halten die Norwegischen Brüder noch ihren Gottesdienst in der deutschen Kirche, hoffen aber bis zum heiligen Christfest in ihr eigenes Gotteshaus einziehen zu können, zu welchem der Pastor der Gemeinde in Gemeinschaft mit dem Unterzeichneten am 29sten November d. J. den Eckstein im Namen der heiligen Dreieinigkeit legte, bei welcher Gelegenheit in dänischer und englischer Sprache der Gemeinde Christus, als der rechte Eckstein, gepredigt wurde. Die Kirche soll aus Frame geräumig gebaut und mit einem Thurm verziert werden. Lasset uns beten, daß auch hier das Wort des HErrn nicht leer wieder zurück kommen möge, sondern thun, dazu Er es gesandt hat, und ausrichten, das vor Ihm gefällig ist.

August Selle,
Deutsch Luth. Pastor in Chicago.

(Eingesandt.)

Methodismus.

Außer seinem gewöhnlichen Geschäfte, das Wort Gottes zu verdrehen, pflegt der Apologet seit einiger Zeit noch eine andere Kunst, nämlich die Geschichte der christlichen Kirche zu verfälschen. Besonders Einer ist es, auf dessen Namen und Werk derselbe das ganze Maß seines Hasses ausschüttet — Luther, der Mann Gottes, der treue Zeuge des HErrn, dieses theure Werkzeug, wodurch Gott das Pabstthum stürzte und die christliche Lehre wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit herstellte. Luther war es, der die heilige Schrift in unsere theure deutsche Muttersprache übersetzte, der in vielen lieblichen Liedern so mächtig und so beweglich zu seinem Volke von der freien Gnade Gottes in Christo sang und die deutsche Sprache zu einer vorher nicht gekannten Anmuth erhob — Verdienste, um derentwillen sein dankbares Vaterland ihn „Deutschlands besten Sohn" nannte. Luther war es, durch welchen Gott die Reformation seiner Kirche vollbrachte, weshalb ihm allein der Name „Reformator" gebührt und damit eine neue herrliche Zeit im Reiche Gottes herbeiführte; was alle protestantischen Völker von reiner Lehre haben, das haben sie durch ihn von Gottes Gnaden empfangen, weshalb er bei ihnen allen in hoher Achtung steht. Luther ist es, welchen die Methodisten bei den Deutschen Amerika's durch Verfälschung der Geschichte in Verachtung zu bringen suchen. Ihr Plan ist dieser: „Im Trüben ist gut fischen; je größer die Unwissenheit, desto besser für den Methodismus. Die Deutschen Amerika's sind mit der Geschichte der Reformation meistentheils nicht genau bekannt, jedoch haben sie noch eine große Ehrfurcht vor Luther. Wir wollen nun Luthers Charakter verdächtigen, sein Werk verlästern, kurz! nichts Gutes an ihm lassen. Die Deutschen werden unsere List nicht merken, sie werden sich Luthers und seiner Lehre schämen, wir werden sie dann alle zu Methodisten machen und — was uns träumt, müssen sie dann glauben." Der Plan ist schlau, nur eins ist dabei vergessen, daß nemlich unser lieber HErr Gott noch lebt, noch selber die Welt regiert, und von Alters her allen Lügen aus der Maßen Feind ist. Ihm sei ewig Lob und Dank, daß er uns sein theuer werthes Wort gegeben und die Wahrheit geoffenbaret hat, die wollen wir uns von den Methodisten nicht rauben lassen und es auch nicht leiden, daß sie Luther und viele andere fromme Christen so giftig um ihre Ehre zu bringen suchen. Selbst der entartetste Sohn eines frommen Vaters pflegt noch eine gewisse Scheu zu haben, ihm mit eigener Hand in sein edles Angesicht zu schlagen; er dingt lieber Jemanden, der an seiner Statt es thut. Eine ähnliche Scheu scheint auch den Apologeten bewogen zu haben, nicht selber Luther und die Reformation zu lästern. Er sieht sich vielmehr nach einem geistesverwandten Helfershelfer um, und findet denselben in — d'Aubigne. Dieser Mann, ein französischer Reformirter, hat ein Buch geschrieben, worin er nachzuweisen sucht, daß Zwingli eigentlich der Hauptheld der Reformation gewesen sei. Leichtfertig und oberflächlich, dabei von einer glänzenden Darstellungsgabe, weiß er Licht und Schatten so künstlich zu vertheilen, daß Luther in den tiefsten Hintergrund tritt, ja! völlig verächtlich erscheint. Das ist der Bundesgenosse, welchen Herr Nast in seine

Dienste genommen hat, um durch ihn die lutherische Kirche zu bekämpfen. Allein umsonst! — denn d'Aubigne's Buch **wimmelt von Lügen**, was freilich ein Methodist nicht wissen kann, da bekanntlich Unwissenheit die Haupttugend eines Methodisten ist. Indeß wäre es ermüdend, alle Verfälschungen d'Aubigne's nachzuweisen, wir wollen nur einige derselben aufdecken, damit der geneigte Leser wisse, was er von dem ganzen Machwerke zu halten habe.

Eine tadelnswerthe Unredlichkeit begeht d'Aubigne, welchem Herr Nast in einer fehlerhaften Uebersetzung gedankenlos folgt, damit, daß er häufig solche Thatsachen verschweigt, welche Zwingli's unedles Betragen gegen Luther und die Seinen beweisen. So sagt er, indem er sich das Ansehen gibt, als wolle er die Geschichte des Sacrament=Streites gründlich darstellen, Apologet Nr. 39: „Zwingli widerlegte in seiner freundlichen Erklärung 1527 Luthers Meinung mit Milde und Achtung." Dabei läßt er aber unerwähnt, daß Zwingli vorher die Lutheraner bereits mit den allergiftigsten Lästerworten überschüttet hatte. So nannte er sie im Jahre 1525 „dumme Leute", ihre schriftgemäße Lehre, daß man im heiligen Abendmahl den wahren Leib Christi esse, sei „gottlos, närrisch, grausam, ein Ungeheuer, man müsse denn unter Menschenfressern wohnen". In einer andern Schrift von demselben Jahre wirft er den Lutheranern „Blindheit, Dummheit, streitsüchtige Unverschämtheit", u. s. w. vor, nennt seine Gegner Fleischesser, sie „tobten rasender, als alle Wilden". Im folgenden Jahre schrieb Zwingli eine Antwort auf Billicanus' und Rhegius' Briefe, worin er sie eben so verächtlich behandelt, als „Unsinnige, Buchstaben-Tyrannen, Fleischfresser, ihr Odem röche überall nach dem Satan". Mit welcher „Milde und Achtung" Zwingli in seiner freundlichen Erklärung Luthers Meinung widerlegt, zeigt er besonders darin, indem er Luthers Meinungen „Gottlosigkeiten und eine Wiedereinführung aller päbstlichen Irrthümer" nennt. Er beschuldigt ihn ferner der „Raserei, daß er mit schrecklichen Schmähungen unmenschlich gegen die Guten wüthe". Den Lutheraner Joh. Faber nennt er darin einen Schelm und zweifelt von Brentius, ob er ein Mensch sei. Wir danken übrigens dem Herrn d'Aubigne und dem Herrn Doctor Nast, daß sie uns darüber belehrt haben, was sie unter „Milde und Achtung" gegen Lutheraner verstehen.

Auf jene Schriften Zwingli's erschien Luthers Buch: daß die Worte Christi, das ist mein Leib, noch fest stehen. Dazu sagt d'Aubigne: „Zwingli schrieb zwei Antworten dem vortrefflichen Martin Luther in einem kalten Tone und mit einer stolzen Ruhe, die schwieriger war zu vergeben, als die Schimpfreden eines sächsischen Doctors". Apologet Nr. 40. Es begegnet hier Herrn d'Aubigne trotz seines eifrigsten Strebens, seinen Helden Zwingli auf das Vortheilhafteste herauszustreichen, um ihm alle möglichen Tugenden anzudichten, daß er nicht weiß, was zu einem wahrhaft edlen, christlichen Charakter gehört. Gesetzt nämlich, Zwingli hätte wirklich, wie Herr d'Aubigne vorgibt, in einem kalten Tone und mit einer stolzen Ruhe, die schwierig zu vergeben war, geantwortet, so wäre dieses doch wahrlich Beweis genug gewesen, daß er jene herzliche Liebe zu den Brüdern nicht kannte, welche mit dem Besitze der Wahrheit unzertrennlich verbunden ist. Wie edel und hochherzig ist dagegen Luthers Haltung gegen Zwingli, den er als einen Irrenden stets voll Erbarmen bemitleidet, wenn er auch seine falsche Lehre mit dem gerechtesten Unwillen straft.

Uebrigens verhält es sich mit Zwingli's „kaltem Tone und stolzer Ruhe" ähnlich, wie mit seiner „Milde und Achtung". Nachdem er in einem Briefe an Osiander den Lutheraner Althamer einen Esel gescholten, die lutherische Lehre vom Abendmahl Aberglauben genannt und Luthers Schrift als „leere Täuscherei" bezeichnet hat, droht er, er wolle in zwei Monaten so darauf antworten, daß nicht „ein Gebein davon kommen solle", und prahlt damit, daß in drei Jahren ganz Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland seine Lehre angenommen haben würde, eine Weissagung, welche bekanntlich nie in Erfüllung gegangen ist. In seiner Antwort sagte er, „Luther rase und wüthe", ja! er gibt ihm Frechheit, Lügen, Verfluchungen, unsinnige Schimpfreden und rasende Worte Schuld, welche „nach der Hölle zu riechen schienen". Der Herr Doctor Nast wolle geruhen, aus der Tiefe seiner Weisheit uns einige Aufklärung zu geben, wo eigentlich der „kalte Ton" stecke, da es scheint, als ob sich derselbe auf ihn vererbt habe. (Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Beiträge zum Tagebuch eines Landgeistlichen.*)

1. Das Siegel deines inneren göttlichen Berufes zum heiligen Predigtamte sei die im Glauben erkannte und erfahrene Liebe Christi, die dich dringe, hinfort nicht dir selbst zu leben, sondern dem, der für dich und deine Brüder nach dem Fleische starb und auferstand (2 Kor. 5, 14. 15.). Und ob der Satan sich mächtig hänge an das schwache Herz und seinen kleinen Glauben, so reiße, bis des Zweifels starre Rinde von diesem Herzen niederfällt. Ja, wärst du wirklich menschlicher Weise nur in's Amt gekommen, so hüte dich, es eigenwillig zu verlassen, wenn **Gott** sich deiner in demselben gebrauchen will. S. Luthers Kirchenpostille ed. Walch p. 150. §. 29. 30.

2. Erkennst du dich arm und dürftig an äußerlichen Gaben der Natur, so bedenke, daß Gott nach Seiner Allmacht und nach Seiner Gnade auch den geringsten Werkzeugen in Seinem Weinberg rufen und dir das geben könne, wessen du bedarfst, oder durch geistliche Gaben ersetzen wolle. Wenn deine Untauglichkeit oder Versehn dich kränken, wie's allen Heiligen geschah, so merke, es ist Gottes Werk und Kunst, daß er ändere und bessere, was du aus Irrthum verdorben hast. Siehe Luther zu 1 Mos. 30, 31. Nimm an die Vergebung aller deiner Sünden, verabscheue aber und verfluche bis in den Abgrund der Hölle die Gedanken eitler Selbstgefälligkeit.

3. Fasse vor allem bei Führung deines Amts den hochwichtigen Artikel: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche" in's Auge, damit du auf deinem äußeren göttlichen Beruf wider Feinde trotzen und fest bestehen mögest. Setze aber darum auch das **Wesen** deiner theuren lutherischen Kirche nicht in äußerlichen Kirchenverband, beginne gleich einem Baumeister da, wo noch kein Grund gelegt ist, mit keinen äußerlichen Organisationen, als etwa mit den allernöthigsten und bekanntesten, thue das Werk eines evangelischen Predigers (2 Tim. 4.), streite für die Lehre, halte diesen Unterschied in göttlicher Weisheit, daß du dich Etlicher erbarmest, Etliche aber auch mit Furcht selig machest und rückest sie aus dem Feuer, und hasse den befleckten Rock des Fleisches auch beim Warnen oder Trösten (Jud. V. 23.). Das führet dich zum rechten Ziel einer wahrhaft apostolischen Kirchen= oder Gemeindezucht und Ordnung.

Anm. Von der Theilung in Gesetz und Evangelium ist bald geredet, aber wie verhält sich's mit der Anwendung? Besteht dein Glaube auf Gotteskraft und nicht auf Menschenweisheit (1 Kor 2, 5.), so wirst du selbst gesichert werden vor sectirischen Abwegen, die, wenn auch oft in nothwendigem Gegensatz mit der herrschenden sichtbaren Gemeinschaft einen Zweig der Wahrheit aus der allgemeinen heiligen Kirche, doch zugleich allerlei verführerischen Wind der Lehre in Täuscherei und Schalkheit in sich aufnehmen (Eph. 4, 14.) und den allgegenwärtigen Christum mit Seinem Geiste daran gebunden wissen wollen (Matth. 24, 23–27.). Ihre Richtungen können oft unbewußt gar lautern Seelen anhangen, ja sich verschiedenartig durchdringen. Es kann Einer gesetzliche Lehre führen, die doch nicht frei vom Mißbrauch des Evangeliums ist, oder evangelisiren und doch zur Werkgerechtigkeit sich neigen. Sei behutsam, daß du nicht irgendwie das Gesetz mit Gottes Langmuth schmückest, oder die unendliche Trostesfülle Christi durch pharisäischen Sauerteig schmälerst. Der Unredliche will entweder ein Evangelium des Fleisches für Werklumpen nach eigenem Gefallen, oder ein barmherziges Polsterkissen als Gesetz, beides in einander gemengt und zu **einem Kuchen**; der gläubige Sünder will beides rein und unverstümmelt, von einander gehalten für seinen neuen und für seinen alten Menschen; und daraus ergibt sich, je nach den verschiedenen obwaltenden Zuständen der einen und nach der Seelenverfassung der andern, auch die besondere rechte Application, für Schwächere und Stärkere, zumal in Privatbeichten.

4. Das amerikanische Pfarramt gleicht in seinen Schwierigkeiten und Hindernissen, wiewohl auf eine ganz entgegengesetzte Art, meistentheils

*) Mögen diese uns von einem Landgeistlichen zugesandten Aphorismen, welche in Wenigem Viel enthalten und die Frucht eines tiefen Nachdenkens nicht nur, sondern auch mehrjähriger eigenthümlicher Erfahrungen sind, bei unsern lieben Amtsbrüdern die Aufmerksamkeit finden, die sie verdienen, so hoffen wir, daß sie sich als köstliche Samenkörner erweisen werden. D. R.

dem eines europäischen Kaplans; und nicht ist allemal das Arbeitsfeld ein Garten Gottes, sondern eine Wildniß oder steiniger unbebauter Acker. Hier gilt vornehmlich das Wort des HErrn Matth. 10, 16. Vergl. auch C. 7, 6. Der Prediger gewöhne sich an schnelle, ruhige Besonnenheit; wegen Mangels an Zeit und der Verhältnisse ist oft nicht viel Hin- und Herrathen möglich, und dessen ungeachtet bisweilen so sonderbar oder verwickelt die Fälle. Wer sie nicht erfährt, vermag er sie sich zu veranschaulichen? Segnend hält über dich JEsus, dein Erzhirte, die hohenpriesterlichen Hände.

5. Laß dich durch Rohheiten, auf welche du in deinem Amte stoßen wirst, niemals niederschlagen und den Muth dir entfallen. So tief das deutsche Volk auch sinken kann, so hat es doch noch einen Kern, den du bei treuem Ausharren gewiß und sicher finden wirst zur großen Freude deiner Seele und herrlichen Belohnung deiner kampfesvollen Arbeit. Mancher sieht wohl eine Zeitlang übel, ja grundböse aus, und hat sich längst an der Angel des göttlichen Wortes festgebissen, gegen die er nur noch sich ohnmächtig wehrt, bis er endlich sich ergibt. Ueberhaupt urtheile nie nach dem Schein, sondern sammle dir Kenntniß des menschlichen Gemüths, *ohne ein Herzenskündiger sein zu wollen*, damit du die Hülle von der Wahrheit zu lösen wissest.

Anm. Die Stimmung selbst in den Gemeinden hängt oft bloß von äußerlichen Umständen und vom Scheine ab, nach welchem die Meisten gehen, den aber die Hand des Höchsten nach Seinem Rath und Willen auch wieder ändern kann (Psalm 77, 11.). Was man scheint, hat Jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen. (1 Kor. 2, 15.) Was man daher nicht aufgibt, hat man nie verloren. Der Prediger trachte nach einem Schatze stetiger Erfahrungen und Lebensweisheit, so wird er christlich standhaft und gleichmüthig in seinem Gange werden, daß ihn nicht leicht Etwas irren kann. Des Menschen Thaten und Gedanken sollen nicht sein, wie die blind bewegten Wellen des Meeres; die innere Welt des Geistes ist der tiefe Schacht, aus dem auch die Wahrheit, in Besitz genommen, ewig quelle. Ihre Strahlen freilich, welche sinnvoll und leuchtend dieser geheimnißvollen Geburtsstätte entfahren, werden schwer begriffen; derselben Reichthum ist den meisten im Treiben dieses Lebens Befangenen verschlossen; weßhalb auch Luther so zahllosen Mißverständnissen unterworfen war, sein Ausdruck war über den gewöhnlichen Kreis des Denkens weit erhaben. Man lerne von ihm und seinem großen Lehrer Paulus die wahre Accommodation, vergleiche 1 Kor. 9, 19. ff., ohne jedoch für den Angloamericanismus deutsches Volksthum, Sitte, deutsche Mundart schnöde aufzuopfern, oder in die Sprache vergangener Jahrhunderte das ganze Lutherthum zu bannen. Lockt man mit solchen Anmerkungen auch keinen Hund vom Ofen, wozu ja vielmehr eines Stockes man benöthigt ist: so will ich doch damit nur so viel sagen, daß, wenn Erkennen und Glauben die Seligkeit, Gott selbst ergreift, wir gleichwohl keinen Hügel von der Stelle rühren, weil unsers Glaubens so wenig ist.

6. Zersplittere nicht durch Dünkel in Methoden die Kraft, die von deinem Berufe in Anspruch genommen wird. Bete und wache, studire und predige unverdrossen, *streue den Samen in Einfalt aus, wie Gott es geordnet, bei Großen und bei den Kleinen*, und warte mit des Ackermanns Geduld, mit welcher du vorzugsweise deine Seele waffnen mußt (Luk. 21, 19.), auf die Zeit der Ernte (2 Timoth. 2, 6.). Ein passendes Wort in göttlicher Gewißheit geredet, richtet weit mehr aus, als das zudringliche oder leichtfertige Poltern und Schwatzen. Manche Saat geht spät auf, trägt aber dann desto edlere Frucht. Mancher denkt Wunder, die er ausgerichtet hat, und beim Lichte besehen, ist's bloß ein faules Holz! Manches legt ein Klügling ganz anders aus, was Zucht des Geistes, tiefes Gefühl der eigenen Schwachheit, die Furcht und Seligkeit eines zarten Gewissens in Gott ist.

7. Ahme um keinen Preis die amerikanischen Sectenprediger nach, sondern bleibe mit unermüdlicher Sorgfalt bei den durch's Zeugniß der Alten schon bewährten trefflichen Gebräuchen deiner gläubigen Väter. Mache aber deine Mutterkirche dir nicht selbst zur Secte durch Ansehen der Personen, und stoße nicht unbedachtsam an ein Wespennest; du möchtest es sonst schwer zu bereuen haben.

8. Sei in allen gleichgültigen Dingen gelind und nachgiebig gegen deine Gemeindeglieder, damit du dann in göttlichen, die der Seelen Heil und Seligkeit betreffen, desto unbeugsamer und strenger sein kannst. Verwechsele nicht weltförmiges Besuchen mit Seelensorge und suche bei Allem, wie du verfährst in Bezug auf die dir anvertrauten Seelen, sichern Grund in Gottes Wort.

9. Zeige niemals Bauchsorge, vermeide jeglichen Schein, als suchtest du durch freundliches Betragen das Zeitliche; strafe aber auch getrost, um Gottes und der Seelen willen, wenn die Undankbarkeit gegen das Evangelium ihre offenbare Stufe erreicht. Siehe an die Güte und den Ernst Gottes (Röm. 11, 22.), die Sanftmuth und den Eifer des HErrn JEsu.

10. Gehe brüderlich und in holdseliger Selbstverleugnung mit deinen Zuhörern um, ohne dich, wenn sie noch nicht in wahrer Frömmigkeit gegründet sind, ihnen gleichzustellen — am allervorsichtigsten mit angefochtenen oder wenigstens scrupulösen Christen. Entferne allen Priesterstolz, wehre aber auch der Verachtung göttlicher, durch Gottes Wort eingesetzter, Stände. Laß du dich Niemand verachten (Tit. 2, 15.); dulde keinen Ungehorsam der Jugend gegen die Eltern (Ephes. 6, 1. 1 Petr. 5, 5.).

11. Erleide lieber Hartes, ehe du dich zu einem Menschendiener erniedrigst (Gal. 1, 10.); weiche nicht eine Stunde, dadurch Christus und sein heiliges Evangelium verleugnet werden könne (Gal. 2, 5.); achte es für deinen höchsten Schmuck, Ihm treu erfunden zu werden, und großherzig als ein Geringes, von Ungeistlichen oder Kindischen, von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden (1 Kor. 4, 2. 3.); laß du der Welt ihr Theil und bringe dein Leben dem Lamme Gottes zum Opfer, behalte aber ein Herz voll Liebe und Treue, voll Demuth und Versöhnlichkeit auch gegen die, so dir wehe thun, frei von aller Gewalt des Grolls und der Bitterkeit. Laß dir dein Herz auch durch trübe Erfahrungen nicht vergällt werden. (Matth. 6, 12. Luk. 23, 34.)

12. Wo du dich zu mir hältst, spricht Gott, so will ich mich zu dir halten und sollst mein Prediger bleiben; und wo du die Frommen lehrest, sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein; und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen (Jerem. 15, 19.). Vergiß aber auch nicht, daß der Allerheiligste zwischen zwei Schächern am Kreuze hing und den einen mit ins Paradies nahm. Das Verderben außer dir sei der Spiegel deines eigenen gottlosen Herzens (1 Mos. 8, 21.), und entzünde dich mit der Flamme einer heiligen Begier, dem Satan seine unglückselige Beute zu entreißen. — Gott hat dich wider das abgefallene Geschlecht zu einer festen, ehernen Mauer gemacht; ob sie schon wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette, spricht der HErr (V. 20.). Es ist ein hoher Adel um den Kreuzesorden.

Anm. Wären wir Gläubige nicht so schüchterne und zur Abgötterei geneigte Menschen, wir würden dastehn unüberwindlich in der Einigkeit des Geistes. Wenn wir das ganze Menschengeschlecht *in uns* herzlich verachten und *in der Liebe Gottes* als einen theuren, kostbaren Schatz hochhalten, sind wir Leute, vor denen der Teufel flieht.

13. Laß dir den dornenvollen Weg der Schmach und der Verachtung, wenn er gleich in's Fleisch sticht, ein sicheres Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit sein, so du anders einen guten Kampf kämpfest und den Glauben hältst (2 Tim. 4, 7.). Als die Unbekannten und doch bekannt, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; arm, aber die doch Viele reich machen; wir haben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. (2 Kor. 6, 9. 10. 4, 8.) Gedenke, daß dein Heiland der Gegenstand des Muthwillens und Verhöhnung eines ganzen Volkes, Vornehmer und Geringer, war (Psalm 22, 7. 69, 13. 21., vergl. auch 1 Kor. 4, 9. ff.) — nun aber erhöht wartet, bis daß alle Feinde zum Schemel seiner Füße liegen. Sei versichert, wenn auch Niemand hier auf Erden ahnt, was du Schmerzliches empfindest, daß das Seufzen und blöde Bußgebet deines getretenen Herzens in das Gedächtniß gekommen ist vor Gott (Apostg. 10, 31.), daß du in Ihm Friede und Ehre habest (Joh. 16, 33.), daß der Richter aller Welt deiner zur rechten Zeit gedenken werde, zum Preise Seiner unaussprechlichen Gnade. Denn wer dem HErrn befiehlt seine Sach', schweiget, leidet, braucht Glimpf, thut gemach, hält Glauben und das Gewissen rein, des wird Gott selbst Schutz und Rächer sein. Amen, in JEsu Namen, Amen.

Antwort an einen Unbekannten.

Vor einigen Tagen haben wir von unbekannter Hand ein Schreiben aus St. Louis durch die Post erhalten, worin wir ermahnt werden, den Besuch auch solcher Kranker und Sterbender nicht von uns zu weisen, die nicht zu unserer Gemeinde gehören. Wir versichern hierdurch dem unbekannten Freunde, daß wir zwar, aller Winkelschleicherei und Proselytenmacherei feind, bisher Kranke außerhalb unserer Gemeinde nicht besucht haben, wenn wir nicht nach dem Wunsche des Kranken selbst ausdrücklich gerufen worden waren, daß wir aber, wenn gerufen, zu jedem Kranken ohne allen Unterschied der Religion willig und mit Freuden gegangen sind. Wenn man uns freilich ansinnen wollte, schnell einem Kranken andrer Religion das heilige Abendmahl zu reichen, weil der eigentliche Prediger desselben gerade nicht zu Hause war, so war es wider unser Gewissen, einer solchen Zumuthung zu entsprechen.

„Der deutsche Kirchenfreund."

Zwar ist es ein bisher von uns befolgter Grundsatz gewesen, nur solche religiöse Blätter und sonstige Erscheinungen auf dem Felde der Literatur im „Lutheraner" anzuzeigen, welche die Interessen der lutherischen Kirche unmittelbar berühren, wir halten es jedoch für unsere Pflicht, gegenwärtig eine Ausnahme von der Regel zu machen. Herr Dr. Ph. Schaf, Professor an dem theologischen Seminare der hochdeutschen reformirten Kirche in Mercersburg, Pa., hat sich entschlossen, sich der Redaction einer Zeitschrift zu unterziehen, die unter obigem Titel zu einem Centralorgan der Interessen dienen soll, welche alle amerikanisch-deutschen Kirchen gemeinsam bewegen, die sich noch nicht entweder dem Unglauben oder der Schwärmerei gänzlich hingegeben haben. Nun thut es uns zwar herzlich leid, daß, wie die eminenten Gaben und Kenntnisse des Hochwürdigen Herrn Herausgebers überhaupt, so auch die angekündigte Zeitschrift insbesondere nicht im unmittelbaren Dienste der vollen Wahrheit (also in der That — der Wahrheit), stehet, und daß auch „Der deutsche Kirchenfreund" zunächst für die Zwecke der Union arbeiten wird. Wir freuen uns aber dennoch, daß eine Zeitschrift, wie die angekündigte, im Werke ist, und hoffen von derselben auch für die amerikanisch-deutsch-lutherische Kirche einen Segen. Wir hoffen nemlich, daß der „Kirchenfreund" unter der Redaction eines Mannes, wie Herr Dr. Schaf, den Sinn für wahre Wissenschaft in unserem in dieser Beziehung so blutarmen Amerika unter den deutschen Predigern mehr wecken und dazu beitragen wird, daß das Zeitalter der Barbarei auch in Amerika zu Ende gehe, einer Barbarei, die sich leider gerade in unseren religiösen Zeitschriften so deutlich abspiegelt, die ihre Herausgeber fast in jeder Nummer wie sauer gewordenes Bier ausbieten, und die zum großen Theil in einem Deutsch geschrieben sind, das einem Tertianer in Deutschland eine öffentliche Beschämung vor allen seinen Mitschülern zuziehen würde, und die, ebenfalls zum großen Theil, ihren Lesern einen solchen Gallimathias von Inhalt auftischen, daß dadurch unsere armen Deutschen nur methodisch um Geist und Geld betrogen werden und sich gewöhnen, die Güte einer Zeitschrift buchstäblich nach der Elle zu messen. Hilft Herr Dr. Schaf diesem öffentlichen Scandal ein Ende machen, so können wir demselben schon darum nicht genug für seine Mühe danken. Summa, wir glauben eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir namentlich unsere theuren Brüder im Amte auf die projectirte Herausgabe des „Deutschen Kirchenfreundes" hierdurch allen Ernstes aufmerksam machen.

Hier folgt der von dem zukünftigen Herausgeber publicirte Prospectus.

* * *

„Schon lange giebt es in Amerika verschiedene deutsche Kirchenblätter, welche dem Interesse einer besondern Denomination dienen und hauptsächlich fürs Volk berechnet sind. Allein es fehlt an einem Centralorgan, welches die allgemeinen Interessen der Lutheraner, Reformirten und Evangelisch-Unirten gleichmäßig verträte, die höhern Bedürfnisse der Geistlichen und gebildeten Laien vorzugsweise ins Auge faßte und zugleich geeignet wäre, ein Band zwischen der alten und neuen Heimath zu bilden.

Die deutschen protestantischen Christen dieses Landes sind zwar äußerlich gar sehr gespalten. Dessenungeachtet bilden sie innerlich durch viele gemeinsame Interessen eine Einheit. Sie reden dieselbe Sprache, sie haben denselben Ursprung, sie fühlen dieselbe Theilnahme an den Vorgängen und Zuständen des alten Vaterlandes, und es muß allen am Herzen liegen, daß der Glaube ihrer Väter in der neuen Heimath rein erhalten und vermehrt werde. Diese bereits vorhandene Einheit sollte zunächst zu klarem Bewußtsein gebracht und auf solchem Grunde dann mit concentrirter Kraft für die gedeihlichere Ausbreitung des Reiches Gottes mit unserer riesenhaft zunehmenden deutschen Bevölkerung gewirkt werden.

Vielleicht ist die Zeit gekommen, einen Beitrag zur Erreichung dieses schönen Zweckes durch die Gründung einer allgemeinen Kirchen-Zeitung zu liefern, wenigstens ist das Bedürfniß darnach dem Unterzeichneten schon von verschiedenen Seiten her geäußert worden mit der Bitte, sich zur Herausgabe desselben anzuschicken. — ‚Der deutsche Kirchenfreund' will also kein Partheiblatt sein, sich auch nicht in die Sphäre der unentbehrlichen denominationellen Blätter hineinmischen, sondern die Lücke, welche diese der Natur der Sache nach offen lassen, ergänzen. Polemik ist seinem Zwecke fremd, es sei denn gegen den gemeinsamen Feind des Unglaubens, Indifferentismus, der Sectirerei und Schwärmerei, so wie gegen alles, was dem ursprünglichen Genius und der bleibenden Wohlfahrt der deutschen Kirchen direct zuwider ist. Auf der historischen Basis des Wortes Gottes und der positiven Grundwahrheiten der Reformation stehend, wünscht er gläubigen und kirchlich gesinnten Geistlichen lutherischen, reformirten oder evangelisch-unirten Bekenntnisses ein Sprechsaal für die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes unter den Deutschen zu werden. Ein Depositorium der wichtigsten Neuigkeiten aus der Kirche der alten und neuen Welt zu bilden und auf Verbreitung theologischer Bildung, einer gesunden kirchlichen Frömmigkeit und einer echten Union im Geiste und der Wahrheit hinzuarbeiten. Dazu wird er sich einer möglichst klaren und populären Darstellung bedienen, um auch unterrichteten Laien zugänglich und nützlich zu werden. Zu diesem Zweck wird er folgende Materien enthalten:

1) Kurze theologische Aufsätze und Anzeigen der bedeutendsten neuern Werke, besonders aus dem Gebiete der Exegese und Kirchengeschichte, welche geeignet sind, die Geistlichen in ihren Studien zu unterstützen und in ihrem Amte anzufrischen.

2) Kirchliche Nachrichten aus Deutschland, theils aus den besten theologischen Journalen, theils aus Privatcorrespondenzen des Herausgebers.

3) Kirchliche Nachrichten aus Amerika, vor allem aus den deutschen Kirchen.

4) Ein besonderer Raum soll der Besprechung der deutschen Mission gewidmet werden, damit ihre Freunde erfahren, was auf diesem Felde geschieht, noch geschehen soll, und wie den großen Bedürfnissen am schnellsten und besten abgeholfen werden könne.

5) Erbauliches, sei es aus bewährten alten Büchern, oder frische Blüthen aus dem Bereiche der innern Erfahrung.

Alles Politische ist ausgeschlossen, ausgenommen, wenn es eine directe Beziehung auf das Reich Gottes hat. Hinsichtlich der äußern Ausstattung scheint es uns wenigstens für den Anfang am zweckmäßigsten und leichtesten ausführbar, ‚den deutschen Kirchenfreund' in monatlichen Heften, jedes zu 30—40 Octavseiten, nebst Umschlag zu dem billigen Preise von $1.00 des Jahres, unter der Bedingung der Vorausbezahlung ohne Ausnahme, erscheinen zu lassen.

Der Unterzeichnete will sich, in der Hoffnung, dadurch manches Gute zu stiften, der Mühe der Herausgabe unterziehen, sobald eine hinlängliche Anzahl Subscribenten eingekommen ist, um das Unternehmen zu sichern. Es werden daher alle deutschen Prediger, welche in einer regelmäßigen kirchlichen Verbindung stehen und ein Interesse an der Sache nehmen, hiermit ergebenst ersucht, als Agenten für das projectirte Journal zu wirken und den Unterzeichneten so bald als möglich auf directem oder indirectem Wege wissen zu lassen, wie viele verantwortliche Subscribenten unter ihren Amtsbrüdern oder Gemeindegliedern sie unter obigen Bedingungen zusichern können.

Inzwischen entbietet allen, denen das Wohl der deutschen Kirche in diesem Lande der Freiheit und der Zukunft am Herzen liegt, seinen brüderlichen Gruß

Mercersburg, Pa., den 18. November 1847.

Philipp Schaf."

„Gott sei gelobet, daß ich in die Kirche gekommen bin und die Predigt gehört habe."

Ein gottloser Mensch zu Rostock, der ein Verächter des göttlichen Wortes und der heiligen Sacramente war, der weder Gutes redete noch that, der sich zum Fluchen gewöhnt hatte und ein besonderer Predigerfeind und Spötter war, sagte, als ein fremder Prediger in seinem Wohnorte predigen sollte, er wolle den neuen Pfaffen auch mithören; und kam in die Kirche und hörte zu. Der Prediger behandelte die Geschichte von der Bekehrung St. Pauli und vermahnte die Zuhörer, so jemand auch ein Verfolger und Lästerer gewesen, oder auf eine andere Art gefallen wäre, daß er mit Paulo aufstehen und die Buße nicht bis an das Ende sparen sollte; Gott wäre gnädig nicht den Unbußfertigen, sondern denen, die Buße thäten; verhieß die Vergebung der Sünden, mit Anführung der Worte Ezechiels: So wahr ich lebe, spricht der HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe; widerlegte auch Cains verzweifelte Rede, als wenn die Sünde größer wäre, denn daß sie könnte vergeben werden u. a. m. Als nun dieser mit Fleiß aufmerkte, rührte ihm der Geist Gottes das Herz so, daß er, nachdem die Predigt geschlossen war, zu einem guten Freunde, der bei ihm stand, sagte: „Gott sei gelobet, daß ich in die Kirche gegangen bin und die Predigt gehört habe, ich will ihrer gedenken, so lange ich lebe." Als er heim kam, schrieb er die Summe der Predigt in ein Buch, und hatte sie stets bei sich. Als er auch bald hernach krank wurde und sterben mußte, las er dieselbe und tröstete sich daraus, empfing das heilige Abendmahl, und starb selig.

Aus Scrivers Seelenschatz.

(Eingesandt.)

Kurzer Beweis, daß die römische Kirche nicht die wahre Kirche sei.

(Uebersetzt aus Johann Gerhards Locis theologicis.)

Gegen die heutige römische Kirche schließen wir aus folgenden Kennzeichen: welche Kirche die lautere Predigt des Wortes und die richtige Verwaltung der Sacramente nicht hat, die ist nicht die wahre, echte, katholische und rechtgläubige Kirche. Die heutige römische Kirche aber, welche dem Pabste zu Rom anhangt, hat nicht die lautere Predigt des Wortes, noch die richtige Verwaltung der Sacramente. Daher ist sie nicht die wahre, echte, katholische und rechtgläubige Kirche. Dieser Satz kann bewiesen werden durch die Anführung der Glaubenslehren, welche die römische Kirche im Widerspruche mit der heiligen Schrift vertheidigt... Hier wollen wir kurz einige Hauptpunkte angeben, worin die heutige römische Kirche von der Richtschnur der heiligen Schrift und von der Uebereinstimmung der wahrhaft katholischen Kirche abweicht.

1. Die wahre Kirche erkennt allein Christum als ihr Haupt und ihren Bräutigam an. Ephes. 1, 22.: Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles. Col. 1, 18.: Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine. — Die heutige römische Kirche hält dagegen den Pabst zu Rom für ihr Haupt und ihren Bräutigam.

2. Die wahre Kirche ist „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten", stützt sich einzig und allein darauf und nimmt außer dem Worte Nichts an. Ephes. 2, 20.: Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. Gal. 1, 8.: Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. — Dagegen setzt die heutige römische Kirche die menschlichen Ueberlieferungen dem Worte Gottes gleich, und behauptet, man müsse sie „mit eben so kindlicher Demuth" ehren, wie das Wort Gottes.

3. Die wahre Kirche erweis't Gott allein den Dienst der Anrufung. Ps. 50, 15.: Und rufe mich an in der Noth. Jes. 42, 8.: Ich der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Gal. 4, 8.: Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet, dienetet ihr denen, die von Natur nicht Götter sind. — Dagegen ruft die römische Kirche die verstorbenen Heiligen an.

4. Die wahre Kirche dient Gott nach der Vorschrift des geoffenbarten Wortes. 5 Mos. 4, 2.: Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete. Matth. 15, 9.: Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschen-Gebote sind. — Dagegen hat die römische Kirche neue Gottesdienste eingerichtet, außer dem Worte Gottes.

5. Die wahre Kirche hält den Grund-Artikel von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Christum treulich fest. Gal. 5, 4.: Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen. — Dagegen vertheidigt die römische Kirche die Verdienste der Werke und die eigenen Genugthuungen.

6. Die wahre Kirche hat die unverfälschte Lehre vom Gesetze: daß es nämlich einen geistlichen, vollkommenen und in allen Stücken vollendeten Gehorsam verlange, welcher von uns in der Schwachheit dieses Fleisches nicht geleistet werden könne. Ap. Gesch. 15, 10.: Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? Röm. 8, 3.: Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott 2c. — Dagegen lehrt die katholische Kirche, nicht allein das Gesetz könne von uns vollkommen erfüllt werden, sondern es könnten auch noch überflüssige gute Werke vollbracht werden.

7. Die wahre Kirche lehrt, daß die in den Wiedergeborenen noch befindliche böse Lust im wahren und eigentlichen Sinne Sünde sei; denn dies ist die Stimme der ganzen Kirche: Vergieb uns unsere Schuld. Matth. 6, 12. — Dagegen lehrt die römische Kirche, daß die böse Lust in den Wiedergeborenen nach der Taufe nicht als Sünde zu rechnen sei.*)

8. Die wahre Kirche lehrt eine Freudigkeit und Gewißheit des Glaubens. Röm. 4, 21.: Und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Röm. 8, 38. 39.: Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. — Dagegen vertheidigt die römische Kirche die Lehre vom Zweifel, (daß nämlich ein Mensch immer in Zweifel stehen müsse, ob er selig werde, oder nicht,) und hebt so den Hauptartikel des Glaubens auf: Ich glaube eine Vergebung der Sünden.

9. Die wahre Kirche empfiehlt das Lesen der heiligen Schrift allen ihren Kindern. Joh. 5, 39.: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ists, die von mir zeuget. Col. 3, 16.: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen. — Dagegen verbietet die römische Kirche ihren Kindern das Lesen der heiligen Schrift.

10. Die wahre Kirche ehrt die Ehe als eine heilige Ordnung Gottes und hält niemand von diesem Stand ab. 1 Timoth. 4, 1—3.: Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel; 2. Durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmaal in ihrem Gewissen haben, 3. Und verbieten ehelich zu werden. — Die römische Kirche läßt dem Priester die Ehe nicht frei.

11. Die wahre Kirche bewahrt die von Christo eingesetzten Sacramente unverletzt. Gal. 3, 15.: Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu. — Die römische Kirche hat zu den beiden von Christo eingesetzten Sacramenten noch fünf andere hinzugefügt, verändert das Abendmahl zu einem Opfer, nimmt den Laien den Gebrauch des Kelches, lehrt, daß das Brod in den Leib Christi verwandelt werde, u. s. w.

12. Die wahre Kirche leidet Verfolgung. Dagegen ist die römische Kirche trunken von dem Blut der Heiligen. Offenb. 17, 6.: Und ich sahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen JEsu...

Mit diesen und anderen noch viel mehren gewichtigen Gründen kann demnach schlagend bewiesen werden, daß in der heutigen römischen Kirche die lautere Predigt des Wortes und die richtige Verwaltung der Sacramente sich nicht

*) Darin stimmen auch die heutigen Methodisten mit der römischen Kirche überein, welche bekanntlich eine schon in diesem Leben erreichbare vollkommene Heiligkeit lehren.

finde, worüber bereits vor der von Luther begonnenen Reformation Klagen laut wurden.

Gerhard, loc. V. de eccl. § 146.

Wunderbare Fügung Gottes.

Als der bekannte Theolog Joachim Lütkemann noch Archidiakonus in Rostock war, wurde er vielfältig angefeindet. Seine Feinde brachten es endlich dahin, daß er seines Amtes entsetzt wurde. Der Tag seines Abschieds erschien, Lütkemann wußte nicht, wohin er sich wenden solle. Eine ziemliche Anzahl seiner vormaligen Zuhörer gaben ihm das Geleite unter vielem lauten Weinen und Wehklagen. Doch kaum ist der ganze Zug zum Stadtthore herausgekommen, so sprengt ein Postillon daher, redet die Leute an und spricht: Ob sie nicht einen Prediger kenneten, der Joachim Lütkemann hieße; er bringe ihm eine Vocation, er solle Superintendent in Wolfenbüttel werden. Hierauf entsteht ein großes Freudengeschrei; alles lobt den wunderbaren Gott, und wünscht Lütkemann zu dem neuen Berufe, den er auch ohne Widerrede annimmt, herzlich Glück. Dies geschah im Jahre 1649, und wurde die Veranlassung dazu, daß bald darauf Lütkemann das liebliche Buch: „Von dem Vorschmack der Güte Gottes", schrieb. (S. Männlings „hist. Schaubühne.)

(Eingesandt.)

Traurig Herz, sei wieder froh!

Wenn ich meine Leiden zähle,
Find ich Nichts, das mich mehr quäle,
Als daß täglich meine Seele
Sich versündigt wider Gott.

Muß ich, HErr, Dir also danken,
Daß ich täglich mit Gedanken
Weiche aus den heil'gen Schranken,
Uebertrete Dein Gesetz?

Du hast mir das Heil erstritten,
Hast den Tod für mich gelitten,
Hörst nicht auf für mich zu bitten
Bei dem Vater immerdar.

Wenn ich stets an Dich gedächte,
Völlig hielte Deine Rechte,
Ganz mich Dir zum Opfer brächte, —
Wär' es nur ein schwacher Dank.

Aber ach! ich sinke nieder,
Sünde fesselt meine Glieder,
Und ich irre immer wieder
Von dem schmalen Lebensweg.

Wenn gleich noch so ernst mein Ringen,
Alle Sünde zu bezwingen,
Will es mir doch nicht gelingen:
Ach, wer rettet mich davon!

O Erbarmen unergründlich!
Ist mein Herz auch noch so sündlich,
So vergiebst Du mir doch stündlich,
Weil ich glaube, HErr, an Dich.

Du hältst mich mit Lieb' umfangen,
Hast mit Unschuld mich umhangen,
Darin darf ich fröhlich prangen;
Deine Unschuld ist mein Schmuck.

Muß ich gleich noch Sünde leiden,
Will ich sie doch ernstlich meiden,
Bis mich einst bei meinem Scheiden
JEsus völlig heilig macht.

Gleicht die Sünde starken Heeren, —
Gleicht die Gnade großen Meeren,
Alle Sünde zu verzehren:
Traurig Herz, sei wieder froh! H. Fick.

(Eingesandt.)

Long Grove P. O., Lake Co., Ill.,
den 24. Nov. 1847.

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Sie mir, durch Ihr werthes Blatt den „Christlichen Botschafter" zu fragen, ob es sich mit den Statuten des religiösen Körpers, in dessen Interesse er wirkt, vertrage, daß ein Prediger desselben Theilhaber an einem Geschäfte sei, wo man, durch Waarenabsatz und unnöthige Verfolgung des zeitlichen Berufes den Tag des HErrn zu entweihen, sich nicht entblödet. Ich möchte hiermit den Betheiligten, einen — angeblich mit dem Heiligen Geiste getauften — Israeliten, Namens **John Rothschild**, der seit einigen Monaten, neben der Betreibung einer Waarenhandlung, als Prediger der evangelischen Gemeinschaft*) in hiesiger Gegend musterhaft agirt, zur Vertheidigung auffordern, zugleich auch die Häupter dieser Benennung zu einer strengern Controle ihrer Prediger anreizen. Die obige Anklage ist nicht auf die unsichere Basis eines vagen Gerüchtes, sondern auf eigene Anschauung gegründet. Wenn ich nun auch schon die Ausflucht des Betheiligten nach Analogie seiner sonstigen jesuitischen Verfahrungsweise hinlänglich anticipiren kann, so soll mich dies doch nicht zur Verhehlung der Wahrheit verleiten. J. R. und seine Helfershelfer werden ganz unbefangen, selbst bei einem noch größeren Verbrechen, mit einem Pilatus ihre Hände in Unschuld zu waschen wissen, indem ersterer nach Anleitung des mosaischen Gesetzes (?), in welchem derselbe etwas besser als im Neuen Testamente bewandert zu sein scheint, bereits Vorkehr durch die Installirung eines **Sündenbocks** in der Person seines „**unbekehrten**" Bruders getroffen hat. Dieser nemlich — so raffinirt ist der Plan — muß alle Schuld bei vorkommenden religiösen Uebertretungsfällen tragen. Diesen findet der Sonntag auf seinen Hausirreisen und im Laden; — dieser verkauft und trägt die Sünde allein, und J. R. — theilt den Gewinn. — — Hat nun einmal an einem Sonntage ein unbekehrter Kunde dieses Ladens das Unglück, statt auf H. R. auf J. R. zu stoßen, so weiß ich freilich nicht, ob des Verkaufs- oder des Ankaufs-Lustigen „Disappointment" dem jener, Herrn J. R. wohlbewußten, **Englischen** bei Anhörung einer **deutschlutherischen**, statt einer **deutschmethodistischen** Pfingstpredigt gleichkommt. — Was thut aber der sündenlose Albrechtsprediger in dem erwähnten Falle, da es ihm ja nicht um die Thaler, sondern nur um die Seelen zu thun ist? Nun — er wird dem Sabbathsschänder eine ernste Bußpredigt halten; das ist ja sein Steckenpferd! — weit gefehlt diesmal! er weiß nichts anders zu thun, als den Uebertreter unzweideutig auf seinen Bruder zu verweisen. Oder was sollte der Sinn der Rede sein: Ich verkaufe nichts am Sonntage except Medicin; aber mein Bruder, der verkauft; es ist freilich — achselzuckend — nicht recht? Gewiß der: Ihr mögt immerhin wiederkommen, wenn mein Bruder anwesend ist. Der eine tödtet die Propheten, der andere bauet ihre Gräber. Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt? du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Machet euch nicht fremder Sünden theilhaftig. Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen. Laß dich nicht gelüsten des Lohnes der Ungerechtigkeit. Diese Worte des Gottes, der seiner nicht spotten lässet, werden einst noch wie Sodoms Schwefel in die fluchbeladene Seele des Uebertreters, des Frevlers fallen.

Können Sie, Freund Rothschild, der Sie mit so viel Bitterkeit, mit so ungezähmtem Grolle, bei Erheuchlung brüderlichen Wohlwollens in persönlichem Zusammentreffen mit dem Gegenstande Ihres Hasses, auf alle ersinnlichen Schleichwege, weil Sie offenem, ehrlichem Kampfe sich nicht gewachsen fühlen, — das Ihr schändliches Treiben strenge bewachende Auge der Gerechtigkeit und Wahrheit verfolgen und verleumden und dadurch den Geist der Gnade schmähen, — können Sie ohne Erröthen vor dem Herzenskündiger erklären, daß das Wort unseres Meisters: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden", Maxime Ihrer Handlungsweise sei? — Was hat Sie denn früher schon bewogen, Spirituosen verschiedener Art in Ihrem Laden zu verkaufen? Und warum erbeben Sie jetzt noch nicht, wenn — nach Abschaffung (?) des populären Whisky, die durch meine Opposition veranlaßt wurde — wenigstens Ihr Gewährsmann den armen Opfern Ihrer Gewinnsucht sogenannte edlere, doch gleichfalls berauschende Getränke, vielleicht unter der plausiblen Maske von Medikamenten, verabreicht?

Einmal mußte der Schleier von diesen Gräueln gehoben werden. Vielleicht fallen durch die Entlarvung eines Heuchlers die Schuppen von den Augen mancher betrogenen, vom Satan nach seinem Willen geknechteten, Seele.

Oeffentlich wird diese Rüge vollzogen, weil öffentlich gesündigt wurde und noch gesündigt wird; öffentlich, weil mein Verhältniß zum Betheiligten den Rath des HErrn Matth. 18, 15. nicht anwenden läßt; öffentlich, weil meine Privatwidersetzung gegen die Gräuel des Whiskyhandels von Seite eines Dieners des Evangeliums mir nur den bittersten Haß meines Gegners zugezogen hat. Heraus denn, Freund Rothschild, auf die Arena; wir sind bereit zum Empfange, gegürtet mit Wahrheit. In der Hoffnung, daß zum Segen mancher Seele meiner Bitte werde willfahret werden, verbleibe ich hochachtungsvoll

Ihr rc. rc. John S. Dumser,
ev.-luth. Prediger.

*) Dies sind die sogenannten Albrechtsleute, eine Art Methodisten. D. R.

Empfangen für die Wittwe des sel. Pfarrers Burger:

Von der Gemeinde des Herrn P. Schieferdecker in St. Clair Co., Ill.	$2.70
Von einem Gliede der Gemeinde in St. Louis	0.50
Summa	$3.20

Fort Wayne, den 25. November 1847.

W. Sihler, luth. Pastor.

Empfangen.

zur Missions-Casse.

$1.00 von Herrn P. J. A. G. Döpken.

2.50	„	Geo. Pfeiffer sen.	in Philadelphia.
2.00	„	„ „ jun.	
0.25	„	Heinr. Pfeiffer	
0.50	„	Gottl. „	
0.50	„	Bernh. Schacht	
0.25	„	Joh. Hubert	
0.50	„	Seb. Peterseim.	

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. Lauenhardt.

1. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Fr. und Chr. Fey, Geo. Miller, Molan, Joh. Popp, Fr. Sitzler.

4. Jahrg. Die HH. Friedr. Böhringer, Carl Fr. Blüß, Cand. Flessa, P. Hattstädt (3 Ex.), Paulus Hoffmann, Lauenhardt, Gottlieb Thieme.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 11. Januar 1848. No. 10.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Herrn P. Schieferdecker.)

Die Uebergabe der Augsburgischen Confession.

(Fortsetzung und Schluß.)

Endlich brach der 25. Juni, der große und wichtige Tag an, an welchem die Confession vorgelesen und übergeben ward, ein Tag, der einzig dasteht in der Geschichte der christlichen Kirche, weil hier die Wahrheit Gottes über den mächtigsten Feind triumphirte, der sich je wider den Gesalbten des HErrn und sein heiliges Evangelium aufgelehnt hat, wider den römischen Antichrist und seinen furchtbaren Anhang. Gott hatte aus der ganzen Christenheit nah und fern die angesehensten Vertreter derselben zusammengeführt, daß sie sein Wort von denen, die sie zuvor verachtet und verfolgt hatten, hören, und erkennen sollten, wie sie zuvor unter dem Pabstthum jämmerlich verführt, und um ihre Seligkeit betrogen worden wären. Es war Nachmittags um drei Uhr, da sich nicht blos die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, sondern auch die Botschafter fremder Nationen auf dem Saale des bischöflichen Palastes versammelten, denn in dem Saale des Rathhauses, der weit größer war, hatte der Kaiser die Vorlesung nicht gestatten wollen. Vor dieser hohen und glänzenden Versammlung traten die vorgenannten lutherischen Fürsten mit freudiger Miene und Geberde auf, und schämten sich des Evangeliums von Christo nicht. Sie wollten ihr Bekenntniß stehend ablegen, allein der Kaiser hieß sie sich niedersetzen. Darauf traten die beiden Kursächsischen Kanzler Dr. Georg Brück und Dr. Christian Bayer vor, der erstere mit dem lateinischen, der andere mit dem deutschen Exemplar der Confession. Der Kaiser wollte dieselbe in lateinischer Sprache hören; allein auf des Kurfürsten von Sachsen Vorstellung: „sie seien auf deutschem Grund und Boden, demnach werde Ihro Majestät auch die deutsche Zunge erlauben", wird die Confession von Dr. Bayer in deutscher Sprache so laut und vernehmlich vorgelesen, daß man es draußen im Hofe, wo eine große Menge sich versammelt hatte, hören konnte. Zwei Stunden dauerte die Vorlesung, während welcher die größte Stille und Aufmerksamkeit herrschte. Man hörte mit Erstaunen, daß die lutherische Lehre ganz anders war, als sie die boshaften Gegner vorgestellt hatten. Denn von diesen waren die Lutheraner verleumdet worden, als hätten sie sich von dem alten christlichen Glauben losgesagt. Nicht zu verkennen war der tiefe Eindruck, den die Confession bei Vielen machte. Der Kaiser selbst war nach Anhörung derselben viel milder und freundlicher. Als Dr. Brück beide Exemplare dem kaiserlichen Secretair Alex. Schweis übergeben wollte, so ließ sie sich der Kaiser vom ersteren selbst reichen, und behielt das lateinische Exemplar für sich, das deutsche aber übergab er dem Kurfürst von Mainz, als des Reichs Kanzler, um es in dem Reichsarchiv zu Mainz zur Aufbewahrung niederzulegen. Zugleich ließ er den protestantischen Fürsten antworten: er habe ihr Glaubensbekenntniß gnädig vernommen, und werde diese wichtige und große Sache reiflich überlegen, und seinen Entschluß darüber bekannt machen. Der Cardinal von Salzburg meinte, die Sache der Protestanten sei nicht unrecht, das aber sei keineswegs zu dulden, daß man sich von einem elenden Mönch sollte Vorschriften machen lassen. Herzog Wilhelm von Baiern redete den Kurfürsten Johannes freundlich an und warf in dessen Gegenwart dem Dr. Eck vor, ihm die lutherische Lehre ganz falsch vorgestellt zu haben. Als dieser erwiederte, er getraue sich dieselbe mit den Kirchenvätern zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift, antwortete der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben." Besonders denkwürdig sind die Worte des gelehrten Bischofs von Augsburg Christoph von Stadion, welcher offen sagte: Alles, was vorgelesen worden ist, ist wahr, die lautere Wahrheit; wir können es nicht leugnen. Dieser Stadion war überhaupt ein Gamaliel in dem Rath der Pharisäer (Ap. Gesch. 5, 3. 4. ff.). Luther hatte vor Beginn des Reichstags eine Vermahnung an die Geistlichen nach Augsburg gesandt. Diese ernste und scharfe Schrift nahm der Bischof mit in den Fürsten-Rath, und las sie öffentlich vor. Auch der sonst sehr feindselige Herzog Heinrich von Braunschweig lud, nachdem er das Bekenntniß der Lutherischen gehört hatte, Melanchthon freundlich zu Tische, und bezeugte, er könne die Artikel von beiderlei Gestalt (im Abendmahl), von der Priesterehe und vom Unterschied der Speisen nicht leugnen.

So bewies die Wahrheit ihre überzeugende Kraft selbst an den Herzen der Feinde, und was zuvor in Augsburg zu predigen verboten worden war, das wurde auf diesem Reichstag laut und freimüthig bekannt. „Ists nicht, schreibt Luther, eine feine Klugheit und großer Witz, daß Mag. Eisleben und Andere müssen schweigen, aber dafür tritt auf der Kurfürst zu Sachsen sammt anderen Fürsten und Herren mit dem schriftlichen Bekenntniß, und predigen frei für Kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich, daß sie es hören müssen und nicht dawider reden können? Ich meine ja, das Verbot zu predigen sei damit wohl gerochen." Und Spalatin bezeugt, es sei „ein Bekenntniß, dergleichen nicht allein in tausend Jahren, sondern dieweil die Welt gestanden, nie geschehen ist. Man findet in keiner Historie, noch bei keinem alten Lehrer dergleichen". Wem dies Lob zu viel dünkt, der zeigt nur damit an, daß sein Geist viel zu klein und zu beschränkt ist, um den Geist dieses Bekenntnisses zu würdigen. Es ist eben so tief und gründlich, als klar und einfach in Darlegung der göttlichen Wahrheit; es ist nicht eine bloße Streitschrift, sondern auch eine Lehrschrift; es reißt nicht blos nieder, sondern baut auch auf. In den ersten 21 Artikeln giebt es die klare, gesunde Lehre der Schrift von den vornehmsten Artikeln des Glaubens, in den letzten sieben bestreitet es die in der römischen Kirche eingeschlichenen Mißbräuche und Menschensatzungen. Von unberechenbarer Wichtigkeit war dieses Bekenntniß nicht blos für die Kirche damals, sondern auch für die Folgezeit bis auf den heutigen Tag. In ihm erhielten Alle, die es treu und ernstlich mit der Wahrheit meinten, ein gemeinsames Bekenntniß, um welches sie sich wie um ihr Panier schaarten, und durch welches

sie sich, bis auf den heutigen Tag, nicht blos von der antichristischen Kirche Roms, sondern auch von allen andern Secten unterscheiden. Die lieben Alten nannten es den evangelischen Augapfel, weil es nicht nur im Bewußtsein der gerechten Sache jedermann frei ins Auge schauen darf, sondern auch weil sich in demselben der echte Geist Christi unverkennbar spiegelt, so daß der falsche Geist den scharfen Blick dieses evangelischen Augapfels nie ertragen konnte. Daher hielten sich auch die Zwinglianer zu Augsburg ganz versteckt und kamen nicht ins Publikum. Melanchthon schrieb an Camerarium: „Capito von Straßburg ist hier, aber er hält sich insgeheim"; und an Dietrich nach Coburg: „Capito und Bucer lassen nicht jedermann zu sich. Mich haben sie gebeten zu ihnen zu kommen; ich bin noch nicht hingegangen, halte es auch nicht vor nützlich. Sie sollen aufs feindseligste von mir sprechen. Mich dünkt, Bucer stelle sich nur eine Zeitlang, als wolle er Frieden machen. Ich vermuthe, er sei von denen angestellt, die sich allezeit bemühet, uns mit jener Partei zu vereinigen."

Indeß gab Zwingli doch während des Reichstags ein eigenes Bekenntniß ein, und war eben dadurch Ursache, daß der Kaiser der ganzen evangelischen Sache desto gehässiger und aufsätziger wurde.

Doch wir kommen wieder zu der Geschichte unserer Confession. Die Lutheraner hatten das Ihre gethan, sie hatten ihr Bekenntniß abgelegt. Jetzt war es an dem Gegentheil, entweder die Confession mit der heiligen Schrift zu widerlegen, oder der göttlichen Wahrheit die Ehre zu geben. Das erstere konnten sie nicht und das letztere wollten sie nicht. Sie kamen daher in nicht geringe Verlegenheit. Dazu war die Confession in so mildem und friedfertigen Geiste abgefaßt, daß es den Gegnern selbst nicht lieb war, denn um so weniger konnten sie dagegen aufbringen. Daher nahmen sie ihre Zuflucht zur List. Sie hofften noch irgend etwas von den Lutherischen herauszulocken, wobei sie dieselben fassen und mit mehr Schein des Rechts verurtheilen könnten. Man richtete daher an die Protestanten die Frage: ob sie nicht noch mehrere Artikel zu behaupten hätten, als die verzeichneten? Darauf gaben diese die vorsichtige und bescheidene Antwort: „Sie hätten in dem Bekenntniß vornehmlich die Hauptstücke aufgestellt, welche zu glauben nothwendig seien zur Seligkeit, nicht aber alle einzelnen Mißbräuche aufzeichnen, sondern nur diejenigen hervorheben wollen, welche die Gewissen beschweren, damit die Hauptsache darüber nicht vergessen oder verdunkelt werden möchte; bei diesen Stücken wollten sie also bleiben, ungeachtet sie nicht alles darin befaßt hätten; obgleich sie sich übrigens darum keineswegs entschlagen wollten, wenn von den Widersachern ein Bekenntniß eingegeben worden sei, ihre Meinung aus Gottes Wort in allen einzelnen Punkten zu vertheidigen."

Obgleich nun auf päbstlicher Seite Viele für gewaltsame Maßregeln stimmten und die lutherischen Ketzer ohne weitere Umstände verdammt haben wollten, so siegte doch endlich die Meinung der gemäßigtern Parthei: man solle die Confession von den römisch gesinnten Theologen widerlegen, und hernach den Kaiser das Urtheil fällen lassen. Es wurden demnach eine Anzahl papistischer Theologen mit diesem Geschäft beauftragt, unter welchen sich freilich Luthers Todfeinde befanden, ein Eck, Faber, Cochläus und Andere. Denn was diese Theologen für ein mord- und blutgieriges Gemüth hatten, das war aus ihrem bisherigen Verhalten deutlich genug zu sehen gewesen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so redete Cochläus dem Cardinal zu Magdeburg und allen Obrigkeiten ins Gewissen, daß es nicht genug sei, die Lutheraner zu verjagen, sondern es sei besser gethan, sie ums Leben zu bringen. „Der Cardinal, schreibt er, hätte guten Fug und Recht gehabt, seinen lutherischen Unterthanen, die von der Lutherei nicht abstehen wollten, nicht allein all ihr Hab und Güter, sondern auch Leib und Blut zu nehmen." Man urtheile nun, ob von solchen Theologen eine auf Gottes Wort gegründete, wahrheitsliebende und unpartheiische Widerlegung erwartet werden konnte!

Als sie mit ihrer Confutation oder Widerlegung fertig waren, wurde sie am 1. August den Bischöfen, Fürsten und Ständen des Reichs zur Prüfung vorgelegt. Der Kaiser selbst fand sie zu hart und weitschweifig, er wollte sie daher abgekürzt und die Schmähungen weggelassen haben. Spalatin schreibt in seinen Annalen: „Es sind zum ersten wohl 280 Blätter gewesen, aber Kaiserliche Majestät soll's also gereutert und gerollt haben, daß nicht mehr denn 12 Blätter blieben sind. Das hat denn Ecken, wie davon geredt, sonderlich Zorn und wehe gethan." Am 3. August ward diese Schrift in derselben Stube des bischöflichen Palastes von des Kaisers Secretair Alexander Schweis vor dem Reich in deutscher Sprache vorgelesen. Hierbei ließ der Kaiser den Protestanten erklären, daß diese Widerlegung, welche er habe aufsetzen lassen, die Meinung enthalte, wobei er beruhen und stehen wolle; er versehe sich also, daß die Fürsten dasselbe thuen; und wollten sie sich nicht darnach fügen, so sei er der Schutzherr der Kirche, und sei nicht gesonnen, irgend ein Schisma (Spaltung) in Deutschland zu dulden. Das war freilich mehr verlangt, als dem guten Kaiser, der gern auf diese Weise dem Zwiespalt ein Ende gemacht hätte und nichts darnach fragte, wie dabei die Gewissen der Lutheraner zurecht kämen, gebührte. Die Lutheraner ließen sich aber keineswegs dadurch einschüchtern; sie verlangten die Abschrift der vorgenannten Confutation, um sich dagegen zu verantworten. Diesem gerechten und billigen Begehren würden ohne Zweifel die Römischen nachgegeben haben, wenn sie nicht selbst gefühlt hätten, wie elend und unhaltbar ihre Widerlegung war. Spalatin sagt in seinen Annalen: „Der Gegentheil hat seine Verlegung nicht an Tag kommen lassen wollen, so viel man vermerkt. Denn ich höre, es sei ein lauter Lauserei. Denn unsers Widertheils Verlegung ist so kindisch und ungeschickt, daß etliche große papistische Fürsten sich selbst dafür schämen, daß wir auch nun erst viel muthiger sind worden. Wiewohl, aus Gottes Gnad, vor auch guter Ding und unerschrocken; sollten wir doch noch lutherisch werden, wenn wirs nicht wären, weil wir augenscheinlich sehen, daß Gott seine Feinde also verstockt und verblendet hat. Uebergeben sie uns ihre Verlegung, wie billig an allem Recht, so ist's ihre Schand': übergeben sie's nicht, so ist's ihre Unehre, und ein gewiß Zeichen, daß sie sich ihrer Handlung schämen." Nun wollten zwar die Römischen den Protestanten eine Abschrift ihrer Widerlegung zukommen lassen, wenn diese versprächen, nichts davon abzuschreiben, noch Andern zu lesen zu geben, noch durch den Druck bekannt zu machen; allein die Lutherischen gingen auf diese Bedingung nicht ein. Indeß hatten sie während der Vorlesung der Confutation einiges aufgezeichnet, und dies benutzte Phil. Melanchthon, um der genannten papistischen Schrift eine andere entgegen zu setzen, welche zwar dem Kaiser präsentirt, aber nicht angenommen wurde. Melanchthon hat diese Schrift, nachdem ihm später ein vollständiges Exemplar der Confutation in die Hände gekommen war, nochmals überarbeitet, und so entstand die ausgezeichnete Schrift, welche noch jetzt unter dem Namen: Apologie (Vertheidigung) der Augsburgischen Confession eine Stelle unter den symbolischen Büchern der Evangelisch-Lutherischen Kirche einnimmt.

Da die Römisch-Katholischen Stände merkten, daß die Protestanten keineswegs gesonnen seien, ihre Gewissen dem kaiserlichen Befehl zu unterwerfen, so schritt man zu gütlichen Unterhandlungen. Zuerst trat ein weiterer Ausschuß zusammen, da aber dieser nicht einig werden konnte, so verordnete der Kaiser einen engeren Ausschuß, der auf jeder Seite aus sieben Personen bestand, nämlich zwei Fürsten, zwei Rechtsgelehrten und drei Theologen. Auf römischer Seite waren: der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, und Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen Stelle aber bald Herzog Georg von Sachsen übernahm; ferner der Kanzler von Cöln, Bernhard Hagen, und der Kanzler von Baden, Hieronymus Vehus, dann die drei Theologen Eck, Wimpina und Cochläus. Lutherischer Seits waren Markgraf Georg von Brandenburg, der Kurprinz von Sachsen Johann Friedrich, die zwei Kanzler Dr. Brück und Dr. Sebastian Heller, und die drei Theologen Melanchthon, Brenz und Schnepf. Die Unterhandlungen nahmen am 16. August ihren Anfang und endigten am 21. desselben Monats, doch, wie vorauszusehen war, ohne Erfolg. Denn wiewohl von Seiten der Protestanten alles mögliche, nur unbeschadet des Evangelii, ja von Melanchthon aus allzugroßer Aengstlichkeit zu viel nachgegeben worden war, so konnte man sich doch weder in den 21 Lehrartikeln gründlich vereinigen, noch in den von den Lutherischen gerügten Mißbräuchen; ja in den letzteren waren die Römischen weit hartnäckiger als in den Lehrartikeln. Luther hatte schon vor Beginn dieser Vergleichs-Verhandlungen an Melanchthon geschrieben: „Für meine Person ist ihnen schon allzuviel nachgegeben in der Apologia (d. i. in der Augsb. Confession). Wollen sie die nicht an-

nehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben"; und gleicherweise erklärte sich der Landgraf Philipp gegen alles Nachgeben. „Da wird, schreibt er an seinen Gesandten nach Augsburg, ein feines Narrenspiel draus werden, so diejenigen sollten über die evangelischen Prediger aufsehen, die in der Kirche die Caiphas, Hannas und Pilatus sind."

Da diese erste Verhandlung zu keinem Vergleiche geführt hatte, so versuchte man es nochmals mit einem engeren Ausschusse, der auf lutherischer Seite blos aus den beiden Kanzlern Brück und Heller, und Melanchthon, auf römischer Seite ebenfalls aus den beiden Kanzlern Hagen und Vehus, und dem mehrerwähnten Eck bestand. Obwohl von beiden Theilen vieles gelinder, als zuvor, behauptet wurde, Melanchthon auch fast eine übermäßige Nachgiebigkeit vorwalten ließ, so wurde dennoch nichts ausgerichtet. Luther hatte wegen dieser Friedensverhandlungen viel Sorge, darum schrieb er unter andern an Spalatin nach Augsburg: „Ich höre, ihr seid schwer an das künstliche Werk, den Pabst und Luthern zu vereinigen, gegangen. Der Pabst wird nicht wollen, und Luther verbittet sichs. Sehet zu, daß ihr nicht vergeblich arbeitet. Christus, der bisher eure Stärke gewesen, wird nun auch eure Weisheit sein, daß die Italiänische Arglistigkeit nichts an euch gewinnen möge."

Da sich alle Vergleichs-Verhandlungen zerschlagen hatten, und der Kaiser weder mit Versprechungen noch Drohungen bei den Protestanten etwas gewinnen konnte, so beschied er sie am 7ten September zu sich, bezeigte ihnen seinen Unwillen, daß sie, ein so kleiner Haufe, wider aller Welt Glauben und wider die heiligen Gebräuche der ganzen christlichen Kirche ganz allein eine neue Lehre einführen, und auch so hartnäckig dabei beharren wollten, er wollte ihnen aber doch einen friedlichen Abschied geben und eine allgemeine Kirchenversammlung anstellen, wenn sie sich inzwischen zu seiner Religion halten würden. Dagegen erwiderten diese, daß sie keine Secte seien, die etwas neues und anderes lehren wollte, als die uralte Kirche gelehrt habe, daß sie vielmehr die römischen Mißbräuche und Irrthümer deshalb abgethan hätten, weil diese nichts, denn menschliche Neuerungen wider Gottes Wort wären. Sie beriefen sich daher nochmals an eine freie, allgemeine Kirchenversammlung. Am 22. September wurde endlich den Lutheranern ein besonderer Religions-Abschied publicirt, des Inhalts, daß sie bis zum 15. April des Jahres 1531 Frist haben, aber dann sich bestimmt erklären sollten, ob sie sich, bis auf eine allgemeine Kirchenversammlung, in allen Artikeln mit der römischen Kirche vereinigen wollten, oder nicht; unterdeß sollten sie in Glaubenssachen weder etwas Neues drucken lassen, noch fremde Unterthanen zu ihrer Seite hinüberziehen, ihre eignen Unterthanen aber in Ausübung des alten christlichen Glaubens nicht stören, und sich mit dem Kaiser und den übrigen Ständen wider diejenigen, welche die heiligen Sacramente nicht hielten (Zwinglianer) und die Wiedertäufer vereinigen. Als hierauf die Lutheraner abgetreten und sich mit einander berathen hatten, kehrten sie bald in den Reichsrath zurück und Dr. Brück erklärte öffentlich vor dem ganzen Reich: die Confession sei doch nicht widerlegt, sondern vielmehr so fest in Gottes Wort gegründet, daß sie damit getrost im jüngsten Gericht zu bestehen gedächten. Zugleich übergab Brück die Schutz-Schrift, die Melanchthon wider der päbstlichen Theologen Confutation verfertigt hatte, an den Pfalzgraf Friedrich, der sie aber auf König Ferdinands Wink wieder zurückgeben mußte. Da nun die Lutheraner keine Aenderung des obigen Religions-Abschiedes erhalten konnten, so reiste der Kurfürst Johannes der Beständige am 23. September von Augsburg ab, und kam den 11. October in seinem Hoflager zu Torgau an. Kein köstlicheres Lob konnte diesem Fürsten nebst seinen Mitbekennern gegeben werden, als was Luther selbst ihnen gab in einem Briefe, den er kurz vor des Kurfürsten Abreise nach Augsburg schrieb: „Wollte Gott, daß ich euch nur bald wieder sehen möchte. Ihr habt übrig genug gethan. Ihr habt Christum bekannt. Ihr habt Frieden angeboten. Ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet. Habt viel Schmach geduldig ertragen, seid mit Schande und Lästerungen gesättigt worden, und habt nicht Böses mit Bösem vergolten. Summa, ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebührt, würdiglich behandelt. Freuet euch nun auch einmal des HErrn, und seid fröhlich, ihr Gerechten. Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt. Sehet nun auf und hebet eure Häupter auf." „Der Kurprinz — fügt er hinzu — wollte mir erlauben, nach Hause zu reisen; aber ich bat ihn, daß er mich hier lassen möchte, damit ich euch bei Eurer Zurückkunft hier empfangen, und euch den Schweiß von der Stirne trocknen könnte."

Gott hatte an diesen edlen Bekennern seinen Namen groß und herrlich gemacht. Es war nicht natürlicher Muth, nicht menschliche Seelenstärke, daß sie so fest und unbeweglich standen und unter den unsäglichen Quälereien, Tücken und listigen Versuchungen der Gegner nicht weich und matt wurden. Wie viel hatte Luther zu thun, um den oft sehr kleinmüthigen und verzagten Melanchthon aufzurichten, wie man aus dessen von Coburg aus gesandten Briefen an ihn ersieht! Aber wie heldenmüthig und unerschrocken sehen wir eben diesen Melanchthon in der Mitte der Feinde und gleichsam in dem heißesten Schlachtgetümmel für die Wahrheit streiten! Ein besonderes Exempel hiervon erzählt Winshemius mit folgenden Worten: „Am andern Tage nach Uebergabe der Augsburgischen Confession hatte sich der ganze hohe Rath versammelt. Philippus (Melanchthon) wird gerufen. Er tritt mit muthigem Herzen unter sie, und sieht sich daselbst von den Zähnen des Drachen umgeben, und wie Jonas allein zwischen den Rippen des See-Ungeheuers herumgeworfen. Campegius droht und schleudert fürchterliche Blitze seines Rache schnaubenden Gottes, die Anderen bedrohen mit der Macht und Gewalt ihrer Reiche die arme und kleine Heerde der schwachen Schafe Christi. Hier konnte auch ein beherzter und beständiger Mann bewegt werden. Als nun Philippus gefragt wurde, ob er weichen wollte, so antwortete er: weichen können wir nicht, noch die Wahrheit verlassen, wir bitten aber um Gottes und um Christi willen, daß doch die Widersacher uns mögen verzeihen, und, wenn sie können, mit uns Nachsicht haben, d. i. uns nachlassen, was wir mit gutem Gewissen nicht verlassen können. Wie Campegius dies hört, so schreit er: non possum, non possum, clave non errante. Aber dieser Donner schreckte Melanchthon, der eine große Seele in dem kleinen Körper trug, nicht, sondern ob er gleich mitten unter Löwen, Wölfen und Bären stand, die ihn auf der Stelle in tausend Stücke hätten zerreißen können, so antwortete er doch tapfer und unerschrocken: „Wir befehlen uns und unsere Sache Gott; ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Was demnach auch geschehen möge, so wollen wir leiden und durch Geduld überwinden."

Der Reichstag dauerte nach Abreise des Kurfürsten Johannes noch zwei Monate. Er hatte seine Gesandten zurückgelassen, und obwohl diese sammt ihren Glaubens-Verwandten es an Bitten, Flehen, Vorstellungen und Wachsamkeit nicht fehlen ließen, so konnten sie es doch nicht hindern, daß endlich am 19. November ein allgemeiner Reichs-Abschied publicirt wurde, der in Absicht auf die Religions-Sache dem erst gefaßten Religions-Abschied gleich war, und außerdem noch ein langes Verzeichniß von irrigen Neuerungen wider den alten christlichen Glauben enthielt, worin alle Verirrungen der Zwinglianer, aufrührerischen Bauern, Wiedertäufer und anderer Schwärmer den Lutheranern zur Last gelegt wurden. So nachtheilig dieser Reichs-Abschied für die Protestanten war, so wurde er doch niemals vollstreckt. Was auch die Feinde zur Hinderung und Unterdrückung des Evangelii thaten, so hatte doch die Sache JEsu Christi auf diesem Reichstag nichts verloren, sondern nur gewonnen. Das von den Lutheranern zu Augsburg abgelegte herrliche Bekenntniß erscholl bald in aller Welt. Der Kaiser selbst ließ die Confession unverzüglich ins Französische und Spanische, der Cardinal Campegius aber ins Italienische übersetzen. Durch die auf dem Reichstag anwesenden fremden Gesandten wurde sie bald in viele Länder Europas ausgebreitet. „Sie sei öffentlich durch die ganze Christenheit in der weiten Welt ausgebreitet und erschollen", konnte man in der Vorrede zum Concordienbuch fünfzig Jahre nach Uebergabe der Augsburgischen Confession schreiben. Selbst die Widersacher mußten von dieser großen Ausbreitung Zeugniß ablegen. Unter andern schrieb der Cardinal Rob. Bellarmin im Jahre 1576: „Wer weiß nicht, daß die lutherische Pest, welche in Sachsen vor nicht gar langer Zeit ihren Ursprung gehabt, in kurzem ganz Deutschland angesteckt hat; daß sie von hier aus nach Norden und Osten vorgerückt, Dänemark, Norwegen, Schweden, Gothland, Pannonien, Ungarn verschlungen; sodann nach Westen und Süden mit gleicher Schnelligkeit sich ausgebreitet, Frankreich, Eng-

land, Schottland, die vormals blühendsten Reiche, in kurzer Zeit verwüstet; endlich die Alpen überschritten hat und bis nach Italien gekommen ist! Sie hat sich erkühnet zu den Griechen und Indianern, ja selbst in die neue Welt zu schiffen!"

So konnten selbst die Gegner die wunderbare Ausbreitung des Evangelii nicht leugnen; und wenn schon hieraus die Fürsorge Gottes für die rechte Lehre seines Wortes deutlich und herrlich hervorleuchtet, so sprechen auch dafür so manche merkwürdige Exempel, wie Gott den Feinden der Confession widerstanden und ihre Anschläge zu nichte gemacht hat, indem sie entweder in Freunde verwandelt oder plötzlich aus dem Wege geräumt worden sind. So erzählt Spalatin in seinen Annalen, daß ein gewisser Graf Felix von Werdenberg, ein heftiger Feind Luthers, sich zu Augsburg habe vernehmen lassen, wo es zum Krieg wider die Lutherischen käme, so wolle er sich umsonst dazu gebrauchen lassen. Aber Gott forderte ihn plötzlich mitten in seinen bösen Anschlägen vor seinen Richterstuhl. Am Abend bankettirte er mit dem Abt zu Weingarten, legte sich trunken nieder und früh Morgens fand man ihn todt im Bette. Ein angesehener Bürger zu Augsburg, der von ungefähr den Leichenzug vorbeigehen sah, und hörte, daß es der Graf von Werdenberg sei, soll darüber heftig erschrocken sein und gesagt haben: „Ei! wohl ein wunderlicher Richter ist Gott. Hab' ich doch noch gestern aus seinem Mund gehört, daß er mit theuerm Wort geredet hat: er wolle nicht leben, ehe wolle er sein Leib und Gut dran setzen, die lutherische Lehre auszurotten." Auch an vielen hohen Häuptern, die dem Evangelio sehr widerstanden hatten, erzeigte Gott seine Macht. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg und Herzog Georg zu Dresden, die hitzigsten Widersacher Luthers, starben lange vor diesem, und ihre Nachfolger führten die lutherische Religion in ihren Landen ein. Der Herzog von Braunschweig, ein erklärter Feind der Lutherischen, wurde gefangen, und hatte nach seiner Befreiung wenig Freude mehr auf der Welt. Der König von Portugal, der ein hartes Edict gegen die Lutheraner gegeben hatte, starb gleich nach Ablassung desselben. Der König von Ungarn mußte in seinen jungen Jahren elendiglich ertrinken; seine hinterlassene Wittwe Maria aber, des Kaisers Schwester, war dem Evangelium geneigt, und wendete ihren Einfluß beim Kaiser zur Beförderung desselben an. Ihr widmete Luther im Jahre 1526 bald nach ihres Gemahls Tode ein Büchlein unter dem Titel: Vier tröstliche Psalmen an die Königin zu Ungarn.

Der Kaiser Karl V. selbst, so sehr er auch durch die papistischen Ohrenbläser, von denen er ganz umgeben war, wider die Lutheraner verhetzt ward und so feindselig seine Gesinnungen waren, mit denen er nach Augsburg kam, so wurde er doch nach Anhörung der Confession milder gesinnt und wollte keine gewaltsamen Maßregeln brauchen; so daß man zu Rom übel mit ihm zufrieden war und schimpflich von ihm schrieb: „Alles ihm angethane Unrecht hat er an allen Königen wacker gerochen; aber die Waffen für das Gott angethane Unrecht zu ergreifen, hatte er einen Abscheu. Durch seine Nachlässigkeit hat er die Ketzerei lassen stark werden, da er gleich im Anfang durch Luthers und etlicher Andern Hinrichtung viel Millionen Menschen hätte erhalten können." Aber eben dieses schlimme Zeugniß von Rom empfiehlt diesen Kaiser desto mehr in unsern Augen. Im Jahr 1532 publicirte er die Religionsfreiheit, und es ist sogar außer Zweifel, daß er auf den rechten evangelischen Glauben gestorben sei. Er legte nämlich 1556 die Regierung nieder und zog sich in ein Kloster nach Spanien zurück. Dort brachte er den Rest seines Lebens in der Stille und Einsamkeit zu, und ließ sich, noch lebend, sein Grab verfertigen und die Exequien halten. Er starb, sich allein auf das Verdienst des Gekreuzigten verlassend, mit dem Crucifix in der Hand, am 27. September 1558. Nach dem eigenen Bericht seines Sohnes, des Kaisers Ferdinand, sprach er vor seinem Ende aus Augustino: „Wehe auch dem löblichen Leben der Menschen, wenn du, o Gott, dasselbe ohne Barmherzigkeit beurtheilen wolltest." Er verließ sich auf nichts, heißt es weiter in diesem Bericht, auf keines Menschen Verdienst, sondern auf die Gnade, die er aus der Fülle Christi empfangen hatte. Sein lutherisch gesinnter Beichtvater Constantinus Pontius, der ihm im Tode beigestanden, wurde bald darauf von der spanischen Inquisition verfolgt, starb im Gefängniß, und wurde nach seinem Tode im Bildniß verbrannt. Ferdinand, Karls V. Sohn, obgleich er zuvor dem Pabstthum mit großem Eifer ergeben war, und von allen Seiten zur Verfolgung der Lutheraner aufgehetzt wurde, bekam dennoch nach dem Reichstage zu Augsburg viel mildere Gesinnungen. Ihm besonders hatte man es nächst Gott zu verdanken, daß der Religionsfriede zu Augsburg 1552 zu Stande kam. Im Jahre 1533 gestattete er zu Nürnberg den Druck von Luthers Kirchenliedern, und sein eigner Kapellmeister Arnold von Brück war es, der über einige derselben treffliche Melodieen verfertigte, wie z. B. über das Lied: Komm Heiliger Geist, HErre Gott &c., Gott der Vater wohn' uns bei &c., Mitten wir im Leben sind &c. Auf seinem Sterbebette ließ der Kaiser Ferdinand noch den Pabst wissen: das werde sein letzter Trost sein, wenn den Laien der Kelch erlaubt würde. Sein Hofprediger erzählt in seiner Leichenpredigt folgendes von ihm: „Ihre Majestät haben mir in ihrem Siechbette befohlen, daß ich in ihrem letzten Stündlein und Todeskampf, wenn ich sie mit Gottes heiligem Wort ermahnen und trösten würde, keines majestätischen, gnädigsten oder fürstlichen Titels im Zusprechen gebrauchen, sondern nur mit ihrem christlichen Taufnamen nennen und sagen sollte: Ferdinande, mein Bruder, streit wie ein frommer Ritter Christi, sei deinem HErrn bis in Tod getreu. Welches ist denn auch gehorsamlich vollzogen."

So hat sich die göttliche Wahrheit, die zu Augsburg bekannt worden war, selbst an den Herzen der Feinde bewiesen; wie manche Frucht wird sie aber im Verborgenen geschafft haben, die erst an jenem Tage offenbar werden wird. Gewiß ist es, daß Gott auf das christliche, standhafte Bekenntniß unsrer Väter zu Augsburg einen überschwänglichen Segen legte. Noch immer spricht die darin enthaltene göttliche Wahrheit mit so überzeugender Kraft zu Allen, die ein offnes Herz für die Wahrheit haben, daß sie darin das Bekenntniß der wahren Kirche erkennen müssen. Möchten darum auch alle Lutheraner mit Dank gegen Gott erkennen, welche köstliche Beilage sie in dieser Confession von den Vätern ererbt haben. Schande dem Lutheraner, der sie nicht kennt, noch sich die Mühe nimmt, sie zu lesen! er ist nicht des Namens Lutheraner werth. Aber wohl allen! und Ehre und Preis an jenem Tage denen, die an diesem hochtheuren Bekenntniß mit rechtschaffenem Herzen halten und nach dem Exempel jener unserer Väter unter allen Trübsalen standhaft dabei bleiben! Das helfe uns JEsus Christus!

Bekehrungsversuche.

(Löhe.)

Nimm Dich in Acht, Christian, mit dem Bekehrenwollen. Bekehre Einen, Dich selbst, wenn Du kannst; Du kannst aber das nicht, viel weniger andere Leute. Bekehren ist Gottes Sache. Gott bekehrt den Menschen nicht ohne Wort und Sacrament; Er gebraucht Menschen, um sein Wort und Sacrament zu spenden; aber eben darum, lieber Christian, nimm Dich in Acht, daß Du Gottes Wort recht theilest in Gesetz und Evangelium und einer jeden Seele gibst, was sie brauchen kann. Kannst Du das nicht, so lass' lieber das Bekehren durchs Wort bleiben und bitte Gott um weise und rechtschaffene Arbeiter in seiner Ernte. Beten ist auch arbeiten, nur nicht auf Erden, sondern im Himmel, — nicht an Menschenherzen, sondern, wenn es erlaubt ist so zu sagen, an dem Herzen Gottes, welches gerne durch betender Kinder Herzen überwunden wird: denn es ist ein Vaterherz.

Ich habe von einem Manne gelesen, der von Gott begabt war mit schönen, leuchtenden Gaben, wie ein Morgenstern. Er ist weltbekannt, in der ganzen Welt geliebt und geehrt, denn die Welt liebt das Ihre. Vielleicht hast Du den Namen des größten Dichters in Deutschland, das heißt von Deutschland's neuer Zeit, gehört, Göthe heißt er. An den haben sich manche gewagt und wollten ihn für das Reich Gottes gewinnen, aber sie vermochtens nicht. Es ging ihnen wie dem Töpfer, der sein Geschirr in den Brennofen stellt: je länger es drin ist, desto härter wirds. Ja, der arme, große Mann gab seinen gutwilligen Freunden eine Lehre, die auch uns behutsam machen kann: „Alle Bekehrungsversuche, wenn sie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proselyten ausersah, starr und verstockt!" — Nimm Dich in Acht, vornehmlich mit denen, die sich dünken lassen, sie seien reich und haben gar satt! Bete aber für alle Menschen!

Kirchliche Nachrichten.

Herr Carl Fricke, der, wie sich die meisten Leser aus dem ersten Jahresbericht der Synode von Missouri rc. erinnern werden, letzten Sommer als Besucher (Reiseprediger) derselben functionirt hat, ist von einer deutschen lutherischen Gemeinde am White Creek in Indiana zu ihrem Pastor ordentlich berufen worden und derselbe hat nun auch diesen Beruf angenommen. Er ist am 7. November vorigen Jahres vom Pastor Dr. Sihler unter Assistenz des Pastors Wolter ordinirt worden, worauf er am vierten Adventssonntage sein Amt in Gottes Namen angetreten hat. Seine gegenwärtige Adresse ist: Rev. C. Fricke, Columbus, Bartholomew Co., Ind.

Vor mehreren Monaten kam der hannoverische Candidat der Theologie, Herr E. Brauer, hier an, um der rechtgläubigen amerikanisch-lutherischen Kirche zu dienen, wozu er von hier aus ausdrückliche Aufforderung erhalten hatte. Derselbe ist von einer deutschen lutherischen Gemeinde bei Addison in Dunkley's Grove, Ill., in das vor kurzem vacant gewordene Pfarramt derselben gerufen worden, welchen Ruf Herr Candidat Brauer ebenfalls angenommen hat. Nachdem derselbe um Ordination bei der Synode von Missouri rc. nachgesucht, hat er denn auch dieselbe durch den deutsch-lutherischen Pastor in Chicago, A. Selle, unter Mitwirkung des dortigen dänisch-lutherischen Pastors Schmidt am 15. December vorigen Jahres vor der Gemeinde in Dunkley's Grove erhalten. Die Adresse des neu eingetretenen lieben Bruders im Amte ist: Rev. E. Brauer, Addison, Illinois.

Gedanken über 2 Cor. 3, 4—11.

(Von W. Löhe.)

„Das Amt des neuen Testamentes"— welch ein Name! Es gibt allerlei Aemter unter den Menschen, aber welches unter allen könnte sich eines Namens rühmen, wie der Name ist des Amtes eines Dieners Christi. Es ist ein Amt „nicht des Buchstabens" — nicht des Gesetzes, welches dem Menschen nur auf steinernen Tafeln vor Augen und Gewissen gelegt wurde, ohne daß er es mit Lust und Liebe sich zu eigen machen und darin leben konnte. Es ist ein Amt „des Geistes", so genannt, weil es „den Geist gibt" durch die Predigt des Evangeliums. Es nimmt dem Sünder Unlust und Mißtrauen und füllt ihn mit Lust und Vertrauen und Lieb und Kraft, macht aus ihm einen andern, stellt in ihm Gottes Bild, in der Welt die Kirche, auf Erden Gottes Paradies her. —

Welch ein Amt! Kein Mensch ist zu ihm tüchtig von Natur. Es ist des Geistes Werk, so jemand tüchtig ist. Und wer ist darin treu! Wer zittert nicht? — Geh an die Sterbebetten der Kinder, die in der Taufgnade sterben, — geh zu den Leuten, die in bescheidenem Lebensberufe dem ewigen Leben nachjagen, zu den Zuhörern, zu den gläubigen Kirchkindern! Sieh sie sterben! Ach wie schön, wie leicht ist's oft! Aber wie schwer sind viele Pfarrer gestorben! Wer soll selig sterben, wenn nicht das Evangelium tröstet? Ich frag es und sage dazu: „Ein Pfarrer braucht mehr Trost des Evangeliums, als andere; denn das Amt, das hohe, erhabene, wird von ihm mit viel Untreue verunehrt! Aber Kirchkinder sollen beten, daß ihre Pfarrer den Trost empfinden, mit dem sie andere getröstet haben." Doch selig kann ein Pfarrer sterben, Gott Lob! Aber ruhig? Aber ohne Anfechtung? Aber im Frieden, in Freude? — Gott erbarme sich über alle Pfarrer, denen in Todesängsten die Würde ihres Amtes und, was sie gesollt haben, gezeigt wird!

Das Amt hat Klarheit und gibt Klarheit! Aber die Personen, die es tragen, sind Mosi gleich die geplagtesten aller Menschen. Das wissen sie nicht, die nur auf ihre Laster sehen! Aber es wird einst offenbar werden. Wenn der HErr etliche unter seinen Dienern dereinst wird leuchten lassen, wie des Himmels Glanz, dann wird es offenbar werden, aus welcher Nacht der Trübsal sie zu ihrem Lichte kamen! — — — Wenn ich Raum hätte und Zeit, ich würde das Amt preisen! Nun aber ist ein Seufzer ob seiner Herrlichkeit und eine Thräne ob unserer Sünde alles, was ich für diesen herrlichen Text zu geben habe.

„Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin" rc.

(Luther.)

Im vorigen Jahrhundert lag in Lübeck ein angesehener Kaufmann sterbenskrank. Von den Aerzten aufgegeben, verlangte er, man solle die Stadtmusikanten zu ihm kommen und sie vor ihm auf ihren Instrumenten spielen lassen, damit er nun erführe, was David rühmet: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen." (Ps. 30, 2.) Aber seine Hausfrau und Freunde wollten es nicht zulassen, weil sie fürchteten, es möge ihm einen üblen Nachruf vor der Welt machen. Als er jedoch auf seiner Bitte bestand, wurde sie ihm mit Bewilligung seines Beichtvaters gewährt, um so mehr, da er ja nur einen Reigen oder Lobgesang in Davids Weise begehrte. Da nun die Musikanten zu ihm in die Kammer gekommen waren, verlangte er, daß man ihm das herrliche Jesuslied: „Herzlich lieb hab' ich dich, o HErr", vorsingen und dazu mit Instrumenten spielen sollte. Hierauf stimmten die Sänger und Musikanten den Gesang an, wobei der Sterbende, um der Andacht ungestört zu pflegen, sein Angesicht zur Wand kehrte. Als nun jene das Lied geendet hatten, fragte ihn seine Hausfrau, ob er noch eins begehrte? — Er aber war unter dem Lobgesange entschlafen.

Wieder eine Lossagung von der Generalsynode.

Soeben erfahren wir aus der reformirten „christlichen Zeitschrift", daß die vor noch nicht langer Zeit gebildete evangelisch-lutherische „Pittsburger Synode", deren Glieder ehedem zur West-Pennsylvanischen Synode gehörten, bei ihrer neulichen Versammlung beschlossen habe, nicht in die sogenannte Generalsynode der lutherischen Kirche einverleibt zu werden, und zwar darum, weil die Generalsynode wesentliche Abweichungen von der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche billige. Die christliche Zeitschrift achtet diesen Schritt um so wichtiger, da die leitenden Glieder der Pittsburger Synode, Herr Passavant in Pittsburg, Herr Baßler in Zelienopel und Andere, selbst im Seminar zu Gettysburg gebildet worden sind, welches Seminar bekanntlich unter der Vormundschaft der Generalsynode steht. Mit Recht sieht die genannte Zeitschrift jene Lossagung auch zugleich für ein Zeichen der Zeit in der lutherischen Kirche und für einen klaren Beweis dafür an, daß die reformirt-methodistische Richtung, welche darin ziemlich allgemein verbreitet zu sein schien, umzuschlagen anfange. Möge Gott immer mehr Synoden und Gemeinden erwecken, die sich schämen, sich einer Synode anzuschließen, die gerade die unterscheidenden Lehren unserer evangelisch-lutherischen Kirche verwirft und die dennoch so dreist ist, sich die Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika zu nennen. Wohl gab es in Amerika eine Zeit, in welcher es schien, als werde die Generalsynode in unbestrittenem Besitze des Titels bleiben, den sie sich gegeben hatte, aber diese Zeit ist vorüber. Möge nun bald die Zeit erscheinen, wo die Generalsynode selbst freiwillig entweder die Maske ihres falschen Namens ablegt oder — was Gott vielmehr geben wolle, — ihren Abfall von ihrer Mutterkirche bußfertig erkennt, eingesteht, öffentlich abbittet und zu derselben wieder von Herzen zurückkehrt. Amen.

Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet. Col. 4, 6.

Anders muß man nämlich reden zu einem Fürsten, anders zu einem Unterthan; anders zu einem Reichen, anders zu einem Armen. Warum? weil die Gemüther der Reichen und der Fürsten zu schwach sind, daß sie nicht etwas eingebildet sein sollten. Daher es nöthig ist, sich mehr zu ihnen herabzulassen und sich ihnen anzubequemen. Die Gemüther der Armen und derjenigen, welche andern unterworfen sind, können mehr vertragen und sind nicht so für sich eingenommen. Daher man hier eine größere Freiheit im Reden gebrauchen kann, indem man nur das Eine, nämlich die Erbauung, im Auge hat. Nicht weil dieser eben arm, jener aber reich ist, soll jener mehr, dieser weniger geehrt werden, sondern um der Schwachheit willen werde dieser mehr, als jener, getragen. Chrysostomus.

Zeugniß eines Unirt-Evangelischen von dem Wesen und Treiben der Methodisten.

Herr Pastor Rauschenbusch, der vormals ein evangelisches Pfarramt in Deutschland bekleidet hat und vor zwei Jahren hier eingewandert ist, um der kirchlich verwaisten deutschen Protestanten besonders hier im Westen als Prediger sich anzunehmen, hat, nachdem er vorzugsweise

den Staat Missouri bereis't und die kirchlichen Zustände hieselbst in Augenschein genommen hatte, diese Zustände in einem Büchlein geschildert, welches unter dem Titel: „Die Nacht des Westens", zum Besten der evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nordamerika zu Langenberg, Elberfeld und Barmen in den Druck gegeben worden und im August vorigen Jahres in Barmen bei Alfred Sartorius erschienen ist. Es enthält 84 Seiten in Octav und kostet 5 Sgr. In diesem Büchlein beschreibt Herr Rauschenbusch, wie der Titel schon anzeigt, hauptsächlich die geistige Finsterniß, welche noch auf unserem Westen ausgebreitet liegt. Drei Classen von Leuten nennt Herr R., von welchen nach seinen Erfahrungen die Nacht des Westens, an sich schon dunkel genug, gleichwohl noch dunkler gemacht werde, und zwar 1. die hiesigen Rationalisten, unter welchen hauptsächlich Herr Picker, Prediger der evangelisch-protestantischen Gemeinde in St. Louis, Herr Münch, Prediger der Gießener Auswanderungsgesellschaft, die sich in Warren County, Mo., niedergelassen hat, und die Herausgeber des (Irr-) Lichtfreundes in Hermann, Mo. Zur 2ten Classe der hiesigen Dunkelmänner rechnet Herr R. die Jesuiten, und zur dritten die Methodisten. Im zweiten Theile des Schriftchens setzt Herr R. noch Einiges hinzu „über den schwachen Morgenschimmer, der hie und da in die Nacht des Westens hineinzuscheinen" beginne, und hier nennt der Verfasser vor allen die Unirt-Evangelischen, zu denen er selbst gehört. In diesem Theile der Schrift wird auch der hiesigen sog. Altlutheraner gedacht. Was Herr R. über letztere sagt, gedenken wir nächstens unseren Lesern vorzulegen und resp. zu beleuchten und berichtigen. Besonders interessant und belehrend ist, was in der Schilderung hiesiger Zustände von den Methodisten gesagt wird. Da nun die Methodisten sehr häufig die Leute zu überreden suchen, als seien es nur die „steifen, hyperorthodoxen, todten, auf den Buchstaben pochenden Altlutheraner", die es wagten, den Methodismus und somit das Werk und Reich Gottes anzugreifen, so meinen wir, es dürfte gut sein, wenn wir dem Zeugnisse eines Mannes von dem Wesen und Treiben der Methodisten eine weitere Verbreitung auch hier geben, welchem selbst die Methodisten nicht absprechen dürfen, daß er in der Lehre nicht eben steif ist, aber sehr eifrig auf Bekehrung und lebendiges Christenthum dringt. Herr Rauschenbusch schreibt aber in seinem Büchlein von Seite 22 bis 40, wie folgt:

„Von ungleich größerm Einflusse, als Rationalisten und Jesuiten, sind hier im Lande die Methodisten. Vielleicht wundert sich Mancher, daß ich Diese mit Jenen zusammen als Solche bezeichne, welche die geistige Finsterniß hier noch finstrer machen. Allein ich werde eine Anzahl Thatsachen zusammenstellen, wonach ich Jedem überlassen kann, selbst zu entscheiden, ob nicht Grund zu einer solchen Bezeichnung vorhanden sei. Seit dem Jahre 1837 hat die bischöfliche Methodistenkirche Nordamerikas ihre „„Missionen unter den Deutschen"" begonnen, worüber sie jährlich in ihrem Missionsbericht nach vorgängiger Beschreibung ihrer Missionen unter den Negern in Liberia und den Indianern in Oregon einen ausführlichen Bericht zu erstatten pflegt. Sie unterhält gegenwärtig gegen 60 deutsche Missionare. Ein Seminar, um diese Missionare auszubilden, ist nicht vorhanden. Nicht ein Vierteljahr lang, nicht einen Monat lang erhalten sie Unterricht. Eine sogenannte allgemeine Bildung geht ihnen größtentheils ab, da die Meisten von ihnen in Deutschland Handwerker oder Landleute waren. Ja, Manche besitzen nicht einmal die gewöhnlichen Elementarkenntnisse, konnten, ehe sie Methodisten wurden, nicht lesen, und wenn sie dies auch seitdem gelernt haben, so sind sie doch des Schreibens unkundig. — Dieses Alles möchte nun unter Umständen noch hingehen, wenn diese Leute nur das erste und unerläßlichste Erforderniß eines christlichen Predigers besäßen, nämlich eine gründliche, in Saft und Blut übergegangene Bibelkenntniß. Allein der bei Weitem größern Mehrheit fehlt auch diese. Woher sollen sie sie auch bekommen? Wenn Jemand in der Methodistenkirche erweckt wird, an dem man bemerkt, daß er sein Wort machen kann, so wird er alsbald herangezogen, als Ermahner aufzutreten und darnach zu predigen. Die häufigen Claßversammlungen und Betstunden nehmen dann seine Zeit und Kraft so in Anspruch, daß ihm für das stille Forschen in der Schrift keine Muße bleibt. Dies Forschen ist überhaupt bei den Methodisten wenig in Geltung oder wenigstens nicht in Uebung. So viel Zeit sie auch den Betstunden widmen, nie versammeln sie sich zu gemeinsamer Betrachtung und Besprechung des Wortes Gottes. Man möchte sagen: sie finden keine Zeit und Ruhe, Gott durch sein Wort zu sich reden zu lassen, weil sie allzu viel zu ihm reden. Aber kann ein solches Beten, wobei das Hören der Stimme des HErren unterbleibt, noch als ein Reden mit Ihm betrachtet werden? Auch in ihren Predigten ist wenig Bibelauslegung zu finden. In der Regel wird ein kurzer Text gewählt, dieselbe Predigt an einem andern Orte noch einmal gehalten, und darüber der reiche Inhalt des Wortes Gottes großentheils unbenutzt liegen gelassen. Was in Deutschland leider oft zurücktritt, die Anwendung des gepredigten Wortes auf die Zuhörer, die Ermahnung an sie, dem Worte zu folgen, das herrscht bei den Methodisten allzu sehr vor. Ja, ihre Kirchenordnung schreibt sogar den jungen Predigern ausdrücklich vor, sie sollen oft eine Ermahnung thun, ohne ein Bibelwort zu Grunde zu legen. — In Folge hievon steht die Sache so, daß ich getrost folgende Behauptung ausspreche: wenn man aus den Confirmanden eines treuen, dem Unterrichte der Jugend mit Fleiß sich widmenden Predigers in Deutschland die tüchtigsten herausnähme und auf Eine Seite stellte; wenn man dann die 60 deutschen Methodistenprediger auf die andere Seite stellte und begönne nun mit beiden Theilen eine Prüfung in biblischer Geschichte: so würden jene Confirmanden eine Menge Fragen zu beantworten wissen, welche ein großer Theil der Methodistenprediger nicht würde beantworten können. Wer nun das menschliche Herz in etwa kennt, der weiß, daß in neun Fällen unter zehn Jemand, der ein Amt übernimmt, ohne die dazu erforderlichen Gaben und Kenntnisse zu besitzen, durch Anmaßung das ihm Fehlende zu ersetzen sucht. Fragen wir aber das Wort Gottes, was es zur Anstellung von Predigern sagt, die, selbst erst vor Kurzem erweckt, ohne tiefere Begründung im Worte sogleich Andre bekehren sollen, so heißt es da: „„Ein Bischof (oder Prediger) sei nicht ein Neuling, auf daß er sich nicht aufblase und dem Lästerer ins Urtheil falle!"" Wie sehr diese Befürchtung des Apostels bei den Methodistenpredigern zutrifft und sich als richtig erweis't, weiß Jeder, der ihrem Treiben nur etwas zugesehen hat. Die folgende Vorschrift des Apostels: „„Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben von denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle dem Lästerer in die Schmach und Stricke"", wird ebenfalls bei der Anstellung der Methodistenprediger wenig berücksichtigt.

„Auf die eben beschriebene Art vorgebildet oder vielmehr unvorgebildet, reisen die Methodistenprediger auf ihre Stationen. Eines Gehalts von 100 Dollars, und wenn sie verheirathet sind, von 200 Dollars (dazu noch für jedes kleinere Kind 16 Dollars, für jedes größere 24 Dollars) gewiß, gehen sie zu den Deutschen und sagen ihnen: „„Wir suchen nicht, gleich andern Predigern, euer Geld; wir predigen euch ohne alle Bezahlung, denn es ist uns um euer Seelenheil zu thun. Wir sind Methodistenprediger, aber wir gehen nicht darauf aus, daß ihr Methodisten werden sollt, sondern bloß, daß ihr euch bekehret."" Alle diese schönen Worte, welche sie stehend im Munde führen, sind eben so viele Lügen. Sobald Jemand Methodist geworden ist, muß er auf allerlei Weise gehörig bezahlen, zwar nicht direct an den Prediger, sondern an die allgemeine Kirchenkasse in wöchentlichen Gaben (dazu vierteljährlich an den vorsitzenden Aeltesten 2c. 2c.); aber was macht dies in Ansehung des Bezahlenden für einen Unterschied! Eine noch größere Lüge ist es, daß sie sagen, sie gingen nicht darauf aus, die Leute zu Methodisten zu machen. Es sind mir mehrere Fälle bekannt, wo Jemand sich bekehrte zum Theil auf Veranlassung ihrer Predigten, ohne doch Methodist zu werden. Allein sie sehen fortwährend mit großem Bedenken und Kopfschütteln auf Solche hin, meinen, es stehe doch nicht recht mit ihnen, sie könnten die Menschenfurcht nicht überwinden 2c. Wenn hingegen Jemand, ohne bekehrt zu sein, sich der Methodistenkirche anschließt, so halten sie ihn für geborgen und meinen, die Bekehrung werde schon nachfolgen. Denn ihr Aberglaube an die Kraft der „„reichen Gnadenmittel ihrer Kirche"", als da sind: Predigten, Betstunden, Claßversammlungen, Vierteljahrsversammlungen, Liebesfeste, Lagerversammlungen (Camp-Meetings), und ich weiß nicht, was sonst noch für Versammlungen, ist so groß, daß sie fest behaupten, es müsse Einer, der an allem diesem theilnehme, entweder bekehrt werden und bleiben oder mit geschlagenem Gewissen die Methodistenkirche wieder verlassen. Allein dies ist nicht der Fall. Eine große Anzahl nimmt Jahr aus Jahr

ein an allen diesen „„Gnadenmitteln““ Theil, in dem blinden Vertrauen, durch die bloße Theilnahme und das Mitmachen dessen, was dabei vorgeht, selig zu werden. Sie seufzen mit, sie jauchzen auch vielleicht einmal mit, aber ihr Herz bleibt ungeändert. Und wenn sie keine groben Sünden begehn, kann man sie nicht hinausstoßen. Sie leben und sterben als gute Methodisten — ob auch als gute Christen, das ist freilich eine andre Frage.

„Die Art und Weise, wie ein Methodistenprediger wirken soll, ist ihm in der Kirchenordnung auf's Allergenaueste vorgeschrieben. Es heißt darin im Allgemeinen zu ihm: „„Erinnere dich, daß ein Methodistenprediger jeden Punkt der Disciplin, er mag gering oder bedeutend sein, zu betrachten hat! Du wirst alle Vorsicht und Gnade, die du besitzest, (hiezu) zu gebrauchen haben. Handle in allen Dingen nicht nach deinem eignen Willen, sondern als ein Sohn im Evangelium! Als ein solcher bist du verpflichtet, deine Zeit auf die von uns vorgeschriebene Weise anzuwenden, mit Predigen, mit Hausbesuchen, mit Lesen, Betrachtungen und Gebet. Vor Allem, wenn du mit uns im Weinberge des HErrn arbeiten willst, mußt du den Theil des Werkes thun und an den Orten, die wir zur Ehre Gottes am dienlichsten halten.““ Ueber das Predigen werden weiterhin unter Anderm folgende Anweisungen gegeben: „„Laß dein ganzes Betragen ernsthaft, nachdrucksvoll und feierlich sein! Wähle den deutlichsten Text, den du finden kannst!““ Diese letztere Anweisung befolgen die Methodistenprediger ganz vorzüglich. Sie wählen namentlich Texte, welche über die Bekehrung handeln, und predigen: Ihr sollt und müßt euch bekehren; thut ihr das nicht, so seid ihr verloren! 2c. 2c. Das Wesen der Bekehrung aber von verschiedenen Gesichtspunkten her recht in's Licht zu setzen, den Leuten aus dem Worte Gottes, unter Berufung auf ihr Gewissen, ihre Entfremdung von Gott und die Nothwendigkeit der Bekehrung gründlich darzuthun, die herrschenden Sünden und Laster einzeln anzugreifen und aus der allgemeinen Verbreitung des gottlosen Wesens wiederum nachzuweisen, wie nöthig eine völlige Herzens- und Lebensänderung sei; dabei auch die manchmal in den Seelen vorhandenen Wirkungen der vorlaufenden Gnade nach JEsu Vorgang (Joh. 1, 47.) liebevoll anzuerkennen: dies Alles ist des Methodistenpredigers Sache in der Regel nicht. Er sucht lieber ihr Gefühl zu erschüttern, wobei die, zum Theil nach den wildesten Gassenmelodien gesungenen Lieder der Methodisten ihm wohl zu Statten kommen, dann die Erschütterten zur Bußbank zu bringen und daselbst so lange mit ihnen zu beten und beten zu lassen, bis der Geist ihnen bezeugt, oder bis sie wähnen, der Geist habe ihnen bezeugt, daß sie jetzt Gnade gefunden hätten und Kinder Gottes seien.

„Würden diese Zeilen einem Methodistenprediger in die Hände fallen, so würde er in großem Eifer ausrufen: 4000 Deutsche sind durch uns in wenig Jahren bekehrt worden; ist dies nicht allein Zeugniß genug, daß Gott mit uns ist und unser Werk rechter Art ist? Ich erwidere: ein betrübtes Herz, wenn es eine ihm liebe Kirchenmelodie hört, wird dadurch getröstet, selbst wenn sie von rohen Stimmen und unter vielen Mißtönen gesungen wird. So auch ein heilsbegieriges Herz, wenn es die Predigt von der Buße und Vergebung aus dem Munde eines Methodistenpredigers vernimmt, kann, trotz der schreienden, dem Worte Gottes gradezu widerstreitenden, Mißtöne des Methodismus, dadurch bekehrt und wiedergeboren werden. Dies leugne ich gar nicht. Allein der Ruhm hievon gebührt nicht euren Methoden und „„neuen Maßregeln““, denen ihr ihn so gern zuschreibt, sondern allein der altbewährten Kraft des Wortes Gottes. Ob aber nicht viele der unter euch nach eurer Angabe stattgehabten Wiedergeburten vielmehr Mißgeburten sind, das wird zu seiner Zeit offenbar werden. Was immer aber ihr in dieser Hinsicht Gutes gethan haben möget, es wird reichlich aufgewogen durch die ungleich größere Anzahl von Seelen, welche ihr geärgert und dem Reiche Gottes entfremdet habt. Und das nicht durch eure Predigt der Buße, sondern durch euer methodistisches Unwesen, sowie durch eure Anmaßung und euren Unverstand. O, wie Manche habe ich kennen gelernt, deren Herz um deßwillen keinen Frieden finden konnte. Sie hatten von euch gehört, daß sie sich bekehren müßten, und der Geist Gottes hatte ihnen bezeugt, das sei wahr. Sie hatten aber daneben in dem Wandel der Methodisten so vieles Anstößige gesehen, namentlich, als bei den Meisten verbreitet, einen Mangel an Menschenfreundlichkeit, Gelindigkeit und Demuth, bei Manchen noch dazu einen Mangel an Redlichkeit in Handel und Wandel. Sie hatten ferner das Stöhnen, Aufspringen und Jauchzen in ihren Versammlungen mit angesehen. Sie konnten dasselbe nicht für echten Gefühlsausdruck halten, weil sie manchmal sahen, daß es, soll ich sagen, wie auf's Commando oder wie durch Sympathie, auf einmal Alle ergriff. Nun waren sie im Ungewissen, ob sie, da sie dies Unwesen nicht mitmachen konnten, gleichwohl der Bekehrung nachtrachten, und noch mehr, wie sie zu einer reinen und wahren Bekehrung gelangen sollten. Wer ist's nun, der den beklagenswerthen Zustand dieser Seelen und den beständigen Kampf in ihrem Innern zwischen dem Gefühl, es müsse anders werden, und dem Unwillen und der Erbitterung gegen die Menschen, welche dies Gefühl zuerst erregten, zu verantworten hat?

„Aus dem bisher Gesagten wird der tiefer Blickende schon zur Genüge erkannt haben, daß durch die bischöfliche Methodistenkirche Nordamerikas ein starker römischer Hauch hindurchgeht. Daß derselbe aber bereits zu einer mächtigen Triebkraft geworden ist, zeigt sich in der hierarchischen Verfassung dieser Kirche. Als der eifrigste Verbreiter des Methodismus in Amerika, Franz Asbury, 1784 zuerst den Titel eines Bischofs angenommen hatte, schrieb ihm der große John Wesley, der Stifter des Methodismus (der den jetzigen amerikanischen Methodismus wahrlich nicht als seinem Sinne entsprechend anerkennen würde), wie folgt: „„Deine Größe hat mir Kummer gemacht. Wie kannst, wie darfst du dich einen Bischof nennen lassen? Ich schaudere bei dem bloßen Gedanken daran. Die Menschen mögen mich einen Mann oder einen Narren, oder auch einen Schurken oder Bösewicht nennen, und ich bin es zufrieden; aber sie sollen mich nie mit meiner Einwilligung einen Bischof nennen. Um meinet willen, um Gottes willen, um Christi willen, mach' dieser Sache völlig ein Ende! John Wesley.““ Außer den Bischöfen gibt es in der bischöflichen Methodistenkirche vorsitzende Aelteste, Aelteste (d. h. solche Prediger, welche Taufe, Trauung und Austheilung des Abendmahls zu verrichten haben), Diakonen, reisende Prediger, saßhafte oder Laienprediger, Ermahner, Claßführer, Verwalter — nur keine Laienälteste! Sowohl auf den jährlichen Conferenzen oder Synoden (33 an der Zahl), als auf den, alle drei Jahre stattfindenden Generalconferenzen der ganzen Methodistenkirche, befinden sich nur Prediger und gar keine Laien. Nicht einmal die saßhaften Prediger, welche neben dem Predigen noch einen irdischen Beruf treiben, werden zu den Conferenzen zugelassen. Die Gemeinden haben in der That gar keine Rechte. Ihre Claßführer setzt ihnen der Prediger. Ihre Prediger schickt ihnen die jährliche Conferenz zu. Ihre wöchentlichen Geldspenden fließen in die allgemeine Kirchenkasse, über deren Verwaltung sie ebenfalls nicht mitzusprechen haben. Während so die einzelnen Gemeinden gleichsam hülflos und unmündig dastehen, bildet hingegen die Gesammtheit der Bischöfe, Aeltesten, Reiseprediger 2c. 2c. eine so wohl gegliederte Einheit oder eine so complicirte und doch in allen ihren Theilen so ineinandergreifende Maschine, wie es in der ganzen Welt keine zweite gibt. Die Einheit und Organisation Roms ist nichts hiegegen. Rom kann bei weitem nicht eine so genaue Controlle ausüben, als wie die Vorsteher der Methodistenkirche thun, und die römischen Priester würden sich gewiß nicht zu dem verstehen, was alle Methodistenprediger sich gefallen lassen, zur jährlichen Conferenz zu gehen, ganz ungewiß, ob man sie an ihrem bisherigen Platze lassen oder weit hinweg nach Osten oder Westen schicken wird. Diese Versetzungen, welche zuweilen alle Jahre, in der Regel alle zwei Jahre stattfinden, haben aber hauptsächlich den Zweck, durch den Reiz der Neuheit wieder „„eine Neubelebung““ oder richtiger, eine neue Aufregung unter den Gemeindegliedern und noch lieber unter den Unbekehrten, welche umher wohnen, hervorzubringen.

„Ein höchst bezeichnender Umstand ist ferner, daß die Methodisten in hohem Grade abgeneigt sind, eine Bekehrung als echt anzuerkennen, die im Verborgenen unter dem stillen Wesen des Geistes vorgegangen ist, sei es in der Zurückgezogenheit des Kämmerleins oder unter der täglichen Berufsarbeit. Wenn hingegen bei einer Lagerversammlung oder bei einer andern stark besuchten oder stark erregten Versammlung der Ruf ergeht: Wer Frieden sucht für sein geängstetes Gewissen, der komme hieher (zur Bußbank) und er wird ihn

finden! Wer den Geist Gottes empfangen will, um ein rechtes Kind Gottes zu werden, der komme hieher! Wer der Welt absagen und mit uns nach Kanaan pilgern will, der komme hieher! wenn dann unter der wiederholten Mahnung „„Der HErr ist unter uns! Jetzt ist die Zeit! Kommt, kommt doch!““ nach langem Sträuben Einige folgen, niederknieen, ihre Sünden bekennen, erst eine Zeitlang stöhnen und dann aufspringen und laut aufjauchzen; — wenn so die Bekehrung vor den Augen „„der Kirche,““ unter dem Flehen der „„geheiligten Kinder Gottes““ und von ihrem Danke gegen Gott begleitet, zu Stande gekommen ist: dann zweifelt kein Methodist mehr an ihrer Aechtheit.*) Daß aber „„die Kirche““ in solcher Weise als Vermittlerin der Gemeinschaft mit Christus dargestellt wird, ist offenbar nicht evangelisch, sondern römisch.

(Schluß folgt.)

Letzter Wille Herzog Ernsts, des Frommen, in Betreff der ihm zu haltenden Leichenpredigt.

Im Jahre 1745, den 4. September starb selig in dem HErrn Christian Ernst, Herzog zu Sachsen, der den Zunamen der Fromme oder der Bet-Ernst wegen seiner ganz ausgezeichneten ungeheuchelten Frömmigkeit erhalten hat. Wie derselbe im Leben sich gezeigt hatte, so zeigte er sich auch im Sterben, nemlich als einen demüthig-gläubigen Christen, der trotz seiner leuchtenden Tugenden an sich nichts als Sünde und Unwürdigkeit sah und all' sein Heil und seinen Trost in Christo dem Gekreuzigten suchte und fand. Ein schönes Zeugniß hiervon gibt die Verordnung, die dieser gottselige Fürst in Betreff seiner Begräbnißfeier hinterlassen hatte. Darin heißt es unter anderen: „Nun folget die Gedächtnißpredigt über den von mir erwählten Leichentext: Gal. 3, 20. und Phil. 1, 21. 23. ‚Ich lebe aber; doch nun nicht Ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben. — Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein.' Die Ablesung meines Lebenslaufes, ingleichen eine Parentation will ich durchaus nicht haben. Wie ich denn auch dem, der die Predigt hält, recht ans Herz und Gewissen lege, daß er sich alles eitelen Rühmens und nichts tauglicher Lobsprüche von mir enthalte, mithin keines andern, als des alleinigen Ruhms der göttlichen Barmherzigkeit gedenke, die mich aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans errettet, mich aus einem Kinde der Hölle von Natur, in der Ordnung einer wahren Herzensänderung und durch den lebendigen Glauben an JEsum Christum, meinen Heiland, zu seinem wahren Kinde gemacht und mir das unbetrügliche Zeugniß davon durchs Wort und Geist aus unverdienter Barmherzigkeit geschenkt hat, also daß ich in meinem Leben mich des Creuzestodes und der blutigen Wunden meines Heilandes, folglich der damit gestifteten Versöhnung in dem Gerichte Gottes überzeugend und getrost rühmen, auch in solcher Gemüthsfassung mein letztes Stündlein ohne Furcht erwarten kann; weil ich weiß, daß, wenn auch sodann einige Pfeile der Anfechtung auf mich abgedrückt werden und mir etwa angst und bange machen sollten, mir solche dennoch nicht schaden können, da ich mit dem Blute JEsu gewaschen und gereiniget worden bin von allen, allen meinen Sünden durch den Glauben. Dieses alleinigen Ruhmes von mir, der die Wahrheit vor Gott ist, soll also (nicht just von Wort zu Wort, wie es hier aufgesetzt ist, sondern der Sache nach) gedacht werden, sowohl weil ich außerdem von mir nichts als Sünde und Schande mit allen, auch den gottlosesten, Sündern zu rühmen habe, als auch weil dieses meinem lieben Heilande zum Ruhme gereicht, wenn die Kraft seines Versöhnungsblutes in Bekehrung und Seligmachung eines Sünders alle Macht des Teufels, der Welt und des angebornen Verderbens weit übersteigt, und solches, wie vor Gott, so auch vor den Menschen offenbar wird. Es soll also nach der Predigt anstatt des Lebenslaufs mit einem Danksagungsgebet für die mir widerfahrne Barmherzigkeit Gottes im Leben und Sterben auf der Canzel der Beschluß gemacht werden."

*) Diese Bekehrungsart gewährt den Methodisten zugleich den großen Gewinn (denn das ist es nach ihrer Ansicht), die Zahl der Bußfertigen und Bekehrten in ihren kirchlichen Zeitschriften genau angeben zu können. In ihre deutsche Kirchenzeitung, genannt „der christliche Apologet", schickt jeder deutsche Methodistenprediger vierteljährlich einen Bericht, worin die Vorgänge in seiner Gemeinde mit einem glänzenden Firniß der schönsten Redensarten so stark überzogen werden, daß die wahre Lage der Sachen selten mehr daraus zu erkennen ist. „„Wir hatten herrliche Zeiten““, „„die Gnade wurde in Strömen ausgegossen““ und ähnliche Ausdrücke sind in den meisten dieser Berichte stehend. Ob immer die Wahrheit, ist sehr die Frage.

St. Raphael und der pilgernde Christ.

(Altes Lied.)

Wo geht die Reise hin,
O Du mein lieber Wandersmann?
Wohin steht Dir Dein Sinn?
Daß Du so fertig reisest fort, —
Wo ist die Stadt? wie heißt der Ort?
Wer ist der Herr darin?

Heim in mein Vaterland,
Ins himmlische Jerusalem,
Zu dem, der mir verwandt,
Der mein Blutsfreund und Bruder ist,
Sein Name heißet JEsus Christ,
Dem bin ich wohl bekannt.

Wo kommst Du aber her?
Mein lieber Freund, aus welchem Land?
Das sag' mir ohn' Beschwer; —
Und was vertreibet Dich daraus?
Hast Du darin kein eignes Haus,
Daß Du nicht bleibest mehr?

Ich komm' aus dieser Welt,
Die voller Sünd' und Laster ist
Und nicht von Gott mehr hält.
Der Satan ist der Herr darin,
Drum ich ihr überdrüssig bin,
Ihr Thun mir nicht gefällt.

Sag mir auch, wie Du heißt?
Damit ich besser Dich erkenn',
Eh' Du von hinnen reis'st.
Vielleicht werd' ich Dein Reis'gespann,
Der mit Dir reiset himmelan,
Und Dir die Straße weis't.

Ich heiße Christian,
Und diesen Namen hab' ich her
Von dem gesalbten Mann,
Dem HErren JEsu, welcher ist
Von Gott gesalbt zu einem Christ,
Dem hang' ich gläubig an.

Noch Eines sage mir;
Weil Du nach diesem Mann Dich nennst:
Wer gibt den Namen Dir?
Hast Du Dich selbst für so erkennt,
Und Dich aus Lieb' nach Ihm genennt?
Das zeig' mir noch allhier.

Ich hab' bei meiner Tauf'
Der Sünd und Teufel abgesagt,
Und bin so bald darauf,
Durch Christi Blut von Sünden rein,
Ins Himmelreich geschrieben ein,
Da eil' ich jetzt hin auf.
Daselbst auch auf mich kam
Durch solche Tauf' und Neugeburt
Der schöne Christennam',
Bekenn auch nun mit Herz und Mund,
Ich sei ein Christ zu aller Stund,
Ein Zweig aus Christi Stamm.

Weil Du nun solcher bist,
Mein lieber Freund und Reis'gefährt',
Ein gottgeliebter Christ,
So zeig mir auch Dein Reis'gewand,
Dein'n Wanderstab und Proviant,
Und welch's Dein Wegweis ist?

Es ist mein Wanderkleid,
Das ich zu meiner Reise brauch',
Von Christo mir bereit't,
Das Kleid des Heils, mein Westerhemd,
Der Rock, deß sich mein Herz nicht schämt,
Christi Gerechtigkeit.
Darnach zu meiner Reis'
Brauch ich das eng'lisch Himmelsbrod,
Die unverweslich Speis',
Des HErren JEsu Leib und Blut,
Das macht mir Müden Stärk und Muth
Auf sacramentlich' Weis'.
Mein Wanderstecken ist,
Darauf ich niederlege mich,
Das Kreuz, d'ran JEsus Christ,
Mein Freund, für mich ermüdet starb,
Und mir die sel'ge Ruh erwarb,
Damit ich bin gerüst't.
Mein Wegweis und Compaß
Ist das hellleuchtend Gotteswort,
Das mir die rechte Straß
(Und mich auf keine Weis' betreugt)
Recht zum gelobten Lande zeigt,
Dem folg' ich bester Maß.

Du hast Dich schön bereit't,
Und thust gar recht und wohl daran,
Daß Du zu dieser Zeit
Aus Sodoma, der bösen Welt,
Hast Deine Wegfahrt angestellt;
Der Welt End' ist nicht weit.
Jetzunder will auch ich,
Mein treuer, lieber Reisefreund,
Von mir berichten Dich:
Ich bin von Gott zu Dir gesandt,
Ein Bot', sonst Raphael genannt,
Dich führ ich sicherlich.
Folg' mir und fürcht' Dich nicht:
Heut kommst Du noch in's Vaterland,
Vor Gottes Angesicht,
Denn Gott hat Dein Gebet erhört,
Und Dir dort einen Raum bescheert,
Da Gott ist Sonn' und Licht.

Wie bin ich nun so froh,
Daß mit mir Gott so treulich meint,
Und tröstet mich also!
Nun tret' ich ein zur Himmelspfort', —
O freudenvoller Lebensort! —
Mein Schatz heißt A und O!

Bescheinigung.

Durch Herrn L. Pechmann erhielten die Unterzeichneten für die deutsche ev.-luth. Gemeinde ungeänderter Augsb. Confession in Palmyra, Mo.

Von Herrn P. Löber, dessen Gemeinde und den Collegeschülern zu Altenburg	$7.45
Von der Gemeinde des P. Schieferdecker, Ill.	3.00
Aus St. Louis:	
Von Herrn Neumüller	1.00
" Gfr. Schmidt	1.00
" Kirchhof	0.50
" Koch	2.00
" H. Bünger	2.00
" Brockschmidt	1.00
" Lorenz	0 25
" Heinicke	0.50
Von einem Ungenannten	0.10
" "	0.25
" "	5.05
Aus Philadelphia:	
Von Herrn G. Pfeiffer sen	2.50
" G. Pfeiffer jun	2.00
" H. Pfeiffer	0.25
" Glieb Pfeiffer	0.50
" Bernh. Schacht	0.50
" J. Hubert	0.25

Allen freundlichen Gebern unseren herzlichsten Dank. — Möge der Heiland, welcher spricht: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan", es reichlich vergelten in dieser u. in jener Welt.

Palmyra, den 3. Januar 1848.

Im Namen der Gemeinde:

J. P. Best, Pastor.

H. Baum, J. Deis, G. Stark, J. Schammel, Kirchenvorstand.

Empfangen zur Missions-Casse.

$3.10 von der Gemeinde zu Altenburg, 75 Cts. von Hrn. Jacob Horn und 75 Cts. von Hrn. Rect. Gönner.

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. Hofstädter.
1. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Hofstädter.
2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Molan.
4. Jahrg. Die HH. P. Löber (6 Ex.), P. J. F. Isensee, J. Mayers, Dietr. Pardieck, P. Wege $6.50.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 25. Januar 1848. | No. 11.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Zeugniß eines Unirt-Evangelischen von dem Wesen und Treiben der Methodisten.

(Schluß.)

„Jene hervorstechende Eigenschaft der römischen Kirche, sich für die alleinseligmachende zu halten, scheint auch je länger desto mehr auf die bischöfliche Methodistenkirche überzugehen. Zwar, die Methodisten sprechen häufig in Schrift und Rede es aus, daß auch in anderen Kirchengemeinschaften der Geist Gottes walte und wirke, daß sie sich der, denselben zu Theil werdenden geistlichen Segnungen mitfreuten und daß sie alle Gläubigen auch in andern Kirchen anerkännten. Aber daneben hört man Erklärungen von ihnen, und was mehr sagen will, man sieht ein solches Thun an ihnen, was jenen brüderlichen Aeußerungen schnurgrade zuwiderläuft. So sagte mir ein deutscher Methodistenprediger: „„Wir überreden Niemanden Methodist zu werden, weil er nur in unsrer Kirche die rechte Nahrung für seine Seele findet."" Ein andrer hat häufig ausgesprochen, nur die Methodistenkirche sei die eigentliche Braut des Herrn, die andern Kirchen seien nur die Jungfrauen, die ihr nachfolgen (Psalm 45.). In einer zahlreichen Versammlung englisch-amerikanischer Methodistenprediger, der ich beiwohnte, hörte ich es aussprechen: Unsre Partei wird noch die Welt gewinnen! (this denomination will take the world) und diese Aeußerung bezog sich durchaus nicht, wie Jemand meinen könnte, auf die Missionsthätigkeit der amerikanischen Methodisten, welche auch eben nicht sehr groß ist. In einer grade vor mir liegenden englischen methodistischen Kirchenzeitung (Western Christian Advocate) kommt folgende Stelle vor: „„Die Methodistenkirche ist eine große und weit ausgedehnte Gemeinschaft geworden. Die Sonne geht niemals unter über ihren geheiligten Tempeln. Jeder Lufthauch ist durchduftet von den Gebeten ihrer Söhne und Töchter. Alle Zonen, die gemäßigte, die heiße und kalte, mit ihrer großen Mannigfaltigkeit von Landschaften und Einwohnern sind ihre Wohnung. Der Gott des Himmels und der Erde hat mit dem Glanze seines Lächelns auf sie herniedergeblickt und mit der Kraft seines eignen rechten Arms sie erhalten."" Was hier, ich weiß nicht, ob aus Unwissenheit oder aus Prahlerei, als bereits geschehen dargestellt ist, nämlich die allgemeine Verbreitung des Methodismus, wird als etwas zu Erstrebendes und endlich auch zu Erreichendes durchgehends von den Methodisten betrachtet. Schon jetzt hat die bischöfliche Methodistenkirche das stolze Bewußtsein, die zahlreichste und mächtigste Kirchengemeinschaft in den Vereinigten Staaten zu sein. Hiemit nicht zufrieden, sucht sie innerhalb dieses Landes die alleinige Kirchengemeinschaft zu werden, um alsdann, oder auch vorher schon, ihren Siegeslauf in andre Länder zu richten. Es ist daher ihr Streben, durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel die Glieder andrer Kirchengemeinschaften, namentlich die altehrwürdigen presbyterianischen und puritanischen Kirchen zu sich herüberzuziehen. An vielen Orten, selbst in Neuengland, dem alten, festen Sitze der Puritaner (die sich jetzt Congregationalisten nennen), ist ihnen dies nur zu wohl gelungen. Sie gebrauchen hiezu mit gutem Erfolge das Mittel, dem Volke jene beiden Kirchen als calvinistisch zu bezeichnen und die schlimmen praktischen Folgen, die der Calvinismus habe, zu schildern, obgleich unter den Congregationalisten und Presbyterianern eine ungleich größere christliche Liebesthätigkeit herrscht, als unter ihnen. Sich selbst bezeichnen sie offen als Arminianer und haben sogar unter ihren erbaulichen Tractaten eine Lebensbeschreibung des Arminius, um dem Volke ja diesen Namen werth zu machen.

„Viel schonungsloser und heftiger noch, als wie die englisch-amerikanischen Kirchen, werden die deutsch-protestantischen Kirchen Amerika's von den Methodisten angegriffen. Auch die eifrigsten und treuesten Prediger derselben werden ihren Gemeinden gegenüber von ihnen verdächtigt und als unbekehrt oder als auf beiden Seiten hinkend dargestellt. Die Mittel, deren sich manche von ihnen hiebei bedienen, erinnern fast an den jesuitischen Grundsatz, daß zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung der Kirche Alles, auch das Schlechteste, erlaubt sei. Gleichwohl wissen sie sehr gut es auszufinden, wenn in der Gemeinde eines evangelischen Predigers erweckte Seelen vorhanden sind. Sie gehen alsdann hin, dem Vogel gleich, der seine Eier in fremde Nester legt, und sagen zu diesen Seelen: Ihr seid zwar in einer andern Kirche erweckt, aber ihr findet in den sonntäglichen Gottesdiensten derselben nicht Nahrung genug für eure Seele; wir hingegen haben außerdem noch Claßversammlungen, Betstunden 2c. 2c.; dadurch werdet ihr in Stand gesetzt, ganz anders in der Gnade und Heiligung wachsen zu können und dabei brüderliche Gemeinschaft recht zu genießen; kommt herüber zu uns! — Daneben suchen die Methodistenprediger jedoch auch solche Gegenden auf, wie oben in Missouri, wo noch kein evangelischer Prediger hingekommen ist. Wenn es dort endlich heißt, ein deutscher Prediger sei da, so kommen die Ansiedler, welche vielleicht Jahre lang keine Predigt gehört haben, herzu, um sie zu hören, mag der Prediger heißen und es treiben, wie er will. Nach einiger Zeit fallen gewöhnlich Mehrere den Methodisten zu und darunter gerade manche der Empfänglichern. Kommt hierauf vielleicht ein evangelischer Prediger hin, so bekommt er einen schweren Stand, weil aus den Gemeinden, die er bilden will, das Salz zum Theil schon herausgenommen ist. Dazu sind diejenigen, welche nicht Methodisten geworden sind, oft mit solcher Erbitterung gegen den Methodismus erfüllt, daß sie selbst in solchen Einrichtungen und Ausdrücken ihres neuen Predigers, welche echt evangelisch sind, etwas Methodistisches zu finden geneigt sind.

„Von dem Kern und Stern des Reformationswerkes und der gesammten protestantischen Kirche, von der Lehre, daß der Mensch durch den Glauben an Christum gerecht werde, sind die Methodisten längst auf eine bedenkliche Art abgewichen. Statt des Glaubens stellen sie als Erforderniß der Seligkeit die Versicherung von der Vergebung der Sünden durch den Heiligen Geist hin, welche zwar dem lebendigen Glauben verliehen wird, aber keineswegs der Glaube selbst ist. Die Versicherung besteht nach der Anschauungsweise der

Methodisten darin, daß der Mensch nach vorhergegangener Buße eine überschwengliche Freude empfindet; welche Freude wiederum zwar mit der Versicherung verbunden, aber keineswegs die Versicherung selbst ist. Ihre Freude aber äußert sich oft durch so lautes Schreien, so wildes Aufspringen und Händeklatschen, daß es in vielen Fällen sehr die Frage ist, ob sie eine Wirkung des Geistes oder ob sie von einem Feuer ganz anderer Art erzeugt ist. Was es mit den methodistischen Bekehrungen häufig für eine Bewandtniß hat, wird durch folgende Geschichte deutlicher werden. Ich unterhielt mich mit einem Claßführer über eine gewisse Familie, in der ein so schlechtes Verhältniß zwischen Eltern und Kindern besteht, daß die letztern eins nach dem andern, und vor Kurzem auch noch die jüngste Tochter, sich im Unfrieden von den Eltern getrennt haben. Er erzählte mir nun, diese Tochter sei einige Zeit vorher in einer methodistischen Versammlung gewesen, habe angefangen über ihre Sünden zu weinen, sei ganz in die Buße gekommen (Alles in einem Abend) und endlich, nachdem man lange mit ihr auf der Bußbank gebetet, zum völligen Durchbruch gelangt. Ganz kurz nachher aber, fuhr er fort, war Alles wieder weg, sie verheirathete sich mit Zustimmung der Eltern, ging dann aber mit ihrem Manne, den die Eltern als ihren Sohn ins Haus genommen hatten, heimlich aus dem elterlichen Hause fort. Ich habe zu dieser Geschichte gar nichts weiter hinzuzufügen, als die Frage: war das, was mit diesem Mädchen an jenem Abend vorging, wohl Bekehrung? — Nicht minder ist die Lehre der Methodisten von der Vollkommenheit eine Abweichung von der evangelischen Wahrheit. Denn sie behaupten, daß viele von ihnen zu dem Stande vollkommner Liebe gelangt seien (1 Joh. 4, 18.) und keine Sünde mehr thäten; ferner, daß dieser Zustand von dem des bloß Gerechtfertigten wesentlich verschieden sei, indem die Heiligungsgnade so mächtig über Jene gekommen sei (wiederum oft in irgend einer aufregenden Versammlung unter Aufjauchzen rc. rc.), daß sie etwas erlangt, was sie früher nicht besaßen. Nach dem Worte Gottes aber wird die Heiligungsgnade allzeit zugleich mit der Rechtfertigungsgnade verliehen und auch mit ihr entweder immer reichlicher ertheilt oder bei stattfindender Untreue wieder entzogen. — Selbstgemachte Gottesdienste und Satzungen über Gottes Gebote zu stellen, hat ebenfalls unter den Methodisten bereits angefangen. Es lese nur einmal Jemand ihre Kirchenordnung, welche in jedem methodistischen Hause zu finden ist und welche wiederholt durchzulesen und sich einzuprägen nicht bloß den Predigern, sondern allen Methodisten ernstlich anbefohlen wird — lese sie mit dem Gedanken, daß er sich dazu verpflichten solle, ihr in allen Stücken nachzukommen, und frage sich dann, ob er nicht bei dem Willen, dies zu thun, das Wort Gottes hintansetzen würde über den Menschensatzungen der Kirchenordnung. Wirklich ist es bei den Methodisten schon dahin gekommen, daß ganz einfache und deutliche Vorschriften des Wortes Gottes durch ihre kirchlichen Einrichtungen geradezu übertreten werden. So fordern sie bei ihren Liebesfesten vor der ganzen, manchmal aus mehreren hundert Mitgliedern bestehenden Gemeinde Jedermann auf, ein Zeugniß abzulegen von dem, was der Herr an seiner Seele gethan habe. Darauf hin finden sich denn neben den Männern auch nicht wenige Frauen und Mädchen, die das Sträuben des weiblichen Gefühls überwinden, öffentlich über die von ihnen gemachten Erfahrungen sich aussprechen und auch wohl zum Schlusse eine Ermahnung an „„die Brüder und Schwestern"" richten. Und doch sagt der Apostel Paulus so klar und unzweideutig: „„Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthänig seien."" Noch mehr. Wird bei den Methodisten untersucht, ob es mit Diesem oder Jenem gut stehe, so sind die ersten Fragen: besucht er unsere Zusammenkünfte regelmäßig, bekennt und betet er darin mit rechtem Eifer rc. rc.! Ob er recht thut und Liebe übt, die Fragen kommen nachher. In Deutschland hört man, wie überall, nicht selten Tadel und Spott über die lebendigen Glieder Christi. Aber daneben hört man auch selbst von ihren erklärten Feinden es oft anerkennen, daß bei ihnen eine Rechtschaffenheit und Redlichkeit, ein Wohlthun und Helfen, eine häusliche Zucht und Ordnung zu finden sei, die man bei andern Menschen nicht finde. Fast nie habe ich hier gehört, daß eine Anerkennung dieser Art den Methodisten zu Theil wurde. Mangel an Ehrlichkeit und Menschenfreundlichkeit wird ihnen hingegen oft zur Last gelegt, und ihren Predigern zum Theil die Schuld davon beigemessen, weil sie so wenig hierauf drängen.

„Im Jahre 1843 zählte die bischöfliche Methodistenkirche 1,068,525 Communicanten mit 4268 Reisepredigern und 7730 saßhaften Predigern. Außer ihr gibt es in den Vereinigten Staaten noch sechs andre Kirchenparteien von methodistischer Richtung, worunter eine deutsche und vier amerikanische. Die letztern haben sämmtlich von der bischöflichen Methodistenkirche um ihrer hierarchischen Verfassung willen sich losgesagt, haben Gleichheit der Prediger und Laienrepräsentation eingeführt, im Uebrigen aber den methodistischen Charakter beibehalten. Die zahlreichsten unter ihnen sind die „„protestantischen Methodisten,"" welche 1830 sich bildeten und zu Ende 1843 gegen 60,000 Communicanten mit 1300 Predigern zählten. Die „„ächten Wesleyanischen Methodisten"" (True Wesleyan Methodists) bildeten sich erst im Mai 1843 und zählten am Schlusse desselben Jahres schon 20,000 Communicanten mit 600 Predigern. Sie unterscheiden sich von den protestantischen Methodisten dadurch, daß sie die Sklaverei verwerfen. Denn obgleich in den allgemeinen Regeln der Methodisten „„das Kaufen und Verkaufen von Männern, Weibern und Kindern, mit der Absicht, sie zu Sklaven zu machen"", ausdrücklich verboten ist, so gibt es doch Methodisten in großer Zahl und sogar methodistische Bischöfe, welche Sklaven halten. Auch scheinen die ächten Wesleyanischen Methodisten gefunden zu haben, daß das in den allgemeinen Regeln (welche von Wesley herrühren) enthaltene Verbot des „„Trinkens geistiger Getränke, wenn nicht ein Nothfall es erfordert"", nicht streng genug beobachtet werde. Daher haben sie eine neue Kirchengemeinschaft gegründet, „„frei von Bischofsthum, Unmäßigkeit und Sklaverei"" (eine bezeichnende Zusammenstellung!). Die Trennung der bischöflichen Methodistenkirche in die nördliche, welche sich gegen die Sklaverei erklärt, und die südliche, welche dies nicht thut, soll großentheils durch die Entstehung der ächten Wesleyaner veranlaßt und zu dem Zwecke geschehen sein, ihrer weitern Ausbreitung ein Ziel zu setzen. Denn sie breiteten sich nur in den nördlichen Staaten aus, und die dort wohnenden Methodisten konnten hinfort zu ihnen sagen: warum wollt ihr euch von uns absondern? wir sind ja auch frei von der Schuld der Sklaverei, indem wir mit keinen Sklavenhaltern mehr in Einer Kirchengemeinschaft stehen. Jene Trennung der bischöflichen Methodistenkirche ist übrigens ziemlich friedlich vollzogen und wird wahrscheinlich nur auf eine Zeitlang dauern. — Die „„methodistische Gesellschaft"" und die „„reformirten Methodisten"" bestehen beide schon seit längerer Zeit und sind nicht zahlreich. Die Letztern dringen besonders auf einen reinen ernsten Wandel vor Gott. Auch behaupten sie, derselbe müsse noch jetzt, nicht nur in geistlichen, sondern auch in zeitlichen Dingen dieselben Wirkungen hervorbringen, wie zur Zeit der Apostel. Sie versichern, dies in der Heilung vieler Kranken bloß durch das Gebet des Glaubens erfahren zu haben, und erklären, „„sie wollten lieber (nach dem Urtheil Andrer) Fanatiker sein in Glauben und Liebe, als herzlose Verehrer eines Gottes, der ebenso bewegungslos wie die Felsen und so erbarmungslos wie die Wogen des Meeres sei, eines Gottes, der sich selbst durch Naturgesetze gebunden habe"". — Die zwei deutschen methodistischen Kirchenparteien sind die „evangelische Gemeinschaft"", gewöhnlich Albrechtsleute genannt, und die „„Vereinigten Brüder in Christo"". Die erstere ist 1803 von dem lutherischen Prediger Albrecht gegründet, welcher, in der bischöflichen Methodistenkirche erweckt, gern in ihr bleiben und die sich ihm anschließenden Deutschen ihr zuführen wollte; allein die damaligen Vorsteher dieser Kirche mochten sich hierauf nicht einlassen. Die Albrechtsleute haben dasselbe Glaubensbekenntniß und dieselbe Kirchenordnung (mit Ausnahme einiger, nicht sehr wichtiger Punkte), wie die bischöfliche Methodistenkirche. Von der Hinneigung derselben zu dem römischen Aberglauben und Stolz, sich für allein seligmachend zu halten, scheinen sie frei zu sein. Dagegen wirft man ihnen vor und nicht ohne Grund, daß sie in ihren Versammlungen es noch wilder und lauter treiben, als die englischen Methodisten. Sie zählten 1843 gegen 15,000 Communicanten mit 100 Reisepredigern und 100 — 200 saßhaften Predigern. Die Vereinigten Brüder in Christo (United brethren in Christ) sind mit den Albrechtsleuten sehr befreundet, so daß beide manchmal gemeinsame Lagerversammlungen halten. Sie betreiben das Bekehrungswerk auf methodi-

stische Art, haben aber einen mehr evangelischen Sinn und eine durchaus freie Kirchenverfassung. Ihre erste Entstehung fand schon 1755 durch den deutsch-reformirten Prediger Otterbein statt, der sich mit einer Anzahl Reformirter, Lutheraner, Mennoniten, Täufer oder Tunker und einigen Methodisten zusammenschloß, wobei sie einige unter ihnen bestehende Verschiedenheiten, namentlich in Betreff der Taufe, dem Gewissen eines Jeden überließen. Sie zählten 1843 gegen 65,000 Communicanten mit 500 Predigern, hatten früher blos deutsche, in neuerer Zeit aber auch viele englisch-amerikanische Mitglieder.

„Ich bemerke noch, daß ich gern glaube und anerkenne, daß unter den Methodisten überhaupt und auch ins Besondere unter den bischöflichen Methodisten viele theure Kinder Gottes sind. Es liegt mir völlig fern, dies in Abrede zu stellen. Aber ich glaube auch, daß ein hohes Maaß von Aufrichtigkeit und Demuth erforderlich ist, um durch das Gift all der Reizungen zur Heuchelei und Selbsterhebung, welches in den methodistischen Einrichtungen liegt, keinen Schaden zu nehmen.

„Schließlich rufe ich meinen lieben deutschen Landsleuten zu: Seid auf der Hut vor den Methodisten! Ist ihre Zahl und ihr Selbstgefühl noch etwas gewachsen, und gestalten sich die Verhältnisse in Deutschland einigermaßen günstig hiefür, so kommen sie nach Deutschland hinüber! Wenn dann nicht mit anderm Eifer, als wie eine Zeitlang der Fall gewesen, von den evangelischen Predigern Deutschlands im Geiste der evangelischen Kirche Buße und Bekehrung gepredigt worden ist: so werden die Methodisten im Geiste ihrer Kirche es thun, und viele unerfahrene Gemüther werden ihnen zufallen! Aber auch eure deutschen Brüder in Amerika überlasset doch den Händen dieser Menschen nicht, sondern sendet ihnen evangelische Prediger! Denn nur wo diese fehlen, gewinnen die Methodisten Eingang, weil die Leute denken: wir haben nun einmal keine andre Gelegenheit, eine Predigt zu hören. So sprach ich einen Mann aus der Gegend von Minden, von tiefem Gemüth und ernstem Wesen, der in den ersten Jahren seines Hierseins viel Beschwerde und Noth durchgemacht hatte und dadurch zur innern Einkehr gekommen war. Er erzählte mir Folgendes: „„Nachdem ich zwei Jahre lang gar keinem Gottesdienste beigewohnt hatte — denn, obgleich ich gern viele Meilen weit darum gegangen wäre, so hatte ich doch gar keine Gelegenheit dazu — ging ich einst an einem Sonntag-Morgen am Ufer des Missouri dahin. Da kam grade ein Dampfschiff den Strom hinauf, und die Glocke desselben läutete. Als ich diesen Ton hörte, gedachte ich daran, daß ich in Deutschland jeden Sonntag die Kirchenglocke läuten hörte und zur Kirche gehn konnte, und die hellen Thränen liefen mir die Backen herunter. Ich ging in meinem Schmerze zu einem Manne, der aus meiner Gegend war, fand ihn aber nicht zu Hause, sondern bloß seine Frau. Als ich ihr klagte, was mich drückte, fing sie an, mit mir zu weinen, und sagte mir, daß auch ihr es so schwer auf dem Herzen liege, so ohne Gottes Wort dahin zu leben. Bald darauf kam ein Methodistenprediger hieher, und ich ward Methodist. Hätte ich gewußt, daß nach einiger Zeit solche evangelische Prediger wie K. und N. hieher kommen würden, ich wäre nicht Methodist geworden.““ Nun, ihr lieben Brüder in der Heimath, wollt ihr solche Seelen, wie die Seele dieses Mannes, ferner den Methodisten zur Beute werden lassen? — Sie müssen ihnen aber zur Beute werden, wenn nicht evangelische Prediger in größerer Zahl, als wie bisher, nach Nordamerika und namentlich in die westlichen Staaten Nordamerikas herüberkommen.“*)

*) Wenn irgend Jemand mit einem günstigen Vorurtheil für die Methodisten aus Deutschland nach Amerika herüber gekommen ist, so bin ich's. Ich that mir Anfangs recht eigentlich Gewalt an, um ihre Schattenseiten zu übersehen. Allein mit der Zeit traten mir dieselben so grell und nächtlich entgegen, daß ich nicht länger meine Augen dagegen verschließen konnte und mich genöthigt sah, meine frühere gute Vorstellung von den Methodisten gänzlich aufzugeben, so schwer mir dies auch wurde. In einem Reisebericht von mir, der in den „Palmblättern“ (Januarheft 1847) gedruckt ist, habe ich nach verschiedenen Mittheilungen über meinen Verkehr mit den Methodisten in New York gesagt, ich wolle mich über die Schattenseiten des Methodismus nicht auslassen, da dieselben in Deutschland ohnedies bekannt genug seien. Ich habe aber jetzt Grund, zu vermuthen, daß eine tiefere Einsicht in das eigentliche Wesen des Methodismus, sowie sie mir früherhin fremd war, auch manchen andern Christen und Theologen in Deutschland abgeht! Und doch ist es von Wichtigkeit für jeden Christen, darum zu wissen, wenn ein so zahlreicher Theil seiner Brüder von dem rechten Wege abirrt. Denn wenn ein Glied leidet, so leiden ja alle Glieder mit. Sodann habe ich bei der vorstehenden Schilderung noch die Absicht, die ich hiemit als Bitte ausspreche, daß doch alle nach Amerika auswandernden Deutschen und besonders diejenigen, in denen der Geist Gottes schon sein Werk hat, zum Voraus mit dem ganzen Treiben der Methodisten bekannt gemacht werden möchten, damit sie hier ihre Augen aufthun und wohl prüfen, um nicht Flittergold und Knallsilber für ächtes Gold und Silber anzusehen. Sollte Jemand meinen, ich habe die Schattenseiten des Methodismus allzu schwarz gezeichnet, so versichere ich ihm, daß sehr viele gläubige Prediger hier im Lande, wenn man ihnen meine Schilderung zur Durchsicht und Ueberarbeitung vorlegte, aus ihrer reichern Erfahrung noch gar manchen Schattenstrich hinzufügen und manchen, von mir gemachten noch bedeutend verstärken würden. So erhielt ich kürzlich einen Brief von einem lutherischen Prediger, der, viele hundert Meilen von hier entfernt, in einem ganz andern Staate wohnt, und dessen Namen unter den Christen in Würtemberg, das seine Heimath ist, einen sehr guten Klang hat. Er spricht sich darin über die Methodisten also aus: „„Die Methodisten treiben seit Kurzem ihr schlaues Wesen hier. List und Lügen begleitet sie. Ich muß bekennen, ich sehe an ihrem Thun keinen Jüngersinn. Sie werden hier auch keinen großen Fang thun, ohne daß Einige, die unredlichen Herzens sind und lieber lehren als hören wollen, sich an sie anschließen. Das Wort, das reine Gotteswort wird siegen über die Sectengeister, wie über den grellen Unglauben.““ —

Ueber die Schlüsselgewalt, die Absolution und die Beichte.

(Aus der Harleß'schen Zeitschrift.)

Der Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes war die Erlösung der Menschen von der Sünde und ihren Strafen; die erste und nächste Frucht seines Erlösungswerkes, welches er in der angenommenen menschlichen Natur vollbracht hat, ist somit die Vergebung unserer Sünden. Wie wir durch den Glauben an ihn, den Erschienenen, Vergebung der Sünden erlangen, so die Väter des alten Bundes durch den Glauben an das zukünftige Heil. Darum ist es einstimmige Lehre des Alten und Neuen Testamentes, daß durch Christum Vergebung der Sünden erworben ist und erlangt wird. Der Apostel Petrus, der gewiß das prophetische Wort verstand, sagt dies ausdrücklich: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen (Apost. Gesch. 10, 43.). Und als nun der Sohn Gottes, auf dessen heilbringende Zukunft das Glaubensauge der Väter gerichtet war, wirklich erscheinen sollte, da ward sein Name im Voraus Jesus genannt; denn — sagt der Engel — er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden (Matth. 1, 21.). Johannes der Täufer erkannte in ihm das wahrhaftige Sühnopfer, und wies auf ihn mit den Worten: Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29.); und bereitete ihm den Weg, indem er den Bewohnern Jerusalems und des jüdischen Landes, die zu ihm kamen, das Bekenntniß ihrer Sünden abnahm (Matth. 3, 6.) und ihnen die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden ertheilte (Marc. 1, 4.). Der HErr selbst bezeugt klar den Zweck seiner Erscheinung, wenn er sagt, daß er gekommen sei, um sein Leben als ein Lösegeld für Viele dahinzugeben (Matth. 26, 28.). Nach seiner Auferstehung nennt er Buße und Vergebung der Sünden als die Früchte seines Leidens und Auferstehens, als Hauptinhalt der Predigt von ihm unter allen Völkern (Luk. 24, 46. 47.). Vergebung der Sünden ist demnach Kern und Stern der apostolischen Predigt; eben dadurch ist sie ein Evangelium, eine fröhliche Botschaft. „Thut Buße“, predigt Petrus am Pfingstfest (Ap. Gesch. 2, 38.), und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden.“ „Er ist die Vergebung für unsre Sünde“, schreibt Johannes (1 Joh. 2, 1. 2. 3, 5.), „nicht allein aber für die unsere, sondern für die der ganzen Welt.“ „Er ist erschienen, auf daß er unsere Sünde wegnehme.“ Und von dem glaubensgewissen und glaubensfreudigen Zeugniß dieser hauptsächlichsten durch Christum erworbenen Gnadenwohlthat, an welcher wie Glieder einer goldenen Kette alle andern hangen, strömen alle Briefe Pauli über. „An ihm“, schreibt er, gleichsam mit Fingern nach seinem Kreuze weisend, „haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade“ (Ephes. 1, 7. Col. 1, 14.). Und der Verfasser des Briefes an die Hebräer, der uns die Herrlichkeit des Neuen Bundes vor dem Alten, besonders des Hohenpriesterthums schildert, bezeugt gleich im Eingange (Hebr. 1, 3.), daß der, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines unsichtbaren Wesens ist, gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst.

Unser Heiland JEsus Christus hat uns aber nicht bloß Vergebung der Sünden erworben, er hat nicht bloß gelehrt, daß er zu unserer Erlösung, damit unsere Sünden uns vergeben würden, erschienen sei — er hat auch die durch ihn erworbene Vergebung der Sünden hie und da einzelnen Personen wirklich ertheilt und zugeeignet. Die Sünde ist Uebertretung des gött-

lichen Gesetzes, nur Gott, der das Gesetz gegeben hat, kann aus eigner Macht Sünden vergeben: insoweit sagen die Schriftgelehrten mit Recht: „wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?" (Marc. 2, 7.). Eben dadurch, daß Christus Sünde vergibt, beweis't er seine ewige Gottheit und die ihm auch nach seiner menschlichen Natur verliehene Macht über alles (Matth. 11, 27. 28, 18.). In dieser Machtvollkommenheit, die er als Gottmensch besitzt, spricht er zu dem Gichtbrüchigen, dessen Herz mit dem Glaubensfünklein darin ihm offenbar war: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Und als etliche Schriftgelehrte, die Christum als einen bloßen Menschen ansahen, darin eine Gotteslästerung finden, bekräftigt er das ihm zustehende Recht der Sündenvergebung durch ein Wunderwerk: „Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe die Sünden zu vergeben auf Erden, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim" (Marc. 2, 10. 11.). Wie dem Gichtbrüchigen, so ertheilte der HErr auch der Sünderin in Simonis des Pharisäers Hause Vergebung der Sünden. Sie war wahrhaft bußfertig, ihre Reue zeigte sich in ihren Thränen und ihr Glaube darin, daß sie mit diesen Bußthränen die Füße des HErrn JEsu netzte. Sie hatte Gnade in den Augen des HErrn gefunden, schon ehe sie die Absolution empfing; „ihr sind viel Sünden vergeben", sagte der HErr schon vorher (Luc. 7, 47.). Aber damit sie der Vergebung der Sünden recht gewiß werde, ertheilte er ihr dieselbe auch auf eine von außen vernehmbare Weise, indem er zu ihr spricht: „deine Sünden sind dir vergeben." Und da die, welche mit zu Tische saßen, bei sich selbst sprachen: „Wer ist dieser, daß der auch die Sünden vergibt?" bekräftigt er auch hier das ihm zustehende Recht dadurch, daß er dem Weibe seine Gnadenzusicherung mit den Worten wiederholt: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden" (Luc. 7, 36. ff.). Ebenso ward dem Zachäus Vergebung der Sünden vom HErrn zu Theil. Die Worte: „Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen, das gebe ich vierfältig wieder", sind des Zachäus Beichte, in der seine Reue, sein Glaube und sein Gehorsam sich ausspricht. Und die Worte des HErrn: „heute ist diesem Hause Heil widerfahren", sind seine Absolution, durch die ihm gewiß wurde, daß auch er insonderheit zu den Verlornen gehöre, welche zu suchen und selig zu machen des Menschen Sohn gekommen sei (Luc. 19, 2. ff.). Gewiß hat der HErr die Macht, bußfertige Sünder ihrer Sünden quitt und ledig zu sprechen, noch viel öfter ausgeübt, die Welt würde ja die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben gewesen wären, wenn das Alles hätte erzählt werden sollen (Joh. 21, 25.). Es gehörte zur sichtbaren Verwaltung seines prophetischen Amtes, die durch sein hohepriesterliches Werk erworbene Vergebung der Sünden bußfertigen Seelen auch wirklich zuzueignen, so wie er auch den Unbußfertigen und Ungläubigen ihre Sünden behielt. „Ich habe euch gesagt", ruft er dem ungläubigen jüdischen Haufen zu, „daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn so ihr nicht glaubt, daß ich's sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden" (Joh. 8, 24.). Aber vor Allem war er gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen (Luc. 4, 18.). Das Wort des Propheten ging durch ihn in Erfüllung: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen" (Matth. 12, 20.). Zu diesen zueignenden Verkündigungen des Evangeliums war er auch nach seiner Menschheit mit dem Geist des HErrn gesalbet, und es war ihm eine gelehrte Zunge gegeben, daß er wisse zu reden mit den Müden zu rechter Zeit.

Nach vollbrachtem Erlösungswerk ging der HErr zu seiner Herrlichkeit ein. Er ward aufgehoben zusehends und eine Wolke entrückte ihn den Augen der Seinen (Ap. Gesch. 1, 9.). Von nun an wollte er seine Macht, Sünde zu vergeben, nicht mehr sichtbarer Weise ausüben, obgleich er kraft seiner Verheißung in seiner Kirche unsichtbar gegenwärtig ist bis an der Welt Ende. Aber er hat den evangelischen Gnadentrost der Absolution oder der äußerlichen Zueignung der Vergebung der Sünden nicht mit sich von der Erde hinweggenommen, er hat die Gabe, die er für die Menschenkinder, auch die Abtrünnigen, empfangen (Ps. 68, 19.), uns nicht entzogen, sondern er hat ein Amt der Versöhnung gegründet und diesem den Haushalt über seine Gnadenmittel übertragen. Nachdem er aufgefahren ist über aller Himmel Himmel, auf daß er Alles erfüllete, ist er, obgleich wir ihn nicht sehen, doch immer noch unsichtbarer Weise in seiner Kirche wirksam gegenwärtig; er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde (Eph. 4, 12. 1 Cor. 12, 28.). Dieselbe Liebe, welche ihn selbst bewog, bußfertigen Sündern Vergebung der Sünden zu ertheilen, hat ihn bewogen, die ihm von seinem Vater verliehene Macht seinen Jüngern und in ihnen dem gesammten neutestamentlichen Lehramte zu übertragen. Der Auferstandene sprach zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und da er das sagte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 21—23.). Diese Worte Christi sind, wie Augustinus sagt, g e w i s s e r, a l s d i e E d i c t e u n d D i p l o m e a l l e r K ö n i g e. Wie also Christus der Gesandte des Vaters ist, so sind die Jünger die Gesandten Christi; die Gaben, welche Er zum Zweck seiner Sendung zu unserm Heil vom Vater empfangen, gehen von ihm auf seine Jünger über. Zur Ausführung ihrer Sendung ertheilt er ihnen mittelst des Odems seines Mundes aus seiner unendlichen Gottesfülle den Heiligen Geist, mit welchem er seiner Menschheit nach ohne Maaß von seinem Vater gesalbet ist. Die Macht, Sünde zu vergeben, oder zu behalten, welche ihm kraft seines Erlösungswerkes von seinem Vater übergeben ist, und die er als Gottessohn ursprünglich besitzt, trägt er als H e r r der Kirche auf seine Jünger als Diener über. Weil er nach Entziehung seiner sichtbaren Gegenwart nicht mehr selber diese Macht sichtbar handhabt, und doch zum Troste der gnadenhungrigen aber blöden Seelen, so wie zum Schrecken der sichern, beharrlich unbußfertigen eine solche Handhabung fortbestehen soll, so übergibt er sie seinen Jüngern, und das Vergeben und Behalten der Sünden durch sie soll gelten, weil der HErr selbst, obwohl unsichtbar, mit ihnen und durch sie wirket (Marc. 16, 20.).

Die Vollmacht, Sünde zu vergeben, ist mit der, das Evangelium zu predigen, welche ihnen alsbald nach ihrer Berufung ertheilt wird (Matth. 16, 7.), nicht ein und dieselbe. Denn etwas Anderes ist es, lehren, durch wen und wie man Vergebung der Sünden erlangen könne; etwas Anderes, diese Vergebung wirklich mittheilen. Die Predigt des Evangelii ergeht an alle Menschen ohne Unterschied; die Vergebung der Sünden aber wird nur den Bußfertigen ertheilt und soll ihnen, nachdem Christus sich zur Rechten des Vaters gesetzt, durch seine Jünger in derselben Kraft zu Theil werden, in welcher er selbst sie während seines Wandels auf Erden ertheilt hat. Denn wie ihn sein Vater gesendet hat, so sendet er sie; sie sind seine Bevollmächtigten, welche in seiner Macht handeln und durch den ihnen mitgetheilten Heiligen Geist in seinem Sinne zu handeln befähigt sind, die Werkzeuge, durch die er selbst, der in seiner Kirche allezeit gegenwärtige Heiland, das ihm zustehende Recht der Sündenvergebung auszuüben fortfahren will. Wenn sie Sünden vergeben oder behalten, so soll es so kräftig, so wirksam sein, als ob Christus selbst es spräche; denn sie thun es in Christi Namen, an Christi Statt. Wäre unter dem Erlassen der Sünden nur die Predigt des Evangeliums, unter dem Behalten die Ankündigung göttlicher Strafe zu verstehen, so hätten die Worte Christi den nichtssagenden Sinn: Welchen ihr das Evangelium predigt, denen wird es gepredigt, welchen ihr Gottes Zorn ankündigt, denen wird er angekündigt.

(Fortsetzung folgt.)

Reue und Besserung.

Ein Handwerksbursche in Magdeburg führte ein sehr ausschweifendes Leben, ergab sich der Trunkenheit, ging die Wege der Wollust und schwärmte manche Nacht in den Wirthshäusern umher. Als er auch einst eine ganze Nacht unmäßig getrunken und geschwärmt hatte und mit Anbruch des Tages von den Werken der Finsterniß zurückkehrte, begegnete ihm der Wächter, der eben die Stunde meldete und dabei den Vers sang:

Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf!
Ermuntre dich, verirrtes Schaf,
Und bess're bald dein Leben!

Wach' auf: es ist jetzt hohe Zeit!
Es rückt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben!

Der Handwerksbursche blieb stehen, hörte zu, und ward gerührt. Einer seiner Mitgesellen, der an diesem Morgen verreisen wollte und ein frommer Mensch war, begegnete ihm auf der Straße und sagte: Bruder! hast du wohl gehört, was der Wächter sang? Der Vers ward auch für dich gesungen. Du hast recht, Bruder, antwortete dieser, ich habe ihn wohl gehört, er hat mich gerührt; von nun an will ich auch mit Gottes Beistand ein anderer, besserer Mensch werden. Von heute an will ich von meiner liederlichen Lebensweise ablassen und Gott um Vergebung bitten. Er wird mich nicht verstoßen! Dies sprach er, und hielt auch Wort. So weiß der HErr die Begebenheiten dergestalt zu lenken, daß die Menschen bisweilen ganz besonders gerührt und ergriffen werden. Der du dies liesest, hat dich nicht ein Vers, den dir eine Gemeinde entgegen sang, oder ein Spruch der Bibel manchmal ganz besonders getroffen und aus deinem Schlaf erweckt? O, danke dem HErrn für solche Weckstimmen und achte ihrer mit Sorgfalt: sie werden zu deinem Frieden dienen! —

Matth. 18, 35.: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.“

In Antiochien lebten ein Presbyter, Sapricius, und ein anderer Christ, Nicephorus, lange Zeit in vertrauter Freundschaft. Einst aber entzweiten sie sich und wurden sich so feind, daß sie sich nicht einmal auf der Straße grüßten. Nicephorus schlug zuerst in sich, und schickte dem Presbyter Boten zur Versöhnung, und als diese zweimal unerhört zurückkehrten, warf er sich selbst seinem ehemaligen Freunde zu Füßen und bat: „Vergib mir um des HErrn willen, mein Vater!“ Aber der Presbyter blieb unbeweglich.

Nicht lange darauf brach eine Verfolgung ein. Sapricius, als ein Lehrer der Christen, wurde vor den Statthalter geführt und legte ein herrliches Bekenntniß ab. Folter und Qualen wurden angewandt, aber sie vermehrten nur seinen beharrlichen Muth, und er wurde zum Schwerte verurtheilt. Mit hoher Freudigkeit ging Sapricius seinen Todesgang. Da lief ihm auf dem Wege zur Hinrichtung Nicephorus entgegen, fiel vor ihm nieder und bat: „Zeuge Christi, vergib mir, daß ich dich beleidigt habe!“ Schweigend ging der Märtyrer vorüber. Noch einmal erneuerte der Arme vergeblich seine Bitte. Die Henker aber verlachten ihn und sagten: „Einen solchen Narren sahen wir noch nie; dieser geht, um enthauptet zu werden, und du bittest ihn noch jetzt um Verzeihung!“ Sie standen auf der Todesstätte. „Ach!“ rief Nicephorus, „es steht ja geschrieben: Bittet, so wird euch gegeben!“ Aber auch dies Wort Gottes selbst, dessen Kraft ihm jetzt so nöthig war, machte keinen Eindruck auf den Unversöhnlichen. Eben, indem Sapricius niederknieen soll, um den Todesstreich zu empfangen, fühlt er sich plötzlich von Gott verlassen. „Haltet ein!“ ruft er den Henkern zu, „ich will thun nach des Kaisers Gebot, ich will den Göttern opfern!“ Da rief Nicephorus ihm zu: „Sündige nicht, mein Bruder, falle nicht ab, verleugne nicht Christum, unsern HErrn, verscherze die Krone nicht, die so bald dein ist!“ Aber Sapricius achtete nicht auf ihn, und die Henker triumphirten. Da wendet sich Jener zu ihnen und spricht: „Ich glaube an den Namen des HErrn JEsu Christi, den Jener verleugnet hat; so tödtet denn mich!“

Die rohen Menschen bringen erstaunt dem Statthalter die wunderbare Botschaft. Sapricius wird zurückgeführt und Nicephorus enthauptet.

Thatsächlicher Beweis, daß das Hören des göttlichen Wortes nicht vergeblich ist.

Zwischen Kopenhagen und der Insel Saltholm — so erzählt Pastor Heiberg in der kirchenhistorischen Schilderung „Peter Palladius, der erste evangelische Bischof Seelands“ — waren in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts am Tage vor Mariä Verkündigung ungefähr 80 Fischer auf dem Eise versammelt, um Aale zu fangen. Das Eis brach unter ihnen, so daß sie bis an die Hüften ins Wasser kamen und mit dem sich spaltenden Eise fortgetrieben wurden, bis sie zuletzt von einander getrennt wurden; 28 oder 29 von ihnen verloren das Leben. Aber während sie noch beisammen waren, hatte einer von den Fischern, Hans Bentsen, der in Odensee geboren und ein Schüler des Bischofs Palladius gewesen war, zugleich mit einigen Andern ihren Gefährten zugerufen: Lieben Brüder, lasset uns nicht in Verzweiflung fallen, weil wir im Wasser umkommen müssen, sondern lasset uns durch die That beweisen, daß wir das Wort Gottes gehört haben. Sie hatten darauf den Gesang: „Nun bitten wir den Heil'gen Geist“ und dann das Sterbelied: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin“ mit einander gesungen. Nach der Beendigung dieses Gesanges fielen sie auf die Kniee, so daß das Wasser ihnen bis unter die Arme ging, und baten Gott, daß Er sie durch einen seligen Tod hinweg nehmen möchte. — Bei Erzählung dieser Geschichte werden die Kopenhagener wegen ihrer ausnehmenden Lust am Worte Gottes und ihres fleißigen Besuchs des Gotteshauses gelobt. Möchte diese einfache Erzählung die Leser dazu reizen, sich desselben Lobes würdig zu machen!

(Eingesandt von Pastor Löber.)

Erinnerung an die Gedächtnißfeier des vor zwei hundert Jahren geschlossenen Westphälischen Friedens.

Die kirchlichen Nachrichten, welche in den Actis historico-ecclesiasticis vom Jahr 1748 aufgezeichnet sind,*) liefern unter Andrem auch eine ausführliche Beschreibung von den großen Feierlichkeiten, womit die lutherische Kirche vor nunmehr hundert Jahren das Jubelfest zum Andenken an jenen wichtigen und unvergeßlichen Frieden gefeiert hat, durch welchen der gnädige Gott im Jahre 1648 den schrecklichen Drangsalen des dreißigjährigen Krieges ein Ende machte. Wer nur einigermaßen von diesem Kriege gehört oder gelesen hat, der wird wissen, wie derselbe nicht nur unser deutsches Vaterland aufs jämmerlichste verwüstet, unzählige Kirchen, Dörfer und Städte eingeäschert und ganze Gegenden fast menschenleer gemacht, sondern namentlich auch dem evangelisch-lutherischen Zion vor menschlichen Augen beinahe den Untergang gebracht hat. Denn es war dies der längste und blutigste Krieg, der wohl überhaupt seit Menschengedenken und vorzüglich um der Religion willen geführt worden ist. Es war ein furchtbares Gericht Gottes, womit Er damals unsere Kirche gezüchtigt und heimgesucht hat, eine jammervolle Zeit, wovon noch viele Ruinen im Vaterlande zu sehen, viele Denkmäler in der Geschichte, wie in den Liedern und Gebeten unserer lutherischen Vorfahren zu finden sind. Darum ist es wohl begreiflich, daß man vor hundert Jahren, wie auch in der Fortsetzung von Heinsius' Kirchengeschichte zu lesen ist, mit großem Dank und Preis gegen Gott das Andenken jenes Friedens gefeiert hat, wodurch unserer Kirche aufs Neue die ungehinderte und freie Religionsübung gesichert worden ist. Unzählige Schriften sind in den angeführten Nachrichten angegeben, welche vor hundert Jahren erschienen sind, um der ganzen evangelischen Christenheit und allen ihren Kindern und Nachkommen die Erinnerung an jenen schauerlichen Krieg und an die Wohlthat des darauf erfolgten Friedens tief ins Gedächtniß einzuprägen.

Wir glauben darum auch ganz gewiß, daß die evangelische Kirche unseres deutschen Vaterlandes das gegenwärtige Jahr ebenfalls nicht wird vorübergehen lassen, ohne das Gedächtniß jener großen weltgeschichtlichen Begebenheit zum zweiten Mal feierlichst zu begehen. Es entstehet nun aber die Frage, ob auch wir Evangelisch-Lutherischen in Amerika uns an diese Jubelfeier mit anschließen wollen, welche doch zunächst nur für die vaterländische Kirche geschichtliche Bedeutung hat? — Hierauf möchten folgende Gründe zu erwägen sein, die uns zu einem solchen Anschluß allerdings bewegen könnten:

1. Gottes Wort lehrt uns an unzähligen Stellen, dasjenige, was Gott vor Alters an seinem Volke gethan hat, bis auf die spätesten Zeiten zum Preise seines Namens, zur Warnung, zum Trost und zur Hoffnung in treuem Andenken zu bewahren.

2. Wir alle haben mehr oder weniger die Früchte und Folgen jenes Westphälischen Friedensschlusses von Jugend auf genossen und darum in den meisten Ländern unserer Heimath von Seiten katholischer Regenten und Obrigkeiten keine Hinderung des Gottesdienstes zu erleiden gehabt.

3. Wir alle bedürfen der ernsten Warnungen vor Lauheit und Sicherheit, und müssen, wie in dem Schmalkaldischen Kriege, der alsbald nach den gesegneten Zeiten der Reformation entstand,

*) Vergl. Bd. XII. Pag. 880 ff. und Bd. XIII. Pag. 727 ff.

so in dem dreißigjährigen Kriege eine Erfüllung der vielen Weissagungen erkennen, welche unser theurer Luther wegen herrschender Undankbarkeit gegen das Evangelium der ganzen Kirche, die sich desselbigen rühmen wollte, so nachdrücklich hinterlassen hat.

4. Jemehr wir in diesem Lande uns der kirchlichen Freiheit zu erfreuen haben, desto mehr haben wir auch diese Gelegenheit zu ergreifen, Gott für diese große Wohlthat zu danken und zu einem rechten Gebrauche derselben uns zu ermuntern, damit sie uns und unsern Kindern nicht auch nach Gottes gerechtem Gerichte entrissen werde.

5. Wir sind es der Gemeinschaft am Leibe Christi schuldig, uns mit allen seinen Gliedern der Vergangenheit und der Gegenwart in Freud und Leid zu vereinigen.

Soll aber die erwähnte Gedächtnißfeier diesen hier genannten Zwecken angemessen und eindringlich werden, so wäre es allerdings nöthig, daß eine kurze belehrende und erbauliche Geschichte des dreißigjährigen Krieges und des darauf erfolgten Friedens abgefaßt und vorher in unsern Gemeinden verbreitet würde. Sollte es aber dazu nicht kommen, so könnten wenigstens vielleicht in gegenwärtiger Zeitschrift einige Hauptheile jener merkwürdigen Geschichte in kirchlicher Beziehung behandelt und namentlich auch darauf Rücksicht genommen werden, wie man vor hundert Jahren in biblischen Texten, in Predigten, in Liedern, Gebeten u. s. w. jene geschichtlichen Thatsachen kirchlich beurtheilt und die Jubelfeier darnach Gott gefällig und erbaulich eingerichtet hat.

Wem nun hierzu aus jener Zeit zweckdienliche Schriften und Quellen zu Handen sind, der sollte sie jetzt hervorsuchen und der Kirche zum Nutzen das Beste daraus mittheilen.

Da der Tag der Gedächtnißfeier erst auf den 24. October fällt, so könnte auch auf unserer Synodalversammlung darüber erst eine gemeinsame Berathung Statt finden und das Gutachten Anderer gehört werden; wir haben nur vorläufig die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand anregen wollen und überlassen es namentlich auch dem Herrn Präses unserer Synode; sowie unsern andern lieben Amtsbrüdern, ob sie es für nöthig finden, schon vor der Zeit der Synodalversammlung weiter auf die Sache einzugehen.

„Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.“
(Psalm 91, 11. 12.)

Der ehemalige fromme lutherische Professor Dr. S. F. Lorenz in Straßburg erzählt aus seinem eignen Leben folgendes tröstliche Exempel „der besondern Vorsorge Gottes für seine Kinder, während ihrer mühseligen Pilgrimschaft auf Erden“, im 2ten Bande seiner „Gott geheiligten Sonntags-Ruhe“ Pag. 287, was wir mit seinen eignen Worten hier wiederholen. Als ich, schreibt er daselbst, im Monat October 1751 entschlossen war, von Altenburg aus, wo ich mich einige Zeit bei meinen geliebten Freunden und Anverwandten aufhielt, ganz allein eine Reise nach Jena zu machen, verfertigte ich ein Lied, mit dem ich meine Gedanken auf derselbigen in der Einsamkeit angenehm unterhalten wollte. So fest mein Glaube an die darin enthaltenen schriftmäßigen Wahrheiten durch die Gnade Gottes gegründet war, so dachte ich gleichwohl nicht, daß der treue Vater im Himmel das, was ich darin, seinem theuren Wort gemäß, ausgedrückt hatte, so gar genau, pünktlich und buchstäblich erfüllen würde, als ich es zu meiner großen Beschämung wirklich erfahren habe. Ich lasse es deswegen, weil es mit der folgenden Geschichte so genau zusammenhängt, und dem Glauben ein so schönes Perspectiv giebt, von Wort zu Wort abdrucken. Es lautet also:

1. Bin ich gleich hier in fernen Landen, von allen Freunden weit getrennt, macht doch mein Hoffen nichts zu schanden, weil mich mein Gott und JEsus kennt. Bin ich dem Herzen gleich verborgen, das sonsten für mein Bestes wacht, genug, der HErr will selbsten sorgen, der jenes Herz so zart gemacht.

2. O unergründliches Erbarmen! o unbeschreiblich süße Lust! Er reißt mich aus den Vaterarmen, und legt mich selbst an seine Brust. Er heißt mich in viel tausend Segen von Eltern und Verwandten gehn. Er will des Kindes selbsten pflegen, das seine Huld ihm ausersehn.

3. Er lehrt mich in den weiten Feldern und in der Erde grüner Pracht, in Flüssen, Gärten, Wiesen, Wäldern: Es ist ein Gott, der für dich wacht. Der so das schöne Land gegründet, das dir dein erstes Leben gab, ist aller Ort, wo er dich findet, dein Stecken und dein starker Stab.

4. Der Samen, der zu Haus dich nährte, keimt auch an diesem Ort hervor; und was dir Gott daheim bescherte, steht auch allhier im höchsten Flor. Die Sonne, die dir dort geschienen, ists, die dich auch allhier erweckt. Ein Hüttlein wird auch hier dir dienen, das dich vor Frost und Regen deckt.

5. Scheinst du auch gleich auf fremder Straße von aller Hülfe ganz entblößt: lernst du doch auch am kleinsten Grase, daß du nicht ganz alleine gehst. Der Gott, der dieses Gräschen schützet, ist viel mehr für dein Wohl bedacht, da du mit dessen Blut besprützet, der mit Ihm selbst Ein Wesen macht.

6. Bist du gleich ferne von Bekannten; was schadet's, da dir früh und spät ein Heer von glänzenden Trabanten umher um deinen Wagen steht? Was schadet's, wenn die Freunde scheiden, und kein Gefährte mit dir geht; da dich die Engel selbst begleiten, und JEsus dir zu Seite steht?

7. Was achtest du der Feinde Brüllen, da dich ein solcher Schutz bedeckt? Du wandelst ja nach dessen Willen, der auch die stärksten Löwen schreckt. Kein Sturm noch Wetter darf dich kränken; er spricht, so wird es sanft und still. Er kann ja Wind und Wolken lenken, wann, wie, wo und wohin er will.

8. Die finstre Nacht darf dich nicht schrecken, die über Land und Menschen fällt. Will gleich die Sonne sich verstecken: dein JEsus ist das Licht der Welt. Er, der die Sonne selbst formiret, darf keines fremden Lichtes nicht. Wenn dessen weise Hand dich führet: ist dir die Nacht auch selbsten Licht.

9. Ich wohne hier in fremdem Lande: allein, in Gottes Eigenthum. Find ich gleich lauter Unbekannte, so kennt mich doch mein höchster Ruhm. Mein Hort, in den mein Herz versenket, zeigt mir sein holdes Angesicht, und spricht: Mein Kind, sei ungekränket! dein treuer Vater läßt dich nicht.

10. Mein Gott, den ich mir auserwählet! welch ungemeine Freudigkeit schmeckt meine dir geweihte Seele schon hier in dieser Dürftigkeit! Wenn du in diesen eiteln Jahren mir schon so vielen Segen schenkst: was werd' ich dann erst dort erfahren, wo du mit ganzen Strömen tränkst?

11. Wallt gleich mein Fuß auf fremder Erde: wird doch mein Herze hoch ergötzt, wenn es mit freudiger Geberde den Himmel sich vor Augen setzt. Das Land, das ewiglich vergnüget, liegt von mir hier nicht weiter ab, als es von jener Gegend lieget, die mir den ersten Odem gab.

12. Sei nur getrost und still, mein Herze! der Himmel sorget selbst für dich. Sei unverzagt in Leid und Schmerze: denn JEsus liebt dich ewiglich. Will selbst der Tod den Lauf vollenden: du bleibst in deines JEsu Hand. Dies heißt die Reise selig enden; er führt dich in dein Vaterland.

Mit diesem Stoff heiliger Gedanken versehen, setzte ich mich denn Morgens frühe den 12. October in den hiezu von mir gemietheten Reisewagen, und kam auf den Mittag in dem damals sehr schönen und niedlichen Gera an. Als ich allda, während der Zubereitung des Essens, mich an die Thür der Herberge auf den Markt stellte, kam ein kleiner, zwar unansehnlicher, doch sehr freundlicher Mann zu mir, nannte mich mit Namen, und fragte, ob ich nicht der Schwager des Herrn Generalsuperintendenten zu Altenburg wäre? Ich wunderte mich, hier gekannt zu werden, da ich nicht vermuthete, einen Menschen hier zu finden, welcher wüßte, wer ich wäre? Ich bejahte dann die Frage: und nun mochte ich gerne wissen, ‚wer denn er wäre?‘ Er sagte mir seinen Namen nicht, sondern nur, daß er ein Amt auf der Leuchtenburg hätte, welches ich von dem mir wohl bekannten Bergschloß dieses Namens verstund, das dem Herzog von Gotha gehörte. Er fragte nun weiter: wo ich hin gedächte? Antw.: ‚Nach Jena.‘ Er: „Ey, so habe ich die Ehre, Sie zu begleiten.“ Ich: ‚Ob er denn auch Geschäfte da hätte?‘ Antw.: „Er wäre einen andern Weg gezogen, aber meine Gesellschaft zu genießen, so wollte er jetzt die nemliche Straße ziehen.“

Ich dachte, es wird nicht viel nützen, (denn er war zu Pferd, ich in einem bedeckten Wagen, daß wir nicht leicht mit einander sprechen konnten) wäre auch am liebsten in der mir so angenehmen Einsamkeit geblieben, um mich mit dem Stoff meines Liedes desto ungestörter zu unterhalten: doch ließ ich es gut sein, und antwortete in der

gewöhnlichen Sprache der Höflichkeit: ‚es sollte mir angenehm sein.‘

Hiermit entfernte er sich, ohne ein Wort weiter zu sprechen. Nach eingenommener Mahlzeit setzte ich mich wieder in den Wagen, und mein höflicher Geleitsmann erwartete mich schon zu Pferd an der Thüre. Sobald wir aber zur Stadt hinaus waren, verlor ich ihn bald aus dem Gesicht, da der Weg ohne dies bald Berg auf, bald Berg ab ging, und sahe ihn, so lange es Tag war, nicht mehr. Die finstere Nacht hatte mich überfallen, und ich war recht guten Muths in meinem Gott, ob ich gleich eben vorher in einen Wald hineingefahren war; als mein Fuhrmann plötzlich stille hielt und sagte: „Nun weiß ich nicht, wo wir sind; ich weiß hier weder Weg noch Steg.“ Ich: ‚Was untersteht Ihr Euch denn, mich zu führen, wenn Ihr den Weg nicht wisset? wißt Ihr ihn nicht, so weiß ich ihn noch viel weniger.‘ Ich stieg alsbald aus dem Wagen, um mich ein wenig umzusehen, so weit es nur möglich war; kaum aber hatte ich den Tritt aus dem Wagen gethan, (so sorgte der treue Vater, damit mir auch selbst die erste Verlegenheit und bange Sorgen erspart würden,) so war mein treuer Geleitsmann da und sagte: „Seien Sie unbesorgt, ich kenne hier alle Wege; wir sind hier nahe bei einem Dorfe, wo Sie ein gutes Bett finden und übernachten können.“ Ich: ‚Wie heißt das Dorf?‘ Er: „Gangeldorf.“ Man hatte mich gewarnt, daß ich ja auf diesem Dorfe nicht übernachten sollte, weil hier den Reisenden schon viel Unglück von Dieben und Mördern wäre zugefügt worden. Das machte mich etwas bedenklich: doch bei dermaliger Lage der Umstände hatte ich wohl keine Wahl. Ich schwieg also still, und ließ mich von ihm in die Herberge leiten. Er wies mir da die ganze Einrichtung des Quartiers, zeigte mir ein Zimmer, welches ein mir bekannter Edelmann bei seiner Durchreise ordentlich inne hatte, worin ein gutes Bett stand. Vor demselben war ein kleines Vorzimmer. „Die Stube“, sagte er, „und das Bett nehmen Sie ein, und ich schlafe im Vorzimmer, damit Sie desto weniger Sorge und Anliegen haben.“ Ich konnte mich über diese Höflichkeiten und über die Wunder der Vorsorge Gottes, die mir aber hernach noch einleuchtender wurden, als damals, da ich doch in einer gewissen Bestürzung war, nicht genug wundern. Der christliche Leser bemerke aber mit mir, wie mein Lied in so genaue Erfüllung ging: wann es z. B. im dritten Vers heißt: „Er lehrt dich .... in Wäldern, es ist ein Gott, der für dich wacht.“ Im fünften: „Scheinst du auch gleich auf fremder Straße von aller Hülfe ganz entblößt, lernst du doch . . daß du nicht ganz alleine gehst.“ Im sechsten Vers: „Was schadets, wenn die Freunde scheiden, und kein Gefährte mit dir geht, da dich die Engel selbst begleiten, und JEsus dir zur Seiten steht?“ Im achten: „Die finstre Nacht darf dich nicht schrecken .... Wenn Gottes weise Hand dich führet, ist dir die Nacht auch selbsten Licht.“ Im neunten: „Find ich gleich lauter Unbekannte, so kennt mich doch mein höchster Ruhm. Mein Hort, in den mein Herz versenket, zeigt mir sein holdes Angesicht, und spricht: mein Kind sei ungekränket, dein treuer Vater läßt dich nicht.“

Nun weiter: Wir speisten darauf zur Nacht, was wir haben konnten. Mein Gefährte sprach nichts, als was unumgänglich nöthig war; und mir war es ohnedies schon zur andern Natur geworden, mehr der Meditation oder dem stillen Nachdenken Raum zu geben, als eben viel zu sprechen. So gingen wir denn in Gottes Namen, so wie mein höflicher Geleitsmann es selbsten angeordnet, zur Ruhe. Des Morgens früh zog ich meinen Weg fort. Mein Geleitsmann war zu gleicher Zeit munter, und ich nahm keinen Abschied von ihm, weil ich ihn unterwegs, wenigstens in Jena, noch wieder zu sehen und zu sprechen verhoffte. Aber ich habe weder auf der fernern Reise, noch in Jena, noch bisher in meinem ganzen Leben etwas weiter von ihm gesehen und gehört; ob ich gleich in Altenburg mich genau erkundigt, ob nicht jemand einen Mann zu nennen wüßte, auf den seine Gestalt und die Umstände, die er mir angegeben, daß er ein Amt auf der Leuchtenburg habe, passen? — Ist nun aber hier nicht vollkommen anzuwenden, was der bekannte Herr von Pfeil in dem ersten Band seiner geistlichen Lieder bei einer ihm aufgestoßenen ähnlichen Erfahrung der göttlichen Obhut schreibt:

War's kein Engel, den du schickest,
Da du mich verirrt erblickest;
Hat er mir doch auf der Bahn
Eines Engels Dienst gethan.

Die auf den HErrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben wie der Berg Zion.

(Psalm 125.)

Julius, Heinrichs des Jüngern, Herzogs von Braunschweig, jenes so unruhigen Kriegers und katholischen Eiferers, dritter Sohn wagte es, sich öffentlich zum lutherischen Glauben zu bekennen, wider welchen sein Vater bereits 20 Jahre gearbeitet und gefochten, und der ihm schon Freiheit, Ehre und Länder gekostet hatte. Der Vater warf den tödtlichsten Haß auf ihn, und Julius wagte in der That sein Leben. Umgeben von lauter Feinden seines Glaubens, von den heftigsten Eiferern wider denselben beständig begleitet, mußte er jeden Augenblick fürchten, getödtet zu werden. Sein Vater, seine Brüder, der Hof, ganz Wolfenbüttel haßte ihn. Man schmähte, fluchte, und erklärte ihn für einen Abtrünnigen. Die Bedürfnisse des Lebens, alle Bequemlichkeiten und Bedienung versagte man ihm. Er durfte nicht öffentlich erscheinen, ja nicht einmal die nöthige Kleidung erhielt er. Oft ließen ihn seine Schwestern im Verborgenen speisen. Dessenungeachtet blieb Julius standhaft in seinem Glauben. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn Christum, der ist Sein nicht werth, und wer sein Leben um Christi willen verliert, der wird es finden. Er gerieth endlich in die äußerste Gefahr. Man wollte ihn zwingen, seinem Glauben zu entsagen. Man wollte ihn lebendig vermauern lassen. — Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülf am nächsten. Die auf den HErrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion. Es fand sich am Hof zu Wolfenbüttel ein treuer Diener, welcher dem Prinzen von der bevorstehenden Gefahr Nachricht gab. Da dieß nicht anders geschehen konnte, so schrieb er in Gegenwart des Prinzen mit einer Feuerzange die Worte: „fuge, fuge“, — zu Deutsch: „Fliehe, fliehe“ — in die Kohlen im Kamine. Der Prinz sah es, verstand es, und floh. Bei seinem Schwager, Markgrafen zu Brandenburg, Johann dem Weisen, fand er sichere Zuflucht und gute Herberge zu Cüstrin. Noch war des Vaters Zorn aber keineswegs gestillt, wenn auch aus der Ferne Bitten kamen, um dem einzigen Sohne doch Gnade zu ertheilen. Vielmehr that er alles Mögliche, nachdem selbst seine beiden ältesten Prinzen, Karl und Philipp, in der Schlacht bei Sievershausen gefallen waren, ihn von der Regierung auszuschließen. Allein umsonst. Der HErr war mit seinem Sohne. Der Gottlosen Scepter wird und kann auch nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten; denn der HErr ist der Gerechten Schild, und der Heilige in Israel ihr König. Alle Versuche des Vaters mißlangen. Dabei wurde er älter und schwächer. Sein Ende kam näher. Da schickte er einstmals an seinen Sohn einen Herrn von Quitzow, und ließ ihn nach Wolfenbüttel laden. Der Prinz war zweifelhaft, ob er folgen sollte. Endlich fragte er den Herrn von Quitzow, ob er ihm auf Treu' und Eid versichern könne, daß die Einladung ohne Gefahr sei? Quitzow kann das nicht versichern, aber er bekräftigte seine Hoffnung. „Wohlan“, sagt Julius, „mein lieber Dietrich von Quitzow, ich traue nicht allein euern, sondern meines Vaters Worten, und zuvörderst Gott im Himmel, und meiner gerechten Sache. Ich will nach Wolfenbüttel mit euch ziehen im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und meines Herrn Vaters Befehl befolgen als ein gehorsames Kind; es gehe mir darüber, wie es wolle. Mein Leben oder Tod steht in den Händen Gottes. Der kann meines Vaters Herz lenken. Aber bei Gott und Seinem reinen Evangelio will ich, trotz Teufel und der Welt, bis an mein Ende bleiben, und darauf leben und sterben.“ Also ging er nach Wolfenbüttel, und ward geneigt aufgenommen. Nicht als ob der alte Haß verschwunden war; man hoffte jetzt durch Güte und Lindigkeit zu gewinnen, was offene Feindschaft nicht errungen hatte. Allein umsonst auch hier. An dem treuen Bekenner des Evangeliums, der männlich und stark geworden war durch Gottes Gnade, hafteten weder die feindlichen Pfeile des Hasses, noch die glatten und schmeichlerischen Worte der Verführung. Julius blieb standhaft. Sein Vater starb 1568; er kam zur Regierung, und sein Regiment war eben so glücklich, als gesegnet.

Luther als Kranken-Tröster.

Eine Dienstmagd, Namens Elisabeth, hatte vorher bei Dr. Luther gedient, war aber aus Trotz von ihm weggezogen, und dabei so gottlos geworden, daß sie, nach ihrem eigenen Bekenntniß, ihre Seele dem Teufel übergeben hatte. Nach einiger Zeit wurde sie in ihrem neuen Dienste todkrank. Als nun auf Begehren Luther zu ihr kam, fragte er sie, was sie verlange? Ich wollte, sagte sie, euch wol Abbitte thun, aber ich habe noch was Schwereres auf dem Gewissen, ich habe meine Seele dem bösen Feinde übergeben! „Ei“, sprach Luther, „das ist nichts! was hast du noch für andere Sünden auf dir?“ Sie antwortete: Ich habe wol noch mehr, aber dieses ist doch die größte, die mir nicht vergeben werden kann; denn ich habe ja meine Seele schon weggeworfen. — „Höre“, sagte Luther, „wenn du in der Zeit, da du in meinem Dienste warest, alle meine Kinder an

einen Fremden weggeschenkt hättest, würde das wohl gelten?" — Nein! — „Nun wohlan, deine Seele gehört ja dir nicht, sondern dem HErrn JEsu, wie kannst du denn weggeben, was dir nicht gehört? Gehe, bitte den HErrn JEsum, daß er das, was ihm gehört, wieder an sich nehmen wolle; aber die Sünde, die du begangen hast, wirf dem Satan zurück, denn sie gehört ihm." — Die Magd gehorchte, und wurde beruhigt.

Herrn Dr. Nast betreffend.

Nachdem Herr Nast, wie die Leser wissen, neulich sich gegen uns so unwürdig als nur möglich verhalten hat und dadurch mit seinem moralischen und schriftstellerischen Ruf vor allen urtheilsfähigen Lesern des Apologeten und Lutheraner völlig bankerott geworden ist, so hat derselbe noch eine letzte verzweifelte Maßregel ergriffen, um aus seinem Bankerotte zu retten, was noch zu retten ist. Er hat nemlich einen Aufsatz gegen uns in die hiesige „Deutsche Tribüne", ein politisches Blatt, einrücken lassen, in welchem er uns „handgreiflicher und wissentlicher Unwahrheit und unverschämten Lügens" beschuldigt und uns „einen doppelten Betrüger" nennt. Merkwürdig ist, wie es Herr Nast anfängt, um diese entsetzlichen Beschuldigungen zu erweisen. Er erzählt nemlich in seinem saubern Artikel erst selbst, warum wir ihn einer ehrlosen Handlungsweise beschuldigt haben, weil er nemlich wider sein Versprechen Anfangs unbedingt nichts von unserem erschienenen Aufsatz vom heiligen Abendmahle habe aufnehmen wollen und erst später gezwungen (also allein um der Schande vor Menschen willen) sich dazu verstanden habe, — und hierauf schreibt nun Herr Nast dummdreist in demselben Artikel: „Pastor Walther will also seinen Lesern weismachen, wir hätten uns geweigert, irgend eine Erwiderung seinerseits in unser Blatt aufzunehmen." Es scheint hiernach Herr Nast auch die Leser der Tribüne für so stupid zu achten, daß sie jeden seiner Aussprüche auch ohne Beweis für wahr halten, ja nicht merken würden, wie seine eigene vorherige Erzählung des Thatbestandes seine letztere Beschuldigung widerlege und als eine im höchsten Grade unchristliche Verleumdung erweise. Man sieht hieraus, wie weit es doch mit einem Menschen endlich kommen kann, wenn er sich vom Teufel so weit bringen läßt, Einmal wider sein Gewissen zu handeln! Dann stürzt der arme Mensch, immer blinder werdend, unaufhaltsam von Sünde zu Sünde, bis er in dem Pfuhle des offenbaren Lasters liegt. Ein warnendes Beispiel!

Es kann gewiß niemanden mehr leid sein, als uns selbst, daß wir endlich so haben reden müssen, aber um der Ehre Gottes und um des Aergernisses willen, das aus schweigender Hinnahme der bösen Stücke Herrn Nasts entstehen konnte, haben wir Finsterniß — Finsterniß! und Sünde — Sünde nennen müssen, ohne darnach fragen zu können, ob weichliche Menschen, oder solche, die selbst mit Treue und Wahrhaftigkeit Scherz treiben, unser Verfahren für lieblos achten.

Wir lassen nun hier noch die Antwort folgen, welche wir in die „Deutsche Tribüne" auf Herrn Nasts Artikel Tags darauf einrücken ließen.

Etwas in Betreff der Einsendung Herrn Dr. Nast's.

In der gestrigen Nummer dieses Blattes sucht der Herausgeber der Methodisten-Zeitung, Herr Dr. Nast, dem deutschen protestantischen Publikum, besonders in und um St. Louis, über einen für ihn höchst unglücklich abgelaufenen Zweikampf, zu welchem er uns selbst erst großsprecherisch aufgefordert hatte, Sand in die Augen zu streuen, und seinen guten Namen wenigstens bei denen zu retten, welche weder unseren „Lutheraner" noch seinen „Apologeten" lesen.

Der Unterzeichnete darf wohl voraussetzen, daß jeder aufmerksame Leser schon aus dem, was Herr Nast mitzutheilen beliebt hat, deutlich ersehen könne, daß letzterer eine böse Sache vertheidigen müsse. Da wir aber, wenn wir gänzlich schwiegen, die Anwendung jenes Sprichworts auf uns fürchten müssen: „Schweigen heißt zugeben", so erlauben wir uns, das Publikum zum Ueberflusse wenigstens auf Folgendes aufmerksam zu machen.

Herr Dr. Nast gründet die Rechtmäßigkeit seiner früheren wortbrüchigen Weigerung, auch nur etwas von unserem Aufsatz in den Apologeten aufzunehmen, darauf, daß er sich ja bereit erklärt habe, wenn wir einen anderen Aufsatz ausarbeiten würden, demselben in seinem Blatte Raum zu geben. Jeder Mensch von gesundem Verstande sieht jedoch ein, daß uns Herr Nast mit dieser Erklärung nur zum Besten haben, sich selbst aber klüglich aus der Schlinge ziehen wollte. Denn das konnte Herr Nast sich wohl denken, daß wir auf sein Verlangen nicht schnell einen anderen Aufsatz ausarbeiten und uns damit vor unsern Lesern selbst lächerlich machen würden.

Wie sich daher auch Herr Nast drehen und wenden möge: die erste unbedingte Weigerung, auch nur einen Buchstaben von unserem Aufsatz aufzunehmen, nachdem wir in gutem Vertrauen auf Herrn Nast's gegebenes Wort und deutsche Ehrlichkeit dessen Aufsatz in unser Blatt ganz und unverändert aufgenommen hatten, ist und bleibt eine infame „ehrlose Handlungsweise."

C. F. W. Walther,
Redakteur des „Lutheraner".

St. Louis, Jan. 15. 1848.

„Ich bin in der Predigt gewesen."

Der bekannte Naumburgische Prediger J. M. Schamelius hat unter anderen nützlichen Büchern auch ein Büchlein herausgegeben, in welchem er gewisse zum Sprichwort gewordene Redensarten gesammelt und recensirt hat, welche entweder leicht mißverstanden werden und zur Sünde verführen können, oder die in offenbaren sündlichen Gewohnheiten und irrigen Vorstellungen schon ihren Grund haben. Seite 138 erwähnt Schamelius auch die in der Ueberschrift enthaltene Redensart und tadelt sie. Gewiß nicht mit Unrecht. Auch jetzt und gerade hier, meinen wir, dürfte es nicht überflüssig sein, diese Redensart zu rügen, denn hat es je eine Zeit und ein Land gegeben, wo man den ganzen öffentlichen Gottesdienst fast in nichts weiter setzt, als in das Anhören einer Predigt, wo man hingegen wider alle Verlängerung des Gottesdienstes durch gemeinschaftliche und wechselseitige Gesänge, durch Gebete, Fürbitten, Altargesänge des Predigers, feierliche Sacramentsverwaltung und dergleichen eingenommen ist, so ist es gewiß jetzt und hier. Daß neben der Predigt, als dem wichtigsten Theile des Gottesdienstes, jene andern Dinge auch durchaus wesentliche, überaus wichtige Theile desselben sind, das wird meist nicht anerkannt. Es ist dahin gekommen, daß man die Mannigfaltigkeit der Liturgie in der lutherischen Kirche für ein päbstliches Ueberbleibsel achtet. Schamelius führt ein hieher bezügliches Zeugniß des alten Großgebauer aus seiner Wächterstimme an, was wir mittheilen wollen. — Es lautet wie folgt:

„Daß das Predigen der Gottesdienst sei, zweifelt niemand. Daher habe ich gesehn in großen Städten, wie die Leute auf den Glockenschlag gegen die Zeit hin, daß der Prediger auf die Canzel steigt, in die Kirche hinein stürmen und dann, wenn die Predigt zu Ende ist, wieder heraus. Und anstatt daß sie sagen sollen mit den alten Christen: sie haben in der brüderlichen Versammlung Gott gelobet, für die Unbußfertigen herzlich gebetet, die Bußfertigen aufgenommen, sich unter einander durch Psalmen ermahnt und das Wort Gottes angehört, — so brauchen sie eine neue, den apostolischen Christen unbekannte Synekdoche: sie seien in der Predigt gewesen. Aber ist denn das Predigen und Predigt anhören allein der Gottesdienst? Nein. Siehe Ap. Gesch. 2, 42. ff. Da hast du die Predigt; die Werke der brüderlichen Liebe, als da ist Strafe, Eifer, Erbarmung, Aufnehmung; die Darreichung des heiligen Abendmahls; das Gebet und Fürbitte: das Lobsingen und Danksagen: darinnen stehet der Gottesdienst."

Ein Beispiel aus der Geschichte des päbstlichen Bibelverbotes.

Fox erzählt in Bezug auf die Bibel in Frankreich folgende Begebenheit, welche sich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ereignete:

Als der Bischof von Aix mit einigen Priestern in Avignon war, ging er eines Tages mit einigen Hofleuten in den Straßen spazieren. Da sie einen Mann sahen, welcher unzüchtige Bilder feil bot, so kauften sie mehrere und schenkten sie an Frauen. Nahe dabei war ein Buchhändler, welcher eine große Menge Bibeln in französischer Sprache zu verkaufen hatte. Der Bischof trat zu ihm und sagte: „Wie darfst Du so unverschämt sein, und in dieser Stadt französische Waare verkaufen?" Der Buchhändler erwiederte mit einer Art von Spott: „Mein Herr, glaubet Ihr nicht, daß Bibeln so gut sind, wie jene Bilder, welche Ihr für die Weiber kauftet?" Wüthend über diesen Spott, schrie der Bischof: „Ich will auf meinen Platz im Paradiese verzichten, wenn dieser Schurke nicht ein Waldenser ist. Hinweg mit ihm — hinweg mit ihm — hinweg mit ihm zum Gefängnisse." Diese Ausrufungen bewirkten, daß der Buchhändler von dem Pöbel furchtbar mißhandelt wurde. Am folgenden Tage wurde er vor den Richter geführt, welcher ihn auf Anstiften des Bischofes zum Feuertode verdammte. Demzufolge wurde er verbrannt mit zwei Bibeln um den Nacken, von denen die eine vorn, die andere hinten hing.

Empfangen.

$2.00 für die Mission am Flusse Cass von P. S. durch Herrn P. Grätz. $2.00 für die Wittwe des P. Burger von P. S. durch Herrn P. Grätz.

Bezahlt.

2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. Wilh. Hofmann.
1. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Wilh. Hofmann.
4. Jahrg. Die HH. Bücher, Peter Schmelz, J. P. Schulze, Succopp.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 8. Februar 1848. No. 12.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Ein Zeugniß Luthers wider die Schwärmer, die immer auf den „Geist" dringen und die doch das äußerliche Wort und Sacrament verachten, wodurch allein der Geist in den Menschen kommt.

(Aus Luthers Schrift „Wider die himmlischen Propheten." Werke. Hall. A. Tom. XX. S. 271. ff.)

Gott handelt mit uns auf zweierlei Weise. Einmal äußerlich, das andere Mal innerlich. Aeußerlich handelt er mit uns durch mündliche Worte des Evangelii und die leiblichen Zeichen, als da ist Taufe und Sacrament; innerlich handelt er mit uns durch den Heiligen Geist und Glauben sammt andern Gaben. Aber das alles der Maßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorgehen, und die innerlichen hernach, und durch die äußerlichen kommen, also, daß er's beschlossen hat, keinem Menschen die innerlichen Stücke zu geben, ohne durch die äußerlichen Stücke; denn er will niemand den Geist noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, so er dazu eingesetzt hat, wie er Luc. 16, 29. spricht: „Laß sie Mosen und die Propheten hören." Daher auch St. Paulus darf nennen die Taufe ein Bad der neuen Geburt, darin Gott den Heiligen Geist reichlich ausgeußt (Tit. 3, 5—7.), und das mündliche Evangelium eine göttliche Kraft, die da selig mache alle, die dran gläuben. Röm. 1, 16.

Auf diese Ordnung habe Acht, mein Bruder, da wirds ganz und gar an liegen. Denn wiewohl sich dieser Rottengeist (Carlstadt) stellet, als hielte er groß von Gottes Wort und Geist, und rühmet treffliche Brunst der Liebe und Eifers zur Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, so ist doch das seine Meinung, daß er diesen Orden umkehre und einen widersinnlichen aufrichte aus eigenem Frevel und führet die Sache dermaßen:

Erstlich, was Gott äußerlich ordnet zum Geist innerlich, wie gesagt ist, ach wie höhnisch und spöttisch schlägt er das in den Wind, und will zuvor hinein in den Geist! Ja, spricht er, sollte mich eine Hand voll Wassers von Sünden rein machen?*) Der Geist, der Geist, der Geist muß es inwendig thun! Sollte mir Brod und Wein helfen? Sollte das Hauchen über das Brod Christum ins Sacrament bringen? Nein, nein, man muß Christi Fleisch geistlich essen! Die Wittenberger (jetzt spricht man: die Altlutheraner) wissen nichts drum, sie stehlen den Glauben aus dem Buchstaben. Und der prächtigen Worte macht man viel, daß, wer den Teufel nicht kennet, möchte wohl meinen, sie hätten fünf heilige Geister bei sich. Wenn man sie aber fragt, wie kömmt man denn zu demselbigen hohen Geist hinein? so weisen sie dich nicht aufs äußerliche Evangelium, sondern in das Schlauraffenland, und sagen: „Stehe in der Langweile, wie ich gestanden bin, so wirst du es auch erfahren; da wird die himmlische Stimme kommen und Gott selbst mit dir reden." Fragest du weiter nach der Langeweil, so wissen sie eben so viel davon als Dr. Carlstadt von griechischer und ebräischer Sprache. Siehest du da den Teufel, den Feind göttlicher Ordnung, wie er dir mit den Worten: „Geist, Geist, Geist", das Maul aufsperrt, und doch dieweil beide, Brücken, Steg und den Weg, Leiter und alles umreißet, dadurch der Geist zu dir kommen soll, nemlich die äußerlichen Ordnungen Gottes in der leiblichen Taufe, Zeichen, und mündlichem Wort Gottes, und will dich lehren, nicht wie der Geist zu dir, sondern wie du zum Geist kommen sollt, daß du sollt lernen auf den Wolken fahren, und auf dem Winde reiten; und sagen doch nicht wie oder wenn, wo oder was, sondern sollst's „erfahren" selbst wie sie.

Wiederum: was Gott nicht ordnet äußerlich, da loddern sie heraus, als wären sie unsinnig. Und gleichwie sie einen eigenen innerlichen Geist erdichten, also richten sie auch eigene äußerliche Ordnung an, da Gott weder von geboten noch verboten hat; als daß man soll keine Bilder, Kirchen, Altar haben, nicht Messe nennen, nicht Sacrament heißen oder aufheben, nicht Kasel haben, sondern graue Röcke tragen, lieber Nachbar nennen, gottlose Fürsten todtschlagen, kein Unrecht leiden, und viel der äußerlichen Demuth und Geberden treiben, die sie selbst erdichten, und die Gott nicht achtet*). Wer hie anders thut denn sie, der ist ein zwiefältiger Papist, der henket und mordet Christum, und müssen „Schriftgelehrte" sein; wer es aber thut, der ist schon in den Geist hineingesprungen mit Stiefeln und mit allem, und ist ein „Geistgelehrter". O treffliche Heilige! Fragest du sie, wer sie solches heißet, so werfen sie die Hand dahin: „Ach! mein Gott saget mirs, der Geist heißet michs"; ja alle ihre Träume sind eitel Gottes Wort. Wie dünkt dich um die Gesellen? Greifest du schier, wer dieser Geist sei?

Weiter: was Gott innerlich ordnet, als den Glauben, das gilt nichts; fahren zu, und nöthigen alle äußerliche Wort und Schrift, die

*) Man sieht hieraus, daß die Schwärmer immer dieselbe Sprache geführt haben. Wem ist's bei Lesung des Obigen nicht, als hörte er unsere jetzigen Methodisten reden? Der Unterschied zwischen ihnen und den sogenannten „himmlischen Propheten" zu Luthers Zeit scheint nur darin zu bestehen, daß es die jetzigen Methodisten noch toller und verwegener treiben. So haben wir mit eigenen Ohren aus dem Munde eines Methodistenpredigers die Worte gehört: „Ihr denkt wohl, das macht euch selig, wenn euch nur der Kopf gewaschen ist?" Mit diesem schändlichen Ausdrucke meinte er, wie er selbst erklärte, die heilige Taufe!! — Insonderheit traurig ist es aber, daß hier in Amerika nur zu viele selbst von denen, die sich Lutheraner nennen, von den äußerlichen Gnadenmitteln, namentlich von den heiligen Sacramenten nicht viel besser, als die Methodisten, reden. Ein Beweis, wie fern viele hiesige Lutheraner von dem Geiste und Charakter des wahren Lutherthums sind.

D. R.

*) Hier malt schon unser Luther die heutigen Methodisten förmlich ab; denn auch diese wissen an den Lutheranern nichts mehr zu tadeln, als daß sie noch Bilder, Crucifixe und Altäre in ihren Kirchen leiden, daß in der Augsburgischen Confession das heilige Abendmahl unter andern auch „Messe" genannt wird, daß wir Taufe und Abendmahl „Sacrament" nennen (was sie als ein heidnisches Wort verwerfen), daß die lutherischen Prediger Chorröcke tragen, daß die Lutheraner sich nicht unter einander und insonderheit nicht alle ihre Prediger ohne Unterschied mit „Du" anreden, und dergleichen. Wie aber einst die Carlstadtianer ihre eignen Ordnungen hatten, auf die sie mehr trieben, als auf alle Ordnungen Gottes, so auch jetzt die Methodisten; bei ihnen hofft man tausendmal mehr Segen von ihren Bußbänken, Claßversammlungen, Camp-Meetings ꝛc., als von dem eifrigsten Gebrauch aller von Gott selbst verordneten Gnadenmittel.

auf den innerlichen Glauben dringen, auf eine äußerliche neue Weise, den alten Menschen zu tödten, und erdichten allhie „Entgröbung, Studirung, Verwunderung, Langweil",*) und des Gaukelwerks mehr, da nicht ein Buchstabe von in der Schrift stehet. Daher plumpt mein Carlstadt herein, wie eine Sau, die nun die Perlen fressen, und wie ein Hund, der das Heiligthum verschlungen hat (Matth. 7, 6.), und zerreißet alles, was Christus redet und setzet vom innerlichen Glauben, auf solche äußerliche, erdichtete Werke, so gar auch, daß er aus dem Abendmahl Christi und seinem Gedächtniß und der Erkenntniß Christi nichts anders macht, denn ein menschlich Werk, daß wir mit brünstiger Hitze und (wie ihre tölpischen Worte lauten), „mit ausgestrakter Lust sollen auch also uns tödten". Damit er einen Nebel und Wolken macht, daß man diese hellen Worte nicht sehen solle, da Christus spricht: „Mein Blut wird vergossen für euch zur Vergebung der Sünden." Matth. 26, 24. Marc. 14, 24. Luc. 22, 20. Welche ohne Zweifel allein mit dem Glauben gefasset, erlanget und behalten werden, und mit keinem Worte.**)

Jetzt sei so viel gesagt, zum Anzeigen, daß du wissest, wie dieses Geistes Art sei, stracks eine verkehrte Weise wider Gottes Ordnung zu treiben, das, was Gott vom innerlichen Glauben und Geist ordnet, da machen sie ein menschlich Werk aus. Wiederum, was Gott vom äußerlichen Wort und Zeichen und Werken ordnet, da machen sie einen innerlichen Geist aus, und setzen die Tödtung des Fleisches vorn an zuerst vor den Glauben, ja vor das Wort, fahren also (wie denn des Teufels Art ist) heraus, wo Gott hinein will, und hinein, wo Gott heraus will. Daß ich ihn nun einen Teufel nenne, soll sich niemand verwundern; denn an Dr. Carlstadt liegt mir nichts, ich sehe auf ihn nicht, sondern auf den, der ihn besessen hat, und durch ihn redet, wie St. Paulus spricht: „Wir fechten nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den geistlichen Böswichten in der Luft" ꝛc. Ephes. 6, 12.

So halte nun du, mein Bruder, vest an der Ordnung Gottes, nemlich, daß die Tödtung des alten Menschen, darinnen man Christus Exempel folget, wie Petrus saget 1 Pet. 1, 21., solle nicht das erste sein, wie dieser Teufel treibet, sondern das letzte; also daß niemand möge sein Fleisch tödten, Creuz tragen und Christus Exempel folgen, er sei denn zuvor ein Christe, und habe Christum durch den Glauben im Herzen, als einen ewigen Schatz.*) Denselben kriegt man aber nicht durch Werk (wie diese Propheten toben), sondern durch Hören das Evangelium. Daß die Ordnung also gehe: Zuerst, vor allen Werken und Dingen, höret man das Wort Gottes, darinnen „der Geist die Welt um die Sünde straft" Joh. 16, 9. Wenn die Sünde erkennet ist, höret man von der Gnade Christi. Im selben (Gnaden=) Wort kömmt der Geist, und gibt den Glauben, wo und welchem er will. Darnach gehet an die Tödtung und das Creuz, und die Werke der Liebe. Wer dir eine andere Ordnung vorschlägt, da zweifele nicht, es sei der Teufel.

Anmerkung der Redaktion. Wer das Vorstehende einmal durchgelesen hat, der lasse es damit nicht bewenden. Dieses Zeugniß Luthers ist es wohl werth, daß es recht ernstlich erwogen und jedes Wort davon tief bedacht werde. Wir wissen keinen Ort in Luthers Werken, wo er, wie hier, mit so wenig Worten einen so herrlichen Aufschluß über das Wesen der Schwärmerei gäbe. Wir können aus eigner Erfahrung bezeugen, daß jedes wiederholte Lesen sich reichlich belohnt.

Ueber die Schlüsselgewalt, die Absolution und die Beichte.

(Aus der Harleß'schen Zeitschrift.)

(Fortsetzung.)

Ebenso geht aus dem Zusammenhange der heiligen Schrift und des göttlichen Heilswerkes unzweifelhaft hervor, daß diese Vollmacht, auf eine vor Gott gültige Weise Sünde zu vergeben und zu behalten, ebenso als der Befehl zu predigen und zu taufen, Matth. 28, 18. 19. nicht den Aposteln ausschließlich, sondern in ihnen allen, welche das Amt des Neuen Testaments führen würden, gegeben ist. Denn 1.) der HErr sagt es selbst Luc. 12, 2., daß die Apostel nur die ersten Schnitter der großen Ernte sind. Derselbe HErr, welcher den Zwölfen sagte Matth. 10, 40.: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat", der sagt Joh. 13, 20. im Allgemeinen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat", und sagt den Siebenzig Luc. 10, 16.: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Die Apostel haben zwar das Vorrecht, unmittelbar von Christo zur Verbreitung des Evangeliums unter den Völkern erwählt zu sein, im übrigen aber erkennen sie die über Gemeinden hin und her gesetzten Bischöfe als gleichbestätigte Diener JEsu Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse an, als Mitdiener Col. 1, 7. und Mitälteste 1 Pet. 5, 1., die der Heilige Geist zu Bischöfen eingesetzt hat, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eignes Blut erworben hat Ap. Gesch. 20, 28. 2.) Der Zweck der ertheilten Vollmacht ist die seelsorgerische Erbauung der Gemeine, besonders die Tröstung der blöden und zaghaften Gemüther in derselben. Eine solche Gemeine aber soll nach der Verheißung des HErrn, unüberwältigt von den Pforten der Hölle, fortbestehen, so lange dieser Zeitlauf dauert; seine Vollmacht kann also nicht ausschließlich auf die Jünger gehen, deren Leben voraussichtlich sich nicht über die ersten Anfänge der Kirche hinauserstreckte, er hat es vielmehr damit nach seinem unveränderlichen Liebeswillen auf die Befriedigung eines geistlichen Bedürfnisses für alle Zeiten abgesehen. Jene Vollmacht ist nicht den Aposteln ausschließlich, sondern zum Dienst und Nutzen der Kirche für alle Zeiten, überhaupt dem Amte gegeben, welches die Versöhnung predigt. Man sage ferner nicht, daß allein die Apostel nach dem hohen Maaß ihrer geistlichen Erkenntniß der Ausübung jener Vollmacht gewachsen gewesen sein, denn die Apostel waren auch keine Herzenskündiger, sondern erkennen allein Gott als solchen, Ap. Gesch. 1, 24., und an der Gabe des Geistes, die sie selbst in allerdings besonders hohem Grade besaßen, haben alle die, welche das Amt des Geistes führen, mit ihnen gemeinsames Anrecht, wie sie denn auch bei Lebzeiten der Apostel allen denen zu Theil ward, die durch Handauflegung 1 Tim. 4, 14. 5, 22. zu jenem Amte geweiht wurden. Uebrigens gilt es von Anfang an durch die ersten Jahrhunderte der Kirche hindurch und weiter als unbezweifelte Thatsache, daß die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten, dem Lehramte überhaupt und für alle Zeiten gegeben ist; auch ist diese Macht immer ausgeübt worden und die alten Lehrer preisen ob dieser dem Amte des Neuen Testaments verliehenen Macht dessen Herrlichkeit, und erkennen die Ausübung derselben als ein Kennzeichen der Kirche. „Wo Vergebung der Sünden ist", sagt Augustinus, „da ist die Kirche. Wie so die Kirche? Ihr ist ja gesagt: Dir will ich des Himmelreichs Schlüssel geben, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel los sein. Wie weit erstreckt sich diese Vergebung der Sünden? durch alle Lande anhebend von Jerusalem" (Luc. 24, 47.). So ist also die Stiftung Christi, vermöge welcher auf eine von außen vernehmbare, vor Gott gültige Weise hienieden Sünde vergeben und behalten wird, ein vom HErrn überkommenes Gnadenrecht für die Kirche aller Zeiten, und die Ausübung dieser Vollmacht eine dem neutestamentlichen Lehramt überhaupt zustehende Amtsverrichtung, welche durch die ursprüngliche Verheißung Christi als ein von ihm selbst eingesetztes Gnadenmittel unter dem Mitwirken des Heiligen Geistes noch heute seine volle ungeschmälerte Kraft hat.

Die Beschaffenheit dieses Gnadenrechtes werden wir noch klarer erkennen, wenn wir die übrigen darauf bezüglichen Stellen aufmerksam betrachten. Nachdem Petrus auf die Frage Christi: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" den übrigen Aposteln mit dem Glaubensbekenntniß zuvorge-

---

*) Jetzt bedienen sich zwar die Schwärmer nicht mehr derselben Worte, wie einst Carlstadt, aber sie haben noch immer ihre besonderen Stichworte, womit sie die Geheimnisse ihres Schwarmgeistes anzeigen, als: „Durchbruch, vollkommene Heiligung" ꝛc. D. R.

**) Auch darin gleichen die jetzigen Schwärmer den alten, daß sie so prächtig reden von ihrer Andacht, die sie z. B. beim heiligen Abendmahl haben, von ihrem „geistlichen Genießen des Leibes und Blutes Christi" und dergleichen, damit man der Einsetzungsworte vergessen und denken möge, sie hielten auch groß von diesem heiligen Sacrament. Sie reden überhaupt von den heiligen Sacramenten, die doch Werke, Gaben und Schätze Gottes sind, so, als bestünden die Sacramente in dem, nicht was Gott, sondern was der Mensch thut. D. R.

*) Gerade darin besteht das Proton Pseudos (das Grundfalsche) des Methodismus, daß man eine Menge Dinge fordert, die der Mensch leisten und haben soll, ehe er glauben dürfe und könne, und die doch von einem Menschen erst geleistet und aufgewiesen werden können, nachdem er zum Glauben gekommen ist, als das Ringen, das Kämpfen, das Gnadengefühl, das Zeugniß des Heiligen Geistes u. s. w.

kommen ist: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", ertheilt ihm der HErr die Verheißung: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein", Matth. 16, 19. Petrus empfängt die Verheißung zuerst als Gnadenlohn des guten Bekenntnisses, das er abgelegt, und er ist auch wirklich der Apostel, welcher nach der Auferstehung des HErrn zuerst als Apostel auftrat, Apostelgesch. 1, 15. 2, 14., und den Juden und Heiden zuerst das Himmelreich geöffnet hat. Aber er empfing jene Verheißung nicht ausschließlich, wie er überhaupt weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen als ein solcher erscheint oder sich selbst als einen solchen gibt, der vor den übrigen Aposteln irgend ein Vorrecht des Ranges hätte. Vielmehr ertheilt der HErr nach seiner Verklärung auf dem Berge dieselbe Verheißung allen Jüngern. Denn an die Apostel, nach Anderen an alle Christen (kraft ihres geistlichen Priesterthums) ingesammt sind die Worte Matth. 18, 18. gerichtet: „Wahrlich, ich sage euch: was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein", mit welchen Worten ihnen die Schlüssel des Himmelreichs zugesprochen werden, obgleich derselben keine ausdrückliche Erwähnung geschieht; denn die Macht zu binden und zu lösen gehört den Schlüsseln des Himmelreichs.

Die Schlüssel sind nämlich die Bezeichnung einer mehrfachen Gewalt. Der HErr selbst hat den Schlüssel Davids d. h. die höchste Gewalt im Himmelreich, und kann aufthun, so daß Niemand zuschließen, und so zuschließen, daß Niemand aufthun kann (Offenb. Joh. 3, 7.), er hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, denn er hat beide zum Heil der Seinen überwunden Offenb. Joh. 1, 18. Die Ausübung nun dieser höchsten Gewalt im Himmelreich, die Christus als dessen König besitzt, überträgt er, soweit die Kirche einer sichtbaren Ausübung derselben bedarf, den Aposteln und in ihnen den Lehrern überhaupt. Wie im Alten Testamente Jes. 22, 22. Eljakim die Schlüssel zum Hause David und damit die höchste Gewalt unter dem Könige empfängt, so empfängt Petrus in den Schlüsseln des Himmelreichs eine dem HErrn JEsu, dem ewigen, alleinherrschenden, stets gegenwärtigen Könige seines Reiches, untergeordnete Amtsgewalt. Es wird nicht gesagt, wie viel Schlüssel es sind, die ihm ertheilt werden; jedenfalls gehört dazu der Schlüssel der Erkenntniß der Geheimnisse des Reichs (Luk. 11, 52.), der Schlüssel der Predigt des Evangeliums; ausdrücklich namhaft gemacht wird nur die Macht zu lösen und zu binden, welche in der Sprache der Kirche im engeren Sinn die Schlüsselgewalt genannt wird. Daß aber die der Sendung Christi selbst verglichene Sendung der Apostel (Joh. 20, 21.), so auch die Schlüssel des Himmelreichs nicht ausschließlich die Macht zu lösen oder zu binden besagen, erkennt auch die Augsburgische Confession an, wenn sie sagt (Art. 28.): „Nun lehren die Unsern also, daß die Gewalt der Schlüssel oder Bischöfe sei laut des Evangeliums eine Gewalt und Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten, und die Sacramente zu reichen und zu handeln." Diese Schlüssel empfing Petrus nicht alsbald (ich will dir geben u. s. w., lauten die Worte); er empfing sie nach Auferstehung des HErrn; die dem Lehramt vertraute Schlüsselgewalt ist, wie Hieronymus Weller bemerkt, eine der herrlichsten Früchte der Auferstehung Christi.

Zu der dem Petrus verliehenen Schlüsselgewalt gehört die Gewalt zu binden und zu lösen; und da diese von dem HErrn den Jüngern insgemein zugesprochen wird, so ist sie als ein dem neutestamentlichen Lehramt überhaupt zugesprochenes Vorrecht zu betrachten. Diese Schlüsselgewalt im engeren Sinn ist Eine, sie bethätigt sich aber auf die doppelte Weise des Bindens oder Lösens, und die Kirche spricht demgemäß von einem Binde- und Löseschlüssel. Dasjenige, was gebunden oder gelöset wird, ist, wie der HErr selbst Joh. 20, 21. erklärt, die Sünde mit ihren Folgen, die als eine schwere Last auf dem Menschen liegt, Jes. 38, 5. Offenb. Joh. 2, 24. Sie wird gebunden, wenn sie dem Unbußfertigen behalten d. h. nicht vergeben, sondern in ihrer ganzen Schwere mit ihren unseligen Wirkungen demselben zu fühlen gegeben wird. Sie wird gelöset, wenn sie vergeben d. h. mit ihren traurigen Wirkungen vom Gewissen hinweggenommen wird, so daß in dem Sünder die lebendige Ueberzeugung entsteht, daß seine Sünden vor den heiligen Augen Gottes wie vertilgt sind, daß sie ihm förder nicht zugerechnet werden, daß nichts Verdammliches an ihm sei, daß derselben im letzten Gerichte nicht gedacht werden solle.

„Was ihr auf Erden binden werdet", sagt der HErr Matth. 18, 18., „soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Die Wahrheit dieses Ausspruches und die Wichtigkeit der Sache wird durch das Vorausgehende: „Wahrlich, ich sage euch", nachdrücklich hervorgehoben. Aber wie kann ein trüglicher Mensch auf solche Weise Sünden vergeben oder behalten, daß sein Urtheil hinterdrein im Himmel von Gott selbst anerkannt wird? Ist es nicht Gott allein, welcher solche Wirkungen im innersten Seelenleben, wie jenes Binden und Lösen ist, hervorbringen und der Seele den Eingang zum wirklichen Genuß aller Heilsgüter des Himmelreichs entweder durch Vergebung der Sünden öffnen, oder durch Behalten der Sünden verschließen kann? Wer so fragt, hat vom Amte der Schlüssel noch keine richtige Vorstellung. Das Binden und Lösen des Priesters und Gottes selber ist kein von einander verschiedenes, so daß das eine vorher, das andere nachher erfolgte. Gott selbst ist es, der dem von ihm selbst geordneten Gnadenhaushalt gemäß mittelst des Amtes der Schlüssel die Seele entledigen oder damit empfindlich beschweren, ihr entweder seine Gnade oder seinen Zorn, entweder die Wirkungen seines Gesetzes oder seines Evangeliums zur Erfahrung bringen will. Denn wie die Lehrer überhaupt in allen ihren Amtsverrichtungen Gottes Mitarbeiter sind 1 Cor. 3, 9., wie, insoweit sie in den Schranken ihres Amtes sich bewegen und ihm gemäß handeln, der Geist des Vaters durch sie redet Matth. 10, 20. und Christus durch sie wirket Röm. 15, 18., so ist es auch Gott selber, der in Handhabung des Binde- und Löseschlüssels sich ihrer als Werkzeuge seines eignen selbstthätigen Wirkens bedient. Wie Gott durch sie sein Wort predigen und die Sacramente spenden läßt, so will er auch durch sie die Seelen entweder von den Sündenbanden lösen, oder mit denselben fesseln, sie entweder seiner Gnade versichern oder dem Gefühl seines Zornes preisgeben. Denn was Gott auf Erden durch das von ihm gestiftete Amt vollzieht, dem kann er im Himmel nicht zuwider handeln; vielmehr stehen Gottes Ordnung auf Erden und Gottes Beschluß im Himmel im vollkommensten Einklang. Die Absolution ist sein Wort auf Erden und als solches auch gültig im Himmel; der unbußfertige, seiner Ordnung widerstrebende Sünder findet auch keine Gnade im Himmel. Dies ist gemäß den klaren Aussprüchen des göttlichen Wortes. Die Lehre unserer Kirche ist nämlich, wie die Apologie der Augsb. Conf. Art. 4 sagt: „daß es Gottes Gebot, der rechte Brauch des Evangeliums ist, daß wir der Absolution gläuben und gewiß bei uns dafür halten, daß ohne unser Verdienst uns Sünden vergeben werden durch Christum, daß wir auch so wahrhaftig, wenn wir dem Worte der Absolution gläuben, Gott werden versöhnt, als hörten wir eine Stimme vom Himmel." Einer bußfertigen Seele gilt in vollster Kraft die Zusprache unsers Luthers: „Siehe zu, daß du ja nicht zweifelst, es sei also, und solltest eher und vielmal sterben, ehe du solltest zweifeln an des Priesters Urtheil. Kannst du das also gläuben, so muß dein Herz für Freude lachen und die Gewalt des Priesters lieb haben und Gott loben und danken, daß er dein Gewissen also getröstet hat." Und: „Man soll die Leute lehren, daß man Christo beichte, daß Christus absolvire durch den Mund des Dieners, denn des Dieners Mund ist Christus Mund, des Dieners Ohr ist Christus Ohr. Aufs Wort und Befehl Gottes soll man sehen und sich nicht verlassen auf die Person. Christus sitzet da Beichte, Christus höret's, Christus Worte sind's, nicht Menschenworte, so da gehört und geredet werden aus des Beichtvaters Munde."

So gehört also die Handhabung des Binde- und Löseschlüssels, ebensowohl als die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sacramente, unter die wesentlichen und unveräußerlichen Obliegenheiten des neutestamentlichen Lehramtes als eines Amtes der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 3, 9.), eines Amtes des Geistes und der Versöhnung (2 Cor. 5, 18.). Sie gehört zur überschwenglichen Klarheit dieses Amtes, und kann, weil sie durch göttliches Recht ihm zukommt, nicht durch menschliches ihm entrissen werden, geschweige daß diejenigen, welchen dieses Amt vertraut ist, sie selbst aufgeben dürfen, wenn sie als Christus Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse erfunden werden (1 Cor. 4, 1.) und der Amtsanweisung dessen nicht widerspre-

chen wollen, der sie tüchtig gemacht hat zu führen das Amt des Neuen Testamentes (2 Cor. 3, 6.). Sie dürfen nicht aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit auf die allerhöchste Ehre verzichten, Christi Knechte (Gal. 1, 10.) und Gottes Mitarbeiter (1 Cor. 3, 9.) zu sein. Es ist einem Kirchenraub ähnlich, wenn man dem Lehramte raubt, was der HErr ihm, zum Troste der bußfertigen und erschrockenen Gewissen und zum Schrecken fleischlich sicherer und muthwilliger Sünder, verliehen hat. Das, was der HErr der Kirche zu ordnen anheimgegeben hat, das ordne und ändere man nach bestem Wissen und Gewissen, damit Alles ehrlich und ordentlich zugehe (1 Cor. 14, 40.), man bestimme nach der Wage des Heiligthums, nach der Richtschnur der Weisheit von oben her Ort, Zeit, Art der Vorbereitung, aber auf die Schlüsselgewalt selbst und alles, was wesentlich zu ihrer Handhabung gehört, erstreckt sich keine Macht der Erde, auch nicht die der Kirche, wenn sie nicht von sich selbst abfallen will, vielmehr bringen alle diejenigen über sich selbst den Fluch, welche die Ordnung Christi antasten. Der treue Knecht des HErrn wird, ohne an menschliches Ansehen sich zu kehren, Auge und Herz unverrückt und allein auf JEsum Christum und die Rechenschaft richten, die er vor seinem Richterstuhl einst abzulegen hat. Diejenigen aber, welche aus irgend welchem Grunde und auf irgend welche Weise die Stiftung Christi verstümmeln oder schmälern, die werden die der Treue verheißene unverwelkliche Krone nicht empfangen, wenn der Erzhirte erscheinen wird (1 Petri 5, 2—4.).

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Methodismus.

(Fortsetzung und Schluß. Siehe: No. 9.)

Es ist wahr, daß Luther sich vom Marburger Religionsgespräche wenig Nutzen versprach; er kannte seine Gegner und der Erfolg beweis't leider, daß er sich nicht täuschte. Aber dennoch antwortete er auf die Einladung des Landgrafen: „Wiewohl ich eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch E. F. G. Fleiß und Sorge hoch und sehr zu loben, und ich bin für mich willig, solchen verlornen und vielleicht auch uns gefährlichen Dienst E. F. G. mit allem Fleiß zu beweisen und E. F. G. Willen und Vornehmen nach mich begeben, wohin ich soll. Denn ich will dem Widertheil den Ruhm mit Wahrheit nicht lassen, (ob Gott will,) daß sie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn ich." Wir sehen hieraus, wie willig Luther war, der Hoffnung eines Friedens mit den Gegnern jegliches Opfer zu bringen, wenn die Erfüllung dieser Hoffnung auch noch so schwierig schien. Falsch ist es dagegen, was d'Aubigne sagt: „Diese Einladungen wurden sehr verschieden aufgenommen. Zwingli, dessen Herz weit und brüderlich war, ging ein in des Landgrafen Vorschlag, aber er wurde von Luther, der Bündnisse und kriegerische Kämpfe hinter dieser vorgeblichen Vereinigung zu bemerken glaubte, zurückgewiesen. . . . Zwingli im Gegentheil, welcher bis ans Ende der Welt gegangen sein würde, machte alle Anstrengung, um von dem Züricher Magistrat die Erlaubniß zur Reise nach Marburg zu erhalten." Dagegen berichten Hospinian und Hottinger, zwei reformirte Schriftsteller, daß Zwingli zu diesem Religionsspräche so wenig Lust gehabt, daß er dazu fast hätte genöthigt werden müssen!

D'Aubigne leugnet, daß die Reformirten in Marburg in irgend einem Punkte gewichen wären. Es ist dagegen von uns im Lutheraner, Jahrg. 3. No. 15. nachgewiesen, daß dieselben mehrere bedeutende Irrthümer in Beziehung auf Taufe, Erbsünde und mündliche Predigt des göttlichen Wortes zurücknahmen, welche sie nachher leider wieder erneuerten.

Von Oecolampadius erzählt derselbe, daß er nach einem Gespräche mit Luther dem Zwingli ins Ohr gesagt: „Ich bin ein zweites Mal in die Hände von Dr. Eck gefallen", und setzt hinzu: „In der Sprache des Reformators (Oecolampadius) konnte Nichts Stärkeres gesagt werden." Wir haben dazu weiter nichts zu sagen. Stärker konnte der Reformator Luther allerdings nicht verkannt und verlästert werden, als durch diese Aeußerung, falls Oecolampadius dieselbe wirklich gethan hat, was wir indessen zu seiner Ehre nicht glauben wollen.

Doch wir schweigen von den übrigen gehässigen Verdächtigungen, durch welche d'Aubigne den Charakter und das Werk Dr. Luthers in Verachtung zu bringen sucht. Wir danken dem HErrn, daß Luther und die Seinen in jenen Tagen ein gutes Bekenntniß ablegten und um menschlicher Rücksichten willen die Wahrheit nicht preisgaben, sondern durch ihr treues Zeugniß der Kirche erhielten. Sie haben den irrgläubigen Gegnern die verlangte brüderliche Gemeinschaft nicht gewährt; sie konnten es nicht um des Gewissens willen, da ihnen die Liebe Gottes und die Ehrfurcht vor seinem heiligen Worte gebot, denjenigen die Bruderhand zu verweigern, welche ihren HErrn und Heiland in dem hochwichtigen Artikel vom heiligen Abendmahl verleugneten. Sie haben sich aber als wahre Jünger des HErrn bewiesen, indem sie den Irrenden die Hand der Liebe und des Friedens boten, ihnen eine freundliche Einigkeit gewährten und für sie beteten. Sie haben damit dem königlichen Gesetze der Liebe vollkommen genügt. Die wahre lutherische Kirche der jetzigen Zeit befolgt dasselbe Verfahren. Wenn daher die Methodisten fortfahren, den Stein der Verdammung auf Luther zu werfen, so ist so viel dargethan, daß jeder Lutheraner ihnen beweisen kann, ihre Schmähungen seien unbegründet und ungerecht, und kommen, wie zu befürchten ist, aus einem unbekehrten Herzen.

Hermann Fick.

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu verstehen?*)

(Fortsetzung.)

Nachdem wir im letzten Abschnitte unserer Beantwortung dieser Frage (Siehe: No. 5.) uns bemüht haben, es den Lesern deutlich zu machen, daß in der heiligen Schrift (wie in jeder Schrift eines nur verständigen Schreibers) alles buchstäblich zu nehmen sei, so wird uns nun vielleicht mancher entgegnen: es sei nur zu offenbar, daß man in manchen Stellen der heiligen Schrift von dem buchstäblichen oder von dem Wortsinn nothwendig abgehen müsse, wolle man nicht offenbaren Unsinn für den rechten Sinn der heiligen Schrift annehmen. Es heiße ja z. B. in der heiligen Schrift: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Joh. 15, 5. „Sie tranken von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus." 1 Cor. 10, 4. Ferner: „Ich bin die Thür zu den Schafen." Joh. 10, 7. Ferner: „Er (Johannes) ist Elias." Matth. 11, 14. Ferner: „Saget demselben Fuchs" (Herodes). Luc. 13, 32. Was würde heraus kommen, spricht man, wenn man dies alles buchstäblich verstehen wollte? — Da man nun hier den buchstäblichen Sinn ganz offenbar verlassen und das Wort „ist" für „bedeutet" nehmen müsse, warum solle man denn nicht auch in den Worten: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", den buchstäblichen Verstand verlassen und dieselben so nehmen dürfen, als habe Christus gesagt: „Das bedeutet meinen Leib; das bedeutet mein Blut"? Den Methodisten ist es jetzt ganz geläufig geworden, wenn ein Lutheraner erklärt, man dürfe von den Einsetzungsworten: „Das ist mein Leib" rc. nicht abgehen, sogleich auf jene Redensarten: „Ich bin der Weinstock", u. s. f. hinzuweisen. Und damit meinen denn nicht nur die Feinde das einfältige Glauben der Lutheraner an das geschriebene Wort als eine offenbare Thorheit schlagend erwiesen und für immer in Verruf gebracht zu haben, sondern leider gibt es wohl auch nicht wenig Lutheraner, die, wenn ihnen jene Stellen entgegen gehalten werden, in Verlegenheit gerathen und nicht wissen, wie sie antworten sollen, ja die wohl gar, wenn sie an jene Stellen das erste Mal erinnert werden, auf die Gedanken kommen, mit dem lutherischen einfältigen Halten am Wort sei es doch wohl eine nicht so gar sichere Sache, man müsse doch wohl in manchen Bibelstellen von dem Buchstaben weichen und es komme wohl gar nicht selten vor, daß das Wörtchen „ist" so viel heiße als „bedeutet".

Aber man lasse sich nur nicht täuschen. Es ist und bleibt ausgemacht, daß kein vernünftiger Mensch in irgend einer Sprache der Welt „ist"

*) Nachdem wir uns von einer wider Vermuthen langwieriger gewordenen körperlichen Siechheit erst jetzt völlig erholt und mit Erledigung anderer liegen gebliebener nöthiger Geschäfte aufgeräumt haben, fahren wir wider unser Versprechen erst mit gegenwärtiger Nummer in Behandlung des obgestellten Themas fort. Wir hoffen, die Leser werden uns entschuldigen. D. R.

schreibt, wo er „bedeutet" schreiben sollte, es wäre denn, daß es jemand thäte, entweder weil er gar nichts davon verstünde, wie man reden und schreiben muß, oder aus leichtfertigem Scherz, oder aus der Absicht, andere zu betrügen. Ganz wahr ist, was Luther in seinem großen Bekenntniß vom Abendmahl schreibt: „Euch, als die Unsern, weiter zu unterrichten, sollt ihr wissen, daß ein lauter Gedicht ist, wer da sagt, daß dies Wörtlein ‚ist' so viel heiße als ‚deutet'. Es kann kein Mensch nimmermehr beweisen an einigem Ort der Schrift. Ja ich will weiter sagen: wenn die Schwärmer in allen Sprachen, so auf Erden sind, Einen Spruch bringen, darinnen ‚ist' so viel gelte, als ‚deutet', so sollen sie gewonnen haben."

Daß es manchem so scheint, als werde das Wort „ist" in der heiligen Schrift und in anderen Schriften sehr häufig für „bedeutet" genommen, dies kommt daher, weil man die Sprachkunst und insonderheit die Redefigur nicht versteht, welche man Tropus nennt.

In jeder Sprache gibt es nemlich Wörter, die eine doppelte Bedeutung haben, eine eigentliche und eine uneigentliche (tropische), oder eine ursprüngliche und eine abgeleitete. So hat z. B. das Wort „Licht" eine doppelte Bedeutung; nach seiner eigentlichen oder ursprünglichen Bedeutung bezeichnet man damit die Materie, durch welche die körperlichen Gegenstände um uns her unsern leiblichen Augen sichtbar werden; nach seiner uneigentlichen oder abgeleiteten Bedeutung hingegen bezeichnet das Wort „Licht" etwas, wodurch geistige Dinge unserem Verstande bekannt werden; daher sagt man nicht nur von der Sonne, sondern auch von einem Menschen, der andere über wichtige Wahrheiten belehrt und ihnen darüber Aufschluß gibt, daß er Licht verbreite. Daher wird in der heiligen Schrift sowohl von der Sonne, als auch von Christo das Wort „Licht" gebraucht: 1 Mos. 1, 16. Joh. 8, 12. So haben ferner die Wörter Finsterniß (2 Mos. 10, 21. 22. — Ap. Gesch. 26, 18.), Weg (Matth. 21, 8. — 7, 14.), Wasser (Joh. 4, 13. 14.), Löwe (Richter 14, 18. — Offenb. 5, 5.), Fuchs (Richter 15, 4. — Luc. 13, 32.), Fall (Matth. 7, 27. — Luc. 2, 34.), Hungern und Dürsten (Sprüchw. 25, 21. — Matth. 5, 6.), und andere Wörter ebenfalls eine doppelte Bedeutung; ja manche Wörter haben noch mehr Bedeutungen; so hat das Wort „Creuz" eine dreifache, es bezeichnet erstlich nach seiner eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung das Marterholz, an welchem Christus gestorben ist (Joh. 19, 17.), sodann bedeutet es das ganze Werk der durch Christum gestifteten Versöhnung (1 Cor. 1, 18.), und endlich bezeichnet es allerlei von Gott seinen Kindern zugeschickte Leiden (Luc. 14, 27.).

Daß nun ein Wort so oft eine doppelte und noch mehr Bedeutungen hat, dies hat einen zweifachen Grund. Der erste Grund ist, weil keine menschliche Sprache so reich an Worten ist, daß sie für jede Sache und für jede Vorstellung ein besonderes Wort hätte; durch diese Armuth der Sprache an Ausdrücken ist daher ein Schriftsteller oft genöthigt, eine Sache mit einem Worte zu benennen, dessen eigentliche Bedeutung eine andere ist. Um z. B. auszudrücken, daß sich ein Mensch von einer Sache nicht nur eine deutliche Vorstellung machen, sondern auch einsehen könne, wie dieselbe möglich sei, dafür gibt es kein besonderes Wort; daher bedient man sich, wenn man jene Fähigkeit eines Menschen benennen will, gewöhnlich des Wortes: „begreifen oder fassen", was eigentlich so viel heißt, als mit den Händen betasten oder umspannen, und nur tropisch (das heißt, durch eine Umänderung des gewöhnlichen Redegebrauchs, oder uneigentlicher, bildlicher Weise) eine völlige Einsicht in eine Sache bedeutet. — Ein anderer Grund, warum man oft eine Sache mit einem Wort benennt, das eigentlich eine andere Bedeutung hat, ist, weil es entweder dem Leser ein Vergnügen macht, wenn er durch einen bildlichen, uneigentlichen Ausdruck zum Nachsinnen gereizt wird, was der Schreiber damit eigentlich ausdrücken wolle, oder weil auch häufig dem Leser durch einen bildlichen Ausdruck eine Sache viel deutlicher wird und viel lebendiger vor die Seele gestellt wird, als durch einen eigentlichen; kurz, man kleidet nicht selten einen Gedanken oder eine Vorstellung in Bilder ein, um seine Rede zu verschönern und angenehmer zu machen, und um den Eindruck davon auf den Leser zu verstärken. Wenn z. B. Jakob bildlich spricht: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahre" (1 Mos. 47, 9.), so ist dieser bildliche Ausdruck für „mein Leben" nicht nur lieblicher, sondern er stellt auch dem Leser viel lebendiger vor die Seele, was eigentlich das Leben ist. Wenn ferner Christus von sich bildlich sagt: „Ich bin ein guter Hirte" (Joh. 10, 12.), so liegt in diesem Tropus nicht nur mehr Anmuth, sondern er vergegenwärtigt auch deutlicher, was Christus den Menschen ist und sein soll, als wenn er ohne Bild gesagt hätte: Ich eigne, versorge, leite, schütze 2c. die Meinen. Und wenn Christus spricht: „Ich bin der Weg" (Joh. 14, 6.), so veranschaulicht dieser figürliche Ausdruck mehr, wie nöthig wir Christum zum Seligwerden haben, als wenn Christus nach der eigentlichen Redeweise bloß gesagt hätte: Ich bin der, durch welchen man in den Himmel kommt.

Weil es nun hiernach auch in der heiligen Schrift sehr häufig vorkommt, daß gewissen Dingen oder Personen Namen gegeben werden, die dieselben im eigentlichen Sinne nicht tragen können, so scheint es freilich denen, welche der Sprachregeln unkundig sind, auf den ersten Anblick, als müsse man das Wörtchen „ist" sehr oft für „bedeutet" nehmen. Und leider haben seit Zwingli (der dies zuerst behauptet hat,) selbst viele Gelehrte, die mit den Regeln der Sprache recht wohl bekannt sind, dennoch unredlicher Weise die Unwissenheit der Leute benutzt und solche Stellen wie: „Ich bin der Weinstock, ich bin die Thür, der Fels war Christus, Johannes ist Elias" u. s. f. zum Beweise dafür angeführt. Sie haben gesagt: Jedermann weiß ja, daß Christus nicht wirklich ein Weinstock, nicht wirklich eine Thür, nicht wirklich ein Fels und daß Johannes der Täufer nicht wirklich der alte Prophet Elias war; dies waren sie nur bedeutungsweise; also steht in allen diesen und ähnlichen Stellen „ist" für „bedeutet". — Dieser Schluß ist aber ein Trugschluß. Die Worte nemlich: Weinstock, Thür, Fels, Elias und dergleichen, haben eine doppelte Bedeutung, nemlich eine eigentliche und eine uneigentliche (bildliche, figürliche, tropische). Einmal nemlich heißt erstlich Weinstock ein rankendes Gewächs, an welchem Reben wachsen, die es trägt, belebt und mit Früchten erfüllt, aus denen der erquickende Wein gepreßt wird; einen Weinstock nennt man aber zum andern auch alle solche Dinge, mit welchen andere in der innigsten Verbindung stehen, die von denselben getragen, belebt und mit Früchten erfüllt werden. Wenn nun Christus spricht: „Ich bin der Weinstock", so will Christus hier nicht sagen: „Ich bedeute einen Weinstock", — es wäre Lästerung zu sagen, daß Christus das Bild eines gewöhnlichen Weinstocks, also weniger als ein gewöhnlicher Weinstock sei —, nein, Christus will vielmehr sagen, ich bin ein wahrer, der rechte Weinstock, nicht ein solcher, der im Garten steht, sondern der vom Himmel gekommen ist; mit mir sind nemlich meine Gläubigen so innig vereinigt, daß sie aus mir belebt und mit Früchten erfüllt werden. — Was ferner das Wort „Thür" betrifft, so hat dasselbe auch eine doppelte Bedeutung; erstlich bedeutet es bekanntlich die Oeffnung, durch welche man in ein Haus eingeht; sodann bedeutet es aber auch alles dasjenige, wodurch man in irgend etwas eingeht. Wenn nun Christus spricht: „Ich bin die Thür", so will er damit nicht sagen: „Ich bedeute eine Thür", sondern: ich bin derjenige, durch welchen man allein in das Gnaden- und Ehrenreich eingehen kann; ich bin nicht das Bild von dieser Thüre, sondern gerade die wahre, die rechte Himmelsthür. — Was ferner das Wort „Fels" betrifft, so bedeutet das erstlich eine große, aus dem Ganzen bestehende, feste Steinmasse; sodann bedeutet dies Wort alles, was ohne Wanken fest steht, und worauf man daher fest bauen und trauen kann. Wenn daher Paulus schreibt: „Der Fels, der mit folgte, war Christus", so will er nicht sagen, daß ein Fels nachgefolgt sei, der Christum bedeutet habe, sondern, daß die Väter durch die Wüste einen Begleiter gehabt haben, auf den sie sich als auf einen rechten festen Felsen verlassen und aus welchem sie als einem Felsen das rechte, helle, klare, erquickende Wasser trinken konnten, und das sei eben Christus gewesen; daher auch Paulus Christum nicht bloß einen Felsen, sondern den „geistlichen Felsen" nennt; wer wird aber sagen, daß Christus kein geistlicher Fels sei, sondern nur einen geistlichen Felsen bedeute? — Was nun endlich das Wort „Elias" betrifft, so bedeutet das erstlich den bekannten Propheten zu des Königs Ahab Zeit; sodann aber bedeutet es überhaupt einen Mann, der mit großem brennenden Eifer und ungewöhnlicher Unerschrockenheit alle Sünde und allen Irrthum straft. Wenn es nun von Johannes dem Täufer heißt: „Er ist Elias", so soll damit nicht gesagt werden, er bedeutet den Elias, sondern er ist ein rechter Elias, das heißt, er ist ein Mann, der mit

großem brennenden Eifer und ungewöhnlicher Unerschrockenheit Sünde und Irrthum straft.

Hieraus wird es nun hoffentlich unseren Lesern klar sein, daß man aus solchen und ähnlichen Stellen, wie: „Christus ist der Weinstock" rc. nicht beweisen könne, daß das Wort „ist" in der heiligen Schrift jemals so viel heiße als „bedeutet". Der Hauptgrund ist, um es kurz zu wiederholen, dieser, weil in jenen Stellen nicht von einem eigentlichen Weinstock und Felsen, und nicht von einer eigentlichen Thür, und nicht von dem eigentlichen Elias die Rede ist, sondern alle diese Worte in einer neuen, veränderten (tropischen), bildlichen, uneigentlichen Bedeutung gebraucht werden. So gewiß es nun ist, daß Christus freilich das nicht ist, was die Worte Weinstock, Fels, und Thür nach ihrem eigentlichen Sinne anzeigen, so gewiß ist es jedoch, daß Christus das, was diese Worte im tropischen Sinne heißen, nicht bloß bedeutet, sondern wirklich ist; daß nemlich Christus der göttliche Weinstock, die Himmels-Thür und der geistliche Fels, und Johannes ein zweiter Elias (d. i., wie Lucä 1, 17. erklärt wird, ein Mann „im Geist und Kraft Eliä") wirklich **ist**.

Das Wörtlein „ist" steht also in der heiligen Schrift immer fest; wo daher die heilige Schrift irgend sagt, daß eine Sache dies oder jenes ist, so können wir uns auch fest und ohne Zweifel darauf verlassen. Was wäre auch die heilige Schrift, könnte man sich auf dieses Wörtchen nicht verlassen? Dann stünde keine, auch nicht Eine darin geoffenbarte Wahrheit fest; vergeblich stünde dann in der Bibel: Es ist ein Gott, es ist ein Gericht, es ist eine Hölle, es ist ein Himmel, Christus ist Gottes Sohn u. s. w.; denn könnte „ist" für „bedeutet" genommen werden, wer könnte es dann hindern, daß ein ungläubiger Schriftausleger auch aus Gott, Gericht, Hölle, Himmel, Gottes Sohn rc. lauter leere Bedeutungen machte?

So steht denn das Wörtlein „ist" auch in den Worten fest: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut." Die einzige Frage, welche in Betreff dieser Worte entstehen kann, ist daher: sollten etwa die Worte „Leib und Blut" einen Tropus enthalten, das heißt, uneigentlich zu verstehen sein? — Davon in nächster Nummer.

Aufklärung in den Urwäldern.

In der Stadt Hermann in Missouri kommt seit einiger Zeit ein Blatt heraus unter dem Titel „Lichtfreund". Dieses Blatt hat schon viel dazu beigetragen, daß es in den hiesigen Urwäldern immer lichter geworden ist. Noch vor wenig Monaten wurde darin höchst scharfsinnig auseinandergesetzt, warum ein Aufgeklärter jetzt nicht mehr an die Himmelfahrt Christi glauben könne; aus dem einfachen Grunde nemlich, weil ja nach den neueren Entdeckungen in dem Gebiete der Physik oder Naturlehre der Körper schwerer sei als die Luft!! — Wer erstaunt nicht über die reißenden Fortschritte, welche hiernach der ferne Westen in der Aufklärung gemacht hat?.? Wer hätte in der Vorzeit daran gedacht, daß sich die Lehre von der Himmelfahrt Christi so leicht widerlegen lasse, obgleich, wie nun freilich jeder einsieht, der Gegenbeweis so nahe liegt?

In der neuesten Nummer des genannten Blattes findet sich schon wieder eine Probe, wie wir hier hinten vielleicht bald selbst dem Osten vorangeeilt sein werden, und daß es gar nicht mehr unwahrscheinlich ist, daß in Zukunft die Sonne hier im Westen früher aufgehen werde, als im Osten. Wir achten, wir sind es der Welt schuldig, zu Weiterverbreitung der hier zur Zeit mitten in der Nacht aufgehenden Lichtfunken auch unser geringes Blatt zu benutzen. In No. 21 des „Lichtfreunds" heißt es nemlich also:

„Es ist wohl schon diesem und jenem der Leser unseres Blattes bekannt, daß es schon frühe neben den uns in der jetzigen Sammlung christlicher Schriften als Evangelien oder Lebensbeschreibungen übergebenen, noch andere gab, welche verbreitet waren, die man aber als unecht und untergeschoben bezeichnete, und von der Sammlung der christlichen Schriften, wie wir sie jetzt kennen, ausschloß."

Nachdem nun Herr Lichtfreund hierauf die bekannten Mährchen von der Geburt Mariä und von der Kindheit Christi seinen aufzuklärenden Lesern mitgetheilt hat, so setzt er hinzu:

„Die Orthodoxen sollen ja nicht über die so eben mitgetheilten Erklärungen stolz lächeln, denn sie sind nicht mehr und nicht weniger glaubhaft" (obgleich man sie schon anfänglich als unecht und untergeschoben bezeichnete?!), „als alle die ähnlichen Wundererzählungen im neuen Testament, an welche doch die überwiegende Mehrzahl der Christen steif und fest glaubt. Würden diese erwähnten Evangelien mit ihren Mährchen in die christliche Sammlung von Schriften mit aufgenommen worden sein, es könnte nicht fehlen, daß man sie ebenfalls als Gottes Wort betrachtete, woran zu zweifeln nur Hölle und Verdammniß nach sich ziehen könne."

In Zeiten, wo man noch nicht so aufgeklärt war, wie jetzt westlich vom Mississippi, hätte man vielleicht in solchen Beweisführungen eine Petitio principii gefunden (wie wenn jemand spräche: Wäre diese Lüge wahr, so würde es vielleicht Menschen geben, die selbst diese Lüge glaubten!); sonst hätte man daher vielleicht bei Lesung solcher Sachen ausgerufen: O sancta simplicitas! Wir hoffen jedoch von dem „aufgeklärten" Theile unserer Leser, daß sie nicht verfehlen werden, sich über diese Beweise zu wundern, daß es seit Fortführung des magnetischen Telegraphen bis jenseit des Mississippi auch hier nicht wenig „Hellsehende" gibt.

(Eingesandt.)

Aufruf zu einer Missions-Compagnie nach Oregon.

Wenn wir die heidnische Indianer-Welt des Westens überblicken, so scheint es uns aus folgenden Gründen das Rathsamste, daß unsere Mission sich zunächst nach Oregon wende.

Oregon, vom 42. Gr. bis zum 49. Gr., ist ein Theil des Ländergebietes der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Es besteht dort bereits eine provisorische Regierung, und es sind gegründete Aussichten vorhanden, daß in Kurzem daselbst eine geordnete Territorial-Regierung errichtet wird. Poststraßen dahin werden bereits angelegt und wahrscheinlich wird auch noch in anderer Weise für die Verbindung mit Oregon gesorgt werden. Demnach würde eine Missionscolonie in Oregon theils eine regelmäßige Verbindung mit den Atlantischen Staaten, theils einen rechtlichen Schutz gegen etwaige räuberische Ueberfälle genießen, welches beides im Missouri-Territorium in dem Maaße nicht Statt finden würde. Wie wichtig es aber ist, wenn die Missions-Colonie eine innige Gemeinschaft mit der übrigen ev.-lutherischen Kirche unterhalten kann, bedarf keines Beweises.

Außerdem ist die Lage von Oregon beachtenswerth. Am stillen Meere gelegen, mit Häfen und Flüssen wohl versehen, scheint dasselbe menschlichen Aussichten nach bestimmt, im Laufe der Zeit der Sitz eines bedeutenden Handels zu werden. Dieses ist wohl der Grund, weshalb bereits eine nicht unbedeutende Auswanderung alljährlich dahin strömt. Nicht lange möchte es währen, daß auch Deutsche in immer größern Zügen den Amerikanern folgen und sich dort ansiedeln.

Fassen wir dieses näher ins Auge. Wir wollen uns damit keineswegs in eiteln Vorspiegelungen über die Zukunft ergehen; wir wissen, die Zukunft ist des HErrn. Allein eben so gewiß ist es auch, daß wir nicht bloß für die Gegenwart leben und arbeiten sollen, sondern daß die christliche Kirche auch mit mütterlicher Sorgfalt der Geschlechter der Zukunft gedenken muß. Und so sprechen wir denn die Hoffnung aus, daß eine in Oregon errichtete ev.-lutherische Missions-Colonie in der Hand des HErrn das Mittel sein dürfte, nicht bloß den heidnischen Indianern das Heil zu bringen, sondern auch den dort sich ansiedelnden Deutschen kirchliche Pflege zu gewähren. Auch möchte die lutherische Kirche von da aus im Stande sein, in größern Kreisen für die Ausbreitung des Reiches Gottes zu wirken.

Die Zahl der Indianer wird auf 20—30,000 geschätzt.*) Unter ihnen haben die Römischen

*) Die Angabe der Bevölkerung Oregons, sowohl was die Eingebornen, als was die Eingewanderten betrifft, haben wir bisher so verschieden gefunden, daß wir gegenwärtig kaum entscheiden mögen, welches auch nur die ungefähr richtige Angabe sei. In einer der letzten Nummern des „Anzeiger des Westens" lesen wir Folgendes: „Aus dem Oregongebiet ist letzthin der methodistische Missionär Geo. Gary zurückgekehrt. Die ganze Bevölkerung des Landes, amerikanische Emigranten, französische Canadier, Leute von der Hudson Compagnie und eingeborne Indianer, soll aus nicht mehr, als 7—8000 Köpfen bestehen. (?) In Oregon City selbst leben ungefähr 500 Bewohner; die Stadt — Astoria hat nur sechs Wohnhäuser und vier weiße Familien, Vancouver Island ungefähr zwanzig weiße Bewohner; die meisten jedoch leben im Willamette Thale, welches als der Garten des Landes betrachtet wird. Da jeder Einwanderer 640 Acker Land für sich in Anspruch nimmt und höchstens nur ein Drittheil von ihnen verheirathet ist, so ergiebt es sich von selbst, daß die Bevölkerung dünn und weit auseinander geschoben ist. Fehden mit den Indianern sind immer noch häufig. A. d. R.

bereits bedeutenden Einfluß gewonnen. 6000 Indianer sollen von den Jesuiten bereits getauft worden sein.*)

Soll diese Thatsache uns abschrecken, nach Oregon zu missioniren? Nimmermehr. Nicht nur sehen wir daraus, daß die Römische Kirche die Bedeutung Oregons für die Zukunft erkannt hat; wir finden auch hierin eine beschämende Erinnerung an die Schuld, welche die armen Indianer auch von uns Lutheranern zu fordern haben; und außerdem nöthigt uns die berechtigte Aussicht auf die zu erwartende Auswanderung der Deutschen nach Oregon zu einer Mission dahin. Wer hätte gedacht, daß hier im fernen Westen in so kurzer Zeit sich eine so bedeutende Zahl von deutschen ev.-lutherischen Gemeinden bilden würde? Dürfen wir demnach nicht erwarten, daß der Strom der deutschen Auswanderung sich noch weiter westwärts ergießen wird? Wie viele Deutsche sind vielleicht schon in Oregon? Ihnen sowohl, unsern Glaubensgenossen, als den Indianern das Wort des Lebens zu bringen, ist unsere heiligste Pflicht.

Mögen sich daher Männer und Jünglinge um unser reines Bekenntniß schaaren, und unter Leitung eines beglaubigten Missionärs nach Oregon gehen, um dort das Reich Gottes auszubreiten.

Allen Lutheranern sei die Sache unserer Mission zum Gebet, zur Berathung und Ausführung herzlich empfohlen.

Wer genauere Nachrichten über den Zustand der Indianer in Oregon besitzt, wird gebeten, dieselben im Lutheraner mitzutheilen.

Hermann Fick.

Nach Oregon!

Ziehet hin, ihr schnellen Boten,
Ziehet hin nach Oregon,
Und erweckt die geistlich Todten
Mit des Wortes mächt'gem Ton.
Ziehet hin, ihr theuren Brüder,
Ferne bis ans stille Meer;
Stürzt die stummen Götzen nieder
Und verkündigt Christi Ehr'.

Ach! erbarmet euch der Heiden,
Lindert ihre bittre Qual;
Denn der Jammer, den sie leiden,
Er ist ohne Maaß und Zahl.
Ohne Trost dahin gegeben,
Ohne Hoffnung, ohne Licht,
Ohne Gott und ohne Leben
Kennen sie den Frieden nicht.

JEsu, der du aufgegangen,
Aller Heiden Trost und Stern,
Laß zu deinem Licht gelangen
Alle Heiden nah und fern.
Gnadensonne, leuchte, glänze!
Strecke aus dein Strahlenschwert,
Daß bis an die fernste Grenze
Alles sich zu dir bekehrt.

Rüstet euch, ihr heilgen Schaaren,
Freudig zu des HErren Krieg;
Trotzet fröhlich den Gefahren,
Denn des HErren ist der Sieg.
Der durch Meere Bahn gebrochen,
Der der Stürme Toben stillt,
Hat euch seinen Schutz versprochen,
Ist der Seinen Schirm und Schild.

Freuet euch, ihr fernen Lande,
Und ihr Meere, jauchzt, lobsingt!
Da zu eurem fernen Strande
Gottes Reich voll Gnade dringt.
Ja! Gott wird es bald vollenden,
Was er heilig zugesagt;
Seine Boten wird er senden,
Daß euch bald der Morgen tagt.

So zieht hin, ihr theuren Brüder,
Ferne bis ans stille Meer;
Stürzt die stummen Götzen nieder
Und verkündigt Christi Ehr'.
Wecket auf die geistlich Todten
Mit des Wortes mächt'gem Ton;
Ziehet hin, ihr schnellen Boten,
Ziehet hin nach Oregon.

H. Fick.

"THE MISSIONARY."

Dies ist der Titel eines neuen lutherischen Missionsblattes in englischer Sprache, wovon die erste als Probenummer uns vorliegt. Dasselbe, in einer nur um Weniges kleinern Form als der „Lutheraner", soll von nun an allmonatlich herauskommen; die nächste Nummer zu Ende Februar, vorausgesetzt, daß sich bis dahin so viele baarzahlende Subscribenten finden, als zur Bestreitung der nöthigen Kosten erforderlich sind. Der Preis ist 50 Cents für den Jahrgang in Vorausbezahlung; Herausgeber ist Herr Pastor W. A. Passavant in Pittsburg, Pa., an welchen alle den "Missionary" betreffende Briefe zu adressiren sind. Was den Charakter des Blattes betrifft, so schreibt Herr Passavant selbst unter anderen: „Dies Blatt, wie sein Name anzeigt, wird sich nach seinem Charakter mit Angelegenheiten der Mission beschäftigen. Es wird daher den bestehenden, allgemeinen Interessen gewidmeten, Zeitschriften nicht in den Weg treten. Der Plan ist kürzlich dieser: Das Feld ist die Welt. Derjenige Theil derselben, welcher von der lutherischen Kirche eingenommen worden ist, und diejenigen Theile, welche noch nicht von andern christlichen Kirchen besetzt worden sind, werden das Feld unserer besondern Beobachtungen bilden." Der Inhalt des Blattes wird drei Gebiete umfassen, 1. die „innere Mission", das heißt, was in der Kirche selbst geschieht und geschehen sollte zu ihrer Erbauung in jeder Beziehung; 2. die „einheimische Mission" (Home Mission), das heißt, was zur Versorgung Derjenigen mit dem Evangelio geschieht, welche hier in Amerika der geistlichen Pflege entbehren; und 3. die „ausländische Mission"; in diesem Capitel werden zuerst die officiellen Berichte der amerikanisch-lutherischen Missionare in Indien vorkommen. Herr P. erklärt, der "Missionary" sei Organ „weder einer Synode, noch einer Parthei, noch einer Gesellschaft"; möge er der Kirche redlich dienen, zu welcher er sich bekennt, nemlich der lutherischen, so wird er keiner menschlichen Parthei, sondern der Gemeinde dienen, die Christus selbst gestiftet hat, die über den ganzen Erdboden verbreitet ist und unter allen Namen verborgen liegt und sich durch alle Jahrhunderte hindurch zu nichts bekannt hat, als zu dem reinen und lauteren Worte ihres HErrn; welchem sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Und was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan."
Matth. 25, 40. 45.

Johannes Heß (gestorben 1547), der erste lutherische Prediger in Schlesien, konnte es nicht mehr ansehen, wie Bettler, Krüppel und Gebrechliche auf allen Gassen und vor allen Kirchen in Breslau lagen. Er that deßhalb verschiedene Male öffentliche Ermahnungen von der Kanzel an die Obrigkeit, allein man richtete keine Verpflegung der Armen in den Gemeinden ein. Da unterließ Heß etliche Sonntage hinter einander das Predigen. Das machte den Magistrat und die Gemeinde voll Nachdenken, da er sonst die Kanzel immer mit großer Freudigkeit bestieg. Man entschloß sich endlich, ihn um die Ursache zu fragen. Die Antwort war: „Mein HErr JEsus liegt in seinen Gliedern vor allen Kirchthüren. Ueber den mag ich nicht wegschreiten. Wird man Ihn nicht hinwegräumen, so will ich auch nicht predigen!" — Dieß Wort machte allgemein den tiefsten Eindruck. Sogleich wurden die Armenanstalten berathen, man wies die unbefugten Bettler zurecht, und brachte an einem Tage gegen 500 Personen in hierzu eingerichteten Spitälern unter.

Der Apologet

leugnet in seiner letzten Nummer (474) die Thatsache, die wir im Lutheraner Jahrg. IV, Nr. 1. Seite 2, Anmerkung, berichtet haben, daß nemlich ein Mann vor uns selbst ausgesagt habe, auf einer methodistischen Camp-Meeting um seinen Gnadenstand schändlich betrogen worden zu sein. Der Apologet leugnet dies um so unverschämter, da der unglückliche, in seinem Glauben irre gemachte Mann, von dem wir berichteten (ein vormaliger Reformirter aus dem Lippeschen), sich dennoch endlich in die Schlingen des Methodismus hat ziehen lassen, und nun aussagt, daß er „sich nichts Zusammenhängendes" von dem mit uns geführten Gespräche „zu erinnern wisse". Wir haben hierauf nichts zu antworten, als daß Leugnen nicht Sich reinigen heißt, daß die Gefangennehmung jenes Unglücklichen es nur dokumentirt, wie die Irrthümer der Methodisten wirklich kräftige seien 2 Thess. 2, 11., daß alles, was wir geschrieben haben, vollkommen mit der vor uns gethanen Aussage übereinstimme, und endlich, daß wir noch vieles, was in dieser Sache die Methodisten beschwert, verschwiegen haben. Herr Friedrich Schneller dahier (kein Glied unserer Gemeinde), der zugegen war, ist unser Zeuge. — Wir müssen übrigens gestehen, es ekelt uns, mit den Herren Methodisten ferner zu controvertiren, nachdem wir solche Erfahrungen von

*) Der "Herald of Religious Liberty" schreibt in der Nummer vom 25. November vorigen Jahres: „Sie (die Jesuiten) sind über die Felsengebirge gegangen und haben ihre Kirchen und Institute in Oregon gepflanzt. In Oregon haben sie gegen 30 Missionäre; 1500 Römisch-Katholische sind von Canada abgegangen, um mit ihnen zu wirken. Sie haben da ein College und zwei Academien. Sie haben 14 Kirchen; 6000 Indianer haben bereits dem Pabst Treue geschworen. Die Gesellschaft zur Fortpflanzung des (römischen) Glaubens hat während des letzten Jahres gegen $20,000 zur Unterstützung der Jesuiten in Oregon verwendet." — Dieses höret, Lutheraner! — und wie? — Ihr wollet die Hände in den Schooß legen? — A. d. R.

ihrer Gesinnung gemacht haben, wie die sind, von denen wir zum Theil jüngst im Lutheraner geschrieben haben.

Menschenvergötterung.

Als Franklin in der Eigenschaft eines amerikanischen Gesandten mit seinem Enkel nach Frankreich zu dem berüchtigten Gottes- und Christus-Lästerer Voltaire kam, rief er dem Knaben zu: „Mein Sohn, falle auf die Knie vor diesem großen Mann!" und Voltaire segnete den Knaben mit den Worten: „Gott und Freiheit!"

☞ Soeben vor Schluß dieser Nummer erfahren wir aus einem Briefe Herrn Ludwigs, daß auch Meurer's Life of M. Luther bereits zum Theil gesetzt ist und, so Gott will, Ende März zu haben sein wird. Zugleich erhielten wir die Meldung, daß Herr P. Brohm in New York eine Parthie der Meurer'schen Biographie Luthers in deutscher Sprache (Siehe: Lutheraner III, 7, 52.) erhalten hat und daß dieselbe auch von ihm bezogen werden kann. — Mit Bedauern erfahren wir, daß die Zahl derer, welche bis Dato auf das Concordienbuch subscribirt haben, sich erst auf 281 beläuft. Wahrhaftig ein betrübtes Zeugniß von dem Glauben und Eifer vieler hiesigen lutherischen Prediger! — Im Innern Wohnende sind ersucht, Herrn Ludwig zu melden, welches der sicherste Weg zur Uebersendung der Bücher sei.

„Der Lutherische Botschafter."

Soeben haben wir die erste Nummer dieses von uns bereits im „Lutheraner" (Jahrg. 3, Nr. 16.) angekündigten Blattes erhalten. Dasselbe wird von nun an regelmäßig zu Anfang jedes Monats erscheinen. Herausgeber ist Herr Professor A. B. Bierdemann, A.M.; Ph. D. in Jefferson, Harrison Co., Ohio; Verleger ist Herr P. J. J. Fast, Canton, Stark Co., O., an welchen letzteren alle den „Lutherischen Botschafter" betreffenden Geschäftsbriefe, Bestellungen 2c. zu richten sind. Der Preis ist 50 Cents für den Jahrgang. Das Blatt ist um die Hälfte größer ausgefallen, als im Prospektus versprochen worden war, ohne daß der Preis erhöht worden ist; die äußere Ausstattung ist überhaupt sehr empfehlend.

Obgleich wir uns nun der Hoffnung innig freuen, daß wir mit dem lieben Herrn Herausgeber fort und fort in dem besten Vernehmen stehen und an demselben einen rüstigen und eifrigen Gehülfen in unserer Arbeit für die Erbauung unserer Kirche auf dem Grunde der Wahrheit und für deren Ausbreitung erhalten werden, so können wir doch nicht umhin, uns eine berichtigende Bemerkung in Betreff einer Aeußerung des lieben „Botschafters" zu erlauben. Herr Prof. Bierdemann gibt nemlich zwar in der ersten Nummer des Botschafters unserem Lutheraner das Zeugniß, daß derselbe ein „orthodox lutherisches Blatt" sei, welches er „hoch schätze", er setzt jedoch hinzu:

„In der ersten Nummer des vierten Jahrgangs (des Lutheraner) versichert der Herausgeber, daß das Blatt den von ihm bis jetzt behaupteten Charakter auch ferner behaupten werde, und daß dieß ein polemischer, das heißt, angreifender sei. Diese Erklärung des Herausgebers thut uns leid. Nicht aber, weil wir gleichgültig seien, ob die Lehre der Kirche rein und wahr ist oder nicht; sondern weil wir überzeugt sind, daß der Hauptzweck unserer Thätigkeit die Besserung des Herzens sein sollte."

Hierauf bemerken wir zweierlei; erstlich, daß wir unter dem, von uns zugestandenen „polemischen" Charakter des Lutheraner nicht jene Richtung verstehen, nach welcher man immer die „angreifende" Partei ist. Wie es im Staate nicht nur Angriffs-, sondern auch Vertheidigungskriege gibt, so gehört auch zur geistlichen oder kirchlichen Polemik (Kriegsführung) vor allem die Vertheidigung der Wahrheit, und wir dürfen wohl unsere Leser zu Zeugen auffordern, daß wir fast immer die Defensive ergriffen, nemlich immer nur die von Andern gemachten Angriffe auf die Wahrheit unserer Kirchenlehre zurückgeschlagen haben und nur dann auch offensiv (angreifend) verfahren sind, wo wir fürchteten, daß ein Irrthum, der unter den Secten im Schwange ging, auch unter den Lutheranern als Wahrheit sich einschleichen möchte, so daß also auch unsere Angriffe eigentlich immer nur Vertheidigungsmaßregeln gewesen sind.

Zu der Erklärung endlich, „daß der Hauptzweck unserer Thätigkeit die Besserung des Herzens sein sollte", bemerken wir, daß hier Zweck und Mittel verwechselt wird. Auch wir haben bei allem, was wir schreiben, die Herzensbesserung unserer Leser (zuerst freilich Gottes Ehre) zum Zweck, aber wir halten dafür, daß zu diesem Zweck, so weit eine Zeitschrift dafür mitarbeiten kann und soll, vor allem das Mittel der Polemik, das heißt, der Kampf für die Reinheit der Lehre nöthig sei, oder daß doch das Wehren mit dem Lehren, das Streiten mit dem Weiden Hand in Hand gehen sollte. Es wäre freilich auch uns angenehmer, wenn wir Arbeiter am geistlichen Kirchenbau ruhig nur die Kelle und nicht auch das Schwert führen müßten, aber so lange der Acker der Kirche die Welt ist (Matth. 13, 38.), und der Teufel der Gott und Fürst dieser Welt ist, so lange wird auch die Kirche eine streitende sein und von allen treuen Arbeitern an diesem heiligen Tempel wird es fort und fort heißen, wie von den Arbeitern am zweiten Tempel zu Jerusalem: „Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen." Nehem. 4, 17. Diejenigen Arbeiter, welche das nicht thun wollen, werden endlich sehen, wie ihnen die „Araber, und Ammoniter, und Asdoditer" ihre lange Arbeit unter viel Schweiß oft in wenig Tagen verdorben. (Vergl. Nehem. 4. ganz.)

Möge der von uns freundlichst gegrüßte liebe Botschafter diese unsere Aussprache nicht übel aufnehmen und dieselbe in ihm keine Mißstimmung gegen uns erwecken. Die Pflicht der Selbstvertheidigung hat uns dazu genöthigt.

(Eingesandt.)

☞ Im Jahre 1841 ist Dr. Luthers Auslegung der Epistel an die Galater in Philadelphia wieder aufgelegt worden. Ich habe das Buch an wenigstens 40—50 Stellen genau verglichen und einen durchaus unveränderten Abdruck der Walch'schen Ausgabe gefunden. Ich habe sonderlich diejenigen Stellen, in welchen eine Verfälschung oder wenigstens Weglassung zu vermuthen war, verglichen und nicht die mindeste Veränderung wahrgenommen. Ein einziger Uebelstand ist zu beklagen, indem eine Lebensbeschreibung Luthers vorangesetzt ist, welche außer vielen widrigen Phrasen eine durchaus falsche Ansicht von Luthers Verhältniß zu Zwingli und den Reformirten gibt. Doch wäre zu bedauern, wenn deshalb diese unvergleichliche Schrift Luthers denjenigen sollte verkümmert werden, welche vielleicht schon lange sich nach dem Besitz derselben gesehnt haben, zumal da die eignen ausführlichen Erklärungen Luthers über seinen Streit mit den Sacramentirern, wie sie sich in dieser Auslegung finden, eine genügende Widerlegung jener irrthümlichen Lebensbeschreibung liefern.

Das Buch kostet 2 Dollars und ist Herr Ludwig in New York erbötig, etwaige Aufträge zu besorgen. Th. Brohm.

Kirchliche Nachrichten.

Am 9. v. M., Dom. I. p. Epiph., wurde Herr Adolph Claus, welcher im theologischen Seminare zu Fort Wayne, Ind., seine letzte Ausbildung zum Dienst der Kirche erhielt, nachdem er von einer lutherischen Gemeinde in Noble Co., Ind., berufen worden war und bei der Synode von Missouri 2c. um ordentliche Einführung in sein Amt nachgesucht hatte, durch Herrn Dr. Sihler unter Assistenz des Herrn Pastor Jäbker von Adams Co., Ind., vor seiner Gemeinde ordinirt und in sein Amt eingewiesen.

Desgleichen ist am 30. dieses M., Dom. IV. p. Epiph., Herr Johann Georg Birkmann (aus demselben Seminare) zum Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde an der Ridge Prairie in Madison Co., Ill., welche ihn ordentlich berufen hatte, vor derselben durch die Pastoren Bünger von St. Louis und Lochner von Pleasant Ridge bei Edwardsville, Ill., im Auftrage des Präses der Synode von Missouri u. s. w. ordinirt worden. Des letzteren Adresse ist: Collinsville P. O., Madison Co., Ill.

Das Concordienbuch.

Mit dem Druck des Concordienbuchs wird Herr Ludwig in New York, wie er uns gemeldet, im März fertig sein. Alle diejenigen, welche auf dieses Buch subscribirt haben, werden daher ersucht, ihre Subscriptionsgelder an die betreffenden Agenten auszuzahlen, letztere, dieselben nebst Namenliste an Herrn Ludwig einzusenden.

Veränderte Adresse:

Rev'd. G. K. Schuster,
Brothersville P. O., Marshall County, Ohio.

Empfangen.

a) für die Mission am Flusse Cass, Mich.:

$4.00 von der lutherischen Gemeinde zu Danbury, Ottawa Co., Ohio, $2.00 von der luth. Gemeinde in Kosciusko Co., Ind., $5.50 von der luth. Gemeinde in Baltimore durch Herrn P. Wyneken.

b) in die Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von der lutherischen Gemeinde zn Altenburg, Perry Co., Mo.

c) für das Seminar in Altenburg:

75 Cts. von Herrn Jakob Horn, $1.60 von der lutherischen Gemeinde am Big Spring, Ill., $2.25 von der luth. Gemeinde in St. Clair Co., Ill., $8.00 von der luth. Gemeinde des Herrn P. Brohm in New York, $11.00 von der luth. Gemeinde des Herrn P. Wyneken in Baltimore.

d) für die Kirche in Palmyra:

$21.00 von der letztgenannten Gemeinde.

Bezahlt.

1. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. J. Drege, Hübner, Joh. Koch.

4. Jahrg. Die HH. J. Aichele, Blum, Bußmann, Jakob Beck, Ant. Bade, Heinr. Behl, P. Cronenwett, Fried. Dickmann, Adam Dielmann, Gottf. Ebert, Fritze, Georg Hoffner, Nicol. Helferich, Hübschmann, F. Jetting, J. Jung, P. Kunz, J. Konrad ($2.00), Louis, P. Meißner, Rebekka Moser, J. Nix, Pinkepank, Peter Rücker, Otto Rinkel, Schönell, Joh. Santschi, Frau Siegel, M. Schmidt, Fr. Trautmann, Volkert, Carl Wischmeier, Ant. Wischmeier, Ad. Wedemeier, H. Wingel, P. Wege ($19.60).

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 22. Februar 1848. | No. 13.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Predigt,

gehalten am 20. Sonntag nach Trinitatis 1847 in der lutherischen Dreieinigkeitskirche zu St. Louis, Mo.

J. N. J.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Indemselben, unserm theuren Heilande, herzlichgeliebte Zuhörer! „Meidet allen bösen Schein“, spricht St. Paulus im fünften Capitel seines ersten Briefes an die Thessalonicher. Diese Worte legen einem jeden Christen eine große wichtige Pflicht auf. Nach denselben soll er nicht nur das Böse meiden, sondern auch den Schein des Bösen. Es ist sonach nicht genug, daß ein Christ bei seinen Handlungen sich selbst nichts Böses bewußt sei, er ist schuldig, auch darauf zu sehen, daß durch seine Handlungen auch andere nicht veranlaßt werden, etwas Böses von ihm zu denken. Es ist nicht genug, daß ein Christ vor Gottes Augen recht wandele und sagen könne, Gott, der in das Herz sieht, weiß, daß ich es nicht böse meine, ein Christ soll auch vor den Augen der Menschen untadelhaft wandeln: Auch derjenige sündigt daher wider Gott, welcher etwas thut, was Gott zwar nicht ausdrücklich verboten hat, wodurch er aber seinem Nächsten zum Anstoß und Aergerniß wird. Nach diesem Gesetz der Liebe handelte selbst Christus, der doch über allen Verdacht der Menschen unendlich erhaben war. Einstmals bewies er zwar erst, daß er und seine Jünger nicht schuldig seien den Zinsgroschen zu geben, aber — setzt er gegen Petrus hinzu: „Auf daß wir sie nicht ärgern, — so nimm denselben, und gib ihn für mich und Dich.“ So folgte denn hierin auch ein Paulus seinem HErrn und Meister, und spricht zu denen, die die heidnischen Opfermahlzeiten besucht hatten: „Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommet nicht alles. Seid nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes. Darum, so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte. So aber dein Bruder über deiner Speise betrübet wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe.“

O wie viele mag es hiernach geben, die nicht nach der Liebe wandeln! Wie viele fragen nur nach ihrer Freiheit, aber nicht darnach, ob sie nicht vielleicht durch den Gebrauch derselben ihrem Nächsten zum Anstoß und Aergerniß werden! Laßt uns daher alle des Apostels Ermahnung wohl merken: „Meidet allen bösen Schein.“

So theuer aber, meine Lieben, diese Pflicht ist, so ist jedoch hingegen auch das eine wichtige Christenpflicht, den bösen Schein, den ein anderer gibt, nicht sogleich bös auszulegen, sondern ihn zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden und alles zum Besten zu kehren, und nicht eher den Stab zu brechen, als bis man alles wohl erkundet hat und dazu gezwungen und gedrungen ist. Es geschieht nemlich nicht selten, daß auch auf den besten Christen ein böser Schein fällt, entweder ohne alle seine Schuld, oder weil auch ein guter Christ zu Zeiten aus Schwachheit unvorsichtig wandelt. Darum ruft uns Christus in jenem Evangelio zu: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?“ Dieses Wort wiederholt daher auch St. Paulus und spricht: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem HErrn. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben. Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten.“

O wie viele Kränkungen, wie viele Seufzer, wie viele Unruhe, wie vielen Zank und Streit würde man sich ersparen, wie viele Sünden der Lieblosigkeit, des Afterredens und der Verleumdung würden in einer Gemeinde weniger und wie viel erbaulicher, lieblicher und lockender würde die christliche Gemeinschaft überhaupt sein, wenn jeder immer an jene Worte Christi und Pauli und an den Ausspruch des Propheten Sacharia dächte: „Denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen“! Sagt selbst, thut es uns nicht auch wohl, wenn wir einen bösen Schein gegeben haben, und wir hören, daß andere es auf das mildeste auslegen und uns gegen Splitterrichter entschuldigen und vertheidigen? Gewiß! Wohlan, was wir wollen, daß uns die Leute thun sollen, das laßt uns ihnen auch thun.

Doch, meine Lieben, wie es Christen gibt, die einen bösen Schein geben und doch wahre Christen sind, so gibt es hingegen noch mehr Christen, die zwar einen guten Schein haben, und doch Unchristen; und das sind die Scheinchristen, von welchen St. Paulus schreibt: „Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.“ Von solchen Scheinchristen ist in unserem heutigen Evangelio die Rede; laßt mich jetzt zu unser aller Prüfung und Warnung das Bild derselben aus Gottes Wort entwerfen.

Text: Matth. 22, 1—14.

In dem verlesenen Texte vergleicht Christus sein Gnadenreich auf Erden mit einem Hochzeitsmahle und das Evangelium von seiner Gnade mit der Einladung dazu. Das Ganze zerfällt in zwei Theile. In dem ersten Theile zeigt Christus mit seinem Gleichnisse, wie die meisten Juden das Evangelium, das ihnen schon durch die Propheten verkündigt worden sei, verachtet haben und wie sie, nachdem er, der Sohn Gottes selbst, gekommen sei, ihn endlich gar tödten werden. Im zweiten Theile zeigt nun Christus, wie Gott, nach Bestrafung der Juden, die Heiden in sein Gnadenreich berufen lassen werde und wie zwar eine große Menge Heiden der Einladung des Evangeliums folgen und sich äußerlich zum Christenthum bekehren, aber unter den Guten auch viele Böse sich einfinden würden. Die Bösen vergleicht er nemlich mit einem Gast, der zwar bei der Hochzeit erscheine, aber ohne ein hochzeitliches Kleid. Hiermit stellt Christus niemand anderen dar, als die Scheinchristen. Laßt mich daher heute bei dem uns zunächst angehenden zweiten Theile des Evangeliums stehen bleiben und euch jetzt vorstellen:

Den Scheinchristen;

1. will ich euch zu eurer Prüfung das Bild eines Scheinchristen in diesem Leben entwerfen, und

2. euch zu eurer Warnung auch sein Schicksal in jener Welt vor Augen stellen.

Gott, wir wissen, daß Du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm, darum bitten wir Dich, behüte uns, daß unser keiner mit bloßem Scheine des Glaubens und Christenthums sich betrüge. Gib uns selbst zu erkennen, wie wir sind und wie wir mit Dir stehen, damit Du uns nicht einst, wenn wir vor Deinem Angesichte erscheinen, als unnütze Knechte von Dir weisen müssest, sondern daß wir Dir hier von ganzem Herzen dienen und einst von Dir als die Deinigen erkannt und selig werden. Erhöre uns, Du treuer Gott, um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes willen. Amen.

1.

Soll ich euch, meine Lieben, das Bild eines Scheinchristen entwerfen, so muß ich euch zweierlei zeigen, erstlich den christlichen Schein, den ein solcher Mensch hat, und zweitens, was ihm, um ein Christ zu sein, fehle, also mit einem Worte erstens sein Aeußeres und zweitens sein Inneres.

Was nun das Erste betrifft, so beschreibt Christus den Scheinchristen in dem in unserm Evangelio enthaltenen Gleichnisse als einen solchen, welcher die Einladung zur Hochzeit angenommen und ihr Folge geleistet hat, der in den Hochzeitssaal eingegangen ist, sich unter die festlich geschmückten Gäste gemischt und sich mit an die Tafel gesetzt hat, der nun mit ißt und trinkt, und sich gänzlich wie die andern Hochzeitsgäste geberdet. Hiermit gibt uns Christus selbst in wenig Worten das vollständige Bild eines Scheinchristen nach seiner äußeren Gestalt.

Hieraus sehen wir: ein Scheinchrist ist also nicht derjenige, der in offenbarem Unglauben oder in offenbaren Sünden lebt. Nein, wer nicht einmal an das Wort Christi und seiner heiligen Propheten und Apostel und überhaupt nicht an das heilige Bibelbuch glaubt, dasselbe nicht für Gottes Wort und Christum nicht für Gottes Sohn hält; daher die Gnadenmittel verachtet, nicht zur Kirche und zur Feier des heiligen Abendmahls kommt, sich des Betens schämet, Christum vor der Welt verleugnet, sich von den Christen absondert und sich zu den Spöttern hält; oder wer in Fluchen und Schwören, oder in ungebändigtem Zorn, in Unversöhnlichkeit, Feindschaft und Rachsucht, oder in unzüchtigen Worten und Geberden und in Trunkenheit und Völlerei, oder in Betrug, Wucher und offenbarem Geiz, oder in Lügen und Verleumdung anderer und in Prahlerei und Selbstlob, und dergleichen, lebt und alle Lust und Eitelkeit der Welt offenbar mitmacht: ein solcher gehört nicht zu den Scheinchristen, sondern zu den Unchristen, nicht zu den Heuchlern, sondern zu den Gottlosen, nicht zu den falschen Brüdern, sondern zu den offenbar Abgefallenen, nicht zu dem leicht täuschenden Unkraut unter dem Waizen auf dem Acker Gottes, sondern zu den Dornen und Disteln.

Der Scheinchrist hat vielmehr, wie uns Christus im Evangelio sagt, die Einladung zur himmlischen Hochzeit auch angenommen und ihr Folge geleistet; er ist also auch ein getaufter Christ und rühmt sich seiner Taufe, er hört auf das Wort Gottes, und bekennet, daß er daran glaube, und daß er Christum für den Sohn Gottes halte, der gekommen sei, ein Himmelreich auf Erden zu stiften. Der Scheinchrist ist, wie Christus ferner sagt, auch in den Hochzeitssaal eingegangen; das heißt, er hat sich auch zu der rechten Kirche gewendet, hält es mit ihr, bekennt sich zu ihr, nimmt die reine Lehre an, hat vielleicht eine sehr gute Erkenntniß von derselben und vertheidigt sie wohl auch mit großem Ernst und Eifer. Der Scheinchrist hat sich ferner, wie Christus sagt, unter die festlich geschmückten Gäste gemischt; das heißt, er hält sich nicht mehr zur Welt, sondern hält Freundschaft und Gemeinschaft mit wahren gläubigen Christen, unterredet sich mit ihnen gern über geistliche Gegenstände, besucht sie und ladet sie zu sich ein. Der Scheinchrist hat sich ferner, wie Christus sagt, mit an die Tafel gesetzt und ißt und trinkt mit; das heißt, er gebraucht die Gnadenmittel, wie die wahren Christen, genießt fleißig das Brod des Lebens, hört nemlich fleißig Gottes Wort, und erscheint oft am Tische des HErrn, treibt auch wohl Gottes Wort mit den Seinigen und lies't eifrig in der Schrift und andern gottseligen Büchern. Der Scheinchrist geberdet sich endlich, wie Christus sagt, wie die andern Hochzeitsgäste; das heißt, er lebt äußerlich, wie fromme Christen zu leben pflegen; man kann ihm keine offenbaren Sünden vorwerfen; er lebt ehrbar; seine Reden sind christlich und verrathen keine Hoffart; seine Geberden sind anständig und zeigen Bescheidenheit; seine Werke sind löblich; er eifert gegen das Unrecht; er ist freigebig, dienstfertig und nimmt sich des allgemeinen Besten, wie es Christen geziemt, an; er gibt jedem das Seine und ist kein loser Schuldner; er ist mäßig; er ist fleißig in seiner Arbeit; er zeigt sich versöhnlich gegen seine Beleidiger und läßt sich, wo er eines Fehlers überwiesen wird, strafen. Worin besteht also die äußerliche Gestalt eines Scheinchristen? Es ist mit kurzen Worten die Gestalt eines rechtschaffenen frommen Christen.

Aber wie? sollte es möglich sein, so christlich zu leben, und doch nur ein Scheinchrist zu sein? — Ists nicht erschrecklich, daß ein Mensch trotz eines solchen rühmlichen Wandels verloren gehen soll? Denn werden selbst viele, die so christlich leben, nicht selig, welche Hoffnung können sich dann die machen, die es noch nicht einmal so weit gebracht haben? Wer kann dann noch selig werden? — So schrecklich diese Wahrheit ist, so ist sie doch eben Wahrheit, denn Christus setzt deutlich hinzu: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

Was ist es nun, was allen Scheinchristen fehlt, daß sie bei allem ihrem christlichen, ehrbaren Leben, ihren guten Werken, ihren gottseligen Uebungen und ihrem thätigen Eifer doch keine wahren Christen sind? — Christus sagt, es fehle ihnen das „hochzeitliche Kleid“. Was mag Christus hiermit meinen? Um Christi Meinung gewiß zu treffen, müssen wir die heilige Schrift selbst zu Rathe ziehen und dürfen nicht nach unseren eigenen Gedanken gehen. Die heilige Schrift redet aber auch an anderen Stellen nicht selten von gewissen Kleidern, deren ein Mensch bedarf, wenn er selig werden soll. Unter anderen läßt Christus dem Bischof zu Laodicäa sagen: „Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße.“ Dahin geht, was von der Kirche Christi geschrieben steht im 19ten Capitel der Offenbarung St. Johannis, woselbst es heißt: „Und es ward ihr gegeben, sich anzuthun mit reiner schöner Seide“; zur Erklärung aber wird hinzugesetzt: „Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“ Daher spricht auch Jesaias: „Der HErr hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet.“ Am allerdeutlichsten aber wird die Meinung Christi durch den Ausspruch St. Pauli im Briefe an die Galater: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen“, oder, wie er an die Römer schreibt: „Ziehet an den HErrn JEsum Christum.“

Hieraus ist klar, wenn Christus den Scheinchristen als einen Hochzeitsgast ohne ein hochzeitliches Kleid darstellt, so will er sagen: ein Scheinchrist ist ein Mensch, der bei allem seinem herrlichen äußerlichen christlichen Schein doch den wahren Glauben, durch welchen die wahren Christen Christum und seine Gerechtigkeit wie ein Kleid anziehen, noch nicht in seinem Herzen trägt. Der Scheinchrist glänzt wohl äußerlich vor Menschen durch sein scheinbar christliches Leben, aber vor Gottes allsehenden Augen hat sein Leben eine Gestalt, die ihm nicht gefallen kann, denn, sagt die Schrift, „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Der Scheinchrist ist wohl reich an sogenannten guten Werken, aber weil dieselben nicht aus der guten Quelle eines durch den wahren Glauben gereinigten Herzens fließen, so sind sie vor Gott nichts Besseres, als Sünden, denn, sagt die Schrift, „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde“. Der Scheinchrist redet wohl schön von Christo, aber Christus ist nur auf seiner Zunge, nicht im Herzen. Der Scheinchrist trägt wohl den Namen eines Christen, aber er ist nicht, was der Name sagt, denn ein Christ heißt auf deutsch ein Gesalbter, nemlich mit dem Heiligen Geist, und dieser wohnt nicht in seiner Seele. Der Scheinchrist ist wohl durch sein rechtgläubiges Mundbekenntniß ein Rebe am Weinstock Christo, aber ein dürrer Rebe. Der Scheinchrist bringt auch wohl schön aussehende Früchte eines ehrbaren Wandels, aber die Früchte sind innerlich faul, denn er selbst ist noch ein wilder fauler Baum; der noch nicht auf den Baum des Lebens, auf Christum gepflanzt ist. Der Scheinchrist hat wohl auch eine Decke über seinen Sünden, aber es sind das die Feigenblätter seiner Einbildung, aber nicht das Kleid, welches gesponnen ist von der Wolle des Lammes Gottes, das der Welt Sünden trägt. Der Scheinchrist ist ein Grab, das äußerlich lieblich aussieht, aber im Innern ist noch der Moder des geistlichen Todes; er ist dem Bilde eines Christen gleich, das zwar große Aehnlichkeit, aber kein Wesen noch Leben hat. Der Scheinchrist ist daher wohl in der Kirche, aber nicht von der

Kirche, das heißt, er gehört nicht zur Kirche, er ist kein lebendiger Stein dieses geistlichen Baues, kein lebendiges Glied dieses geistlichen Leibes.

Ein solcher Scheinchrist war Judas. Er that alles, was die anderen Jünger thaten, aber in seinem Herzen war kein Glaube; darin herrschte der Geiz. Ein solcher Scheinchrist war auch Simon, der vormalige Zauberer; er bekannte den Glauben an Christum wohl mit dem Munde, und ließ sich taufen; aber in seinem Herzen herrschte der Stolz und die Hoffart. Ein solcher Scheinchrist war endlich auch der Bischof von Sardes; er zeigte sich lebendig in vielen christlichen Werken; aber er hatte, wie Christus sagt, mit vielen Gliedern seiner Gemeinde „seine Kleider besudelt", d. h. er hatte durch Sünden wider das Gewissen den lebendigen Glauben aus dem Herzen verloren und somit das weiße Kleid der Gerechtigkeit und Unschuld Christi eingebüßt; daher läßt ihm Christus sagen: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt."

Wie viele auch unter uns Scheinchristen sind, die zwar die äußerliche Gestalt der Christen haben, aber ohne den lebendigen Glauben, ohne den Geist, ohne das innere Leben der Christen sind, das ist Gott allein bekannt; denn die offenbar Gottlosen können wir Menschen wohl von den Frommen unterscheiden, aber nicht die Scheinchristen von den wahren Christen. Sie sind das Unkraut auf dem Acker der Kirche, das wir nicht ausjäten, sondern wachsen lassen sollen bis auf den Tag der Ernte. Sie sind die Hochzeitsgäste, welche mit den Christen hier zu Tische sitzen, bis endlich der König, der die Hochzeit bereitet hat, selbst kommen wird. Was dann geschehen wird, das laßt mich euch nun zweitens zeigen, laßt mich euch nemlich nun zu eurer Warnung auch das Schicksal des Scheinchristen in jener Welt vor Augen stellen.

2.

Wir folgen hierbei den Worten Christi in unserem Evangelio. Darin heißt es aber weiter also: „Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen." Hiernach gibt es also einen Tag, an welchem Gott, der das Hochzeitsfest seiner Gnade auf Erden gestiftet hat, eine Besichtigung aller Gäste vornehmen wird. Es wird also nicht immer so bleiben, wie es jetzt ist. Jetzt hält Gott noch keine Musterung, er läßt es geschehen, daß in seiner Kirche Tausende sich unter die Christen mischen, die für Christen gehalten werden, und die es doch nicht sind; Gott offenbaret den Scheinchristen noch nicht; er läßt ihm dieselbe Ehre wie dem wahren, er läßt ihm dieselbe Taufe ertheilen, dasselbe Wort der Gnade predigen, dieselbe Absolution sprechen und denselben Leib und dasselbe Blut seines Sohnes im heiligen Abendmahle reichen. Er macht keinen Unterschied, sondern läßt Christen und Scheinchristen dahingehen, wie Waizen und Unkraut mit einander auf Einem Felde wachsen, von Einer Sonne beschienen, von Einem Regen und Thau gefeuchtet und von Einem Zaun geschützt. Es scheint daher, als wisse es Gott selbst nicht, oder als achte er es doch nicht, daß manche darunter sind, „die wohl andere Werke haben, als die offenbar Ungläubigen, aber kein anderes Herz; es scheint daher, als würden einst alle, die sich christlich verhalten und hier zusammen leben, auch einst dort zusammen zu Tische sitzen an der Hochzeitstafel des ewigen Lebens. Aber so scheints nur. Es kommt ein Tag, da wird der König des Himmels alle, die sich bei ihm als „Gäste" eingefunden haben, „besehen". Wie? sollte ihm, der Augen hat, wie Feuerflammen, dann etwas entgehen?

Laßt uns weiter hören. Christus spricht nemlich ferner: „Und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an." Hier hören wir's. Dem Auge Gottes wird dann nichts entgehen. Was kein Mensch auf Erden sehen konnte, das wird Gott augenblicklich entdecken. Das christliche Leben, was ein Scheinchrist geführt hat, wird dann wie ein schmutziges, zerrissenes Kleid erscheinen, das seine nackte sündhafte Seele nicht bedecken kann. Was dann auch die Scheinchristen vornehmen mögen, in der ganzen jenseitigen Welt wird es keinen Winkel geben, in welchem sie sich vor Gottes Auge verstecken, keinen Berg und keinen Hügel, mit welchem sie sich bedecken könnten. Vor Gott und allen Engeln und Auserwählten werden sie dann dastehen in der ganzen Schande ihrer Blöße.

Was wird nun der Himmelskönig thun? Christus antwortet uns hierauf: „Und (er) sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" Ihr sehet, Gott wird einst die Scheinchristen auffordern, sich zu verantworten, warum sie trotz so vieler Predigten, die sie gehört, trotz so vieler Ermahnungen, Warnungen und Bestrafungen, die sie erhalten, trotz so vieler Züge und Erweckungen des Heiligen Geistes, die sie erfahren, und trotz der christlichen Gemeinschaft, in welcher sie gelebt haben, sich doch nie rechtschaffen und von Herzen bekehrt haben, doch zu keinem lebendigen Glauben und doch zu keinem neuen Herzen gekommen sind. Was werden aber dann die Scheinchristen antworten? — Christus sagt es uns — er spricht: — „Er aber verstummete." — Sie werden also keine Entschuldigung wissen. Ihr eignes Herz wird sie überzeugen, ihr eignes Gewissen sie verdammen, und sie werden fürchten, daß alle ihre rechtschaffenen Mitchristen, die dieselben Mittel, ja vielleicht weniger als sie, gehabt haben, wenn sie sich entschuldigen wollten, als Zeugen wider sie auftreten würden. Sie werden daher bald vor Scham erröthen, bald vor Schrecken erbleichen — zittern — beben und — „verstummen".

Wird es aber Gott etwa mit dieser verdienten Beschämung sein Bewenden haben lassen? Ach nein! Christus fährt vielmehr also fort: „Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." O furchtbares Urtheil! dann werden den Scheinchristen Hände und Füße gebunden; die Gnadenzeit, wo er noch Gutes thun und den Weg zum Himmel noch gehen kann, wird ihm also abgeschnitten. Er muß hinaus aus dem Himmel, wo Gott und das Lamm als die Sonne leuchtet; er muß hinaus in die ewige „Finsterniß", wo kein Licht des Trostes ihm wieder aufgeht, wo kein Lob Gottes mehr von seinen heuchlerischen Lippen gehört wird, sondern „Heulen und Zähnklappen", das heißt, unerträgliche glühende Hitze und zugleich unerträgliche schaurige Kälte wird ihn peinigen. Kein wahrer Christ, der ihn hier seinen Bruder nannte, wird dann um ihn sein; seine Gemeinschaft sind die Verdammten und die Geister der Hölle; — und das alles ohne Ende; kein Stern der Hoffnung einer einstigen Erlösung erleuchtet der Scheinchristen dunkle Nacht; sie wissen es, sie müssen ihre Qual tragen — nicht hundert, nicht tausend Jahre — nein! — von Ewigkeit zu Ewigkeit. — —

Was soll ich nun, nachdem ich mit euch jetzt vor Gottes Thron gestanden bin, seinem strengen Urtheilsspruch mit euch zugehört und der Vollstreckung desselben mit euch zugeschaut habe, was soll ich nun zum Schlusse sagen? — Ich rufe euch allen zu: Ach, meine lieben theuren Brüder und Schwestern, lasset uns hierbei um Gottes willen nicht an unseren Nachbar, nicht an den und jenen denken, den unser arges Herz vielleicht für einen Scheinchristen hält, sondern lasset uns alle an uns selbst denken. Lasset uns bedenken: mit Gott und unserer Seligkeit ist nicht zu scherzen! Lasset uns diese Warnung seines Wortes nicht in den Wind schlagen. Lasset uns selbst uns prüfen, ehe der HErr kommt, uns zu besehen. Lasset uns nicht zufrieden sein mit einem bloßen Scheinchristenthum, sondern uns dem HErrn darstellen, wie wir sind; lasset uns hier täglich als arme Sünder ihm zu den Füßen fallen, mit Ernst nach der Seligkeit trachten, von Herzen an Christum glauben, von Herzen Christo folgen, von Herzen ihm dienen; so wird er uns auch einst für die Seinigen erkennen, ja, wenn wir einst in die Ewigkeit eingehen, so wird man fragen: „Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie gekommen?" Und der HErr selbst wird antworten: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes." Amen. Amen.

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu verstehen?

(Fortsetzung.)

Wir haben es zwar in der letzten Nummer geleugnet und, wir meinen, auch begründet, daß man nicht so willkürlich verfahren und das Wörtchen „ist" für „bedeutet" nehmen könne; wir haben jedoch zugleich zugestanden, daß auch in der heiligen Schrift die Redefigur nicht selten angewendet werde, welche man gemeiniglich Tropus nennt, daß nemlich auch in der heiligen Schrift ein Wort nicht selten nicht in seiner eigentlichen und ursprünglichen, sondern in einer uneigent-

lichen, bildlichen und überhaupt in einer Bedeutung gebraucht werde, die es erst durch eine gewisse Vertauschung erhalten hat.

Hieraus werden nun vielleicht manche schließen, es sei hiernach von uns selbst zugestanden worden, daß also jedermann das Recht habe, auch die Worte „Leib und Blut" im heiligen Abendmahl als tropische Ausdrücke, das heißt, in einem uneigentlichen Sinne zu nehmen. Aber dies folgt keineswegs aus jenem Zugeständnisse. Damit ist keineswegs gesagt, daß man in der heiligen Schrift die Worte nehmen könne, wie man wolle, und daß es in der Willkür des Lesers stehe, ob er einem Worte in der Bibel seine eigentliche Bedeutung lassen, oder demselben irgend eine uneigentliche, figürliche Bedeutung geben wolle. Stünde das in dem Belieben des Lesers, dann wäre freilich eine Gewißheit des Glaubens unter den Christen unmöglich; die Bibel wäre dann ein Sandgrund, auf welchen niemand bauen könnte; keine Lehre wäre so unsinnig, die sich dann nicht aus der heiligen Schrift beweisen ließe. Ein Beispiel hierzu hat ein Pabst in einem an den Kaiser zu Constantinopel gerichteten Schreiben (Ex c. Solite, de majoritate) geliefert, darin es u. a. heißt: „Hast du nicht gelesen, daß Gott hat zwei große Lichter geschaffen, die Sonne (das ist, den Pabst), und den Mond (das ist, den Kaiser)? Wie weit nun die Sonne größer ist, denn der Mond, so weit übertrifft der Pabst den Kaiser." — Ist das nicht eine liebliche Exegese!? — Du siehst, lieber Leser, auf diesem Wege läßt sich selbst das antichristische Pabstthum aus der heiligen Schrift rechtfertigen; ja so läßt sich vermittelst der Schrift aus Ja — Nein, aus Schwarz — Weiß, aus dem Teufel — Gott machen.

Aber nein! wie es bestimmte Gesetze und Regeln gibt, nach welchen der wahre Sinn einer menschlichen Rede im Allgemeinen zu bestimmen ist, so gibt es auch bestimmte Gesetze und Regeln, nach denen sich ein Ausleger richten muß, wenn er insonderheit entscheiden will, ob in einer Stelle ein Wort eigentlich oder uneigentlich, in seiner ursprünglichen oder in einer tropischen Bedeutung zu nehmen sei. Denn ist es wohl zu glauben, daß ein vernünftiger Mensch sich anstatt des eigentlichen eines uneigentlichen Ausdrucks bedienen werde, wenn er nicht irgend einen Grund dazu hat? Gewiß nicht. Hieraus folgt aber nothwendig dieses: Wo kein Grund vorhanden ist, warum ein Ausleger der Schrift die eigentliche Bedeutung eines Wortes verlassen und dasselbe uneigentlich verstehen müsse, so ist das für einen Ausleger schon ein wichtiger Grund dafür, die eigentliche Bedeutung eines Wortes als die vom Heiligen Geiste beabsichtigte anzunehmen; lassen sich nun vollends im Gegentheil mancherlei Gründe nachweisen, die es widerrathen, von dem eigentlichen Sinne eines Wortes abzugehen, Gründe, die es darthun, daß der Verfasser in der Verbindung, in welcher das Wort steht, nothwendig der eigentlichen Redeweise sich habe bedienen müssen: dann ist es offenbar nicht nur höchst thöricht, sondern auch frevelhaft und gottlos, aus irgend einer unlauteren Nebenabsicht von dem eigentlichen Sinne des Wortes abzugehen. Ganz wahr schreibt daher Luther in seinem Buch „Von der babylonischen Gefängniß der Kirche" § 30: „Man soll dem göttlichen Worte keine Gewalt thun weder durch einen Menschen, noch durch einen Engel; sondern so viel nur möglich ist, sollen die Worte in dem allereinfältigsten Verstande behalten werden; und wo uns nicht ein offenbarer Umstand zwinget, sollen sie nicht außer dem eigentlichen Verstande (extra Grammaticam, steht in der lateinischen Ausgabe) genommen werden, damit man den Widersachern dadurch nicht Anlaß gebe, die ganze Schrift auszuspotten." Was Luther unter den „zwingenden Umständen" verstehe, von denen er hier redet, das zeigt er in seiner berühmten Schrift gegen Erasmus: „Daß der freie Wille nichts sei." Da schreibt er § 368 Folgendes: „Wir sollen vielmehr dafür halten, daß in irgend einer Stelle der Schrift weder eine Folge noch ein Tropus anzunehmen sei, wenn dies nicht die offenbaren Umstände der Worte oder die offenbare, gegen einen Glaubensartikel anstoßende Ungereimtheit der Sache nothwendig erfordert; sondern allenthalben soll man an der einfältigen und ursprünglichen und natürlichen Bedeutung der Worte, welche die Sprachlehre und der Sprachgebrauch gibt, wie Gott denselben geschaffen hat, fest halten. Denn wenn jedem erlaubt wäre, in der heiligen Schrift nach seinem Belieben Folgen und Tropen zu erdichten, was würde dann die Schrift anders sein, als ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt, oder ein wahrer Vertumnus, der alle Gestalten annimmt? Dann wird in Wahrheit nichts Gewisses angenommen und bewiesen werden können in irgend einem Artikel des Glaubens, womit man nicht seinen Spott treiben könnte, indem man spricht: es ist ein Tropus. Als das ärgste Gift ist daher vielmehr jeder Tropus zu meiden, zu dessen Annahme nicht die heilige Schrift selbst zwingt. Siehe, wie ist es jenem Origenes mit seinem Tropenmachen in Auslegung der heiligen Schrift ergangen; welche gute Gelegenheit gibt er dem Porphyrius damit, alles für Trug zu erklären, so daß selbst Hieronymus meint, daß diejenigen, welche den Origenes vertheidigen, wenig ausrichten! Was ist den Arianern mit ihrem Tropus widerfahren, nach welchem sie Christum zu einem bloßen Namengott machten? Was ist zu unserer Zeit jenen neuen Propheten geschehen in den Worten: Das ist mein Leib? wo der eine in dem Fürwort „Das", ein anderer in dem Zeitwort „ist", ein anderer in dem Nennwort „Leib" einen Tropus sucht? Ich habe die Beobachtung gemacht, daß alle Ketzereien und Irrthümer, die die Schrift betreffen, nicht, wie man fast in aller Welt sagt, aus der Einfachheit der Worte gekommen sind, sondern daher, daß man den einfachen Sinn der Worte hintan gesetzt und aus seinem eignen Kopfe Tropen und Folgen erdichtet hat." —

Hiernach liegt die Antwort auf die Frage nahe: Warum sind die Einsetzungsworte: **„Das ist mein Leib; das ist mein Blut"**, eigentlich zu nehmen? Darum nemlich:

I. Weil keine Ursache vorhanden ist, warum wir die eigentliche Bedeutung dieser Worte verlassen und dieselben uneigentlich nehmen müßten.

1.) Eine Ursache dafür wäre, wenn die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut" ganz gewöhnliche, sogleich jedermann erkennbare tropische Ausdrücke enthielten. Es gibt nemlich in allen Sprachen gewisse Ausdrücke, die ganz gewöhnlich in tropischer Bedeutung vorkommen oder die doch von jedermann sogleich als Tropen erkannt, verstanden und angenommen werden. Jeder Mensch erkennt z. B. sogleich, daß ein Schriftsteller bildlich rede, wenn er einem Gegenstande etwas demselben ganz Fremdartiges, etwa dem Geistigen etwas Körperliches und dem Körperlichen etwas Geistiges, dem Todten etwas Lebendiges u. s. w. zuschreibt; wenn er z. B. von dem Grund einer Behauptung, von einer lachenden Wiese, von einem kühnen Berge u. s. w. redet. Da nun Gott in der heiligen Schrift die menschliche Sprache zur Offenbarung seiner Geheimnisse gebraucht, wie sie alle Welt braucht; da Gott in der Bibel, was die äußere Form betrifft, wie ein Mensch redet (denn sonst wäre die Schrift auch keine Offenbarung für Menschen): so ist es gewiß, daß man die in der menschlichen Sprache sonst gangbaren bildlichen Ausdrücke, wenn sie in der heiligen Schrift vorkommen, auch da nicht eigentlich, sondern uneigentlich oder bildlich nehmen müsse. Wenn es z. B. heißt: „So oft ihr von diesem Kelche trinket" (1 Cor. 11, 26.), so ist ein zwingender Grund, das Wort „Kelch" uneigentlich zu nehmen, weil es in allen Sprachen ganz gewöhnlich ist (vermöge eines Tropus, den man die Synekdoche nennt), das Wort Kelch für das zu nehmen, was in dem Kelch enthalten ist; jeder Mensch erkennt dies sogleich für einen Tropus und versteht ihn. Derjenige würde daher gerade von dem Buchstaben der Schrift abgehen, welcher das Wort „Kelch" hier in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen wollte, denn die wahre Bedeutung dieses Wortes in Verbindung mit dem Worte „davon trinken" ist gar nicht ein Trinkgefäß, sondern das darin enthaltene Getränk. Ebenso leicht erkennt jedermann ferner, daß in folgenden Bibelstellen gewisse Ausdrücke uneigentlich zu nehmen seien: „Alle Bäume sollen mit den Händen klappen." Jes. 55, 13. „Meine Seele liegt im Staube." Psalm 119, 25. „Ihr pflüget Böses, und erntet Uebelthat, und esset Lügenfrüchte." Hos. 10, 13. „Höret doch, wie sein Donner zürnet." Hiob 37, 2. — Wir fragen nun, sind etwa auch die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", solche Ausdrücke, die jedermann, der die Sprache nur einigermaßen kennt, sogleich auf den ersten Anblick für bildliche Ausdrücke erkennt und annimmt? — Nichts weniger, denn dies. — Im Gegentheil kann nichts Seltsameres gedacht werden, als daß Christus von „seinem Leibe, der dahin gegeben, und von seinem Blute, das vergossen werde", reden, und damit etwas anderes meinen sollte, als seinen wahren, wirklichen Leib und sein wah-

res, wirkliches Blut. Die Worte sind offenbar so klar und so einfach, daß sie jedes Kind verstehen kann, und daß nur der, welcher anfängt, mit seiner stolzen Vernunft und mit seinem ungläubigen Herzen zu Rathe zu gehen, auf die Gedanken kommen kann, sie nicht in ihrer eigentlichen Bedeutung nehmen zu wollen. In den Worten selbst liegt nicht der allermindeste Grund dazu.

2.) Eine andere gegründete Ursache dafür, die fraglichen Einsetzungsworte uneigentlich zu nehmen, wäre, wenn dieselben an einer anderen Stelle der heiligen Schrift für bildlich erklärt und nach ihrem eigentlichen Verstande ausgelegt würden. Dies kommt in der heiligen Schrift nicht selten vor. Nicht nur wird von allen in der heiligen Schrift vorkommenden Parabeln (Gleichnißreden) ausdrücklich gesagt, daß es eben Parabeln seien und daß daher die darin vorkommenden Worte einen geheimen, uneigentlichen Sinn haben, wir finden auch nicht selten, daß einzelne bildliche Ausdrücke an anderen Stellen als solche bezeichnet und ausgelegt werden. Z. B. wird das Wort „Sauerteig" Matth. 16, 6. von Christo gebraucht; die Apostel verstehen dieses Wort erst eigentlich, aber bald darauf erfahren wir (Vers 12.), daß Christus damit uneigentlich geredet und die falsche „Lehre" der Pharisäer und Sadducäer verstanden habe. Ferner nach Joh. 2, 19. redete Christus einstmals von einem „Tempel", was die Juden auch eigentlich verstanden; der Evangelist aber sagt, Christus habe hier uneigentlich geredet und unter dem Tempel seinen „Leib" verstanden. Vers 21. Ferner spricht Christus Luc. 11, 20., daß er den Teufel durch „Gottes Finger" austreibe; dies wird durch Matth. 12, 28. erklärt, wo es heißt: „So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe" 2c. — Findet sich nun etwa auch eine solche Erklärung der Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", wie sie Marcus (14, 22. 24.) aufgezeichnet hat, in der Schrift eines anderen Evangelisten oder Apostels? — Keineswegs. — Weder Matthäus, noch Lucas, noch St. Paulus, welche ebenfalls die Einsetzung des heiligen Abendmahls berichten, geben auch nur die geringste Andeutung, daß jene Worte uneigentlich zu verstehen seien; keiner spricht: „Das ist ein Zeichen, ein Symbol, ein Siegel, ein Unterpfand, eine Erinnerung meines Leibes" 2c., sondern alle vier Berichterstatter reden mit Einer Stimme vom „Leibe und Blute" Christi selbst. Auch in einer Parallelstelle findet sich also nicht der mindeste Grund, jene Einsetzungsworte uneigentlich zu nehmen, ja, wir werden weiter unten hören, daß alle anderen auf das heilige Abendmahl bezüglichen Stellen des Neuen Testamentes nur dazu dienen, die eigentliche Bedeutung der Einsetzungsworte als die allein richtige unwidersprechliche zu erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Schlüsselgewalt, die Absolution und die Beichte.

(Aus der Harleß'schen Zeitschrift.)

(Fortsetzung.)

Wie so überaus gnädig ist doch der HErr, der, weil er die Kleingläubigkeit, die Blödigkeit, den Wankelmuth unseres natürlichen Sinnes kennt, uns nicht blos die vielen theuer verbürgten und beschworenen Verheißungen seines Wortes gegeben hat, um unsern Glauben zu stützen und zu stärken, sondern dazu auch noch die beiden heiligen Sacramente als zwei große eigenhändige, an den königlichen Freibrief seines Wortes gehängte Siegel, um der Vergebung unserer Sünden uns desto fester zu versichern. Aber nicht allein das, er hat auch das Amt der Schlüssel eingesetzt, und versiegelt uns seine Verheißung, seinen Gnadenwillen, seine Liebe durch den Mund seiner Knechte. Er hat viele Mittel geordnet, um unser Herz gewiß zu machen, daß wir durch den Glauben an Christum und sein Verdienst Vergebung der Sünden haben; eine redliche Seele, die in Geistesarmuth steht und nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, verachtet der keinen, sondern ruft dem HErrn dankend aus: Wir haben keinen Mangel an irgend einer Gabe (1 Cor. 1, 7.)! Nur ein hoffärtiger, auf falschen geistlichen Höhen einherfahrender Geist, der nicht gelernt oder verlernt hat, was tägliche Buße sei, wird über der innern Gnadenversicherung die Absolution verachten. Wo du nicht Vergebung im Wort suchest, sagt Luther aus eigener Erfahrung, so wirst du umsonst gen Himmel gaffen nach der Gnade, oder wie sie sagen, nach der innerlichen Vergebung. Der HErr, der das Amt der Schlüssel geordnet und zu Wort und Sacrament auch noch die Absolution als eine unversiegbare Trostquelle seiner Kirche hinzugethan hat, der kennt ja die Bedürfnisse der Seelen am besten, und daß die Absolution denselben entgegenkommt, hat durch unzählige Thatsachen durch alle Zeiten hindurch sich bewährt. Darum hat der HErr selbst durch seinen Geist unsere Kirche geleitet, daß sie, obschon sie die papistische Ohrenbeichte als eine Marterbank der Gewissen verwerfen mußte, um in der Freiheit zu bestehen, damit uns Christus befreit hat, doch die göttliche Berechtigung der Schlüsselgewalt, als des Mittelpunktes der Seelsorge, und die vor Gott und durch Gott gültige Kraft des Binde- und Löseschlüssels, fest auf dem Grunde des göttlichen Wortes beharrend, vollstimmig anerkennt. Auf dem Wege gründlicher Herzensbuße und tiefer Erkenntniß des menschlichen Verderbens hatten unsere ersten Bekenner erkannt, daß Herz und Gewissen, wenn sie durch das Gesetz Gottes zerschlagen sind und den Zorn Gottes fühlen, allein durch die Zusage göttlicher Gnade mittelst des Wortes und besonders auch mittelst des tröstlichen Wortes der Absolution aufgerichtet werden können. Der Glaube wird gestärkt durch die Predigt des Evangeliums, durch das Wort der Absolution, durch die Empfahung des Sacramentes, damit er in solchen Schrecken und Aengsten des Gewissens nicht untergehe — das ist die aus unsern Bekenntnißschriften allenthalben uns entgegenklingende Lehre. „Es scheinet nichts", schreibt Luther, „wenn ein betrübter Mensch von Sünden losgesprochen wird; aber wenn man's recht könnte ansehen, und ausstreichen beides das Amt und den Schatz, so da gegeben wird, so ist aller Könige und Kaiser Amt, Macht und alle Güter, so die Welt hat, dagegen ein lauter Nichts."

Die Schlüsselgewalt, welche der HErr dem Lehramte verliehen, ist aber keine richterliche, keine weltliche Gewalt, wozu sie in der römischen Kirche gemacht wird, sondern eine rein geistliche, auf den innern Menschen gerichtete. Denn geistliches und weltliches Regiment sind, wie unsere Bekenntnißschriften gegenüber der Vermischung beider in der römischen Kirche lehren, streng zu scheiden; die Obrigkeit führt das Schwert (Röm. 13, 4.), die Kirche hat kein anderes Zucht- und Vertheidigungsmittel, als das Wort Gottes. Wie Christus nicht in die Welt gesandt ist, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde Joh. 3, 17., so hat er auch seine Jünger nicht zu Richtern gesetzt, sondern zu Boten des Heils; nicht zu Herren über unsern Glauben, sondern zu Gehülfen unserer Freude (2 Cor. 1, 24.); sie sind des Bräutigams Freunde, die demselben gerne die Gemeine als eine makellose Jungfrau zuführen möchten; er hat ihnen Macht gegeben zu bessern und nicht zu verderben, 2 Cor. 10, 8.; er hat ihnen befohlen die Gemeinde williglich und von Herzensgrund zu weiden, nicht über sie zu herrschen, 1 Petri 5, 2. 3. „Ihr wisset", sagt er zu den Aposteln, „daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt: so soll es nicht sein unter euch". Matth. 20, 25. 26. Er zeigte ihnen an dem Bilde eines Kindes, daß alle ihre Hohheit in der Selbsterniedrigung bestehe. Matth. 18. Den der Zeit des Neuen Testamentes nicht angemessenen fleischlichen Eifer des Johannes und Jacobus weist er mit den Worten zurück: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Luc. 9, 55. 56. Die Apostel sollen, wenn man sie nicht aufnehmen will, den Staub von ihren Füßen schütteln; sie sollen, wenn man sie in einer Stadt verfolgt, in eine andere fliehen. Matth. 10. Sie waren mit der Gabe Wunder zu thun ausgerüstet, nur zum Beweise, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen sei; sonst hatten sie keine andere Waffe, als die Sache des HErrn, der sie lebten und zu sterben bereit waren, den Schutz Gottes, ihr Gebet und ihre Tränen. So soll auch der Binde- und Löseschlüssel für das Lehramt nur ein Mittel sein, die Seelsorge zum Heil der Seelen desto kräftiger und nachdrücklicher auszuüben; wehe denen, die ihn irgendwie zum Werkzeug ihrer Selbstsucht mißbrauchen! Er wird entweiht, wenn die Glieder der Kirche dadurch unter menschliches Ansehn geknechtet; wenn redliche Seelen dadurch gequält, schwache Gewissen dadurch verwirrt, irgendjemand, selbst wenn es Verächter wären, dadurch äußerlich beeinträchtigt wird. Die Amtsanweisung des HErrn lautet nicht weiter, als die Bußfertigen der Last ihrer Sünden zu entbinden, die Unbußfertigen aber, so lange sie in dem Stande der Unbußfertigkeit verharren, zu ihrem Schrecken zu fesseln. Beides geschieht durch das Wort — wer es hört, der hört es; wer es nicht hört, der

hat dem HErrn Rechenschaft zu geben, und nichts weiter.

Was den Bann betrifft, so wird derselbe nicht von dem Seelsorger allein, sondern von der ganzen Gemeine beschlossen und ausgeübt: der Sünder wird aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und nicht mehr als ein Glied derselben angesehen. Denn wer die Gemeinde nicht hört, ist als ein Heide und Zöllner zu halten Matth. 18,17. Nicht an die Bischöfe allein, sondern an die Gemeine ergeht der Befehl: „Thut von euch selbst hinaus, was böse ist" 1 Cor. 5, 9—13.; selbst da, wo der Apostel aus außerordentlicher apostolischer Gewalt den Blutschänder in der Corinthischen Gemeine, weil diese es aus sträflicher Trägheit unterlassen, excommunicirt, thut er es als dem Geiste nach gegenwärtig in ihrer Versammlung 1 Cor. 5.

Die Beichte oder das Bekenntniß der Sünden vor dem Prediger ist, obschon wir in der Schrift keine ausdrückliche Anordnung derselben finden, eine nothwendige untrennbare Folge der Macht des Lehramtes, Sünde zu vergeben. Denn Absolution kann nicht gedacht werden ohne vorhergehende Erklärung des Verlangens darnach; die Beichte ist aber nichts anderes, als die Erklärung dieses bußfertigen gnadenhungrigen Verlangens. Wenn Gott selbst ein Bekenntniß der Sünden verlangt (1 Joh. 1, 7.), obschon dem Herzenskündiger auch ohnedem unsere Uebertretungen bekannt sind, so muß ein solches doch gewiß denen abgelegt werden, die keine Herzenskündiger sind und die doch, wenn wir durch ihr Amt Versicherung der Vergebung der Sünden erlangen wollen, unser Verlangen und unseren dem Verlangten entsprechenden Seelenzustand erkennen müssen. Der Heiland zwar bedurfte einer solchen vorhergehenden Beichte nicht; er sah nach seiner Allwissenheit dem Gichtbrüchigen bis in die Tiefe seines Herzens; das bloße Hinzunahen der Sünder und Zöllner zu ihm war an sich eine Beichte d. h. die Bezeugung des sehnlichen Verlangens nach Gnade. So beichtete ihm zwar Zachäus mit ausdrücklichen Worten, die Sünderin in Simonis Hause aber mit ihren Bußthränen. Dagegen wird uns von der Menge derer, die zu Johannes dem Täufer kamen, um von ihm die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden zu erlangen, erzählt, daß sie ihm ihre Sünden bekannten (Marc. 1, 5.). Vielleicht gehört hierher auch, daß die Neubekehrten zu Ephesus kamen und ihre Thaten bekannten Ap. Gesch. 19, 18.

Die Beichte kann durch die Kirche Niemanden durch äußern Zwang zur Pflicht gemacht werden. Ein Christ, der den Wechsel von Glaubensfreudigkeit und Glaubensschwäche in seinem eignen Leben erfährt, der wird die Gnadenstiftungen, womit Gott unserer Schwachheit aufhelfen will, theuer achten und dankbar benutzen. Für ihn wird die Empfindung des Gewissens und der Trieb des Geistes ein hinlänglicher Bestimmungsgrund sein, den Segen der göttlichen Stiftung zu suchen. Aeußerer Zwang hilft hier nicht und würde auch redlichen Seelen die evangelische Freiheit im Gebrauch der göttlichen Gnadenstiftung verkümmern. Fühlt ein Christ sich durch die Last der Sünde beschwert, fällt ihm die Zueignung der göttlichen Gnade schwer: das Amt der Versöhnung muß allezeit bereit sein, ihm den Trost zu gewähren, den er suchet. Eine Seele, die nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, hungert und dürstet, muß zu ihrem Seelsorger gehen können, so oft sie will, sie kann beichten, was sie will, sie kann verschweigen, was sie will. Nur prüfe sie sich selbst, daß sie ja die göttliche Gnadenwohlthat nicht mißbrauche, sondern sich zum Heil und Frieden benutze.

Die Absolution ist ein evangelisches Gnadenrecht in der Kirche, dessen sich zu bedienen jeden die geistliche Noth treiben muß. Die römische Kirche hat daraus vielfach ein gesetzliches Gebot, eine die Gewissen folternde Zwangsanstalt gemacht. Sie fordert von dem Beichtenden eine namentliche Aufzählung aller Todsünden, deren er sich erinnern kann mit allen wesentlichen Umständen. Mit Recht aber ist von unserer Kirche diese Ohrenbeichte, nebst anderen dem Amt der Schlüssel eingeschwärzten Menschensatzungen, verworfen worden. Die Glieder der Gemeinde haben vollkommene Freiheit so zu beichten, wie sie selbst urtheilen, daß es der Zustand ihrer Seelen erfordert. Diejenigen, die von der oder jener Sünde in ihrem Gewissen beängstigt werden, werden vonselbst den innern Drang fühlen, ihr Herz vor dem Seelsorger auszuschütten, um den Trost der Vergebung sich desto zuversichtlicher zueignen zu können, und weil sie ihre Sünden vor diesem als vor Gott selbst beichten, so ist dieser zur unbedingten Verschwiegenheit verpflichtet und hat sich durch keinen weltlichen Zwang vermögen zu lassen, sein Beichtsiegel zu brechen. Aber begehren kann der Seelsorger nichts, als das Zeugniß eines bußfertigen Herzens und Verlangens nach Vergebung; nichts als daß die Seele ihren elenden Zustand reuend bekenne, ihr Vertrauen auf den Sündenbüßer setze und ihren Vorsatz, ihr Leben zu bessern, versichere. Seine Pflicht erfordert es, wo nur irgends Merkmale wahrer Buße sichtbar sind, so freundlich und tröstlich mit einer heilsbegierigen Seele umzugehen, als es immer möglich ist.

Zwar ist es auch eine nicht völlig unstatthafte Art der Beichte, wenn einer im Namen aller übrigen dies Bekenntniß ablegt; aber soll der Einzelne den Trost der Vergebung sich in seiner vollen Kraft zueignen, so ist es besser, daß er für sich allein seine Sünden bekenne und sich von ihnen lossprechen lasse. Die unvollkommenste Art der Beichte ist die allgemeine Beichte, wenn der Prediger im Namen der Gemeinde eine Beichtformel lies't und darauf die Absolution ertheilt.

Demgemäß lehrt unsere Kirche, daß man die Privatbeichte beibehalten und nicht fahren lassen soll (Augsb. Conf. Art. 11.), um der Absolution willen, welche ist Gottes Wort, dadurch uns die Gewalt der Schlüssel losspricht von Sünden; darum wäre es wider Gott, die Absolution also abthun (Apol. der Augsb. Conf. Art. VI.). Weil die absolutio privata (die Privatabsolution) von dem Amt herkommt der Schlüssel, soll man sie nicht verachten, sondern hoch und werth halten, wie alle anderen Aemter der christlichen Kirche (Schmalkald. Art. VIII.).

(Fortsetzung folgt.)

Die Ev.-Luth. Tennessee-Synode.

Der Bericht der Verrichtungen dieser Synode während ihrer 27sten Sitzung, gehalten in Bühlers Kirche, Sullivan County, Tenn., vom 2ten bis 7ten October 1847, liegt sowohl in englischer als deutscher Sprache vor uns. Wir ersehen hieraus, daß diese Synode aus neunzehn Predigern und drei Dienern (Deacons) aus den Staaten Nord-Carolina, Tennessee, Virginien und Alabama besteht. Vier Prediger und drei Diener waren abwesend, dreißig Laien-Abgeordnete zugegen.

Von den Beschlüssen dieses Körpers heben wir folgende aus:

„Da die Nord-Carolina-Synode, an ihrer letzten Sitzung, einen Briefwechsel mit etlichen unserer Glieder, wegen einer Vereinigung der Wirksamkeit und Hülfsmittel zwischen uns und ihnen, eröffnen ließ; und da ihr Eingang und Beschluß auf eine Umbildung unserer Grundverfassung Rücksicht haben, und uns unmittelbar als anti-Lutheraner beschuldigen; und da sie eine Aenderung auf unserer Seite, als eine Bedingung der Wiederanerkennung ihrerseits anzeigen: Aber da wir ungeneigt sind, unsere Grundverfassung umzubilden, oder einige andere Aenderung, weder in der Lehre noch Kirchen-Polizei, zu machen, bis wir vom Irrthum überzeugt sind. Und da wir glauben, daß unsere Lehre und Kirchen-Regiment auf Gottes Wort gegründet sind; und daß jede Abtretung unseres theils dem höchsten Wohl der Kirche und der Wahrheit gefährlich sein würde, so sei es

Beschlossen, daß wir uns zur Vereinigung mit besagter Synode, nur auf dem Grunde des reinen und unverfälschten Evangelischen Lutherthums verwilligen können, — eine Vereinigung, welche wir uns herzlich freuen werden sobald als möglich zu errichten; und zu solcher Vereinigung waren wir von jeher willig; wie aus den wiederholten Vorschlägen, die wir, um solche erwünschte Sache zuwege zu bringen, gemacht haben, erhellet."

„Beschlossen, daß es uns freuet, zu hören, daß das Christliche Concordienbuch halb ins Englische übersetzt sein wird, und hoffen, es wird in kurzem im Druck erscheinen."

„Beschlossen, daß die nächste Sitzung der Synode in der Solomons-Kirche, nahe bei Neu-Market, in Virginia, gehalten werde; und Samstags vor dem ersten Sonntag im October 1848 ihren Anfang nehme."

Erfreulich ist, daß ein Memorial an die Synode ergangen war und wohl aufgenommen wurde, in welchem die Schreiber „der Synode empfehlen, einen wirksamen Plan zu entwerfen, um mehrere Schriften Dr. Luthers zu übersetzen und zu verbreiten".

Höchst nachahmungswürdig ist, daß die Synode ihrem Bericht etwas Erbauliches beigegeben hat,

und, wie wir vermerken, von nun an immer beigeben will. Für diesmal enthält der Bericht sowohl in englischer als deutscher Sprache Luthers vortrefflichen Sermon „von der Sünde wider den Heiligen Geist", aus der Kirchenpostille. —

Alle die Synode betreffenden Briefschaften sind an den assistirenden Schreiber unter der Adresse einzusenden: Rev. J. R. Moser, Flint Rock, Catawba Co., N. C.

Wir bekennen, daß uns die gemachte nähere Bekanntschaft mit dieser Synode mit dem besten Vorurtheil für dieselbe erfüllt hat; so viel wir aus dem Berichte schließen können, ist es derselben ein Ernst, das Kleinod der reinen lutherischen Lehre zu bewahren.

Kirchenexamina mit der Jugend.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in Euch ist (1 Petri 3, 15.).

Der ehemalige preußische Minister und Erzieher des Königs Friedrichs II., Herr von Prinz, hatte ein Dorf in der Gegend von Berlin, wo Joh. Porst, damals noch ein junger Mann, Prediger war. In dieser Gemeinde sollte eine Katechismus-Lehre eingeführt, und nicht nur die Kinder, sondern auch die Alten gefragt werden. Als Porst deswegen seinem Kirchenpatron Vorstellung that, und behauptete, daß Eltern und Eheleute sich aus falschem Ehrgeize schämen würden, auf seine Fragen zu antworten, gab ihm der Minister zur Antwort: „Auf den Nachmittag halten Sie Kinderlehre. Ich werde in die Kirche kommen, und dann fragen Sie mich selbst; ich will antworten, dann will ich sehen — und fragen Sie mich nur recht viel — und hierauf Andere — und dann wieder mich." Das geschah wirklich, und Niemand hielt's für Schande, von seiner Religion Rechenschaft zu geben.

Um Einiger willen verdamme nicht Alle!

Doctor Brochmand, gestorben 1652, Bischof des norwegischen Stiftes Seeland, war einst als Gast bei dem Hochzeitsfeste eines Freundes. Ueber Tische ward unter Anderem auch von der schlechten Aufführung eines gewissen Predigers gesprochen. Einige wunderten sich darüber, Andere beklagten ihn. Eine adlige Dame, vermuthlich eine von denen, die in Gesellschaften gern das Wort führen, sah die Sache von einer andern Seite an, und sagte mit einer höhnischen Miene: „Da sehen wir, was unsere Priester für Leute sind!" Der Bischof Brochmand saß dabei; als Haupt der Geistlichkeit kränkte es ihn zu hören, wie von diesem Stande überhaupt so verächtlich gesprochen werde; gleichwohl fand er diese fade Aeußerung keiner ernsthaften Antwort würdig. Kurz darauf aber brachte er eine Erzählung auf die Bahn von einer vornehmen Dame, die wegen ihrer schlechten Aufführung bekannt war, und machte in dem Verfolge der Erzählung die Bemerkung: „Daraus folgt aber keineswegs, daß alle unsre adligen Damen so sein sollten."

„Ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen."

So schreibt Luther und fährt also fort: Soll ich sagen: „Geheiliget werde dein Name", muß ich dabei sagen: „Verflucht, verdammt, geschändet müsse werden aller derer Name, die deinen Namen lästern. Soll ich sagen: „Dein Reich komme"; so muß ich dabei sagen: „Verflucht, verdammt, verstört müssen werden alle Reiche auf Erden, die deinem Reich zuwider sind." Soll ich sagen: „Dein Wille geschehe"; so muß ich dabei sagen: „Verflucht, verdammt, geschändet und zu nichte gemacht müssen werden alle Gedanken und Anschläge Aller, die wider deinen Willen streben. Wahrlich, so bete ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen ohne Unterlaß, und mit mir alle, die an Christum glauben, und fühle auch wohl, daß es erhöret wird. Dennoch behalte ich ein gut, freundlich, friedlich und christlich Herz gegen Jedermann; das wissen auch meine größten Feinde. (Luth. Werke. Leipz. Ausg. Th. 24. pag. 344.)

Das Hühnerei.

Als der Reformator von Würtemberg, Johann Brenz, kaum von seiner Flucht vor den kaiserlichen Abgeordneten nach Stuttgart zurückgekehrt war, ließ Herzog Ulrich ihn in später Nacht einmal rufen, und zeigte ihm an, daß seine Rückkehr verrathen, und eine Spanische Reiterschaar beordert und schon auf dem Wege sei, ihn aufzusuchen. Auf dem Heimwege erhob der erschütterte Glaubensmann Augen und Herz zum HErrn, warf sich, als er nach Hause gekommen war, auf die Kniee nieder, und empfahl sich Gott in ernstlichem Flehen. Als er aufstand, war es ihm, als spreche Jemand zu ihm: „Nimm einen Laib Brot, und gehe den Birkenwald (die jetzige obere Stadt in Stuttgart) hinauf, und wo Du die Hausthüre offen findest, da gehe hinein, und verbirg Dich unter dem Dach." Er nahm dieses als eine göttliche Weisung an, nahm einen Laib Brot unter den Arm, und ging hin. Er fand alle Hausthüren, die letzte ausgenommen, verschlossen. Hier ging er hinein, und ohne von Jemand bemerkt zu werden, bis unter das Dach, wo er zwischen einer Holzbeuge und dem Dache sich versteckte.

Schon am andern Tage rückte der kaiserliche Oberst ein, und stellte vierzehn volle Tage eine strenge Hausdurchsuchung an. Brenz hörte täglich von der Straße herauf aus dem Gespräche der Leute den Gang der Untersuchung, bis sie am letzten Tage auch in seine Nähe und zu dem Hause kam, wo er verborgen war. Auf den Knieen liegend und betend hörte er das Waffengeklirr, bis sie sich zuletzt seinem Bergungsorte näherten. Er hörte die Klingen durch die Holzbeuge stoßen, und mußte sogar einem Stiche, der von oben herab kam, ausweichen. Endlich vernahm er zu seiner Freude: „Geht, auch da ist er nicht!" Den andern Tag zogen sie ab.

Aber wie konnte Brenz vierzehn Tage von Einem Laib Brot leben? Gott hatte einer Henne geboten, ihn zu versorgen. Am ersten Vormittage schlich sich diese Henne zwischen die Holzbeuge und Dach, und legte ein Ei nahe zu seinen Füßen; dann ging sie, gegen die Gewohnheit der Hühner, ganz still wieder weg. Brenz nahm das Ei, schnitt sich ein Stück Brot dazu, und dankte Gott herzlich für diese Mahlzeit. Am andern Tage kam die Henne wieder, und so die vierzehn Tage hindurch immer zur nämlichen Zeit, daß er täglich sein gutes Mahl genoß. Merkwürdig war es, daß die Henne am fünfzehnten Tage nicht mehr kam, wo denn auch Brenz von den Leuten auf der Straße sagen hörte: „Jetzt sind sie fort." Er blieb der Sicherheit wegen noch bis zum Abend, und feierte den Rest des Tages mit Danken und Loben.

Absolution.

Kein christlicher und evangelischer Prediger kann den Mund aufthun, er muß eine Absolution sprechen. Luthers Kirchenpost.

Die Adler.

(Jes. 40, 30. 31.)

Es fährt auf schnellen Schwingen
Der Adler in die Lüfte,
Und kreist in schönen Ringen
Durch himmelblaue Düfte.
Er schlägt voll Stolz und Wonne
Sein starkes Flügelpaar;
Frei schaut er in die Sonne,
Der königliche Aar.

Es fallen junge Knaben,
Und Männer sinken nieder.
Die Christen aber laben
Mit neuer Kraft die Glieder.
Es stärkt sie Gott, der treue,
Zu ihrem Pilgerlauf;
Drum fahren sie aufs Neue
Mit Adlersflügeln auf.

Und wie die Helden streiten
Sie mit der Feinde Menge;
Und wie die Sieger schreiten
Sie durch ihr dicht Gedränge;
Und wie die Adler fahren
Sie zu dem Herrn empor:
Um ihm mit seligen Schaaren
Zu jauchzen im höhern Chor. H. Fick.

(Eingesandt.)

Ein Beitrag zur Charakteristik der Methodistenprediger.

Von den Deutschen in und um Staunton, Macoupin Co., Ill., wiederholt aufgefordert, ihnen zu Zeiten das Wort Gottes zu predigen, reis'te ich im Frühling des verflossenen Jahres dahin. Zwar fand ich den größeren Theil derselben in der Lehre vom heiligen Abendmahl unirt und zum Theil reformirt gesinnt; doch sagte ich den Lutheranern daselbst zu, mich ihrer anzunehmen und ihnen alle sechs Wochen an einem Werkeltage Gottesdienst zu halten, und da mich die Uebrigen ebenfalls baten, sie nicht zu verlassen, so hoffte ich, durch liebreiche und geduldige Belehrung dieselben nach und nach für die volle Wahrheit zu gewinnen. Ich brachte diesen Leuten dadurch ein nicht geringes Opfer, da Staunton circa 30 Meilen von meiner Wohnung entfernt liegt und die Versorgung meiner beiden Landgemeinden mit Predigt und Schulunterricht alle meine Zeit und Kraft in Anspruch nimmt; doch das Mitleiden mit den armen Schafen in der Wüste und die Zuversicht, daß es dem HErrn gleich sei, durch Viel oder Wenig zu helfen, ließen mich seit drei Viertel-Jahren es gerne bringen. Siehe, da erscheint vor etwa sechs Wochen ein Methodistenprediger daselbst, Namens Kunz (?), und erbietet sich den Leuten als Prediger. So unchristlich nun schon sein unberufenes Erscheinen selber ist, so unchristlich ist noch mehr die Art und Weise, mit der er sich Eingang zu verschaffen

sucht. Er verspricht noch öfter zu kommen, als ich, und zwar unentgeldlich; er schilt über meine Lieblosigkeit, nach welcher ich bisher den Unirt- und Reformirtgesinnten das heilige Abendmahl vorenthalten hatte und verheißt, es Allen, die es begehren, baldmöglichst zu verschaffen;*) ja, er scheut sich nicht, in den Häusern die gröbsten Lügen auszusprechen, wie z. B. die, daß wir Lutheraner „zum Theil auch zu verstorbenen Heiligen" beteten. Du kannst Dir denken, lieber Leser, daß es mir bei der Kunde davon zu Muthe ward wie Einem, der unter Schweiß und Mühe, doch in Erwartung der Früchte, ein Gärtchen sich angebaut hat und nun mit Einemmale den Rüssel eines unfläthigen Schweines**) darinnen wühlen sieht. Als ein Hirte, der nicht bloß lehrt, sondern auch wehrt, warnte ich vor diesem Menschen mündlich und schriftlich, und wünschte Gelegenheit zu haben, durch ein persönliches Zusammentreffen mit ihm, seinen Schafspelz im Angesicht der Gemeinde ihm abnehmen zu können.

Mein Wunsch wurde bald erfüllt. Ich hatte am Montag nach Epiph. III. soben den Gottesdienst in Staunton beendigt, als mein Gegner angeritten kam. Kampflustig schritt er auf das Haus zu, in welchem ich mich noch mit der ganzen Versammlung befand. Er trat ein. Wir standen uns eine Zeitlang gegenüber wie David und Goliath. Da ging er endlich auf mich zu und wollte mir die Hand reichen, wie weiland Judas dem HErrn einen Kuß.

Ich (zurückweichend). Nein, Ihnen reiche ich meine Hand nicht. Wie sollte ich einem Räuber und Mörder meiner Schafe die Bruderhand reichen!

Er (betroffen). So! — Doch ich bin nicht gekommen, mich vor diesen Leuten mit Ihnen herumzustreiten.

Ich. Das fragt sich. Aber es ist mir wahrlich lieb, Sie einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und ich nenne Sie daher nochmals vor dieser Versammlung einen Räuber und Mörder meiner Schafe.

Er. Das bin ich nicht; denn als ich hier zum ersten Male gepredigt hatte, fragte ich die Leute, ob ich wiederkommen sollte und sie sagten ja.

Ich. Eben darum bleibe ich bei meiner Anklage. Wissen Sie denn nicht, daß sich Paulus nicht rühmen wollte „in dem, das mit fremder Regel bereitet ist" (2 Cor. 10, 15. 16.), und sich „sonderlich beflissen hat, das Evangelium da nicht zu predigen, wo Christi Name schon bekannt war, auf daß er nicht auf fremden Grund bauete"? (Röm. 15, 20. 21.) Es war Ihnen ja recht gut bekannt, daß ich bald ein ganzes Jahr hier predige, warum gingen Sie nicht an solche Orte, wo Niemand predigt? Daß ich mit allen Personen dahier in der Lehre vom heiligen Abendmahl noch nicht völlig einig bin, geht Sie nichts an, Sie wissen ja nicht, ob ich nicht noch mit ihnen völlig einig werden kann. Diejenigen, welche Ihr Anerbieten, ihnen wieder zu predigen, annahmen, hätten sich gewiß einen zweiten Besuch von Ihnen verbeten, wenn Sie gerade herausgesagt hätten: „Meine Absicht ist, euch zu Methodisten zu machen." Ich kam grad und offenherzig zu den Leuten; Sie aber suchten sich durch Verschweigung Ihrer Absichten, durch Vorspiegelung eines unentgeldlichen Bedienens, ja durch allerlei Lügen Eingang zu verschaffen.

Er (nach einer Weile). Ich habe schon Ihren schändlichen Brief gelesen, den Sie wider mich schrieben.

Ich. Daß ich Sie in demselben als einen falschen Propheten und reißenden Wolf, der in Schafskleidern kommt, bezeichnete, das will ich je wohl am jüngsten Tage verantworten. Es bleibt dabei, Sie sind als Dieb und Mörder in den Schafstall eingestiegen.

Er. Sie sind ein Stephanist.

Ich. Wie so? Beweisen Sie mir das!

Er. Die Altlutheraner sind Stephanisten; Sie sind ein Altlutheraner: darum sind Sie ein Stephanist.

Ich. Erlauben Sie, das ist so viel wie Nichts bewiesen. Oder wäre das ein Beweis, wenn ich zu Ihnen sagen würde: „Alle Prediger sind Trunkenbolde; Sie sind ein Prediger: darum sind Sie ein Trunkenbold?"

Er. Sie bringen lauter leere Redensarten, da nichts hinter ist.

Ich. Das könnte ich mit größerem Rechte Ihnen zum Vorwurf machen. Aber, Sie sind mir noch immer den Beweis schuldig, daß ich Stephanist sei!

Er. Ich will mich mit Ihnen nicht weiter einlassen. Hätten Sie gegen mich mehr Liebe bewiesen, so würde ich mich näher gegen Sie erklärt haben.

Ich. Ich bin Ihnen nicht liebloser begegnet, als der HErr Christus den Pharisäern und St. Paulus den falschen Lehrern, welche die galatischen Gemeinden verstörten. Oder soll ich den Wolf, der mir in meine Heerde fährt, gar noch streicheln und liebkosen?

Er. Ich sehe es Ihnen an, daß Ihnen der Geist Gottes noch fehlt.

Ich. Da haben Sie ein gutes Auge. Wo sehen Sie mirs denn an? Am Auge? Oder an der Nase? Oder wo sonst?

Er (nach einer Weile). Die Altlutheraner erheben sich über Alle. Sie haben ja hier behauptet, die lutherische Kirche sei die alleinseligmachende.

Ich (zu der Versammlung). Gegen wen hab' ich das behauptet?

Ein Mann. Sie haben einmal zu mir gesagt, die lutherische Kirche sei die beste.

Ich. Ja, ich habe gesagt, sie sei diejenige Kirche, in welcher Gottes Wort allein rein und lauter gelehrt werde. Heißt denn aber das: sie ist die alleinseligmachende? Um mich gegen solche Mißdeutung zu wahren, habe ich hingegen hier öffentlich und sonderlich bezeugt, es sei auch möglich, in den übrigen christlichen Confessionen selig zu werden, um der einzelnen Stücke der Wahrheit willen, die sich mehr oder weniger in einer jeden derselben finden. Also wieder eine lügenhafte Beschuldigung!

Er. Die Altlutheraner beugen sich ja vor Crucifixen und beten sie an!

Ich. Beweisen Sie das!

Er (verstummt).

Ich. Also abermals eine schändliche Lüge! Fahren Sie nur so fort, Sie werden von diesem Orte weichen müssen.

Er. Und wenn ich hier nicht aufgenommen werde, so will ich den Staub von meinen Füßen schütteln und nach Alton gehen.

Ich. Weil ich auch dort schon gepredigt habe und im Begriffe bin, daselbst eine lutherische Gemeinde zu bilden. Das ist nun aber einmal so, daß die Methodistenprediger da einbrechen und ernten, wo wir lutherische Prediger mühsam gesät haben. Wir müssens leiden; die rechte Hand des HErrn kann aber alles ändern.

Er. So lange ich lebe, will ich, wo ich nur kann, in lutherische Gemeinden gehen und daselbst predigen.

Ich (zu den Anwesenden). Ihr habt es gehört. Nun hat der Wolf seinen Schafspelz ganz fallen lassen!

Er. Ja, ich wiederhole es, so lang ich lebe, will ich, wo ich nur kann, in lutherische Gemeinden gehen und daselbst predigen.

Ich. Gut, das soll auch den lutherischen Gemeinden bekannt gemacht werden und Ihre Lügen dazu, damit sie sich vorsehen.

Er. Dazu mögen Sie Ihren „Lutheraner" gebrauchen.

Dies ist nun durch diese getreue Skizze nach der Natur geschehen. Sollten Dir, lieber Leser, ähnliche Scenen aus Erfahrung etwa schon bekannt sein, so wird sie Dich, Du seiest nun Hirte oder Schäflein, doch wenigstens tröstend an das Wort erinnern: „Wisset, daß eben dieselbigen Leiden über euere Brüder in der Welt gehen" (1 Petr. 5, 8.).*) Möchte aber Herrn Kunz (?) noch die Lust anwandeln, diesen Beitrag zur Charakteristik der Methodistenprediger der Unwahrheit zu zeihen, so sei ihm zum Voraus kund, daß ich sogleich nach unserm Gespräche die Hauptmomente desselben aufzeichnete und die Wahrheit dieser Mittheilung durch die meisten unserer Zuhörer bekräftigen lassen kann. F. Lochner,

luth. Pastor bei Collinsville.

---

*) In der That, die Herren Methodistenprediger sehen sich nicht als Haushalter, sondern als Herren über Gottes Geheimnisse an. Der Apostel Paulus warnt vor unwürdigem Genuß des heiligen Abendmahls, — und dennoch sind sie so flugs bereit, es den nach ihrer Meinung noch Unbekehrten zu reichen. Aber freilich, im Abendmahl ist ja „nur Brod und Wein"; dazu heiligt der Zweck die Mittel!

**) Zu Nutz und Frommen Solcher, die der Schriftsprache unkundig sind, bemerken wir hierbei, daß obiger Ausdruck echt biblisch ist, um Kirchendiebe, wie der bezeichnete, tropisch, das heißt, mit einem verblümten Ausdruck, abzumalen. Ps. 80, 14. D. R.

*) Eine ähnliche, jedoch noch tragischere Scene ist vor kurzem in der Gemeinde des Redakteurs vorgekommen. Ein hiesiger Methodistenprediger nemlich wagte es, selbst bei einem alten Gliede dieser Gemeinde, einem Hessen mit Namen Philipp Lepper, sich in seinen winkelschleicherischen Künsten zu versuchen. Herr Lepper wies dem ungebetenen Gaste aber gar bald die Thür, und als derselbe nicht weichen wollte, sah sich ersterer genöthigt, sein Zimmer von dem Aufdringling buchstäblich mit dem Besen zu säubern. Das konnte natürlich der Hauswirth nicht hindern, daß der mit so schändlichem Undanke belohnte Prediger zur Ergötzung der über den Lärm zusammengekommenen Nachbarschaft noch eine Strafpredigt durch die für ihn geöffnete Thür auf offener Straße dem eingefleischten Lutheraner hielt. — Wir publiciren dies in der guten Absicht, alle, die es betrifft, zu warnen, daß sie ihrem „Gaiste" nicht trauen, wenn er ihnen wieder einmal eingeben sollte, daß ein Schleicher und Winkelprediger in den hiesigen lutherischen Familien gute Geschäfte machen könne. Wir wenigstens sind nun entschuldigt, wenn ähnliche Versuche sich mit einer ähnlichen Tragikomödie endigen sollten. Der Redakteur.

Todesnachricht.

Heute starb mein theures Weib, in einem Alter von 23 Jahren, 6 Monaten. Sie hinterläßt mir zwei mutterlose Waiselein, das eine von $3\frac{1}{2}$, das andere von $1\frac{1}{2}$ Jahren. Dies theilnehmenden Freunden zur Nachricht.

Newdettelsau, O., den 3. Febr. 1848.

A. Ernst, Pastor.

Erhalten.

a) für die Heiden-Mission am Flusse Cass, in Michigan:

$8.50 von der lutherischen Gemeinde des Herrn P. Fürbringer in Elkhorn Prairie, Ill.

b) zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Herrn Heinr. Biermann, $1.00 von Herrn Christ. Herrling, 50 Cts. von Herrn Gottfr. Rausch, $15.00 von den Sonntagsschulkindern der Gemeinde des Herrn P. Wyneken in Baltimore, $1.00 von Hrn. Steinbrück, $4.21¼ von der lutherischen Gemeinde zu Neumelle, St. Charles Co., Mo.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. P. J. Gruber.

Den 4. Jahrg. Die HH. Fr. Brandt, P. Dumser, P. J. Gruber, Kern, P. Löber (3 Ex.), Löffler, Heinr. Meyer, Joh. Rothschild, P. Stübgen.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. J. Gruber, Santschi.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 7. März 1848. | No. 14.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Ueber die tägliche Hausandacht.

Unter der Hausandacht versteht man die Betrachtung des Wortes Gottes, das Lesen christlicher Erbauungs-Bücher, die Gebets-Uebungen, oder auch das Singen geistlicher Lieder, wie dies ein Hausvater täglich zu gewisser Zeit mit den Seinigen anstellt. Diese Andacht wird, zum Unterschied von der öffentlichen in der Kirche, auch Hausgottesdienst, oder Hauskirche genannt. Die Verpflichtung dazu liegt überhaupt schon in dem zweiten und dritten Gebot, nach welchem wir Gott in allen Nöthen anrufen, ihm danken und Gottes Wort gerne hören und lernen sollen. Insonderheit aber haben wir dazu einen ausdrücklichen Befehl Gottes 5 Buch Mos. 6, 6—9., wo Gott allen Hausvätern befiehlt: Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest; und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben, und an die Thore. Was nun hier in der Zeit des Alten Testaments von den zehn Geboten gesagt ist, das gilt auch jetzt noch in der Zeit des Neuen Testaments, und zwar ebensowohl von dem Evangelio, welches damals noch nicht in aller Welt geoffenbaret war; auch gehört hierher die Ermahnung St. Pauli Col. 3, 16. 17: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eueren Herzen. Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn JEsu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Ermunternde Beispiele, solche Hausandacht zu halten, finden wir an Abraham, welchen der Engel des HErrn bezeugt, 1 Buch Mos. 18, 19.: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, in seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist; auf daß der HErr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat. Desgleichen an der Großmutter, so wie an der Mutter des jungen Timotheus, welchen er wohl besonders die Erlernung der heiligen Schrift, und die Anleitung zum ungefärbten Glauben von seiner Kindheit her zu verdanken hatte, 2 Timoth. 3, 15. und 1, 5., und Sirach lobt es an einem Hausvater, welcher der himmlischen Weisheit, nemlich dem Worte Gottes, immer weiter nachforscht, daß er auch seine Kinder unter ihr Dächlein bringe und unter ihrer Laube bleibe, Sirach 14, 26.

Auf diese Pflicht der Hausväter deuten auch die Ueberschriften zu allen Hauptstücken des kleinen Katechismus hin, indem es bei jedem einzelnen heißt: Wie ein Hausvater dasselbige seinem Gesinde einfältig vorhalten solle; ähnliche Ueberschriften finden sich auch bei den Hausgebeten des kleinen Katechismus.

Obgleich nun die heilige Schrift in Bezug auf die Hausandacht mehrere deutliche Gebote und ermunternde Beispiele enthält, und obgleich wir durch eine unserer Bekenntnißschriften, nemlich den kleinen Katechismus, wiederholt darauf hingewiesen werden, so wird man doch bei genauer Nachfrage darnach, die besonders von Seiten des Pfarrers bei den Hausbesuchen geschehen sollte, erfahren, daß oft diese Pflicht entweder gar nicht, oder doch nicht auf zweckmäßige Weise geübt wird. Wie mancher Hausvater in der Stadt und auf dem Lande, besonders unter denen, welche sich unter die sogenannten Gebildeten zählen, hält mit den Seinigen gar keine Hausandacht, ja betet nicht einmal laut das Gebet vor und nach Tische; er überläßt es ihnen, ob und wie sie für sich selbst ihre Andacht halten, er fragt vielleicht deshalb nie bei ihnen nach, er erinnert sie nicht daran in der Voraussetzung, sie würden dies schon ohnehin thun, ob es gleich oft nicht geschieht, und der Hausvater selbst es ebenfalls gar nicht für sich allein thut. Nicht selten wird die Unterlassung der Hausandacht mit dem Vorgeben entschuldigt, es fehle immer dazu an Zeit, Morgens müsse man zu seinen Geschäften, Abends zu seiner Ruhe eilen, auch wäre es nicht möglich, besonders bei größeren Haushaltungen alle Hausgenossen ein oder gar zweimal des Tags zu einer gemeinschaftlichen Andacht zu versammlen, man sucht auch vielleicht diese ganze löbliche Einrichtung als etwas pietistisches, gesetzliches zu verdächtigen und was der nichtigen Vorwände mehr sind.

Andere halten wohl die Hausandacht, aber mit vieler Nachlässigkeit; sie lassen sich oft durch kleine Störungen, oder schon durch die Furcht davor, so wie durch mancherlei Berufsgeschäfte, die sie gern für Werke der Nothwendigkeit ausgeben möchten, oder durch das Verlangen nach Ruhe, durch Besuche &c. davon abhalten; so entsteht bei den Hausvätern, so wie bei den Hausgenossen eine immer größere Lauheit, die sich, wenn die Andacht ja noch gehalten wird, darin zeigt, daß der Hausvater dieselbe so kurz und flüchtig als nur immer möglich hält, die Hausgenossen aber mit großer Zerstreuung dieser sogenannten Andacht beiwohnen und froh sind, wenn sie geendigt ist.

Noch andere endlich halten zwar regelmäßig Morgens oder auch Abends Hausandacht, sie thun dies auch mit ganzem Ernst und in der Absicht, für ihre eignen, so wie für die Seelen ihrer Hausgenossen zu sorgen, allein sie fühlen dabei oft eine gewisse Leerheit, sie klagen, daß sie noch gar nicht den gewünschten Nutzen davon hätten, und sie gestehen, obgleich sie es bald auf diese bald auf eine andere Weise versucht hätten, so wären sie doch darüber noch nicht gewiß, wie eigentlich die Hausandacht am nützlichsten anzustellen sei, darum sollen zu Nutz und Frommen des lieben Hausstandes folgende drei Fragen beantwortet werden: 1.) was in der Hausandacht geübt werden solle, 2.) wie oft und zu welcher Zeit dieselbe zu halten und 3.) wie sie am nützlichsten anzustellen sei.

Zuerst ist nemlich die Frage: Was soll in der Hausandacht geübt werden? Hierauf können wir aus 1 Tim. 4, 5. antworten: Gottes Wort und das Gebet; denn wenn damit jede Creatur, z. B. Speise und Trank, geheiliget werden soll, so gilt das gewiß auch von einem jeden Tage, den Gott ja ebenfalls giebt, und

zwar zeigt uns das Wort Gottes den Weg, den wir an jedem Tage wandeln sollen, durch das Gebet aber empfangen wir von Gott die Kraft, diesen Weg zu wandeln, wozu auch das Loben und Danken für diese und alle andere Wohlthaten Gottes gehört; die Psalmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder enthalten beides, Gottes Wort und Gebet, und wie sie als Bekenntnisse, die aus gläubigem Herzen kommen, Gott wohlgefällig sind, so entzünden sie wiederum das Herz zur Andacht, daher auch Dr. Luther bei dem Morgensegen den Rath giebt: etwa ein Lied gesungen, als die zehn Gebote, oder was „deine Andacht giebt".

Da wir nun am kleinen Katechismus Dr. Luthers einen kurzen aber unübertrefflichen Auszug aus der ganzen heiligen Schrift haben, so gehört auch die Uebung des Katechismus zu den Hauptbestandtheilen der Hausandacht. So viel im Allgemeinen, dem noch folgendes zur Erläuterung hinzugefügt wird.

Vor allem wäre dringend anzurathen, daß die Bibel Alten und Neuen Testamentes langsam, deutlich und andächtig nach der Reihe Kapitel für Kapitel vorgelesen würde und zwar nach Dr. Luthers Rath das Neue Testament zweimal, wenn man das Alte Testament nur einmal lies't. Diese Uebung ist um mehrerer Ursachen willen höchst nöthig, denn Viele besitzen keine zusammenhängende Erkenntniß der Bibel, oder sie vergessen mit der Zeit Vieles, was sie vorher gelesen haben, oder sie lernen bei wiederholtem Lesen Vieles besser verstehen, nun aber fehlt es außerdem an Gelegenheit, diese zusammenhängende Kenntniß der ganzen Bibel zu erlangen; denn in der Kirche werden fast nur die vorgeschriebenen Evangelien und Episteln, oder etwa einige Psalmen vorgelesen und erklärt. Die löbliche Sitte aber der lutherischen Vorzeit, Wochengottesdienste zu halten und darin ganze Bücher der heiligen Schrift zu erklären, noch mehr aber die Sitte, die Bibel in der Kirche der Reihe nach mit kurzen Summarien vorzulesen, wie es z. B. früher in Baiern und Würtemberg geschah, diese löbliche Sitte ist in unserer Zeit leider fast ganz abgekommen; endlich lehrt die Erfahrung, daß die einzelnen Glieder des Hauses das zusammenhängende Lesen der heiligen Schrift oft sehr nachlässig betreiben, indem es ihnen entweder an Lust oder Trieb oder an Zeit und Gelegenheit dazu fehlt; sehr zu widerrathen ist die Art und Weise Vieler, welche bald diesen bald jenen Abschnitt der Bibel zum Vorlesen auswählen, denn auch hier gilt das Sprüchwort: Wahl macht Qual, die Erkenntniß der heiligen Schrift, ja selbst des gelesenen Abschnittes, den man aus dem Zusammenhange herausreißt, wird zerstückelt, das Wiederauffinden des Gelesenen, was einen besondern Eindruck gemacht hat, wird sehr erschwert, und es wird dadurch ein gewisser Vorwitz oder geistliche Naschhaftigkeit genährt, und endlich, was der größte Schaden ist, ein bedeutender Theil der heiligen Schrift bleibt bei solchem Lesen ganz ungelesen, und also auch unbekannt; dasselbe gilt von manchen sogenannten Schatzkästlein und ähnlichen Schriften, welche für jeden Tag die Erklärung gewisser Sprüche enthalten. So höchstnöthig nun das zusammenhängende Lesen des Alten und Neuen Testamentes ist, so bleibt es doch natürlich jedem Christen unverwehrt, von Zeit zu Zeit einen anmuthigen Spaziergang, bald in diesen bald in jenen Theil des Wortes Gottes nach aller Herzens-Lust zu machen, um sich von allen den duftenden Blumenbeeten einen schönen Strauß zu pflücken und sich daran zu ergötzen, hier aber ist nur von der Hausandacht überhaupt und von dem die Rede, was darin für gewöhnlich getrieben werden soll. Wie nöthig es aber sei, daß die heilige Schrift täglich geübt werde, davon gibt Dr. Luther Zeugniß, indem er spricht: „Es soll in der Christenheit also geordnet sein, daß man immerdar Gottes Wort predige und treibe, und täglich im Schwange gehen lasse (weil an demselbigen allein alle Macht liegt, und ohne das die Seelen nicht leben könnten), auf daß unter den Christen die heilige Schrift, nemlich beide, das Alte und Neue Testament, jedermann bekannt und läuftig werde, daß wir durch Gottes Wort gerüstet, geharnischt und gestärkt werden im Glauben, zu bestehen wider allerlei Anfechtung und Unglück." (W. A. III. 20.)

Ferner soll bei der täglichen Hausandacht nächst der Bibel der Katechismus geübt werden, wozu schon früher in diesem Blatte eine Ermunterung gegeben worden ist (3. Jahrg. No. 18), und zwar soll dabei je und je dreierlei getrieben werden: 1. der einfache Text des kleinen Katechismus, 2. die Auslegung Dr. Luthers namentlich zu den drei ersten Hauptstücken und 3. die reichere und weitere Erklärung aus dem großen Katechismus Dr. Luthers, denn wie der kleine mit Recht ein Auszug aus der ganzen heiligen Schrift genannt wird, so kann der große ein Auszug aus allen Schriften Dr. Luthers genannt werden; wem es daher an Zeit und Gelegenheit fehlt, seine andern Schriften zu lesen, dem ist vor allen sein großer Katechismus anzurathen, und gesetzt, daß ihn jemand durch wiederholtes Lesen fast auswendig lernte, so würde er dadurch nur immer tiefer in das Verständniß der heiligen Schrift und der ganzen heilsamen Lehre eingeführt werden, wie denn alles, was sich in der heiligen Schrift davon hin und her zerstreuet findet, im Katechismus geordnet und zusammen gestellt ist.

Ueberhaupt ist auch hinsichtlich der Wahl der Bücher, welche bei der Haus- und Privatandacht gebraucht werden, der treffliche Rath Dr. Luthers zu merken, welchen er zunächst den Studirenden zu geben pflegte, „daß sie gewisse Bücher vor sich nähmen, dieselben mit Fleiß läsen, und machten ihnen einen guten Autoren (Schriftsteller) und Buch so gemein, daß sie denselben oftmals lesen und wieder lesen; also, daß sie gleich in sein Fleisch und Blut verwandelt würden, als wäre ihnen desselben Art zu reden und zu schreiben angeboren. Denn mancherlei Bücher lesen, machet mehr Verwirrung, denn daß man etwas gewisses und standhaftiges daraus lernet. Gleich als die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen, und bleiben an keinem gewissen Ort, die wohnen nirgend, und sind an keinem Ort gewiß daheime. Und gleich wie wir in der Gesellschaft nicht täglich aller guter Freunde Gemeinschaft brauchen, sondern etlicher weniger und auserlesenen; also soll man sich auch an die besten Bücher gewöhnen, und ihm dieselbigen gemeiner machen, und auf einem Nägelein können." (W. A. XXII. 2276.) Was für Schriften aber wären wohl Predigern und Schullehrern, ja allen Christen mehr zu empfehlen, als gerade Dr. Luthers Schriften, und welche unter diesen Schriften wäre für die Hausandacht mehr anzurathen, als sein großer Katechismus, dessen weitere Verbreitung durch die angekündigte Ausgabe des Concordienbuchs so sehr erleichtert wird? Versuchet es also getrost, ihr lieben Hausväter, und leget auf einige Zeit, etwa auf ein Jahr, die andern Erbauungsbücher, ohne sie zu verachten, bei Seite und wendet die geringen Kosten von 1¼ Dollar daran, und kaufet euch das Concordienbuch und darin die reiche Schatzkammer des großen Katechismus, um denselben recht kennen und schätzen zu lernen, und gewiß, es wird kein Jahr vergehen, so wird euch derselbe nächst der Bibel je länger je lieber werden und ihr werdet mit Freuden unter dieser Je länger je lieber-Laube bleiben. Sir. 14, 26.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Schlüsselgewalt, die Absolution und die Beichte.

(Aus der Harleß'schen Zeitschrift.)

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun noch einige das Amt der Schlüssel betreffende Fragen beantworten, die gewiß Jedem, der nach Wahrheit fragt, am Herzen liegen. Vergebung der Sünden kann nach der unabänderlichen göttlichen Gnadenordnung nicht folgen, wenn nicht die Buße vorausgeht; „thuet Buße und bekehret euch", predigt Petrus Ap. Gesch. 3, 19., „daß eure Sünden vertilget werden." Daraus folgt, daß die Absolution einem Unbußfertigen nicht zur Vergebung der Sünden gereichen kann, wenn sie auch noch so oft gesprochen würde. Aber — das ist die Frage — ist denn der Prediger fähig über die Unbußfertigkeit oder Bußfertigkeit der Beichtenden zu urtheilen? Er kann es nur nach den zu Tage liegenden Merkmalen, mehr aber wird auch von ihm nicht gefordert. Die Buße, insoweit sie ein Vorgang des inwendigen Lebens ist und in göttlicher Herzenstraurigkeit über die erkannte Sünde und gläubiger Zueignung des Verdienstes Christi besteht, ist allein dem Herzenskündiger, der Herzen und Nieren, d. h. die geheimsten Tiefen der menschlichen Seele prüft, auf untrügliche Weise erkennbar. Sie äußert sich aber auch durch äußerliche Merkmale, welche der innern Erfahrung entsprechen: die Traurigkeit in Bußthränen und sichtbarer Niedergeschlagenheit, der Abscheu vor der Sünde in Verlassung derselben, der Glaube in demüthigem Begehren der Vergebung. Nur nach solchen äußerlichen Kennzeichen, obgleich dieselben allerdings trügen können, vermögen Menschen über das, was im Innern des Andern vorgeht, zu urtheilen;

Paulus will deswegen, daß man ihn nicht höher achten soll, denn man an ihm siehet, oder von ihm höret, 2 Cor. 12, 6. Demgemäß kann und darf auch der Prediger nicht mehr verlangen, als die eigne Erklärung des Beichtkindes über die Bußfertigkeit und Heilsbegierde seines Herzens, und, sofern nur äußere Merkmale dieser Erklärung nicht offenbar widersprechen, hat er sich dabei zu begnügen. Er wird durch seine vorhergehende Ansprache allen Selbstbetrug des Beichtenden zu verhüten suchen, er wird dem Seelenzustande des Beichtenden gemäß das Wort so zu theilen suchen, daß durch den Heiligen Geist, dessen Wirkung das Wort unzertrennlich begleitet, in dem Gemüthe des Beichtenden rechtschaffene Buße erzeugt werde — wenn aber der Beichtende die Versicherung seiner Bußfertigkeit gibt, so darf er, sofern nicht klare Gegenbeweise vorliegen, nicht mehr verlangen, er kann, ohne sein Gewissen zu beschweren, demselben die Absolution ertheilen, ja er ist nach der Amtsanweisung seines HErrn dazu verbunden. Dagegen geht der Prediger mit seinem Amte treulos um, wenn er einem Unbußfertigen, den er als solchen erkennt oder erkennen könnte, die Absolution ertheilt; denn wer den Gottlosen recht spricht, und den Gerechten verdammet, die sind beide dem HErrn ein Gräuel. Spr. Sal. 17, 15.*)

Aber die Unbußfertigkeit muß in offenbaren Kennzeichen, die der Beichtende selbst nicht in Abrede stellen kann, zu Tage liegen, wie dies oft der Fall ist. Sind solche Kennzeichen nicht vorhanden, obschon das Vorhandensein eines unbußfertigen Seelenzustandes zu befürchten ist, so hat der Seelsorger zu warnen, zu dräuen, zu bitten, zu flehen. Legt dann der Beichtende das Bekenntniß rechtschaffener Buße ab, so darf er demselben die Absolution nicht vorenthalten; sondern er ist durch sein Amt verbunden, sie demselben zu ertheilen, und er kann dies im Vertrauen auf Gottes Erbarmen ohne Zweifel, Furcht und Bekümmerniß thun. Denn er ist nur das Werkzeug Gottes; Gott wird die Heuchler schon zu finden wissen, die sich zu ihm nahen mit ihren Lügen, während ihr Herz fern von ihm ist, für sie wird das lebendigmachende Wort zum tödtenden, der Trost zum Schrecken, der Segen zum Fluch.

Eine zweite Frage ist, ob die Absolution durch die Bedingung der Bußfertigkeit eingeschränkt oder auf die gewisse Voraussetzung hin, daß der Beichtende bußfertig sei, ertheilt werden soll? Soll die Absolutionsformel lauten: Ich absolvire dich, weil du im Stande der Buße und des Glaubens bist, oder daferne du es bist? Darauf ist zu antworten, daß nur das eine Absolution im eigentlichen Sinne ist, die ohne Einschränkung ertheilt wird, und daß der Prediger, wenn er Grund hat, an dem bußfertigen Zustande des Beichtenden zu zweifeln, demselben die Absolution gar nicht ertheilen soll, wenn er nicht seine eigne und des Beichtenden Seele in Gefahr bringen will. Die Absolution erfordert festen Glauben von beiden Seiten; was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, Röm. 14, 23. Wer da bindet oder löset, sagt Luther, gläubet aber nicht, sondern zweifelt, ob er's getroffen, gebunden oder gelöset habe, oder denkt so leichtfertig hin: triffts so triffts, der lästert Gott, verläugnet Christum, tritt die Schlüssel mit Füßen. Der Heiland selbst ertheilt die Absolution auf den gegenwärtigen Glauben hin Matth. 9, 2., und sagt: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch." Er hat den Löseschlüssel um der schwachgläubigen blöden Gewissen willen dem Lehramt vertraut, dieser Zweck wird aber bei einer zweifelhaften Absolution nicht erreicht. Er wußte wohl, daß weder die Apostel noch ihre Nachfolger Herzenskündiger seien, dennoch sagt er nichts von einer Einschränkung der zu ertheilenden Sündenvergebung. Er wußte wohl, indem er die Verwaltung dieser Gnadenstiftung Menschen vertraute, wie weit menschliche Erkenntniß und Kraft gehen, darum fordert er auch von ihnen nicht mehr, als sie unter der Leitung seines Geistes wohl leisten können. Sie sollen allen denen den Trost der Vergebung nicht versagen, welche ein reuiges sehnliches Verlangen darnach bezeugen, sofern nur nicht ihre Unbußfertigkeit in deutlichen äußerlichen Merkmalen zu Tage liegt. Denn auf die Versicherung des Beichtenden muß es der Seelsorger, da er nicht ins Herz sehen kann, doch zuletzt ankommen lassen; auch bei dem größten Schein der Bußfertigkeit ist doch noch immer Täuschung denkbar, und somit wäre gar keine Absolution möglich, wenn der Seelsorger nicht bloß nach Gründen der Wahrscheinlichkeit von der Bußfertigkeit seiner Beichtkinder zu urtheilen hätte. Er ist ja nicht ein Herr der Absolution, sondern ein Knecht JEsu Christi, der sie geordnet, ein Mitarbeiter Gottes, dessen Amt Gott nach dem Zustande einer jeden Seele schon zu gebrauchen wissen wird. Wie der Bruder dem Bruder des Tages siebenzigmal siebenmal vergeben soll Matth. 18, 22., so ist auch Gott, dessen Vorbilde wir darin ähnlich werden sollen, ein barmherziger Gott, bei dem alle diejenigen Erbarmung finden, die ihre Reue mit aufrichtigem gläubigen Herzen bezeugen. Er vergibt auch dem Sünder wahrhaft und wirklich, von dem er voraussieht, daß er wieder in seinen vorigen Wandel zurückfallen wird, sofern er nur eben jetzt, nicht bloß ein heuchlerisches, sondern ein redliches Verlangen nach Vergebung hat, welches möglicher Weise erst durch die der Absolution vorhergehende Beichtvermahnung erzeugt worden ist. Demnach soll es der Seelsorger bei der Bezeugung der Reue, des Verlangens nach Gnade und des Versprechens, von dem bisherigen sündlichen Leben abzustehen, bewenden lassen, sofern er nicht deutliche Merkmale hat, daß der Beichtende eben jetzt heuchelt. In diesem Falle hat er die Absolution zu unterlassen, denn welchen er absolvirt, den muß er als im Stande der Bußfertigkeit befindlich ansehen, und er hat dann nicht das Recht, die göttliche Gnadenstiftung durch menschliche Klugheit zu verkürzen. Denn die Vergebung ist zwar an die Bedingung der Buße geknüpft; wen Gott aber im Stande der Buße findet, dem vergibt er ohne Beschränkung, und versichert ihn der Vergebung, wie durch die übrigen Gnadenmittel, so auch durch die Absolution ohne Beschränkung.

Man wende nicht ein, daß auf diese Weise die Heuchler in ihrer fleischlichen Sicherheit bestärkt werden. Der Seelsorger muß dies alles Ernstes durch die der Absolution vorausgehende Beichtvermahnung zu verhüten suchen. Er wird dem Beichtenden einschärfen, daß die Absolution immer ihre Kraft behält, mag der Empfangende derselben würdig oder unwürdig sein, daß sie dem Bußfertigen zum Trost und zum Leben, dem Unbußfertigen aber zum Schrecken und zur Verdammniß gereicht. Denn wie dasselbe Wort dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem andern ein Geruch des Todes zum Tode wird, so ist es auch dasselbe Amt, welches, während es die Gläubigen löset, die Ungläubigen bindet. Nichtsdestoweniger aber ist es unmöglich, allem Mißbrauch zu steuern. Es wird immer solche geben, die sich selbst und Andere betrügen, welche die Absolution zum Schanddeckel ihrer Bosheit machen, welche wohl gar meinen, daß die Gabe Gottes mit Geld erkauft werden könne. Aber ist nicht dasselbe mit dem Evangelio überhaupt und den heiligen Sacramenten der Fall, die gleichfalls Siegel der Vergebung unserer Sünden sind? Der Seelsorger darf sich dadurch nicht abhalten lassen, den Trost der Vergebung zu spenden, wenn nicht offenbare Kennzeichen der Unbußfertigkeit es ihm verbieten. Er ist nur ein Knecht, er muß thun, was ihm Gott befohlen, und das Uebrige auf Gott ankommen lassen. Wie es mit dem Friedensgruße der Apostel ist nach dem Worte des HErrn, ähnlich ist es auch mit der Absolution. „Wo ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige. Und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden." Matth. 10, 12. 13. So prallt auch die Absolution an dem Unbußfertigen ab, aber noch mehr als das, sie wird ihm zum Strick des Todes.

(Schluß folgt.)

*) Erasmus Sarcerius (Einer christlichen Ordination Form und Weise 1554): „Fürnehmlich sollen die Beichtkinder hier befragt werden, ob sie auch des gänzlichen Vorsatzes sein, ihr sündlich Leben mit Gottes Hülfe und Beistand zu bessern, und man soll auf diese Besserung mit Ernst und weitläuftig dringen. Ja allhier soll man auch einem jeden in seinem Stande, so ein Beichtvater weiß, in was öffentlichen Sünden und Lastern die Beichtkinder liegen, das Kapitel, den Text, mit der Glossen lesen und ihnen nichts unter die Bank stoßen, Fürsten und Herren und allen Personen, so in der Obrigkeit sitzen, sagen, wie faul und träg sie seien zur Beförderung des Reiches Christi, wie sie eben hausen und leben 2c. 2c. Und also einem jeden in seinem Stande seine bekannten und öffentlichen Sünden vorhalten zur ernsthaftigen Besserung, dem Großen, wie dem Kleinen, und einen jeden zürnen lassen, der es nicht lassen will. Ja wo es die Noth erfordert, daß ein Beichtkind etliche mal seiner öffentlichen Sünden wäre erinnert worden und Besserung zugesagt, und doch sich nicht bessert, sondern ohne alle Bußfertigkeit stracks fortfahre, dem soll man die Absolution nicht ertheilen; bis so lange man an ihm eine wirkliche, thätige und wahrhaftige Buße befindet." — Anmerk des Verf.

(Eingesandt.)

Er (der HErr) ist ein Erlöser und Nothhelfer, und er thut Zeichen und Wunder, beide im Himmel und auf Erden.

(Dan. 6, 27.)

Während des dreißigjährigen deutschen Krieges hatten die schwedischen Truppen unter andern auch am 4. Juli 1642 die Hauptstadt des Markgrafthums Mähren, Ollmütz, mit bewaffneter Hand eingenommen, und auf königlichen Befehl wurde das Commando in derselben dem General-Major Winter übertragen, der auch die Wachposten der Festung gehörig besetzte. Aber gar bald entstand unter den Soldaten ein Gerücht, was die sonst so tapfern Schweden schüchtern machte. Auf dem Walle nämlich, bei einem sogenannten Rondel wollte eine Wache eine Stimme gehört haben, die einer Menschenstimme zwar ähnlich, aber doch dabei so fremd- und geisterartig geklungen habe, daß die Wache dadurch in einen unwillkürlichen Schauder versetzt worden sei. Andere Soldaten, die nach und nach dahin postirt wurden, wollten Aehnliches gehört haben, und so theilte sich zuletzt allen ein Grauen vor jenem Wachposten mit und die Kunde davon gelangte endlich auch zu den Ohren des Commandanten Winter.

Da so viele übereinstimmende Zeugnisse vorhanden waren, so hielt derselbe die Sache einer nähern Untersuchung werth, und trug einem Lieutenant auf, doch zuzusehen, ob die Soldaten wirklich recht gehört, oder sich vielleicht einer durch den andern von einer ungegründeten Furcht habe hinreißen lassen. Aber, siehe da, auch dieser furchtlose und unbefangene Beobachter vernahm jene Töne, ohne jedoch genau sagen zu können, woher sie eigentlich kamen. Treulich erstattete er dem Commandanten Bericht von dem, was er mit eignen Ohren gehört hatte, und dieser machte sich nun in Begleitung seines Beichtvaters, des Feldpredigers, auf, um sich auch noch persönlich von dem, was so viele bestätigten, zu überzeugen. Seine Erwartung wurde auch nicht getäuscht; die dumpfe Stimme erklang, und bald bemeisterte sich auch seiner der Gedanke, daß ein Geist hier sein Wesen treibe.

Der Feldprediger jedoch behauptete, jene Töne wären einer schwachen Menschenstimme vollkommen ähnlich, und nun kam der gute Winter auf den nüchternen Gedanken, es könne doch vielleicht jemand in dem Rondel des Walles vermauert sein. Er ließ daher sofort den Stadt-Maurer holen und fragte ihn, wie lange er schon in Ollmütz sein Handwerk getrieben habe? „Es werden nunmehr wohl 26 Jahre sein", war die Antwort. „Habt ihr, fuhr der Commandant fort, niemals Befehl bekommen etwas an diesem Rondel zu arbeiten?" „Nie", erwiederte der Maurer, und blieb auch nach wiederholten Fragen bei seinem „Nein". Er bekam aber dennoch Befehl in die Mauer einzuschlagen und zu sehen, ob sich nichts da fände. Mit scheinbarem Eifer machte er auch ein großes Loch in die Erde und in die Mauer, aber es zeigte sich keine Spur, die zu einer Entdeckung hätte führen können. Unterdessen mochte jedoch Winter gehört haben, der Maurer sei ein Katholik, und habe vielleicht gute Gründe, nichts zu einer Entdeckung beizutragen, wodurch etwas ans Licht gezogen würde, zu dem er wohl selbst bereitwillig die Hände geboten haben möchte. Der Commandant schickte ihn daher fort, und ließ statt seiner zwei von seinen Gesellen kommen, die der lutherischen Kirche angehörten. Er gab ihnen den Befehl, da zu suchen, bis sich etwas fände. Sie gehorchten, und wandten sich nach einer andern Seite der Mauer gegen die Stadt zu, und kaum hatten sie da einige Ziegel herausgenommen, als sie, wer beschreibt ihr Entsetzen, in der Mauer einen alten eisgrauen Mann erblickten, der allerdings mehr einem Geiste als einem Menschen ähnlich sah, und daher auch wirklich anfangs für ein Gespenst gehalten wurde. Die Oeffnung in der Mauer wurde jedoch schnell vergrößert, dadurch aber drang der Luftzug zu sehr auf den Greis ein und er fiel in eine Ohnmacht. Noch immer kämpften die Umstehenden mit banger Gespensterfurcht, doch der weniger befangene Feldprediger trat näher, berührte die anscheinend leblose Gestalt und überzeugte sich bald, daß es kein überirdisches Wesen, sondern ein Mensch sei, an dem er zu gleicher Zeit auch noch Spuren des Lebens bemerkte. Eilig suchte er daher einen stärkenden Balsam hervor, mit dem er den Ohnmächtigen bestrich, und wurde bald zu seiner großen Freude gewahr, daß derselbe athmete, und bald darauf vermochte, auf einige vorgelegte Fragen mit schwacher Stimme zu antworten. Der General Winter näherte sich jetzt ebenfalls dem von Alter und schweren Leiden gebleichten ehrwürdigen Greise, und da er sich etwas erholt hatte, so fragte er ihn mit tiefer Rührung und gespannter Erwartung: „Wer seid Ihr? und wie kamt Ihr an diesen schaudervollen Ort?" Mit schwacher Stimme erwiederte der Greis: „Ich war ein evangelischer Prediger bei der Stadtkirche in Ollmütz, aber die römisch-katholische Behörde dieser Stadt wollte mich nicht länger dulden; mit Gewalt nahmen sie mir meine anvertraute Kirche und verboten mir bei exemplarischer Strafe, mein Amt ferner zu führen, ja sie jagten mich zur Stadt hinaus. Das letztere mußte ich nun zwar geschehen lassen, aber das getraute ich mir nicht gegen Gott zu verantworten und konnte es nicht über mein Gewissen bringen, die mir anvertraute Heerde ohne Weiteres zu verlassen. Lieber wollte ich in den Tod, als von ihr gehen. Wenn mich daher die Papisten zu einem Thore hinaus jagten, so kam ich zum andern wieder herein, und da uns die Kirche genommen war, so verrichtete ich mein Amt in Häusern. Als aber meine Feinde gewahr wurden, daß ich lieber sterben, als meine Heerde verlassen wollte, so faßte einer derselben, der Pater Rector des Jesuiten-Collegiums, den blutgierigen Entschluß mich in dieses Gefängniß vermauern zu lassen." — Als man nun den alten ehrwürdigen Mann, dessen Name M. Joh. Gott-Treu Felsner war, fragte, wie lange dies wohl sei? so verlangte er die Jahreszahl zu wissen, und nachdem er die erfahren hatte, sagte er: „So sind es denn dreizehn Jahre, daß man mich hierher gebracht hat." — Völlig erschöpft schwieg er jetzt. Der General Winter hatte unterdessen nach einem Tragestuhl und einigen Erfrischungen geschickt, um den alten Herrn zu laben und in seine eigene Wohnung bringen zu lassen, was daher auch geschah. Es wurden nun noch mehr kräftige Stärkungsmittel angewendet, die gute Wirkung thaten, so daß der alte Vater Felsner wieder ein wenig zu Kräften kam. Jetzt fuhr daher der von tiefem Erstaunen ergriffene General Winter fort zu fragen: „Sagt mir doch, wie Ihr diese dreizehn Jahr über gelebt habt? Hattet Ihr vielleicht einen heimlichen Zugang, durch den Euch etwas Lebensmittel gereicht werden konnten?" — Felsner antwortete: „Nein; Anfangs zwar, etwa zwei oder drei Tage, fielen mich Hunger und Durst ein wenig an, aber wenn es schien aufs höchste gekommen zu sein, so fiel ich in einen sanften Schlaf, und als ich aus demselben erwachte, so merkte ich gar wohl, daß eine geraume Zeit mit dem Schlafe müsse verstrichen sein. Hunger und Durst hatten sich auch zugleich mit dem Schlafe verloren. So habe ich meine Zeit zugebracht, und allezeit, wenn ich erwachte, war auch Hunger und Durst weg. Manchmal wollte mir aber dennoch Zeit und Weile lang werden, ich verkürzte sie mir aber durch den Gesang eines andächtigen Liedes." Felsner schwieg jetzt still und der General bat ihn, sich für jetzt hinter eine Tapete zu begeben; unterdessen schickte er nach dem Rector des Jesuiten-Collegiums. Er erschien und der General fragte, wie lange er da Rector sei? Der Rector nennt die Zahl der Jahre, und wurde nun noch weiter gefragt: was sich denn vor seiner Zeit in Ollmütz für Geistliche befunden? Er antwortete: es wären lutherische Prädicanten (Prediger) gewesen. Der General fuhr fort zu fragen: wo sie hingekommen? Antwort: Er wisse es nicht; sie haben auf Befehl des Kaisers die Stadt und das Land räumen müssen.*)

Jetzt ließ der General den alten ehrwürdigen Prediger, der bis jetzt hinter der Tapete verborgen gewesen war, hervortreten, und fragte den Rector: ob er wohl diese Person kenne? Worauf er mit „Nein" antwortete. Als aber hierauf der alte Herr ihn in lateinischer Sprache anredete, ergriff den Pater Rector plötzlich ein unbeschreibliches Schrecken, alle Glieder zitterten ihm. Ein aufgewachtes Gewissen, ein unleugbares Wunder und gewiß auch bange Furcht vor dem, was ihm bevorstand, bemächtigte sich seiner zu gleicher Zeit. Der General nahm jetzt das Wort und redete ihn folgendermaßen an: „Sehet, ihr boshaftigen Leute, wie ihr so grausam und barbarisch mit unsern Religions-Verwandten umgehet! Könnte wohl ein Türke oder anderer Barbar grausamer verfahren, als ihr? Wenn Gott an ihm nicht Wunder gethan hätte, so würde er schon längst zu Staub und Asche geworden sein; aber Gott hat sein Leben erhalten, und weiset euch, daß er die

*) Nach einer andern Nachricht fragte Winter den Rector, was aus dem letzten lutherischen Prediger in Ollmütz, Felsner, geworden sei? worauf er beharrlich leugnete, daß er etwas weiteres als dies von ihm wisse, daß er auf Befehl des Kaisers aus der Stadt gebracht und aus dem Lande gewiesen worden sei. — Beide Nachrichten lassen sich leicht vereinigen.

Seinen, so ihm treu bleiben, zu erhalten und zu erretten wisse. Damit ihr aber gleichwohl gewahr werdet, wo dieser ehrliche Mann diese 13 Jahr über hat Haus halten müssen, so sollt ihr, nicht wie er, 13 Jahre, sondern nur 13 Tage allda euer Bleiben haben, wo er die 13 Jahr hat zugebracht, nach Verfließung der 13 Tage sollt ihr eure Freiheit haben.*) Der General schwieg. Sein Befehl wurde aber sofort vollzogen, der Rector nach dem Rondel gebracht und daselbst so verwahrt, wie er und seines gleichen einst dem „Gott=Treu" Felsner gethan hatte. — Von diesem haben wir nun noch etwas sehr Liebliches zu berichten. Es nahete nämlich jetzt die österliche Zeit herbei, und da verlieh denn der HErr diesem seinem alten treuen Knechte die große Gnade, daß er am heiligen Ostertage noch einmal eine Osterpredigt in der Ollmützer Stadtkirche in Gegenwart vieler tausend Menschen halten, und als ein wunderbarer lebendiger Zeuge von dem auferstandenen Siegesfürsten reden konnte, der durch sein allmächtiges Wort auch ihn in seinem Grabe lebendig erhalten hatte. Drei Wochen nachher brachte der HErr JEsus diesen frommen und getreuen Knecht zu seiner ewigen Ruhe.

Der General Winter ließ ihn in eine vor dem hohen Altare der Stadtkirche zu Ollmütz befindliche Gruft sehr prächtig begraben, und ihm ein überaus kostbares Denkmal von Marmor verfertigen, auch sein Bild zum Andenken in der Kirche aufhängen. Als jedoch nach geschlossenem Westphälischen Frieden (1648) die Schweden Ollmütz wieder verließen, so ist dies Alles von den Papisten zerstört und völlig ruinirt worden, so daß keine Spur mehr davon vorhanden ist.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß, als nach 13 Tagen das Rondel wieder geöffnet wurde, um den Rector, wenn er noch am Leben war, heraus zu lassen, derselbe todt und im verwesenden Zustande gefunden wurde. J. N.

(Eingesandt.)

Abweisung derer, die unserer Kirche zumuthen, unsere Anhänglichkeit an die Bekenntnißschriften aufzugeben!

(Aus d. Octoberheft der Zeitschrift für Protestant. u. Kirche.)

— Das sagen wir allerdings — und dies Recht wird man unserer Kirche zugestehen müssen — daß wir unser Bekenntniß so lange für wahr halten, bis es widerlegt oder berichtigt ist! Und das wollen wir auch, daß die Lehrer in unserer Kirche den Gemeinden nicht predigen, was ihnen gefällt, sondern den gemeinsamen Glauben unserer Kirche auch als den ihrigen bekennen; der Willkühr wollen wir nicht Thür und Thor öffnen, daß einer verkündige: Christus sei Gottes Eingeborner Sohn, mit dem Vater gleicher Macht und Ehren, und der andere: damit sei weiter Nichts gesagt, als daß Er ein vorzüglich begabter Mensch gewesen; und daß einer wie der andere in Einer und derselben Kirche sich auf sein gutes Recht also zu predigen berufen könne.*) Theilt Jemand den Glauben der Kirche nicht, in der er das Lehramt bekleidet, so wird er als ein ehrlicher Mensch es aufgeben, oder von vorn herein nicht suchen. Theilt er ihn aber, so wird es keine „sklavische Unterwerfung" und keine „unvermittelte Geltendmachung" sein, die aus seinen Predigten spricht, sondern der Glaube seines Herzens, der mit dem Glauben der Kirche Eins ist. Wollte man eine sklavische Unterwerfung, wozu ließe man die künftigen Lehrer der Kirche (in Deutschland) Theologie studiren? Was hat die Forderung dieses Studiums für Sinn, als daß man will, sie sollen auf dem Wege eigner Forschung und wissenschaftlicher Vertiefung in der Schrift eine freie Ueberzeugung von der Wahrheit unsers Glaubens sich verschaffen! Dazu werden ihnen die Mittel dargeboten, in der guten Zuversicht, daß unser Bekenntniß sich vor dem Licht der Wissenschaft nicht zu fürchten habe, sonst würde man sie besser in Dressuranstalten sperren, und anstatt der theologischen Fakultäten Klerikalseminarien errichten. Es erweckt wirklich Ueberdruß, so oft Gesagtes, Klares und Einfaches immer wiederholen zu müssen, und gläubige Männer zum Wenigsten sollten doch endlich soweit ihre vorgefaßten Vorurtheile überwinden können, daß sie nicht einstimmen in den Chorus, der der Kirche zumuthet, den letzten Zaun und Schutzwehr um sich herum vollends niederzureißen, damit das Werk der Zerstörung, davon Psalm 80, 13 und 14. steht, nicht blos noch ungehinderter, denn das läßt sich beinahe nicht mehr denken, sondern auch mit allem Anspruch vollen Rechts vor sich gehen könne.

Ja die theologische Wissenschaft vertiefe sich mit völlig freier Hingebung in die Schrift, sie strebe unabläßig, den ganzen Inhalt derselben zu reproduziren, sie lasse ihren Forschungstrieb und ihren Forscherberuf durch keine Schranken binden, als die der Gegenstand der Forschung selbst unmittelbar ihr auflegt! Sie hat ja so gethan, Dank sei es dem Rationalismus! Ich sage dies nach einer Seite hin mit vollem Ernste; sie hat ja alle hemmenden Umzäunungen hergebrachter Sätze und Lehren (zufällige Formeln vergangener Jahrhunderte — wie man sie nennt) wirklich zertrümmert und die Theologie von ihnen allen in der That emanzipirt! Aber was war der Erfolg? Nicht mehr noch minder, als eine auf dem Wege erneuerter freier Forschung gewonnene vollständige Bestätigung aller und jeder Hauptbestimmungen unsers alten Bekenntnisses, als ein neues feierliches Siegel auf dessen Wahrheit, gewonnen in dem heißesten Kampf mit einer Kritik, der nichts zu heilig war, um nicht ihr Secirmesser daran zu versuchen. Und Angesichts solcher Ergebnisse stellt man der Kirche die Zumuthung, eben dies gute Bekenntniß fallen zu lassen, um seine Aufrechthaltung sich nicht mehr zu kümmern, und jeglichem Geist, er trage bei sich, welcherlei Zeugniß er wolle, wenn er sich nur pro forma noch auf die Schrift beruft, das heilige Amt der Verkündigung des Wortes Preis zu geben, nur damit sie dem Tadel nicht verfalle, als binde sie die Geister in sklavischer Unterwerfung unter die Ueberlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts, wo glücklicher Weise die Wahrheit an das helle Licht gestellt ward! Die in der Furcht des HErrn forschenden Theologen haben sicherlich am wenigsten den Druck des „Symbolzwanges" zu beklagen, nur die in eigner Willkühr ihre selbsterwählten Bahnen verfolgenden Geister finden ihn bisweilen lästig; aber sie wissen sich wohl sonst zu helfen, und haben nicht das Recht zu fordern, daß die Rücksicht auf das Wohl und den rechtlichen Bestand der ganzen Kirche der Schonung gegen ihren Unbestand und ihre Unreife untergeordnet werde.

Wenn man so oft den Verfall der alten Kirchenzucht beklagt, wie bringt man das in Einklang mit der Forderung, den letzten arg verkümmerten Ueberrest, die letzte noch vorhandene Spur von Zucht, die wenigstens den Lehrerstand einigermaßen bindet, vollends abzubrechen? Und was thut denn die Kirche? Was übt sie denn für Tyrannei an denen, die nicht mit freier Ueberzeugung den Inhalt der Symbole zum Inhalt ihres Glaubens machen können? Sie sagt zu ihnen: So könnet Ihr nicht Lehrer sein bei mir! und sagt es aufs Glimpflichste, und dehnt in der Anwendung die Grenzen so weit als immer möglich, ja gibt (in Deutschland) den abgetretenen Geistlichen wohl noch Jahrgehalte, um sie persönlich vor Mangel zu schützen. Aber Nein! sie soll auch das nicht, sonst wird ihr vorgeworfen, sie kette die Exegese (Schriftauslegung) und ich weiß nicht, was sonst noch, weil sie sich erlaubt, die Meinung zu hegen, es sei doch nicht jeder Pastor gerade berufen, seine Einfälle der Gemeinde als Evangelium vorzutragen, und weil sie als Maßstab zur Beurtheilung seiner Lehre nicht seine eignen Gedanken von sich selber, sondern die bewährten, nach der Schrift vielmal geprüften Bekenntnisse der Väter nimmt, die sie als ihre eignen anerkennt. —

Doch genug von diesem leidigen Streitpunkt, über den es wahrlich endlich auch Noth thäte, daß die Gläubigen sich einigten, und der unfruchtbaren Seitenblicke nach dem, was der Welt gefällt, die drum doch Welt bleibt, sich entschlügen. Die Stellung, welche wir den Symbolen anweisen, als Zeugnissen des Glaubens unserer Kirche, den wir bekennen, weil er aus der heiligen Schrift geschöpft ist und mit ihr übereinstimmt, streitet nicht mit dem Schriftprinzip, wie die Protestantische Kirche es aufstellt (daß die heilige Schrift die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens sei), und wer dies behaupten

---

*) Eine neuere Erzählung dieser merkwürdigen Begebenheit giebt an, der General habe dem Rector sein Urtheil durch ein Kriegsgericht sprechen lassen, was dahin ausgefallen sei, daß er in derselben Zelle, die er zu Felsners Grabe bestimmt hatte, den Hungertod sterben solle. Auf inständiges Bitten Felsners und des Feldpredigers habe jedoch der General dasselbe dahin gemildert, daß er nur acht Tage lang bei einem hinreichenden Vorrath von Brod und Wasser eingemauert werden solle. — Die im Texte benutzte ältere Quelle scheint übrigens auch Rieger in seiner Geschichte der böhmischen Brüder, Bd. 3. pag. 49., gekannt und benutzt zu haben.

*) Das ist eben das Falsche der sogenannten Evangelischen (unirten) Kirche, daß darin auch der Ungläubige und Falschgläubige ein Recht hat, seinen Un- oder falschen Glauben zu bekennen und zu predigen. D. R.

will, der überweise uns erst, daß unser Bekenntniß dem Inhalt nach mit der heiligen Schrift nicht in Einklang steht, oder er lasse uns in Frieden!

Ist's recht, ein Bischofsamt selbst begehren?

(Siehe: Luther über Psalm 8, 3. Werke: Hall. IV. 767 ff.)

Daß wir gesagt haben, es soll niemand in der Gemeinde lehren, er sei denn dazu von Gott berufen, und daß jedermann bekannt sei, was das für ein Beruf sei, so merke eben darauf: Das ist Gottes Beruf, wenn einer über, ja wider seinen Willen, durch die Gewalt seiner Oberherren,*) sie seien geistlich oder weltlich, zum Predigtamte gefordert und gerufen wird. Denn es ist keine Gewalt ohne von Gott, wie St. Paulus Röm. 13, 1. sagt. Darum was beide, Obrigkeit und Gewalt, gebeut, da ist kein Zweifel, denn es Gott selbst gebeut. Daher lesen wir im alten Testament, daß keine Historie noch Geschichte glückselig hinausgegangen ist, wo man nicht Gott zuvor darum gefragt hat, und da man nicht zuvor, entweder durch einen Engel oder durch einen Menschen, eine Antwort empfangen habe. Denn wie unglückselig die Kinder Israel gestritten haben ohne Gottes Befehl, lesen wir wohl im vierten Buch Mosis, Cap. 14, 44. 45., desgleichen sehen wir in den Maccabäern. Lieber, zweifle nicht daran, wenn dich Gott haben will, er will dich wohl suchen, ja er wird einen Engel vom Himmel herab schicken, der dich dazu führe.

Und ich halte, daß dies die Ursache sei, warum heutigen Tages weder Bischöfe, noch Pfaffen, noch Mönche das Wort Gottes in der Kirche lehren, daß schier ihr Keiner mehr sei, der da Gottes Berufung erwartet; sondern allzumal rennen und laufen sie nach den Pfarren und Predigtstühlen, nach Präbenden und Lehen, nach Müßiggang und vollem Bauche; also, daß jetzt zur Zeit entweder Verzweiflung, oder ein faul und gut Leben, nicht allein Mönche, sondern auch Bischöfe und Pfaffen machet. Diesen göttlichen Beruf wirst du nicht besser verstehen, denn wenn du Acht hast auf die Historien der heiligen Schrift und aller heiligen Männer in der Kirche; denn die aus Gottes Beruf gelehrt haben, die haben allezeit groß Ding gethan; als der heilige Augustinus, Ambrosius, und vor ihnen der heilige Apostel St. Paulus.

Daß ich aber nicht irgend einem ein Bekümmerniß mache, so rede ich von denen, die da kommen zu predigen und lehren das Wort Gottes, dieselbigen, sage ich, sollen fleißig Achtung darauf geben, daß sie von Gott gesandt werden, wie St. Paulus Röm. 10, 15. sagt: „Wie sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die da Gutes verkündigen." Es. 52, 7. Und Malachias spricht, Cap. 2, 7.: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des HErrn Zebaoth."

Doch soll man die auch nicht verwerfen, die aus gottseliger Meinung den Muth fassen, daß sie weder nach ihrem Nutzen und Genieß, weder nach ihrem Lobe, noch gutem sanften Leben trachten, sondern allein darnach stehen, daß sie Gottes Wort lehren und predigen mögen; wiewohl solche ein seltsamer Vogel sind; ja man soll solche Männer loben,*) wie St. Paulus 1 Tim. 3, 1. sagt: „Das ist gewißlich wahr, so Jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk." Warum er aber also redet, setzet er bald hernach Vers 2. ff. und spricht: „Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig, nicht ein Weinsäufer, nicht beißig, nicht unehrliche Handthierung treiben; sondern gelinde, nicht hadersüchtig, nicht geizig", und was mehr daselbst folget. Solches Alles gehöret einem Bischof zu. Der nun solches begehret, der begehret ein köstlich Werk, denn solch Amt will haben einen, der da verachten kann Ehre, Leben und alle Güter; denn es ist ein Dienst der Wahrheit, die zuvor verkündiget hat, und gesprochen Matth. 10, 22.: „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen"; welches, weil es kaum die leiden, die man mit Gewalt, ohne ihren Willen dazu zieht, so hofft man umsonst, daß es der leiden werde, der von sich selbst darnach stehet, oder der nicht aus einer sonderlichen Gnade inwendig bewegt wird, nach einem solchen Amte zu stehen.

*) Luther redet hier den kirchlichen Verhältnissen gemäß, wie sie in Deutschland bestanden. Hier in Amerika sind die „berufende Obrigkeit" die Gemeinden selbst. D. R.

*) Es ist wohl zu merken, daß Luther hier nur solche tröstet, die das Predigtamt zu „begehren" und darnach zu „stehen" wagen, keineswegs aber die, welche, wie z. B. die Methodisten, selbst gelaufen kommen und sich in die Gemeinden und ihre Pfarrämter eindringen. Diese können keineswegs vorgeben, daß sie der „Geist, die Liebe treibe"; denn Gottes Wort sagt klar und deutlich, daß das Selbstlaufen und Selbstkommen das rechte Kennzeichen der falschen Propheten sei. Vergl. Jer. 23, 21.: „Ich sandte die Propheten nicht, noch liefen sie." Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen." D. R.

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu verstehen?

(Fortsetzung.)

3.) Eine dritte gegründete Ursache, diese Worte uneigentlich zu nehmen, wäre endlich: wenn die eigentliche Bedeutung derselben etwas enthielte, was gegen einen ausgemachten Artikel des christlichen Glaubens anstieße. Der heilige Apostel Paulus schreibt nemlich Röm. 12, 7. also: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich." Hiermit will aber der heilige Apostel offenbar sagen: es gebe eine gewisse Summe von Glaubensartikeln, die auf so deutlichen und klaren, keiner Auslegung bedürftigen Sprüchen der heiligen Schrift beruhen, daß über ihre Richtigkeit kein Zweifel statt finden könne; habe jemand Weissagung, das heißt, habe jemand die Gabe die Schrift auszulegen, so habe er sich daher wohl vorzusehen, daß seine Auslegung dem „Glauben" d. i. jenen unwidersprechlichen Artikeln des christlichen Glaubens „ähnlich" sei, ihnen nemlich nicht widerstreite, sondern mit denselben auf das genaueste übereinstimme.

Es ist also gewiß: würde dadurch, daß man die Sacramentsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt, irgend ein ausgemachter Artikel des christlichen Glaubens umgestoßen, so wäre das freilich ein unwiderleglicher Beweis, daß der eigentliche Verstand der Worte nicht der rechte sein könne; denn es ist unmöglich, daß sich Gott in seinem Worte widerspreche und von einer und derselben Sache zugleich Ja und Nein sage.

Ein Beispiel möge den aufgestellten Grundsatz klar machen. Daß nicht Gott, sondern der Satan und des Menschen verkehrter Wille die Ursache der Sünde ist, das ist ein ausgemachter, auf den deutlichsten Schriftstellen beruhender Artikel des christlichen Glaubens; denn also heißt es u. a. Ps. 5, 5.: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt" rc.; ferner Jac. 1, 13. 17.: „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen — bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß." Wer nun irgend eine Bibelstelle so auslegt, daß dadurch Gott zur Ursache der Sünde gemacht wird,*) dessen „Weissagung ist nicht dem Glauben ähnlich", dessen Schrifterklärung ist daher so gewiß falsch, daß es weiter keiner Prüfung bedarf.

So ist nun die Frage: wird etwa dadurch, daß man die Einsetzungsworte eigentlich nimmt, und daher lehrt, daß der Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahle wirklich gegenwärtig sei, und wirklich in, mit und unter dem Brode und Weine gereicht und mit dem Munde genossen werde, irgend ein Glaubensartikel umgestoßen? — Diejenigen, welche zuerst von den Worten Christi im heiligen Abendmahl abgegangen sind, haben dies allerdings behaupten wollen, als sie keinen andern Ausweg mehr wußten; und noch immer wird es von denen behauptet, welche in unseren Tagen dem reformirten Glauben oder vielmehr Unglauben vom heiligen Abendmahle huldigen. Man behauptet nemlich, wenn man die Einsetzungsworte eigentlich nehmen wolle, so werde dadurch sowohl der Glaubensartikel von Christi wahrhaftiger Menschheit, als von Christi Himmelfahrt umgestoßen.

Man spricht erstlich, die heilige Schrift lehre deutlich, daß Christus einen wahren menschlichen Leib gehabt habe, wie wir; nun gehöre aber zu dem Wesen eines Leibes, daß er räumlich beschränkt, daß er also an mehreren Orten nicht zugleich gegenwärtig, vielweniger allgegenwärtig sei; daher stoße es wider jenen Artikel des christlichen Glaubens an, wenn man glauben wolle, daß der Leib und das Blut Christi allenthalben, wo das heilige Abendmahl gefeiert werde, wirklich zugegen sei.

Hierauf haben wir Folgendes zu antworten.

Hier wird von jenem Grundsatze, daß die Weissagung dem Glauben ähnlich sein solle, eine falsche Anwendung gemacht. Damit soll nemlich nicht gesagt sein, daß man eine jede klare Stelle der heiligen Schrift, so bald sie einer anderen Bibelstelle nach den Gedanken unserer Vernunft zu widersprechen scheint, nicht in ihrem eigentlichen Verstande nehmen dürfe, sondern die eine Stelle mit der anderen in eine vor der Vernunft richtige Uebereinstimmung bringen

*) Wie dies z. B. die Calvinisten thun in ihrer Lehre von der unbedingten Gnadenwahl.

müsse. Das hieße nicht „dem Glauben ähnlich auslegen", sondern eine Bibelstelle aus der andern corrigiren wollen. Wäre das recht, dann wäre die Schrift ein Rohr, das sich nach jedem Winde menschlicher Vernunftgedanken beugen müßte; denn dann hätte jeder die Wahl, ob er die erste aus der zweiten, oder die zweite aus der ersten Stelle corrigiren wollte; dann könnten nicht nur die Reformirten sagen, daß Christus nicht im heiligen Abendmahle sei, denn es stehe geschrieben, Christus habe einen wahren Leib; sondern dann könnten auch andere mit demselben Rechte sagen, daß Christus keinen wahren Leib gehabt haben könne, denn es stehe geschrieben, daß sein Leib allenthalben sei, wo das heilige Abendmahl gefeiert werde. So sind auch einst die ketzerischen Manichäer und Marcioniten wirklich verfahren; sie haben nemlich die Stellen, die von der wahren Menschheit Christi handeln, nicht in ihrem eigentlichen Sinne nehmen wollen und selbige geleugnet, und sich dabei auf die Stellen berufen, in welchen gelehrt werde, daß Christus mit seinem Leibe auf dem Wasserspiegel gegangen sei, sich unsichtbar gemacht und zu gleicher Zeit an mehreren Orten sich befunden habe. — Was ist aber eine solche Schriftauslegung anders als eine Schriftverspottung? Nein, wenn es heißt, die Weissagung soll dem Glauben ähnlich sein, so heißt das so viel: Legt jemand eine dunkle Stelle aus, deren Sinn zweifelhaft ist, etwa eine Weissagung, ein Gleichniß, ein Vorbild 2c., wobei kein Ausleger sagen kann: „Dies und nichts anderes ist der rechte Sinn des Heiligen Geistes in dieser Stelle"; wo es vielmehr immer denkbar ist, daß die Stelle vielleicht anders zu verstehen sei: da hat ein Ausleger nur immer darauf zu sehen, daß seine Auslegung wenigstens nicht wider den „Glauben" verstoße; thut er das, dann ist der Ausleger doch kein falscher Prophet, gesetzt auch, er hätte nicht gerade den in seiner Stelle liegenden Sinn getroffen; er wäre es darum nicht, weil der Sinn, welchen er vorlegte, obgleich er ihn irrthümlich in einer gewissen Bibelstelle zu finden vermeinte, doch in anderen Bibelstellen sich fände.

Mit jenem Grundsatze soll also keineswegs gesagt sein, daß man von dem eigentlichen Sinne einer Schriftstelle abgehen müsse oder dürfe, wenn unsere Vernunft nicht einsehen kann, wie dieser eigentliche Sinn mit dem einer andern Schriftstelle sich reimen lasse. Das sei ferne! Nein, wenn unsere Auslegung einer dunkeln Stelle über einen Glaubenspunkt ein Ja enthält, während die Schrift an einer anderen klaren Stelle dazu Nein sagt, das und nur das ist der Fall, in welchem die Analogie des Glaubens den Ausleger zwingen kann, den eigentlichen Sinn eines Bibelspruchs zu verlassen; so sind z. B. alle die Stellen uneigentlich zu erklären, in welchen Gott etwas Körperliches zugeschrieben wird, da es ein klarer Glaubensartikel ist, daß Gott ein Geist ist. In diesem Falle fände ein absoluter Widerspruch statt; in diesem Falle würde das Ergebniß unserer Auslegung dieses sein, daß an der einen Stelle eine Sache bejaht, an der andern verneint würde. Keineswegs aber ist z. B. in den Stellen der eigentliche Sinn zu verlassen, wo dem Sohne und dem Heiligen Geiste Gottheit zugeschrieben wird, obgleich es ein ebenso klarer Artikel des christlichen Glaubens ist, daß Gott ein einiger Gott sei. Kann auch die Vernunft die Stellen der Schrift, welche von der Einheit des Wesens, und die, welche von den drei Personen handeln, nimmer reimen, so findet doch hier kein absoluter Widerspruch statt; die Schrift widerspricht da nicht sich selbst, sondern allein unserer unwiedergebornen Vernunft; wollte man aber in allen den Fällen die eigentliche Bedeutung der Bibelworte verlassen, wo die Schrift unserer unerleuchteten Vernunft widerspricht, so müßte man alle die Aussprüche für bildliche Redensarten nehmen, in welchen irgend ein Geheimniß, ein Wunder und dergleichen ausgesprochen ist. Was wäre aber dann die Bibel? — Eine Fabel!

Wenden wir nun dies auf unseren gegenwärtigen Fall an, so ist es zwar wahr, es widerspricht unserer blinden Vernunft, daß ein menschlicher Leib an mehreren Orten zugleich sein soll, aber darum widerspricht es nicht der heiligen Schrift. Diese lehrt vielmehr beides, erstlich daß Christus einen wahren Leib habe, der also freilich natürlicher Weise räumlich umschränkt ist, aber sie lehrt auch, daß Christi Leib, weil er sammt seiner ganzen Menschheit in die Einigkeit der Person des ewigen Sohnes Gottes aufgenommen worden ist, allenthalben gegenwärtig sein könne und da wirklich sei, wo das heilige Abendmahl nach seiner Einsetzung gefeiert wird. Dies ist daher beides in einfältigem Glauben anzunehmen; denn hier ist kein Widerspruch, sondern die herrlichste Uebereinstimmung. Das wäre ein Widerspruch, wenn die eigentliche Bedeutung der einen Stelle dahin ginge, daß Christi Leib die wesentliche Eigenschaft habe, allgegenwärtig zu sein; denn es ist wahr, nimmer kann die, allein Gott wesentliche, Eigenschaft der Allgegenwart irgend einer Creatur wesentlich sein oder werden; aber das lehrt die Schrift damit nicht, wenn sie sagt, daß Christi Leib im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei; die Ursache dieser geheimnißvollen Gegenwart liegt nach der heiligen Schrift nicht in den wesentlichen Eigenschaften des Leibes Christi, sondern in der Gemeinschaft, welche dieser Leib mit dem allmächtigen Sohne Gottes hat.*) Es bleibt also auf der einen Seite wahr, daß Christus einen wahren natürlichen Leib hat, der natürlicher Weise nicht an mehreren Orten zugleich sein kann; es ist und bleibt aber auch auf der andern Seite wahr, daß Christus mit diesem seinem natürlichen Leibe kraft seiner Verheißung und göttlichen Macht gegenwärtig sein könne, wo er wolle, ja wirklich allenthalben sei. Durch das letztere wird das erstere nicht umgestoßen; so wenig dadurch umgestoßen wird, daß ein Eisen — Eisen sei, wenn man von einem glühenden Eisen redet, obgleich das Eisen an sich nie die Eigenschaft des Glühens haben, sondern nur durch das mit ihm verbundene Feuer glühen und brennen kann: so wenig wird dadurch die Wahrhaftigkeit der Menschheit Christi umgestoßen, daß man von einem allgegenwärtigen Leibe Christi redet, obgleich ein Leib nicht nach seinen natürlichen Eigenschaften, sondern allein vermöge seiner Vereinigung mit der Gottheit allgegenwärtig sein kann. Es ist also ausgemacht, daß die Lehre von Christi wahrer Menschheit mit nichten fordert, von dem eigentlichen Sinne der Abendmahlsworte abzugehen; derselbe ist wohl gegen die Begriffe der menschlichen Vernunft, aber nicht gegen irgend einen Glaubensartikel des göttlichen Wortes, sondern vielmehr dem Glauben ähnlich. Erst müssen daher die Reformirten beweisen, daß Gott nicht, wie die Schrift sagt, „überschwänglich thun könne über alles, was wir bitten und verstehen", und daß Gott nicht „kein Ding unmöglich" sei (Matth. 19, 26. Luc. 1, 37. Ephes. 3, 20.), dann haben sie bewiesen, daß es dem „Glauben" zuwider sei, anzunehmen, Christus könne mit seinem Leibe allenthalben sein.

*) Ausdrücklich heißt es daher in der lutherischen Concordienformel: „Also gläuben, lehren und bekennen wir, daß allmächtig sein, ewig, unendlich, allenthalben zumal, natürlich, das ist, nach Eigenschaften der Natur und ihres natürlichen Wesens, für sich selbst gegenwärtig sein, alles wissen, sind wesentliche Eigenschaften der göttlichen Natur, welche der menschlichen Natur wesentliche Eigenschaften in Ewigkeit nimmermehr werden." Wiederh. Art. 8.

Hiernach ist nun leicht zu urtheilen auch über den zweiten Einwurf, daß der eigentliche Verstand der Sacramentsworte dem Glaubensartikel von Christi Himmelfahrt widerstreite.

Man spricht, die heilige Schrift lehre deutlich, daß Christus die Welt verlassen habe und gen Himmel gefahren sei und sich daher nun im Himmel befinde und erst am jüngsten Tage wiederkommen wolle; hiernach sei es wider diesen Artikel des christlichen Glaubens, anzunehmen, daß Christus mit seinem Leibe noch jetzt im heiligen Abendmahle gegenwärtig sei. Auch hier ist zu antworten: wohl mag dies der Vernunft widersprechend zu sein scheinen, denn diese kann sich keine andere Himmelfahrt denken, als mit welcher alle Gemeinschaft des Menschen Christus JEsus mit der Welt aufhört; aber der Lehre von der Himmelfahrt Christi, wie sie in der Schrift enthalten ist, widerspricht das keineswegs. Die Schrift sagt nemlich, daß Christus „über alle Himmel aufgefahren ist, auf daß er alles erfüllete" (Ephes. 4, 10.); ferner, daß sich Christus zugleich „zur rechten Hand Gottes oder zu der Rechten der Majestät in der Höhe" (Marc. 16, 19. Ebr. 1, 3.) gesetzt habe. Weit entfernt daher, daß die Himmelfahrt ein Hinderniß sein sollte, so ist sie gerade ein unwidersprechliches Unterpfand, daß Christum, den erhöhten und verherrlichten Gottmenschen, keine Schranke des Raumes von den Seinen trennen kann. Denn ist Christus über alle Himmel aufgefahren, auf daß er alles erfüllete, wer darf dann noch glauben, daß Christus von dem an in den Himmel wie in ein Haus eingeschlossen sei? Hat sich Christus zur Rechten Gottes gesetzt, wer darf dann noch glauben, daß es einen Winkel der Schöpfung gebe, wo er nicht ist? Denn ist Gottes Rechte, das ist, Gottes Macht und Gewalt, nicht allenthalben? Ja, gewiß, Christi Himmelfahrt mit seinem darauf erfolgten Sitzen auf dem Stuhle der Majestät im Himmel (Ebr. 8, 1.) zeigt ja nicht sowohl eine Veränderung des Aufenthalts Christi, als vielmehr seines Zustandes, nemlich seinen Eintritt in den vollen Gebrauch seiner göttlichen Majestät, seinen Eingang in die Herrlichkeit auch als Mittler, als des Menschen Sohn an. Wäre Christus nicht gen Himmel gefahren, dann möchte man zweifeln, ob er auch allgegenwärtig sei, aber nachdem er das Reich der Himmel eingenommen hat, so können wir desto getroster jubeln: Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende.

Wohl spricht die heilige Schrift: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier", Matth. 28, 6. „Ihr habt allezeit Arme bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit", Marc. 14, 7. „Ich verlasse die Welt", Joh. 16, 28. u. s. w. Hieraus schließen manche, also könne Christus nicht allgegenwärtig sein; aber dieser Schluß ist falsch; wohl ist Christus nicht mehr so sichtbar räumlich und begreiflich in der Welt, wie einst, als er hier im Fleische wandelte, aber, wenn die fortwährende Dauer dieser Gegenwart in den genannten Schriftstellen geleugnet wird, so wird damit nicht geleugnet, daß Christus auf eine andere, vollkommenere Weise doch allenthalben sei. Er spricht selbst zu seinen Jüngern nach seiner Auferstehung: „Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war." Wie? war denn Christus in dem Augenblicke, da er diese Worte sprach, nicht wieder bei seinen Jüngern? Ja; aber auf eine andere Weise wie vorher, nicht mehr in der Schwachheit des natürlichen Lebens, sondern in dem Zustande himmlischer Verklärung. Hieraus ist ersichtlich: Christus hat verschiedene

Weisen, irgendwo zu sein. In einem gewissen Sinne ist Christus allerdings nicht mehr auf der Erde, aber in einem andern Sinne, nemlich auf eine unaussprechliche Weise, erfüllt er fort und fort Himmel und Erde.

Darum singt denn unsere Kirche:

Ob du schon aufgefahren bist
Von dieser Erde sichtig,
Und bleibst nunmehr zu dieser Frist
Von uns allhier unsichtig,
Bis dein Gericht dort wird angehn
Und wir vor dir all' werden stehn
Und dich fröhlich anschauen:
So bist du doch stets nach dein'm Wort
Bei uns und dein'r Gemeine,
Und nicht gefang'n an einem Ort
Mit deinem Fleisch und Beine:
Dein Wort steht wie ein' Mauer fest,
Welch's sich niemand verkehren läßt,
Er sei so klug er wolle.*)

(Fortsetzung folgt.)

Kircheinweihung.

Letzten Sonntag Seragesimä und am Tage darauf, als am 27. und 28. Febr. d. J. hatte die hiesige deutsche ev.=luth. Gemeinde ungeänd. Augsb. Conf. die Freude, ihre neuerbaute zweite Kirche im nördlichen Stadttheile einweihen zu können. Die Kirche hat den Namen Immanuelskirche erhalten. Gegenwärtig und thätig waren hierbei außer den beiden Pastoren der Gemeinde, Bünger und Walther, die PP. Fürbringer, Fick, Schieferdecker, Lochner und Müller. — Lob sei dem, dem allein alle Ehre gebührt! Amen.

Kirchliche Nachricht aus dem Westen.

1. Am Sonntag Septuagesimae l. J. hat Herr P. Lehmann sein Amt in Hannover bei Cape Girardeau angetreten, und wird in Zukunft noch eine zweite Gemeinde 10 Meilen von da mit bedienen. Seine Adresse ist: Rev. A. Lehmann, Cape Girardeau, Mo.

2. Am sechsten Sonntag nach Epiphan. wurde Hr. Paulus Heid, gewesener Zögling des lutherischen Seminars zu Fort Wayne, nachdem derselbe von zwei ev.=lutherischen Gemeinden bei Wapakonetta, Allen Co., O., einen ordentlichen Beruf erhalten hatte, vor selbigen durch Hrn. Dr. Sihler unter Assistenz des Hrn. P. Streckfuß zum heiligen Predigtamt nach apostolischem Gebrauche ordinirt.

Kirchliche Nachrichten aus Hannover und Preußen.

(Aus einer Privatcorrespondenz.)

Ich charakterisire Ihnen den gegenwärtigen Stand der Dinge wohl am besten, wenn ich Ihnen das neueste Stück Kirchengeschichte erzähle, das bei uns geschehen ist; es ist ein Abbild dessen, was überall geschieht.

In der guten Stadt Celle war eine Pfarrstelle städtischen Patronats vakant. Der Magistrat wendet sich an den berühmten Uhlich, um sich von dem Manne des Tages einen Kandidaten empfehlen zu lassen. Er empfiehlt einen gewissen Greiling, einen hellen Kopf, begabten Klopffechter und Rabulisten, ganz ordinärsten Rationalisten. Der Mensch trat mit ungemeiner Frechheit auf und — sein Pöbel fiel ihm zu wie Wasser. Dem gegenüber gruppirten sich nun auch die „Pietisten", wie man hier die Gläubigen nennt, und mehrten und wehrten sich. Greiling hatte alsbald sämmtliche Geistliche gegen sich und stand ganz allein, wüthete aber fort und fragte weder nach Bibel, noch Katechismus, noch Konsistorium. Die Lage in Celle wurde bedenklich; es konnte Konflikte geben, und es fand sich, daß Greiling in die symbolischen Bücher geschrieben, er werde sie ea qua par est reverentia ac pietate (wie es sich gebühre) verehren. Da entschloß sich das Konsistorium, den ganzen Modus des Unterschreibens dahin zu ändern, daß jetzt dem Kandidaten oder Translocanden ein Buch vorgelegt wird, darin oben über jeder Pagina die Formel der Verpflichtung, wie sie von Anfang an bei uns gegolten hat, gedruckt steht, unter welche dann der Mann einfach seinen Namen setzt, und zwar — vor seiner Beeidigung und unter Anweisung des beeidigenden geistlichen Raths, jetzt des Abt Rupstein. Eine vortreffliche Maßnahme, denn die Kirche wahrt damit ihr Rechtsgebiet, was der Welt gegenüber von großer Wichtigkeit ist. Zugleich giebt das Konsistorium dadurch zu erkennen, auf welchem Boden es zu stehen gedenkt. Wir hatten und haben unsre Freude daran, die sich nicht wenig steigerte, als in diesem Frühjahr (1847) Spitta, der bekannte Liederdichter und von Hameln her arg verlästert, ein treuer lutherischer Pastor, Superintendent in Wittingen wurde, eine Ernennung, die noch vor fünf Jahren eine absolute Unmöglichkeit gewesen wäre. Doch die Feinde verstanden diese Zeichen auch; sie sahen, daß sich das Konsistorium auf seinen natürlichen Schwerpunkt zu stützen anfange, und hielten dafür, daß sie wenigstens lärmen müßten. Der Hamburger Korrespondent verspritzte also viel Gift, unter andern zeigte er auch das bevorstehende (bis heute aber nicht erfolgte) Erscheinen einer Schrift an, in welcher die „Orthodorie" verschiedener Konsistorialräthe (gemeint waren Meyer, Rupstein und Lücke) an der Norm der symbolischen Bücher gemessen werden sollte. Es wurde auch über die rechtliche Seite der fraglichen Aenderung so viel gelogen, daß das Konsistorium ein Ausschreiben erließ, worin es die untergebene Geistlichkeit über den gethanen Schritt belehrte und beruhigte. — Inzwischen war in Celle eine abermalige Vakanz entstanden und man hatte wiederum aus der preußischen Quelle einen Mann Namens Diestelmann geschöpft, welcher sehr glänzende Zeugnisse von Sydow und Jonas besaß, und somit zu der Fraktion der 83, der Schleiermacherianer, gehörte. Er predigte und ward vom Magistrate gewählt. Nunmehr protestirten eine Anzahl „Pietisten" gegen ihn beim Konsistorium als gegen einen Irrlehrer. Konsistorium zeigt dies dem Celler Magistrat mit dem Bemerken an, daß der Präsentirte jedenfalls die symbolischen Bücher würde unterschreiben müssen. Darauf besann sich der Mann mehre Wochen, kam aber dann und machte ein sehr dürftiges Eramen und hielt eine sehr mittelmäßige Predigt auf noch mittelmäßigere Weise. Es ist zu vermuthen, daß er der letzte sein wird, den man auf dem Wege bezieht, denn er wird wohl bald wegfallen. Unter diesen Händeln haben aber die Theologen in Celle bedeutend gewonnen, sie sind alle, man möchte sagen, instinktartig auf die rechte Seite getrieben und werden wachsen. An dieser Geschichte haben Sie ein Spiegelbild der Lage in Deutschland. — — —

Wislicenus hat öffentlich seinen Pantheismus erklärt, der ihn und die Seinigen nicht beten lasse. Seine Kirche hat einige 70 Mitglieder, aber in den Zeitungen ist er bereits todt. Auf der andern Seite drohen alle Entschiedene auszutreten, wenn eine von der (Berliner) Generalsynode bearbeitete ordinatorische Verpflichtung angenommen werden würde, in welcher mehre Sätze des apostolischen Symbolums, nämlich das „Empfangen vom Heiligen Geiste, Geboren von der Jungfrau Maria, Niedergefahren zur Hölle, Auferstehung des Fleisches", absichtlich übergangen sind, als entweder nicht zu den „Haupt= und Grundlehren" des Evangeliums gehörig oder im Ausdrucke mißverständlich. In dieser ordinatorischen Verpflichtung sollte nämlich alles das enthalten sein und dem zu Ordinirenden vorgehalten werden, dessen Verletzung oder Verleugnung ein gerichtliches Einschreiten gegen ihn bedingen sollte; sie würde der Sache nach ein neues Bekenntniß geworden sein und die Auslassung obiger Sätze konnte unter den jetzigen Umständen nur eine Verleugnung der Wahrheit und eine Concession an den Un= und Halbglauben zu sein scheinen. So wurde sie denn auch verstanden und aufs heftigste in Zeitungen, Brochüren und Petitionen an den König bekämpft. Sie wird allem Anschein nach unausgeführt bleiben. Aber man ist dann nicht weiter, da in der preuß. evangel. Kirche, wie die authentischen Synodalakten nachweisen, jede rechtliche Basis vernichtet ist. Man weiß daher im Kirchenregimente nicht aus noch ein. Viele lutherisch gesinnte Geistliche haben den Unionsrevers und die Agende zurückgeschickt; man läßt sie gewähren. Auch ist der König schon um Restituirung der luth. Kirche in ihren rechtlichen Stand gebeten, hat aber noch keine Antwort gegeben. So viel ist gewiß, daß eine Krisis vor der Thür ist und vermuthlich eine bedeutende luth. Separation statt finden wird. Es müßte denn sein, daß der erste allgemeine Landtag, der in Berlin zur Zeit versammelt ist, auf eine amerikanische Kirchenfreiheit dränge, die ich jedoch in Deutschland für den Anfang einer furchtbaren Revolution halten würde.

*) Siehe: Kirchengesangbuch für ev.=luth. Gemeinden ungeänderter Augsb. Conf. St. Louis. Nro. 197.

Tischgebet.

Ein alter Töpfermeister befand sich einst auf einer Hochzeit in der Gesellschaft von vielen lustigen jungen Leuten; ehe er sich aber zu Tische niedersetzte, verrichtete er still sein Gebet. Nachher sagt einer der Gäste spottend zu ihm: „Nicht wahr, bei Ihnen zu Hause betet wohl Alles?"— „Alles? das wüßte ich nicht!" — „Wie, nicht Alles?" — „Nein, ich habe unten im Stalle zwei Schweine, die beten nie, wenn sie fressen wollen." Da verstummte der junge Mann, und redete kein Wort mehr mit dem alten Christen.

Neue Post-Office.

Vom 1. April 1848 an bittet der Unterzeichnete alle seine Briefe, Zeitungen 2c. nach Marion, Marion Co., Ohio, zu adressiren.

Auch macht der Unterzeichnete seinen benachbarten lutherischen Predigern bekannt, daß wenn sie das neue lutherische Kirchengesangbuch, herausgegeben von der lutherischen Gemeinde in St. Louis, einzeln zu haben wünschen, sie daselbe nicht erst von St. Louis oder New York beziehen dürften, sondern er sich einen kleinen Vorrath zu verschaffen suchte, um Gelegenheit zu geben, daß dieses Gesangbuch auf leichte Weise in der Nähe zu haben ist.

A. Ernst.

Veränderte Adresse:

Rev'd J. Isensee,
East Germantown P. O., Wayne Co., Ind.

Die Adresse an Mr. Anton Oesterle: Westfield P. O., Mulberry Co., Ohio, ist unrichtig.

Erhalten.

$2.00 für die Heiden-Mission am Flusse Cass in Michigan, von der lutherischen Zionsgemeinde in Willshire Township, Ohio.

$1.22½ für das lutherische Seminar in Altenburg von der lutherischen Gemeinde bei Waterloo, Ill.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. Gerh. Heinr. Brockschmidt, Andr. Drescher, Christian Faßler, P. Joh. Isensee, Gottlob Kling, Friedr. Kull, Christian Spannagel, Friedr. Stockhare, Georg Weidner, Georg Wendling.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 21. März 1848. No. 15.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Ueber die tägliche Hausandacht.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bei den Gebeten für die Hausandacht ist dies ein Haupt-Erforderniß, daß der Hausvater sie recht vorbetet, und daß alle Hausgenossen mit beten können; recht vorzubeten aber ist keine so leichte Sache, und gerade diejenigen sind dazu am ungeschicktesten, die sich dazu am geschicktesten zu sein dünken; wie oft fehlt es an der rechten Auswahl und Ordnung dessen, was zu erbitten ist, oder an dem rechten Ausdruck, wie oft ist der Vorbetende selbst zerstreut, ermüdet, oder sonst nicht aufgelegt zum Gebet, wie oft ist eben deshalb das sein sollende Gebet nichts als ein kraft- und saftloses Geplapper, wobei kein Mensch wirklich mitbeten kann. Viele gebrauchen bei der Hausandacht gewisse Gebetbücher, die vorzüglich deshalb manchem lieb sind, weil sie für die verschiedensten Verhältnisse, und namentlich für jeden Wochentag, besondere Gebete enthalten; allein es möge ein jeder sich selbst prüfen, ob er im Stande sei, solche vorgelesene Gebete immer wirklich mit zu beten, er wird gestehen müssen, daß er dabei, wenn sie nicht stehende sind, die täglich gebraucht und auf solche Weise fast auswendig gelernt werden, zwar manche gute Gedanken dabei habe, aber nie wirklich mit beten könne, und zwar deshalb, weil sowohl das mündliche, als das vorgelesene Gebet, allzuschnell bei den Ohren vorbei rauscht, so daß, ehe die ersten Worte ins Herz fallen, um die Andacht zum Gebet zu entzünden, schon die andern Worte folgen und die ersten gleichsam wieder verdrängen; je länger aber das Gebetsformular ist, desto fühlbarer wird dieser Uebelstand. O, wenn wir doch hierbei dem Rathe Sirachs folgten: „Sehet an die Exempel der Alten und folget ihnen"; denn es ist eine eben so merkwürdige als den meisten unbekannte Wahrnehmung, daß z. B. Dr. Luther, der doch den Geist des Gebets in so reichem Maaße besaß, in keiner seiner vielen Predigten irgend ein ähnliches Gebet angebracht hat, wie es später immer häufiger gebraucht wurde; ja selbst von den allgemein üblichen Kirchengebeten, welche in die Gesangbücher zum Nachlesen und Mitbeten aufgenommen wurden, findet sich in Dr. Luthers Schriften keine Spur, wohl aber ist am Ende seiner Hauspostille „ein gemeine Form, wie zum Schluß der Predigt das Volk zum allgemeinen Gebet soll vermahnet werden", welche nicht nur mit den oben angeführten Grundsätzen übereinstimmt, sondern auch dem Vater Unser vor allen andern Gebeten den Vorzug giebt, wenn es am Schlusse heißt: „Solches alles zu erwerben, betet mit Andacht und im Glauben ein Vater Unser."

Was aber die Collecten oder kurzen Altargebete anlangt, so hat es die alte Kirche wohlweislich also angeordnet und die lutherische Kirche hat es eben so weislich beibehalten, daß dieselbigen von dem Prediger nach vorausgegangener Ermahnung: laßt uns beten, langsam abgesungen werden, wodurch es jedem möglich wird, mit zu beten und das kurze Gebet mit seinem Amen zu versiegeln. Was nun nach dem Bisherigen von dem öffentlichen Gottesdienste gilt, das gilt auch von dem Hausgottesdienste, daher sind auch für diesen weder mündliche noch vorgelesene Gebete, sondern vor allen selbst das heilige Vater Unser anzurathen, wollte man aber außer dem noch andere Gebete brauchen, so weiß ich dazu bis jetzt keine bessern vorzuschlagen, als den unübertrefflichen Morgen- und Abendsegen in Dr. Luthers kleinem Katechismus, denn sie lösen die schwierige Aufgabe, die Kürze mit der Reichhaltigkeit zu verbinden, auf eine solche Weise, daß man in ähnlichen noch so langen Gebeten nicht leicht etwas auffinden wird, was nicht schon in jenem enthalten wäre, denn was in andern Gebeten weitläuftig aufgezählt und mit vielen Worten umschrieben wird, das faßt Dr. Luther kurz und mit dem oft wiederholten Wörtlein alles zusammen; so beim Morgensegen: „Ich danke Dir, mein himmlischer Vater, durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diese Nacht für allem Schaden und Fahr behütet hast; und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten für Sünden und allem Uebel, daß dir alle mein Thun und Leben gefalle; denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, und alles in deine Hände, dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde, Amen." Eben so auch im Abendsegen: „Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast: und bitte Dich, Du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich unrecht gethan habe, und mich diese Nacht gnädiglich behüten; denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, und alles in deine Hände, dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde, Amen."

Diese kurzen Gebete, welche leider nicht so allgemein bekannt und geschätzt sind, wie sie es verdienen, können von allen Hausgenossen leicht auswendig gelernt und mit gebetet werden, auch findet jeder darin Gelegenheit, sein besonderes Anliegen bei dem Wörtlein „alles" einzuschließen und vor Gott zu bringen.

Das Singen geistlicher Lieder endlich, ob es gleich löblich und zur Andacht ermunternd ist, besonders weil man bei dem Singen den Worten eher folgen und ihnen nachdenken kann, so ist es doch oft deshalb nicht allgemein anwendbar, weil in unserer Zeit manchem Hausvater die Kenntniß der Melodien ermangelt, weshalb ein solcher besser thut, wenn er ein Lied oder einige Verse daraus langsam und andächtig vorlies't, als wenn er den Gesang durch unrichtiges Vorsingen verwirrt und so die Andacht hindert, kann aber ein Hausvater richtig vorsingen, so findet er in den unverfälschten Gesangbüchern einen reichen Vorrath von Liedern, besonders auch für die Morgen- und Abendzeit, von denen er insonderheit die ältesten, einfachsten und kürzesten, oder einige zusammenhängende Verse derselben wählen mag.

So viel davon überhaupt, was in der täglichen Hausandacht getrieben werden soll, nemlich, die heilige Schrift, der kleine und große Katechismus Dr. Luthers, der Morgen- und Abendsegen desselben, oder auch das Singen geistlicher Lieder.

Wie nöthig es aber jedem Christen sei, dies

alles täglich zu üben, diese Frage soll mit folgenden treffenden Worten Dr. Luthers beantwortet werden: „So ist nun diß meine Vermahnung, daß wir uns *zum stetigen Gebet und Nachdenken der heiligen Schrift gewöhnen*. Die, so wider den Teufel nie gekämpft haben, wissen nicht, wie nöthig der Geist des Gebets sei. Denn die Nachlässigkeit und Sicherheit nimmt täglich zu, eben wie der Rost am Eisen, und das Wort fällt uns aus denen Händen, ehe denn wir es gewahr werden. Wenn das geschiehet, alsdenn hat der Satan halb gewonnen; denn er schläft nicht, sondern giebt auf alle Gelegenheit Acht, und greifet uns alsdenn an, wenn er weiß, daß das Herz an dem Wort nicht hänget. Daselbst kann er leichtlich aus einem Fünklein ein groß Feuer aufblasen; ehe denn dasselbe kann gedämpfet, und Christus mit dem Wort wiederum ergriffen werden, sein wir entweder mit Schmerzen und Plagen unterdrückt, oder ganz und gar hingerichtet; denn er ist ein Mörder, und richtet alle seine Anschläge dahin, daß er uns möge umbringen. *Darum muß man das Wort stets üben und beten, wenn wir zu Bette gehen, oder aufstehen, damit uns der Feind nicht müßig und ungerüstet finde, und uns die Erlösung ganz aus dem Herzen reiße.*"

„Ich bin auch ein Theologus, als der ich ziemlich durch mancherley Gefahr in der heiligen Schrift geübet bin, und etwas erfahren; dennoch erhebe ich mich nicht wegen solcher Gaben, daß ich darum mit denen Kindern den Catechismum, das ist, die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser nicht beten, und ihn mit innerlichem Herzen betrachten sollte; also, daß ich nicht *allein die Worte überlaufe, sondern auch darauf merke, was ein jedes Wort bedeute*: und wenn ich das nicht thue, sondern mit andern Geschäften beladen bin, befinde ich gewißlich einen schädlichen Unrath daraus. Denn das Wort ist darum gegeben, daß wir es in uns schärfen sollen, und es fleißig üben, wie Moses sagt: Wenn wir die Uebung nicht haben, alsdenn werden unsere Herzen wie Eisen, das der Rost frißt, und wissen selbst nicht, wie uns zu Sinnen ist."

„Zwar, wir sehen vor Augen, und lehret uns die tägliche Erfahrung, in was und mancherlei Gefährlichkeit die Leute fallen. Deß ist keine andere Ursache, denn daß sie sicher sind, nicht beten, Gottes Wort nicht hören, und dasselbige nicht betrachten, werden sicher, und lassen sich daran begnügen, daß sie es in denen Büchern haben und lesen können. Denenselbigen geußt der Teufel fein sachte Verachtung des göttlichen Worts in das Herz: darnach wirft er sie entweder in plötzliche Verzweiflung oder andere Gefährlichkeit; denn was hat doch ein Mensch, damit er sich rüsten und schützen könnte wider den gewaltigen Feind."

„*Darum muß ein Liebhaber göttliches Worts ohne Unterlaß lernen, und sich stets in dem Wort und Gebet üben*; nicht allein, daß es hohe wichtige Sachen sind, die in unser Herz nicht leichtlich können kommen, sondern auch, daß unser Widersacher uns nicht einmal, sondern oftmals versuchet, darum muß man stets wider ihn streiten und beten. Also gehöret das Gebet dem christlichen Volk, der Kirchen, oder denen Erlöseten und Geheiligten zu; denn die Ungläubigen und Gottlosen können nicht beten." (W. A. IV. 2608. flg.)

Eine zweite Frage ist die, *wie oft und zu welcher Zeit die Hausandacht gehalten werden soll?* Nach alter löblicher Sitte geschah dies täglich zweimal, nemlich Morgens beim Aufstehen und Abends beim Schlafengehen; dafür ist ein Grund in den Worten Davids: Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir (Ps. 63, 7.). Ein zweiter Grund liegt darin, daß, wie Dr. Luther in den Fragstücken sagt, jeder den Teufel um sich hat, der ihm mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden lassen wird; daher wir nicht nur im Morgen- sondern auch im Abendsegen gelehrt werden zu beten: dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde; und wie nöthig es sei, sich eben deshalb fest an das Wort Gottes zu halten, zeigt Dr. Luther an dem Beispiele der beiden Apostel Petrus und Judas, indem er spricht: „Solche Predigt (nemlich die Worte Christi Luc. 22, 31. 32.) hat Petrus gehöret und behalten. Solch Wort ist der Stab gewest, daran er sich gehalten hat, daß die Sünde ihn nicht hat können zu Boden drücken; sonst würde die Sünde ihm eben gethan haben, wie dem Juda; aber mit dem Wort errettet er sich. Das lerne fleißig und schicke dich in der Zeit darauf, höre Gottes Wort fleißig; *lege dich nicht zu Bette, stehe nicht eher auf, denn du habest deinem Herzen einen schönen Spruch, zwei, drei oder vier vorgesprochen.* Als Matth. 9, 13. 11, 28—30. Joh. 3, 16—18. 35. 36. Joh. 5, 24. 11, 25. 1 Joh. 2, 1. 2. Wo du solche und dergleichen Sprüche täglich übest, und dir sie bekannt machest durch solche Uebung, so hast du die rechte Seelenarzenei, da es dem unseligen Juda hieran fehlt." (W. A. XIII. 975. flg.) Wie rathsam wäre es, wenn sich fleißige Bibelleser eine Sammlung von solchen Sprüchen, welche von unserer Erlösung handeln, anlegten und davon so viel als nur möglich auswendig lernten!

Endlich ist die Zeit am Morgen und Abend auch hinsichtlich der häuslichen Geschäfte die passendste, indem dann alle Hausgenossen der Hausandacht beiwohnen können, nur wäre etwa noch um der kleinen Kinder willen zu rathen, dieselbe sogleich nach dem Abendessen zu halten.

Daß früher auch zur *Mittagszeit* eine gewisse Andacht üblich war, davon wissen noch die lieben Alten uns zu erzählen, davon zeugen die vielen Tischlieder in den alten Gesangbüchern und dies bestätigen auch die Vorschriften im kleinen Katechismus, wonach Speise und Trank mit Gottes Wort und Gebet geheiligt werden sollen; auch diese Vorschriften werden so, wie sie sich dort finden, jetzt nur noch von Wenigen befolgt. Eine löbliche Gewohnheit fand in Klöstern statt, indem über Tische ein dazu verordneter Vorleser die heilige Schrift der Reihe nach vorlas, wie denn der treffliche Myconius solches 7 Jahre lang gethan und auf diese Weise die Bibel fast auswendig gelernt hat; auch wird in der Lebensbeschreibung von Joh. Matthesius in Joachimsthal erzählt, daß ihm seine Ehefrau, die überhaupt ein wahres Muster für alle Prediger-Frauen ist, die Bibel nach Tische dreimal durchaus fein und deutlich vorgelesen habe. Sollte dies nicht manchen Hausvater ermuntern, auch die Tischzeit zum Vorlesen der heiligen Schrift zu benutzen, um dadurch sowohl eine bessere Kenntniß derselben zu befördern, als auch manchen nutzlosen oder gar sündlichen Gesprächen vorzubeugen?

Auf die dritte Frage, *wie nämlich die Hausandacht anzustellen sei*, findet man im Allgemeinen schon in dem bisher Gesagten hinlängliche Antwort, wobei ich noch den Leser erinnere, das früher über die tägliche Katechismusübung Mitgetheilte im 3. Jahrgang No. 18. wieder aufmerksam durchzulesen. Doch sollen um größerer Deutlichkeit willen noch einige Winke und zwar zunächst für diejenigen gegeben werden, welche *täglich dreimal* Hausandacht halten wollen.

Morgens mögen sie mit dem Morgensegen, das walte Gott 2c., anfangen und denselben von den Kindern gemeinschaftlich langsam und andächtig beten lassen oder selbst beten (knieend oder stehend nach Dr. Luthers Rath).

Hierauf folge das Auffagen der drei ersten Hauptstücke und zwar

Sonntags das erste, wobei zu jedem Gebote die Auslegung hinzugefügt wird, dann das zweite und dritte Hauptstück ohne die Auslegung.

Montags, erstes Hauptstück ohne Auslegung, zweites und drittes mit der Auslegung.

Dienstags das erste und zweite ohne die Auslegung, das dritte mit der Auslegung.

Mittwochs das erste, zweite und dritte ohne die Auslegung und dann das vierte Hauptstück mit dem Lesen vom Amt der Schlüssel und von der Beichte; die beiden Beichtformulare bleiben weg, desgleichen von den Worten an: darauf soll 2c. bis zu Ende.

Donnerstags desgleichen.

Freitags, die drei ersten Hauptstücke und das fünfte vom Sacrament des Altars.

Sonnabends, desgleichen und dann die Haustafel nach der kürzern Form im Concordienbuche.*)

*) An die Hauptstücke schließe sich das Vorlesen von ein oder zwei Seiten aus dem großen Katechismus Dr. Luthers der Reihe nach. Wer da will, kann dann ein Lied oder einige Verse daraus singen, oder vorlesen oder einige Sprüche von der Erlösung (siehe oben bei der ersten Frage) aufsagen oder aufsagen lassen. Auch kann an Sonn- und Festtagen der biblische Abschnitt, worüber Vormittags gepredigt wird, vorgelesen werden; wenn nun auf solche oder ähnliche Weise Speise und Trank geheiliget und genossen sind, so folgt das Gebet nach dem Essen nach Dr. Luthers kleinem Katechismus.

Mittags mag das Tischgebet wie der Morgensegen gebetet werden; nach der Mahlzeit werde aus der Bibel der Reihe nach vorgelesen und zwar ein oder zwei Capitel aus dem Neuen Testament. Sonntags kann auch der Abschnitt aus der Bibel oder aus dem Katechismus für den Nachmittagsgottesdienst vorgelesen oder vom Hausvater nachgefragt werden, was sich die Hausgenossen aus der Frühpredigt gemerkt haben; den Schluß macht das Gebet nach Tische.

Abends ist die Hausandacht, besonders um kleiner Kinder willen, sogleich nach dem Abendessen zu halten; nach verrichtetem Tischgebete lese der Hausvater ein oder zwei Capitel aus dem Alten Testament vor, frage auch wohl nach dem, was aus dem Nachmittagsgottesdienst gemerkt worden ist, singe oder lese ein Lied, füge vielleicht einige Sprüche von der Erlösung bei und lasse die Kinder mit dem Abendsegen den Beschluß machen.

Beim Bibellesen ist sehr zu rathen, daß der Hausvater wenigstens zuweilen Umfrage halte, in welches Hauptstück, namentlich der drei ersten, das Vorgelesene gehöre. Alles, worin von guten Werken oder von Sünden die Rede ist, gehört in das erste Hauptstück, alles, was davon handelt, was Gott seinen Gläubigen schenkt durch die Schöpfung, Erlösung und Heiligung, gehört in das zweite Hauptstück, und alles Gute, um das wir, so wie alles Böse, wogegen wir Gott anrufen sollen, gehört in das dritte Hauptstück, oder kurz zu sagen: Alles Thun und Lassen gehört in das erste, alles Glauben und Hoffen in das zweite und alles Bitten und Danken in das dritte Hauptstück.

Es stelle sich nur Niemand diese Uebung zu schwer vor und verliere nicht den Muth, wenn nicht sogleich die ersten Versuche gelingen; man fange mit den leichtesten d. i. mit solchen Stellen an, bei denen kein langes Nachsinnen nöthig ist und wobei auch oft die über den Capiteln befindlichen Ueberschriften gute Fingerzeige geben, z. B.: in welches Hauptstück gehört die Beschreibung der sechs Schöpfungstage 1 Mos. 1.? Antwort: in das zweite und den ersten Artikel. Wohin gehört die Einsetzung des Sabbaths 1 Mos. 2, 2. 3.? Antwort: in das dritte Gebot. Diese Uebung bringt vielfachen Nutzen; sie vermehrt die Aufmerksamkeit beim Bibellesen, sie schärft das Nachdenken, sie hilft das Gelesene besser zu behalten und zu bewegen, und überhaupt Gottes Wort heilig zu halten, gerne zu hören und gerne zu lernen, sie führt tiefer in das Verständniß des Katechismus und somit in den Zusammenhang der reinen Lehre und je fleißiger diese Uebung angestellt wird, desto lieber gewinnen sie alle, ja selbst auch Kinder, wie die Erfahrung lehrt.

Diejenigen, welche zweimal des Tages Hausandacht halten wollen, mögen ebenfalls die gegebenen Vorschläge benutzen und Morgens den Katechismus üben, Abends aber die Bibel der Reihe nach vorlesen. Denjenigen endlich, welche nur einmal des Tages Hausandacht halten wollen, wäre zu rathen, daß sie mit der Uebung der Bibel und des Katechismus abwechselten, so daß sie z. B. heute nach der angegebenen Weise den Katechismus trieben, und morgen nach dem Aufsagen der drei ersten Hauptstücke aus der Bibel, und zwar aus dem Neuen Testament vorläsen.

Vielleicht möchte mancher Leser gern wissen, wie viel Capitel die ganze Bibel enthalte und wie viel er wohl Zeit brauche, um dieselbe einmal durchzulesen, je nachdem er täglich ein, zwei oder drei Capitel läse. Hierauf dient folgendes zur Antwort:

Das Alte Testament enthält		921 Capitel.
und zwar die Bücher vom ersten Buch Mose bis Hiob enthalten	479	
Die Psalmen bis Hohelied Salomonis	201	
Die Propheten	241	
Das Neue Testament enthält		260 Capitel.
Die Apocryphischen Bücher enthalten		144 „
	Summa	1325 Capitel.

Wer nun täglich ein Capitel liest, braucht zur ganzen Bibel .... 3 Jahr 7 Monat 20 Tage
Wer täglich 2 Capitel liest, braucht 1 „ 9 „ 27 „
Wer täglich 3 „ „ „ 1 „ 2 „ 16 „

Demnach hat der vielbeschäftigte Mann Gottes, Dr. Luther, außer seinen andern Arbeiten, bei denen er doch fort und fort mit Gottes Wort zu thun hatte, täglich sieben Capitel in der Bibel gelesen, da er von sich selbst bekennt, daß er sie etliche Jahre her des Jahres zweimal ausgelesen habe.

Nun noch ein Schlußwort an euch, ihr lieben Hausväter!

Lasset euch doch ja durch nichts von einer regelmäßigen Hausandacht abhalten, am allerwenigsten durch den oft vorgegebenen Vorwand des Mangels an Zeit, wisset, daß der Verlust an Zeit keinen Verlust, sondern lauter Gewinn mit sich bringt, nicht nur für die Seele, sondern auch für die tägliche Berufsarbeit, und was ihr daher von der Zeit dem lieben Gott und seinem Wort abbrechen wollt, das wird euch keinen Segen bringen, wie schon mancher erfahren hat, wenn er um zeitlicher Dinge willen die Hausandacht unterließ. Wiederum haben Andere, die sie trotz aller Hindernisse hielten, die Wahrheit dessen erfahren, was Gott Josua verhieß: Es wird dir gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können. Ruft euch schon der frühe Morgen an eure Berufsgeschäfte, wohlan, so verlasset ein halb Stündchen früher euer Lager, und ihr werdet Zeit gewinnen, euer Tagewerk mit Gottes Wort und Gebet zu heiligen; denn solltet ihr von 24 Stunden, die der Tag hat, nicht wenigstens im Ganzen eine Stunde erübrigen können, um sie zu dieser heilsamen Uebung anwenden zu können? Macht es euch zur festen Regel, die Hausandacht, Nothfälle ausgenommen, die doch nur selten vorkommen, nie auszusetzen, denn je öfter ihr sie aussetzt, desto mehr wird daraus eine übele Gewohnheit. Habt ihr bis jetzt keine Hausandacht gehalten, so fanget damit an, daß ihr sie wenigstens des Morgens haltet; habt ihr bis jetzt dies gethan, so suchet sie auch des Abends zu halten. Wollet ihr, so leset auch wenigstens zuweilen bei Tische ein Capitel aus der heiligen Schrift vor. Solltet ihr einmal auf längere oder kürzere Zeit die Hausandacht unterlassen haben, so beharret nicht darin, werdet nicht müde und matt, sondern greifet wiederum das Werk mit neuem Eifer an, und wisset, daß solches der böse Feind um so mehr zu hindern sucht, je mehr es euch Nutzen und ihm Schaden bringt. Betet aber fleißig zu Gott, daß er auch hiebei in euch wirke beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; seht endlich nicht auf die, welche im Halten der Hausandacht saumselig und nachlässig sind, sondern sehet auf die, welche darin einen löblichen Eifer beweisen, werdet ihre Nachfolger und Vorbilder für Andre und bezeuget, wie Josua that, mit Worten und mit Werken: Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen!

Ueber die Schlüsselgewalt, die Absolution und die Beichte.

(Aus der Harleß'schen Zeitschrift.)

(Schluß.)

Eine dritte Frage ist noch zu beantworten, ob die Absolution, auch wenn sie von gottlosen Predigern gesprochen wird, kräftig ist. Diese Frage ist zuversichtlich zu bejahen. Denn das Wort Gottes und die göttlichen Gnadenstiftungen haben weder ihren Ursprung noch ihre Kraft von dem, der sie verwaltet, sie haben sie in sich selbst, denn Gott hat sie geordnet und ist, wo sie immer gehandhabt werden, selbstthätig durch sie wirksam. Und das Amt an sich bleibt heilig, obgleich der, welcher es führt, unheilig ist; weshalb der HErr in den Briefen an die geistlosen Bischöfe von Sarden und Laodicea (Offenb. Joh. 3.) zwar ihren Seelenzustand, nicht aber ihr Amt verwirft und es den redlichen Seelen in der Gemeine nicht verargt (3, 4.), daß sie es bisher genutzt haben. Ein kostbares Geschenk verliert nicht an Werth, wenn es uns auch von einem solchen gereicht wird, der ein Feind unsers Wohlthäters ist. Ueberdies ist die letzte Entscheidung, ob jemand wiedergeboren sei oder nicht, Gottes und nicht der Menschen; der HErr allein kennet die Seinen 2 Timoth. 2, 19. Somit könnte kein Mensch unzweifelhaft gewiß sein, ob er durch das Lehramt der göttlichen Gnade theilhaftig werde. In dieser Ungewißheit aber brauchen wir nicht zu sein; allein von Christo haben die Gnadenstiftungen, die der Kirche vertraut sind, ihren Ursprung, ihr Wesen und ihre Kraft, die ihnen inwohnt, sie mögen verwaltet werden von wem es immer sei, genug, daß es der vom HErrn selbst festgesetzten Ordnung gemäß geschehe. —

Es ist eine heilsame Ordnung, daß die Kirche (ohne Jemandem zu wehren, auch zu jeder andern Zeit zu beichten, wenn es ihm Bedürfniß ist), der Kommunion die Beichte vorausgehen läßt, — eine schon im Anfang des dritten Jahrhunderts nachweisbare Sitte*). Es ist dies so eingerichtet

*) Augsb. Conf. Art. 25. — General-Artikel der Sächsischen Visitation 1557: „Es soll Niemand zum hochwürdigen Sacrament des Leibes und Blutes des HErrn zugelassen werden, er habe denn zuvor bei seinem ordentlichen Pastor oder Diakon die Privatabsolution gesucht, und sollen Pastor und andere Diener im Predigtamt die Jungen und andere Personen von der Lehre fleißig befragen und diejenigen, so Unterweisung bedürfen, zu jeder Zeit, soviel möglich unterrichten, sollen aber Niemand beladen mit Erzählung heimlicher Sünden, sondern sollen bei der Unterweisung den Personen nach Gelegenheit Vermahnung zur Besserung und Trost fürtragen, und so sie Besserung zusagen, ihnen die Absolution sprechen“ 2c. 2c.

theils um der Kommunikanten willen, theils um des Gewissens der Prediger willen. Um der Kommunikanten willen: denn dem Genusse des heiligen Abendmahles soll nach der Ermahnung Pauli 1 Corinth. 11, 28. Selbstprüfung vorausgehen. Jede redliche Selbstprüfung muß uns aber nothwendig zu tieferer Sündenerkenntniß bringen, und diese erzeugt leicht die Besorgniß der Unwürdigkeit des Genusses, welche, mag eine solche Unwürdigkeit wirklich vorhanden sein oder nicht, nicht wirksamer als durch reuige Beichte und Hinnehmen der Absolution vom Herzen weggenommen werden kann. Um der Gewissen der Prediger willen: denn diese dürfen ja wissentlich keinem Unwürdigen das heilige Abendmahl reichen. Ebensowenig als ein Erwachsener getauft werden darf, ohne das vorhergehende Bekenntniß, daß er von ganzem Herzen an JEsum Christum glaube, darf Jemand zum Sakrament des Altars hinzugelassen werden, bei dem deutlich erkennbare Zeichen der Unbußfertigkeit vorhanden sind. Die Beichte vor der Kommunion erscheint somit als eine weise Ordnung der Kirche, die dem Worte Gottes gemäß ist und nicht mit solchen Menschensatzungen zusammengeworfen werden darf, die in Widerspruch mit dem Worte Gottes stehn. Sind wir aber durch Gottes Befehl verpflichtet, aller menschlichen Ordnung unterthan zu sein, 1 Petr. 2, 13., insoweit nichts durch Gottes Wort Verbotenes von uns gefordert wird, so gilt dies gewiß am meisten von der kirchlichen Ordnung, welche auf unser geistliches Beste abzweckt, und uns zu freiwilligem Gehorsam verbindet, den nur geistlich Stolze, die den Frieden hassen und selbstsüchtig ihre eignen Wege gehen wollen, ihr versagen werden.

Noch ein Wort an dich, der du dieses liesest. Wie wird dir zu Muthe, wenn du auf das bisher aus klaren Schriftstellen Erwiesene zurückblickest und damit den gegenwärtigen Zustand der Kirche vergleichest? Vielleicht ist die Privatbeichte etwas dir völlig Unbekanntes, weil weit um dich her in den Kirchen keine Privatbeichte mehr gehalten wird, du hast auch nie die Privatabsolution vernommen, weil jetzt an den meisten Orten nur über den ganzen Haufen der Kommunikanten die Formel: Ich verkündige euch die Vergebung der Sünden (die, wie man sie gewöhnlich deutet, nur ein lebloser Schatten der wahren Absolution ist,) gesprochen zu werden pflegt. Du hast aus eigner Erfahrung den hohen Werth, die herzdurchdringende Kraft der Privatabsolution noch gar nicht kennen gelernt, und an eine Handhabung des Bindeschlüssels ist in deiner Umgebung gar nicht zu denken. Da ist keiner, der nicht frisch weg absolvirt würde; die Kommunikanten, größtentheils dem Prediger gänzlich unbekannt, gehen ohne alle besondere Vermahnung zum Tische des HErrn, selbst die offenkundigsten Sünder, ohne daß ihnen auch nur ein Wörtlein gesagt würde, sie aus ihrer fleischlichen Sicherheit aufzuschrecken. Das ist der Jammerstand der Kirche, das ist die Strafe des Abfalls ihrer Glieder, daß aller Schmuck von der Tochter Zion dahin ist, daß der Feind seine Hand an alle ihre Kleinode gelegt, daß von der Ausübung der Schlüsselgewalt durch das Lehramt und der Kirchenzucht durch die Gemeine oder ihre Vertreter kaum noch ein Schatten übrig geblieben ist. Das ist der Schade Josephs, über den alle redlichen Knechte JEsu Christi seufzen; die Knechtschaft der Kirche, die Tag und Nacht an ihrem Herzen naget, und die sie treibt unablässig zu flehen: HErr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest, Psalm 126, 4. Und du, mein lieber Christ, wenn du zur Beichte gehst und du mußt, obschon du deinen Seelsorger aufrichtig ehrest, dennoch Gott die Ehre gebend, eingestehen, daß auch in deiner Gemeine die Schlüsselgewalt nicht der unverstümmelten Ordnung Gottes gemäß gehandhabt wird — bitte Gott, daß er die Trümmer der Kirche wieder zusammenfüge und baue, und laß uns mit ihm ringen im Gebet für sein armes trostloses Zion, über die alle Wetter gehen, und ihn nicht lassen, bis er uns segne.

Anfechtung.

Das ist die gefährlichste Anfechtung, wenn keine Anfechtung da ist. Luther.

(Eingesandt.)

Der Märtyrer Heinrich von Zütphen.

Nach Luther.

Märtyrer heißen in der christlichen Kirche diejenigen Christen, welche die Wahrheit des Evangeliums mit ihrem Blute besiegelt haben. Es hat etwas Ergreifendes, die Gestalt eines Märtyrers zu betrachten. Sie ist so verschieden von allem, was wir in der Welt sehen und hören, wie eine völlig fremde Erscheinung; denn er ist nicht von der Welt. Er entsagt allem, was die Welt liebt; er liebt, was die Welt haßt. Nicht als ob er fühllos wäre gegen Gottes Gaben, gegen das Leben, und seine unschuldigen Freuden: er liebt sein Vaterland, Freunde, Verwandte; aber um JEsu willen giebt er es alles freudig dahin. Denn die Welt ist ihm gekreuzigt und er der Welt. All' sein Lieben, sein Ein und Alles ist JEsus, ihn lobt und preis't und bekennet er vor der Welt mit Wort und That, darum erduldet er heldenmüthig Schwerter und Flammen, noch im Tode voll Lobes des HErrn und voll Vergebung gegen seine Feinde. So stehet er da unter seinen Mördern, wie ein Lamm mitten unter reißenden Wölfen, leuchtet wie ein milder Himmelsglanz in finstrer Nacht.

Wie sind wir dagegen so schwach, suchen wohl gar noch hie und da zu naschen aus dem sündlichen Becher verbotener, weltlicher Lust. Wie ganz anders der Märtyrer! Er hat völlig mit der Welt gebrochen, er geht so entschieden und ritterlich durch die feindlichen Mächte hindurch seinen Gang zu Gott und weichet weder zur Rechten noch zur Linken. Die Welt zu verleugnen, Christum zu bekennen vor Welt, Teufel und Antichrist, ist seines Herzens Freude und Wonne; so wirbt er freiwillig um das bittere Leiden des Todes. Und die allmächtige Kraft Gottes stärkt ihn in seinen Schmerzen, daß er beharret bis ans Ende, und die Krone unverwelklicher Herrlichkeit davon trägt. Sein Tod ist die größte Glaubensthat, welcher ein Christ fähig ist, sein Blut die Aussaat vieler Christen, sein Name wird des glänzenden Vorbildes wegen von der Kirche ewig gefeiert. O daß dieser Zeugengeist wieder auflebte! daß der edle Sinn der heiligen Märtyrer auch uns durchdränge, um des HErrn JEsu willen alles zu thun und zu leiden. Sie haben ihn (den Teufel) überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod, Offenb. 12, 11. —

Es war zur Zeit der Reformation, als sich die christliche Kirche, wie anderer Gnadenschätze, so auch vieler heiliger Märtyrer erfreute. Nach langer schrecklicher Finsterniß war das süße Licht des lieben Evangeliums wieder aufgeglänzt, und leuchtete stark und weit in die Lande, in denen es viele Anhänger fand. Zugleich aber rüstete sich auch der Mensch der Sünde, der Pabst und sein antichristliches Reich, um die Wahrheit aufzuhalten, welche er dadurch zu widerlegen suchte, daß er die Zeugen derselben hinrichtete. Doch nur um so schneller fiel das römische Babel, denn der Tod der Heiligen ist der herrlichste Sieg ihres Glaubens über die Feinde des HErrn.

Unter denen, welche damals ihr Blut um des Zeugnisses JEsu willen vergossen, ist Heinrich Müller von Zütphen. Derselbe war Magister der Philosophie und Theologie und Anfangs Prior der Augustiner in Antwerpen, wurde aber von dort seines evangelischen Bekenntnisses wegen vertrieben und kam, in der Absicht nach Wittenberg zu ziehen, im Jahre 1522 nach Bremen. Von einigen frommen Bürgern aufgefordert, ihnen eine Predigt zu halten, weigerte er sich nicht, diesen Wunsch zu erfüllen. Da nun das Volk hörte, daß er Gottes Wort lehrete, wurde er von der ganzen Gemeinde dringend gebeten, bei ihr zu bleiben und ihr fernerhin zu predigen. Heinricus folgte diesem Rufe und blieb zwei Jahre. Indessen ruheten auch die Feinde des Evangeliums nicht. Die papistischen Domherren, Pfaffen und Mönche, welche damals „die Geistlichen" hießen, ließen kein Mittel unversucht, um ihn zu vertreiben. Allein seine Gemeinde und der Rath der Stadt Bremen schützten ihn gegen die tückischen Angriffe derselben. So durfte Heinricus frei und freudig das Wort Gottes verkündigen, welches je länger, desto mächtiger wuchs. Ja! selbst von den Capellanen, welche die Papisten täglich in seine Predigt sandten, daß sie ihn in seinen Worten fingen, wurden einige bekehrt und die Mehrzahl von ihnen bekannte: „Solche Predigt ist die Wahrheit und von Gott, welcher Niemand widerstehen kann; wir haben unser Lebenlang von keinem Menschen solche Lehre gehört. Darum stehet vom Bösen ab und verfolget das Wort Gottes nicht, sondern glaubet, auf daß ihr selig werdet."

Als nun Gott der Allmächtige die Zeit ersahe, daß der fromme Heinricus mit seinem Blute die Wahrheit des Evangeliums, welche er gepredigt hatte, besiegeln sollte, sandte er ihn unter die Mörder. Denn es begab sich im Jahre 1524, daß er von Nicolaus Boye, Pfarrer zu Mel-

dorf in Dithmarsen*), und anderen frommen Christen daselbst gebeten wurde, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen und sie aus dem Rachen des Antichristes zu reißen, welcher dort gewaltig regierte. Heinricus erkannte diese Berufung als eine göttliche und nahm sie an. Darauf ließ er sechs christliche Bürger seiner Gemeinde zu sich kommen und zeigte ihnen an: „daß er nach Dithmarsen berufen sei. Er sei es nicht ihnen allein, sondern Jedermann, der es begehrete, schuldig, das Wort Gottes zu verkündigen. Darum gedächte er nach Dithmarsen zu ziehen und zu sehen, was Gott mit ihm ausrichten wollte. Sie möchten ihm nun einen guten Rath geben, wie er am füglichsten dahin komme; denn wenn es die ganze Gemeinde erführe, so würde sie seine Reise verhindern."

Darauf baten ihn die frommen Christen: „er möge bei ihnen bleiben, und bedenken, wie das Evangelium in dem Volke, besonders in den umliegenden Städten, noch so schwach, und die Verfolgung noch so groß wäre. Auch sei er ja von ihnen zuerst berufen, das Wort Gottes zu predigen, sie könnten ihn daher ohne Einstimmung der ganzen Gemeinde nicht ziehen lassen. Wollten aber die Dithmarsen einen Prediger haben, so möchte er einen andern dahin schicken." Dieses sagten sie, weil sie wußten, was die Dithmarsen für ein Volk wären.

Ihnen antwortete der gute Heinricus: „Wiewohl ich bekenne, daß ich von Euch zuerst berufen bin, so habt Ihr doch sonst frommer und gelehrter Leute genug, welche Euch das Wort Gottes predigen können. Auch sind die Papisten zum Theil überwunden, so daß Weiber und Kinder ihre Narrheit jetzt sehen und richten. Zwei Jahre habe ich Euch gepredigt, die Dithmarsen aber haben noch keinen Prediger, darum kann ich ihnen ihre Bitte mit gutem Gewissen nicht abschlagen. Das Ihr aber anführt, ich dürfe ohne Wissen und Willen der ganzen Gemeinde nicht ziehen, kann mich deßhalb nicht abhalten, weil ich Euch nicht für immer verlassen will. Nur eine kurze Zeit, etwa einen oder zwei Monate gedenke ich in Dithmarsen zu predigen. Sobald ich dort mündlich einen guten Grund gelegt habe, will ich, so Gott will, wieder zu Euch kehren. Darum bitte ich Euch, macht der Gemeinde meine Berufung, welcher ich nicht widerstehen kann, nach meinem Abzuge bekannt, und entschuldigt meine heimliche Abreise bei ihr. Denn heimlich muß ich ziehen um meiner Feinde willen, welche Tag und Nacht trachten, daß sie mich umbringen, wie Ihr selbst wohl wisset. Saget ihr zugleich, daß ich bald wieder bei ihr zu sein hoffe." Mit diesen Worten befriedigte er sie, so daß sie ihm zu ziehen vergönnten, indem sie hofften, daß auch die Dithmarsen zur rechten Erkenntniß des Wortes Gottes kommen würden, da sie besonders tief in papistischer Abgötterei versunken lagen.

*) Der Küstenstrich von der Elbmündung bis zur Eider heißt das Land Dithmarsen, eine äußerst fruchtbare Gegend ohne Städte, aber mit vielen und wohlhabenden Dörfern. Lunden, Meldorf und Brunsbüttel sind die Hauptörter. Es gehört zum Herzogthum Holstein.

So zog Heinricus in der ersten Woche des Advents mitten durch das Stift von Bremen und kam gen Meldorf, wohin er berufen war. Mit großen Freuden wurde er daselbst von dem Pfarrer und andern frommen Christen empfangen. Aber noch ehe er gepredigt hatte, ergrimmte auch schon der Teufel sammt seinen Gliedern, besonders Augustinus Torneborch, Prior des schwarzen Klosters, welches den Jakobitern oder Prediger-Mönchen gehörte, welcher sofort zu M. Johann Snicken, dem Vicar des Officials von Hamburg, eilte, und mit ihm berieth, was zu thun sei, damit ihr Reich nicht unterginge. Endlich beschlossen sie, man müßte vor allen Dingen verhindern, daß Heinricus predigte, denn wenn ihn der gemeine Mann hörete, so würde ihre Schalkheit an den Tag kommen. Darauf machte sich der Prior des Morgens frühe auf und kam am Sonnabende vor dem zweiten Sonntage des Advents nach der Heide, zu den 48 Regenten des Landes. Bei diesen beklagte er sich höchlich, daß ein Mönch gekommen sei, um das ganze Land Dithmarsen zu verderben, wie er es bereits in Bremen gemacht hätte. Mit Hülfe M. Günthers, des Canzlers, und des Peter Hannen, welche beide große Feinde des Wortes Gottes waren, stellte er den andern 46 einfältigen und ungelehrten Leuten vor, daß sie im ganzen Niederlande großes Lob und besonders bei dem Bischofe von Bremen großen Dank verdienen würden, wenn sie diesen ketzerischen Mönch umbrächten. Als sie das hörten, die armen und ungelehrten Leute, beschlossen sie, den zu tödten, den sie doch nicht gesehen, viel weniger gehört, noch schuldig befunden hatten. Demnach ward ein Befehl an den Pfarrer von Meldorf ausgefertigt, daß er den Mönch, noch ehe er gepredigt hätte, verjagen sollte, bei höchster Strafe. Damit eilte der Prior so schnell als möglich nach Meldorf, und übergab diesen Befehl noch in der Nacht dem frommen Pfarrer. So hoffte er, es zu erreichen, woran ihm alles gelegen war, daß Heinricus ja nicht predigte.

Als der Pfarrer diesen Befehl las, verwunderte er sich sehr; denn es war unerhört, daß sich die 48 Regenten des Landes in geistliche Angelegenheiten mischten, da das Kirchenregiment, nach alter Gewohnheit des Landes, allein der Gemeinde gehörte. Es war nämlich von dem ganzen Lande beschlossen, daß jede Gemeinde das Recht haben sollte, ihre Prediger ein- und abzusetzen, und dieser Gebrauch bestand schon seit langer Zeit. Diesen Brief theilte der Pfarrer Heinricus mit, und bemerkte dabei, was des Landes Recht und Sitte wäre. Heinricus antwortete im Vorgefühle seines Märtyrerthums: „Da ich von der ganzen Gemeinde berufen bin, das Wort Gottes zu predigen, so will ich dieser Berufung folgen, so lange es ihr gefällt; denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ap. Gesch. 5, 29. Wenn Gott will, daß ich in Dithmarsen sterben soll: der Himmel ist hier so nahe, als anderswo. Ich muß doch einmal um des Wortes Gottes willen mein Blut vergießen." Mit solchem Muthe trat er am Sonntage auf und hielt seine erste Predigt über den Spruch des Apostels Paulus, Römer 1, 9.: Gott ist mein Zeuge ꝛc., und das Evangelium des Tages.

Nach beendigtem Gottesdienste übergab der Prior Torneborch der versammelten Gemeinde einen Brief von den 48 Regenten des Landes, daß sie bei Strafe tausend rheinischer Gulden den Mönch nicht predigen lassen, und zugleich bevollmächtigte Deputirte nach der Heide schicken sollte, denn dort würde das ganze Land zusammen kommen. Als sie diesen Brief verlesen hörten, wurden alle sehr zornig, daß ihnen solches wider alle Landesgewohnheit geboten würde, da doch jede Gemeinde das Recht hätte, wen sie wollte, zu ihrem Prediger zu wählen. Demnach wurde einstimmig beschlossen, sie wollten den frommen Heinricus als ihren Prediger behalten und beschirmen, denn sie waren ganz entzündet von seiner ersten Predigt, die sie von ihm gehört hatten. Nachmittags predigte Heinricus über Röm. 15, 1.: Wir aber, die wir stark sind, ꝛc.

Am Montage darauf sandte die Gemeinde von Meldorf ihre Deputirten nach der Heide, welche sich erboten, vor Jedermann im ganzen Lande zu Rechte stehen zu wollen, und dabei anzeigten, was für eine christliche Predigt sie von Heinricus gehört hätten. Zugleich schrieb der Pfarrer den 48 Regenten des Landes: „Daß weder er, noch Heinricus gesonnen wäre, Aufruhr zu stiften, sondern nur das reine, lautere Wort Gottes lehren wollten, und daß er bereit wäre, sich mit Bruder Heinricus vor Jedermann zu verantworten: darum bitte er sie, den Mönchen kein Gehör zu schenken, welche nur aus Haß und Geiz die Wahrheit zu unterdrücken strebten, noch das Wort Gottes zu verdammen. Sie möchten lieber die Wahrheit erst genau erforschen und niemanden unverhört verurtheilen. Würden sie schuldig befunden, so wären sie bereit, ihre Strafe zu leiden." Allein sowohl die Erklärung der Deputirten, als auch das Schreiben des Pfarrers wurde verachtet, indem der Eine dies, der Andere das redete.

Zuletzt antwortete Peter Dethlenes, einer von den Aeltesten: „Da in allen Landen des Glaubens halber große Zwietracht herrscht, und wir als die Ungelehrtesten und Unverständigsten darüber nicht richten können, so ist unsere ernstliche Meinung, diese Sache bis auf ein zukünftiges Concil zu verschieben, welches, wie wir von unserem Landschreiber Günther berichtet sind, in Kurzem gehalten werden soll. Was dann unsere guten Nachbarn beschließen werden, dasselbe gedenken wir auch anzunehmen. Wird aber das Wort Gottes, wie man sagt, nicht klar genug gelehrt, und kann Jemand dasselbe lauterer lehren, so verbieten wir solches nicht, denn wir wollen keinen Aufruhr im Lande leiden. Darum möge sich Jedermann beruhigen und die Sache bis auf die nächsten Ostern anstehen lassen: mittlerweile wird es sich wohl ausweisen, was recht oder unrecht ist." Damit war Jeder zufrieden; die Deputirten von Meldorf zogen heim und meldeten mit Freuden diese Antwort der ganzen Gemeinde, welche hoffte, daß die Sache ein gutes Ende nehmen werde.

Indessen fuhr Heinricus fort, das Wort Got-

tes zu verkündigen. Am Tage Nicolai Episcopi hielt er zwei Predigten, die erste über das Evangelium Luc. 19, 12.: Ein Edler 2c., die andere über Hebr. 7, 23.: Und jener sind viele, die Priester wurden 2c. Am Tage der Empfängniß Mariä hielt er ebenfalls zwei Predigten über das Evangelium Matth. 1, 1. flgd., worin er die Verheißung erklärte, welche den Vätern von Christo gegeben war und welchen Glauben sie gehabt hätten, und zugleich nachwies, wie auch wir durch solchen Glauben selig werden müßten, ohne alles unser Verdienst. Und das alles mit solchem Geist, daß Alle sich verwunderten, Gott dankten, daß er ihnen einen solchen Prediger zugeführt hätte, und ihn fleißig baten, daß er ihnen denselben noch lange lassen möchte, denn sie sähen nun klar ein, wie sie von den Pfaffen und Mönchen verführt wären. Auch drangen sie mit herzlicher Bitte in ihn, er möchte das Weihnachtsfest über noch bei ihnen bleiben und ihnen alle Tage zweimal predigen, denn sie fürchteten, daß er noch nach einem andern Orte hin berufen würde.

Mittlerweile ruhete der Prior Torneborch sammt M. Johann Snicken nicht. Denn da der Prior sah, daß ihm seine Bosheit nicht gelungen war, zog er mit Doctor Wilhelmus, vom Predigerorden zu Lunden, zu den grauen Mönchen, welche Barfüßer oder Minores hießen, um bei ihnen Rath und Hülfe zu suchen. Denn jene Mönche waren besonders geschickt, mit ihrer Gleißnerei das arme elende Volk zu verführen. Alsbald schickten die grauen Mönche nach einigen von den Regenten, als Peter Nannen, Peter Swin und Claus Roden, welchen sie mit großen Klagen vorhielten, wie der Ketzer predige und das Volk verführe, welches ihm schon zum Theil anhinge; und wenn sie den Ketzer nicht umbrächten, so würde das Lob Mariä sammt den beiden heiligen Klöstern untergehen. Als die armen unverständigen Leute das hörten, wurden sie zornig. Peter Swin entgegnete: „Man habe dem Pfarrer und Heinricus bereits geschrieben, wie sie sich zu verhalten hätten; wäre es nöthig, so wollten sie noch einmal schreiben." „Nein, antwortete darauf der Prior, Ihr müßt die Sache anders angreifen. Denn wenn Ihr dem Ketzer schreibt, so wird er Euch antworten und Ihr würdet ohne Zweifel auch mit ihm in Ketzerei kommen, ehe Ihr es gewahr würdet; denn würde er zu Worte kommen, so möchte man ihm nichts anhaben können."

Da beschlossen sie, daß man Heinricus in der Nacht heimlich fangen und sofort verbrennen wollte, ehe das Land es erführe und er zu Worten käme. Dieser Rath gefiel allen wohl, besonders den grauen Mönchen. Auf einer Versammlung von Hauptleuten und Anderen in Neuenkirchen wurde dieser Rath noch genauer überlegt, und bestimmt, daß man am anderen Tage nach Mariä Empfängniß sich in Hemmigstet, eine halbe Meile von Meldorf, versammeln wollte. Die Straßen nach Meldorf wurden mit allem Fleiße verlegt, damit Niemand dort warnte.

(Schluß folgt.)

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu verstehen?

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nun vorerst gezeigt haben, daß kein nöthigender Grund dafür vorhanden ist, die Einsetzungsworte uneigentlich zu nehmen, so haben wir uns hiermit offenbar darüber schon vollkommen gerechtfertigt, warum wir bei dem eigentlichen Verstande derselben bleiben wollen. Denn hat jemand keinen Grund, von der gewöhnlichen Heerstraße abzugehen, ist es dann nicht Thorheit, ihn deswegen zur Rechenschaft ziehen zu wollen, warum er darauf bleibe und nicht lieber einen anderen, ungewöhnlichen Weg einschlage?

Dazu jedoch, daß keine Ursache vorhanden ist, warum wir den eigentlichen Sinn der in Frage stehenden Worte verlassen und dieselben uneigentlich nehmen müßten, kommt nun noch:

II. Daß es hingegen viele wichtige Gründe gibt, die es widerrathen, von dem eigentlichen Sinne der Einsetzungsworte abzugehen, und die es darthun, daß dieselben nothwendig eigentlich zu nehmen sind.

1.) Ein solcher Grund dagegen, den eigentlichen Sinn unserer Worte zu verlassen, ist: weil das heilige Abendmahl von Christo als sein Testament eingesetzt worden ist. Nicht nur spricht Christus nach Matthäus (26, 28.) und Marcus (14, 24.): „Das ist mein Blut des neuen Testamentes", sondern auch nach Lucas (22, 20.) ausdrücklich: „Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut"; und nach St. Paulus (1 Cor. 11, 25.): „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut."

Was ist und wozu dient aber ein Testament? Es ist dasselbe bekanntlich die gewöhnlich schriftlich aufgezeichnete Erklärung eines Sterbenden, in welcher gewisse Personen zu dessen Erben eingesetzt, diesen gewisse Güter vermacht und in der Regel auch gewisse Pflichten auferlegt werden. Ein solches Testament wird darum ausgefertigt, damit nach dem Tode des Erblassers kein Streit über seinen Willen in Betreff seiner Nachlassenschaft entstehen möge. Da nun der Testator nach seinem Tode nicht mehr um seine eigentliche Meinung gefragt, sondern sein Wille allein aus den in dem Testamente gebrauchten Worten erholt werden kann, so nimmt man es natürlich nirgends mit jedem Worte genauer, als erstlich schon bei Abfassung, und sodann natürlich auch bei Auslegung eines Testamentes.

Erstlich, wird ein Testament abgefaßt, so wird jedes Wort, dessen man sich darin bedienen will, genau abgewogen, alle zweideutigen Ausdrücke werden vermieden und so klar und bestimmt geredet, als nur immer möglich ist. — Wie nun? sterbende Menschen sollten aus Sorge dafür, daß nach ihrem Tode kein Streit entstehe und daß ihr letzter Wille recht vollstreckt werde, der allerdeutlichsten Worte sich bedienen, — und der Weisheit und sorgsamen Liebe Christi, des sterbenden Sohnes Gottes, wollten wir es nicht zutrauen, daß er so deutlich werde geredet haben, daß über seinen eigentlichen Sinn und Willen kein Zweifel sein könne? Der sollte sich in seinem Testamente ungewisser, vieldeutiger, verblümter Reden bedient haben? Nein! Ist es jemals in der Welt bei Abfassung eines Testamentes genau genommen worden mit jedem Worte, damit es nach Eröffnung des Testamentes unwidersprechlich klar sein möge, was des Erblassers wahre Meinung sei, so ist es ohne Zweifel geschehen bei Abfassung des Testamentes JEsu Christi.

So sorgsam man aber bei Abfassung eines menschlichen Testamentes verfährt, so genau nimmt man es demgemäß auch mit Auslegung desselben. Jeder rechtliche Mensch hält es für eine heilige Pflicht, nie von den Worten eines Testamentes abzugehen und dieselben willkürlich zu deuten; jeder achtet es für einen an dem Verstorbenen verübten Frevel, bei Auslegung seines Testamentes bald dieses, bald jenes Wort anders nehmen zu wollen, als es lautet. Unter allen gesitteten Völkern wird die letzte Verfügung eines Sterbenden heilig gehalten und mit der größten Gewissenhaftigkeit darauf gedacht, daß dieselbe laut der dabei gebrauchten Ausdrücke vollstreckt werde. Gesetzt, es fände sich in einem Testamente, daß der verstorbene Vater gerade denjenigen seiner Söhne, welcher ihm bei seinen Lebzeiten den meisten Kummer machte und der ihm die meisten Thränen und Seufzer auspreßte, mit seinem nachgelassenen Wohnhause bedacht hätte, was würde die Obrigkeit sagen, wenn die anderen Söhne auftreten und also raisonniren wollten, es stehe zwar da: „Das, was dieser mein ungehorsam gewesener Sohn erben soll, ist mein gewesenes Wohnhaus", aber da dieser Bruder offenbar nichts weniger als den besten Theil des Erbes verdient habe, so habe der Vater ohne Zweifel nicht das wirkliche Wohnhaus, sondern allein das Bild desselben gemeint!? Würden solche Testamentsausleger nicht als Frevler zurückgewiesen werden? — Wie? ist es nun nicht erschrecklich, gegen die Worte des göttlichen Testamentes eine geringere Gewissenhaftigkeit beweisen zu wollen, als gegen die Worte einer menschlichen Erbverschreibung? Ist es schon ein Frevel, die Worte darin nach seinem Sinne umzudeuten, muß daher das nicht ein Frevel über alle Frevel sein, selbst an den Worten des Testamentes Gottes herum deuteln zu wollen, und da die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", so auszulegen: Das bedeutet meinen Leib, oder das ist ein Zeichen, ein Bild, ein Symbol meines Leibes, und dergleichen? —

Wohl ließe es sich denken, daß auch in einem Testamente bei Angabe eines Nebenumstandes eine bildliche, uneigentliche Redeweise vorkäme, da dieselbe so häufig vorkommt, daß man sich ihrer selbst in der Umgangssprache nicht selten bedient; aber undenkbar ist es, daß ein auch nur vernünftiger Mensch gerade da in seinem Testamente bildlicher Ausdrücke sich bedienen sollte, wo er die Erbstücke nennt, die er seinen Erben aussetzt. Wer

könnte daher Christo ohne Lästerung eine solche Verkehrtheit zuschreiben?

Zu dem allem kommt noch hinzu, daß diejenigen, welche die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", uneigentlich nehmen, dadurch auf einen Sinn kommen, durch welchen dem heiligen Abendmahl das Wesen eines Testamentes völlig genommen wird. Denn was wäre das für ein Testament, in welchem den Erben kein Erbgut ausgesetzt, sondern nur geboten wäre, das Gedächtniß des Verstorbenen zu feiern und sich an gewissen Bildern und Zeichen von Erbgütern zu ergötzen? Ein solches Testament mag wohl ein Mensch aufsetzen lassen, der selbst im Angesichte des Todes das Schalken nicht lassen kann, aber nimmermehr der sterbende Heiland.

Es darf aber endlich niemand meinen, daß es nur menschliche Gedanken seien, wenn man darum die eigentliche Bedeutung der Abendmahlsworte nicht verlassen zu dürfen meine, weil das heilige Abendmahl ein Testament genannt werde. Aus dem Briefe an die Galater ersehen wir, daß der Heilige Geist selbst den heiligen Apostel Paulus einen solchen Schluß zu machen gelehrt hat. Um nemlich die Juden zu überzeugen, daß man fest bei den Worten des Segens bleiben müsse, den Gott einst durch den Saamen Abrahams verheißen hat, erinnert der Apostel daran, daß jene Segensworte ein göttliches Testament enthielten, und spricht: „Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, thut auch nichts dazu" 2c. (Gal. 3, 15—17.)*)

Uebrigens haben wir an dem Alten Testamente Gottes einen thatsächlichen Beweis dafür, daß die göttlichen Testamentsworte eigentlich zu verstehen seien; denn sind nicht die Worte: „Sehet, das ist Blut des Bundes (oder des Testamentes), den der HErr mit euch macht" (2 Mos. 24, 8.), bei welchen Worten Moses das Volk wirklich mit Blut besprengte und das Alte Testament bestätigte, offenbar eigentlich zu verstehen gewesen? Auf diese Testamentsworte des Alten Bundes bezieht sich aber Christus ganz offenbar zurück, wenn er bei Einsetzung des heiligen Abendmahls spricht: „Das ist mein Blut des neuen Testamentes." Der ganze Unterschied, der zwischen diesen Worten und den Worten Mosis statt findet, ist dieser, daß Christus die Worte: „mein" und „neuen" hinzusetzt. So gewiß nun jene Worte Mosis eigentlich zu verstehen waren, die von dem Alten Testament handelten, so gewiß sind auch die Worte Christi eigentlich zu verstehen, die von dem Neuen Testament handeln. Es ist daher unwidersprechlich: da das heilige Abendmahl das Neue Testament, das Testament des wahrhaftigen und allmächtigen Sohnes Gottes, das Testament der sterbenden ewigen Liebe ist, so ist es ein größerer Frevel, als man gewöhnlich denkt, den eigentlichen Sinn der Worte der Einsetzung zu verlassen und ihnen eine bildliche Deutung zu geben.

*) Auch der heilige Augustinus, der in seiner Auslegung des 22. Psalms die ganze Bibel als das Testament des himmlischen Vaters vorstellt, sucht aus dieser Vorstellung nachzuweisen, wie thöricht es sei, den Worten der Schrift nicht ohne Weiteres zu folgen. Er schreibt nach seiner lebendigen Darstellung: „Wir sind Brüder, warum streiten wir? Nicht ohne Testament ist unser Vater verstorben. Er machte sein Testament, und so starb er; ja er starb und erstand wieder von den Todten. So lange ist über die Erbschaft Streit, bis das Testament publicirt wird, und wenn es publicirt werden soll, so schweigen alle, daß das Papier geöffnet und verlesen werde. Aufmerksam hört der Richter zu, die Advocaten verstummen, die Gerichtsdiener gebieten Schweigen, das ganze Volk wartet mit gespannter Aufmerksamkeit darauf, daß die Worte des Verstorbenen, der, in seinem Grabe ruhend, davon nichts weiß, verlesen werden. Derselbe liegt bewußtlos in seinem Grabe, und seine Worte gelten: wie? und Christus sitzt im Himmel — und seinem Testamente wird widersprochen? Laßt es uns öffnen und lesen. Wir sind Brüder, warum streiten wir? Still, nicht ohne Testament hat uns der Vater gelassen. Er, der das Testament gemacht hat, lebt in Ewigkeit; er hört unsere Worte und er erkennt dasjenige an. Was wollen wir also streiten? Laßt uns lesen! Finden wir das ausgesetzte Erbe, so laßt es uns annehmen." (Opp. Ed. Basil. A. 1542. Tom. VII. fol. 114.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt an den Redacteur.)

New York, 9. März 1848.

In dem Herrn geliebter Bruder!

Mit diesem Namen erlaube ich mir, Sie anzureden, da, obwohl ich nur zweimal bei Ihnen war, ich Sie doch dadurch lieben und achten gelernt habe. Und wie Sie mir damals mit Liebe entgegenkamen, so, hoffe ich, werden Sie auch, was ich Ihnen jetzt zu schreiben habe, in Liebe aufnehmen, und womöglich meiner an Sie zu richtenden Bitte willfahren.

Als ich vor anderthalb Jahren aus Deutschland hierherkam, war mein Verlangen und Entschluß dahin gerichtet, Christum den Gekreuzigten zu predigen, und alle Diejenigen, die an Ihn glaubten, als Brüder zu betrachten, selbst bei Verschiedenheit der Ansichten über diese und jene Lehrpunkte oder Grundsätze der Kirchenverfassung. Ich hatte damals ein offenes, weites Herz, welches gern das Werk des Heiligen Geistes anerkannte und sich desselben freute, wo irgend nur dies Werk zu finden seyn mochte.

Hier im Lande nun fand ich verschiedene Kirchenparteien, und sah dieselben leider an vielen Stellen in dem Verhältniß großer Spannung und Erbitterung gegen einander stehn. Lange suchte ich, mich hiervon frei zu halten und von den mich umfluthenden Wogen des Parteigeistes mich nicht hinreißen zu lassen. Allein zuletzt ward ich davon hingerissen; ward dies zum Theil unter dem Einflusse körperlicher Reizbarkeit, die mit einem mich befallenden schweren Erkältungs-Uebel (oder schleichenden kalten Fieber) sich verband.

Während der Monate Februar und März des vorigen Jahres lag ich elend darnieder an der eben genannten Krankheit, konnte nicht umherreisen und wirken, und wollte doch nicht gern müßig seyn. So beschloß ich, nach Deutschland zu schreiben, um meinen Freunden daselbst den predigerlosen Zustand der Deutschen hier im Lande an's Herz zu legen. Meine Absicht war gut, allein bei Ausführung derselben ließ ich von den oben genannten Einflüssen mich leider hinreißen, über zwei Kirchengemeinschaften dieses Landes ein sehr hartes Urtheil zu fällen und dadurch wider die brüderliche Liebe zu handeln. Diese zwei Kirchengemeinschaften sind die Altlutheraner und die Methodisten.

Es war damals mein Wunsch, daß, was ich gegen diese Beiden schrieb, von Deutschland zurückkommen und den Betreffenden in die Hände kommen möge. Für den Fall, daß sie daraufhin mich angreifen würden, gedachte ich, dies als eine erwünschte Gelegenheit zu benutzen, meine Anklagen gegen sie weiter auszuführen und zu begründen. Allein mittlerweile hat sich meine ganze Stimmung und Gesinnung in Beziehung hierauf geändert. Ich habe erkannt, daß der Christ, der in Parteistreitigkeiten sich einläßt, gleichsam in eine dürre schwüle Luft sich begibt, wo der Saft des innern Lebens vertrocknet und das Herz öde und starr wird. Dies habe ich an mir selbst erfahren, und es ist mir so vorgekommen, als ob manche Andre, sowohl in den Reihen der Altlutheraner, als der Methodisten, wie auch der Unirt-Evangelischen 2c., ebenfalls in derselben Gefahr ständen. Daher bereue ich jetzt sehr, durch meine Schrift „die Nacht des Westens", die ich in jener Zeit schrieb, Anlaß gegeben zu haben, daß das Feuer der Parteistreitigkeiten vielleicht noch heller auflodern und die geistige Luft hier noch schwüler werden könnte.

Ich halte es deßhalb für meine Pflicht, Alles zu thun, dem zuvorzukommen oder entgegenzuwirken. Zu diesem Ende habe ich in dem abschriftlich beigelegten Schreiben an den Herausgeber des „Apologeten" erklärt, daß ich die Beurtheilung des Methodismus in der „Nacht des Westens" um der vielen, darin enthaltenen harten und zum Theil ungerechten, Beschuldigungen willen zurücknehme und es bereue, dieselbe je geschrieben zu haben. Ebenso erkläre ich jetzt Ihnen, daß ich die Beurtheilung der altlutherischen Richtung in der „Nacht des Westens" um der vielen, darin enthaltenen harten und zum Theil ungerechten Beschuldigungen willen zurücknehme, und es bereue, dieselbe je geschrieben zu haben. Und dringend bitte ich Sie, sowohl einliegendem Briefe von mir an Herrn Nast, als auch gegenwärtigem Brief an Sie, in Ihrem „Lutheraner" eine Stelle zu vergönnen.

Ich weiß wohl, daß der Schritt, den ich durch dies mein Schreiben an Sie und durch das an Herrn Nast gethan, von Vielen gemißdeutet, und vielleicht von Männern aller Parteien ungünstig beurtheilt werden wird. Consequenz ist eine der Modetugenden dieses Landes, und Inconsequenz in den Augen der Meisten eine größere Sünde, als feindseliger Sinn, Bitterkeit und Heftigkeit, sei dieselbe auch noch so groß. Ich will aber lieber die Consequenz verletzen, als daß ich die Liebe verletze; will lieber einen unrechten Schritt schon hier auf Erden zurückzunehmen suchen, als daß ich seine Folgen fortgehn und vielleicht in jenes Leben hinübergehn lasse; will lieber die Achtung mancher Menschen, als den Frieden mit Gott verlieren. Mein Grundsatz wird hinfort der sein, daß ich, ohne meine eigne Ueberzeugung aufzugeben, die Ueberzeugung Andrer, auch wenn ich sie nicht theilen kann, mit Achtung oder wenigstens mit Schonung und Milde, behandle.

Mit der Bitte, mir auch ferner Ihre Liebe zuzuwenden und in Ihre Fürbitte mich mit einzuschließen, endige ich für jetzt.

Ihr geringer Mitbruder

A. Rauschenbusch.

Herrn Pastor Walther
in St. Louis.

Nachbemerkung des Redakteurs. Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, die vorstehende Erklärung nach dem Wunsche ihres Urhebers unseren Lesern mitzutheilen. Wir halten es jedoch für überflüssig, auch das erwähnte an Herrn Nast gerichtete Schreiben aufzunehmen, da der wesentliche Inhalt dieses Schreibens schon in dem Mitgetheilten angegeben ist.

Die Erklärung ist ein trauriger Beleg dafür, daß derjenige, mit dessen Gewissen sich eine falsche Union verträgt, wie sie in der unirt-evangelischen Kirche statt findet, nicht auf dem Worte fest steht, sondern von seinen wechselnden Stimmungen beherrscht wird. Wir sprechen es Hrn. N. keineswegs ab, daß er, von seinem Gewissen gedrungen, auch sein Zeugniß gegen den Methodismus widerrufen habe: daß aber sein Gewissen in diesem Falle nicht vom Heiligen Geiste geleitet wurde, sondern ein irrendes war, geht schon daraus hervor, daß er erklärt, er widerrufe „zum Theil", und es, unbekümmert um die Folgen, den Lesern überläßt, das Wahre oder Falsche als von ihm zurückgenommen anzusehen. Wir wünschen dem wohlmeinenden lieben Hrn. N. jenes ihm offenbar noch fehlende „köstliche Ding", das allein die Gnade gibt. (Ebr. 13, 9.) Ward ihm das zu Theil, so wird er mit den heiligen Propheten und Aposteln und Christo selbst alles, was wider Gottes Wort streitet, schonungslos und ernst aufdecken und verwerfen und verdammen, ohne später durch einen voreiligen Widerruf sich fremder Sünde theilhaftig zu machen.

Todes-Anzeige.

Heute den 21. März starb in freudigem Glauben an ihren Heiland Liddy Ottilie Lochner, geborne Bünger, Gattin Pastor F. Lochner's auf Ridge Prairie, Ill., in einem Alter von 20 Jahren, 3 Monaten, an den Folgen eines Kindbettfiebers. Sie hinterläßt ihrem tief betrübten Gatten ein mutterloses Töchterlein von fünf Wochen. Dies zur Nachricht theilnehmenden Verwandten und Freunden.

Der geistliche Priester.

Diese Worte, die ich Dir heute gebiete, sollst Du zu Herzen nehmen. Und sollst sie Deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn Du in Deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn Du Dich niederlegest, oder aufstehest. (5 Mos. 6, 6. 7.)

Henning Kuse, ein frommer Schäfer auf der Insel Rügen, war ein wahrer Bischof seines Hauses. Er hatte früher etwas lesen können, hatte es aber so sehr vergessen, daß er nur noch die Buchstaben wußte. Da kauft er sich, im 44. Jahre seines Lebens, auf dem Jahrmarkt einen Katechismus, fängt zu Hause an, das erste Gebot nachzubuchstabiren, und zwar unter herzlichem Seufzen zu dem HErrn JEsu, Er möchte Sich doch über ihn erbarmen, ihm seine Gleichgültigkeit vergeben, daß er sein Lesen vergessen, und ihm nun helfen, daß er es zu seiner seligen Erkenntniß wieder lernen möge. Wie er merkt, daß es geht, fährt er fort, das zweite, dann das dritte Gebot, und sofort durchzugehen, bis er den Katechismus zu Ende gebracht hat. Da ihm nun der liebe Gott immer mehr Lust und Begierde gab, so kaufte er sich auch ein Neues Testament mit dem Psalter, ja sogar eine Cansteinische Bibel, und lernte sehr gut, deutlich und verständlich lesen. Dabei ließ er es jedoch nicht bewenden, sondern er brauchte das recht, was ihm der liebe Gott aus großer Barmherzigkeit, wie er zu sagen pflegte, gegeben hatte. Denn wenn er nun Etwas im Katechismus oder in der Bibel las, so machte er daraus lauter Seufzer und kleine Gebete. Kuse ward auf diese Weise ein ganz anderer Mann, von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Sein Heiland gab ihm einen solchen Geschmack an dem Worte Gottes, daß er dasselbe nie genug hören, nie genug betrachten konnte. Er sagte einmal zu seinem Pfarrer, als er zu ihm auf's Feld kam, was seinen Schäflein das Gras, und den Vögeln die Luft, und den Fischen das Wasser, das sei seiner Seele das Wort Gottes. Er las und betrachtete es bei seiner Heerde, bezeichnete alle Hauptsprüche mit Rothstein, und hatte viele Kapitel auswendig gelernt, z. B. die Bergpredigt Christi Matth. 5. 6. 7., Luc. 15., Joh. 3. 14. 17., Röm. 8., Psalm 119. und viele andre mehr.

Mit seinen Kindern hielt er Morgens und Abends, außerdem daß er sie fleißig zur Schule und Kinderlehre schickte, eine Wiederholung des Katechismus. Wenn ihm eins und das andere hüten half, nahm er's, fiel im Felde mit ihm auf die Kniee, und betete im Namen JEsu Christi zum himmlischen Vater, sang, lobte und preis'te den Namen des HErrn. Noch kurz vor seinem Abscheiden nahm er sein einziges Töchterlein von neun Jahren, das er mit sich bei den Schaafen hatte, und sprach zu ihr: „Komm, Du bist noch so dumm, und kennst den HErrn JEsum noch nicht recht, komm, wir wollen beten, daß Du auch klug werdest, und den HErrn JEsum lieb haben mögest." Er fiel mit ihr hinter dem Busche auf seine Kniee, und bat herzlich seinen Heiland, daß Er sich auch über dieses Mädchen erbarmen möge, sie die Sünde, das Verderben, die Verführung kennen lehre rc., was eine solche Wirkung bei dem Kinde gehabt, daß, wenn es etwas Böses gesehen, ihr immer dabei die Augen in Thränen schwammen.

Der Weyl'sche Kirchenbote

ist laut seiner letzten fünften Nummer überaus glücklich, endlich einmal eine im Lutheraner mitgetheilte Nachricht aufgefunden zu haben, die er als eine Unwahrheit bezeichnen kann. Wir hatten nemlich in der zehnten Nummer des Lutheraner gemeldet, daß nach dem Berichte der christlichen Zeitschrift die Pittsburger Synode beschlossen habe, nicht in die sogenannte Generalsynode einverleibt zu werden. Da nun Herr Weyl wissen will, daß jene Synode den Anschluß an die Generalsynode nur „einstweilen verschoben" habe, so schreibt er, schon unsere Ueberschrift: „Wieder eine Lossagung von der Generalsynode", enthalte nicht weniger als zwei Unwahrheiten: 1. daß die Pittsburger Synode sich losgesagt habe und 2. „als hätten sich ehedem schon Theile dieser Synode von ihr getrennt".

Hierauf antworten wir: 1. Ist das ganz wahr, was Herr Weyl berichtet, so ist das allerdings nur halb wahr, was die christliche Zeitschrift berichtet und wir selbiger entnommen hatten; 2. wenn uns aber Herr Weyl als eine zweite Unwahrheit die Behauptung unterschiebt, daß sich schon Theile von der Generalsynode „getrennt" haben, so wollen wir dies gern einem Mangel an Kenntniß der Sprache zuschreiben; denn fehlte es Herrn Weyl daran nicht, so müßte er wissen, daß ein wesentlicher Unterschied ist zwischen Lossagung und Trennung, und daß die Lossagung von etwas stattfinden kann, wenn man sich dazu vorher auch nur bekannt hat, ohne damit in äußerlicher Verbindung gestanden zu haben.

Lächerlich ist übrigens, wenn Hr. W. schreibt: „Wird Hr. Walther so viel Ehrlichkeit besitzen und seinen Fehler in nächster Nummer seinen Lesern gestehen, bereuen (!), hassen (!!) und lassen?" Einem vernünftigen Menschen kann es, meinen wir, nicht einfallen, einem Zeitungsschreiber deswegen eine öffentliche Buße aufzulegen, weil er eine kirchliche Nachricht als wahr aufnahm, die er in einer anderen Zeitschrift von durchaus gutem Rufe fand. Anstatt daß daher Hr. Weyl jene Worte uns vorhält, hätte er dieselben lieber sich selbst vorhalten sollen, denn noch immer hat der arme Mann nicht „so viel Ehrlichkeit" gezeigt, das, was ihm bereits im III. Jahrg. des Lutheraner Nr. 5. nachgewiesen worden, „zu gestehen, zu bereuen, zu hassen und zu lassen".

Schlüßlich erklären wir noch, daß wir uns keinesweges der „zu frühen Freude" schämen, die wir über die berichtete neue Lossagung von der zum reformirten Glauben abgefallenen Generalsynode empfunden und ausgesprochen haben, denn nach unserer Erkenntniß ist die Freude über den Sieg der Wahrheit und über die Lossagung von Irrthum nichts unchristliches, sondern ein Kennzeichen der wahren Liebe, da Gottes Wort sagt: „Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit." 1 Cor. 13, 6.

Der Tod eine gute Religionsprobe.

Als einst Valerius Herberger, der bekannte lutherische Prediger zu Fraustadt, zu einem alten Rathsherrn kam, der in der römischen Kirche aufgewachsen, aber immer in Herbergers Predigten gegangen war, da rief der Rathsherr, der in den letzten Zügen lag, dem Prediger zu: „Ich bin nie recht auf Eurer Seite gewesen, denn ich bin im Pabstthum erzogen; aber jetzt auf meinem Todesbette fühle ichs, daß Euer Evangelium den besten Trost gibt."

Kinder.

Es ist kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder Versäumniß, darum, soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben. Luther an den deutschen Adel.

Wo dem Teufel soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet, und andere lehret. Luther von Schulen.

(Eingesandt.)

Dank.

Beauftragt von meiner Gemeinde, spreche ich hiermit unseren herzlichen Dank aus für die uns von der deutschen Ev. Luth. Gemeinde Ungeänderter Augsb. Confession in St. Louis, Mo., geschenkten $600.00 (sechs hundert Dollars), wodurch wir nun der Schulden auf unsere Kirche größtentheils entledigt sind, und uns nun der Hoffnung überlassen dürfen, daß trotz alles Wüthens des Satans das Wort des HErrn uns verbleiben werde. Gott der Herr, welcher keinen Tropfen Wassers, der aus einem gläubigen Herzen gereicht wird, unbelohnt läßt, wolle die theuren Geber segnen für Zeit und Ewigkeit.

Johannes Gustavus Schmidt,
Pastor der 1. Norwegischen Ev. Luth. Kirche zu St. Johannis in Chicago, Ill.

Kircheinweihung.

So eben meldet uns Hr. P. A. Schmidt in Cleveland, Ohio, daß am 20. Januar d. J. die neue Zionskirche der deutschen Ev.-Lutherischen Gemeinde daselbst eingeweiht worden ist.

Erhalten

für das luth. Seminar zu Fort Wayne, Ind.

$4.80. von der lutherischen Gemeinde des Herrn. P. Strasen, Horse Prairie, Ills.

Bezahlt.

Den 2. und 3. Jahrg. Hr. P. Braasch.
Den 3. Jahrg. Hr. P. A. Schmidt.
Die 2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. Ant. Meyer.
Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Aufdem Brink, Anton Kerkhof, Kreutel, Dan. Simon.
Den 4. Jahrg. Die HH. P. Brohm (14 Ex.), J. F. Bußmann, P. Ernst (9 Ex.), Andr. Fischer, Körner, Paar, P. Röbbelen (3 Ex.), Phil. Suffel.
Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Anton Kerkhof, und Dan. Simon.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 4. April 1848. No. 16.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Predigt,

gehalten Dom. IV. p. Epiph. 1848 in der evangelisch-lutherischen Dreieinigkeits-Kirche, St. Clair Co., Ills., von P. A. Schieferdecker.

Es giebt einen Schiffbruch, welcher unter allen der gefährlichste ist, und vor welchem uns darum die heilige Schrift selbst warnt, das ist der Schiffbruch am Glauben, denn so sagt St. Paulus: „Dies Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir, daß du in denselbigen eine gute Ritterschaft übest und habest den Glauben und gutes Gewissen, welches etliche von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten haben; unter welchen ist Hymenäus und Alexander, welche ich habe dem Satan übergeben, daß sie gezüchtiget werden, nicht mehr zu lästern." Im andern Brief an den Timotheus klagt der Apostel wieder über diese beiden, daß ihr Wort, nämlich ihr Irrthum, um sich fräße, wie der Krebs, und viele rechtschaffene Seelen anstecke; er führt auch dort ihren Irrthum namentlich an, nämlich, daß sie lehrten, die Auferstehung der Todten sei schon geschehen. Daraus, meine Freunde, geht hervor, was der Schiffbruch am Glauben ist. Jene beiden Männer hatten eine neue Lehre auf die Bahn gebracht, welche einem deutlich geoffenbarten Artikel des christlichen Glaubens widerstritt, nämlich dem Artikel von der Auferstehung der Todten. Deshalb war es ein grund- und seelstürzender Irrthum. Da sie nun von diesem Irrthum, trotz der mehrmaligen Ermahnungen des Apostels, nicht abstehen wollten, sondern denselben vertheidigten und ausbreiteten, so litten sie Schiffbruch am Glauben: aber nicht blos sie allein, sondern auch alle, die ihnen folgten; denn ihr Wort, sagt der Apostel, fraß um sich wie der Krebs, wie jene schreckliche Krankheit, die erst einen kleinen Anfang nimmt, dann aber immer weiter um sich greift, und auch über die gesunden Theile Zerstörung und Verderben verbreitet. Es scheint zwar, als dürfe man nicht so streng richten, wenn ein ungelehrter Mann durch Andere, die große Weisheit und Gelehrsamkeit vorgeben, zum Irrthum verführt wird. Allein Gift bleibt dennoch Gift, und behält seine tödtliche Wirkung sowohl bei dem, der es mit Wissen und Willen nimmt, als auch bei dem, dem es durch Hinterlist beigebracht wird. Wer darum einen Irrthum annimmt, der von dem ewig wahren Worte Gottes, wodurch wir allein selig werden, und von dem rechten Vertrauen auf den alleinigen Heiland und Seligmacher JEsum Christum abführt, und wer dazu auch denselben ausbreitet und trotz mehrmaliger Ermahnung und Belehrung festhält, der leidet Schiffbruch am Glauben. Indeß ist's nicht nur irrige Lehre, sondern auch Sünde wider das Gewissen, wodurch man Schiffbruch am Glauben leidet; denn der Apostel sagt: „welche haben Glauben und gutes Gewissen von sich gestoßen". Wer wider besser Wissen und Gewissen sündigt, verliert sein gutes Gewissen und leidet Schiffbruch am Glauben. Doch ist der erstere Schiffbruch gefährlicher, als der letztere; denn die falsche Lehre und der falsche Glaube wird von denen, die darin stecken, nicht für Sünde gehalten, sondern als Wahrheit vertheidigt, und weil sie wollen recht haben, so müssen sie die gute heilsame Lehre lästern; die aber in Sünden und Fehler des Lebens gefallen sind und ihr gutes Gewissen verletzt haben, denen kann wieder aufgeholfen werden, weil sie doch Christum und sein Wort nicht verwerfen. Dies lehrt auch die Erfahrung; die nämlich durch Irrthum und falsche Lehre am Glauben Schiffbruch gelitten haben, die kommen weit schwerer wieder zurecht, und denen ist weit schwerer zu helfen, als denen, die durch Sünden des Lebens am Glauben schiffbrüchig geworden sind. Gleichwie der Schiffbruch auf dem Meere mit Gefahr des Lebens und Eigenthums verbunden ist, so ist auch der Schiffbruch am Glauben mit Gefahr des ewigen Lebens, mit Verlust der Seele verbunden. Gleichwie aus dem leiblichen Schiffbruch noch Einige davon kommen und das Leben erretten, doch Schiff, Hab' und Gut im Stich lassen müssen, so kommen auch wohl aus dem Schiffbruch am Glauben noch Einige davon und erretten ihre Seele, doch so, daß sie das Schiff ihres falschen Glaubens, welches sie sich aus ihrem nichtigen Wahn und Gedanken zusammengezimmert hatten, zerscheitern sehn, und dasselbe sammt ihren guten Werken, darauf sie bauten, im Stich lassen müssen, und nackt und bloß sich anklammern an den ewigen Fels des Heils, welcher ist Christus. Um solchen gefahrvollen Schiffbruch zu vermeiden, müssen wir uns auf das Schiff begeben, welches uns durch alle Wogen und Wellen sicher hindurchbringt zum Hafen der ewigen Seligkeit, weil es nicht untergehen kann; und dies Schiff ist die Kirche Christi, die sein Wort rein und lauter behält im festen unbeweglichen Glauben, wie uns das heutige Evangelium lehrt. Wir erbitten uns zur gesegneten Betrachtung desselben Gottes gnadenreichen Beistand.

Text: Matth. 8, 23—27.

Dies Evangelium lehrt uns nicht, was wir thun, sondern was wir glauben sollen, wenn wir in Nöthen und Anfechtungen sind. Denn es ist in diesem Evangelium nichts gesagt von guten Werken, die wir thun sollen, sondern es lehrt uns allein, was unser Trost und Zuversicht sein soll, wenn es aussieht, als sollten wir verloren und gänzlich zu Grunde gehen. Lasset mich demnach euch vorstellen:

Daß wir in aller Noth unverzagt sein können, wenn wir Christum bei uns haben.

1.) Dies erfuhren die Jünger auf dem Meere;

2.) Dies erfuhr die Kirche zu allen Zeiten.

„Und er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm." Das Meer war ruhig, der Himmel klar, die Schiffer ahnten keinen Sturm, sonst würden sie sich nicht auf die See gewagt haben. Aber „siehe! da erhob sich plötzlich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward." St. Marcus und St. Lucas, die eben diese Geschichte erzählen, nennen es einen großen Windwirbel, welcher noch viel gefährlicher ist, als ein gewöhnlicher Sturm, weil er das Schiff im Kreise herumdreht und aus dem Gleichgewicht bringt, oder gar umstürzt und in den Grund bohrt. Die ruhigen Elemente ge-

riethen plötzlich in einen solchen Aufruhr, daß das kleine Schiff ihrer Wuth nicht zu widerstehen vermochte; der Windwirbel warf die Wellen in das Schiff, also daß es voll ward, und jeden Augenblick unterzusinken drohte. Wir sind ja auch alle, meine Zuhörer, über das Meer gekommen, wir sind Augenzeugen gewesen von der furchtbaren Macht der Elemente. Wir haben, daß ich mit den Worten des 107. Psalms rede, „des HErrn Werke erfahren und seine Wunder im Meer, wenn er sprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob, und sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte, daß sie taumelten und wankten, wie ein Trunkener, und wußten keinen Rath mehr; und sie zum HErrn schrieen in ihrer Noth, und er sie aus ihren Aengsten führte und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legten, und sie froh wurden, daß es stille geworden war, und er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch. Die sollen dem HErrn danken um seine Güte, und seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, und ihn bei der Gemeine preisen und bei den Alten rühmen".

Ob wir aber gleich alle, meine Zuhörer, mehr oder weniger in Gefahr auf dem Meere gewesen sind, so ist's doch außer Zweifel, daß das Schifflein, auf welchem Christus und seine Jünger waren, in weit größerer Gefahr geschwebt hat. Dies beweis't die große Bestürzung und Todesangst der Jünger, die doch gewiß schon manchmal in Gefahr auf dem Meere gewesen waren, weil sie zuvor als Fischer auf eben diesem Meere ihr Handwerk getrieben hatten. Sie wußten keinen Rath mehr, jeden Augenblick drohte sie das Meer zu verschlingen; sie sahen, daß hier kein Mensch mehr helfen konnte. Nur eine Hoffnung haben sie noch. Christus ihr Herr und Meister ist es, von dem sie allein noch Hülfe erwarten. Aber er schläft; er überläßt sich der süßen Ruhe, während seine Jünger in Todesgefahr zittern. Er scheint sich nicht zu kümmern um die Noth seiner Jünger. Und doch war er auch schlafend ihr Schutz und Schirm; sie konnten sicher und getrost sein, da sie Christum bei sich hatten, es sei schlafend oder wachend. Aber ihr Glaube bewies sich in dem Stücke noch schwach, daß sie meinten, sie müßten ihn aufwecken, er könne nur wachend sie schützen. Daher traten sie zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: „HErr, hilf uns, wir verderben!" oder wie es Marcus erzählt: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" Da sagte er zu ihnen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Er schilt sie nicht Ungläubige, sondern Kleingläubige; denn hätten sie gar keinen Glauben gehabt, so würden sie alle Hoffnung der Hülfe aufgegeben haben und gänzlich verzagt sein. Aber doch fehlte es ihnen an einem starken Glauben, sonst würden sie nicht so voll Schrecken des Todes geworden, sondern getrost und muthig geblieben sein in aller Gefahr und bei sich gedacht haben: Laß Sturm und Wellen wüthen, so sehr sie wollen, so stark sollen sie nicht sein, daß sie dies Schiff könnten umstürzen, auf welchem des Meeres und des Sturmes Gebieter, der allmächtige Christus ist; und ob sie es vermöchten, so wollen wir doch mitten im Meere ein Gewölbe finden, das uns vor den Fluthen schützt und lebendig erhält. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meere, sondern auch in und unter dem Meere, gleichwie er den Propheten Jonas mitten im Meere drei Tage lebendig erhalten hat. Denn das ist ein starker Glaube, der nicht sieht auf das Gegenwärtige und darüber erschrickt und verzagt, sondern auf die zukünftige, verborgene Hülfe und Rettung, und selbst mitten im Tod den Trost behält, es werde ihm durch Christum geholfen. Aber gemeiniglich geschieht es, daß auch die Starken schwach werden und zittern, wenn die Gefahr groß ist. Sie sehen mehr die Gefahr an, als die Hülfe. Die Gefahr dünkt ihnen größer, als der Schutz; denn wenn das Vertrauen auf den göttlichen Schutz allezeit gleich stark bliebe, könnte sie die Furcht der Gefahr nicht so heftig bewegen. Solches bekennet auch David, da er im 30. Psalm sprach: „Ich aber sprach, da mir's wohl ging, ich werde nimmermehr darniederliegen; denn, HErr, durch dein Wohlgefallen hast du meinen Berg stark gemacht, aber da du dein Antlitz verbargest, erschrak ich." Erst in der Noth und Anfechtung, wenn Gott die Wetter der Trübsal über uns zusammenschlagen läßt; wenn er sein Antlitz verbirgt, und stellet sich, als schliefe er und habe keine Acht auf unsere Noth: erst da beweis't sich's, wie schwach oder stark unser Glaube ist. Und wenn nur dann wenigstens ein kleiner Glaube da ist, so hat's nicht Noth; denn der Helfer wird darum nicht schwach, ob auch unser Glaube schwach ist. Wenn nur der rechte Helfer d. i. Christus gesucht wird, es sei mit schwachem oder mit starkem Glauben, so erlangt der schwache Glaube eben so große Hülfe, als der starke Glaube.

Christus half, obgleich damals seiner Jünger Glaube klein und schwach war. Er half allmächtig in dem Augenblicke, wo Tod und Verderben um das Schifflein wütheten. „Er stand auf und bedrohte den Wind und das Meer: da ward es ganz stille." Die Creatur gehorchte dem Wink des Schöpfers; der heulende Sturmwind und das tobende Meer verstummt vor dem Schelten des allmächtigen Herrschers. Auf den schrecklichen Aufruhr der Natur und der geängsteten Menschen folgt plötzlich eine tiefe Stille; während sonst, wenn der Seesturm auf gewöhnliche Weise nachläßt, noch einige Zeit hingeht, ehe die aufgeregten Elemente sich beruhigen. Mit Verwunderung und Staunen blicken die Leute im Schiff den Mann an, der solches that. „Was ist das für ein Mann", sprachen sie, „dem Wind und Meer gehorsam ist?" Ist's auch je erhört, daß Wind und Meer dem Willen eines Menschen gehorchten? Fürwahr, in diesem Mann muß Gott selbst sein! Wie ja auch in der heiligen Schrift die Gewalt über das Meer Niemanden zugeeignet wird, als Gott allein. Psalm 89.: „Du herrschest über das ungestüme Meer und stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben." Durch dieses Wunder an dem Meer verherrlichte sich Christus als der allmächtige Gott. Jene Leute im Schiff hatten zuvor nicht an Christum geglaubt, sondern ihn für einen gewöhnlichen Menschen gehalten, weil er wie andere Menschen sich geberdete; sie hatten ihn noch kurz zuvor schlafen sehen, wie konnten sie denken, daß ein Mensch, der des Schlafes zu seiner Erholung bedarf, der ewige, allmächtige Gott sei? Und dennoch, da sie das Wunder mit ihren Augen sahen, rufen sie voll Verwunderung aus: „Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist?" Was wollen nun die Verleugner JEsu Christi und seiner wahrhaftigen Gottheit hierzu sagen? Sie meinen freilich, jene Menschen hätten nicht recht gesehen, oder es sei nur alles in ihrer Einbildung so zugegangen, es sei eine bloße Aufregung ihrer Phantasie gewesen, nur damit sie nicht Christo die Ehre geben, und aus diesem Wunder seine wahrhaftige Gottheit erkennen und bekennen müssen: sie sind indeß zu bemitleiden, denn sie berauben sich durch ihren Unglauben selbst des höchsten Trostes, den sie in aller Noth und Trübsal, in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichts an diesem allmächtigen und barmherzigen Heiland haben könnten, wenn sie an ihn glaubten. So wie es dort die Jünger auf dem Meer erfuhren, daß wir in aller Noth unverzagt sein können, wenn wir Christum bei uns haben, so hat dies auch

2.

die Kirche Christi zu allen Zeiten erfahren. Das Schifflein Christi ist nämlich ein Bild der Kirche Christi und ihrer Begegnisse. Denn gleichwie Christus im Schiff ist, so ist auch Christus allezeit bei seiner lieben Kirche und Gemeine, die sein Wort hört, annimmt und im rechten Glauben bewahrt. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", sagt er zu seinen Jüngern; und „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen". Ingleichen finden wir schon beim Propheten Jesaias die herrliche Verheißung: „Und nun spricht der HErr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden." Die Kirche ist jenes Schiff, auf welchem Christus mit seinen Jüngern fährt; seine Fahrt geht durch das Meer dieser Welt; sein Steuerruder ist der Glaube; sein Steuermann ist Gott selbst; die Engel sind die Matrosen, indem sie Gott bei der Regierung seiner Kirche zu seinem Dienste braucht; die Passagiere sind die Schaaren der gläubigen Christen; in der Mitte des Schiffs ist der heilsame Mastbaum des Kreuzes aufgerichtet, an demselben sind die Segel des Evangeliums aufgespannt, und das Wehen des Heiligen Geistes treibt das Schiff fort zu dem sichern, ruhigen Hafen des ewigen Lebens. Darum siehe zu, lieber Christ, daß du mit im Schiff bist, bei Christo und seiner Gemeine. Hältst du dich mit wahrer Zuversicht des Herzens an Christum und sein Wort, so bist du mit im Schiff. Nicht

die äußerliche Gemeinschaft mit Christen, sondern der Glaube des Herzens macht, daß du mit Christo und allen seinen Heiligen Gemeinschaft hast. Denn das Schiff Christi oder seine Kirche ist nicht ein äußerlich Wesen, an gewisse Personen, Ort, Stätte oder äußere Verfassung gebunden, sondern sie ist ein geistliches, ewiges Wesen, wie der HErr sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Daraus, daß die Kirche einem Schiff verglichen wird, folgt nicht, daß die Gläubigen alle auf einem Haufen beieinander sein müßten, wie die Leute im Schiff; sondern der eine ist hier, der andere da. Ort, Zeit und äußerlich Regiment bindet sie nicht zusammen, sondern der Glaube. Sie mögen noch so fern von einander, sich von Angesicht ganz unbekannt, auch in äußerlichen Gebräuchen verschieden sein; dennoch, wenn sie denselben Glauben haben, und sich mit wahrer Zuversicht an das gemeinsame Oberhaupt, den HErrn JEsum Christum, halten, so sind sie eins, und vor Gottes Augen, der sie alle sieht und kennt, nur eine Gemeinde, das Schifflein Christi, auf welchem er selbst mit ist, und welches nicht untergehn kann bis an das Ende der Welt.

Und weil sie nur eine Gemeinde sind, so haben sie auch alle gleiche Erfahrungen, gleiche Begegnisse. Wie es dem Schifflein Christi dort auf dem Meere erging, so geht's noch immer seiner Kirche auf Erden. Wie dort das Ungestüm los ging, so bald Christus mit seinen Jüngern ins Schiff trat; so erhebt sich die Welt wider Christum, sein Wort und seine Jünger, wie der zweite Psalm spricht: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich. Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den HErrn und seinen Gesalbten." Wenn die Welt Christum und sein Wort leiden könnte, warum nahmen ihn denn die Juden nicht an, da er ihnen in eigner Person predigte, Wunder und Zeichen that? Warum haßten sie ihn, warum verfolgten und tödteten sie ihn? Hatte er ihnen doch lauter Gutes gethan, und sie aufs allerfreundlichste zum Reiche Gottes eingeladen. Warum verfolgten sie denn die Jünger und Apostel des HErrn, die ihnen das theure Evangelium Christi, Erlösung von Sünde und Tod verkündigten? Es ist dies ein thatsächlicher Beweis, daß die Welt mit Haß und Zorn gegen Christum, sein Wort und seine Jünger erfüllt ist. Nicht blos die Juden, sondern auch die Heiden haben die Kirche Christi bedrängt und verfolgt; 300 Jahre bis auf den ersten christlichen Kaiser Constantinus währte die blutige Verfolgung der Christen, da man sie wie Schlachtschafe täglich zur Würgebank führte. Und als das Heidenthum endlich gestürzt worden war, und das Christenthum allenthalben den Sieg davon getragen hatte, so traten selbst die, die sich des Namens der Kirche rühmten, als Verfolger derselben auf. Alle, die den gottlosen Greueln des römischen Pabstthums widersprachen, wurden nun der Gegenstand grausamer und blutiger Verfolgung, wie unter andern die Geschichte der Waldenser und Hussiten beweis't, die in einer fast ununterbrochenen Reihe von Grausamkeiten und Schandthaten besteht, welche die Tyrannei der römischen Kirche an ihnen verübte. Als aber durch das theure Werkzeug Dr. Martin Luther das helle Licht des Evangeliums wieder angezündet, und das antichristische Pabstthum nun erst recht offenbar geworden war; was für ein Ungestüm brach da gegen Christum und seine Kirche von Seiten des Pabstes und seiner Rotte los! Daß damals die rechten Gläubigen wohl sagen konnten: „Wo der HErr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlüngen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmet: so ersäuften uns Wasser, Ströme gingen über unsere Seele. Es gingen Wasser allzuhoch über unsre Seele."

Und sehen wir die gegenwärtige Beschaffenheit der Kirche an: ist sie nicht die Elende und Trostlose, über die alle Wetter gehn? Zwar ists nicht mehr der Pabst, der so grimmig wüthen kann; aber aus der durch Luthern gereinigten Kirche sind selbst so viele Rotten hervorgegangen, und nun so stark und mächtig geworden, daß sie das kleine Häuflein derer, die noch am reinen Wort und Glauben unverrückt festhalten, zu verschlingen drohen; so daß es fast vor Menschen Augen unmöglich aussieht, daß das kleine Schifflein Christi gegen die von allen Seiten hereinbrechenden Fluthen der Rotten und Secten erhalten werden könne.

Aber, was wundern wir uns, wenn es so geht, oder warum wollten wir uns dies einen Anstoß des Glaubens sein lassen? Hinter dem Toben und Wüthen der Welt versteckt sich der Zorn des Satans, welcher Christo und seiner Kirche nachgestellt hat vom Anfang an; und doch ist sie immer wunderbar erhalten worden. So wird sie auch wohl bleiben bis an den jüngsten Tag. „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben." Wir sollen nicht den Glauben sinken lassen, wie die Jünger auf dem Meer: HErr, wir verderben, wir verderben! sondern den Teufel und die Welt getrost verachten mit allem ihren Zorn. Stellt sich auch Christus, als schliefe er, als kümmere er sich nichts darum, daß seine Kirche in solcher Gefahr und Noth schwebt; verstattet er auch dem Satan und seinen Rotten, seine Kirche mit großer Gewalt anzugreifen: er will dadurch nur seine Macht und Kraft desto herrlicher beweisen. Er läßt seine Feinde emporkommen und mächtig werden, auf daß er an ihnen seine Macht desto herrlicher erzeige. Wenn er schweigt, so meinen sie gewonnen zu haben, und erheben sich mit großem Stolz und Frevel. Dies währet aber nicht länger, als bis er, der Löwe aus dem Stamm Juda, erwacht, und seine göttliche Gewalt und Kraft wieder sehen und merken läßt; da müssen sie denn mit Schanden untergehn, die zuvor sich trotzig wider ihn erhoben. Und ob wir dies nicht eher sehen sollten, weil das Ende aller Dinge nahe gekommen ist, so werden wir es sehen an dem großen Tage, da Christus erscheinen wird in seiner Herrlichkeit sammt den Engeln seiner Kraft. Indeß lasset uns flehen und beten, daß wir bei dem kleinen Häuflein erhalten werden, bei welchem Christus ist, und den Trost festbehalten, daß wir einen allmächtigen HErrn und Heiland haben, der stärker ist, denn alle seine Feinde, der uns aushilft aus allem Streit und Kampf zur ewigen Ruhe. Es befremdet den Schiffer nicht, daß er mit Sturm und Wogen kämpfen muß, so lange er noch auf dem Meere ist; aber er sieht nicht auf das Gegenwärtige, sondern sein Blick und seine Hoffnung geht weiter nach dem sichern Hafen, wo er nach ausgestandner Noth und Gefahr die ersehnte Ruhe genießt. So lasset auch uns das Herz und die Gedanken richten nach dem Hafen der ewigen Seligkeit, an welchem unser Schifflein endlich landen soll. Denn wir haben die starke und gewisse Verheißung Gottes, es soll nicht untergehen, so wir nur im Schiff bleiben, d. i. Christum bei uns behalten durch einen wahren beständigen Glauben. Ist die Freude der über See Fahrenden so groß, wenn sie, das lang ersehnte Land erblicken, wenn sie, aus dem Kerker des Schiffs erlös't, den befreiten Fuß ans Land setzen: o wie unaussprechlich wird die Freude sein, wenn die gefahrvolle Schifffahrt über das Meer dieser Welt vollendet ist; wenn wir angelangt sind in der ewigen Heimath, im Lande der wahren Freiheit; wenn Alles, was uns Angst, Zagen und Schrecken machte, hinter uns, und eine ewig goldne Zukunft vor uns liegt!— Ach dahin bringe uns Alle, o JEsu! Amen.

(Eingesandt.)

Der Märtyrer Heinrich von Zütphen.

Nach Luther.

(Schluß.)

Die Nacht brach an; als man Ave Maria läutete, versammelten sich die Bauern in allen Dörfern und zogen nach Hemmingstet, wo an fünfhundert zusammenkamen. Als ihnen nun eröffnet wurde, in welcher Absicht man sie gerufen habe, wollte der gemeine Mann sich zurückziehen und solche böse That nicht begehen. Allein die Hauptleute geboten ihnen, bei Leib und Leben, zu bleiben und gaben ihnen auch drei Tonnen Hamburger Bier zu saufen, damit sie desto muthiger würden. Es war zwölf Uhr Mitternacht, als sie mit gewappneter Hand nach Meldorf kamen. Die Jakobiter oder Predigermönche gaben ihnen Licht und Fackeln, damit sie sehen könnten und der gute Heinricus ihnen nicht entliefe; ein Verräther, Namens Hennings Hans, zeigte den Weg. Mit Gewalt brachen sie in das Pfarrhaus ein, und, wie die vollen unsinnigen Leute pflegen, zerschlugen sie alles, was da war, Kannen, Kessel, Kleider und Becher; was sie aber an Gold und Silber fanden, das nahmen sie mit. Darauf mißhandelten sie den Pfarrer, hieben, stachen und schrieen: schlag todt! schlag todt! Einige stießen ihn nackend auf die Straße in den Koth und wollten ihn mit sich führen. Die Anderen schrieen, man sollte ihn gehen lassen, denn man hätte keinen Befehl, ihn gefangen zu nehmen.

Als sie nun an dem Pfarrer ihren Muthwillen geübt hatten, fielen sie über den guten Bruder Heinricus her, rissen ihn aus dem Bette, schlugen und stachen ihn und banden seine Hände sehr fest auf dem Rücken zusammen. Darauf zerrten und stießen sie ihn so lange, daß selbst Peter Nannen,

sonst ein giftiger Feind des Wortes Gottes, Mitleiden fühlte und gebot, man sollte ihn gehen lassen, er würde wohl folgen. Balke Johann wurde befohlen, ihn zu leiten, der ihn mehr schleppte, als führte.

In Hemmingstet angekommen, wurde Heinricus gefragt: wie er ins Land gekommen wäre und was er da suchte? Freundlich antwortete er seinen Peinigern die Wahrheit, daß sie davon bewegt wurden. Allein sie erstickten selber wieder diese Regung des Mitleids, indem sie riefen: „Hinweg mit ihm! wenn wir ihn lange hörten, so würden wir auch Ketzer werden."

Da bat er, daß man ihn auf ein Pferd setzen möchte, weil er sehr müde und matt war, und seine Füße ganz wund waren. Denn er war die ganze Nacht nackend und barfuß im Kalten und im Eise gegangen. Als sie das hörten, spotteten und verlachten sie ihn, und sprachen: „Ob man dem Ketzer Pferde halten solle? er müßte wohl laufen." So schleppten sie ihn in der Nacht bis zu der Heide. Dort wollten sie ihn in das Haus eines Mannes, Namens Raldenes, bringen und ihm einen Stock mit eisernen Ketten anhängen. Allein der Hausvater hatte Mitleiden und wollte es nicht leiden. Da brachten sie den guten Heinricus in das Haus eines Pfaffen, Reymer Hotzecken, der ein Diener des Officials von Hamburg war, schlossen ihn in einen Keller und gaben ihn den trunkenen Bauern zu verwahren, welche ihn die ganze Nacht verspotteten und verhöhneten. Auch kamen zwei papistische Pfaffen, Simon, von Altenworden, und Christian, von Neuenkirchen, beides sehr ungelehrte Verfolger des Wortes Gottes, welche ihn fragten: „aus welcher Ursache er das heilige Kleid abgelegt hätte?" Ihnen antwortete er liebreich aus der heiligen Schrift, aber sie verstanden es nicht, was er sagte.

Darauf fragte ihn M. Günther, ob er zu dem Bischofe von Bremen geschickt werden wollte, oder lieber in Dithmarsen seinen Lohn zu empfangen wünschte? Heinricus antwortete: „Habe ich etwas Unchristliches gelehret oder gehandelt, so könnet Ihr mich wohl darum strafen; der Wille Gottes geschehe." Da rief M. Günther: „Hört, lieben Freunde, er will in Dithmarsen sterben." Aber das Volk brachte die ganze Nacht mit Saufen hin. Des Morgens um acht Uhr versammelten sie sich auf dem Markte und rathschlagten, was zu thun sei? Da schrieen die trunkenen Bauern: „Nur immer verbrannt! zum Feuer mit ihm! so werden wir heute bei Gott und den Menschen Ehre gewinnen; denn je länger wir ihn leben lassen, desto mehre verkehret er mit seiner Ketzerei. Was hilft viel Bedenken? Er muß doch sterben!" Also ward der gute Heinricus unverhört zum Feuer verdammt. Hierauf wurde ausgerufen: „Alle, welche geholfen hätten, ihn zu fangen, sollten ihn mit ihren Waffen zum Feuer begleiten." Es gingen auch die grauen Mönche oder Barfüßer umher, stärkten die armen Leute und sprachen: „Jetzt geht Ihr der Sache recht nach!" und hetzten noch das elende trunkene Volk.

Da nahmen sie Heinricus und banden ihn an Hals, Füßen und Händen und führten ihn zum Feuer mit großem Geschrei. Als dieses geschahe, stand eine Frau in ihrer Hausthür, sahe dieses Elend und diesen Jammer und begann bitterlich zu weinen. Sagte der gute Heinricus zu ihr: „Liebe Frau, weinet nicht über mich!"

Als er nun an die Stätte kam, da das Feuer bereitet war, saß er nieder vor großer Schwachheit. Da trat herzu der Vogt, Schösser Mars, mit Geld dazu bestochen, wie man mit Recht vermuthet, und verdammte den guten Bruder Heinricus mit diesem Urtheil zum Feuer: „Dieser Bösewicht hat weder die Mutter Gottes und den Christenglauben gepredigt, darum verurtheile ich ihn von wegen meines gnädigen Herrn, des Bischofs von Bremen, zum Feuer." „Das ist nicht wahr, antwortete Heinricus, doch, HErr, dein Wille geschehe." Und er hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: „HErr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: Dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!"

Da ging hinzu eine gute christliche Frau, Claus Jungenfrau, mit Namen Wibe, eine Schwester von Peter Nannen, zu Meldorf wohnhaft; die trat vor das Feuer und erbot sich, man sollte sie stäupen, auf daß ihr Zorn gebüßt würde, dazu wollte sie tausend Gülden geben, wenn man den Mann nur bis auf den nächsten Montag wieder frei ließe, damit er erst von dem ganzen Lande verhört und dann verbrannt würde. Als sie das hörten, wurden sie rasend und unsinnig, stießen die Frau zu Boden und traten sie mit Füßen.

Darauf schlugen sie mit aller Gewalt den guten Märtyrer Christi. Einer hieb ihm mit seinem Stoßdegen in den Hirnschädel. Aber Johann Holm von Neuenkirchen schlug ihn mit einem Fausthammer. Die Anderen stachen ihn in seine Seiten, in den Rücken, in die Arme, wo sie ihn nur erreichen konnten; und nicht blos einmal, sondern so oft er zu reden begann. Und dazu hetzte M. Günther noch das Volk, indem er rief: „Frey zu, liebe Gesellen, hie wohnet Gott bei!" Darnach brachte er einen grauen Mönch zu Heinricus, daß er ihm beichten sollte. Aber der Märtyrer fragte ihn: „Bruder, habe ich Dir auch etwas zu Leide gethan, oder Dich je erzürnet?" „Nein", antwortete der Mönch. „Was soll ich Dir dann beichten, erwiederte der gute Bruder Heinricus, daß Du mir vergeben solltest?" Da schämte sich der graue Mönch, und trat zurück.

Das Feuer aber wollte nicht brennen, so oft sie es auch anzündeten. Nichts desto weniger übten sie ihren Muthwillen an ihm, indem sie ihn mit Spießen und Hellebarden schlugen. Das dauerte wohl zwei Stunden lang, während der Märtyrer nackend vor seinen Feinden stand mit gen Himmel gerichteten Augen. Zuletzt nahmen sie eine Leiter, auf welche sie ihn sehr hart fest banden, um ihn so ins Feuer zu werfen.

Da hob der Märtyrer an, seinen Glauben zu bekennen. Aber einer schlug ihn mit der Faust ins Angesicht und sprach: Er sollte erst brennen, nachher möchte er beten, was er wollte. Da trat ihn ein Andrer mit dem Fuße so hart auf die Brust, und band seinen Hals so fest an eine Leitersprosse, daß ihm das Blut aus Mund und Nase strömte. Denn er wollte ihn ersticken, da er sahe, daß er an so vielen Wunden nicht sterben konnte.

Darnach hoben sie ihn mit der Leiter auf. Einer aber setzte seine Hellebarde an die Leiter, um sie aufzurichten. Sie glitt jedoch ab und der heilige Märtyrer wurde von ihr mitten durchstochen. So warfen sie ihn mit der Leiter auf das Holz. Allein sie fiel zur Seite wieder herab. Da lief Johann Holm mit dem Fausthammer hinzu, und schlug ihn so lange auf die Brust, bis er starb und sich nicht mehr bewegte. Und da das Feuer immer noch nicht brennen wollte, brieten sie ihn auf Kohlen.

Das ist die Geschichte des heiligen Märtyrers Heinrichs von Zütphen, wovon Luther schreibt: „Und nun wiederkommen ist die Gestalt eines rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgungen vor der Welt ist greulich anzusehen, aber köstlich und theuer vor Gottes Augen, wie der Psalter spricht: Köstlich ist vor dem HErrn der Tod seiner Heiligen; und abermal Ps. 71.: Ihr Blut ist köstlich vor seinen Augen."

Hermann Fick.

(Eingesandt.)

Der Märtyrer, Heinrich von Zütphen.

Es hat nun überwunden
Der heil'ge Märtyrer,
In seinen letzten Stunden
Da stärkte ihn der HErr.

Ihn haßten die Papisten,
Er lehrte Gottes Wort,
Sie schleppten ihn mit Listen
Bei Nacht zum Tode fort.

Er mußte nackend gehen
Durchs Eis zur Feuerstatt;
Und konnte doch kaum stehen,
Von Schmerzen schon so matt.

Doch ob gleich hart geschlagen,
Trug er es mit Geduld,
Vergab auch ohne Klagen
Den Mördern ihre Schuld.

Wie er bei ihrem Toben
So sanft und milde stand!
Das Angesicht nach oben
Still betend hingewandt.

Da nun aus vielen Wunden
Sein Blut schon strömend floß,
Ward er noch festgebunden
An einer Leiter Sproß.

Und als er so erlitten
Viel bittre Noth und Pein,
Drang eine Lanze mitten
Ins treue Herz hinein.

Drauf warf ihn in die Flammen
Des grimmen Feindes Hand;
So sank er denn zusammen:
Erschlagen und verbrannt.

O Heinrich, treuster Streiter!
Das schönste Loos ward dein:
Auf einer Himmelsleiter
Gingst du zum Himmel ein.

Dort lebst du nun in Frieden,
Und prangst im Siegeskranz;
Dein Name lebt hienieden
Im ew'gen Ruhmesglanz.

H. Fick.

(Eingesandt.)

Etwas Erquickliches für alle lutherischen Christen, sonderlich für die Hannoveraner aus der Europäischen Heimath.

Mitten in der Lüneburger Heide im Königreich Hannover liegt ein kleines lutherisches Kirchdorf, dessen geistliche Pflege einem sehr treuen Hirten, dem jungen Pastor H. als Hülfsprediger seines Vaters, anbefohlen ist. Ueber den Segen, mit welchem der HErr die Arbeit seines Knechtes krönt, liefert die nachfolgende Mittheilung eines jungen Mannes, der die Gemeinde besuchte, einigen Bericht. Ich fuhr, so schreibt er, am ersten Weihnachtstage früh 5 Uhr Morgens mit dem Dampfwagen von Uelzen und hatte nach 1½stündiger Fahrt noch 2½ Stunden zu wandern bis Hermannsburg. Da traf ich denn 1½ Stunden von Hermannsburg mit Kirchgängern aus der dortigen Gemeinde zusammen. Nach der naiven Weise dieser Heidekinder fragte mich denn ein Dienstmädchen recht gründlich aus und als sie sich in Betracht meiner überall zurechtgefunden hatte, erzählte sie den Uebrigen das Ergebniß ihrer Forschungen. Da kam denn Einer nach dem Andern an, grüßte mich freundlich und sah mich Eins so recht treuherzig ins Gesicht, als wollte es sagen: das machst du recht, daß du zu uns kommst. Die erzählten mir denn viel von ihrem lieben Vater in Christo, wie er sich so ganz für sie aufopfere, wie sein Herz eitel Liebe für sie sei, wie er ja freilich gewaltig durch sein Wort, noch gewaltiger durch seinen Wandel und seine Demuth ihnen predige. Am Abend vorher, also am Christabend, erzählte Einer, hätten sie auch ein schönes Fest gehabt. Da habe für die Kinder der Armen ein mächtiger Tannenbaum mitten auf dem Chor der Kirche gestanden, und darum die liebe Jugend, und habe die unter Anderem auch dreistimmig: o du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! gesungen. Am Tannenbaum aber haben nebst manchem Anderen auch große ausländische Nüsse, nemlich Kokosnüsse gehangen; die aber seien auf folgende Weise gekommen. Vor einem Jahre etwa schreibt Pastor H. nach Otahaiti (einer Insel in der ungeheuren Südsee) an den dort zurückgebliebenen Missionar Thomson: wenn er Geld bedürfe, so möge er es schreiben, so wolle Pastor H. es ihm schicken. Der schreibt zurück, daß sie zwar gegenwärtig kein Geld, wohl aber herzliche Fürbitte bedürften. Die Kinder auf Otahaiti, denen der Missionar aus dem Briefe erzählt, klettern schnell in die hohen Palmen, pflücken Kokosnüsse und bitten Thomson, die doch mitzuschicken als Geschenke für die Kinder in der Hermannsburger Gemeinde. Die Nüsse waren denn kurz vor Weihnachten richtig angekommen; da hatte sie Pastor H. an den Tannenbaum aufgehängt und davon erzählt, und welchen Eindruck diese Erzählung gemacht hatte, hörte ich den Worten des schlichten Bauerburschen an, der es mir erzählte. Aus der Gemeinde könnte ich recht viel liebliche Züge erzählen, doch hier nur einen, der sich kurz vor Weihnachten zugetragen hat. Da kommt ein junger unverheiratheter Tagelöhner zum Pastor H. und sagt, wie ihm etwas schwer auf dem Herzen liege. Auf weiteres Nachfragen sagt er denn, ja er habe zu viel Geld, und erzählt dem über ein solches Leiden verwunderten H., er habe oft von ihm das Bibelwort gehört: Geben ist seliger denn Nehmen, und habe dazu auch „ja" im Herzen gesagt; da habe er denn aber vor kurzem erfahren, daß dieses Wort doch noch ohne Wirkung an seinem Herzen geblieben sei. Als er nemlich aus der letzten Missionsstunde fortgegangen sei, habe er einen Thaler beim Griff in die Tasche in seine Finger bekommen; da habe es ihn gedünkt, das sei doch zuviel, und so habe er denn nur einige Groschen in die Missionsbüchse gethan. Beim Nachhausegehen gemahnt ihn sein Gewissen, wie er doch noch zu sehr am Gelde hänge. Darum, so fährt er fort, „mutt ick nu all min Geld, dat ick hev, von mi gewen; hier Herr Pastor nehmen Se't hen." Damit legt er 40 Thaler auf den Tisch. Pastor H. mahnt ihn, er möge es doch in eine Sparkasse thun, damit er es habe, wenn er einmal etwas anfangen wolle. Das, meint er, hätten ihm seine Verwandten auch schon gesagt, aber sein Gewissen leide nicht, das Geld zu behalten. Nun — sagt Pastor H. — wenn er dies denn als Gottes Stimme an seinem Herzen erkannt hätte, möchte er es nur wieder mitnehmen und nach seinem Ermessen für den HErrn verwenden. Da vertheilt er denn in aller Stille in der Weihnachtswoche sein Geld unter die Armen des Dorfes, und Pastor H. meinte, in seinem Gesichte habe leserlich der Spruch gestanden: Geben ist seliger denn Nehmen. — Nun noch das Zeugniß eines Beamten aus jener Gegend, eines Weltkindes. Der hat sich verwundert dahin geäußert, wenn er früher ein Testament aufgenommen habe, so habe er überall Furcht vor dem Tode gefunden, jetzt finde er überall eine große innerliche Freudigkeit zum Sterben.

Aus einer anderen Stelle des Briefes entnehmen wir noch Folgendes:

Fast in jedem Hause der Gemeinde ist wenigstens eine erweckte Seele und ist durch des Pastors H. unermüdliche Thätigkeit der Abend- und Morgensegen, wie ihn unsere Väter kannten, mit Gebet, Bibellesen und Gesang wieder eingeführt. In jedem Dorfe, das zur Gemeinde gehört, ist in abwechselnder Reihenfolge der Häuser, statt des früher üblichen Wirthshausbesuches, eine ruhige ordentliche Versammlung an Sonn- und Festtag-Abenden, wo eine Predigt gelesen wird. Die Gottesdienste zeichnen sich neben der Predigt durch Schönheit und Würde im Gesang und in der Liturgie aus. An den Sonntagen, als den Freudentagen, betet der Pastor mit der ganzen Gemeinde stehend; an Bußtagen und bei Wochengottesdiensten wird knieend vom Pastor und der ganzen Gemeinde gebetet; ebenso an den Festtagen und bei den Abendgottesdiensten, welche vor jedem Festtage in der von Kronleuchtern erhellten Kirche gehalten werden. Lieblich und ergreifend sind die Katechisationen mit den Kindern, in deren Reihen auch gar viele Knechte und Mägde stehen. Die Taufen sind sämmtlich in der Kirche und die Taufzeugen sprechen die drei Glaubensartikel selbst. Sonntag, nach Beendigung der Nachmittagskirche, sammeln sich die Leute in hellen Haufen in des Pastors Wohnung. Da kann man denn in Gott vergnügte Gesichter sehen. Sind alle Geschäfte, als Empfang von Missionsgeldern, Verkauf von Büchern beendet, so brennt sich Pastor H. seine Pfeife an, setzt sich auf seinen Stuhl, alle Groß und Klein um ihn herum und da spricht er mit den Leuten oder erzählt ihnen in plattdeutscher Sprache, was die Umstände geben und zur Erbauung dient. Am Reformationsfeste erzählte er einen Abschnitt aus Luthers Leben; denn von dem hält er hoch und hatte am Morgen auch über ihn gepredigt als über den Engel der Offenbarung, der mit dem ewigen Evangelium durch den Himmel fliegt.

Soweit der Bericht des Briefes; ich setze nichts hinzu, bin aber der gewissen Hoffnung, die lieben Leser des Lutheraners werden die von mir gesetzte Ueberschrift von Herzen billigen.

A. Wolter.

Ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der Predigt des Evangeliums und einer Privatabsolution?

Wie wir vernehmen, haben manche den aus der Harleß'schen Zeitschrift entnommenen Aufsatz über die Schlüsselgewalt ꝛc. also verstanden, als sollte dadurch der Lehre Eingang verschafft werden, daß die allgemeine Predigt des Evangeliums keine Absolution sei, oder daß doch durch eine Privatabsolution etwas Anderes oder Mehreres, als durch die bloße Predigt, gegeben werde. Obgleich nun wir selbst den Aufsatz nicht so ausgelegt haben, so halten wir uns doch zur Bewahrung der Lehrreinheit für verpflichtet, die oben aufgestellte Frage ausdrücklich zu verneinen.*) Daß aber diese Frage von jeher von den rechtgläubigen Lehrern unserer Kirche entschieden verneint worden sei, dafür möge der alte, theure Brenz, der bekannte große Würtembergische Theologe und Freund Luthers, Zeuge sein. Derselbe schreibt in seinen lateinischen Predigten über das Evangelium Johannis also:

Der HErr sprach zu seinen Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch." Was aber der Sinn und Meinung dieser Worte sei, kann aus dem erkannt werden, was Christus zu anderer Zeit zu den Aposteln gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich", und abermals: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat." Damit will Christus soviel sagen: der Vater hat mich vom Himmel auf die Erde gesandt, daß ich mein Evangelium verkündigen

*) Man darf nicht denken, daß dadurch die reformirte und methodistische Lehre gutgeheißen werde, daß ein Mensch die Vergebung der Sünden nur verkündigen, aber nicht ertheilen könne. Im Gegentheil wird dadurch bestätigt, daß die Predigt des Evangeliums kein leerer, kraftloser Schall, keine bloße Ankündigung sei, neben welcher der Heilige Geist wirke und zur Vergebung führe, sondern daß das gepredigte Wort lebendig und kräftig sei und eine die Vergebung mittheilende Kraft habe, es möge dasselbe nun zu vielen oder zu einem einzelnen Menschen (privatim) geredet werden.

soll. Und wer meinem Evangelio glaubt, der glaubt Gott dem Vater, dessen Gesandter ich auf Erden bin; denn er hat von mir zu Mosen gesagt: „Ich will meine Worte in seinen Mund legen und er wird reden zu ihnen Alles, was ich ihm gebieten werde. Wer aber seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören wird, von dem will ich's fordern." Da ich aber nach meiner Auferstehung und Himmelfahrt nicht mehr auf leibliche Weise auf der Erde bleiben werde, darum sende ich euch Apostel in meinem Namen in alle Welt und will, daß die Menschen euere Worte nicht anders aufnehmen, als ob ich selbst gegenwärtig zu ihnen spräche. Und das ist der Sinn dieses Beglaubigungsbriefes. — Aber laßt uns nun hören, was das Wichtigste ist, nemlich das Mandat oder die Instruction, wie man es nennt, die den Aposteln gegeben worden ist. Er blies sie an, spricht der Evangelist, und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Das ist die Instruction, das ist das Mandat, das Christus seinen Aposteln gibt. Er redet aber sie nicht schlechthin an, sondern er bläset sie an mit dem Geiste seines Mundes, der da ist ein Geist der Kraft; und das thut er darum: erstlich, daß er anzeige und zu erkennen gebe, er lebe wahrhaftig, wie wir zuvor gesagt haben; ferner, daß er lehre, Er sei wahrer Gott, welcher durch seine Kraft und Macht die Gaben des Heiligen Geistes gebe. Denn durch diesen Hauch seines Mundes gab er die himmlischen Gaben des Heiligen Geistes in die Herzen seiner Jünger. Nicht zwar verlieh er ihnen damals jene wunderbaren Gaben des Heiligen Geistes, welche über sie ausgegossen wurden am Pfingsttag, sondern er benahm ihnen den Unglauben und gab ihnen einen starken Glauben; er benahm ihnen ihre Furcht und gab ihnen gewisse Hoffnung; er vertrieb die Finsterniß von den Augen ihres Geistes und erleuchtete sie mit einem hellen Lichte der Erkenntniß. Diese und dergleichen andere Gaben des Heiligen Geistes sind es, welche Christus durch sein Anblasen den Aposteln mitgetheilt hat.

Was befiehlt er ihnen nun, das sie in dieser ihrer Gesandtschaft ausrichten sollen? Hier müssen die Worte Christi wohl in Acht genommen und erwogen werden; nicht sagt er: „Nehmet hin Schaaren von Soldaten und Bauern und unterwerfet die Reiche dieser Welt." Nicht sagt er: „Nehmet hin Mosen und richtet unter den Völkern eine Mosaische Verfassung und Regiment an"; nicht sagt er: „Nehmet Oel und salbet Meßpfaffen", sondern also sagt er: Nehmet hin den Heiligen Geist, nehmet hin die Gaben und das Amt des Heiligen Geistes. Zu welchem Brauch? Etwa um mit weltlicher Majestät und Gewalt zu herrschen? Mit nichten: sondern um Sünden zu vergeben und zu behalten, d. h. um das Evangelium zu predigen, auf daß ein Jeder, der dem Evangelio glaubt, Vergebung der Sünden erlange und einem Jeden, der nicht glaubt, seine Sünden behalten werden; die Worte nemlich, die er hier sagt: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, haben ganz denselben Sinn und Meinung, den die haben, die er beim Marcus sagt: Prediget das Evangelium aller Kreatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden, und die er bei Lucas sagt: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Denn durch Apostolisches Amt Sünde zu vergeben und zu behalten, heißt nicht nach eignem Gutdünken und Willkühr aus Sünde Gerechtigkeit und aus Gerechtigkeit Sünde machen; auch heißt es nicht, aus eigener Macht und Autorität Sünde vergeben, einem Jeden, auch wenn er nicht glaubt, und Sünde behalten auch dem, der da glaubt; sondern es heißt: das Evangelium von Christo predigen, welcher allein der Versöhner der Sünden ist und um deßwillen allein Gott Sünde vergiebt, so daß dem, der an Christum glaubt, die Sünden sollen vergeben sein, dem aber, der nicht glaubt, seine Sünden sollen behalten werden.

Außerdem aber ist auch noch zu erkennen und zu betrachten, wie und auf welche Weise die Apostel Sünde vergeben und behalten sollen. Denn die Päbste maßen sich auch die Macht an, Sünde zu vergeben und zu behalten; denn sie rühmen sich, sie seien der Apostel Nachfolger; aber sie brauchen eine andere Weise, Sünde zu vergeben und zu behalten, als Christus anbefohlen hat; aber Christus hat seine Apostel ausgesandt mit dem Befehl und Vollmacht, daß sie sein Evangelium verkündigen und diejenigen, die das Evangelium annähmen, durch die Taufe weihen und zu Jüngern machen und ihren Glauben durch das Abendmahl des HErrn stärken sollen; das ist die wahre und himmlische Weise, Sünde zu vergeben, nemlich die **Predigt des Evangeliums Christi:** Gehet hin, spricht er, in alle Welt und PREDIGET das Evangelium aller Kreatur, und also mußte Christus predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden.

Aber wie? Hat Christus allein den Aposteln das Amt, Sünde zu vergeben und zu behalten, anbefohlen? Diese waren zwar allein damals mit einigen andern gegenwärtig, als Christus diese Worte sagte; aber dieses Amt ist nicht gebunden an ihre Personen; sondern geht die ganze Kirche an. Hört er die Gemeine nicht (sagt Christus an einem andern Ort), so sei er dir wie ein Heide oder Zöllner. Wahrlich, ich sage euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

Auch in seinem Gebet Joh. 17. sagt Christus: Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, und zu Thomas sagt er: dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubst du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Obgleich aber ein jeder frommer Christ dem andern privatim und insonderheit seine Sünde vergibt, wenn er ihm das Evangelium von JEsu Christo vorhält und ihn ermahnt, er soll getrost sein: ja auch ein frommes Weib, wenn sie einen Kranken besucht, vergibt dem Kranken die Sünde, wenn sie ihn ermahnt, er soll alle seine Hoffnung auf JEsum Christum setzen; welcher allein der Versöhner für unsere Sünden und unser Heiland sei: durch diese Worte eines solchen Weibes, wenn sie der kranke Mann im Glauben aufnimmt und ergreift, ergreift und empfängt er auch Vergebung der Sünden. Im öffentlichen Gottesdienst der Gemeine aber hat der Heilige Geist diese göttliche Ordnung festgestellt, daß Alles ehrbar und ordentlich zugehe. Darum ist einem Weibe nicht erlaubt, in der Gemeine öffentlich zu reden, aber auch nicht einem Manne, der nicht berufen ist, sondern dazu hat die Kirche ihre Diener, denen der öffentliche Dienst am Evangelium d. i. Sünde zu vergeben und zu behalten, anbefohlen ist.

Aus den Zeugnissen der heiligen Schrift siehst du, daß das Amt Sünde zu vergeben und zu behalten, welches ist das Amt, das Evangelium zu predigen, zwar der ganzen Kirche gehöre, aber also geordnet sei, daß die Kirche erbaut werde.

Darum so oft wir das Evangelium hören, es geschehe dies nun privatim und insonderheit oder öffentlich, sollen wir dafür halten, daß uns Vergebung der Sünden wirklich dargeboten werde, die wir auch empfangen, wenn wir das Evangelium im Glauben annehmen. Dieses gilt aber nur von dem Amte derer, welche die wahre und reine apostolische Lehre der Gemeine vortragen. Denn diese sind es, welche Sünden vergeben, nicht zwar aus ihrer eignen Macht und Autorität, sondern durch Macht, Befehl und Beruf Gottes des Vaters und unsers HErrn JEsu Christi, der ihnen befohlen hat, dieses Amt in seinem Namen zu verwalten. Die Gewalt und Macht Sünde zu vergeben ist allein Gottes. Das Amt aber und die Verwaltung dieser Macht ist der Apostel und aller derer, welche das Evangelium Christi rein und lauter verkündigen. Darum sollen wir das Amt des Evangeliums lieben und ihm wohlthun, daß wir die Frucht desselben erlangen durch JEsum Christum, unsern HErrn, welcher ist mit dem Vater und Heiligen Geist, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Von dem hohen Trost, welcher in der Lehre liegt, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei und mit dem Munde genossen werde.

Nicht selten wird die Lehre von der Gegenwart und dem Genusse des Leibes und Blutes Christi im heiligen Sacrament als eine ganz nutzlose Spitzfindigkeit dargestellt. Man spricht: gesetzt, man wollte die Einsetzungsworte eigentlich verstehen, was für einen Nutzen könnte ein solcher Glaubensartikel für das Christenthum bringen? So fragte man schon zu Luthers Zeit, und so

fragt man noch jetzt. Könnte man nun auch nicht genügend darauf antworten, so würde das nichts über den wahren Sinn der Einsetzungsworte entscheiden, denn ob wir auch nicht wissen, warum Gott etwas thut, so müssen wir dennoch alles, was er thut, gut heißen und in Demuth verehren, denn Er ist der HErr, der unter dem, was der Vernunft Thorheit zu sein dünkt, seine höchste Gottesweisheit verbirgt. Es läßt sich jedoch deutlich nachweisen, daß der Glaube an die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter den gesegneten Elementen nicht eine nutzlose Sache, sondern reich an dem süßesten Troste sei. Sehr lieblich redet hiervon der alte Martin Chemnitz, Mitverfasser der Concordienformel. Er schreibt davon unter Anderem also:

„Erstlich, muß unser Glaube Christum den Gottmenschen in der Natur ergreifen, vermöge welcher er uns nahe, uns verwandt und unser Bruder ist, denn das Leben, welches der Gottheit eigen ist, wohnt und ist gleichsam wie ein Schatz niedergelegt in seinem angenommenen Fleische. Weil wir daher, gedrückt von der Last der Sünden, nicht zu Christo, wie er in Herrlichkeit herrscht, dringen können, so kommt er zu uns, um uns nach der Natur zu ergreifen, nach welcher er unser Bruder ist, und weil unsere Gebrechlichkeit den Glanz seiner Majestät in diesem Leben nicht ertragen kann, so ist er unter dem Brode und Weine gegenwärtig und theilt uns seinen Leib und sein Blut mit.

Zweitens, durch die Sünde waren wir so von dem Leben der Gottheit entfremdet, so daß unsere Gebrechlichkeit nicht ertragen konnte, daß die Gottheit unmittelbar mit ihr handle, daher hat Christus nicht nur unsere Natur angenommen, sondern uns auch dieselbe wieder hergestellt, indem er uns im heiligen Abendmahle seinen Leib und sein Blut darreicht, daß er uns vermittelst seiner angenommenen und uns mitgetheilten Menschheit zur Gemeinschaft und Verbindung mit der Gottheit erhebe.

Drittens, unsere Natur war im Anfange nach Gottes Ebenbild geschaffen und daher mit allen himmlischen und göttlichen Gaben geschmückt, welche Güter in Adam, als dem Haupte unseres Geschlechts, niedergelegt waren, aber durch den Fall sind nicht nur jene Güter verloren, sondern unsere Natur durch die Sünde verderbt und durch den Tod zerstört worden. Daher hat der Sohn Gottes unsere Natur, doch ohne Sünde, an sich genommen, in derselben die Sünde verdammt, den Tod zerstört und dieselbe mit Leben erfüllt. Und so hat er die menschliche Natur zuerst in seiner Person geheiligt; damit wir aber vergewissert würden, daß dieses auch unsere elende Natur in uns betreffe und uns wahrhaftig mitgetheilt werde, so reicht uns Christus im heiligen Abendmahle wieder eben die Natur, welche er von uns angenommen und zuerst an sich selbst wieder hergestellt hat.

Viertens, die Lehre des Evangeliums verkündigt im Allgemeinen, daß durch die Dahingabe des Leibes und durch die Vergießung des Blutes Christi der Zorn des Vaters versöhnt und eine ewige Erlösung erworben sei; aber ängstliche und furchtsame Gemüther werden durch den Anblick ihrer Sünden, ihrer Unwürdigkeit und Schwachheit und durch mancherlei Anfechtungen erschreckt und bestürzt gemacht, daß sie zu zweifeln anfangen, ob sie die Verheißungen des Evangeliums sich insonderheit zueignen dürfen; Christus theilt ihnen daher im heiligen Abendmahle eben den Leib mit, welchen er für uns in den Tod dahin gab, und eben das Blut, welches für uns vergossen worden ist, und durch dieses gewisse und feste Unterpfand bestätigt er die Schenkung und Zueignung der Verheißung des Evangeliums.

Fünftens, die menschliche Natur Christi befindet sich nach Ablegung der Schwachheiten in der Herrlichkeit des Vaters, unsere Natur aber, obgleich wir nach der Verheißung die Hoffnung der Verherrlichung haben, ist noch vom Staube befleckt, von Mühseligkeiten niedergedrückt und allen Pfeilen des Satans, der Welt und des Fleisches ausgesetzt; damit daher unser Glaube nicht gestört werde, so reicht uns Christus seinen Leib und sein Blut, um uns durch dieses Unterpfand gewiß zu machen, daß wir einst seinem verklärten Leibe ähnlich werden sollen.

Sechstens, das neue Testament ist der Gnadenbund in Vergebung der Sünden; dieser Bund ist vor Gott durch die Vergießung des Blutes Christi geheiligt und bestätigt worden; damit wir nun gewiß sein können, daß wir in diesem Bunde immer bleiben sollen, daher theilt er uns eben das Blut, durch dessen Vergießung derselbe bestätigt worden ist, in dem heiligen Abendmahle mit.

Siebentens, das heilige Abendmahl ist zum Gedächtniß der Wohlthaten Christi und zur Stärkung des Glaubens eingesetzt. Weil aber der wahre Glaube von Christo fester ergriffen wird (Phil. 3, 12.), daher will er durch Ergreifung seines lebendigmachenden Fleisches sein wahres Gedächtniß in uns erwecken, erhalten und befestigen.

Achtens, Christus verbindet sich im heiligen Abendmahle mit uns durch die Natur, nach welcher er unser Haupt ist, nemlich durch seinen Leib und sein Blut auf das genaueste, daher wirkt er eben durch die angenommene und uns verwandte Natur mächtig und thätig in den Gläubigen, daß auch wir, weil das Haupt selbst in uns ist, gegenseitig einer des anderen Glieder seien. (Scriptum de coena.)

Jaczo, der Wendenfürst.

Im Jahre 1142 verstarb zu Brandenburg der letzte wendische Beherrscher dieses Landes, Namens Pribislav, der das Christenthum angenommen und in der Taufe den Namen Heinrich erhalten hatte. Markgraf Albrecht der Bär setzte sich sogleich in Besitz des Landes und der Stadt. Aber Jaczo von Köpenick, ein slavischer Fürst aus polnischem Stamme, konnte es nicht ruhig mit ansehen, daß das Land seiner Vorfahren dem Fremden zur Beute, und die Religion seiner Väter ausgerottet werden sollte. So brach er mit einer zahlreichen Schaar Wenden gegen Brandenburg auf, das damals nur aus demjenigen Theile bestand, auf welchem jetzt der Dom liegt. Auf der Havel wurde tapfer gekämpft; denn die Wenden, verstärkt durch sehr viele der Ihrigen aus der Umgegend, hatten die Burg in Kähnen angegriffen und sich derselben bemeistert. Aber Albrecht der Bär, unterstützt von dem Bischof von Brandenburg, Herzog Heinrich dem Löwen und vielen andern, mit denen er sich gegen diesen Einfall der Böhmen verbunden hatte, eilte herbei, zog mit einem großen Heere vor Brandenburg, bestürmte das Schloß und nahm es mit Hülfe von vielen Fahrzeugen ein, womit auf der Havel gekämpft wurde. Jaczo von Köpenick floh von Brandenburg auf die nördliche Seite der Havel mit seinem Heere vor den verfolgenden Christen in der Richtung nach Spandau zu. Auf den Feldern zwischen Groß-Glienicke und Spandau wurde er eingeholt. Es kam zur Schlacht. Die Wenden hielten nicht lange Stand. Sie zerstreuten sich gänzlich und Jaczo sah keinen Ausweg mehr, sich zu retten. Er flüchtete östlich gegen die Havel, die hier eine bedeutende Breite hat. Der Feind verfolgte ihn. So erreichte er das Havelufer. Vor ihm lag die blaue Wasserfläche ausgebreitet und ihre Wogen stiegen ruhig auf und ab. Von jenseits her streckte sich eine Landzunge quer in den Fluß und verengte denselben. Herr, rief ein Wende, der ihm gefolgt war, schwimmt nicht über den Fluß, er ist sehr tief! Spielend brachen sich die Wellen an den Füßen seines Rosses, als lockten sie, die kühne Fahrt zu wagen. Erbarmungsloses Element! rief der Wendenfürst. Meine Götter haben mich verlassen; so schütze mich denn Du, o Gott der Christen, und wenn ich mich über die Fluth rette, gelobe ich Dir, mich taufen zu lassen! — „Ergreift den Heidenfürsten!" rief es hinter ihm, und jählings stürzte er sich mit seinem Rosse, schwer gewaffnet, in die Fluth, die hoch über ihm zusammen schlug. Erst nach einer Weile enthob ihn das arbeitende Pferd, entfernt vom Ufer der feuchten Tiefe. Bewundernd den kühnen Entschluß, stand der Feind, und wagte nicht zu folgen, ja nicht einmal einen Bolzen nachzusenden. Matter wurden die Anstrengungen des treuen Rosses, es schnaufte und keuchte ängstlich nach Luft. Halt aus, mein treues Roß, halt aus, rief er, du trägst deinen Herrn aus den Händen der erbarmungslosen Christen zu ihrem erbarmenden Gott! Halt aus, dort winkt schon das Land! — Noch wenige Schritte, und das Pferd fühlte Grund unter den Füßen. Es stieg die Spitze der Landzunge hinan. Jaczo sank auf seine Kniee, und betete zum Gott der Christen, dem er sich gelobt hatte, und dankte inbrünstig für seine wundervolle Rettung. Seinen Schild aber legte er zum Weihopfer auf die Stelle, da, wo er gebetet hatte.

Die Deutschen, welche Zeugen seines Thuns waren, nannten von der Zeit an diese Landspitze Schildhorn, und so heißt sie bis auf den heutigen Tag.

Die Welt und das Evangelium.

Die Welt will doch der Wege keinen recht, sondern immerdar den Holzweg gehen; entweder gar nichts thun und wirken, oder nicht gläuben; fähret immer zur Seiten aus, daß sie entweder den Glauben, oder die Liebe lässet fahren; die Mittelstraße will und kann sie nicht treffen, daß sie beide, den Glauben gegen Gott rein und unversehret, und die Liebe gegen den Nächsten von rechtschaffenem Herzen übte. Die Welt bleibet allezeit also, daß sie entweder falsch vom Glauben rühmet, oder will ohne Glauben allzu heilig sein. Predigt man vom Glauben und Gnade, so will niemand Werke thun; treibet man auf die Werke, so will niemand an den Glauben, und

sind gar seltsam, die sich der rechten Mittelstraße halten. Ja, es wird auch wohl den frommen Christen schwer. — Luther in seiner Predigt über 1 Joh. 4, 16—21. Von der Liebe.

Sündlichkeit des Zweifels an Gottes Gnade.

Gott verspricht dir, wenn du die Welt verlässest, ein ewiges Leben, und du zweifelst und schwankest? Das heißt, von Gott gar nichts wissen; das heißt, Christum, den Herrn und Meister der Gläubigen, durch die Sünde des Unglaubens beleidigen; das heißt, in der Kirche als in der Wohnung des Glaubens den Glauben verleugnen. Cyprian. serm. 4 de mortal.

Voltaire's Hoffnung im Tode.

Als der Arzt des Herzogs von Orleans, Namens Tronchin, zu dem alten Religionsspötter Voltaire geschickt wurde, um ihn in seiner Krankheit zu behandeln, sagte Voltaire zu ihm: „Mein Herr, ich wünsche, daß Sie mir das Leben retten: ich gebe Ihnen die Hälfte meines Vermögens, wenn Sie meinen Tagen noch sechs Monate zusetzen. Wo nicht, so fahre ich zum Teufel, und nehme Sie mit mir."

Methodismus.

Herr Köneke macht im Apologeten verschiedene Angriffe auf mich. Ich hatte gegen seine ungerechten Beschuldigungen meinen Freund Francke vertheidigt, der mit mir kürzlich aus Deutschland gekommen war, um hier der evang.-lutherischen Kirche zu dienen, und ihm dabei die Wahrheit klar und scharf gesagt. Das erbittert ihn. Er antwortet mir mit Spott und Hohn und beweis't damit sein böses Gewissen und seine schlechte Sache. Spott und Hohn widerlege ich nicht, ich ertrage sie freudig um JEsu willen, weil Hr. Köneke daran lügt. Ich verzeihe ihm, was er gegen mich gelästert; was er gegen Andere gelästert, welche besser sind, als er, das verzeihe ihm Gott, wenn er aufrichtig Buße thut, was ich ihm von Herzen wünsche.

Die Eigenthümer jener Kirche, in welche sich die Methodisten schlichen, sind der Mehrzahl nach Glieder meiner Gemeinde. Darum hatten sie ein Recht, den Methodisten den Eingang zu verweigern. Darum war es gottlos, daß die Methodisten dennoch hineinbrachen. Wie ich höre, wurde das Schloß nach zwei Tagen in zerbrochenem Zustande von einem Methodisten wieder zurückgebracht.

Die Prediger der evang.-lutherischen Kirche vergeben den Menschen die Sünden nicht aus eigener Vollmacht, wie Herr Köneke lästert, sondern aus Befehl des HErrn JEsu Christi, welcher der Kirche und durch diese dem heiligen Predigtamte die Himmelsschlüssel, oder die Gewalt zu lösen und zu binden gegeben hat, da er spricht Joh. 20, 23.: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Ich habe gesagt, daß die Methodisten die Taufe und das Abendmahl als bloße Ceremonieen schändlich verachten. Herr Köneke nennt dies Verleumdung. Damit legt sein böses Gewissen wider Willen Zeugniß gegen ihn selber ab. Er möchte es gerne leugnen, weil er sein Unrecht fühlt; aber er kann es nicht, denn es reden gegen ihn die offenbarsten Zeugnisse. — Ceremonieen sind äußere Sitten, Geberden und Zeichen, welchen eine geistige Bedeutung beigelegt wird. So das Niederknieen. Dadurch werden keine himmlischen Güter mitgetheilt, es drückt aber auf passende Weise die Ehrfurcht gegen Gott aus. Die heiligen Sacramente sind aber keine bloßen Ceremonieen, denn durch dieselben werden uns unter sichtbaren Zeichen himmlische Güter mitgetheilt, durch die heilige Taufe der Heilige Geist, durch das heilige Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des HErrn. Die Methodisten aber leugnen die himmlischen Güter und lassen bloß die sichtbaren Zeichen stehen, welchen sie nur eine geistige Bedeutung beilegen. Sie machen also aus den heiligen Sacramenten bloße äußere Ceremonieen, das ist aber Gottes heilige Stiftungen mit freveler Willkühr verändern, mithin sie schändlich verachten.

Es ist ein heiliger, unverbrüchlicher Grundsatz der rechtgläubigen Kirche, daß Niemand ein kirchliches Amt übernehmen darf, er sei denn ordentlich berufen. Denn die heilige Schrift sagt Ebr. 5, 4.: Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der auch berufen sei von Gott, gleichwie der Aaron. Nun wissen wir aber aus Ap. Gesch. 6. 7. und 8., daß Stephanus und Philippus auch das Wort Gottes verkündigt haben. Daraus folgt unwidersprechlich, daß ihnen von der apostolischen Gemeinde bei ihrer Berufung außer der Almosenpflege auch das Predigtamt befohlen war. Also hatte die apostolische Gemeinde die köstliche Freiheit, die Diener der Kirche im weitesten Sinne selbst zu wählen und zu berufen. Gaben nun die Apostel der Gemeinde in einem Falle das Recht, diese Freiheit auszuüben, so werden sie es derselben bei der Consequenz ihres Handelns auch in andern Fällen nicht verweigert haben. Und hatte die apostolische Gemeinde das Recht, Kirchendiener zu berufen, welche zunächst für ihre leiblichen Bedürfnisse zu sorgen hatten, wie viel mehr, wo es die ausschließliche Sorge für die Seelen galt? Dasselbe beweisen viele andere Stellen der heiligen Schrift und die ganze apostolische Praxis. Nur Herr Köneke ist fähig, dieses zu leugnen.

Der methodistische Reiseplan wird von Herrn Köneke natürlich gelobt, weil dadurch das Schleicherhandwerk in eine Art von System gebracht wird. Er ist aber von der rechtgläubigen Kirche beständig verworfen. Herr Köneke lästert die evangelisch-lutherische Kirche, daß ihre Prediger um des Gewinnstes willen andere Gemeinden suchen, welche mehr einbringen; sich dabei verdrängten, u. s. w. Es ist gottlos, die Sünden einzelner heuchlerischer Namen-Lutheraner der ganzen evangelisch-lutherischen Kirche zur Last zu legen, zumal diese solches schändliche Verfahren bis hieher stets auf das Entschiedenste verdammet hat.

Ich habe meinen Gegner kurz abgewiesen; die Leerheit seiner Ausflüchte ist zu offenbar, um viele Worte darüber zu verlieren. Gott ändre seinen Sinn; möge er aufhören, die Seelen zu verführen. Ich rathe ihm freundlich, die evangelisch-lutherische Kirche in Frieden zu lassen. Will er aber guten Rath nicht annehmen, so soll ihm gedient werden, wie er es verdient.

Hermann Fick.

Kirchliche Nachrichten.

Am 12. März dieses Jahres, am Sonntage Invocavit, erhielt Herr Candidat Franz Julius Biltz auf sein bei der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. eingereichtes Gesuch durch die HH. PP. Löber und Gruber aus Perry County, Mo., inmitten der deutschen ev.-luth. Gemeinde am Apple Creek, Cape Girardeau County, Mo., die ihn zu ihrem Seelsorger ordentlich berufen hatte, die kirchliche Ordination. Der liebe junge Amtsbruder hatte von Jugend an bis zu seinem Eintritt in das heilige Amt seine Ausbildung dazu in dem philologisch-theologischen Seminar zu Altenburg in Perry County, Mo., erhalten. Möge unser lieber HErr JEsus Christus, das unsichtbare Oberhaupt Seiner Kirche, diesen Seinen Knecht, den Er in Seinen Weinberg berufen, wie mit Seinen Gaben, so mit viel Segen schmücken, zu Seines heiligen Namens Ehre und vieler durch Ihn erkauften Seelen Rettung. Amen.

Aus einem Schreiben des Herrn Pastor A. Hoyer erfahren wir, daß sich am 27. Februar d. J. in Harford County, Md., an einem von Baltimore ohngefähr 24 Meilen entfernten Orte eine kleine lutherische Gemeinde gebildet und sich hierbei auf sämmtliche öffentliche Bekenntnisse unserer heiligen Kirche gegründet hat. Der Gemeinde steht der genannte Herr Pastor Hoyer vor. Derselbe, vom Consistorium zu Hannover examinirt und ordinirt, kam im vorigen Jahre nach Amerika, um hier unserer Kirche zu dienen, unterstützte seit September v. J. Herrn Pastor Wyneken in Baltimore in seinem arbeitsvollen Amte und arbeitet gegenwärtig an vier Hauptplätzen in verschiedenen Gegenden Marylands. Möge das Wort des HErrn: „Ihr seid das Salz der Erde", an unserem eifrigen lieben Amtsbruder auf das Herrlichste sich bethätigen.

„Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts."

(Ephes. 6, 16.)

Der selige Johann Brenz, der berühmte Würtembergische lutherische Theolog, erzählt in der Vorrede zu dem 5. Theile seiner Werke eine merkwürdige Geschichte von einem seiner Taufpathen, einem gewesenen frommen Burgemeister in Schwäbisch-Halle, woraus man sehen kann, wie der Teufel die Seelen anzugreifen pflege, aber auch, wie er überwunden werde. Jener Burgemeister lag nemlich hart krank darnieder, und siehe! eines Tages kommt ein Mann, in Gestalt eines Schreibers, in seine Stube, Papier, Tinte und Feder in seiner Hand tragend, setzt sich an einen Tisch und spricht zu dem Kranken: „Christoph, erzähle nach einander deine Sünden, die du je begangen. Denn ich bin von Gott gesandt, daß ich dieselben verzeichnen und vor Gottes Richterstuhl bringen soll." Der Kranke merkte gar bald, daß er es mit dem Teufel zu thun habe; er richtete sich daher im Bette auf, und sprach: „Ja, jedoch muß man vor allem oben drüber einen Titel setzen. Schreibe also: „„Des Weibes Saame wird der höllischen Schlange den Kopf zertreten."" Unter diesen Titel schreibe jetzt alle Sünden meines ganzen Lebens, die ich dir in die Feder diktiren will." Als der Teufel in Menschengestalt dies hörte, verschwand er auf der Stelle. Brenz setzt richtig hinzu: „Diese Geschichte habe ich mittheilen wollen, zu zeigen, wie nothwendig es sei, daß wir immer mit dem Schwerdt des Heiligen Geistes umgürtet und gerüstet sein, um alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen zu können."

Erhalten

$2.00 zur Synodal-Missions-Casse von der Gemeinde Altenburg. $2.00 zur Indianer-Mission von Herrn P. Kranz in Mercer Co., Pa.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. Nicol. Frahs.

Den 4. Jahrg. Die HH. Nicol. Frahs, Heinrich Hevekette, Mich. Helferich, Mart. Kolbenstädter, P. Kranz, P. Schladermundt, Jakob und Chr. Wingert.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Lorenz Frahs.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 18. April 1848. No. 17.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Die christliche Freiheit, in Bezug auf Privat- und Allgemeine Beichte und Absolution.

Da in mehreren ausführlichen Aufsätzen der vielfache Nutzen der Privatbeichte im Lutheraner dargestellt und besprochen worden, demohngeachtet aber kaum zu erwarten ist, daß diese an und für sich wohlgemeinte und heilsame Kirchen-Ordnung in den Amerikanisch-Lutherischen Gemeinen überall Eingang finden werde, so ist, um einer, zu gefährlichen Gewissensscrupeln führenden einseitigen Auffassung jener Aufsätze vorzubeugen, es gewiß nicht unnütz, die fraglichen Kirchen-Ordnungen auch einmal vom Standpunkte der christlichen Freiheit aus zu betrachten, und kürzlich nachzuweisen, daß ein Christ nicht nur mit gutem Gewissen sich der einen oder der andern dergleichen Ordnungen bedienen könne, sondern seine Freiheit hierin sogar gebrauchen müsse, sobald ihm entweder von andern dieselben als eine das Gewissen bindende nöthige Sache auferlegt, oder von ihm selbst in guter Meinung dazu gemacht werden sollten.

Ich beweise dieses 1. aus Gottes Wort;

2. aus der Lehre der lutherischen Kirche in den Symbolischen Büchern;

3. aus den Schriften des sel. Dr. Luthers, und

4. aus der Praxis der lutherischen Kirche.

1. Spezielle Zeugnisse aus Gottes Wort stehen: Gal. 5, Vers 1.: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen."

Unter dem knechtischen Joche war das göttliche Gebot des Alten Bundes, die Beschneidung, zu verstehen, welche im Neuen Testamente aufgehoben war, um der Liebe willen aber und um den Schwachen keinen Anstoß zu geben, aus christlicher Freiheit noch manchmal selbst vom Apostel Paulus geübt wurde, indem er z. B. den Timotheus beschnitt; sobald aber eine Nothwendigkeit, ja gar eine Nothwendigkeit zur Seligkeit daraus gemacht wurde und also das Gewissen gefangen war, so rief der Apostel seinen Galatern zu: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat", u. s. w. Denn die Gewissen können ja eben so wohl durch unnöthiges Zweifeln und Scrupuliren, ob man dies oder jenes thun dürfe, verwirret werden, als durch frechen, die Schwachen ärgernden Gebrauch der Freiheit.

Eine andre hierher gehörige Stelle steht Col. 2, 16.: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather."

Auch hier sind es Gebote des göttlichen Ceremonial-Gesetzes, die, was namentlich den Sabbath betrifft, noch von den meisten Judenchristen beobachtet wurden, über welche sich die Christen zu Colossen kein Gewissen machen lassen sollten, sobald man sie ihnen als Gebote auf das Gewissen legen wollte, oder sie in Gefahr waren, sich selbst so daran zu binden, daß die Freiheit ihrer Gewissen litte und eine nöthige Gewohnheit daraus würde. — Es wird kaum nöthig sein, noch mehr Zeugnisse des Neuen Testaments anzuführen, um zu beweisen, daß das Recht eines jeden Christen, sich der oder jener Kirchen-Ordnung ohne Anstoß seines Gewissens frei zu bedienen, vollen Grund im Evangelio hat. Wenn nur Alles ehrlich und ordentlich zugeht und die Freiheit nicht zu einem Deckel der Bosheit von uns gemacht wird, so geschieht allen Menschen-Ordnungen vollkommen Genüge.

2. Die Lehre der lutherischen Kirche über Mitteldinge, Kirchen-Ordnungen und Ceremonien ist in vielen Stellen der Symbolischen Bücher enthalten, nach welchen daher auch Artikel 11 und 25 der Augsb. Confession, und andere, welche von Beibehaltung der Privatbeichte handeln, zu verstehen und die bei versuchter Wiedereinführung derselben zu berücksichtigen sind. Sehr belehrend und warnend ist hierbei der allgemeine Rath, den die seligen Bekenner in der Apologie der Augsb. Confession Art. 8. geben, wo es heißt: „daß ohne sondere und bewegende Ursache an den Kirchengebräuchen nichts geändert soll werden, sondern, um Friedens und Einigkeit willen, soll man diejenigen Gewohnheiten halten, so man ohne Sünde und ohne Beschwerung des Gewissens halten kann, indem gemeine Einigkeit und Friede, so viel derselbigen ohne Beschwerung der Gewissen zu erhalten wäre, billig allen andern geringen Sachen würde fürgezogen." Mit großer Bestimmtheit spricht sich die Concordien-Formel Artikel 10. über Abschaffung der Mitteldinge aus: „Wir verwerfen und verdammen auch, wenn solche Mitteldinge dergestalt abgeschafft werden, als sollte es der Gemeine Gottes nicht frei stehen, jeder Zeit und Ort, derselbigen Gelegenheit nach, wie es der Kirchen am nützlichsten, sich eines oder mehr in christlicher Freiheit zu gebrauchen." Daß also auch dem größern oder kleinern Theile einer Gemeine, wenn er sich eine lang bestandene Kirchen-Ordnung, wie z. B. die Allgemeine Beichte ist, nicht nehmen lassen will, seine Freiheit nicht geschmälert werden darf, ist aus dieser Stelle klar, und dies gilt namentlich dann, wenn dagegen der andere Theil in seiner Freiheit, eine ebenfalls vorhandene, ihm beliebige Ordnung zu gebrauchen, nicht beeinträchtiget wird.

Concordienformel-Erklärung, Artikel 10. heißt es: „Demnach glauben, lehren und bekennen wir: daß die Gemeine jedes Orts und jeder Zeit, derselbigen Gelegenheit nach, guten Fug, Gewalt und Macht hab, dieselbigen ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern, und zu mehren, wie es jeder Zeit zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, Evangelischem Wohlstand und zur Erbauung der Kirchen am Nützlichsten, Förderlichsten und Besten angesehen wird. Röm. 14. weichet Paulus, und gibt den Schwachen nach in Speise und Zeit oder Tagen. Aber den falschen Aposteln, die solches als nöthig Ding aufs Gewissen legen wollten, will er auch in solchen an ihm selbst freien Mitteldingen nicht weichen. Col. 2.: „„Lasset euch niemand Gewissen machen über Speise, Trank oder bestimmte Feiertage"" rc. Und da Petrus und Barnabas in solchem Fall etwas nachgaben, strafet sie Paulus öffentlich, als die in dem nicht richtig nach der Wahrheit des Evangelii wandelten. Gal. 2, 14. Denn es ist zu thun um den Artikel der christlichen Freiheit,

welchen zu erhalten, der Heilige Geist durch den Mund des heiligen Apostels, seiner Kirche so ernstlich befohlen hat. Denn sobald derselbe geschwächt und Menschengebot mit Zwang der Kirchen als nöthig aufgedrungen werden, als wäre Unterlassung derselben Unrecht und Sünde, ist der Abgötterei der Weg schon bereitet."

3. Luther spricht in vielen Stellen seiner Schriften von der christlichen Freiheit, und thut dies auch mit besonderer Beziehung auf die Beichte, wie aus Folgendem erhellt. In einem Briefe an Joh. Agricola vom Jahre 1527 sagt er unter andern: „Die Freiheit ist kein klein Ding, ob sie gleich eine kleine Sache anbetrifft, denn sie kostet das Blut des Sohnes Gottes, damit ist sie erworben. Es gilt demnach nicht viel Rühmens von der Liebe zu machen, so man doch die Freiheit verletzt; denn wenn das der Liebe frei steht wider die Freiheit, so wird ihr das auch wider das ganze Evangelium freistehen."

Luthers große Lobsprüche der Beichte hatte sich unter andern auch ein katholischer Pfarrer zu Eßlingen zu Nutze gemacht, und sich auf ihn berufen, um in seiner lutherisch gesinnten Gemeine die Ohrenbeichte zu erhalten; „der Luther selbst lobe und preise die Beichte", hatte er gesagt. Die Gemeine in Eßlingen bat um Luthers Rath und in seiner Antwort auf ihr Schreiben straft er zuvörderst nicht, daß der katholische Pfarrherr dasjenige, was Luther von der gereinigten Beichte gesagt und gerühmt, auf die eigentliche papistische Ohrenbeichte bezogen habe, sondern übersieht dies und will vielmehr das Nachfolgende von der Beichte im Allgemeinen verstanden wissen. Er spricht also: „Auf's andere haben wir gelehrt das andere Hauptstück, daß christlich Leben sei die Liebe zum Nächsten, daß wir hinfort kein Gesetze haben, noch jemand schuldig sind, denn lieben. Röm. 13. Auf daß wir also unserm Nächsten Gutes thun, wie uns Christus durch sein Blut gethan hat. Derhalben alle Gesetze, Werke und Gebote, die von uns gefordert werden, Gott damit zu dienen, die Sünde zu büßen, sind nicht aus Gott, und wer sie hält,*) der verleugnet Christum; als da sind Fasten, Feiern, Beichten u. s. w. Aber welche Gesetz, Werk und Gebot von uns gefordert werden, dem Nächsten zu Dienste, die sind gut, die sollen wir thun, als der weltlichen Gewalt in ihrem Regiment gehorchen, folgen und dienen, die Hungrigen speisen, den Dürftigen helfen. Daraus folget: Weil beichten ein Werk ist, das nicht auf den Nächsten gerichtet ist, und ihm damit nicht gedient wird, ists in keinem Weg geboten, noch noth zu halten. Und wer es thut, als sei es noth und müsse es thun für Gott, der verleugnet aber Christum; denn es muß kein Werk aller Ding noth bleiben wider die Sünde; weil allein Christus Blut die Sünde vertilgt. Wahr ists, daß ich gesagt habe, es sei gut Ding um Beichten. Item, ich wehre und verbiete nicht fasten, wallen, Fischessen, feiern. Aber doch also, daß solches frei geschehe, und niemand der keines thue, als müsse er es thun, bei seinem Gewissen, bei einer Todsünde, wie der Pabst mit seinen Blindenleitern tobt. Das Gewissen wollen und sollen wir frei haben in allen Werken, die nicht zum Glauben oder der Liebe des Nächsten dienen. Beichte nur getrost, faste nur getrost, so du willt; aber gedenke nicht, daß es sein müsse, und thust Sünde, so du es läßt, oder wollest für Gott damit versühnen deine Sünde; denn mit der Meinung fällest du vom Glauben und bist nimmer ein Christ." In der Auslegung der Epistel am vierten Sonntage des Advents sagt Luther bei Erklärung des Spruches 1 Cor. 9, 19—22.: „Ich bin mit den Juden ein Jude u. s. w. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich sie alle gewinne", folgendes: „Das ist so viel, er aß und trank und geberdete mit den Juden nach dem Gesetz, wiewohl es ihm nicht noth war, und mit den Heiden aß, trank und geberdete er ohne Gesetz, wie die Heiden, sintemal allein der Glaube und die Liebe nöthig sind. Das andere alles frei ist zu lassen und zu halten. Darum kann man das alles einem zu Willen halten, dem andern zu Willen lassen, und also sich einem jeglichen eben machen. Wo nun hier ein Blinder und Eigensinniger aufträte, wollte der eines gelassen oder gehalten haben, wie etliche Jüden thaten, also müßte es so sein, und jedermann sollte sich nach ihme lenken, und er nach niemand, da wäre aus die Gleichheit, ja auch die christliche Freiheit und der Glaube verstört. Demselben soll man nicht weichen; wie St. Paulus that, auf daß die Freiheit und Wahrheit bleibe. Item Christus Matth. 12, 1. und Marc. 2. ließ seine Jünger den Sabbath brechen, und brach ihn selbst oft, wo es noth war; wo es ihm nicht noth war, hielt er ihn, und gab des Ursache, und sprach: des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths, das ist, der Sabbath ist frei, man mag ihn zu Liebe und Dienst eines andern brechen, wiederum den andern zu Liebe halten. Also beschneidet St. Paulus Timotheum um der Jüden willen, spricht Lucas; aber Titum wollte er nicht beschneiden lassen, darum, daß sie darauf drungen, und wollten die Beschneidung nicht frei lassen. Er wollte es beiderlei Macht haben zu thun zu Dienst den andern; aber keines nicht genöthiget haben um Werks willen an ihm selbst, als müsse es sein. Also, daß wir auf unseres kommen. Wenn der Pabst gebeut zu beichten, Sacrament zu empfahen, fasten, Fisch essen, und alle andere seine Gebote, und will darauf dringen, man müsse es thun, aus Gehorsam der Kirchen, so soll man nur frisch mit Füßen drein treten, und eben darum das Widerspiel thun, daß ers geboten hat, auf daß die Freiheit bleibe. Wenn ers aber nicht geböte, so sollte man ihm zu Willen das halten, mit denen, die es hielten, und wiederum lassen, mit denen, die es ließen, und sagen, wie Christus sagt: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbathes, geschweige denn solcher Menschen-Gesetze. Denn aus solcher Freiheit halten, schadet nichts, weder am Glauben noch am Evangelio. Aber aus Noth und Gehorsam halten, vertilgt Glauben und Evangelium." — Tom. I. Altb. E. fol. 795. will er auch „die Beicht nicht zu einem Nothstall gemacht und mit Geboten verfasset haben, sondern daß sie als die Jungfrauschaft frei bleibe". — Ferner spricht er: „Wenn der Pabst seine Gebote also gäbe, daß er die Gewissen frei ließe, und zugäbe, daß sie hielte frei, wer da wollte, so hätte die Sache keine Gefahr." Ferner: „Wenn du nicht aus freiem Herzen die heimliche Sünde beichten willt, so laß nur anstehen; du bist unverbunden dazu von des Pabst's Gesetzen, bis dich die Andacht ankömmt, du läufest sonst zu gräulicher Versehrung deiner Seelen an das Sacrament, des du durch solchen Unwillen nicht fähig bist. Beichte aber deinem Gott mit David Psalm 32.: „„Ich habe gesagt, ich will dem HErrn meine Uebertretung bekennen."" Auf diese Weise haben alle Heiligen müssen beichten im Alten Testament, und hernach bis auf des Pabsts Gesetze. — Frei, frei, willig und gern soll man beichten, lehren, und machen, kann man das nicht thun, so lasse man Gebot und Treiben auch anstehen." —

Es ließen sich noch mehr Stellen aus Luther citiren, die angeführten aber werden vollkommen hinreichen, um zu zeigen, wie man ihn in den Stellen, in welchen er die Privatbeichte so ungemein erhebt, dennoch zu verstehen habe, um ihn nicht einseitig aufzufassen und sein eignes und vielleicht auch anderer Gewissen zu verwirren und namentlich auch in unserer Zeit die christliche Freiheit derer zu schmälern, die aus Gründen ihres Gewissens für sich die Allgemeine Beichte und Absolution der Privatbeichte vorziehen.

Es bleibt nun noch übrig alles Gesagte

4. aus der Praxis der lutherischen Kirche kürzlich zu bestätigen. In der ersten Sächsischen Kirchen-Ordnung, den sogenannten Visitations-Artikeln vom Jahre 1538, also acht Jahre nach Uebergabe der Augsb. Confession, heißt es unter andern: „Die Beichte solle und müsse frei bleiben, damit nicht wieder ein neuer Pabstzwang und nöthige Gewohnheit daraus werde." Von sich selbst spricht Dr. Luther: „Und ich Dr. Martin selbst etliche Mal ungebeichtet hinzu gehe, daß ich mir nicht selbst eine nöthige Gewohnheit mache im Gewissen; doch wiederum der Beicht brauche allermeist um der Absolution, das ist, Gottes Worts willen." Ferner heißt es, nachdem mit Recht erwähnt worden ist: „daß man das junge und grobe (nicht wohl unterrichtete) Volk muß anders ziehen und weisen, weder die Verständigen und geübte Leute", dennoch bald darauf: „doch sofern, daß es alles frei bleibe, denjenigen unverboten, die derselben Absolution brauchen wollen, und von ihrem Pfarrherrn vielleicht lieber haben, als von einer (als welcher eine) öffentliche Kirchenperson (ist,) denn von einem andern, auch vielleicht nicht entbehren können. Wiederum diejenigen ungezwungen zuvor, so sie wohl berichtet im Glauben und in der Lehre Christi sind, so allein Gott beichten wollen, und das Sacrament darauf nehmen, die soll man nichts weiter zwingen, denn es nimmts ein jeder auf sein Gewissen, 1 Cor. 11, 28." Daß der selige Luther sich der hier gestatteten Freiheit selbst einige Mal bedient habe, sehen wir aus seinen eignen Worten; wie

*) Nämlich in der angegebenen Meinung.

weit sie jedoch auch auf andere ausgedehnt worden ist, dürfte schwerlich gründlich nachzuweisen sein. Das Wahrscheinlichste ist jedoch wohl das, daß man, um Unordnung und den ungemessenen Ansprüchen derer vorzubeugen, für welche hauptsächlich die Privatbeichte erhalten werden sollte, nämlich junger, und wenig unterrichteter Leute, dieselbe wohl nur ausnahmsweise gestattet haben mag: doch ist z. B. von der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm bekannt, daß daselbst die Prediger ohne vorherige Beichte zum Sacrament gingen.

Ferner ist es geschichtliche Thatsache, daß es in und außer Deutschland viele lutherische Gemeinen, ja ganze lutherische Länder, z. B. Hessen, Elsaß, Holland, gab, in welchen die Privatbeichte nicht eingeführt worden war, die sich hingegen mit einer allgemeinen Vorbereitung und Absolution begnügten, aber demohngeachtet für gut evangelisch-lutherisch galten und niemals eines Treubruchs gegen ihre Kirche und namentlich gegen Art. 11 und 25 der Augsb. Confession beschuldigt worden sind. Zur Bestätigung des eben Gesagten führe ich nur ein paar Zeugnisse bewährter lutherischer Lehrer an, die leicht mit mehreren vermehrt werden könnten.

v. Krackewitz in seinem „Beichtstuhle" spricht S. 32: „Wir wissen in unseren lutherischen Gemeinen hinsichtlich der Privat- und Ohrenbeichte von keinem Befehl und Einsetzung Gottes, sondern gebrauchen sie aus christlicher Freiheit, nur dergestalt, daß wir sie für kein nothwendiges Stück des Gottesdienstes achten, auch die Gemeinen, welche sonst im Grunde der Lehre mit uns einig, um der ausgeschafften Privatbeichte willen keineswegs verdammen (verwerfen), wie denn bekannt, daß sie in vielen vornehmen lutherischen Gemeinen in Teutschland bis auf heutige Stunde nicht in völligen Gebrauch kommen."

Grosche, in seiner Vertheidigung der lutherischen Kirche gegen G. Arnold, spricht p. 630.: „Daher nicht in allen evangelischen Kirchen die Zubereitung zum heiligen Abendmahl einerlei ist, da in einigen Orten nur eine allgemeine Beichte und Absolution vorher geht. Das ist auch genug, wo es also eingeführt ist, und nicht aus dem Grunde geschieht, als sei es unrecht, jemanden das Verdienst Christi in individuo (für seine Person) zu appliciren. Unsere Theologen sagen, wo die Privatabsolution als Kirchen-Ordnung vor dem Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht eingeführt, sondern nur die Allgemeine Beicht und Absolution gebräuchlich ist, da solle man deswegen nicht zanken, sondern es dabei bewenden lassen, wie solches auch die allgemeine Lehre unserer Kirche von den Ritibus adiaphoris (Mitteldingen) mit sich bringt."

Spener, Glaubenslehre p. 512.: „Wir haben hierbei zu bemerken, daß solche absonderliche Beicht, daß einer, sonderlich der zum Tisch des HErrn gehen wolle, seine Sünden einem Prediger beichten müsse, kein göttliches Gebot, noch in der Schrift befohlen ist, wie sie auch einige hundert Jahr in der christlichen Kirche nicht im Gebrauch gewesen ist; sondern sie ist ein freies Mittelding, und wir nicht anders an dieselbe gebunden, als an andere menschliche Ordnungen auch, die doch das Gewissen nicht bestricken müssen, sondern allein wegen guter Ordnung, und wegen des Nutzens, der dabei gefunden wird, behalten werden. Daher wir diejenigen Kirchen, welche, da sie die wahre Lehr, dennoch die Ohren- oder absonderliche Beichte nicht behalten, deswegen nicht zu strafen haben."

Als historischer Beitrag ist noch dies zu erwähnen, daß im Jahre 1706 in dem alten Fürstenthume Ost-Friesland die Verordnung gemacht wurde: „daß zwar die Privatbeichte, wie sie bis anhero üblich gewesen, auch ferner also bleiben solle, und ein jeder, dem es gefällig, sich derselben nach seinem christlichen Gutdünken gebrauchen möge; wer aber zur öffentlichen Beichte und Absolution mehr Belieben tragen würde, sollte hinfüro sich derselben zu bedienen die Freiheit haben." (Mehr davon vid. Heinſ. Kirchenhist. Bd II. p. 1054.)

Beim Schlusse dieser Auszüge bemerke ich nur noch, daß ich damit nichts weiter gesucht habe, als es mir und andern zu größerer Klarheit zu bringen, daß wir wirklich mit gutem Gewissen uns, je nachdem es unser Zustand erfordert, der Allgemeinen Beichte und Absolution, oder der Privatbeichte bedienen können, und uns freuen und Gott danken sollen, daß sein heiliges Evangelium überall, wo wir durch seine Gnade es glauben, eine Kraft ist, uns selig zu machen, obgleich, um unserer Schwachheit willen, die Stimme des Evangelii in der Privatabsolution ihre hohe Wichtigkeit behält, ein armes bekümmertes und trostloses Gewissen aufzurichten.

J. N.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Ein deutscher Unionsmann über uns arme Lutheraner.

Vor etwa drei Jahren oder etwas drüber wurde der Domcandidat Hr. Hengstenberg von der unionistischen Landeskirche oder richtiger, der Königlich-Preußischen Staatskirche, nach Amerika gesendet, um über die amerikanischen kirchlichen Zustände Bericht zu erstatten. Er durchreiste einen Theil der Vereinigten Staaten, zog theils durch eigene Anschauung, theils durch anderweitige Mittheilungen nähere Nachrichten ein und ließ diese sodann, nach seiner Heimkehr, in der „evangelischen Kirchenzeitung", die sein Bruder, der Professor Hengstenberg in Berlin, heraus gibt, in einzelnen Aufsätzen erscheinen.

In einem derselben ist denn auch gehandelt „von den lutherischen Dissenters" oder separirten Lutheranern; also nämlich nennt er solche, die sich bis daher in keinen besonderen kirchlichen Körperschaften (Synoden) vereinigt haben.

Wir gedenken nun in dem Folgenden seine Ansichten nicht überall zu beleuchten, sondern bloß diejenigen, der Wahrheit zur Ehre, etwas näher zu besehen, die uns angehen, die wir damals, als der Verfasser Amerika verließ, noch zu keiner Synode zusammengetreten waren.

Herr H. nennt nun zuerst „die Lutheraner aus Sachsen",*) die, obwohl aufrichtigen Herzens, so doch irrenden Gewissens und unklarer Erkenntniß, vor zehn Jahren dem berüchtigten Stephan nach Amerika folgten, und im Thale des Mississippi sich ansiedelten. Hier nun bekennt der Schreiber, der Wahrheit gemäß, daß insonderheit die Prediger, nachdem sie enttäuscht waren, „mit aufrichtiger Reue ihre Irrthümer bekannten", was in der That die theuren Brüder mündlich und schriftlich, ohne die geringste Selbstentschuldigung und Selbstschonung gründlich und mehrfach gethan haben.

1.) Nachdem nun Herr H. ferner bemerkt hat, daß diese Brüder „eine Zeit lang ein ruhiges zurückgezogenes Leben geführt haben", so fügt er sodann hinzu, daß sie jedoch neuerer Zeit, sonderlich in ihrer Zeitschrift, dem „Lutheraner", aufgetreten seyen, und zwar „in der Weise einer scharfen feindseligen Streitführung, bemerkenswerther wegen Bitterkeit, als Tiefe"; da wurde nun gestritten gegen Alles, was sie für ungesundes Lutherthum halten, gegen die Synode von Pennsylvanien und deren von Dr. Demme herausgegebene Agende insbesondere; ferner wider die „evangelische Gesellschaft" (association) in ihrer Nachbarschaft, welche nach Union ausschaue, und wider die Unionsrichtung überhaupt, wo sie irgend entdeckt werden kann, alles „auf Grund einer bigotten, engherzigen Anhänglichkeit an den Buchstaben der Concordien-Formel".

Dawider sey nun gestattet, folgende Bemerkungen zu machen: Was nämlich zuerst den herrschenden Ton unserer Zeitschrift betrifft, so wagen wir getrost, an das Urtheil jedes unpartheiischen Lesers zu appelliren und Anfrage zu thun, ob dieser Ton wirklich scharf, bitter und feindselig sey? Persönlich, leidenschaftlich, fleischlich gereizt, auf unbiblisch pietistische und methodistische Weise Personen und Sachen durcheinander wirrend, wird er, ob Gott will, nicht erfunden werden; aber das leugnen wir nicht, obschon wir uns lieber im Stande der Vertheidigung halten, als angriffsweise zu Werke zu gehen, daß wir, wo es Gott, seine Ehre und die reine alleinseligmachende Wahrheit seines Wortes, und das darauf ganz und gar gegründete Bekenntniß und die reine Lehre der lutherischen Kirche, den ungefälschten Glauben ihrer Bekenner gilt — daß wir hier wider Irrthum und Lüge, erscheine Beides auch noch so klein, keine stumpfen Waffen führen und eitel Spiegelfechterey treiben wollen; denn zum Ersten ist schon das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, mit dem wir allein die Gegner angreifen und überwinden wollen, scharf und zweischneidig (wider Papisten und Schwärmer) und kein stumpfes Rappier. Zum Andern ist es auch unser heiliger ernstlicher Wille, in dem Gebrauch dieser Waffe dem HErrn Christo, seinen heiligen Aposteln und allen rechtschaffenen Lehrern der Kirche nachzuarten. Denn wie diese die

*) Wir müssen die Worte des Verfassers dem "Lutheran Observer" entnehmen, wo sie natürlich in's Englische übersetzt sind, da uns die „evangelische Kirchenzeitung" nicht zur Hand ist.

Unwissenden, aber Aufrichtigen mit aller Geduld und Lehre unterwiesen, die böswilligen und hartnäckigen Irrlehrer aber mit heiligem Ernst und Eifer gestraft, gefährliche Verirrungen, Gaukel- und Blendwerk des Teufels kräftig aufgedeckt haben, also wollen, mit Gottes Gnade, auch wir thun.

Demgemäß achten wir es denn für die reinste und edelste Liebe, nämlich für die Liebe zur göttlichen Wahrheit — und wo diese Liebe fehlt, da ist auch die Wahrheit der Liebe nicht — wider die falsche schriftwidrige Union, diesen „kräftigen Irrthum" unserer Zeit mit allen Kräften zu Felde zu ziehen; und zwar nicht nur da, wo sie erscheint als ein Engel des Lichts, nämlich, wo sie, im Munde beredter Wortführer, mit stattlichen Scheingründen liebenswürdig herausgeschmückt wird, sondern auch da, wo sie uns im Einzelnen entgegentritt, wie z. B. in unionistischen Agenden, Gesangbüchern, Synoden u. s. w. Denn es gab, giebt und wird nimmer eine andere wahre Union zwischen Lutheranern und Reformirten geben, als die auf dem Grunde der reinen Wahrheit zur Seligkeit in allen Artikeln des Glaubens, in allen Stücken der heilsamen Lehre, wie die heilige Schrift sie begründet, und sämmtliche Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche, die Concordia von 1580, sie rein und lauter bekennen und lehren, und zugleich wider Papisten und Schwärmer behaupten und vertheidigen.

Denn in diesem unserem Zeugen und Bekennen, Lehren und Wehren, wissen wir, daß wir Lutheraner nicht zu einer Sonderkirche gehören, sondern zu der, die der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit, die lehrende und bekennende Kirche selber ist, ob zwar wir nicht leugnen, sondern zu eigenem Trost und Freude gern und willig einräumen, daß in allen christlichen Glaubenspartheien verborgene Lutheraner, d. i. solche sind, die sich der heiligen Schrift, wie sie lautet, in allen Stücken der Heilswahrheit einfältig und demüthig unterwerfen, und durch sonderliche Gnadenleitung des Heiligen Geistes vor dem Eindringen seelenverderblicher Irrthümer ihrer Gemeinschaft bewahrt werden.

So lange also die Reformirten nicht ihre besondern Irrlehren, als z. B. über die heiligen Sakramente und das Amt der Schlüssel, und ein großer Theil derselben die calvinistische Lehre von der Gnadenwahl, frei und öffentlich widerrufen und in unsere schriftgemäße Lehre frei und öffentlich eingehen — so lange ist, weder im Ganzen noch im Einzelnen, eine wahre Union zwischen uns möglich. Daß aber die Unionisten in Deutschland und Amerika obige Lehren als Nebenlehren bezeichnen, das ist nichts als Frevel und Muthwille, Schalkheit der Menschen und Täuscherei, indem die heiligen Sakramente, sammt der heiligen Absolution, feierliche und bleibende Stiftungen des HErrn Christi, und wirksame Gnadenmittel des Heiligen Geistes sind, und Christum und sein Verdienst uns zueignen.

Wie gesagt, es giebt keine höhere und reinere Liebe, als die zur göttlichen Wahrheit in der heiligen Schrift, und alle bekenntnißtreue Lutheraner, die eine wahre und ungeheuchelte Ehrfurcht vor Gottes geoffenbartem Worte haben, werden sich jetzt, wie zur Zeit der Väter, und bis an den jüngsten Tag, durch Gottes Gnade auf dieselbe Weise erzeigen. Nämlich, ehe sie sich auch nur in einem Stücke der heilsamen Lehre von Gottes klarem unzweifelhaftem Worte trennen, um aus falscher fleischlicher Liebe, aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, sich mit Irrgläubigen oder losen Leuten kirchlich zu vereinigen, die Gottes Wort auch nur in einem Stücke der Heilslehre aufs Dunkle, Ungewisse oder ins Gleichgültige ziehen — ehe sie solches thun, wollen sie lieber nach wie vor allen Unglimpf, Haß, Zorn und Verachtung der Gegner, die Scheltreden der „Engherzigkeit, Buchstabenknechtschaft, Kurzsichtigkeit, Lieblosigkeit" u. s. w. gern und willig ertragen; ja auch, wo, wie mehrfach in Deutschland, unionistische Obrigkeiten mit verfolgen, wollen sie Geldbuße und Gefängnißstrafe, ja, wo es Gott also verhängte, den Tod viel lieber erleiden, als wider Gott, sein Wort und ihr Gewissen in solche falsche Union willigen. Darum ist es denn auch recht und wohlgethan, wenn die bekenntnißtreuen Lutheraner zu dieser unserer Zeit, da das teuflische Gaukelspiel und das Menschengemächte dieser falschen Union sich so hervorthut, sich insbesondere zu der den Unionisten so verhaßten und widerwärtigen Concordienformel auf das Entschiedenste bekennen, möge dies auch von Herrn H. und andern, die durch die rosenfarbene unionistische Brille sehen, „bigotte, engherzige Anhänglichkeit" gescholten werden. Denn grade diese kirchliche Bekenntnißschrift ist es, die (so friedfertig sie nach innen die innerhalb der Kirche meist zunächst durch schiefe und mißverständliche Ausdrücke, sodann durch einseitiges Hervorheben einzelner Theile in verschiedenen Lehren, entstandenen Gegensätze zu vermitteln sucht) auf das Schärfste und Bestimmteste nach Außen allem falschen Eindringen wehrt und es nach allen Seiten kenntlich macht.

2.) Herr H. fährt dann noch also fort: „Die leitenden Männer (nämlich der sächsischen Lutheraner in Missouri) sind ohne Zweifel ehrenwerthe, eifrige und aufrichtige Leute, die aus Ueberzeugung handeln und natürlich das Deutsche, als das Lebens-Element irgend welcher lutherischen Kirche, hegen und pflegen; aber in ihrem sächsisch-bairischen Tempel am Ufer des Mississippi ist einem traurig zu Muthe, da es für sie fast nur Teufelskapellen in der ganzen Welt giebt."

Ob nun Herr H. selbst in St. Louis gewesen, und dort einen oder zwei lutherische Pastoren habe predigen hören, ist mir nicht bekannt, aber das wage ich getrost zu behaupten, daß keiner von beiden irgendwo und wie gesagt, daß es außer ihrer deutsch-lutherischen Dreieinigkeitskirche fast nur lauter „Teufelskapellen" gäbe.

Denn was insonderheit den Herausgeber des „Lutheraners" betrifft, so ist ja dies Blatt selbst ein fortlaufender Zeuge, daß der Schreiber desselben nicht nur alle bekenntnißtreue Lutheraner in allerley Sprachen und Völkern von Herzen als Brüder anerkennt, sondern auch die Eine heilige christliche Kirche nicht in den Schranken der Kirche für befaßt hält, die in ihrem sichtbaren confessionellen Hervortreten dermalen die lutherische heißt.

Es wäre in der That ein enges und kümmerliches Ding, wenn sonst keiner, als der lutherisch heißt, die einfältige Unterwerfung unter Gottes Wort, den rechten Glauben an Christum und den Heiligen Geist hätte; im Gegentheil wissen wir leider nur allzuwohl, wie viele tausend Namen-Lutheraner nicht den Glauben ihrer Kirche lebendig im Herzen tragen, und entweder heimlich gefährliche Irrlehren hegen, oder gar zum Unkraut unter dem Weizen gehören. Umgekehrt dagegen hat es ja auch der „Lutheraner" schon mehrfach bezeugt, daß es selbst in der römischen Kirche und unter den Schwärmern gar manche wahrhaftige Lutheraner d. i. Christen gebe, die sich der heiligen Schrift ohne Falsch unterwerfen, den rechten Glauben an Christum und den Heiligen Geist haben und wahrhaftig zur Einen heiligen christlichen Kirche gehören.

Summa: Wir sagen nicht: die lutherisch genannte Kirche ist und befaßt die Gemeine der Gläubigen, sondern die Gemeinde der Gläubigen oder die wahre Kirche ist lutherisch gesinnt. Gleichwohl soll damit nicht gesagt seyn, als sey uns der Name: Lutherisch dermalen gleichgültig; vielmehr, da lutherisch derzeit so viel heißt als rechtgläubig, und da die lutherische Kirche allein die reine und volle Wahrheit zur Seligkeit aus Gottes Wort lehrt und bekennt, und sich als solche gegenwärtig durch diesen ihren Namen von allen andern besondern Kirchen unterscheidet, so wollen wir diesen Namen nicht leichtfertig wegwerfen, sondern fest über ihm halten. Würden aber z. B. die Reformirten ihre besonderen Irrlehren fahren lassen und nicht darin in den Fußtapfen der Hoffahrt und des fleischlichen Vernunftdünkels ihrer Vormänner, Zwingli und Calvin, fort wandeln, sondern die falschen Stücke öffentlich widerrufen und in unsere durchaus reine Lehre eingehen, so würden wir auch mit Freuden den Namen lutherisch fahren lassen und könnten uns dann zusammen mit gutem Fug und Recht: evangelisch, im Gegensatz gegen die Römisch-Papistischen, nennen. Das wäre dann eben die wahre und rechte Union, derer alle treue Lutheraner von Herzen begehren und theils in der zweiten Bitte, theils sonderlich, fleißig darum beten.

Aber auch sonstig ist es den Lesern des „Lutheraners" wohl bekannt, daß er mit schroffer und feindseliger Abgeschlossenheit, mit richterisch-lieblosem Wesen und mit fleischlichem Kirchenthum, auf Kosten der Liebe, eben so wenig zu schaffen hat, als mit fleischlicher Union auf Kosten der Wahrheit. Hat er nicht von Herzen seine Freude öffentlich bezeugt, daß die District-Synode von Ost-Ohio den Beschluß gefaßt hat, ihre Candidaten bei der Ordination auf die symbolischen Bücher zu verpflichten? Nimmt er nicht aufrichtigen und herzlichen Antheil an der zunehmenden kirchlichen Richtung des Lutheran Standard und wünschet sehnlich, daß unsere theuerwerthen

Bekenntnißschriften und andere lutherische Kernbücher möchten bald in gelungenen Uebersetzungen in der englischen Sprache erscheinen? Denn so hoch ihm auch seine deutsche Muttersprache steht, und so ernstlich ihm ihre Pflege und Erhaltung am Herzen liegt, so will er doch nicht, aus fleischlicher Anhänglichkeit an sie, die Grenzen seiner Kirche verengern, die alle Sprachen, Völker, Volksthümlichkeiten, Verfassungen, Einzelwesen, Stände, Alter, Geschlechter segnend zu durchdringen und heiligend umzubilden so geschickt ist.

Ferner hat der „Lutheraner" niemals gesagt, daß die lutherische Kirche „die allein seligmachende" sey, und überall anders „Teufelskapellen" seyen. Wohl weiß er, und wir mit ihm — und wir rühmen uns dessen Gott zu Lob und Dank, aber auch mit Furcht und Zittern — daß wir die alleinseligmachende Lehre, die reine und volle Wahrheit haben. Gleichwohl hat er nie geleugnet, daß selbst in der römischen Kirche und unter den Schwärmern gar manche Seelen durch Stücke der Wahrheit, wie z. B. durch den zweiten Artikel, können selig werden, wenn sie eben als arme Sünder sich allein auf Christum werfen, seines Verdienstes sich getrösten und durch besondere Bewahrung des Heiligen Geistes von den seelenverderblichen Irrlehren ihrer Glaubenspartheien nicht lebensgefährlich durchdrungen werden.

So wenig wir jedoch deshalb geneigt sind, unser lauteres Gold, d. i. unsere reine und vollständige Lehre, gegen irgend welches Mischlings-Metall, d. i. gegen die mit Irrthum gemischte Wahrheit, umzutauschen: eben so sehr ist es uns ein Gegenstand heiligen Staunens und anbetender Bewunderung der unbegreiflichen Liebe und Weisheit Gottes — ja wir erkennen darin den Triumph seines wunderbarlichen Waltens und seines herrlichen Regiments, wenn wir sehen, wie er die einfältigen, aufrichtigen und heilsbegierigen Seelen durch wenige einzelne Sprüche seines heiligen Wortes durch eine Masse seelenmörderischer Menschensatzungen und Menschenfünclein zum Glauben an Christum und darin zur Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, ohne sonderliche Beschädigung glücklich hindurch bringt.

Wie daher dem „Lutheraner" nur solche Leute „Teufels-Apostel" sind, die wider den richtigen Unterricht und wider die erkannte reine Lehre schriftwidrige Irrthümer nicht nur innerlich festhalten, sondern auch nach Außen verkündigen, um diese her sich verführte Anhänger sammeln und von der wahren Kirche losreißen: so sind ihm „Teufels-Kapellen" auch nur solche Orte, wo dieses verführerische Teufelswerk vor sich gehet und durch solche falsche Propheten, Diebe und Mörder die Schafe Christi dem HErrn gestohlen und in den Rachen des höllischen Wolfes hineingeworfen werden.

Kein rechtschaffener Lutheraner sündiget daher, wenn er nach des heiligen Apostels Vorgang, Gal. 1, 8. 5, 12., im heiligen Ernst und Eifer um Gottes Wahrheit und der armen Sünder Heil, den Fluch über offenbar böswillige, halsstarrige und verstockte Irrlehrer ausspricht, und keinerlei Gemeinschaft mit ihnen hält (2 Joh. 10. 11.).

Jeder rechtschaffene Lutheraner ist aber durch die Liebe Christi gehalten und verbunden, zunächst für alle Unwissende und Verführte mit der heiligen Kirche und in seinem Kämmerlein herzlich und aufrichtig zu beten, Einzelne derselben aber, die ihm Gott sonderlich entgegenführt, mit treuer Liebe, Geduld und Fleiß zu belehren und zu ermahnen, zu warnen und, ob Gott will, mit Thränen, flehentlich anzugehen, daß sie sich los reißen von den Banden des Verführers und in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurückkehren. Hören sie nicht, nachdem sie einmal und abermal ermahnt sind; so hat er auch sie zu meiden. Tit. 3, 10.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Wiederabdruck einzelner Schriften Dr. M. Luthers.

(Aus einer Rede von Dr. und Prof. G. C. A. Harleß.)

Was die Verbreitung der einzelnen Schriften Luthers betrifft, sollte das ein überflüssiges Beginnen oder ein solches sein, welches dem Geiste des Reformators fremd wäre? Was ein geistreicher Mann, der sich in früherer Zeit um die Bekanntschaft unseres Volkes mit Luthers Schriften ein bleibendes Verdienst erwarb, in dieser Beziehung gesagt hat, das hat noch heute nicht ganz aufgehört, Wahrheit zu sein. „Allzulange", sagt derselbe, „gehörten Luthers Schriften zu den Büchern, die mehr gelobt als gelesen werden. — Wer etwa noch Kenntniß von Luther als Schriftsteller und Redner wünschte, nahm sie gewöhnlich nur aus abgerissenen Stellen, die man in andern Büchern fand, oder aus Sammlungen von Kernsprüchen, die, in Vergleichung mit den Schriften selbst, doch nur sind, was ein Blumenstrauß ist gegen den Garten selbst oder die grüne Aue."

Und daß es also kam und noch heute vielfach so kommt, das kann nicht blos auf Rechnung der Theilnahmlosigkeit gebracht werden. Wie Vielen aus dem Volke sind die großen Sammlungen der Schriften Luthers rein unzugänglich; wie Viele schreckt der Gedanke ab, aus so umfangreichen Werken nun auf Gerathewohl aussuchen zu sollen, was sich ihm und seinem Bedürfniß eigne, und wie spärlich sind noch immer im Ganzen die Abdrücke einzelner Schriften und zwar gerade solcher, die wir vor andern volksgemäß und zeitgemäß nennen dürfen.

Denn die Meinung, daß wir für unser Volk dieser Schriften nicht mehr bedürfen, weil man in Einsicht und Erkenntniß viel weiter geschritten sei und nun auf einer höhern Stufe stehe, diese Meinung werde ich nicht zu berichtigen brauchen, da dies längst vor mir geschehen ist. „Eine sonderbare Einbildung" nennt sie der oben berührte geistreiche Mann und fährt fort: „die Welt ist fortgeschritten und schreitet fort in der Gelehrsamkeit, nicht in der Gottseligkeit; in der Erfahrung, nicht in der Tugend; in der Bücherkenntniß, nicht in der Menschenkenntniß. Man hat neue Meere, aber nicht neue Tugenden entdeckt; man hat allerlei Kunst vervollkommnet, nicht das Vermögen der Menschen erhöhet. — — Das Vortreffliche jeder Art ist über alle Zeit, erbleicht nicht, schwindet nicht. — — Was man die richtige Erklärung nennt, ist gut, aber nicht das Beste. Innigkeit der Erkenntniß frommet der Seele; wer sie dazu leiten kann, der ist der rechte Meister."

Ja wenn wir, und zwar mit vollem Rechte, Dichter, Redner und Geschichtschreiber des vorchristlichen Alterthums als unvergängliche Muster künstlerischer Schönheit für alle Zeiten ansehen, so muß an den Zeugen jener Wahrheit, die nicht von heute und gestern, sondern ein und dieselbe für alle Zeit ist, eine unvergängliche, für alle Geschlechter bleibende Bedeutung erfunden werden. Und zwar dies in dem Maße, je weniger sie die Trabanten und Leibeigenen jenes Witterungswechsels in der Zeitatmosphäre waren, den wir Zeitgeist zu nennen pflegen, Podagristen des Zeitgeistes. Denn alle Männer, durch welche, wie durch Luther, Gott Großes in seiner Kirche ausgerichtet hat, waren nur in dem, was vergessen und verschollen ist, Organe ihres Zeitbewußtseins; in dem, was bleibt, waren sie über ihre Zeit, ja wider ihre Zeit als Träger und Herolde einer Wahrheit, wider welche die Welt stets im Streite liegt. Genug von dem, was zur Zeit Luthers recht unmittelbar aus den trüb erregten Wogen des Zeitgeistes auftauchte, hat unter den Wimpeln der Reformation sich einnisten und mit ihrer Flagge segeln wollen: Erasmische Weltklugheit, wie Schwenkfeldische Uebersinnigkeit; die Sophistik einer schalen Vernünftigkeit, wie die Mystik derer, die „eitel Geist" waren; communistischer Bauernaufruhr und Wiedertäufereien, wie die Finanzgriffe der Fürsten und des Adels, die geistliche Güter für ihre Tasche säcularisirten — all' diese Ausgeburten des Zeitgeistes haschten nach der Schleppe des Reformators, um sich mit seiner Autorität zu bekleiden; aber wie Koth, der an die Sohlen sich klebt, hat Luther mit dem Fuß aufstampfend das alles abgeschüttelt. Worin Luther groß war, das war weitaus der Mehrzahl seiner Zeitgenossen ein Räthsel oder ein Abscheu. Weil er etwas anderes war, als die Incarnation des damaligen Zeitbewußtseins, das begründet seine Bedeutung für alle Zeiten.

Aber auch wenn wir in der Verbreitung Lutherischer Schriften das Zeitgemäße betonen wollen, so können wir es mit Fug und Recht. Denn hat etwa der Kampf, in welchem sich die Zeit der Reformation bewegte, für unsere Zeit aufgehört? Sind die alten weltgeschichtlichen Gegensätze nicht mehr vorhanden? Ist, was wir jetzt erleben, nicht, wo etwas Anders geworden ist, nur eine weitere Entwicklung und Ausbildung der vielverschlungenen und manchfaltigen Widersprüche, welche Luthers Werk bereits zu Lebzeiten des Reformators erfahren mußte? Die Typen und Vorbilder fast aller Verwicklungen der Gegenwart lassen sich in der Geschichte der Reformation, in Luthers Schriften für den nachweisen, welcher es versteht, aus der Geschichte der Vergangenheit Lehren für die Zukunft zu ziehen. Und Luther ist noch überdies reich an Vorherverkündigungen über das

kampfreiche und bedrohliche Geschick seiner Kirche und unseres Volkes, so daß allein von dieser Seite aus unsere Zeit sich zum Einblick in diese Schriften getrieben fühlen sollte.

Die aber sprechen: Wenn Luther zu unserer Zeit gelebt hätte, wie würde er anders geschrieben haben! und meinen hiermit nicht die Form, sondern die Sache, und wollen hiernach über den Werth erneuter Bekanntschaft mit Luther's Schriften urtheilen, denen halten wir entgegen jenes wohlbekannte Wort des Reformators, da er schrieb: „Und ob jemand nach meinem Tode würde sagen, wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder jenen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht u. s. w.: dawider sage ich jetzt als dann, und dann als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe auf's Fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht; ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mir's gilt auf des HErrn JEsu Christi Zukunft am jüngsten Gerichte. Darum soll mir niemand Scherz oder lose Theidung draus machen, es ist mir Ernst.“ Solchem Ernst gegenüber wird es sich ja wohl ziemen, daß selbst diejenigen, welche Gegner Luthers sind oder sich seine Gegner wähnen, mit ihm nicht abschließen, indem sie die Augen vor ihm zudrücken, sondern männlich und ehrlich in's Auge ihm sehen und seine Worte erforschen und erwägen, ob es denn wirklich in Erfüllung gehe, was Luther in Bezug auf seine Widersacher gesagt hat: „Lebe ich, so sollt ihr vor mir keinen Frieden haben; tödtet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weniger Frieden haben, und will euch sein ein Bär am Wege und ein Löwe auf den Gassen, wie Hoseas spricht. Wie ihr mit mir fahret, sollt ihr euern Willen nicht haben, bis daß eure eiserne Stirn und eherner Hals entweder mit Gnaden oder mit Ungnaden gebrochen werde. Bessert ihr euch nicht, wie ich gern wollte, so bleibe es dabei, daß ihr feindlich zürnet und ich nichts darauf gebe. Gott gebe, daß ihr euch erkennet. Amen.“

Blicken wir aber vom Inhalt auf die Form: welche Schriften reden volksmäßiger und gesunder nach Sprache und Gedanken, als die unseres Reformators? Aus diesem Born verjüngender Sprachfrische haben eingestandnermaßen jene Männer getrunken, welchen wir die Wiederherstellung des deutschen Schriftthums danken. An diesen gesunden, urkräftigen Tönen hat sich erquickt, wer nur immer mit deutschem Herzen die Schönheit deutscher Sprache zu fühlen verstand. Kein Volk der neuern Welt hat Schriften wie diese, die in den verschiedensten Zeiten wie die kräftigende Fluth der Meereswogen alternde Gedanken und Redeweisen zu jugendlichem Aufblühen gekräftigt hätten. Und wahrlich auch unserer Zeit mit ihrer Bewunderung gallischer Glätte und geleckter Formvollendung wird eine Auffrischung aus diesem Quell ursprünglicher Sprachmeisterschaft zu mehr denn blos äußerlichem Segen gereichen.

Denn in diesen Schriften ist Leben wie aus einem Guß; es sind Zeugnisse eines, der Christ durch und durch, der Deutscher nach seinem ganzen Wesen, und der die lauterste, durchsichtigste Natur ist. Seine Fehler liegen offen wie die Gaben und Gnaden, deren Gott ihn gewürdigt hat. So werden die Fehler wie die Trefflichkeiten in doppelter Weise zum lehrreichsten Vorbilde. Da ist nichts vom Buhlen um den Schein, welcher einen künstlichen Deckmantel für die Blößen abgeben soll, nichts von der Manier und dem Geklingel stehender Phrasen, in welche sich wie in die Röcke klösterlicher Orden die moderne, gemachte Frömmigkeit kleidet, sondern man fühlt jedem Wort ab, daß es aus dem Herzen kommt, aus einem Herzen, das nicht gelernt hat, die Sprache zur Verschleierung der eigentlichen Gedanken zu mißbrauchen, sondern zu gebrauchen als den Herold, den Gott uns gegeben hat, die Gedanken der göttlichen Wahrheit frank und frei von den Dächern zu predigen.

Und welche Schriften, wie die Luther's, sind so ein Nationalheiligthum des protestantischen Volks geworden? Wehe denen, welche solche Heiligthümer antasten, ohne an ihre Stelle bessere und gegründete Wahrheit zu setzen. Die völkergeschichtliche Bedeutung einer Nation steht oder fällt mit solchen Volks-Heiligthümern. Entweder war ihre Annahme eine Verkehrtheit, und dann stürzt die Herrlichkeit unsers protestantischen Volks durch Schuld ihrer Ahnen; oder ihre Verwerfung ist Thorheit und Leichtsinn, und dann tragen wir die Enkel die Schuld des Verraths an unsern theuersten Kleinodien. Wir aber, die wir deutsch und fromm bleiben wollen, wie Luther es war, sehen in seinen Schriften die Manifeste an unser Volk, die es zu neuen Schlachten und neuen Siegen unter dem Panier der alten Wahrheit begeistern sollen.

Unzufriedenheit mit seinem Beruf und Stand.

(Siehe: Luthers Kirchenpostille über das Evangelium am Tage St. Johannis des Evangelisten.)

„Wie gehet es zu, daß ihm niemand an seinem Wesen begnügen lasset, ein jeglicher meinet, des andern Wesen sei besser, denn seines? Wer ein Kaufmann ist, der lobet den Handwerksmann, daß er still in Ruhe sitze, so er muß im Lande irre wandeln; wiederum der Handwerksmann lobet den Kaufmann, daß er reich und unter den Leuten sei, und so fortan; ein jeglicher ist seines Wesens überdrüssig, und seufzet nach (dem) eines andern. Ist er ehelich, so lobet er den, der kein Weib hat; hat er keines, so lobet er ehelichen Stand; ist er geistlich, so gefället ihm der weltliche Stand; wiederum, ist er weltlich, so gefället ihm der geistliche. Und kann Gott nicht mit ihnen handeln, daß sie zufrieden wären, dieneten ihm in dem Wesen, darinnen er sie beschickt hat; so würde es ihnen nicht sauer noch schwer. Nun aber sie überdrüssig sind, beschwert sie niemand, denn sie sich selbst, machen ihnen selbst ihr Leben sauer ohne alle Noth und Ursache.

Und wenn Gott gleich zuließe, daß einer möchte sein Wesen wechseln nach alle seinem Willen, solchen Ueberdruß zu büßen; so würde er doch in allen andern gleich, ja mehr überdrüssig werden, und zuletzt bei dem Seinen bleiben. Darum muß man nicht gedenken auf den Wechsel des Wesens, sondern des Ueberdrusses. Lege ab und wechsele den Ueberdruß, so wird dir ein Wesen sein, wie das andere, und alle Stände gleich gelten, wie es an dich kommen ist, daß du keines Wechsels darfest noch wünschest.

Also haben etliche Heiden Gedanken gehabt, daß, so aller Menschen Uebel auf einen Haufen bracht würde, und man sollt's allda gleich austheilen, so würde es gewißlich dahin kommen, daß ein jeglicher wollte das seine viel lieber behalten. So gar gleich regiert Gott die Welt, daß einem jeglichen Vortheil anhanget sein gleichmäßiges Nachtheil. Und jedermann siehet nicht mehr, denn wie glatt einem andern der Schuh anliegt; sieht aber nicht, wo er ihn drückt. Wiederum, der den Schuh anhat, achtet nicht, wie glatt er anliegt, sondern wie übel er ihn drückt. Mit der Thorheit gehet die Welt dahin, daß ein jeglicher allein sein eigen Uebel, und des andern Gut nur ansiehet; wo er aber sein eigen Gut allein, und des andern Uebel auch sähe, so würde er Gott danken und aufs allerfriedlichste ihm begnügen lassen, wie gering oder übel es um ihn stünde.

Solche Unruhe, Unfriede und Ueberdruß zu meiden, ist nütz und noth der Glaube, der da gewißlich dafür halte, Gott regiere gleich, und beschicke einen jeglichen in dem Wesen, das ihm aufs allernützlichste und füglichste sei, also, daß es nicht möchte besser gerathen, wenn er selbst sollte gleich die Wahl haben. Dieser Glaube machet Ruhe, Gnüge, Friede, und vertreibet den Ueberdruß. Wo aber der Glaube nicht ist, und der Mensch nach seinem Fühlen, Dünken und Empfinden urtheilet, siehe, allda gehet der Ueberdruß an: denn er fühlet nur seines Wesens Uebel, und nicht seines Nächsten. Wiederum, siehet nicht seines Wesens Vortheil, noch seines Nächsten Uebel; so folget denn aus dem Fühlen Ueberdruß, Unlust, Mühe und Arbeit in seinem Leben, wird damit ungeduldig, und mit Gott unzufrieden; da schweiget denn Gottes Lob, Lieb und Dankbarkeit in ihm, bleibet all sein Lebenlang ein heimlicher Murmeler wider Gott, wie die Jüden in der Wüsten; hat doch nicht mehr davon, denn daß er ihm selbst sein Leben sauer macht, und dennoch die Hölle damit verdienet.

Darum siehest du, wie in allen Dingen der Glaube noth ist, und wie er alle Dinge leicht, gut und süße machet, ob du gleich im Kerker und Tod wärest, wie die Märtyrer beweisen, und ohne ihn alle Dinge schwer, böse und bitter sind, ob du gleich aller Welt Lust und Freude hättest; wie das alle große Herren und die Reichen beweisen, die das allerelendeste Leben allezeit haben.

So sprechen denn etliche: Ja, wenn ich wüßte, daß nicht meine Thorheit oder der Teufel mich hieher geführet hätte, und wäre gewiß, daß mich Gott selber also beschicket hätte, wollte ich gerne fröhlich, begnügig und zufrieden sein! Antwort:

Das ist ein thörlich und unchristlich Fürgeben, das da anzeiget ein glaublos Herze. Christus spricht Matth. 6, 28.: „Sehet an die Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen." Item Matth. 10, 29.: „Nicht ein Blatt fällt von dem Baum, ohne eures Vaters Willen im Himmel, und nicht ein Vogel kommt auf die Erden ohne seinen Willen; wie vielmehr ihr, die ihr mehr seid, denn Vögel, auch eure Haare alle gezählet sind!"

Wenn denn nun dein Wesen ist ein Stand, der an ihm selbst nicht Sünde ist, ob du gleich durch Sünde und Thorheit drein kommen wärest, wird darum dasselbe Wesen und Stand Gott nicht desto ungefälliger; denn Gott gefallen alle Dinge wohl, sagt Moses (1 Mos. 1, 31.), ohne die Sünde. Darum, wo du in einem Stand bist, der nicht Sünde ist an ihm selbst, so bist du gewißlich von Gott beschicket, und in dem Wesen, das Gott wohlgefället: siehe nur zu, und sündige nicht drinnen. Wenn du von einem Boden fielest, und brächest ein Bein entzwei, wäre darum die Stube oder das Bette nichts desto böser oder Gott ungefälliger, darein dich derselbige Fall gebracht hatte, und zu bleiben zwinge, obwohl ein anderer ohne solchen Fall hinein käme.

Ja, das laß dir ein gewiß Zeichen sein, daß du in einem rechten gottgefälligen Stand bist, so du seiner Ueberdruß und Unlust fühlest; da ist gewißlich Gott, der läßt dich den bösen Geist anfechten und versucht dich, ob du wankelmüthig oder beständig seist oder nicht, und gibt deinem Glauben Ursache zu streiten, und sich zu stärken.

Auch wenn ich vom Stande rede, der nicht sündlich an ihm selbst ist, meine ich nicht damit, daß jemand möge hier auf Erden ohne Sünden leben. Alle Stände und Wesen sündigen täglich: Sondern ich meine die Stände, die Gott eingesetzt hat, oder ihre Einsetzung nicht wider Gott ist, als da sind, ehelich sein, Knecht, Magd, Herr, Frau, Ueberherren, Regierer, Richter, Amtleute, Bauer, Bürger 2c. Sündlichen Stand heiße ich Räuberei, Wucherhandel, öffentlicher Frauen Wesen, und als jetzt sind, Pabst, Cardinäle, Bischöfe, Priester, Mönche, Nonnen-Stände, die nicht predigen oder predigen hören. Denn diese Stände sind gewißlich wider Gott, wo sie nur mit Messen und Singen, und mit Gottes Wort nicht umgehen, daß ein gemein Weib viel eher mag gen Himmel kommen, denn dieser eines. Geistlich (ein Geistlicher) zu sein und nicht mit Gottes Wort (das ihr einiges Werke soll sein) umgehen, ist eben als ehelich sein und nimmer bei einander sein, sondern eins hier hinaus, das andere dort hinaus buben. Daß zu besorgen ist: viel Stifte und Klöster, viel Huren- und Buben-Häuser des Teufels; sein am Leibe fromm und äußerlich, aber an der Seelen eitel Sünde innerlich."

Menschen, die auch nur in Einem Stück von Gottes Wort abgehen und ihrem Dünkel folgen, verleugnen Gott und sein Wort ganz.

(Luther, Kirchenpostille, über das Evangelium am dritten Weihnachtsfeiertage.)

„Wer Gott in Einem Stück nicht aufnimmt, sonderlich in dem, das er vortragen läßt, den hilfts darnach nichts, daß er ihn will aufnehmen in denen Stücken, die er selbst erwählet. Wenn Abraham hätte wollen sagen, es wäre nicht Gott noch Gottes Werk, da ihm ward geboten, er sollte seinen Sohn Isaak opfern, und hätte seiner Vernunft gefolget und gesaget: Er wollte nicht seinen Sohn opfern, er wollte aber sonsten Gott dienen, der Himmel und Erden geschaffen hat; was hätte es ihm geholfen? Er hätte gelogen: denn er hätte eben in demselbigen verworfen den Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, und einen andern Gott erdichtet, unter dem Namen des Gottes, der Himmel und Erden geschaffen hat, und hätte den rechten Gott, der ihm das Gebot vorgeleget, verachtet.

Siehe, also lügen alle, die da sagen, sie meinen den rechten Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, und nehmen doch sein Werk und Wort nicht an, sondern setzen ihren Dünkel über Gott und sein Wort. Wenn sie nun wahrhaftig gläubten an einen Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, so würden sie auch wissen, daß derselbige Gott auch ein Schöpfer über ihren Dünkel wäre, und denselbigen machen, brechen, richten sollte, wie ers wollte. Nun sie ihn aber nicht lassen einen Schöpfer sein über sich selbst und ihren Dünkel, in einem solchen kleinen Stück; kann es nicht wahr sein, daß sie ihn der ganzen Creatur Schöpfer glauben.

So sprichst du: Ja, wie wenn ich verführet würde, und es wäre nicht Gott? Antwort: Schweig stille, lieber Mensch; ein solch Herz, das auf seinem Dünkel nicht stehet, läßt Gott nicht verführet werden: denn es ist nicht möglich, daß er in ein solch Herze nicht sollte kommen und wohnen, wie die Mutter Gottes sagt Luc. 1, 53.: Er erfüllet die Hungrigen. Und Ps. 107, 9.: Die ledigen Seelen erfüllet er. Wird aber jemand verführet, so ists gewiß, daß er auf seinem Dünkel gestanden ist, heimlich oder öffentlich. Darum, ein ledig Herz, das stehet allezeit in Furchten, in den Dingen, die ungewiß sind, ob sie aus Gott sind. Die Dünkler aber fallen plötzlich darauf, lassens genug sein, daß es gleißet, und sie gut dünket. Wiederum, was aus Gott gewißlich ist, das nehmen die Ledigen schnell auf, aber die Dünkler verfolgen dasselbe.

Nun ist kein gewisser Zeichen, daß etwas von Gott sei, denn so es wider und über den Dünkel ist. So meinen die Dünkler, es sei nichts gewissers, das aus Gott nicht sei, denn so es wider ihren Dünkel ist: denn sie sind Gottesmacher und Gottmeister; das ihrem Dünkel recht ist, das soll Gott und Gottes sein. Also müssen alle die verführet werden, die auf ihnen selbst stehen, und alle die zu rechte kommen, die ihrer selbst müßig und ledig stehen, das sind, die den rechten Sabbath feyren. Und wo derselbe Dünkel dahin kommt, daß er Gottes Wort auf seinen Frevel führet und also mit seinem Licht in die Schrift fället, da ist kein Rath noch Hülfe mehr. Denn da meint er, Gottes Wort sei mit ihm, da müsse er über halten; das ist der letzte Fall, und recht Lucifers Unglück, davon Salomo saget Sprüchw. 24, 16.: Der Gerechte fället siebenmal, und stehet wieder auf; aber die Ungläubigen fallen in alles Unglück."

Geschlagener Unglaube.

Er hat die Erde durch Seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch Seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch Seinen Verstand (Jer. 10, 12.).

Der berühmte Astronom Athanasius Kircher überzeugte einen seiner Bekannten, der an dem Dasein Gottes zweifelte, von diesem recht schlagend. Er setzte zu einer Zeit, da sein Freund zu ihm kommen wollte, einen schönen Himmels-Globus in einen Winkel seines Zimmers. Dieser kam, indem Kircher sich eben mit astronomischen Berechnungen zu beschäftigen schien, welches jenen nöthigte, sich während der Zeit in dem Zimmer umzusehen. Er bemerkte bald den Globus, und fragte Kirchern nach einer kleinen Pause, ob er ihm gehöre, wer ihn gemacht habe u. s. w. Kircher antwortete, er gehöre ihm nicht, es habe ihn Niemand gemacht, und er müsse von ungefähr dahin gekommen sein. — „Sie scherzen", sagte der Freund, und schien unwillig zu werden, als Kircher bei seinen Behauptungen blieb. Sogleich ergriff Kircher diese Gelegenheit, und sagte: „Sie wollen nicht glauben, daß dieser kleine und schlechte Körper von selbst entstanden sei, wie können Sie denn glauben, daß das viel größere und schönere Original, der Himmel mit allen seinen Planeten und Sternen, von selbst, durch einen bloßen Zufall so geworden sei, wie wir es jetzt sehen?" — Der Ungläubige schwieg.

Pastoralklugheit.

Wenn ihr nicht mit Frieden und im Guten etwas schaffen könnt, rathe ich nicht, daß ihr mit Gewalt und hartem Sinn unter den meisten der Eurigen streitet. Sondern gebet Raum dem Zorn und lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen. Es ist besser, wenige in Frieden selig zu machen, als alle wegen vieler in Unruhe setzen. Und es ist besser, viele wegen weniger dulden, als weniger wegen viele zu Grunde richten.*) (Luther an den Probst im Kloster Leißen. Opp. Hal. XXI, 576.)

Segen der Fürbitte für ein ungerathenes Kind.

Spener hatte einen Sohn von ausgezeichneten Fähigkeiten, der aber höchst ungerathen war. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos, und der Vater konnte endlich nur noch — als das Einzige, was er fortzusetzen mit Grund sich getraute — beten, der liebe Gott möchte seinen Sohn doch noch retten, sei es wann und auf welche Weise, das überlasse er Ihm.

Einige Zeit nachher erkrankte der Sohn sehr heftig, lag mehrere Wochen in großen innerlichen Kämpfen, aber äußerlich beinahe stumm und bewegungslos da. Auf einmal erhob er sich mit Gewalt, schlug die Hände empor, und rief aus gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!" Bald hernach hörten die innern Kämpfe auf, sanfte Ruhe verbreitete sich über das ganze Wesen des Leidenden, und er war leiblich und geistlich gerettet. Er war von nun an ein ganz anderer Mensch, und Spener hatte noch kurz vor seinem Tode die Freude, seinen Sohn als einen rechtschaffenen Mann in einem bedeutenden Amte angestellt und glücklich verheirathet zu sehen.

Studiren auf die Predigt.

Wer da sagen wollte, die Menschen hätten sich nicht darum zu bekümmern, was und wie sie lehren möchten, da der Heilige Geist die Lehrer selbst mache, der könnte sagen, wir dürfen auch nicht beten, weil Christus sagt: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr darum bittet." (Augustini de doctr. christ. l. IV, c. 16.)

Luther ein schwacher Lutherischer.

„Ich weiß wohl, wie sauer und schwer es mir worden ist und noch täglich wird, daß ich diesen Eckstein ergreife und behalte. Man mag mich lutherisch heißen; aber man thut mir fast schier unrecht, oder bin ja ein geringer, schwacher Lutherischer. Gott stärke mich!" Luther über Ps. 118, 23.

*) Vielleicht sollte der letzte Satz heißen: „wenige wegen vieler zu Grunde richten." A. d. R.

Kirchliche Nachrichten.

Der „Deutsche Kirchenfreund" und der „Amerikanische Botschafter" melden aus Berlin, daß mehrere Männer von Bedeutung durch das armselige Glaubensbekenntniß, welches die preußische Generalsynode 1846 in Form eines Ordinationsformulars abgefaßt hat, endlich zu der Einsicht gekommen sind, auf wie haltlosem Grunde die unirt-evangelische Kirche gebaut sei und daß es Täuschung sei, wenn ein Lutheraner meine, inmitten dieser Kirche ein Lutheraner sein und bleiben zu können. Diese Männer sind, außer dem bereits im Lutheraner erwähnten Archidiakonus Kniewel von Danzig, die pommerischen Prediger Nagel, Hollatz, Hardeke und Meinhold, welche im Oktober '47 mit einem großen Theil ihrer Gemeinden aus der unirten Kirche ausgetreten sind und sich den separirten Lutheranern angeschlossen haben. Insonderheit wird von der Gemeinde zu Triglaff berichtet, daß der größte Theil derselben ihrem Pastor Nagel gefolgt sei und ihren Gottesdienst im Hause des Herrn von Thadden halte. Der „Amerik. Botsch." sagt, daß das Gut des Herrn v. Th. seit vielen Jahren ein Mittelpunkt christlichen Lebens und evangelischer Missionsthätigkeit für die ganze Umgegend war.

Pastor Ernst von Neudettelsau, Union Co., O., erhielt im Monat Juli vorigen Jahres einen dringenden Ruf von zwei lutherischen Gemeinden bei Marion, Marion Co., O., den er nicht auszuschlagen wagte. Da es ihm aber auch Gewissenssache war, die bis dahin von ihm bedienten Gemeinden nicht zu verlassen, so sah er sich genöthigt, sich einen Hilfsprediger beigeben zu lassen, welchen er in der Person Herrn Jakob Seidels aus Walpenreuth in Oberfranken erhielt. Letzterer, in dem theologischen Seminar zu Fort Wayne gebildet, wurde nemlich von den Gemeinden dazu ordentlich berufen, auf sein Ansuchen bei der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nach Anordnung derselben examinirt und, nachdem er wohl bestanden, von Herrn Dr. Sihler unter Assistenz des P. Ernst vor der Gemeinde zu Neudettelsau als Hilfsprediger ordinirt. Es stellte sich jedoch heraus, daß es dem Gedeihen der von einander weit entlegenen Gemeinden förderlicher sein werde, wenn dieselben in zwei eigne Parochien getheilt würden, insonderheit, da P. Ernst noch den Beruf an die Stadtgemeinde Marion erhielt. Es haben daher die Gemeinden zu Neudettelsau und Wittenberg (Franklin Co., O.), auf Vorschlag des P. Ernst, Herrn Hilfsprediger Seidel ausschließlich zu ihrem Seelsorger berufen und ersteren den Gemeinden in und bei Marion überlassen. P. Seidel ist nun bereits von P. Ernst im Auftrage des Präses der Synode in sein Amt eingewiesen.

Adresse: Rev. J. Seidel, Marysville P. O., Union Co., O.

(Eingesandt.)

Neue Ausgaben zweier alten aber nicht veralteten Schriften.

1. Dr. M. Luthers Tischreden, herausgegeben von Dr. Förstemann, Bibliothekar in Halle, zwei Bände in groß Octav, Leipzig 1844. Diese neue Ausgabe ist ein treuer Abdruck der ersten von Joh. Aurifaber i. J. 1566 besorgten, nur daß darin dessen lesenswerthe Vorrede fehlt, an deren Stelle eine andere des neuen Herausgebers g treten ist, die freilich weit weniger Dank verdient, als die dem Texte bei.egebenen geschichtlichen und andere Erläuterungen.

2. Pastorale Lutheri d. i. nützlicher und nöthiger Unterricht von den vornehmsten Stücken zum heiligen Ministerio gehörig, und richtige Antwort auf mancherlei wichtige Fragen von schweren und gefährlichen Casibus, aus Dr. Luthers Schriften, herausgegeben durch M. Conr. Porta, vom Jahre 1586; aufs Neue herausgegeben zu Nördlingen 1842, mit Berichtigung der Citate und Verbesserung sinnentstellender Druckfehler. Leider aber haben sich auch in diese neue Ausgabe so viele Druckfehler eingeschlichen, daß das Verzeichniß derselben beinahe zwei Seiten einnimmt. Die alte Schreibart ist der jetzigen angepaßt worden, jedoch angeblich des eigenthümlichen Charakters möglichst unbeschadet. Darüber, so wie über das „Nutzlose", was weggelassen worden ist, soll später in diesem Blatte genauere Auskunft gegeben werden. Leider fehlt auch der ganze aus acht Capiteln bestehende Anhang; dennoch aber ist allen Kirchendienern dringend anzurathen, dieses Werk, das bis jetzt noch nicht seines Gleichen hat, sich anzuschaffen und wohl zu nutze zu machen; je fleißiger sie das letztere thun werden, desto höher werden sie dieß treffliche Werk schätzen und bei den reichen Gaben desselben den Mangel des Fehlenden ertragen lernen.

Beide Bücher (und zwar das erstere gebunden für $3.00) können von der Radde'schen Buchhandlung in New York, durch die Herren Stohlmann in Milwaukie, Frankssen und Wesselhoeft in St. Louis und Rademacher in Philadelphia bezogen werden. W. Keyl.

Der Herr „Lichtfreund"

belieben wahrscheinlich zu scherzen, indem sie den Glauben, daß Gott kein Ding unmöglich ist und daß Gott daher auch „einen Körper in die Luft steigen lassen könne, obgleich derselbe schwerer als sie ist", für eine altlutherische Bornirtheit erklären. Wir wenigstens halten es im vollen Ernste für Verrücktheit, Gott jene Macht absprechen zu wollen. Es erinnert uns dies an den Zweifel jenes Schulkindes, ob Gott die Sonne geschaffen habe, da ja die Sonne gar zu weit dort oben stehe!

Herr Lichtfreund hatten, wie wir bereits mitgetheilt haben, aber auch behauptet, die Orthodoxen würden die alten Mährchen von der Geburt Mariä und dergl., die man freilich schon in der frühesten Zeit als unecht erkannt und verworfen habe, doch für wahr halten und eben so steif und fest glauben, wie die anderen biblischen Wundergeschichten, wenn sie jene in der heiligen Schrift fänden. In dieser Behauptung erlaubten wir uns eine Petitio principii zu finden. Herr Lichtfreund wollen nun zwar diesen Fehler eingestehen, aber erst, „nachdem wir klar dargethan haben, daß die in den Evangelien erzählten Mährchen weniger absurd sind, als die in dem von Herrn Lichtfreund angezogenen Evangelio von der Geburt Mariä". Wahrscheinlich belieben der Herr L. auch hier wieder zu scherzen, denn sie wissen jedenfalls, daß die Orthodoxen die biblischen Wundergeschichten nicht deswegen vor anderen annehmen, weil dieselben weniger „absurd" sind, als andere, sondern weil dieselben von Männern erzählt werden, welche unwidersprechliche Kennzeichen haben, daß Gott selbst durch sie geredet habe. Jenen Mährchen fehlt aber eben dieses Siegel ihrer Wahrheit; hätten sie dies, so wären sie keine Mährchen. Herr L. haben daher nicht nöthig, ihr ehrliches, und darum ehrenwerthes Eingeständniß so lange zu verschieben, bis wir jene uns angemuthete Beweisführung geliefert haben.

Herr Lichtfreund möchte zwar endlich, gedrungen von den Gefühlen der Dankbarkeit, auch uns gern die Ehre zuweisen, eine Petitio principii eingestehen zu müssen, die darin liegen soll, daß wir in unserem Glauben auf der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung fußen, ohne im Stande zu sein, sie als solche genügend zu rechtfertigen. Hierauf diene aber zur Antwort: Wir Christen nehmen die heilige Schrift nicht deswegen für eine göttliche Offenbarung an, weil sich dies genügend vor der Vernunft des natürlichen Menschen rechtfertigen läßt, sondern, weil sich die heilige Schrift als göttliche Offenbarung selbst in uns gerechtfertigt hat und noch täglich rechtfertigt durch das göttliche Siegel, was sie allen denen aufdrückt, die dem Geiste Gottes Raum geben, ja oft auch denen wider ihren Willen, die demselben widerstreben. Allen denen, die uns die Unerweislichkeit einer übernatürlichen Offenbarung vor dem Richterstuhl der natürlichen Vernunft vorwerfen wollen, rufen wir daher das Wort Christi zu: „So jemand will deß Willen thun (der mich gesandt hat), der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob Ich von mir selber rede." (Joh. 7, 17.) Wir gedenken daher mit der geforderten Rechtfertigung der übernatürlichen Offenbarung so lange es anstehen zu lassen, bis Herr Lichtfreund uns glaubhaft werden versichert haben, daß sie jenen von Christo gezeigten Weg gegangen sind, auf welchem man zum Glauben an die Offenbarung kommt, daß sie nemlich den Willen dessen gethan haben, der Christum gesandt hat; welcher Wille kurz beschrieben ist Joh. 6, 40.

Es thut uns übrigens leid, daß Hr. Lichtfreund offenbar feindselig wider uns auftritt, da wir doch, wie alle Leser wissen, alles, was uns möglich war, aufgeboten haben, um die Verdienste des Herrn Lichtfreund um die Aufklärung in den westlichen Urwäldern in das Licht zu setzen. Doch wir müssen uns mit dem alten Sprüchwort der Deutschen trösten: „Undank ist der Welt Lohn."

Anmeldung der Communicanten bei dem Prediger.

Aus dem „Kirchenboten" ersehen wir, daß die „Nördliche Conferenz" der Pittsburger Synode kürzlich beschlossen habe, der nächsten Synodalversammlung anzurathen: „wieder zu dem alten Gebrauch unserer Vorväter zurückzukommen, sich vor der Abendmahlsfeier bei dem Prediger persönlich zu melden, damit dieser eine Gelegenheit habe, genauer mit dem Seelenzustande der Communicanten bekannt zu werden und denselben den gehörigen Trost und Anweisung ertheilen zu können." Wir freuen uns dieses Beschlusses, als auch eines Zeichens von Streben nach dem Bessern.

Erhalten

für die Mission am Flusse Cass:

$14.00 von der Gemeinde in Fort Wayne, $1.00 von Herrn Georg Raß in Pomeroy.

W. Hattstädt, Pfr. in Monroe.

Erhalten

$5.00 für dieselbe Mission von der Gemeinde in Pomeroy. $1.00 von der Synodal-Missions Casse von einem Unbekannten.

für die Gemeinde zu Palmyra, Mo.:

$4.00 von der Gemeinde zu Neudettelsau, Union Co., Ohio. $3.00 von der Gemeinde zu Wittenberg, Franklin Co., Ohio.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. Joh. Beckfeld, Carl Fleiner, Heinr. Gobbert, Georg Gründler, P. Hattstädt, Friedr. Haushalter, Friedr. Herion, Jacob Hügly, Friedr. Krucke, Geo. Kirchherr, Bernh. Krudop, P. Lücken, Wilh. Meier, Jakob Müller, Friedr. Niehaus, Heinr. Schutte, Steph. Sauer, W. Scharf, A. Wagner, Peter Walter, M. Wessa.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeigers des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 2. Mai 1848. | No. 18.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Ein deutscher Unionsmann über uns arme Lutheraner.

(Fortsetzung.)

3.) Nachdem Hr. Hengstenberg über „die preußischen Lutheraner" näheren Bericht gethan, dessen Berichtigung oder Widerlegung, falls er nicht überall auf beglaubigten Thatsachen beruht, wir den Betheiligten überlassen müssen, geht er nun über, die Trennung einiger von uns von der Synode von Ohio anzugreifen. Er behauptet nämlich, ohne genaue Kenntniß der Sachlage und ferner, ohne den richtigen kirchlichen Gesichtspunkt zu haben, daß wir in dieser Trennung „ungerecht und unweislich gehandelt haben, wie als Lutheraner so als Deutsche; ungerecht, weil besonders in der Synode von Ohio das lutherische Bekenntniß niemals angetastet worden sey; es stehe dort immer noch als eine kirchliche Richtschnur fest; unweislich, weil wir von der Kirche das Salz des deutschen und lutherischen Elements vorsätzlich herausgezogen, so daß sie nun, mit beschleunigter Eile, den englischen Einflüssen unvermeidlich zur Beute fallen müssen."

Dagegen sei es nun gestattet, uns, der Wahrheit gemäß, zu rechtfertigen. Wenn Herr Hengstenberg behauptet, „daß in der Synode von Ohio das lutherische Bekenntniß niemals angetastet worden sey, daß es daselbst immer noch als kirchliche Regel und Richtschnur (ecclesiastical rule) feststehe", so scheint er zunächst seinen eigenen Worten zu widersprechen; denn er nennt früher die Synode von Ohio selbst, nachdem er die sogenannte General=Synode: „undeutsch und anti=lutherisch" genannt hat, „halb=deutsch und halb=lutherisch".

Warum nennt er sie denn also, wenn es wahr ist, daß das lutherische Bekenntniß in dieser Synode, wie er sagt, noch unangetastet steht? Wie sollen wir diesen Widerspruch zwischen seinen eigenen Aussagen lösen? Denn meint er, es genüge, daß eine Synode sich äußerlich zu den kirchlichen Symbolen bekenne, um, dem Wesen nach, lutherisch zu seyn, warum nennt er sie denn „halb"=lutherisch? Denn daß keine namentlich=reformirte Prediger und Gemeinden zu ihr gehören, weiß er ja wohl. Ist sie aber wirklich nur „halb"=lutherisch, so scheint wieder jenes nicht richtig zu seyn, daß sie das kirchliche Bekenntniß aufrecht erhalte. Wie sollen wir nun die Sache zurecht legen und den Widerspruch heben? Schwerlich anders als dergestalt: Hr. H. meint wahrscheinlich, daß, obschon die Synode von Ohio sich zu sämmtlichen kirchlichen Symbolen bekenne, ihre kirchliche Praxis diesem Bekenntniß nicht angemessen sey und es gleichsam wieder aufhebe, nämlich, daß die Prediger dieser Synode z. B. vielfach gemischte Gemeinden als solche bedienen und Reformirten als solchen das heilige Abendmahl reichen; daß sie ferner ihre Candidaten bey der Ordination nicht auf die kirchlichen Bekenntnißschriften verpflichte und dergleichen.

Meint er nun wirklich dieses und hält er um deßwillen die Synode von Ohio nur für halb=lutherisch, so ist er mit uns gescholtenen Separatisten derselben Meinung und wir, als ganz=lutherische — denn jenen kindischen Gegensatz von alt= und neu=lutherisch können wir nirgends und niemals anerkennen — hätten dann nicht „ungerecht" gehandelt, von solcher Synode auszuscheiden, die in ihrer kirchlichen Handlungsweise das Bekenntniß in seinen nothwendigen praktischen Folgerungen verleugnet und unter dem lutherischen Namen die unionistischen Umtriebe dieser unserer Zeit begünstigt und fördert.

Vor dem Eintritte aber dieser unserer nothgedrungenen Trennung haben wir durch Gottes Gnade auch christlich und nach der Liebe gehandelt. Denn wir haben in aller Demuth, und nicht auf einmal alle Mißstände berührend, die Synode zuerst bittweise schriftlich angegangen, die reformirt=unionistische Spendungsformel beim heiligen Abendmahl: „Christus spricht" abzuthun, indem wir die Unzulässigkeit derselben für lutherische Gemeinden und kirchliche Körperschaften, zumal bei dem dermaligen unionistischen Stande der Dinge, mit genugsamen Gründen erwiesen.

Dieses Gesuch wurde auf der Extra=Sitzung der allgemeinen Synode von Ohio im Jahre 1844 zu Zanesville zuerst erhoben, seine Erledigung aber auf die Synodal=Versammlung des kommenden Jahres verschoben. In dieser aber, gehalten zu Lancaster 1845, wurde es, ohne irgend welche ernstliche Erwägung und noch weniger Umstürzung unserer Gründe, kurz und spöttisch abgewiesen, ja es war nahe daran, daß das Gegentheil der Bittschrift erfolgte, nämlich, daß den Predigern der Synode der Gebrauch der unionistischen von Doctor Demme redigirten Agende von 1842, darin jene Spendungsformel steht, durch einen Synodal=Beschluß zu einer bindenden Gewissenssache gemacht wurde. Zugleich fielen auch bei Verhandlung dieser Sache und zwar aus dem Munde angesehener Prediger seltsame Reden, als z. B. „Es würde doch sehr inconsequent und lieblos gegen Hrn. Doctor Demme seyn, wenn sie jetzt diese Austheilungsformel abthäten, nachdem sie die Agende angenommen, und dem Herrn Doctor Demme dafür besondern Dank abgestattet hätten" — Worte, die sattsam beweisen, daß dem Sprecher die Rücksicht auf Menschen wichtiger schien, als die auf die Sache, und daß eine bedauerliche Menschelei hiebei mitwirkte.

Eine ähnliche Abweisung erfuhr eine andere Bittschrift, die wir zu dieser Synode einbrachten, indem wir nämlich, gleichfalls gestützt auf triftige Gründe, dringend baten:

1.) Daß die Synode, bei Ertheilung der Ordination, auf sämmtliche Symbole der lutherischen Kirche den Ordinanden feierlich verpflichte;

2.) Daß sie hinfort nicht mehr gestatte, daß ihre Prediger gemischte, d. i. reformirt=lutherische, Gemeinden als solche bedienen, indem dies doch eine Billigung und Förderung der falschen Union unserer Zeit sei;

3.) Daß sie ein Synodal=Zeugniß wider die falsche Sakramentslehre der sogenannten lutherischen General=Synode erhebe;

4.) Daß eine gründliche Reform des Examinations=Wesens angeordnet werde.

Diese Bitten wurden nun auch mündlich durch den Abfasser des Gesuches mehrfach erörtert und in das nöthige Licht gestellt; gleichwohl war alles vergebens, auch nur eine vorurtheilsfreie willige Aufnahme ihnen zu verschaffen, und einer der anwesenden, sogenannten „Väter" der Synode äußerte hierbei ziemlich ungeduldig: „laßt uns zu Geschäften übergehen!" Er meinte nämlich damit die Untersuchung der Kassenverhältnisse des Lutheran Standard, wogegen ihm, wie billig, die nähere Erwägung jener Bitten als eine unnütze Zeitvergeudung und als eine bloße Lumperei erschien.

Nichts wurde also erlangt, als daß die Erledigung von Numero 1 ins Ministerium, das ist, in die Sitzung der ordinirten Prediger verschoben und daselbst beschlossen wurde, die Beschlußnahme über diese Bitte — auf drei Jahre, nämlich auf die nächste allgemeine Synodal-Versammlung, zu verschieben. —

Dazu kam noch, daß auf dieser Synode zu Lancaster in Hinsicht auf das „deutsche lutherische Seminar" zu Columbus durch Stimmenmehrheit der Englisch-Gesinnten die Beschlüsse von Zanesville von 1844 wieder aufgehoben wurden, welche letztere den deutschen Grundcharakter des Seminars, der durch constitutionswidrige Praxis abhanden gekommen war, nach dem einfachen Wortverstande der Constitution wieder herstellten.

Woher war es denn also, wie Herr H. meint, „ungerecht", uns von dieser Synode zu trennen, die durch solche Handlungsweise nur allzuklar an den Tag gab, daß sie nicht allein nur äußerlich sich zu dem lutherischen Bekenntnisse hielt, mit Herz und That aber es in so wichtigen Stücken verleugnete und dafür der Kirchenmengerei unserer Zeit diente, sondern die auch, nach genauer Berichtigung, in solcher unionistischen Gesinnung verharrte?

Oder ist der Unionismus unserer Tage nicht eine zwar feine, aber doch sehr mächtige Verfolgung der lutherischen Kirche, wo es für deren Kinder gerade gilt, nicht blos das Bekenntniß an sich um so entschiedener und kräftiger hervorzuheben und die Verfolgung damit abzuwehren, sondern auch das Bekenntnißmäßige in den einzelnen Richtungen kirchlicher Praxis, im Lehren und Wehren, in den gottesdienstlichen Bräuchen, in der Privat-Seelsorge, in der Kirchenzucht und im Kirchenregiment gleichfalls auf das Nachdrücklichste zu betonen? Denn sollen mit Recht alle diese Lebensthätigkeiten und Handlungen der Kirche von dem einen und reinen Bekenntniß derselben überhaupt getragen und durchdrungen sein — um wieviel mehr gilt dieses, wo sie zugleich mit Herz, Mund und That wider falsche, schriftwidrige Union Zeugniß zu erheben hat?

Oder käme sie nicht mit Recht und durch eigene Schuld in Verdacht der Kirchenmengerei, wenn sie z. B. eigenthümlich reformirte oder unionistische Ceremonien annähme oder beibehielte, ihre Schulkinder und Confirmanden nach Belieben bald aus dem kleinen lutherischen, bald aus dem Heidelberger Katechismus unterwiese, unionistischer Agenden sich bediente, Taufzeugen bei Kindern von Reformirten oder Unirten abgäbe, den Besuch von unionistischen oder schwärmerischen Gottesdiensten billigte oder aus Menschenfurcht nur dazu schwiege, unionistische Kirchenbehörden als ihre rechtmäßigen Obern und Aufseher anerkennte und dergleichen mehr?

Aber Herr H. hat behauptet, wir hätten nicht blos „ungerecht", sondern auch „unweislich" gehandelt, und zwar deshalb, „weil wir vorsätzlich (deliberately) das Salz des deutschen und lutherischen Elements aus der Kirche" — natürlich kann er aber darunter nur die Synode von Ohio meinen — „herausgezogen hätten, so daß sie" — nämlich natürlich nicht die Kirche, sondern die Synode — „nun mit beschleunigter Eile den englischen Einflüssen unvermeidlich zur Beute fallen müsse".

Hierauf ist nun kürzlich dies zu erwiedern:

Von einer besondern Vorsätzlichkeit ist hierbei unter uns durchaus nicht die Rede gewesen und fast sind wir versucht, dem Herrn H. den Vorwurf des „unweislichen" zurückzugeben, da es wenigstens sehr übereilt ist, vom bloßen Hörensagen gewisser Handlungen alsbald auf die Gesinnung der Thäter also zurückzuschließen, daß man ihnen die schlimmeren Beweggründe unterschiebt. Sodann aber sind wir auch durch Gottes Gnade nicht in der Einbildung gestanden, uns für ein besonderes „Salz" zu halten, weder in kirchlicher noch sprachlicher Beziehung. Wir haben eben in Summa nur ganz schlicht und einfältig gethan, was uns Gewissenssache wurde, ohne dabei, fleischlicher Weise, rechts oder links, rück- oder vorwärts, oder auf uns selbst zu sehen, nämlich unter obgemeldeten Umständen, uns von der Synode zu trennen, die unsere Bitten in Hinsicht auf das Gemeinwohl der Kirche theils so feindlich von sich stieß, theils so gleichgiltig aufnahm.

Nach unserm besten Wissen und Gewissen hätten wir sehr unweislich gehandelt, länger in diesem Synodalverbande zu bleiben; denn selbst angenommen, daß ein guter Theil der Synode, und zumal die im hergebrachten Schlendrian und todten Geschäftsmechanismus alt gewordenen Synodalen die Wesentlichkeit und Wichtigkeit unserer Bitten noch nicht eingesehen hätten, so war doch leider auch keine Willigkeit vorhanden, zu solcher Einsicht zu gelangen. Die Einflußreichern aber unter den jüngern Mitgliedern, denen es nicht an dieser Einsicht, auch nicht an Ernst, Strebsamkeit und Eifer fehlte, schienen uns doch nur mit Spannung und Mißtrauen zu betrachten, als wollten wir, fleischlicher Weise, irgendwie ein Regiment an uns reißen. Schweigen bei der Fortdauer jener oben bemerkten Uebelstände durften und konnten wir nicht; unser fortgesetztes Zeugniß dawider hätte aber nichts geholfen; so war denn für beide Theile nichts besser als die Trennung.

Und daß diese nicht „unweislich" war, das hat auf zwiefache Weise der Erfolg gelehrt. Zum Ersten nämlich hat gerade nach unserem Ausscheiden hoffentlich auch unser Zeugniß einigen jener ernster gesinnten und der kirchlichen Entschiedenheit zugeneigten Synodalglieder einen neuen Antrieb gegeben, wie dies z. B. auch der Lutheran Standard in neuer Zeit beweiset. Zum Andern aber ist es uns Separirten dadurch möglich geworden, im Jahre 1847 mit den sächsischen Lutheranern,*) den theuren Brüdern in Missouri und andern Brüdern in Michigan, Ohio, Indiana und Illinois u. s. w., zu einer Synode zusammenzutreten, wobei Herr H. spöttisch bemerkt — „um endlich die wahre lutherische Kirche Amerika's zu bilden und zu sammeln, natürlich ganz in dem engherzigen Geiste der altlutherischen Separatisten".

Was nun dieser durch die unionistische Brille sehende preußische Domcandidat „engherzigen Geist" nennt, haben wir schon oben ersehen; er meint nämlich unser Festhalten an unsern sämmtlichen kirchlichen Symbolen und insonderheit an der Concordien-Formel. Wir aber wollen um unserer Bekenntnißtreue willen von den weitherzigen Unionisten gern solche und ähnliche Titel, als Altlutheraner und Separatisten, leiden, wenn wir dadurch freilich auch unkundigen Leuten gehässig und widerwärtig gemacht werden, und wenn es sich gleich der Wahrheit nach umgekehrt verhält. Denn sind das wirklich Dissenters und Separatisten, die bei den auch rechtskräftig anerkannten und in feierlichen Friedensschlüssen verbürgten Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche treu und fest verbleiben und durch keine weltliche Obrigkeit sich etwas aufdringen lassen, was näher oder ferner diese Treue und ihr christlich-kirchliches Gewissen verletzt? Oder sind das nicht vielmehr Separatisten, die von diesem kirchlichen Bekenntnisse mittel- oder unmittelbar abweichen und, wie die Meisten unter ihnen, den Menschen mehr gehorchen als Gott und dem Kaiser geben, was Gottes ist?

Uebrigens aber schämen und scheuen wir uns gar nicht, frei und öffentlich zu bekennen, daß wir, wie auch unsere Synodal-Constitution dem kundigen Leser zu erkennen giebt, allerdings nur in dem Absehen zusammen getreten sind, um, nach dem Maaße der Gnade und Gabe, die wir dafür empfangen, alle Zwecke der Kirche für ihre gesunde Gestaltung, Befestigung und Ausbreitung nur auf Grundlage unseres theuern werthen Bekenntnisses auszurichten.

Es soll also dasselbe durch Gottes Gnade bei uns kein todter, bloß äußerlicher Paragraph unserer Synodal-Verfassung, kein formelles Aushängeschild sein, hinter dem wir doch, wie andere sogenannte lutherische Synoden, kirchenmengerisches Unwesen treiben, was freilich keinen Unglimpf bei den Leuten und Geld in den Beutel bringt; auch soll es nicht etwa blos das Knochen-

*) Es ist seltsam genug, daß Herr H. diese Brüder, da er unserer vorbereitenden Zusammenkunft mit ihnen in Fort Wayne im Juli 1846 gedenkt, wieder „Nachfolger von Stephan" nennt, nachdem er doch oben, der Wahrheit gemäß, bezeugt hatte, daß sie ihre frühere Täuschung bitterlich bereut und aufrichtig bekannt haben, wie es denn am Tage ist, daß sie mit diesem unseligen Manne seit 1839 nichts mehr zu schaffen haben.

gerüst unsers kirchlichen Synodal-Körpers, sondern zugleich Herz, Blut, Mark und Nerv desselben sein und unsere gesammte kirchliche Arbeit nach Lehre, Wehre, und Gottesdienst, Seelsorge, Zucht und Regiment lebenskräftig und ordnend durchdringen. Wir mögen also z. B. für Missionszwecke, für die Ausbreitung der Kirche zusammenwirken, oder der Einzelne von uns möge in der Privat-Seelsorge irgend einen Einzelnen, je nach dessen Nothdurft, nach und mit Gesetz und Evangelium vermahnen, so soll unser Verfahren hier und dort dem Bekenntniß gemäß sein. Auf diese Weise hoffen wir denn zu dem getreuen und barmherzigen Gotte, unserm lieben Vater in Christo, der die Aufrichtigkeit unserer Herzen kennt, daß wir auch an unserem Theil, mitten aus dieser krankhaften bekenntnißträgen pietistisch-methodistischen unionistischen liebedienerischen menschelnden und wäschichten Verunstaltung des heutigen Christenthums heraus zu einer gesunden kirchlichen Gestalt allmählich gelangen werden, so daß die glaubende, betende, bekennende, lehrende, wehrende, ermahnende, erziehende und sich selbst regierende Kirche je länger je mehr wieder sichtbar unter uns wird.

Doch soll damit nicht gesagt und gemeint sein, daß wir etwa überall die äußeren Formen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts aufzurichten trachten und in solcher Wiederherstellung das Wesen der Kirche suchen. Das sei ferne. Denn z. B. in der Art und Weise des Lehrens und Wehrens, in der Aufnahme und dem Betrieb der Missionsarbeit und ganz besonders in der Verfassung und Regierung der Kirche möchte dermalen auch unter uns die Gestalt der Kirche von der in jenen Jahrhunderten sich verschieden heraus bilden, ohne daß die Kirche wesentlich eine andere würde.

Ja! wollten wir alle äußeren Formen der Kirche aus jener Zeit wieder auf- und annehmen, die damals, aus christlicher Freiheit geordnet, ort- und zeitgemäß waren, und suchten wir darin das wahre lutherische Kirchenthum, und sonderten uns deßwegen von andern lutherischen Synoden, so wären wir freilich kindische, wahrhaft engherzige und kurzsichtige Separatisten und verdienten diesen Beinamen mit Recht. Vielmehr sind wir deß in guter Zuversicht, daß der Geist des wieder erwachten Bekenntnisses sich in mancherlei Beziehung neue Formen bilden und zwischen beiden Klippen, nämlich zwischen leichtfertiger Neuerungssucht und zähem und zweckwidrigen Festhalten am Alten, unversehrt hindurchschiffen werde; denn dieser Geist des Bekenntnisses ist nicht blos gestaltgebend und formenbildend, sondern auch nüchtern und besonnen, fern von aller eigenwilligen Hoffahrt und von Herzen demüthig. Diesen Geist mit seinem Zeugenmuth und seiner Geduld, mit seiner Schlangenklugheit und Taubeneinfalt, mit seiner Schärfe und Milde, mit seiner Bildkraft und Gebetstreue, wolle zu frischem und zu lebendigem Walten Gott der Heilige Geist immer kräftiger unter uns erwecken und erhalten, um JEsu Christi, unsers geliebten HErrn und Heilandes willen. Amen.

(Eingesandt von Hermann Fick.)

Die Wittenberger Concordia,*) ein Beispiel wahrer Union.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Matth 5, 9.

Es sind in unserer Zeit verschiedene Versuche gemacht, um eine Union zwischen der ev.-lutherischen und der reformirten Kirche zu bewerkstelligen. Während der Unterschied des Bekenntnisses nicht berücksichtigt wurde, sollten gemeinschaftliches Kirchenregiment, Agende, Gesangbuch, gemeinschaftliche Liebeswerke, Missionsbestrebungen u. s. w. die Mittel sein, die Herzen allmählich zur Gemeinschaft des Glaubens zu vereinigen. Diese Versuche sind fehlgeschlagen, die Preußische Union ist bereits ihrer Auflösung nahe, und immer allgemeiner befestigt sich die Ueberzeugung, daß ein dauernder Kirchenfriede nur dadurch begründet werden könne, daß im Bekenntniß und in der Lehre eine wahre Einigkeit Statt finde.

Es ist dies eine wichtige Lehre, welche die neueste Kirchengeschichte uns gibt. Der Kirchenfriede kann nicht gemacht werden durch Mittel menschlicher Willkühr. Der HErr allein trägt den Friedensschlüssel; er schenkt uns aber seinen Frieden nur durch die von ihm selbst verordneten Mittel, durch Wort und Sacrament. Denn sein Wort ist die Wahrheit, aus welchem der Friede fortwährend erblüht; daher kann nur auf dem Grunde des reinen Bekenntnisses eine wahre Union geschlossen werden.

Eine solche Union sei uns heilig. Wer einen Blick gethan hat in die Herrlichkeit des Friedensreiches, wer geschmeckt hat die Seligkeit einer brüderlichen Gemeinschaft, welche sich unbedingt unter das Wort Gottes beugt, dem ist kein Opfer zu groß und zu schwer, das er nicht gerne für eine solche Union darbrächte. Der scheut auch den von dem HErrn gebotenen Kampf um des Friedens willen nicht. Denn es muß ernstlich gestritten werden gegen die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, es muß alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen genommen werden, wenn anders ein wahrer Friede die Gläubigen verbinden soll, da es ja die Irrthümer und Lügen einer fleischlichen Vernunft sind, welche die Einheit verhindern.

Diesen heiligen Kampf um des Friedens willen finden wir in der Reformation. Nicht blos in Predigten und Schriften, sondern auch in persönlichen Zusammenkünften und Religionsgesprächen wurden die streitigen Lehren fleißig und gründlich erörtert, und siehe da, der HErr gab Gnade, daß dieser Kampf eine selige Frucht des Friedens trug, wie uns die Geschichte der Wittenberger Concordia zeigt. —

Nachdem das Marburger Religionsgespräch beendet war, hielten die Reformirten beim Landgrafen Philipp von Hessen ohne Unterlaß mit Briefen an, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, wie sie denn nach Melanchthons Ausdrucke gar nicht ohne weltliche Practiken waren. So wurde er fast überredet, den Unterschied zwischen Luther's und Zwingli's Lehre als bloßen Wortstreit zu betrachten. Luther suchte ihn im Glauben der Väter zu stärken, indem er ihn herzlich ermahnte, „sich die guten Worte des Widertheils nicht bewegen zu lassen". „Dazu ist es gefährlich", sagt er, „eine solche neue Lehre wider so hellen offenbaren Text und klare Worte Christi anzunehmen, und solchen alten Glauben, bisher von Anfang in der ganzen Christenheit gehalten, lassen fahren um solcher geringen Sprüche und Gedanken willen, so sie bisher aufgebracht haben, welche doch fürwahr keinem Gewissen mögen genug thun wider solche helle Worte Christi. Und weiß fürwahr, daß die Widersacher ihr eigen Gewissen selbst nicht damit stillen können. Aber weil sie in das Nein kommen sind, wollen und können sie nicht zurück. Und lieber Gott, wie manchen Spruch der Schrift haben sie geführt, darinnen sie öffentlich ergriffen sind, daß sie geirrt und gefehlt haben und nun auch müssen fahren lassen. Welches ja genugsam anzeiget, daß nicht guter Grund da ist, sondern bloßer eigener Wahn."

Da mittlerweile der Reichstag von Augsburg herannahte, so wünschte der großmüthige Landgraf bis dahin noch eine Vereinigung mit den Reformirten zu bewerkstelligen, um mit ihrer Hülfe den Bund gegen den Kaiser verstärken zu können, und wandte sich deßhalb an Melanchthon und Brentius: „Man möge ihnen Brüderschaft gewähren, oder sie doch als Schwache im Glauben dulden." Darauf antworteten Melanchthon und Brentius: „Allerdings seien Schwache im Glauben als Brüder in Liebe zu tragen, allein solche, welche falsche Lehre hartnäckig vertheidigten, könne man nicht für Brüder halten, denn man solle ja nicht willigen in unrechte Lehre. Ueberhaupt wäre es das Beste, wenn die weltliche Obrigkeit, sowohl lutherische, als zwinglische, die Lehrer selbst ihre Lehre verantworten ließe, und sich nicht vornähme, sie wider den Kaiser zu schützen, wie Herzog Friederich es mit Luther gethan hätte. Sie seien bereit, fröhlich zu leiden. Die Sache sei Gottes, auf Gottes Hülfe müsse man warten und Glauben üben lernen in der Gefahr, nicht aber eilen, sich selbst mit unziemlicher Gewalt oder Rath zu schützen." Der Landgraf nahm diesen Rath an und unterschrieb unweigerlich die Augsburgische Confession.

Es ist bereits erwähnt, daß Zwingli auf dem Reichstage zu Augsburg sein eigenes Glaubensbekenntniß eingab. Auch die vier oberländischen Städte: Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau trennten sich damals öffentlich von den Lutheranern, indem sie ein besonderes, von Bucer und Capito verfaßtes Glaubensbekenntniß, die sogenannte confessio tetrapolitana, dem Kaiser überreichten. Die Lehre vom Abendmahle war darin in sehr zweideutigen Worten abgefaßt, welche sowohl im Zwinglischen, als im Lutherischen Sinne verstanden werden konnten. Daher ließ ihnen auch der Kaiser beim Abschiede vom Reichs-

*) Quellen: Luthers Werke; Ausführliche historia motuum, von Valentin Ernst Löscher; Reformation, Lutherthum und Union, von Dr. A. G. Rudelbach. — Concordia heißt auf deutsch: Vertrag, Eintracht.

wegen vorhalten, sie hätten eine von Allen verschiedene Religion.

Unter denen, welche damals vom Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit durchdrangen, tritt dieser erfreuliche Fortschritt besonders deutlich bei Bucer hervor, dem immer lebendigen Friedensvermittler, wie Dr. Rudelbach ihn treffend nennt. Derselbe kam im Auftrage der Stadt Straßburg mit Capito nach Augsburg und hatte zunächst mit Brentius eine Unterredung, deren Inhalt dieser dem Melanchthon mittheilte. „Ihr sollt gewißlich dafür halten", schrieb Melanchthon darauf an Bucer, „wenn ich etwa eure Lehre nicht allerdinge für recht halte, daß ich gleichwohl ohne alle Verbitterung und ohne Haß anderer Meinung bin. Mich dünkt, es sei weder dem gemeinen Besten zuträglich, noch meinem Gewissen zu rathen, daß ich unsere Fürsten mit eurer verhaßten Lehre beladen soll, die ich weder mir selbst noch Andern für recht und wahrhaftig darthun kann, als die wider der ganzen Kirche Zeugniß ist. Zwingli hat ein Bekenntniß hergesandt, darin er wahrlich nicht will angesehen sein, daß er allein mit Worten anders lehre, denn wir. So rumoret er ohne Noth auch in andern Artikeln. Es scheinet, daß mehr ein Schweizerischer, denn ein christlicher Geist sei, der ihn ein solches trotziges Bekenntniß zu schreiben angetrieben hat. Ich wollte sehr gerne, daß der Streit von des HErren Abendmahle könnte beigelegt und gestillet werden." Bucer erwiederte: „Wir haben allhier, wie Jedermann weiß, mit Zwingli nichts zu thun.. Sonst rufen wir unseren Seligmacher zum Zeugen an, daß wir zwischen der Gegenwart, wovon Zwingli schreibt, und eurer wesentlichen und doch nicht räumlichen Gegenwart gar keinen Unterschied sehen können, oder doch nur einen so geringen, daß er sofort verschwindet, indem man danach forschet."

Diese Ansicht, daß der Streit zwischen Luther und Zwingli nur ein Wortstreit sei, sprach Bucer auch gegen den kursächsischen Canzler, Gregorius Brück, aus, welchem er neun Artikel als Grundlage der Einigung übersandte. Zugleich bekennt er jedoch, daß die Worte: das ist mein Leib; nicht buchstäblich verstanden werden müßten, sondern verblümt seien, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahle gegenwärtig seien, aber nur durch die Betrachtung des Glaubens, und daß die Gottlosen den Leib des HErrn nicht genössen.

Es geht hieraus hervor, in welcher argen Selbsttäuschung Bucer damals befangen war, indem er die wirkliche Gegenwart, welche unabhängig von menschlicher Anschauung und menschlichen Gedanken Statt findet, mit der Erhebung des Gemüthes zu dem nicht Gegenwärtigen verwechselte, als ob nämlich diese jene hervorzubringen vermöchte. Melanchthon urtheilte daher sehr gesund, wenn er sagte: „Bucer betrügt sich und Andere mit dieser Imagination.. Sie machen den Leuten nur einen blauen Dunst vor die Augen, damit, daß sie sagen, Christus sei wahrhaftig zugegen. Und setzen gleichwohl dazu: durch Anschauung des Glaubens, das ist, in Gedanken, damit sie wieder leugnen die wesentliche Gegenwart. Wir lehren, daß der Leib Christi wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei mit dem Brode oder im Brode; uns dünket aber, daß Bucer hiemit hinterlistig handelt, wenn er sagt, wir seien in diesem Artikel mit einander eins, weil wir die Transsubstantiation oder Verwandlung des Brodes sämmtlich verwerfen."

Bucer suchte sich zwar gegen diese Vorwürfe zu rechtfertigen, allein er bewies nur immer deutlicher, daß er noch ganz im Irrthum war, indem er dem Melanchthon geradezu gestand: Christus könne leiblich nur an einem Orte sein und nicht an mehreren zugleich. Im heiligen Abendmahle sei er nur der Seele gegenwärtig und dem reinen Herzen, das durch den Glauben in den Himmel erhaben ist.

Es zeigt sich hier klar, daß Bucer damals, wie Calvin später, bemüht war, eine Mittelmeinung zwischen Luther und Zwingli aufzustellen. Indessen hat Zwingli selber den Bucer von der vergeblichen Arbeit, ihn mit Luther zu vergleichen, abgemahnt. Wie weit übrigens Melanchthon entfernt war, dieses Vorhaben zu begünstigen, beweis't folgende entschiedene Erklärung, welche er gerade damals gab. „Was die Zwinglische Rotte belangt", schrieb er an einen Freund, „sollet ihr gutes Muthes sein: ich habe selbst erfahren, da ihre vornehmsten Rädelsführer in Marburg zusammen gewesen, daß sie keine christliche Lehre haben, sondern allein kindisch und lächerlich philosophiren und gaukeln. Wenn sie gleich sechshundert Jahre disputiren, so bringen sie mehr nicht, denn allein dieses: das Fleisch ist kein nütze. Und diese Worte ziehen sie mit Gewalt auf das Fleisch Christi. Ich wollte lieber sterben, denn es mit ihnen halten und sagen: der Leib Christi müsse und könne nur an einem Ort sein."

Da indeß Bucer darauf bestand, daß er mit Luther einig sei, so wurde ihm gerathen, sich gegen ihn selbst deutlich zu erklären. Demnach reiste er noch während des Reichstages nach Coburg, wo Luther sich damals aufhielt. Bei ihrer Unterredung wurden damals alle Streitpunkte auf das Fleißigste erwogen. Luther hielt dem Bucer ernstlich vor, daß eine Vereinigung nur auf dem Grunde der Wahrheit geschlossen werden könnte, wenn nicht ein größeres Uebel daraus entstehen sollte, und Bucer that manche Aeußerungen, welche Luther erfreuten. „Ihr könnt mir glauben", sprach er zu Bucer, „daß ich diese Mißhelligkeit zu beruhigen und zu stillen wünsche und sollte ich auch mein Leben dreimal dransetzen. Denn ich habe gesehen, wie nöthig uns eure Gesellschaft sei, was sie dem Evangelio für Ungemach bisher gebracht und noch bringe, so daß ich gewiß bin, daß alle Pforten der Hölle, das ganze Pabstthum, der ganze Türke, die ganze Welt, das ganze Fleisch und was überall Böses ist, dem Evangelio nicht so viel hätte schaden können, wenn wir einig wären." Luther wagte abermals eine große und fröhliche Hoffnung zu fassen. —

Im Jahre 1531 sandte Bucer ein Bekenntnißbüchlein an Luther, worin er erklärte: er und die Seinen glaubten mit ihm, der Leib und das Blut unseres HErrn sei gegenwärtig im Sacrament, und werde mit den Worten dargereicht der Seelen zur Speise oder Stärkung des Glaubens. Die Unsrigen nehmen dieses freundlich an und hören es von Herzen gerne. Luther erwiederte Bucern: „Wir danken Gott, daß wir doch so weit einig sind.. Wenn wir denn bekennen, daß der Leib Christi der Seelen wahrhaftig zur Speise gegeben werde, und keine Ursache da ist, warum nicht auch zu sagen, daß er einer gottlosen Seele so gereichet werde, ob sie ihn schon nicht annimmt, gleichwie das Sonnenlicht sowohl dem Sehenden, als dem Blinden angeboten wird: so wundert mich, warum ihr euch noch bedenkt, zu bekennen, daß er auch mit dem Brod dem Munde sowohl der Frommen, als der Gottlosen von außen angeboten werde. Wenn aber diese Meinung bei euch noch nicht zur Reife gekommen ist, so halte ich, man müsse die Sache verschieben und weiter auf die göttliche Gnade warten." Zur völligen Eintracht könne er sich noch nicht verstehen, weil zweierlei Glaube und Bekenntniß in einer Kirche zur größten Seelengefahr führen müsse. „Ich machte mir", schließt er, „nach unserer Coburgischen Unterredung gute Hoffnung, aber solche Hoffnung ist noch nicht feste; der HErr JEsus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig! das bitte ich, das jammere ich, danach seufze ich."

Eben so sprach sich Luther darüber auch gegen den Kurfürsten Johannes aus: „Ich kann fürwahr nicht weiter weichen oder nachgeben. Lieber Gott, soll das so schwer Ding sein, daß man glaube, ein Gottloser möge den Leib Christi im Brod empfahen, so sie doch müssen gläuben, daß der Teufel Christum leiblich führete auf den Tempel und hohen Berg und hernach die Juden ihn leiblich griffen und kreuzigten. So müssen sie ja auch bekennen, daß ein Gottloser das rechte Wort Gottes höret. Und wo es nicht das rechte Gottes Wort wäre, so würde er nicht verdammet, daß er nicht daran gläubet, sondern thäte recht, daß er nicht gläubt an ein gleißend oder falsch Gottes-Wort. Eben so ist auch von Gottes Namen, Taufe und Sacrament zu reden. Es muß alles recht und wahrhaftig Gottes Name, Wort und Werk sein, dadurch er mit uns handelt."

Darauf sprach Bucer den überaus sanftmüthigen Herzog Ernst von Lüneburg um seine Vermittlung an. Allein die Sache wurde dadurch nicht weiter gefördert. Luther erwiederte diesem Fürsten, er habe Bucern bereits auf das allerfreundlichste geantwortet, aber in seine Meinung zu willigen, habe er ihm auf das Glimpflichste abgeschlagen. Wenn derselbe aber behaupte, der Hader bestehe blos in Worten, so sei das ein eitles Vorgeben; „da wollte ich gerne drum sterben", sagt er, „wenn es so wäre, es sollte solcher Spahn sich nicht lange erhalten, auch noch nie angefangen haben." Zugleich macht er auf die Seelengefahr aufmerksam, wenn zwei Glauben in einer Kirche wären, und schließt, indem er sein großes Verlangen nach Frieden betheuert: „E. F. G. sollen glauben, daß mir nächst Christo,

meinem HErrn, *nichts lieberes geschehen könnte, als daß diese Leute recht gründlich mit uns eins wären, da sollte mir kein Tod so bitter sein, den ich drüber nicht leiden wollte.*"

Indeß schritt das Werk der Union in aller Stille weiter fort, indem Gott auf mancherlei Art zu den Herzen sprach. *Zwingli's* schrecklicher Tod und *Oecolampadius'* schnelles Ende waren so offenbare Weck- und Warnungsstimmen des HErrn, daß Viele aus sündlicher Sicherheit erweckt wurden, in sich schlugen und sich von der Gemeinschaft der Irrlehre lossagten. Mit Recht führte daher Luther ihren Fall zur Warnung vor ihren Irrthümern an, indem er jedoch dabei sein aufrichtiges Mitleiden bezeugte: „Die armen Leute! ihr Unglück ist uns von Herzen leid." Auch schrieb er an die oberländischen Städte *Augsburg* und *Frankfurt*, sich vor Zwinglischer Irrlehre zu hüten. Solche Zeugnisse dienten dazu, daß die Wahrheit deutlicher erkannt wurde und die Liebe zum edlen Kirchenfrieden zunahm. *Bucer*, obwohl von den streng Zwinglischen deshalb mit scheelen Augen angesehen, stand fortwährend in lebhaftem Briefwechsel mit den Unsrigen, welche seinem Streben, so lange man von der Aufrichtigkeit desselben überzeugt war, ihre Anerkennung nicht versagten. So schrieb *Melanchthon* an ihn: „Von mir könnt ihr versichert sein, daß ihr und die anderen rechtschaffenen Leute, eure Mitarbeiter, herzlich von mir geliebt werdet. Man kann bald sehen, worauf mein Absehen vom Anfange her gegangen, nämlich daß nach gemeiner Berathung sowohl die Wahrheit geoffenbaret, als die Eintracht befestiget würde. Und ich halte nicht, daß es der Kirche nützlich sei, daß *ein jeder, mit Hintansetzung des Urtheils der Brüder, etwas Neues anhebe*; und wünsche nochmals von ganzem Herzen, daß doch die frommen und gelehrten Männer einmal in Liebe und Freiheit sich unter einander besprechen mögen. Mit Wissen und Willen soll die Wahrheit nicht von mir verdüstert, oder die zerstreuten Kirchen noch mehr zerstört werden; sondern vielmehr suche ich, so viel mir möglich, die Kirchen zu vereinigen und den zweifelhaften Gewissen zu rathen."

Darauf erfolgte zu *Cassel* ein Convent zwischen *Melanchthon* und *Bucer*, welcher vom December 1534 bis in den Januar 1535 währte. Luther gab Melanchthon zu dieser Zusammenkunft ein Bedenken über die Art und Weise mit, wie die Eintracht zu stiften sei. „Zuerst", sagt er, „dürfe man durchaus nicht zulassen, daß man von uns sagen sollte, *wir hätten uns vorher zu beiden Theilen nicht verstanden*, denn dieser Behelf würde in solchen großen Sachen wenig dienen, weil wir selbst solches nicht für wahr halten würden. Zweitens, sei es in keinem Wege thunlich, wenn man der Einigkeit zu Liebe eine neue und *Mittelmeinung* aufstellen wollte, denn das könne das Gewissen nicht leiden, auch würden die Leute dadurch auf mancherlei seltsame Gedanken geneigt und endlich dahin gebracht, daß sie gar nichts mehr glaubten. Ferner hätten wir den hellen klaren Text des Evangelii und viele Sprüche der Väter für uns, welche man mit gutem Gewissen nicht anders deuten könne als wie sie lauten, weil die Art der Sprache so stark mit dem Texte klinge. Auch das sei für uns, daß es sehr gefährlich sei, zu schließen, daß die Kirche so viele hundert Jahre durch die ganze Christenheit den wahren Verstand vom Sacramente nicht gehabt habe, weil wir doch alle das bekennen, daß die Sacramente und das Wort, wiewohl mit mancherlei Gräuel bedeckt, dennoch geblieben sind." Darauf weis't er nach, daß auch die Sprüche des heiligen *Augustinus* nicht gegen uns seien, wie aus seinen Büchern bewiesen werden könne, denn wenn er von *Zeichen* rede, so rede er von den Zeichen des *gegenwärtigen* Leibes, um den Irrthum der Juden und Heiden zu widerlegen, als würde bei den Christen der sichtbare Leib Christi gegessen, und damit habe er den Glauben des Sacramentes vertheidigt. Wiederum habe er gegen die falschen Christen lehren müssen, daß man das Sacrament geistlich essen müsse, und damit habe er die Liebe im Sacrament getrieben. „Wenn man mir, setzt Luther hinzu, diese Stücke, so jetzt erzählt, alle bleiben läßt, will ich mich nicht viel bitten lassen. Denn Gott sei mein Zeuge, ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Streitigkeit mit meinem Leibe und Blute (wenn ich auch mehr denn einen Leib hätte) gerne erkaufen."

In einer andern Schrift, welche Luther bei dieser Gelegenheit schrieb, faßte er die Lehre vom heiligen Abendmahle kurz so zusammen: „Christus sei mit dem Brod im heiligen Abendmahle gegenwärtig nicht allein durch seine Kraft und Wirkung, noch allein nach der Gottheit, sondern Christi Leib und Blut sei mit dem Brod und Wein im Abendmahle wesentlich gegenwärtig. Es sei nicht wahr, daß Christi Leib allein *räumlich*, nach *Länge und Breite* an einem Orte sei, sondern der Leib Christi möge auch auf andere Weise zugleich an mehreren Orten sein. Demgemäß sei auch der Leib Christi im Abendmahle gegenwärtig, obschon Ungläubige dasselbe genössen."

Luthers obiges Bedenken wurde bei den Verhandlungen in Cassel zum Grunde gelegt. Bucer gestand, er habe Luthers Lehre vor dem von ihm herausgegebenen großen Bekenntnisse noch nicht recht verstanden. Uebrigens erklärte er sich mit ihm einverstanden, und wünsche nur dreierlei zu verhüten (was auch die Unsrigen niemals behauptet haben), daß man keine natürliche Vereinigung des Leibes Christi mit dem Brod und Weine annehme; daß der Leib Christi keine Speise des Bauches, noch den Wirkungen desselben unterwürfig werde; und daß die sacramentliche Vereinigung nicht so weit ausgedehnt werde, daß, wer das Sacrament empfange, auch gleich dafür angesehen werde, als ob er die Speise des ewigen Lebens, eben wie die Speise des leiblichen Lebens, genieße und habe (womit er sagen will, daß zu einem gesegneten Genusse des Abendmahls der Glaube nothwendig sei). Zugleich versprach er, daß er und die mit ihm gleichgesinnten Prediger in den oberländischen Städten künftig nach der *Augsburgischen Confession* und deren *Apologie* lehren wollten; von den Augsburgischen Predigern meldete er, daß sie dasselbe bereits thäten.

So konnte Melanchthon von ihnen berichten: „Sie neigen sich jetzt auf Luthers Seite, es gebe viele redliche Leute unter ihnen und er hoffe, daß eine rechte feste Einigkeit ohne Trug und Arglist getroffen werden könne, wenn man in Liebe mit einander über eine so wichtige Sache verhandelte." Und Luther erklärte: „Da die Prädicanten also vermelden, weiß ich für meine Person die Concordia nicht auszuschlagen. Wenn ihr Herz also stehet, wie die Worte lauten, weiß ich auf diesmal die *Worte* nicht zu strafen."

Die Aussicht auf eine friedliche Eintracht rückte somit immer näher. Luther rieth jedoch, dieselbe nicht zu übereilen, denn der Zwiespalt sei von Anfang her weit und tief eingerissen; noch herrsche auf beiden Seiten mancherlei Mißtrauen; man möge daher fortfahren, freundlich mit einander zu handeln, so werde das trübe Wasser sich allmählich setzen und endlich alle aus rechtem Grunde freiwillig beistimmen. Es sei überhaupt nicht die Sache eines Einzelnen, sondern der ganzen Kirche. Und den Blick auf das große Ganze erhebend, sprach er: „Sehet erst auf die gegenwärtigen, vergangenen und künftigen Völker; dann auf die Schriftstellen, auf die Sprüche der Väter, auf der Kirche Brauch. Wenn wir damit fallen sollten, so mag die Welt zu Grunde gehen, wenn nur das Recht erhalten wird."

(Fortsetzung folgt.)

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu verstehen?

(Fortsetzung.)

2. Ein anderer Grund, der uns dringt und zwingt, die in Rede stehenden Einsetzungsworte nicht in einem bildlichen Sinne zu nehmen, ist, weil hier von einem Sacrament nicht des Alten, sondern des *Neuen Testamentes* die Rede ist. Zwar dürfen wir nicht meinen, daß die Sacramente des Alten Testamentes, nemlich die Beschneidung und das Osterlamm, leere, unkräftige Zeichen gewesen seien und die göttliche Gnade nicht auch angeboten, dargereicht, angeeignet und versiegelt haben;*) nein! die alttestamentlichen Sacramente hatten *denselben Zweck, dieselbe Kraft und denselben Nutzen*, wie die neutestamentlichen. Sie waren auch das sichtbare Wort; sie

*) Dies leugnen die Papisten. Sie sagen zwar, die Sacramente des Alten Testaments seien nur nicht ex opere operato gnadegebend und rechtfertigend, wohl aber ex opere operantis; darunter verstehen sie aber dies, daß der Gebrauch der Sacramente im Alten Testament eine Handlung des Gehorsams gegen Gottes Gebot gewesen sei; da nun Paulus sage: „Die das Gesetz thun, werden gerecht sein" (Röm. 2, 13.), so seien freilich die Israeliten auch durch die Erfüllung des Gesetzes von der Beschneidung und dem Osterlamm vor Gott gerecht worden. Weit entfernt also, daß die Papisten die Sacramente des Alten Testaments in Wahrheit für Gnadenmittel erkennen, so lehren sie vielmehr das gerade Gegentheil, indem sie die Rechtfertigung nicht dem Glauben an die Sacramente, sondern dem *Werk* der Beschneidung u. s. w. zuschreiben, zuwider dem klaren Ausspruche St. Pauli: Röm. 4, 9—12.

waren auch von Gott gebotene äußerliche Handlungen, mit denen Gott Gnadenverheißungen verbunden hatte, welche, im Glauben ergriffen, den Menschen gerecht und selig machten. So war z. B. mit der Beschneidung die Verheißung verbunden: „Ich will dein Gott sein“ (1 Mos. 17, 7.); wer daher diese dem Bunde der Beschneidung angehängte Verheißung im Glauben erfaßte, der wurde in der Zeit des Alten Testaments durch die Beschneidung ebensowohl selig, wie der Christ durch seine Taufe, welche der ersteren entspricht und daher die Beschneidung ohne Hände genannt wird, Col. 2, 11. Ein großer Unterschied aber findet statt zwischen den Sacramenten des Alten und denen des Neuen Testamentes rücksichtlich des Wesens, des Inhaltes derselben. Die alttestamentlichen hatten nemlich nur das Vorbild, die neutestamentlichen haben nun das Wesen, jene hatten den Schatten, diese haben nun den Körper selbst. Denn so beschreibt die heilige Schrift den Unterschied, der zwischen beiden Testamenten stattfindet. Col. 2, 16. 17. heißt es: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über (die im Alten Testament verbotene) Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war (das der Zeit des Neuen Testaments vorbehalten war), aber der Körper selbst ist in Christo.“ Ferner heißt es Ebr. 10, 1.: „Das Gesetz (das Alte Testament) hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst.“ Ferner heißt es von den Priestern des Alten Testaments Ebr. 8, 5.: „Welche dienen dem Vorbilde, und dem Schatten der himmlischen Güter.“

Hieraus ist es klar, daß diejenigen, welche die Einsetzungsworte des neutestamentlichen Sacramentes bildlich verstehen, aus dem Neuen Testamente wieder in das Alte zurückführen, aus dem christlichen Abendmahl wieder ein jüdisches Passahmahl, aus der Erfüllung die bloße Verheißung, aus Christo einen Moses, aus ihm, dem Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte (Ebr. 8, 2.), einen Diener der Vorbilder und Schatten, und also auch aus Christen Juden machen. Nein, so gewiß der Neue Bund überhaupt das Wesen der altestamentlichen Vorbilder enthält, so gewiß enthält insonderheit das heilige Abendmahl nicht wieder ein Bild, eine Figur, sondern den wesentlichen Leib und das wesentliche Blut JEsu Christi, des rechten Osterlamms selbst, welches in dem alttestamentlichen Passahmahl nur im Bilde gegenwärtig war.

3. Ein dritter Grund, der uns nöthigt, die Einsetzungsworte eigentlich zu nehmen, ist, weil es sonst gar keine gewisse Lehre vom heiligen Abendmahle gäbe. Ganz wahr sagt Augustinus: „Nichts, was den Glauben und die Sitten betrifft, ist dunkel in der heiligen Schrift ausgesprochen, was nicht in andern Stellen auf das klarste ausgesprochen sein sollte.“ (De doctr. Christ. lib. II, c. 6.) Bildliche Redeweisen dienen nemlich wohl dazu, eine bereits klar offenbarte Lehre lieblich und anschaulich zu machen, aber keine Lehre kann als klar offenbart erwiesen werden, für welche man sich auf nichts, als auf bildliche, uneigentliche Ausdrücke berufen kann. Nur solche Lehren können daher für ausgemachte Artikel des christlichen Glaubens angesehen werden, welche wenigstens in Einer Stelle der heiligen Schrift mit klaren, unverblümten, eigentlichen Worten ausgesprochen sind. Hätten wir z. B. zum Beweise für die Lehre von der Erlösung allein die Stelle: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1 Mos. 3, 15.): wie mißlich sähe es dann um die Begründung der Lehre von der Erlösung aus! Aber, Gott Lob! diese Lehre finden wir an unzähligen andern Stellen der Schrift mit unverblümten, eigentlichen Worten dargelegt. Wie mißlich stünde es ferner um die Lehre von der Rechtfertigung, wenn wir dafür nicht mehr hätten, als die bildliche Darstellung derselben durch die Heilung derjenigen, welche die eherne Schlange im Glauben anschauten! Joh. 3, 14. 15. Was würden wir endlich wissen von der nöthigen Selbstverleugnung, wenn wir darüber nichts wüßten, als was Christus Matth. 5, 29. 30. sagt: „Aergert dich aber dein rechtes Auge; so reiß es aus, und wirf es von dir. Aergert dich deine rechte Hand; so haue sie ab, und wirf sie von dir“?

Es ist kein Zweifel, die Schrift wäre jenen heidnischen Orakeln gleich, welche nur zweideutige, räthselhafte Antworten gaben, wenn uns darin die Glaubenslehren, oder auch nur eine derselben, in verblümten Worten vorgelegt würde. Dann wäre keine Gewißheit des Glaubens möglich. Dann könnten wir uns nicht auf die Schrift selbst, sondern wir müßten uns auf die menschlichen Auslegungen derselben verlassen. Aber St. Petrus sagt nicht nur klar und deutlich: „Und das sollt ihr aufs erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung“ (II, 1, 20.) sondern die Schrift ist auch so beschaffen, und sie kann als eine göttliche Offenbarung nicht anders beschaffen sein, als daß sie der menschlichen Auslegung nicht bedarf. Es werden darin wohl viele Lehren hie und da unter Bildern, Gleichnissen und Geheimreden dargestellt, aber es giebt keinen Glaubensartikel, der nicht wenigstens in Einer Schriftstelle mit einfältigen, unzweideutigen, eigentlichen Worten aus- und dargelegt wäre.

Wenden wir nun dies auf die Lehre vom heiligen Abendmahle an. Dieselbe wird offenbar eigens (ex professo) in folgenden fünf Stellen abgehandelt: Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luc. 22, 19. 20. 1 Cor. 10, 15—21. 11, 23—34. Vergleichen wir nun diese sedes doctrinae, das heißt, diese Hauptstellen, in denen der Artikel vom heiligen Abendmahle seinen eigentlichen Sitz hat: finden wir unter ihnen auch nur Eine, in welcher die angeblich mit uneigentlichen Worten beschriebene Abendmahlslehre mit andern eigentlichen vorgetragen würde? Nein; wo immer wir die heilige Schrift um diese Lehre fragen, da erhalten wir stets dieselbe Antwort: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, oder, was dasselbe ist: „Das ist die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut.“ So gewiß nun jeder Artikel des christlichen Glaubens in seinen Hauptstellen mit klaren, deutlichen, einfältigen, unzweideutigen, eigentlichen Worten offenbart ist, so gewiß redet die Schrift auch in jenen Stellen vom heiligen Abendmahle mit unverblümten Worten und so gewiß haben wir daher auch nur dann das rechte Verständniß jener Einsetzungsworte, wenn wir dieselben in ihrem eigentlichen Verstande, wie sie lauten, verstehen. Es bleibt uns nichts übrig: entweder müssen wir gestehen, es giebt gar keine gewisse Lehre der Schrift vom heiligen Abendmahle, oder wir müssen diejenige annehmen, die der eigentliche Sinn der Worte der Einsetzung derselben uns giebt.

Hat es nicht auch die Geschichte mehr als genugsam bestätigt, daß da, wo man von dem eigentlichen Sinn dieser Worte abgeht, alle Gewißheit und Einigkeit aufhören muß? So einig z. B. alle Reformirten darin sind, daß Christi Leib und Blut nicht wahrhaftig und wesentlich im heiligen Abendmahle sei, so uneinig sind sie darin, welches denn der wahre Sinn der Worte Christi: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, sei. Anders legte sie Carlstadt, anders Schwenkfeld, anders Zwingli, anders Oekolampad, anders Calvin aus; und noch jetzt findet man unter den Reformirtgesinnten kaum zwei, die hierin einig sind. Es ist auch nicht anders möglich; wo man von Gottes klarem Worte abgehet, da muß eine babylonische Verwirrung erfolgen; da wird man hinausgetrieben auf das weite wogende Meer der Ungewißheit und ist dahingegeben jeglichem Winde menschlicher Gedanken, die den einen dahin, den andern dorthin verschlagen. Mag man sich aber bei solcher Untreue gegen Menschen und außer der Anfechtung gewiß und muthig stellen, vor Gott und in der Anfechtung kann man dabei nicht bestehen. Gar recht schreibt Melanchthon: „Ich finde keine Ursache, warum wir von dieser Meinung, nemlich daß Christus im heiligen Abendmahl mit seinem Leib und Blut gegenwärtig sei, abweichen sollten. Es kann sein, daß eine solche Meinung einem müßigen Gemüthe angenehmer sei, die der menschlichen Vernunft gemäßer ist, insonderheit wenn sie mit spitzig erfundenen Gründen geziert und ausgeschmückt ist, aber wie wird es in der Anfechtung bestehen, wenn das Gewissen disputiren wird, was er für Ursach gehabt, von der gewöhnlichen Meinung der Kirchen abzuweichen? Dann werden diese Worte: „„Das ist mein Leib““, lauter Donnerkeile sein. Was wird dann ein erschrecktes Gemüth entgegen setzen? mit welcher Schrift und mit welchem Wort Gottes wird es sich schützen und sich überreden, daß Christi Worte verblümter Weise anzunehmen sind?“

Wohl denen daher, die an Gottes Wort sich festhalten! Bei ihnen ist Einigkeit. Da findet man keinen Unterschied des Glaubens, ob man den tiefsinnigsten Gelehrten oder das einfältigste Schulkind fragt; denn die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, einfältig, wie sie lauten, genommen, müssen dieselbe Vorstellung in dem Herzen des unmündigen Kindes wecken, wie in dem Herzen des hochgelehrtesten Doctors der heiligen Schrift. Und was das Herrlichste ist, die

kindlich-demüthige und gläubige Annahme des Wortes macht getrost auch für die Stunde der Anfechtung und des Todes, und macht keck und unverzagt selbst im Angesichte des Rechenschaft fordernden Gottes. Daher schreibt Luther: „Setze es gleich dahin, daß unser Text und Verstand auch ungewiß und finster sei (als nicht ist), sowohl als ihrer (der Zwinglianer) Text und Verstand, so hast du dennoch das herrliche und trotzige Vortheil, daß du mit gutem Gewissen kannst auf unserm Text stehen, und also sagen: Soll ich denn und muß ungewissen finstern Text und Verstand haben, so will ich lieber den haben, der aus göttlichem Munde selbst gesprochen ist, denn daß ich den habe, so aus menschlichem Munde gesprochen ist. Und soll ich betrogen sein, so will ich lieber betrogen sein von Gott (so es möglich wäre), denn von Menschen; denn betreugt mich Gott, so wird er's wohl verantworten und mir Wiederstattung thun. Aber Menschen können mir nicht Wiederstattung thun, wenn sie mich betrogen haben und in die Hölle geführt. Solchen Trotz können die Schwärmer nicht haben, denn sie können nicht sagen: ich will lieber auf dem Text stehen, den Zwingel und Oekolampad zwieträchtiglich sprechen, denn auf dem, den Christus selbst einträchtiglich spricht. Demnach kannst du fröhlich zu Christo reden, beide an deinem Sterben und jüngsten Gericht, also:

Mein lieber HErr JEsu Christe, es hat sich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhoben; etliche wollen, daß sie anders sollen verstanden werden, denn sie lauten. Aber dieweil sie mich nichts gewisses lehren, sondern allein verwirren und ungewiß machen, und ihren Text in keinen Weg wollen noch können beweisen, so bin ich blieben auf deinem Text, wie die Worte lauten. Ist etwas finster darinnen, so hast du es wollen so finster haben; denn du hast keine andere Erklärung darüber gegeben noch zu geben befohlen. So findet man in keiner Schrift noch Sprachen, daß ‚ist‘ sollt ‚deutet‘, oder ‚mein Leib‘ — ‚Leibes Zeichen‘ heißen. Wäre nun eine Finsterniß drinnen, so wirst du mirs wohl zu gute halten, daß ich's nicht treffe, wie du deinen Aposteln zu gut hieltest, da sie dich nicht verstunden in vielen Stücken, als, da du von deinem Leiden und Auferstehen verkündigtest, und sie doch die Worte, wie sie lauteten, behielten, und nicht anders machten. Wie auch deine liebe Mutter nicht verstund, da du zu ihr sagtest Luc. 2, 49.: ‚Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist‘, und sie doch einfältiglich die Worte in ihrem Herzen behielt, und nicht andere daraus machte. Also bin ich auch in diesen deinen Worten blieben: ‚Das ist mein Leib‘ &c. Und habe mir keine andere daraus machen wollen noch machen lassen, sondern dir befohlen und heimgestellet, ob etwas finster darinnen wäre, und sie behalten, wie sie lauten, sonderlich weil ich nicht finde, daß sie wider einigen Artikel des Glaubens streben.

Siehe, so wird kein Schwärmer mit Christo reden dürfen, das weiß ich wohl; denn die sind ungewiß und uneins über ihren Text." So weit Luther in seinem großen Bekenntniß vom heiligen Abendmahle vom Jahre 1528.

„Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten, und dem Hause Jakobs ihre Sünde." Jes. 58, 1.

Samuel Urlsperger (gestorben 1772), ein Freund A. H. Francke's, war seit 1714 Hofprediger in Stuttgart. Es ging zu jener Zeit am würtembergischen Hofe sehr ausschweifend zu, was den Hofprediger sehr schmerzte, aber Menschenfurcht und Menschengunst banden seine Zunge. Francke, der 1717 eine Reise nach Süddeutschland machte, erfuhr dieß; er ging in seine Predigt, und nach der Predigt voll Wehmuth zu Urlsperger, und sagte: „Ich höre, Bruder, daß Deine Vorträge evangelisch sind, aber die Sünden Deines Hofes berührst Du mit keinem Worte. Ich komme also, Dir im Namen Gottes zu sagen, daß Du ein stummer Hund bist (Jes. 56, 10), und wenn Du nicht umkehrst, und als öffentlicher Lehrer die Wahrheit frei heraussagst, so gehst Du verloren, trotz aller Deiner Erkenntniß." — Betrübt nahm Francke Abschied und ging. Sonntags darauf redete der Hofprediger mit viel Ernst und Freimüthigkeit. Der Herzog ließ ihm sagen, er sei schon Willens gewesen, ihn von der Kanzel zu schießen; wenn er künftigen Sonntag seine Predigt nicht widerrufe, so werde er sich beim Reichskammergericht beschweren, und da könnte er, weil er ein Majestätsverbrechen begangen habe, leicht den Kopf verlieren. Urlsperger ließ antworten, widerrufen könne er auf keinen Fall, er müsse daher Sr. Durchlaucht überlassen, zu thun, was Dieselben für gut fänden. Nun wurde er arretirt, und alle Veranstaltungen zu seiner Verurtheilung gemacht. Nachdem man ihn noch einmal befragt hatte, wurde ihm für künftige Woche sein Todestag bestimmt.

Darauf ließ er seine Frau und vier Kinder kommen, und fragte sie, was sie zu seiner Sache sagten. — Die Frau antwortete: „Lieber Mann! Dein Tod wird mich und unsere Kinder in das größte leibliche Elend stürzen; ich bitte Dich aber um Gottes willen, verleugne die Wahrheit nicht, sonst bliebe der Fluch auf mir und meinen Kindern liegen." Getröstet über diese Antwort, ließ er dem Herzog sagen, sein Kopf stände ihm alle Tage zu Dienst.

Dieser legte nun das Todesurtheil seinem Minister zur Unterschrift vor, allein der Minister übergab sein Amt und seinen Degen, und sagte: „Euer Durchlaucht! hier ist mein Amt und meine Ehre, ich unterschreibe keine Blutschulden!" Der Herzog erstaunte, und um seinen ersten Rath nicht zu verlieren, setzte er den Hofprediger bloß ab, aber nicht nur ohne alle Versorgung, sondern sogar mit dem Verbot, auswärtige Dienste zu suchen, und gleich darauf wurde ein anderer Hofprediger gewählt.

Einige Jahre darauf war derselbe Minister mit dem Fürsten bei der Wachtparade, als eben der ehemalige Hofprediger vorbeiging; der Minister machte den Fürsten aufmerksam auf ihn, und sagte: „Eure Durchlaucht hatten, so lange dieser Mann noch im Amte war, Glück und Segen; aber seitdem wir einen Schmeichler hier haben, geht Alles unglücklich. Wollen Sie das Böse wieder gut machen, so suchen Sie ihn wenigstens zu versorgen." Dieß geschah. Urlsperger ward Dekan in Herrenberg, und bald darauf erster lutherischer Prediger in Augsburg.

Ist unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt. 2 Cor. 4, 3.

Dr. Taylor von Norwich sagte zu Newton: „Freund, ich habe jedes Wort in der Bibel siebzehn Mal verglichen, nach dem Grundterte, und es befremdet mich, daß ich die Versöhnungslehre, die Sie lehren, darin nicht gefunden habe." „Ich wundere mich nicht darüber", antwortete Newton. „Ich wollte einmal mein Licht anzünden, während das Lichthütchen darauf war. — So bilden die durch Erziehung und Bildung angenommenen Vorurtheile ein Lichthütchen. Es ist nicht genug das Licht zu bringen, man muß auch das Hütchen abthun."

Gottes Absicht, wenn er unsere Kinder sterben läßt.

Einem eben nicht christlichen Elternpaare war das einzige Kind gestorben. Sie gaben laut ihr Mißfallen gegen diese Entscheidung Gottes zu erkennen, und fragten ihren frommen Seelsorger, warum Gott, wenn noch Einer existire, und Er die Liebe sei, ihnen das einzige Kind habe nehmen können. Der Mann Gottes verspricht in der dem Kinde zu haltenden Leichenrede Auskunft zu geben, und giebt sie am Schlusse derselben in folgenden Worten: „Ihr wollt von mir noch wissen, warum Gott Euer Kind zu Sich genommen habe. Nun wohl! Er will aus Eurer Familie auch Eins in den Himmel haben. Ihr Alten wollt nicht in den Himmel, und hättet das Kind, wenn es das Eurige blieb, auch nicht hineingelassen. Hört weiter ein Gleichniß: Es war ein guter Hirte, der hatte in seinem Schafstalle köstliches Futter bereit gelegt für seine Schafe. Er machte das Thor des Stalles weit auf, aber die Schafe wollten nicht hinein; er jagte sich lange mit ihnen im Hofe umher, sie prallten jedoch immer wieder vor dem geöffneten Thore zurück. Da nahm er ein Lamm von der Heerde, und trug es voran, und siehe! Da liefen die Alten nach. — Der gute Hirte ist Christus; — der geöffnete Schafstall der Himmel; — das Lamm Euer Kind; — habt Ihr noch ein Elternherz, lauft nach! Der HErr trägt die Lämmer voran, damit die Alten nachlaufen sollen! Amen."

„Wir rühmen uns nicht über das Ziel in fremder Arbeit." 2 Cor. 10, 15.

Die Rottengeister können nichts mehr, denn in fremde Arbeit fallen und dieselbe tadeln und darnach sich rühmen, sie habens gethan, und nicht die vorigen rechten Lehrer und Apostel, welche sie verlassen. Es sind die Hummeln, so den Bienen das Honig fressen, das sie nicht gemacht haben.

Luther.

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält ihre nächsten Sitzungen in St. Louis, Mo., vom zweiten Mittwoch nach Pfingsten an, am 21. Juni bis 1. Juli. Die eintreffenden Brüder wollen die Wohnung des Pastor Loci erfragen bei Herrn L. Pechmann, Deutsche Glas- und Porzellan-Waaren-Handlung, No. 22 Mainstraße, in der Nähe des Alten Marktes.

Quittung und Dank.

Durch P. Brauer von der lutherischen Gemeinde in Addison, Ill., $8,00. zum Bau einer lutherischen Kirche in Saginaw, Mich., erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

F. Sievers.

Brief einer rechtschaffenen Mutter in Ungarn an ihren Sohn,

der erst Theologie studiren wollte, sich aber davon wieder abschrecken ließ, als über die Lutheraner und insonderheit über die lutherischen Prediger eine harte Verfolgung hereinbrach. Aus dem Böhmischen übersetzt. (Siehe Sammlungen zum Bau des Reichs Gottes vom Jahre 1734.)

Wir theilen diesen Brief mit, eines Theils zur Aufmunterung für solche Eltern, denen Gott Kinder gegeben, die sie dem Dienste des HErrn in

seiner Kirche widmen könnten und sollten, und die sich durch die Gedanken davon abhalten lassen wollten, daß der Lohn, welchen treue Diener in dieser Welt für ihren allerschwersten Dienst zu erwarten haben, meist Armuth, Verachtung und Noth ist. Wir hoffen aber, daß auch junge Leute, die sich dem HErrn bereits gewidmet haben, durch diesen schönen Brief werden erweckt werden, ihrem Vorsatze treu zu bleiben. Endlich liegt aber auch in diesem aus einem wahrhaft christlichen Herzen geflossenen Schreiben für einen jeden eine dringende Aufforderung zur Beständigkeit, der durch Gottes Gnade sich auch nur entschlossen hat, in den Christenstand zu treten und unter der Fahne des Creuzes für seinen lieben HErrn JEsum Christum wider Fleisch, Welt und Teufel zu streiten. Der Brief lautet folgendermaßen:

Mein Sohn!

Dein letztes Schreiben habe ich mit Verlangen erwartet, um dadurch einige innere Erquickung zu erlangen. Aber anstatt dessen hat mir dein Brief eine nicht geringe Betrübniß verursacht; indem ich vernehmen muß, und zwar mit Verwunderung, daß du wegen eines so kleinen Ungewitters, welches über die Evangelische Kirche ergehet, aus dem Weinberge deines HErrn zu weichen gedenkst; eben als wenn dir ganz und gar unbekannt wäre, daß unser Heiland nicht diejenigen, so nur angefangen haben, nach seinem Willen zu wandeln, sondern die, so bis ans Ende beharren, belohnen werde. Die Worte Christi sind dir schon längst bewußt, da er spricht: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." (Joh. 16, 22.) Hat nicht auch unser König und unser Haupt selbst aus unaussprechlicher Liebe gegen uns, uns zu gute, so viel ausgestanden, und zwar von seiner Kindheit an bis zu seinem Creuzestod, so gar, daß er rufen mußte: Sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. (Siehe Gerhards Medit.*) 2., desgleichen Psalm 88, 4. Jes. 53, 3. 4.) Ei warum sollten seine Glieder nicht auch etwas weniges mit ihm und um seines Namens willen leiden? Es ist nicht möglich, die Crone des Lebens zu erlangen, wenn man den Streit, nach dem Exempel Christi, nicht geduldig und beständig abwartet; und wenn man das zeitliche Leben um seinetwillen nicht verlieret, kann man jenes himmlische nicht ererben. Ist mir gleich der Himmel und die Crone, die wir dort bekommen sollen, lieb, so wird sie mir doch nicht gegeben, ohne daß ich dieselbe in einem Sieg davon getragen habe. Der Zustand der Kirche, sowohl im Alten als Neuen Testament, ist dir nicht unbekannt. Gedenke, mein Sohn, an die Zeiten Eliä. In welchem elenden Zustand war nicht damals der kleine Haufe der Heiligen, so daß Elias selbst vermeinte, er wäre allein übrig geblieben; dennoch hat ihn Gott eines andern überführt. Er hat ihm aber auch zu verstehen gegeben, es müsse mit der Kirche so aussehen. Denn da er sich ihm einst offenbarte, ließ er ihn erst einen starken Wind wahrnehmen, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach; nach dem Winde kam ein Erdbeben, nach dem Erdbeben ein Feuer, und erst nach dem Feuer ein stilles und sanftes Sausen. (1 Kön. 19, 11.) Unter solcher Fahne des Creuzes, die Christus voranträgt, haben auch alle Heiligen und Auserwählten, die jemals gewesen sind und sein werden, gestritten, und sie würden uns, wie der sel. Arnd schreibt, nicht einmal für ihre Brüder erkennen, wenn wir nicht auch unter solcher Fahne streiten wollten.

Wer dermaleinst die Lebenscron von Gott gedenkt zu kriegen,
Den muß in diesem Jammerthal kein Creuz noch Leid besiegen.

Es kommt mir sehr seltsam vor, daß ich deine Hoffnung auf Gott bei gegenwärtigen Umständen so bald sinken sehe. Das sei ferne von dir! Vielleicht sorgest du, wie du möchtest einst in der Welt fortkommen. Das sind unnütze Sorgen. Gott der HErr, dessen Macht keiner Abwechselung unterworfen ist, der dich im Mutterleibe zu seinem Ebenbild erschaffen, und dir zugleich eine vernünftige Seele gegeben, um deinen Schöpfer zu erkennen, wird dich niemals verlassen, wofern du dich nur durch seinen Heiligen Geist wirst leiten lassen, und so wandeln, wie er es haben will; sollte er dich gleich durch das Thal des Todes führen. Dein Vorhaben rührt von deinem verderbten Sinn, ja aus einem ungläubigen und wankenden Herzen her. Ueberlege doch die Worte deines JEsu, die er zu seinen Jüngern, aber auch zu dir gesprochen: „Den Kelch (des Leidens), den ich trinke, sollt ihr auch trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden." (Matth. 20, 23.) Darum weiche weder zur Linken noch zur Rechten von dem ab, was du dir einmal vorgenommen, und wozu dich Gott der HErr berufen. Ich, deine Mutter, verlange keinesweges, daß ihr, meine Kinder, in der Welt beständige Ruhe und Bequemlichkeit genießen sollt; vielmehr gehet mein einziges Verlangen dahin, daß ich einst sammt eurem lieben Vater und euch bei der Schwelle der himmlischen Hütte zum Dienst meines Heilandes sitzen und bleiben möge.*) Nimm dir, mein Sohn, von uns, deinen geplagten Eltern, ein Beispiel. Du weißt wohl, wie groß unsere Verfolgung gewesen, so daß wir nicht allein von den Feinden der evangelischen Wahrheit, sondern sogar von unsern Glaubensgenossen vieles haben erleiden müssen. Die Welt hat uns nicht trösten wollen: Doch weil uns unser JEsus die Süßigkeit seiner Nachfolge hat schmecken lassen, so haben wir solches alles mit Freudigkeit und Geduld ertragen. Ja, wenn es meinem Gott beliebig wäre, wollte ich mir das für eine Glückseligkeit schätzen, auch mein Leben um seinetwillen zu lassen. Ist dir das auch unbekannt, daß der selige Luther sehr bedauert hat, daß er sein Blut mit in das Grab nehmen müsse, welches er gerne Christo zu gefallen vergießen wollte? Du giebst zwar vor, du wärest auch zur Medicin von Natur nicht ungeneigt; allein dies sind eitle Gedanken. Deine Begierde, die du zur Theologie sowohl als zur Medicin getragen hast, ist mir nicht unbekannt. Darum habe ich dir als deine treue Mutter allezeit vergönnt, dich neben deinem Hauptzweck auch in der Medicin etwas umzusehen, um dadurch die Constitution deines Leibes besser in Acht zu nehmen. Weil du aber zu dem Ende aus deinem Vaterlande gegangen bist, dich der Gottesgelahrtheit zu widmen, so muß dich das kleine Ungewitter, welches über die evangelische Kirche ergeht, keinesweges davon abhalten. Christus hat sein Zion in seine Hand gegraben; darum ist es unmöglich, daß er uns, nachdem er unsern Glauben geprüft und uns treu erfunden hat, verlassen sollte. Bitte vielmehr dieses Gott ab, beuge deine Kniee vor dem Angesicht Gottes, und bitte deinen JEsum, daß er dir solches vergeben und deinen Glauben, wie jenen Jüngern, stärken möge, auf daß dich von ihm weder Tod noch Leben, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige scheiden könne. Ich weiß solches besser als du, daß dich Gott gleich von Jugend auf in seinen Weinberg berufen habe. Du hast es auch durch mancherlei Unternehmungen von deiner Kindheit an zu erkennen gegeben; deine Lehrer haben in der Folge ein Gleiches an dir wahrgenommen. Warum solltest du denn alles dieses in den Wind schlagen, und deine bisherigen Bemühungen fahren lassen? Das Verlangen, das du trägest, Gott und dem Nächsten in deinem Vaterlande zu dienen, ist eben nicht übel: dies wird auch geschehen, wenn wir Gottes Güte trauen werden. Doch hoffe du nur allein auf Gott, und sehne dich nicht nach dem Vaterlande, gedenke vielmehr, wie du in das rechte himmlische Vaterland einst kommen mögest. Darnach müssen wir trachten und ringen. Dort kommen wir alle zusammen, ob uns gleich die Welt von einander trennen sollte. Ich glaube gewiß und bin versichert, daß Gott der HErr dich als einen der geringsten Diener gebrauchen wird, sein Zion zu erneuern. Hierbei kann ich nicht umhin, dich der Worte zu erinnern, deren ich oft mit Freuden gedenke, die du in deiner zarten Kindheit hast von dir hören lassen. Als du nemlich einst im Garten den Schaaf=Hirten gefragt: ob er nicht lieber wolle einen Seelen=Hirten abgeben? und er nein dazu gesagt, gabst du ihm zur Antwort: Du wolltest lieber einen geistlichen Hirten abgeben und die menschlichen Seelen weiden; indem auch der HErr JEsus sich einen Seelen=Hirten nenne, und für die geistlichen Schaafe sein Leben gelassen habe. Als ich nun solches vernahm, und an dir eine große Lust schon damals dazu verspürte, habe ich mit Thränen zu Gott gerufen, und dich ihm zu seinem Dienste, wie jene Mutter ihren Samuel, übergeben, mit der Bitte, er möge dich nach seinem Willen lenken und zu einem Gefäß bereiten, damit du einst in der christlichen Kirche die verirrten Schaafe zurechte bringen und auf eine gesunde Weide führen könnest. Darum gehe von dem nicht ab, was dir noch in deiner Kindheit beliebet, und wozu dich Gott berufen hat, sondern bleibe deinem HErrn getreu; wäre es auch vonnöthen, dein Leben für ihn zu lassen, so mußt du bereit und willig sein, solches auf dich zu nehmen; es gereicht auch dies zu deinem Besten. Denn der Tod kann dir nicht schaden, sondern wird dir nur desto eher zu deinem Erz=Hirten in den Himmel verhelfen. Hiermit Gott befohlen. rc.

*) Diese erbaulichen Medit. sind auch in die böhmische Sprache übersetzt und konnten daher von dieser christl. Mutter gelesen werden.

*) O, daß alle Eltern in dieser Gesinnung rücksichtlich ihrer Kinder ständen! D. R.

Erhalten

für das Seminar in Altenburg (durch Herrn P. Keyl gesammelt):

In Milwaukee	$8.88
In Freistadt	3.33
In Kirchheim	1.28
Von Hrn. Meyer	0.94
	$14.43

für die lutherische Mission:

Von Verschiedenen in Milwaukee $1.00.

Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. H. L. Dannettel.
Die 1. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. E. Fischer.
Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Conr. Duchardt, Ellinger.
Den 4. Jahrg. Die HH. G. Albach, P. Baumgart, W. Brodbeck, H. L. Dannettel, H. Eggers, Dr. Haynel, Jockel, Ad. Leistner, C. G. Müller, Fr. Meyer, Ad. Röhrich, Schäfermann, Thöle.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 16. Mai 1848. No. 19.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Ein deutscher Unionsmann über uns arme Lutheraner.

(Schluß.)

Zu guter Letzt berichtet Hr. H. noch folgendes: „Der Schreiber (nämlich er selber) will noch hinzufügen, daß der hier im Lande so vorwaltende demokratische Geist nirgends so stark gefunden wird, als unter diesen alt-lutherischen Gemeinden. Die Prediger, Grabau ausgenommen, sind überall der peinlichsten Beaufsichtigung von Seiten der Gemeindeglieder unterworfen, die selbst zu regieren wünschen; sie sind nach allen Seiten gehindert, geplagt, geleitet, unterdrückt und dabei erbärmlich bezahlt. Der Pastor der alt-lutherischen Gemeinde in New-York, ein wahrhaft eifriger Mann, von sanftem, zartem Gemüth und doch zugleich so durch und durch Lutheraner, daß er auf der Kanzel spitzige Schuhe tragen muß — dieser ist unter der Vormundschaft seiner Brotmeister, die ihm sein Brot so geizig zumessen, daß er buchstäblich Hunger leiden muß — ein wahrer Kreuzträger; und so ist es, mehr oder weniger, in allen Gemeinden."

Was nun den ersten Theil dieser Aussage des Herrn H. betrifft, so ist es ihm, wie an gar manchen andern Orten, so auch hier begegnet, daß er entweder aus einzelnen eigenen Wahrnehmungen alsbald Schlüsse aufs Ganze machte, oder aus bloßem Hörensagen von keineswegs genau unterrichteten und unpartheiischen Leuten flugs sich Thatsachen zusammendichtete.

Daß nämlich der hiesige demokratische Geist überhaupt keinen geringen Einfluß auf das Kirchenregiment da ausübet, wo Kirchliches und Politisches sich mannigfach berühren, oder einzelne Prediger, durch ihre persönliche Gesinnung Menschenknechte und Miethlinge sind, ist gern und willig einzuräumen. Dieser zwiefache Uebelstand möchte sich aber viel mehr unter manchen englischen und andern deutschen Kirchen finden, als bei uns sogenannten Altlutheranern, die wir jetzt zur Synode zusammengetreten sind. Dort ist es z. B. ganz hergebracht und gewöhnlich, daß die Gemeinden sich ihre geistlichen speechmaker etwa auf ein oder ein halbes Jahr für ein gewisses Geld miethen und dingen; und nicht bloß geistliche Landstreicher, sondern auch Glieder kirchlicher Körperschaften gehen solche schimpfliche und schmachvolle Bedingungen ohne Bedenken ein, sich wie Viehhirten dingen zu lassen; die Ehrwürdigen Synoden finden dies auch trefflich amerikanisch und in der besten Ordnung und beweisen dadurch freilich, daß sie keine Spur von kirchlichem Ehrgefühl im Leibe haben. Solche Synoden, Prediger und Gemeinden sind einander gegenseitig werth, und es ist dann freilich kein Wunder, daß allerdings hier die Prediger von den Gemeinden nicht als Diener der Kirche, als Botschafter an Christi Statt, als Mitarbeiter des Heiligen Geistes, als Väter in Christo, sondern als ihre bezahlten und gedungenen geistlichen speaker angesehen werden. Und daraus folgt dann ganz natürlich, daß solche Prediger sich häufig den ihnen gebührenden Theil am Kirchenregiment feiger Weise entziehen lassen, daß sie weder öffentlich, noch sonderlich, das heilige Strafamt mit heilsamer Schärfe nach Gottes Ordnung führen, daß sie allerlei Leute ohne genauere Erforschung ihres Seelenzustandes zum heiligen Abendmahl zulassen, daß sie in den Gemeinde-Versammlungen bloße Nullen oder Jaherren bei der Mehrzahl sind, ja daß sie — zudem bei eigener Hinneigung — am Ende gar predigen, wonach den Leuten die Ohren jücken. Summa, die Gemeinden sehen diese ihre Prediger nicht als ihre Diener um JEsu willen, sondern als ihre Knechte um des Lohnes willen an und die Ehrwürdigen Miethlinge, falls es zumal „gute Gemeinden" sind, d. i. die leidlich bezahlen, drücken dann gern ein Auge zu und biegen und schmiegen sich, so gut sie können, damit sie popular bleiben und immer von Neuem gemiethet werden.

Solcher schändliche und unwürdige Zustand aber, solches verderbliche Uebergreifen weltlicher Demokratie in die Verwaltung der Kirche wird, mit Gunst zu melden, grade in unserer sogenannten altlutherischen Synode nicht gefunden, wie Hr. H. fälschlich meldet. Bei uns ist kein Einziger, der sich etwa zeitweise hätte dingen und miethen lassen,*) sondern auch in dieser Beziehung findet eine ordentliche Berufung unter uns statt, und jeder von uns würde hoffentlich eher Taglöhner-Arbeit verrichten, als sich so schnöden Bedingungen unterwerfen und schon hierin über die Kirche eine Art von Volkspapismus zu führen, der natürlich den Untertretern den meisten Schaden brächte.

In unserm Synodalbezirk sehen unsere Gemeinden, ob Gott will, uns nicht als ihre gemietheten Knechte an, obschon sie uns, nach Gottes Ordnung, des Leibes Nahrung und Nothdurft darreichen, sondern als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse; und ob auch Einzelne überall vorhanden sind, die uns gern als ihre Miethlinge ansähen und übermüthig oder verächtlich mit uns handelten, wenn es ginge, so ist dies doch keineswegs der herrschende Ton und Zuschnitt der Gemeinden.

Und daher kommt es denn auch durch Gottes Gnade, daß grade wir, die altlutherische Synode, durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, durch fleischliche Rücksichten auf demokratischen Geist und dergleichen, uns nicht irgendwie die Hände binden lassen, unser Amt nach Gottes Ordnung zu handhaben, öffentlich und sonderlich zu strafen, zu drohen, zu ermahnen rc. — wie es die Sache und Person erfordert, wenn gleich die letztere ein reicher Emporkömmling, ein großer Demokrat und ein angesehener Schwätzer wäre.

Freilich wollen und können wir nicht leugnen, daß ein guter Theil von uns keinen geringen Kampf mit ungelehrigen, mißtrauischen und störrigen Leuten hat, um eine gesunde Gemeinde-Ordnung, in welcher auch die Gewalt des Kirchenregiments zwischen Prediger und Gemeinde nach Gottes Wort richtig getheilt und zugleich verbunden ist, theils zu begründen, theils zu erhalten, aber unmöglich ist es deshalb nicht; denn

*) Zwar finden mehrfach, da die Gemeinden durchschnittlich arm sind, auch die Zahl der Glieder durch Wegziehen oder neue Ankömmlinge fast jährlich wechselt, jährliche Listen für den Unterhalt der Prediger statt; damit hängt aber durchaus nicht etwa eine neue jährliche Miethszeit zusammen.

selbst im schlimmsten Falle, wenn nämlich trotz aller Geduld, Lehre, Ermahnung, Bitte, Warnung und Drohung ein Theil böswilliger Leute sich immer mehr verhärtet, als des Teufels Synagoge offenbar wird und endlich von der Gemeinde sich auch äußerlich scheidet, so hat diese doch nur Gewinn aus solchem Verluste und kann dann, ohne steten Widerspruch und Störung, zu einer gesunden kirchlichen Gestalt gelangen.

Wir also wissen in der That nichts von jener „peinlichen Beaufsichtigung, jenem Gehindert-, Geplagt-, Geleitet- und Unterdrücktwerden“ von Seiten der Gemeinden, dessen Hr. H. oben gedenkt, und wir bewegen uns hier sicherlich viel frischer und fröhlicher für und in unserm Amte, als gar viele unserer Amtsbrüder in Deutschland. Diese seufzen allerdings vielfach unter jenen von Hrn. H angezogenen und uns angedichteten Uebelständen, wenn auch nicht von Seiten der Gemeinden, so doch von Seiten der weltlichen Obrigkeit. Der Landesherr, die Provinzial-Regierungen, die Consistorien, als weltlicher und geistlicher Arm des Landes-Herrn, ja sogar die Orts-Polizei-Behörden — Summa die vielregiererische Fürstpabsterei in Deutschland „hindert, plackt, drückt“ ohne Unterlaß mit ihren Kabinets-Orders, Erlassen, Edikten, Verordnungen, Befehlen, Tabellen und Listen die armen Prediger und hält sie fortwährend „in einer peinlichen Beaufsichtigung“. Nicht einen geringen Theil ihrer Zeit müssen sie dransetzen und ihren Gemeinden entziehen, um die Forderungen dieses vielgliedrigen büreaukratischen Ungeheuers zu befriedigen; und wenn der HErr nicht über kurz oder lang Hülfe schafft und die Kirche von diesen Uebergriffen des weltlichen Regiments befreit, so bleibt sie in That und Wahrheit viel schlimmer daran, als wir bei diesen und jenen Uebergriffen des demokratischen Geistes. Wir können selbst im schlimmsten Falle, wie oben gemeldet, zu einem naturgemäßen Kirchenregiment und zu einer gesunden kirchlichen Gestalt gelangen, nicht aber unsere Amts- und Glaubensbrüder in Deutschland, wenn der Stand dieser Dinge bleibt, wie er ist. Doch sind alle Anzeichen vorhanden, daß er nicht bleibe. Gott schenke den Fürsten und ihren Räthen Gnade und Weisheit, diese Zeit zu erkennen, nicht wider Gott zu streiten, und die Kirche auf verständige Weise von den Banden des weltlichen Regiments allmählich zu lösen; dem Volke aber beschere er Demuth und Geduld, daß es nicht eigenwillig und gewaltthätig mehr an sich reiße, als ihm gegeben wird.

Was nun zum Andern unsern lieben Amts- und Glaubensbruder in New-York betrifft, dem es, nach dem Zeugniß des Hrn. H., also kläglich ergehen solle, daß er „buchstäblich Hunger leide“, so ist diese Aussage, mit Verlaub zu reden, buchstäblich unwahr. Hr. H. hat eben hier auch, wie sonst oft, aus anderer Leute Mund geschöpft, die wahrscheinlich den sogenannten Altlutheranern eben so abgünstig sind, als er selbst und alle unionistisch Gesinnte. Die Wahrheit aber, wie wir aus zuverläßigen Quellen wissen, ist diese, daß jene kleine Gemeinde von etwa fünfzig beitragenden Gliedern nicht nur gegen $300,00 jährlich für die Miethe des Kirchensaales und der Pfarrwohnung, den Holzbetrag ungerechnet, sondern auch mindestens $250 jährlich für das Pfarrgehalt aufbringt, das Schulgeld und sonstige freiwillige Liebesgaben ungerechnet. Ein kleiner Beweis aber, daß Herr Pastor B. keinen Mangel leidet, ist dieser, daß er von den ärmern Eltern der Schulkinder gar kein Geld nimmt und sich auch vielfach schon erboten hat, aus seinem Beutel den Miethzins für seine Wohnung mit tragen zu helfen, wiewohl das Gemeinlein solches niemals angenommen hat. Aus diesem Nachweis wird aber ersichtlich, daß dort jedes Glied durchschnittlich mindestens $12.00 zur Erhaltung des heiligen Predigtamtes jährlich beiträgt. Wo sind aber unionistische Handwerker und Taglöhner und so fort in Deutschland, die jährlich auch nur zwölf preußische Thaler für anderweitige kirchliche Zwecke aufwendeten, da sie zur Aufrichtung und Erhaltung des Predigtamtes, Kirchenbau und dergleichen wenig oder nichts beizutragen haben?

Da wir nun grade persönliche Sachen handeln, so sei es schließlich gestattet, einige Worte über das Urtheil beizubringen, das Herr H. über den Schreiber Dieses gefällt hat, den er übrigens persönlich gar nicht kennt, auch gelegentlich zu einem Baiern macht, der er nicht ist.

Nach den Worten besagten Berichterstatters steht der Einsender dieses Artikels, Pastor S. in Fort Wayne, „an der Spitze und ist die Seele des Ganzen“ (nämlich für die Trennung von der Ohio-Synode und die kirchliche Vereinigung mit den sächsischen Lutheranern aus Missouri), „ein ausnehmend steifer Lutheraner und zugleich ein sehr herrschsüchtiger Mann“ (very fond of power).

Dagegen sei es nun gestattet, den Hrn. H. erst etwas genauer zu berichten. Als es sich darum handelte, unser erstes Gesuch, nämlich um Abschaffung der unirten Spendungs-Formel: „Christus spricht“, bei der Ohio-Synode einzureichen, so kann ich mich deß nicht rühmen, daß der erste Antrieb dazu von mir ausging; zwei andere Brüder waren es, die in ihrem kirchlichen Gewissen durch diese Formel verletzt und zugleich abgehalten waren, dem gemeinsamen Genuß des heiligen Abendmahls beizuwohnen, welches gewöhnlich am Sonntag vor Eröffnung der Synode stattfindet. Ich selber, ein Jahr später als sie ins Land gekommen, wußte darum nicht. Nachdem mir aber jene Brüder diesen Uebelstand mittheilten und mich befragten, ob ich nicht auch den Gebrauch jener Formel von einer lutherischen Synode für unrecht hielte und ob ich nicht zugleich in ihrem Namen eine Bittschrift um Abthuung jener Formel, mit genugsamem Nachweis unserer Gründe an die Synode stellen wollte, so willigte ich in beides, da auch mein kirchliches Gewissen denselben Anstoß an jenen unionistischen Einleitungs-Worten nahm. Doch gestehe ich, da ich inzwischen noch derbere Verstöße der Synode gegen die bekenntnißmäßige Praxis erfahren hatte (wie z. B. das leichtfertige Abendmahlreichen an Reformirte, als solche), daß ich für meinen Theil nicht mit jenem Gesuch angefangen hätte; da indessen dasselbe sich jenen zwei Brüdern vorläufig als das nächste darstellte, so achtete ich es für recht, mich ihnen anzuschließen, und mit ihnen gemeinsam jene Bittschrift zu stellen.

Ferner, wenn irgend meine Wenigkeit „an der Spitze unserer Verbindung stehen und die Seele des Ganzen sein sollte“ oder wollte, wäre unsere damalige Conferenz und jetzige Synode sehr zu beklagen. Die Wahrheit aber ist auch hier diese, daß ich, in Uebereinstimmung mit theuern gleichgesinnten Brüdern in Deutschland, mit Ernst und Fleiß auch an meinem Theile dahin trachtete, daß wir mit den sächsischen Lutheranern, den lieben Brüdern in Missouri und Illinois, in kirchliche Gemeinschaft kämen und, ob Gott wollte, zu einer Synode zusammen träten; und in dieser Absicht geschah auch meine Reise nach St. Louis im Mai 1846 in Begleitung von zwei Amtsbrüdern; denn auch ich erkannte deutlich, daß wir dermalen, ohne Zutritt jener Brüder aus Sachsen, die uns an Gaben, Durchbildung und Amtserfahrung bei Weitem überlegen sind, nicht zulänglich waren, eine lutherische Synode zu bilden, die nicht blos den Namen, sondern auch das Wesen hätte. Wäre ich nun wirklich durch des Teufels und meines eigenen Herzens Betrug so „herrschsüchtig“, als Hr. H. mich bezeichnet, so hätte ich ja wohl schwerlich jene Vereinigung so ernstlich betrieben, da sie unmöglich dahin gerathen konnte, mir einen größern Einfluß zu verschaffen, als ich sicherlich ohne sie gehabt hätte. Durch Gottes Gnade stand und steht es aber also, daß ich auch persönlich und nicht blos sächlich das Zusammenstehen mit begabtern, erfahrenern und gereiftern Amtsbrüdern deshalb herzlich suche und liebe, weil ich lieber lerne als lehre, lieber mich leiten lasse als selber leite.*) Auch kann ich Herrn H. als vor Gott versichern, daß ich den HErrn schon vielfach angefleht habe und noch anflehe, daß Er mich lieber in die größte äußerliche Schmach (natürlich nicht um meiner Sünde willen) oder in starke innerliche Anfechtung hineinstecke, als daß ich entweder in Trägheit und Sicherheit zurücksänke, oder mein Herz sich auch nur innerlich wider ihn erhübe und darnach auch in Wort und Wandel sich hoffärtig erzeigte.

Das aber kann und will ich nicht leugnen, daß mein Verhalten nach Außen bei gemeinsamen Verhandlungen hie und da auf diese und jene den Eindruck des Hoffärtigen und Herrschsüchtigen machen könne; denn wo Leute vorhanden sind, die, wie z. B. der vormalige Herausgeber der lutherischen K.-Z. (wahrscheinlich die eine Quelle, daraus Herr H. sein Urtheil über mich

*) Anmerkung der Redaktion. — Wir würden es unter anderen Umständen für die größte Schande achten, obige Aeußerungen des theuren Sihler, mit welchen er uns hier im Westen vor aller Welt die Füße wäscht, drucken zu lassen. Mögen aber jene Aeußerungen, nach dem ihm öffentlich gemachten Vorwurf, daß er „ein sehr herrschsüchtiger Mann“ sei, stehen bleiben, zur Beschämung des giftigen Verleumders und zu des Gottes Ehre, der unseren Sihler, wie jeder mit ihm Vertrautgewordene weiß, gerade mit der bewunderungswürdigsten Demuth geschmückt hat, so daß derselbe für seine Gaben gar kein Auge hat, aber die Anderer nicht nur sieht, sondern in seiner Demuth und Liebe auch immer größer ansieht, als sie sind.

schöpfte), mehr und minder Wesentliches, oder gar Sachliches und Persönliches durcheinander mischen, und dadurch die Erledigung des gerade zu berathenden Falles aufhalten, leicht etwas scharf entgegen trete, wenn der Präses, der das Ungehörige abwehren soll, aus falscher Menschenrücksicht zu passiv dafür ist. Auch das gestehe ich, daß ich gegen solche etwas kurz zu sein pflege, die so ziemlich aufgeblasen mit vielen Worten einhertreten und voll Nachdruck und Wichtigkeit doch so gut wie Nichts beibringen, was zur rechten Entscheidung der vorliegenden Sache dient. Habe ich nun hier und dort in der Art und Weise meines Auftretens wider die Liebe zu diesen oder jenen Personen gesündiget, so ist es doch, so weit ich mir bewußt bin, nur aus Liebe zur Sache geschehen, hege auch durch Gottes Gnade nicht den geringsten Groll und Bitterkeit gegen sie und andere, deren faulen und wunden Fleck ich auch berührte und die mir deshalb auch so ziemlich feind und widerwärtig sind. Uebrigens bete ich täglich zu dem HErrn, daß er mir auch die verborgenen Fehler verzeihe, kann aber zugleich mit gutem Gewissen vor Gott und Menschen versichern, daß ich von Grund meines Herzens auch jeden Gedanken verfluche und verdamme, der nicht aus rechtschaffener und aufrichtiger Liebe zu Gott und den Menschen herstammt und als solcher mir offenbar wird. — Möge übrigens der unirte Domkandidat Herr H., der Beschauer und Beurtheiler hiesiger kirchlicher Zustände, hinfüro nicht so eilfertig und leichtfertig sein, aus bloßen Gerüchten und Bemerkungen Einzelner sofort ein abschließendes Urtheil über Jemand zu stellen, ja sogar drucken zu lassen, der ihm persönlich ganz unbekannt ist und dessen Gesinnung und Handlungsweise er nicht durch unmittelbare Anschauung unzweifelhafter Thatsachen kennen gelernt hat.

(Eingesandt von Hermann Fick.)

Die Wittenberger Concordia, ein Beispiel wahrer Union.

(Schluß.)

Es wurden nun viel herzlicher Briefe zwischen Luther und den oberländischen Städten gewechselt. Zunächst richtete er ein freundliches und liebevolles Schreiben an die Stadt Augsburg, welches dort eine unaussprechliche Freude erregte. Um dasselbe den Straßburgern mitzutheilen, eilten auf Befehl der Obrigkeit Dr. Gereon Seyler, ein berühmter Arzt, und Caspar Huberinus dahin, worauf sie sich sofort zu Luther begaben. Sie überbrachten ihm Briefe von dem Rath und den Predigern zu Augsburg und wurden von ihm und den Seinigen auf das Freundlichste aufgenommen. Diesem schönen Beispiele, womit die Augsburger den Anfang zur wahren Union machten, folgten die Straßburger, welche Luther meldeten, daß alle ihre Amtsgenossen und Mitarbeiter in den Reichsstädten Costnitz, Frankfurt, Ulm, Eßlingen, Memmingen, Lindau, Kempten, Landau, Weißenburg, Biberach, Isny das Bekenntniß angenommen hätten, welches Bucer den Augsburgern vorgeschrieben hatte. Bucer selbst wurde von den Straßburgern nach Stuttgart zu Brentius gesandt, um auch diesem frommen und gelehrten Manne jede Bedenklichkeit zu nehmen, während Capito in Basel und Zürich die Schweizer für das Werk des Friedens zu gewinnen suchte. Diese Zeichen wiederkehrender Eintracht erfüllten das Herz Luthers in seinen alten Tagen mit seliger, unaussprechlicher Freude; denn wie der treue Streiter des HErrn damals selbst von sich bekannte, „war er nun alt, grau und fast ganz ausgelebt, durch so viel Mühe und Versuchung abgemattet und alles satt und wünschte und sehnte die Zeit seines Abschiedes herbei, vor welchem er nur noch Einigkeit zu sehen und zu hinterlassen hoffte". Ja! es ist wie eine köstliche hohepriesterliche Salbe über alle seine Worte ausgegossen, wenn er von dieser großen Hoffnung spricht. „Gott, der Vater alles Trostes, Freude und Einigkeit", schreibt er an die Augsburger, „sei gelobt in Ewigkeit, und vollbringe solch sein feines Werk zum seligen Ende bis auf jenen Tag, Amen! Es ist uns damit ein schwerer Stein vom Herzen genommen, nämlich der Argwohn und das Mißtrauen, welches, ob Gott will, nicht wieder darauf kommen soll. Mir ist nichts Fröhlicheres die ganze Zeit des wiederaufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwiespalt endlich eine Concordiam hoffen, ja sehen kann. Denn Dr. Gereons Bericht und euer Schreiben erzeigen sich dermaßen, daß nunmehr meine Wunde, das ist: Argwohn, dermaßen geheilet ist, daß auch keine Narbe übrig. Darum bitte ich euch durch Christum, der solch' Werk in euch angefangen, fahret fort und beharret in dieser Frucht des Geistes. Ihr wollet euch auch mit so herzlicher und rechtschaffener christlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen; und sollet euch gewißlich deß versehen in Christo, daß ihr uns nichts könnet auflegen, das wir nicht gerne mit Freuden thun, ja auch leiden wollen, diese Concordia zu bekräftigen. Denn wenn diese Concordia bevestiget ist, will ich mit freudigen Thränen singen: HErr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren! Denn ich werde der Kirche den Frieden hinterlassen, das ist: die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache an allen Feinden und Widerwärtigen. Seid versichert, daß ich, so viel an mir ist, alles treulich und fröhlich thun und leiden werde, was zur Vollendung dieser Concordia möglich ist. Denn ich verlange, wie vorgedacht, nichts mehr, als daß ich dieses Leben in Friede, Liebe und Eintracht des Heiligen Geistes mit euch bald schließen möge. Christus JEsus, der Urheber des Lebens und Friedens, füge uns durch das Band seines Geistes zu immerwährender Einigkeit zusammen!"

Somit hatte sich Alles schön und lieblich gestaltet, als im Anfange des Jahres 1536 alle Friedenshoffnungen zu schwinden drohten. In der Schweiz wurden nämlich damals wieder gedruckt Zwingli's expositio fidei (Darstellung der Glaubenslehre), und Zwingli's und Oecolampadius' Briefe, Schriften voll der anstößigsten Irrthümer. Dazu waren letztere mit einer kurzen Vorrede Bucers versehen, worin er offen ihre Rechtgläubigkeit in Schutz nimmt.

Als diese Schriften nach Sachsen kamen, befremdete man sich sehr darüber. Melanchthon verlor alle Hoffnung; auch Luther zweifelte. „Nachdem ihr es aber dafür achtet", schrieb der treffliche Kurfürst Johann Friederich an ihn, „daß der Concordia halber wenig Trost und Hoffnung sein soll: das hören wir wahrlich nicht gern. Wir sind aber ungezweifelter Hoffnung und Zuversicht, der allmächtige Gott werde es damit zu seiner Ehre wohl gnädiglich zu schicken wissen." Zugleich ermahnte er ihn treulich, fest und beständig bei seiner Lehre zu verharren, mit dem Zusatze: „wie wir auch ohne unsere Erinnerung der Beständigkeit wissen, daß an euch kein Mangel sein wird". Weil aber die Sachen „groß, tapfer und wichtig" seien, so befahl er seinem Canzler Gregorius Brück, bei der Unterredung gegenwärtig zu sein.

Zum Orte der Zusammenkunft war zuerst Eisenach bestimmt, dann, wegen Luthers anhaltender Kränklichkeit, das näherliegende Grimma. Im Mai des Jahres 1536 kamen die Abgeordneten der oberländischen Städte, Martin Bucer und Wolfgang Capito von Straßburg, Martin Frecht von Ulm, Bonifacius Lycosthenes und Wolfgang Musculus von Augsburg, Johann Bernhardi von Frankfurt am Mayn, Jacob Otther von Eßlingen, Gervasius Scholasticus von Memmingen, Matthäus Alber und Georg Schradin von Reutlingen, Martin Germanus von Surfeld, nach Gotha, wo sie der Superintendent Friedrich Myconius freundlich empfing. Schon dort kam es zur Auseinandersetzung der Hauptsache; Myconius erklärte ihnen kurz und deutlich die Lehre unserer Kirche, wodurch dem Bucer und Capito mehrere Punkte klarer wurden. Ja, sie mußten endlich gestehen, daß unsere Lehre mit der heiligen Schrift und den heiligen Vätern der reinen Kirche übereinstimme.

Darauf begaben sich Alle nach Eisenach, wo sich der dortige Superintendent, Justus Menius, ihnen anschloß. Weil Luthers Schwachheit noch fortdauerte, kam man überein, statt nach Grimma, sogleich nach Wittenberg zu gehen. Unterweges wurden die Gespräche fortgesetzt, wobei keine Stunde verging, da die Unsrigen nicht hätten etwas erklärt und tapfer erstritten, daß das Brod im heiligen Abendmahle der wahre Leib Christi sei. In Wittenberg angekommen, zogen die Fremden in die ihnen auf kurfürstlichen Befehl bereitete Herberge ein, Myconius und Menius aber berichteten Luther und Melanchthon, daß sie die Oberländischen auf dem Wege meistens gewonnen hätten. Melanchthon faßte wieder ein Herz, Luther hatte jedoch Bedenken, ob sie es auch aufrichtig meinten.

Am 22. Mai früh Morgens gingen Bucer und Capito allein zu Luther und übergaben ihm die Schreiben der oberländischen Städte. Nachmittags desselben Tages kamen Bucer und Capito wieder in Luthers Wohnung, während von unserer Seite außer Luther und Melanchthon auch

Justus Jonas, Bugenhagen, Creuziger, Myconius, Menius, Weller und Rorarius zugegen waren. Nach Seckendorf waren alle Oberländer anwesend. Im Anfange bezeugte Bucer in einer langen Rede, wie herzlich er sich freue, daß diese Zusammenkunft jetzt und zu Wittenberg zu Stande gekommen sei, wie er nun seit vier Jahren dahin gearbeitet habe, daß alle in der Lehre einstimmig werden möchten, und hoffe, daß auch dieselbe Form der Kirchenordnung hergestellt werde.

Mit großem Ernste antwortete Luther: „er begehre nichts mehr als eine wahre, standhafte, rechte Einigkeit; er habe auch gute Hoffnung dazu gehabt. Nun aber seien neulich, mit Bucer's Vorrede versehen, Zwingli's und Oecolampadius' Briefe im Druck erschienen, in welchen viele gottlose und gräuliche Irrthümer enthalten wären und die Lehre verworfen würde, welche wir mit den Aposteln und mit der Kirche vertheidigten. Dazu höre er, daß sie daheim die Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle nicht entschieden lehrten, sondern nur die geistliche Nießung trieben.

„So bleibe das Volk in dem Irrthume, als ob nur Brod und Wein im heiligen Abendmahle sei, und weil sie sich auf ihre Einstimmigkeit mit ihm beriefen, so müsse er der Verkehrung des Sacramentes theilhaftig sein. Das könne er nicht leiden. Ferner gäben sie noch immer den Zwiespalt im Sacramente für einen Wortstreit aus. Allein er habe gefochten um die Wahrheit der Worte Christi, daß sein Leib im Abendmahle sei, welches Zwingli und Oecolampadius geleugnet. Nun wolle er gerne zurücknehmen, was er zu scharf und zu hart gegen sie geschrieben, ihre Lehre müsse er aber als gotteslästerlich verfluchen und verdammen, obgleich er ihre Person dem Gerichte Gottes empfehle. Wollten sie nun eine wahre Eintracht schließen, so müßten sie ihren früheren Irrthum, als ob nur Brod und Wein im heiligen Abendmahle sei, widerrufen und verdammen und ferner mit uns lehren, daß der Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahle wesentlich zugegen sei und mündlich sowohl von den Gottseligen, als von den Gottlosen genossen werde. Wollten sie es nicht thun, so sei es besser, es gehe, wie es gehe, als daß sie die Sache, welche zwar arg und böse genug, durch eine gedichtete und gefärbte Concordia noch hundermal ärger machten. Vor allem sei Aufrichtigkeit nöthig, denn wenn wir auch die Welt betrügen könnten, so könnten wir doch den allwissenden Gott nicht betrügen."

Durch diese Rede heftig bestürzt, begann Bucer weitläuftig, aber sehr verwirrt sich zu verantworten. „Er sei ferne von Betrug; die Straßburger Schrift wider die Münsterischen Wiedertäufer, seine eigene Antwort an Robert, Bischof von Agranches, bezeuge, daß er es treulich meine. Zwingli's und Oecolampadius' Briefe seien nicht nur ohne sein Wissen, sondern auch wider sein Verbot gedruckt; daß ein Brief, den er früher zu einem ganz andern Zwecke geschrieben habe, vor dieselben als Vorrede gesetzt sei, daran sei lediglich die Gewinnsucht des Buchdruckers Schuld. Sie seien bereit, mündlich zu widerrufen, was sie unrecht gepredigt, schriftlich, was sie unrecht geschrieben hätten. Allein das hätten sie nie gelehrt, daß im heiligen Abendmahle allein Brod und Wein gegeben werde, und nicht auch der wahre Christus. Sie hätten vorher gemeint, Luther und die Seinen begünstigten mit der Lehre von der wahren und wesentlichen Gegenwart die Papisten. Nachdem sie aber sich überzeugt hätten, daß Luther die natürliche Einigung des Leibes des HErrn mit dem Brode (Consubstantiation) verneine, auch keine räumliche Einschließung desselben in das Brod (Impanation) lehre, noch das Sacrament zum Canal der Gnade mache (ex opere operato), so hätten sie solches auch frei bekannt in Schriften und auch sonst, nun bis ins achte Jahr. Sie bekennten auch die mündliche Nießung des Leibes des HErrn im heiligen Abendmahle. Denn wie die heilige Schrift sage, Johannes habe den Heiligen Geist gesehen, wiewohl er mit leiblichen Augen nicht mehr als die Taube sah, da der Heilige Geist unsichtbar ist, so könne man auch wegen der sacramentalen Einigung zwischen dem Leibe des HErrn und dem Brode sagen, man nehme den Leib des HErrn in Hand und Mund, wiewohl Hand und Mund für sich nicht an den Leib des HErrn gelangten. Von den gar Gottlosen aber glaubten sie, daß sie nichts mehr als Brod und Wein empfingen."

Luther wiederholte mit großem Ernste, daß entweder eine rechte Einigkeit oder gar keine geschehe. Dazu seien aber vornehmlich zwei Dinge nöthig. Erstlich, daß sie ihre fremde Meinung, die nicht des HErrn Christi, der Apostel und der Kirche sei, und welche sie doch bisher zu verbreiten sich unterstanden hätten, öffentlich widerriefen. Zweitens, daß sie die wahre Meinung mit uns hinfort einhellig lehren sollten. Dabei machte Luther darauf aufmerksam, wie sie, von der Kraft der Wahrheit gezwungen, sich unserer Kirchenlehre immer mehr genähert hätten. Zuerst hätten sie bekannt, das Brod im heiligen Abendmahle sei nicht wie anderes Brod, noch der Wein wie gemeiner Wein, sondern es sei eine Bedeutung und ein Gedächtniß des abwesenden Leibes Christi. Darauf wären sie uns noch näher gekommen, indem sie bekannt hätten, der Leib und das Blut Christi seien im heiligen Abendmahle gegenwärtig, doch geistlicher Weise, das ist, er sitze zur Rechten Gottes, aber doch mache der Geist durch sein Speculiren und Gedenken, daß der Leib dem Brode und das Blut dem Weine gegenwärtig sei, gleich als wenn man in einem Trauerspiele den Hector durch eine andere Person bedeutungsweise darstellet. „Zuletzt kommt ihr", sagte er, „noch näher zu uns, weil ihr zu Coburg mir frei bekannnet, und jetzt in etlichen Büchern eben dasselbige schreibet, das Brod sei der wahre, natürliche, wesentliche Leib Christi, und werde empfangen mit dem Munde von denen, welchen es angeboten oder gegeben wird; doch nur dann, wenn sie gläubig und Jünger Christi sind, aber wenn es den Ungläubigen gegeben werde, so sei es nicht mehr denn Brod und Wein. Und so muß bei euch der Leib Christi sein, nicht aus Gewalt oder Kraft Christi, der es also verordnet und gesagt hat, sondern vielmehr aus Kraft unseres Glaubens und nach unseren Gedanken, welche verschaffen, daß Christus, der zur Rechten des Vaters ist, unserm Glauben gegenwärtig sei, so wir glauben, so wir aber nicht glauben, so könne er nicht gegenwärtig sein, sondern sei denen, so nicht glauben, nur ein leer bloß Zeichen. Jetzt ist nun hier vonnöthen, auf daß keines Zweifels, noch Argwohns Ursache zu beiden Theilen übrig bleibe, daß ihr und die anderen mit euch, die ihr hieher gesandt seid, uns erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brod sei der Leib Christi, für uns gegeben, und der Wein sei das Blut Christi, für uns vergossen, aus Kraft und Einsetzung Christi, der es also geordnet hat, es sei gleich der Diener, der es darreichet, oder der es empfängt, würdig oder unwürdig. Denn die Evangelisten zeugen mit diesen Worten: Das ist mein Leib, und: dieser Kelch ist das Blut des Neuen Testamentes, daß der HErr Christus also selbst geredet habe. Ist es nun wahr, was er sagt, oder ist's falsch? oder wird es erst wahr, wenn wir es glauben? oder muß er falsch sein, und lügen, wenn wir nicht glauben? Ihr müsset ja auch bekennen, daß das Sacrament ohne Unterschied den Frommen und Bösen, den Gläubigen und Ungläubigen, den Heiligen und Heuchlern oder, wie Paulus redet, den Würdigen und Unwürdigen gereicht, und von ihnen empfangen werde und doch die Würdigkeit und Unwürdigkeit derer, die es empfangen, nichts ändern an der Einsetzung Christi, der es also gesagt hat. Daß nun in der Hand auch des unwürdigen Dieners, und im Munde auch des Unwürdigen, der es isset und trinkt, wahrhaftig das sei, das Christus sagt, nemlich sein Leib und Blut, nicht darum oder daher, daß es gegeben oder geglaubet wird, sondern dieweil es Christus befiehlt und sagt; von diesen Sachen mögt ihr mit einander euch bereden und morgen, was ihr bekennen könnet und mit uns lehren wollt, nach guter Berathschlagung antworten."

Den 23. Mai kam man wieder in Luthers Behausung zusammen. Luther wiederholte die beiden zuvor gethanen Fragen, worauf Bucer erklärte: „Vor dieser Zeit habe er Manches nicht klar und deutlich verstanden und in Folge dessen auch nicht recht und rein genug gelehrt; sobald er es aber besser eingesehen, habe er seinen Irrthum verbessert und widerrufen. Er sei auch jetzt bereit, denselben mündlich und schriftlich zu widerrufen, auf daß er niemand in Irrthum führe. Vom Abendmahle bekenne er für seine Person und zugleich im Namen der Uebrigen, daß das Brod sei wahrhaftig der Leib Christi und der Wein sei wahrhaftig das Blut Christi, und werden der Leib und das Blut gegeben durch den Diener Christi, ohne Unterschied allen, die es nehmen, es sei denn, daß die Einsetzung und Worte Christi verfälscht werden. Es werde auch der natürliche, wesentliche Leib Christi wahrhaftig empfangen, nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde derer, die es empfangen, würdiglich zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gerichte. Bloß das grobe, räumliche und natürliche (capernaitische) Essen habe er leugnen wollen, dagegen bekenne er mit Hand und Mund das Essen, welches nach Christi Ordnung und Einsetzung geschehe."

Darauf befragte Luther die andern Abgesandten, einen Jeden einzeln, ob sie hierin Bucer beistimmten, welches alle bejahten. Zugleich baten sie alle sehr ernst und demüthig, weil sie erkännten, daß die Augsburgische Confession und Apologie recht und wahr wäre, so wollte man sie doch, als Mitglieder in Christo, zu solcher Concordia und zum Bande eines Glaubens und rechter brüderlicher Liebe auch an- und aufnehmen. Denn weil wir Ein Haupt erkenneten und des HErrn Christi Lehre einmüthiglich ehrten, so wäre es ja billig, daß unter uns auch einer den andern für sein Mitglied hielte und bekennete.

Luther ging hierauf mit den Seinen in ein Nebenzimmer, um mit ihnen zu berathen, was ferner zu thun sei. Alle waren darin einig, wenn sie also, wie sie bekannt hätten, mit dem Herzen gläubten, mit dem Munde bekenneten und die Kirche auch also unterrichteten und hinfort also lehren wollten, so könnte man mit ihnen zufrieden sein. Jedoch sollten sie noch einmal rund und klar aussagen, „ob sie bekennen, daß eben das Brod, das durch den Diener Christi mit den Worten Christi, der es eingesetzt hat, den Unwürdigen gegeben wird (wie es Paulus nennet), sei wahrhaftig der Leib Christi? wie der Name des HErrn, den ein Gottloser wider das andere Gebot mißbrauchet, der Name Gottes ist und wird durch den Mißbrauch nicht aufgehoben; oder wie Judas den HErrn Christum im Garten umfängt und küsset, und ist doch und bleibt der HErr Christus und wird durch den Mißbrauch und gottlose Verrätherei nicht anders."

Als sie nun wieder hereingetreten waren und alle sich gesetzt hatten, hat Luther alles mit großem Geiste und Muthe, der auch an seinen Augen und ganzem Angesichte zu sehen war, ausgerichtet. Nachdem nun alle mit den klarsten Worten ein rechtgläubiges Bekenntniß abgelegt hatten, schloß Luther mit folgenden freundlichen Worten: „Würdige Herrn und Brüder! Wir haben nunmehr euer aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr glaubt und lehret, daß im Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des HErrn gegeben und empfangen werde und nicht allein Brod und Wein; auch daß dies Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geschehe und nicht imaginarie (durch bloße Einbildung). Es stößet euch allein der Gottlosen halben; bekennet doch, wie der heilige Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des HErrn empfangen; wo die Einsetzung und die Worte des HErrn nicht verkehret werden, darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei euch stehet, so sind wir eins; erkennen und nehmen euch an als unsere lieben Brüder im HErrn." So wurde Frieden und Einigkeit zwischen den Anwesenden gestiftet; Bucer und Capito fingen an zu weinen und alle dankten Gott dem HErrn mit gefalteten Händen und gottesfürchtigen Geberden. Luther legte ihnen noch ans Herz, und bewies dadurch, daß er nicht nur ein treuer, sondern auch ein kluger Diener sei, sie möchten mit aller Nachsicht allmählich die Gegenlehre, welche noch in einigen Herzen steckte, hinwegnehmen und die gewisse wahre Meinung in den unanstößigsten Ausdrücken vortragen, so daß die Sache vornehmlich erhalten würde, auch, so viel der Geist des HErrn unserer Schwachheit zu Hülfe komme, deutlich erklären. Darauf gaben sie sich die Bruderhand und gingen in ihre Herberge.

Den 24. Mai, am Tage der Himmelfahrt Christi, predigten Weller, Myconius und Menius. „Zur Vesper, berichtet Myconius, predigte Luther ganz herrlich und geistreich über die Worte Marci 16, 14. Ich habe Luther zwar oftmals predigen hören, aber dazumal war mir nicht anders zu Sinne, denn als redete er nicht allein, sondern donnerte aus dem Himmel selbst im Namen Christi."

Nach dem Hauptgespräche verglich man sich auch noch über einige andere Punkte der christlichen Lehre. So war man von beiden Seiten darüber einverstanden, daß den Kindern durch die heilige Taufe die Gabe des Heiligen Geistes, die wahre Wiedergeburt und die rechte Kindschaft mitgetheilt werde, daß ein Anfang des Glaubens und ein Werk Gottes in ihnen sei, nach ihrem Maaß, wenn wir es auch nicht verstehen. Einstimmig wurde die Nothwendigkeit der heiligen Taufe anerkannt, weil ihnen dadurch die göttliche Verheißung des Heils zugeeignet werde; zugleich wurde der Irrthum verworfen, daß die Kinder Gott gefielen und selig würden, ohne besondere Wirkung Gottes in ihnen.

Die Privatabsolution wünschten alle beizubehalten, weil sie den verwirrten und zerschlagenen Gewissen tröstlich sei. Verworfen wurde die päbstliche Beichte mit der Erzählung aller Sünden; die Beichte soll nur in einer „freundlichen Unterredung und Rathsfragung um der Absolution und auch um der Unterweisung willen" bestehen.

Luther hob hervor, es müsse auch ein Bann in der Kirche sein, um diejenigen, welche öffentlich wider das Wort Gottes lehrten und lebten, von der Gemeine Gottes abzusondern. Er wies dabei nach, welchen Nutzen der Gebrauch desselben bei ihnen gebracht habe. Das Volk achte alle Handlungen der Kirche höher, versammle sich lieber zum Worte Gottes und den Sacramenten und würde leichter vor Irrthümern bewahrt. Dabei gestand Bucer, früher hätten sich die Leute zum heiligen Abendmahle vorher bei ihnen angemeldet, es sei aber mit der Zeit abgekommen. Doch wollten sie mit allem Ernst Mittel und Wege suchen, um wieder eine rechte Kirchenzucht aufzurichten, wie es in vielen Städten bereits geschehen sei. Was endlich Ceremonien betrifft, so wollte man sich darin alle Freiheit lassen, und sie nur dann anfechten, wenn sie in Mißbräuche ausarteten.

Auch über Schulen und Obrigkeit wurde gehandelt. Merkwürdig ist besonders dieser letztere Punkt, worüber uns nur Myconius berichtet, und woraus wir Luthers Ansicht vom Verhältnisse des Staates zur Kirche recht deutlich kennen lernen. Luther fragte nämlich die Oberländer, wie es denn eigentlich um ihr Verhältniß zur Obrigkeit stünde; denn er habe gehört, daß einige so das Predigtamt und die Ehre Christi der Obrigkeit unterwürfen, daß sie meinten, alles lehren, glauben und thun zu müssen, was die Obrigkeit verordnete, selbst wenn es noch so gottlos und wider die Schrift streitend wäre, so daß sie offenbar sich nicht als Gottes-, sondern als Menschen-Diener zeigten; andere dagegen betrügen sich selbst als Obrigkeiten, gleich als wenn ihnen, da sie doch nur zum Amt des Wortes berufen seien, auch das Recht des Schwertes und bürgerliche Regierung übertragen wäre, da doch diese zwei Regimenter so verschieden wären, als Himmel und Erde.

Am Tage nach Himmelfahrt, den 25. Mai, übergab Melanchthon die Formel der Concordia. Sie enthält die Lehre, in welcher man sich, wie wir gesehen haben, vereinigt hatte. Die drei ersten Artikel handeln von dem heiligen Abendmahle, der vierte von der Taufe, der fünfte von der Absolution. Daran schließt sich eine kurze Erklärung der geschlossenen Kirchengemeinschaft: „Von der Communion und Gemeinschaft der Kirchen haben sie sich bewilliget, daß sie männiglich zu Gemeinschaft der Kirchen mit höchstem Ernst vermahnen und sich in allewege deß befleißigen wollen, damit solche Gemeinschaft im Wort und Predigthören, in den heiligen Sacramenten und im Gebet, ernstlich und wie es sich gebühret, unterhalten werde." Darauf vermahnte Bucerus seine Gesellen, diese Formula Concordiä zu unterschreiben, welches dann sowohl von ihrer, als von unserer Seite geschah.

In Beziehung auf die Bekanntmachung und Einführung dieser Concordia verglich man sich auf Luthers Vorschlag noch über fünf Punkte. Es sind folgende: 1. daß man von der Concordia nichts besonders rühmen sollte, bis sie allgemein geschlossen sei; 2. daß die wahre Gegenwart des HErrn deutlich und vollkommen gelehrt werden sollte, doch so, daß man zu der rechten, wahren, gläubigen Nießung fleißig ermahnte, und vor dem unwürdigen Gebrauch des Sacramentes eindringlich warnte; 3. daß die aufgestellten Artikel mit solchen Worten vorzutragen seien, welche zur Förderung der Wahrheit und Einigkeit am besten dienten; 4. daß jeder die Annahme der Artikel bei den Seinen fördern solle, mit der öffentlichen Bekanntmachung aber könne man warten, bis auch die Einstimmung der Eidgenossen erlangt sei; 5. daß nach dem Beitritte aller Kirchen die öffentliche Erklärung der Kirchengemeinschaft auf keine besonderen Artikel ausgestellt werden sollte, sondern allein auf die Augsburgische Confession und Apologie.

Den Schluß der ganzen Concordia bildeten Predigt und Communion am Sonntage nach Himmelfahrt, wobei Bucer und Capito zum heiligen Abendmahle gingen. Matthäus Alber, Luther und Bucer predigten an diesem Tage. Letzterer legte ausdrücklich das Zeugniß ab, daß er früher geirrt, aber durch Gottes Gnade nun den Weg der Wahrheit gefunden habe.

Als nun die oberländischen Abgesandten wieder nach Hause zurückgekehrt waren und daselbst erzählten, wie freundlich und liebreich sie von Luther und den Seinen aufgenommen worden, wie treulich er seine Lehre von der ganzen Haushaltung der Kirche vorgetragen und wie Frieden und Eintracht zwischen ihnen wiedergekehrt sei: da

wurde der HErr für solche unaussprechliche Gnade herzlich gepriesen und es entstand eine so brünstige, selige Freude, welche keine Feder zu beschreiben im Stande ist. Fast ganz Oberdeutschland trat der Concordia bei. „Wir sehen aus vielen deutlichen Merkmalen, erklärten die Augsburger, daß diese Concordia nicht von Menschen, sondern von Gott komme", und sprachen ihre Freude darüber gegen Luther sehr zart und edel in folgenden Worten aus: „Wir mögen billig mit dem Apostel St. Paulo sagen: Gelobet sei Gott der Vater unseres HErrn JEsu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in allen unsern Trübsalen. Denn weil der Christenheit bisher nichts beschwerlicheres hat mögen widerfahren, als dieser Zwiespalt zwischen uns: wer wollte sich nicht trösten und freuen dieses neuen seligen Anfangs einer christlichen Concordia.... Unser HErr Christus, welcher ist unser Friede, und darum gekommen, daß er uns mit seinem Vater versöhnte, und aus beiden eins gemacht: derselbige wolle diesen Sinn und Herz, damit wir uns unter einander gefasset haben, welchen auch er selbst durch seinen Geist aus Erbarmung seiner Christenheit gegeben hat, bis ans Ende beständiglich mehren und erhalten.... Unseres Schreibens halben sollen E. Ehrw. nicht zweifeln, daß wir nicht eine todte Schrift, sondern unser lebendiges Herz E. Ehrw. zugeschickt haben; wie wir auch gewißlich dafür halten, daß wir nicht todte Buchstaben, sondern das lebendige Herz christlicher Liebe von Euch empfangen haben, wie E. Ehrw. Worte auch klärlich und ausdrücklich lauten: Ihr wollet Euch auch mit so herzlicher und rechtschaffener christlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir Euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen. Item: Ihr sollet Euch gewißlich des versehen in Christo JEsu, daß Ihr uns nichts könnet auflegen, das wir nicht gerne und mit Freuden thun, ja auch leiden wollen, die Concordia zu bekräftigen. Da wir solches gelesen, hat es uns gedäucht, wir haben einen sonderlichen süßen Geschmack empfangen eines ganz freundlichen Herzens, und wünschen von Gott, daß wer solch christlich Herz und Sinn sich wollte unterstehen bei E. Ehrw. zu wenden oder zu verstören, daß er von Gott wieder verstöret werde: dagegen, wer diese christliche Concordia hilft fördern, womit er kann, daß ihm von Gott wieder vergolten werde." Hermann Fick.

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", eigentlich zu verstehen?

(Fortsetzung.)

4. Wir kommen nun zu einem vierten Grund, warum wir glauben müssen, daß diese Worte eigentlich zu verstehen seien, und dieser Grund ist: **weil Christus allwissend ist, und daher auch in die Zukunft blicken konnte.** — Daß der kurzsichtige Mensch sich oft mißverständlich ausdrückt, das ist kein Wunder, denn er ahnt oft nicht und kann es nicht voraussehen, wie seine Worte vielleicht werden mißverstanden werden und welche traurigen Folgen ein einziger, von ihm gebrauchter dunkler und zweideutiger Ausdruck haben kann. Aber man bedenke, Christus, der ewige Sohn Gottes, konnte in die Zukunft blicken; alles, was später in seiner Kirche geschehen ist, stand einst hell und klar, wie schon geschehen, vor seinen Augen; er sah voraus, in wie vielen Millionen Seelen die Frage aufsteigen werde: Wie sind die Worte zu verstehen: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut"? er sah voraus, welch ein hitziger Kampf über diesen Worten einst ausbrechen werde; er sah voraus, wie sein treuer Knecht Luther, und viele tausend redliche Seelen nach und mit ihm, in ihrem Gewissen würden gebunden sein, von dem eigentlichen Sinne jener klaren Worte nicht abzugehen und denselben nicht willkürlich eine verblümte Bedeutung unterzulegen; er sah voraus, wie der Streit über den rechten Sinn jener Worte eine große, gefährliche und verderbliche Trennung seiner Kirche, den Verlust vielleicht unzähliger Seelen und überhaupt unsäglichen, namenlosen Jammer und Herzeleid in der Kirche der letzten Zeit zur Folge haben werde. Das bedenke man und frage sich nun: wenn es Christi Wille gewesen wäre, daß man die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", nicht, wie sie lauten, nicht eigentlich nehmen solle, wäre es dann nicht — es ist erschrecklich zu sagen — höchst unweise, lieblos und grausam gewesen, daß er es nicht hinzugesetzt hätte, daß diese Worte eine uneigentliche Bedeutung haben, und welches diese uneigentliche Bedeutung derselben sei? Wie? vor Christi Blicken lag die Zukunft wie die Gegenwart; er sah im Voraus, welche Zwietracht über diesen seinen Worten in seiner Kirche entstehen und wie darüber unzählige Seelen umkommen würden; er hörte schon das Seufzen der treuesten Herzen nach Wahrheit und Klarheit; er wußte auch, daß er dieses alles verhüten könnte, wenn er anstatt: „Das ist mein Leib" rc. sagen würde: „Das bedeutet meinen Leib oder das ist meines Leibes Zeichen" und dergleichen — und Christus sollte dies alles nicht geachtet und, dem Frieden seiner Kirche, der Ruhe und dem Heile unzähliger Seelen zum Trotz, doch verblümt, dunkel und zweideutig geredet haben? Trüge dann nicht eigentlich Christus die Schuld alles des Unheils, was aus dem Mißverstehen seiner Worte entstanden wäre? Wie? deß könnte sich ein Christ überreden lassen? Nein, das sei ferne! So gewiß Christus alle Schicksale seiner Kirche und auch die Kämpfe derselben über den wahren Sinn der Stiftungsworte seines heiligen Sacraments vorausgewußt hat, so gewiß hat er gerade so geredet, daß nur derjenige seinen Sinn verfehlt, der seine Worte nicht einfältig nimmt, wie sie lauten; so gewiß sind also die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", nicht bildlich und uneigentlich, sondern nach dem Laut der Buchstaben oder eigentlich zu verstehen. Ein lutherischer Christ kann deß so gewiß sein, so gewiß er sich der Weisheit*) und Liebe seines Heilandes versichert halten kann.

5. Einen fünften Grund für den eigentlichen Verstand der Einsetzungsworte geben uns die Schriftstellen an die Hand, in welchen außerdem von dem heiligen Abendmahl gehandelt wird. Also schreibt erstlich der Apostel Paulus 1 Cor. 10, 16.: „**Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?**" Von dieser Stelle schreibt **Luther**: „Diesen Text habe ich gerühmet und rühme noch, als meines Herzens Freude und Krone. Das ist einmal ein Text so helle und klar, als die Schwärmer und alle Welt nicht begehren noch fordern könnten." (Siehe: Großes Bekenntniß von 1528.) Und wer muß nicht in dieses Bekenntniß unseres theuren Luther einstimmen? — Werden den Gegnern der Lehre, daß im heiligen Abendmahle der wahre Leib und das wahre Blut JEsu Christi gegenwärtig sei und mit dem Munde genossen werde, die klaren, einfältigen Einsetzungsworte vorgehalten, dann heißt es bei ihnen gewöhnlich: Ja, es steht wohl da: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", aber man muß es auch recht **erklären**. Man spricht, wer dürfte Christi eigene Worte verwerfen? Das sei ferne! recht **ausgelegt**, nehmen wir sie auch an.*) Aber was versteht man gewöhnlich unter der „rechten Auslegung"? Offenbar nichts anderes als eine Auslegung nach dem Dünken seiner fleischlichen Vernunft; denn wer die rechte Auslegung, die der **Heilige Geist** selbst über Christi Worte gegeben hat, wirklich annehmen will, der kann nicht anders, als die Worte Christi nehmen, wie sie lauten. Klar und deutlich sagte der Heilige Geist durch Paulus, der gesegnete Kelch sei nicht ein Zeichen, sondern die **Gemeinschaft** des Blutes Christi, und das Brod, das wir brechen, sei nicht eine Bedeutung, sondern die **Gemeinschaft** seines Leibes. Diese Worte sind offenbar eine so herrliche Bestätigung des **eigentlichen Verstandes** der Worte Christi, daß sie nicht herrlicher sein könnte. Diese Worte sind ein wahrer Donnerschlag für alle diejenigen, welche die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi leugnen, denn auch ein Kind kann es ja einsehen, wenn Brod und Wein im heiligen Abendmahle die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi ist, so kann letzteres beides nicht von den gesegneten Elementen entfernt, beides muß vielmehr damit vereinigt, wirklich und wahr-

*) Es gibt Reformirte, welche, um ihre falsche Lehre vom heiligen Abendmahle nicht fahren lassen zu müssen, lieber den Glauben an Christi Weisheit fahren lassen. So hat unter Anderen der berüchtigte **Albrecht Hardenberg**, 1552 zu den Reformirten abgefallener Prediger in Bremen, gesagt: „Christus habe, mit Todesgedanken umgehend, vor allzugroßer Traurigkeit und großen Seelenschmerzen nicht gewußt, welcher Worte er sich bei Einsetzung des heiligen Abendmahls bedienen solle." (Schluesselburgii Catal. haer. Tom. III, p. 295.) Traurig aufrichtiges Geständniß!

*) Andere sind so aufrichtig, wie oben Hardenberg, und sagen geradezu, man dürfe die Einsetzungsworte nur „mit dem linken Auge ansehen und müsse das rechte auf die ganze christliche Lehre richten", wie **Victorinus Strigelius** schreibt, ja **Schwenkfeld** gibt geradezu die Regel: „Man muß diese Worte: „„Das ist mein Leib"", **aus den Augen thun**; denn sie hindern den geistlichen Verstand!" (S. Luthers kurzes Bekenntniß vom Jahre 1544.)

haftig gegenwärtig und vermittelst des Brodes und Weines gereicht werden. Der Calvinist spricht zwar, er glaube auch, jenem apostolischen Ausspruche gemäß, eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi im Sacrament; der Glaube erhebe sich nemlich bei der Feier des heiligen Abendmahls in den Himmel und trete auf diese Weise durch die Kraft des Heiligen Geistes in des Leibes und Blutes Christi Gemeinschaft; aber nach dieser Lehre müßte der Apostel gesagt haben: das Brod und der Kelch ist die Abwesenheit von dem Leibe und Blute Christi und die Gemeinschaft dieser himmlischen Güter ist der Glaube und Heilige Geist. Uebrigens setzt der heilige Apostel hinzu: „Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib; dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.“ (1 Cor. 10, 17.) Hieraus geht hervor, daß der Apostel von einer Gemeinschaft rede, in welche alle Communicanten treten, auch die keinen Glauben haben, die sich also nicht mit ihrem Glauben in den Himmel erheben und ihn nicht geistlich genießen können.

Doch dieses geht noch deutlicher aus einer anderen Stelle hervor; derselbe Apostel schreibt nemlich 1 Cor. 11, 27. 29. also: „Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn. Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn.“ Diese Stelle gelesen zu haben, und doch noch daran zweifeln, ob die Worte Christi: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, eigentlich zu verstehen seien, ob nemlich laut dieser Worte im heiligen Abendmahl wirklich der Leib und das Blut Christi in, mit und unter dem Brode und Weine dargereicht und mit dem Munde genossen werde, das scheint unmöglich zu sein. Denn was sagt hier der Apostel? Er sagt, daß diejenigen, welche die gesegneten Elemente unwürdig genießen, dadurch schuldig werden nicht überhaupt an Christo und seiner Stiftung, sondern an seinem Leibe und Blute, und sich das Gericht essen und trinken, und zwar darum, weil sie nicht unterscheiden den Leib des HErrn. Offenbar genießt hiernach auch der, welcher das heilige Abendmahl unwürdig genießt, den Leib des HErrn, denn eben durch den unwürdigen Genuß dieses Leibes wird er schuldig des Gerichts und dieser sein unwürdiger Genuß besteht eben darin, daß er das Mahl, in welchem er den Leib des HErrn genießt, nicht von andern Mahlzeiten unterscheidet, wo der Leib des HErrn nicht genossen wird. Genießt aber nun derjenige auch den Leib des HErrn, der sich daran das Gericht ißt, so ist es unwidersprechlich gewiß, daß der Leib des HErrn wirklich und wahrhaftig im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei und daß er, da ihn der Ungläubige nicht mit dem Munde des Glaubens genießen kann, auch mit dem leiblichen Munde, obwohl nicht natürlicher, sondern unbegreiflicher Weise genossen werde.

So ist es denn gewiß, die Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, können nicht anders, als eigentlich verstanden werden; wer, um das darin ausgesprochene Geheimniß nicht annehmen zu müssen, diese Worte für bildliche Ausdrücke erklären will, den werden daher auch jene Worte an jenem Tage anklagen und richten.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Einige offene Bekenntnisse eines Philosophen.

Jacobi, einer der Edelsten von denen, die auf dem Wege der Vernunft die Wahrheit zu finden suchten, schreibt von Claudius: „Ihm ist sein Glaube nicht blos höchste und tiefste Philosophie, sondern etwas noch darüber hinaus, wie ich mir das auch wohl wünschen könnte, aber nicht zu verschaffen weiß.“ An den frommen Hamann schreibt derselbe: „Wir insgesammt an Geist reicher oder ärmer, höher oder geringer, mögen es angreifen, wie wir wollen, wir bleiben abhängige, dürftige Wesen, die sich durchaus nichts selbst geben können; unsere Sinne, unser Verstand, unser Wille sind öde und leer, und der Grund aller speculativen Philosophie nur ein großes, bodenloses Loch, in das wir vergeblich hineinsehen.“ Wem fällt hier nicht ein, was der Prophet sagt: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen selbst hie und da Brunnen, die doch kein Wasser geben“; oder was der Apostel ermahnt (Col. 2, 7. ff.): „Seid gewurzelt und erbauet in Ihm (JEsu Christo) und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung (eigentlich leere Irreführung, Verlockung vom rechten Weg) nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. Denn in Ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ — Derselbe Jacobi schreibt nach dem Tode seines Sohnes und seiner Gattin an denselben Hamann hinwieder: „Philosophiren da hinauf werden wir uns mit und aus unserm natürlichen Leibe nicht, sondern wenn es eine gewisse Gotteserkenntniß für den Menschen gibt, so muß in seiner Seele ein Vermögen liegen, ihn da hinauf zu organisiren. Ich glaube, HErr, hilf meinem Unglauben!“ — Der Leser wird das wohl etwa nicht ganz verstehen, es ist aber im Grunde nichts anderes damit gesagt, als: Ich erkenne, daß unsere Philosophie uns nicht in den Himmel helfen kann, es gehört etwas anderes dazu, nämlich Das, was Christus auch jenem Nicodemus zu Gemüthe führt Joh. 3.: „Ihr müsset von neuem geboren werden; es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Der Apostel aber sagt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.“ — Endlich noch am Abend seines Lebens schreibt Jacobi: „Du siehst, lieber Reinhold, daß ich immer noch derselbe bin; durchaus ein Heide mit dem Verstand, mit dem Gemüthe ein Christ, schwimm ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, so daß sie gemeinschaftlich mich trügen, sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich unaufhörlich mich das andere.“

Du aber, christlicher Leser, gedenke nach solchem allem des Gebetes deines Heilandes: „Ich preise Dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir“, — und stimme in solchen Preis um so viel mehr von Herzen mit ein.

(Nördl. Sonntagsblatt.)

Die Lehre von der vollkommenen Heiligung nach der Erfahrung, insonderheit in der Todesstunde.

Bekanntlich hat Wesley, der Stifter der Methodistenkirche, u. a. den gefährlichen Irrthum gehegt und gepredigt, daß eine völlige Ertödtung der Sünde und eine gänzliche Heiligung des Leibes und der Seele noch in diesem Leben für die Gläubigen erreichbar sei. Merkwürdig ist, daß Wesley selbst nie geglaubt hat, diese hohe Stufe eines Christen erstiegen zu haben. Noch im Angesichte des Todes hat er ausdrücklich das Gegentheil von sich ausgesagt. Als er zu Bristol auf der Conferenz von 1783, in seinem achtzigsten Jahre, schwer krank war und einen Schlagfluß besorgte, sagte er zu einem seiner Freunde: „Ich habe über mein verflossenes Leben nachgedacht; ich bin hin und her gezogen, funfzig bis sechzig Jahre lang, und habe in meiner Armuth meinen Mitgeschöpfen wohlzuthun gesucht, und nun bin ich nur noch einige Schritt weit vom Tode; worauf kann ich nun meine Hoffnung gründen, um selig zu werden? Ich kann nichts sehen, was ich gethan oder gelitten habe, was nur der Betrachtung werth wäre. Auf nichts kann ich mich berufen als darauf: „„Ich bin der vornehmste Sünder, aber JEsus ist für mich gestorben.““ (Im Englischen ein Vers aus einem Liede: "I the chief of sinners am, but Jesus died for me.") — In seiner letzten Krankheit, wenige Tage vor seinem Tode, berief er sich auf dieses Bekenntniß, und als ihn Jemand fragte: „Ist das auch jetzt noch die Sprache Ihres Herzens, und sind Sie noch ebenso gesinnet wie damals?“ erwiderte er: „Ja!“ Derselbe sagte ihm den Vers: "Bold I approach th' eternal throne, And claim the crown, through Christ my own" (Kühn trete ich vor den ewigen Thron, und bitte mir die Krone aus, die durch Christum mein ist), und fügte dann hinzu: „Das ist genug, er, unser theurer Immanuel, hat sie erkauft, er hat sie verheißen“; da erwiderte Wesley mit Nachdruck: „Er ist Alles in Allem!“ Und denselben Abend sagte er wieder: „Wie nothwendig ist es doch für Jeden, auf dem rechten Grunde zu stehen! Es ist kein anderer als der: „„Ich bin der vornehmste Sünder, aber JEsus ist für mich gestorben.““ Am folgenden Tage, dem Tage vor seinem Tode, bei noch größerer Schwäche, sagte er leise aber deutlich: „Es ist kein anderer Weg ins Allerheiligste, als durch das Blut JEsu.“ So hat er bis zum letzten Augenblick sich selbst, also sowohl für sein früheres als damaliges Leben, der Vergebung bedürftig erklärt, und an allen seinen Werken die Flecken deutlich erkannt, welche sie ganz untauglich machten, um vor Gott nach den Forderungen seiner Gerechtigkeit ohne Gnade zu bestehen.

Ein Wink für Erzieher.

Ein Abt klagte im Gespräch mit Anselm, Erzbischof von Canterbury am Ende des 11. Jahrhunderts, über die unverbesserliche Jugend, die durch alles Schlagen sich nicht wolle bessern lassen. Der Erzbischof antwortete: „Ein gutes Zeichen für Eure Erziehungskunst!“ Der Abt erwiderte: „Nun, ist es denn unsere

Schuld? Wir suchen sie auf alle Weise zu zwingen, daß sie besser werden, und wir richten doch Nichts aus." „Ihr zwingt sie", antwortete Anselm. „Sagt mir doch, mein lieber Abt, wenn Ihr einen Baum in Eurem Garten pflanztet, und Ihr schlösset ihn sogleich von allen Seiten ein, so daß er seine Zweige nach keiner Seite hin ausbreiten könnte, und Ihr setztet dann nach einigen Jahren einen solchen Baum wieder in's Freie, was für ein Gewächs würde es wohl geworden sein? Gewiß ein unbrauchbarer Baum mit krummen, in einander gewachsenen Zweigen. Und wessen Schuld anders wäre es, als Eure Schuld, die Ihr den Baum so sehr eingezwängt habt?"

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

Ein um des Glaubens willen Vertriebener sprach Dr. Luthern an um eine Gabe. Da er selbst nur einen Joachims-Thaler in seiner Kasse hatte, den er lange aufgespart, rief er fröhlich nach kurzem Bedenken: „Joachim heraus, der Heiland ist da!"

Die Wahrheit fürchtet nichts, als — verdeckt zu werden. Tertullian.

(Eingesandt.)

Göttliche Bewahrung eines Kindes.

„Der Könige und Fürsten Rath soll man verschweigen, aber Gottes Wort soll man herrlich preisen und offenbaren." Tob. 12, 8.

Auf dem hohen Thüringer Walde, in der Gegend von Hildburghausen, trug sich während des Winters im Jahre 1819 eine Geschichte zu, die als ein Beweis der besonderen Vorsehung Gottes eine erneuerte Bekanntmachung und Beherzigung verdient. Der Herausgeber der Hildburghäuser Dorfzeitung erzählt die Geschichte folgendermaßen: Unsere Gegend auf dem hohen Thüringer Walde hatte diesen Winter immer so viel Schnee, daß wir Alten Holz anschleifen, und unsere Jungen ihre gewöhnlichen Schlittenpartien anstellen konnten, ob sie gleich keinen Pelz, sondern nur ein tüchtiges Hemd auf dem Leibe haben. Ein solcher Hemdläufer, ein Knabe von vier Jahren, begegnete uns gestern Abend draußen vor dem Dorfe und wollte zu seinem Vater, der in's Holz gegangen war. Der krause Kopf des kleinen rothbackigen Jungen war schneeweiß von Reif, denn es war furchtbar kalt. Wir sagten ihm, der Vater wäre nun wohl zu Haus, und brachten ihn so, wiewohl weinend, wieder mit zu seiner Mutter. Diese hatte, weil sie eben Erdäpfel wusch, kaum Zeit, ihn etwas auszuzanken; gab ihm Hübners biblische Historie mit Bildern zum Spielen hin, und als die Erdäpfel im Ofen standen, war der Junge schon wieder draußen im Schnee. Die Mutter ruft im Hof und im Dorf, weil sie aber nichts von ihm hört und sieht, so wird ihr angst; doch denkt sie: er wird wohl mit dem Vater kommen, und legt ein Stück Holz mehr in den Ofen. Aber der Vater kommt und bringt nichts mit, als Holz, und hat auch seinen kleinen Jungen nicht gesehen. Nun erwacht die mütterliche Angst und treibt, weil der Junge im ganzen Dorfe nicht zu finden war, uns Nachbarn alle mit Laternen hinaus in den finstern Wald, immer voran die Mutter mit ihrem ältesten Sohne an der Hand, daß sie ihn nicht auch verliert, und er schreien könne, wenn sie nicht mehr kann. Der ganze Wald wird hell und lebendig, wir vertheilen uns, rufen und suchen in allen Schluchten aber vergeblich. Wir kommen wieder zusammen, es ist Mitternacht, und noch keine Spur von dem Jungen.

„Wenn er nur seine neuen Schuhe mit Nägeln anhätte", meint der Bruder, „so sähen wir ihn doch im Schnee." „Oder seine neuen Weihnachtshöschen", meint die Mutter, „er muß ja erfroren sein in der schrecklichen Kälte."

Wir alle zittern vor Frost, nur der Mutter ist glühend heiß. — Und ob wir gleich alle wissen, er muß todt sein, wenn er noch im Walde ist; so wollen wir doch die unglückliche Mutter nicht verlassen, die über den knisternden Schnee in alle Schluchten hineinläuft und heiser hineinschreit.

„Da liegt er todt!" ruft auf einmal in einer solchen tiefen Schlucht der älteste Bruder, und die Mutter stürzt sich schreiend auf ihren Benjamin, der mit dem Gesicht auf dem Schnee liegt. Da wacht der kleine Junge auf, sieht sich, verwundert über die Menschen und Lichter, um, klagt über keinen Frost, und hängt sich freundlich an seine Mutter. Wie dieser zu Muthe war, das kann nur von einer Mutter nachempfunden werden, die jemals in einer solchen oder ähnlichen Lage gewesen ist. Nachdem der kleine Junge uns alle erkannt hatte, erzählte er: Er sei nach seinem Vater gelaufen, habe immer gerufen, aber da er den Vater nicht gefunden und es ihn gefroren, habe er wieder nach Haus zur Mutter gehen wollen. Er habe aber keinen Weg gewußt und bitterlich geweint, und da sei er, wie der kleine Samuel in der Bilderbibel, niedergekniet und habe den lieben Gott um Hülfe angerufen. Da sei der liebe Gott in einem schönen, schneeweißen, glänzenden Kleide gekommen, habe ihn bei der Hand genommen, in die Schlucht, wo kein Wind gehe, geführt, auf das Gesicht gelegt, und gar freundlich zu ihm gesagt: „Da schlafe, bis die Mutter kommt." Er sei eingeschlafen und habe fortgeschlafen, bis ihn die Mutter geweckt habe.

Jedem Christen, der die Bibel als Gottes Wort glaubt, wird es durch diese rührende Geschichte von neuem bestätiget, daß unsere Kindlein unter dem besondern Schutze der Engel Gottes stehen, die auf Befehl des HErrn, dessen Angesicht sie allezeit sehen, herbeieilen, um unsern von Gefahren umringten Kindern insbesondere da die Hände unterzubreiten, wo die Vater- und Mutterhand den Liebling nicht erreichen kann. Wie wurde nicht die Verheißung Gottes Ps. 91, V. 11. und 12. ganz wörtlich an dem Kleinen erfüllt! Wie gnädig erhörte nicht auch der große Gott das einfältige kindliche Gebet des Knaben, nach seiner Zusage: Ps 103, 18.: Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen, und verschmähet ihr Gebet nicht. Möchten doch alle lieben Kinder lernen, ihr Anliegen so kindlich ihrem lieben himmlischen Vater vortragen, dann würden sie schon in früher Jugend aus eigner Erfahrung lernen, wie gut es sei, auf den HErrn vertrauen, der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen.

Uns Aeltern zeigt uns diese Geschichte auch noch recht deutlich, wie nützlich und heilsam es ist, den Kindern schon in früher Jugend, sobald ihr Gemüth etwas zu fassen vermag, statt der vielen unnützen Bilder, die oft in ihre Hände kommen, lieber biblische Bilder vorzulegen und die darauf abgebildeten Geschichten kindlich zu erzählen; dies macht oft einen sehr tiefen Eindruck auf ihr Herz, und es wäre daher wohl sehr zu wünschen, daß ein christlicher Künstler sich entschlösse, eine Sammlung solcher biblischen Bilder zu billigem Preis zu liefern, wenn dergleichen nicht etwa schon vorhanden sind. J. N.

Ein Wort Luthers gegen falsche Union.

Sie kehren das Vaterunser um, und suchen erstlich Ruhe und Friede, unangesehen, wo das Erste, nemlich Gottes Name, Reich und Wille, bleibe. Was ist es, daß man die Mücken seiget und die Kameele verschlinget? Will man in der Religion Vergleichung suchen, so hebe man erst an, da die gründlichen Stücke (Hauptstücke, Grundartikel) sind, als Lehre und Sacrament; wenn dieselbigen verglichen sind, wird das andere äußerlich, das sie Neutralia (Mitteldinge, Ceremonien) heißen, selbst sich schicken, wie es in unsern Kirchen geschehen ist, so wäre Gott mit in der Concordia und würde die Ruhe und Friede beständig. Wo man aber die großen Stücke will lassen stehen, und die Neutralia handeln, so ist Gottes vergessen; da mag denn ein Friede ohne Gott werden, dafür man lieber möchte allen Unfried leiden. Es wird doch gehen, wie Christus Matth. 9. spricht, der neue Lappe auf einen alten Rock macht den Riß ärger, und der neue Most zersprengt die alten Fässer. Man mache es entweder gar neu, oder laß das Flicken anstehen, wie wir gethan haben, sonst ist es alles vergebliche Arbeit. (Luthers Bedenken, an den Canzler Brück gestellt. Opp. Hal. Tom. XVII, p. 835.)

Unterschied zwischen einer rationalistischen Kirche und einem Comödienhaus.

Als der Rationalist Teller zu Berlin einst den Schauspieldirektor Iffland fragte: wie kommt es, unsere Kirchen werden täglich leerer, und unsere Schauspielhäuser täglich gefüllter? — antwortete jener: das macht, ihr gebt die Wahrheit als Dichtung, und wir geben die Dichtung als Wahrheit.

Paulus ein Lutheraner.

Ein Bischof von Augsburg fand das Neue Testament in einem Wirthshause hinter dem Tische. Da er's aufmacht, kommen ihm die Worte St. Pauli vor, Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben." Da er das lieset, spricht er: „Siehe, bist Du auch lutherisch?" und schmeißt das Buch auf die Bank.

Trost für Prediger und Ermunterung für Zuhörer.

Dr. Luther fuhr an einem Sonntage über Land, und als man in einem Dorfe zur Kirche läutete, stieg er mit seinen Gefährten ab, ging hinein und hörte die ganze Predigt aus. Auf dem Wege nachher redete man von der Predigt. Als nun Einer sagte, der Pfarrer hätte das Evangelium richtiger fassen können, sagte Luther: „Ach, wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Katechismus predigen kann, so ist er ein seliger Prediger; man hat nicht allein goldene und silberne Geschirre in Mosis Zelt, sondern auch kupferne und eiserne, doch dienen sie alle dem ewigen Sohne Gottes."

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält ihre nächsten Sitzungen in St. Louis, Mo., vom zweiten Mittwoch nach Pfingsten an, am 21. Juni bis 1. Juli. Die eintreffenden Brüder wollen die Wohnung des Ortspfarrers erfragen bei Herrn L. Pechmann, Deutsche Glas- und Porzellan-Waaren-Handlung, No. 22 Mainstraße, in der Nähe des Alten Marktes.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. Golmar, Grüninger, P. Röbbelen (4 Ex.)

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 30. Mai 1848. | No. 20.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus.*)

Erstes Gespräch.

Der Hauptsitz der Krankheit.

Philipp: Warst du letzten Sonntag Abend in der Predigt bei der Vierteljahrs-Versammlung?

Martin: Ja! mein Vetter aus Deutschland, der vor vier Wochen ankam, wollte das Ding doch auch einmal selber sehen und bat mich, mitzugehen; denn ich habe mir mein Theil schon daraus genommen und allerdings gar Manches dort gelernt.

Philipp: Du sprichst manchmal so närrisch, daß man gar nicht weiß, ob's Spaß oder Ernst ist; ich dächte aber, du wärst noch ein härterer Lutheraner geworden, seit du vor'm Jahre öfter in den Methodisten-Versammlungen warst.

Martin: Das mag wohl sein; die rechte Lehre und der rechte Brauch wird einem noch fester und gewisser, wenn man Irrthum und Mißbrauch so recht handgreiflich vor Augen sieht; und ist man obendrein selber krank gewesen, so weiß man den Werth der Gesundheit um so mehr zu schätzen.

Philipp: Heißt das, wenn man Methodist gewesen ist, so weiß man den Lutheraner um so mehr zu schätzen? Du bist ja niemals Methodist gewesen.

Martin: Aeußerlich zwar nicht; aber innerlich habe ich diese Gesetzesschule durchgemacht; auch habe ich mich durch meines Herzens Hochmuth unter göttlicher Geduld mehr als 10 Jahre in dieser Schule aufgehalten, um sie ziemlich kennen zu lernen.

Philipp: Du sprichst mir gar wunderlich; die eigentlichen Glieder der Methodisten-Gemeinden, die ihre Probezeit bestanden haben und vielleicht auch ein oder etliche Male an der Bußbank gewesen sind, rühmen sich ja gerade, in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes gekommen zu sein und das Zeugniß des Heiligen Geistes nun erst recht an ihrem Herzen zu erfahren, daß sie Gottes Kinder sind. Und du nennst das ganze Wesen und Treiben der Methodisten eine Gesetzesschule. Wie reimt sich das zusammen? Rede doch deutlicher!

Martin: Es reimt sich auch gar wenig dieser schwammige, methodistische Gefühlsglaube mit dem alten und kernhaften Bibel- und Katechismusglauben unserer Väter vor Alters. Da war das reine Wort und Sakrament und die gesunde Heilslehre im Schwange und die Leute konnten recht glauben und recht leben.

Philipp: Nun redest du wieder vom Gefühlsglauben und kurz vorher vom Gesetzeswesen der Methodisten. Ist denn Beides dasselbe? Mache mir die Sache doch klar.

Martin: Nun siehst du, Philipp, die Sache ist die. Die Gesänge, Gebete und Predigten bei den Methodisten gehen alle darauf los, daß die Leute so eilig wie möglich einen recht fühlbaren Bußschmerz, süße Gnadengefühle und eine recht fühlbare Glaubensfreude kriegen. Darauf legen sie nun einen besondern Werth und ihr öffentlicher und Hausgottesdienst, sowie ihre besondern Gebetsversammlungen stehen mehr oder minder dahin, diese geistlichen Genüsse wieder zu haben. Sie hängen sich also z. B. bei der Predigt mehr an das Gefühl der Reue, Angst und des Schreckens, den Gottes Zorn im Gesetz in ihnen bewirkt, und dann beim Evangelium wieder mehr an das Gefühl von der Gnade Gottes und der Liebe Christi, als an das Wort Gottes selber. Daraus kommen nun folgende Uebel und Krankheiten, die eben nur der am besten kennt, der sie vormals selber gehabt hat, und durch Gottes Gnade auch innerlich auf den rechten Standpunkt unserer lutherischen Kirchenlehre gekommen und darin gesund geworden ist:

1.) Sie gerathen so unter der Hand in eine Art feiner, innerlicher Werkheiligkeit; denn da sie immer das Herz im Maule haben, d. h. da sie von nichts lieber reden als von ihren Bußschmerzen, Bußkrämpfen und Glaubensfreude, und wie sie in dieser Nacht, bei diesem und jenem Kniegebet im Kämmerlein oder Busche die Nähe des Heilandes so tief gefühlt; und da sie ziemlich mißtrauisch und voll hochmüthigen Mitleids auf solche herabsehen, die von diesen ihren besondern Erfahrungen noch nicht so viel zu sagen wissen: so geht daraus hervor, daß sie einen besondern Werth darauf legen und also gar leicht in ihren Bußschmerzen und Bußkrämpfen eine Art mitwirkenden Verdienstes zu finden meinen für die späteren Gnadengefühle und Glaubensgenüsse; dies nenne ich aber Gesetzeswesen und Gesetzeswerk, weil es helfen soll für die Erwerbung der Gnade, sie mögen es auch noch so sehr in Abrede stellen. Und das liegt so ziemlich auf dem Teller und ist zu greifen, daß solche feine Gesetzestreiberei und innerliche Werkheiligkeit mit einem Male viererlei Schaden thut; denn sie verdunkelt a) die freie und unverdiente Gnade Gottes; b) das allgenugsame und allein-gültige Verdienst Christi; c) die Zueignung desselben durch den Heiligen Geist in den heiligen Sakramenten, als in den von Gott geordneten Gnadenmitteln; d) die Ergreifung dieser Mittel sammt ihrem Inhalt allein durch den Glauben, das menschliche Empfangsmittel, gleichsam die Hand und den Mund der Seele, wenn gleich auch er ausschließlich nur durch die Gnade des Heiligen Geistes gewirkt wird.

Den näheren Nachweis von diesem Schaden will ich dir später geben, wenn du Lust hast. Jene feine innerliche Werkheiligkeit aber bei den Methodisten, für ihre Begnadigung und Beseligung, halte ich für den Hauptsitz dieser Krankheit des christlichen Glaubens und Lebens, die da Methodismus heißet in Amerika, in Deutschland aber

*) Diese von Dr. Sihler in Fort Wayne, Ind., verfaßten Gespräche über den Methodismus sind schon einmal und zwar durch die Pittsburger „Lutherische Kirchenzeitung" (S. Jahrgang VI) veröffentlicht worden. Wir nehmen sie auch in den Lutheraner auf, weil wir (abgesehen davon, daß sie der großen Mehrzahl unserer Leser unbekannt geblieben und ihnen daher neu sind) wünschen und zuversichtlich hoffen, daß sich mit dem neuen Abdrucke dieser gründlichen Belehrungen über eine unter unseren Landsleuten eifrig missionirende Secte auch der augenscheinliche Segen des ersten Abdrucks derselben erneuern werde, zur Rettung Verführter, zur Befestigung Schwacher, und zum Unterricht und Erbauung für Jedermann. Wir gedenken übrigens diese Gespräche auch in Pamphletform abziehen zu lassen, damit denselben die möglichst weiteste Verbreitung gegeben werden könne. Die Redaction.

Pietismus. Was die römische Kirche grob und äußerlich thut, ja sogar lehrt, daß man durch Liebe und gute Werke sich die Gnade Gottes und das Verdienst Christi verdienen könne — als wären Gnade Gottes und Verdienst des Menschen nicht Dinge, die sich gegenseitig aufheben — das thun und treiben die Methodisten und Pietisten auf jene Weise fein und innerlich; und sie sind eigentlich die geheimen Bundesgenossen der Römischen wider die reine Lehre und Gottesdienst der lutherischen Kirche, wenn gleich bis jetzt noch größtentheils unwissentlich, so sehr sie auch wider die römischen und päpstlichen Irrlehren und Mißbräuche eifern mögen.

2.) Das andere Uebel ist, wenn du willst, eigentlich nur die Folge von diesem; sie können nämlich bei ihrem Werthlegen auf ihre einzelnen Buß- und Glaubensgefühle und bei der Sucht nach immer neuen und gewürzigen, inneren geistlichen Genüssen nicht zu dem festen Buß- und Glaubensstande der wahren, gesunden und ausgewachsenen evangelisch-lutherischen Christen gelangen, wenn gleich diese heutiger Zeit so selten sind, wie weiße Sperlinge. Ein solcher nämlich hat allewege Gottes geschriebenes Wort vor sich und prüfet danach sein Herz; und zwar nach dem Gesetze und seiner Flucherfüllung in dem Gekreuzigten seine Buße und seinen neuen Gehorsam, und nach den Verheißungen des Evangeliums und seiner Gnadenerfüllung an dem für uns Gekreuzigten und Auferstandenen seinen Glauben.

In jenem Falle untersucht er sich genau Angesichts der zehn Gebote, die ihm der Heilige Geist gar sorgfältig auslegt, a) ob und welche frühere Lieblings- und Gewohnheitssünden, sei es Zorn, Wollust, Geiz, Hochmuth u. s. w., sich noch in ihm regen, oder bisweilen sogar noch in Worte und Werke ausbrechen wider seinen Vorsatz und Willen; b) ob er den alten Adam kraft der empfangenen Tauf-Gnade durch tägliche Reue und Buße ersäufe und begrabe in Christi Tod und der neue Mensch täglich herauskomme durch die Kraft der Auferstehung Christi; c) ob er nun auch je länger je mehr rechtschaffene Früchte der Buße und des Heiligen Geistes treibe und den Glauben immer mehr bethätige, der evangelischen Heiligung nachjage und durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödte.

Nun kann es sein, daß er bei dieser Selbstprüfung in dem Spiegel der zehn Gebote und anderer Gesetzesworte der heiligen Schrift gar keinen besonderen stechenden und empfindlichen Bußschmerz fühle; aber er wird darauf nicht den Hauptwerth legen, so wenig er den Mangel daran entschuldigen, vielmehr ihn eben der ursprünglichen Härtigkeit und Erbsünde seines Herzens zuschreiben und zugleich als eigene Sünde erkennen wird.

Auf folgende drei Hauptpunkte aber wird er bei und nach dieser Selbstprüfung sein genaues Augenmerk richten, nämlich ob er auch in die feineren Reizungen seiner ehemaligen Schooßsünden gar nicht mehr willige, und die äußeren Veranlassungen dazu nüchtern und sorgfältig vermeide; und sodann, ob der gottselige Wandel im Glauben und in der Liebe immer mehr aus ihm hervorleuchte, und endlich, selbst wenn dies auch andere fänden, ob er in sich selbst sich immer für denselben armen Sünder in Adam erkenne, der er war, ehe er durch die Gnade des Heiligen Geistes die erste bewußte Buß- und Glaubensregung hatte.

Desgleichen nimmt nun auch der rechte lutherische Schriftchrist zur Prüfung und Stärkung seines Glaubens das geschriebene Evangelium alten und neuen Testamentes vor sich, nämlich die Verheißungen auf Christum und die Erfüllung in Christo und stehet fest und unverrückt auf dem Felsen dieser treuen und wahrhaftigen Zusage Gottes, er möge sich nun voll oder leer, freudig oder gedrückt fühlen; an diesem festen unwandelbaren Worte, wie z. B. Röm. 8, 31—39. 5, 1—15. und anderen dergleichen Stellen, hanget und hält sein Glaube, auch wenn ihm nicht zu Muthe ist, mit seinem Gotte über die Mauer zu springen, sondern wenn er sich öde, kalt und dürr fühlet wie eine Haut im Rauche, oder wenn Krankheit, Trübsale mancher Art über ihn kommen, oder wenn Gewissen und Gesetz wieder den alten Fluch wider ihn zu erheben scheinen und der Teufel mit seinen listigen Anläufen ihm heftig zusetzt und seine feurigen Pfeile auf ihn schießt. Selbst hier, wo alles in und außer ihm sich zu seinem Feinde verwandelt zu haben und dem verzehrenden Feuereifer des heiligen und gerechten Gottes zu dienen scheint, den seine Sünden erzürnet haben; — selbst hier, wo das Gefühl der Kindschaft Gottes dem Herzen längst entschwunden ist, und ein bloßer Gefühlsglaube wie Wachs längst zerschmolzen wäre, wo Dunkel und Finsterniß über die Seele hereinbrechen und die Schrecken des Allmächtigen sie umrauschen — selbst hier vermag durch Gottes Gnade (nach 1 Cor. 10, 13.) der kirchlich gesinnte und gläubige Schriftchrist durch Ephes. 6, 10—17. zu siegen und z. B. durch Röm. 8, 31—34., als der rechte Israel, Gott zu überwinden. — Jenes und dieses nun zusammengenommen, das ist der rechte Buß- und Glaubensstand eines echten evangelisch-lutherischen Schriftchristen, der buchstäblich Gott beim Worte nimmt und, dem Assaph ähnlich (Ps. 73, 23.), nicht zur bösen Zeit verzagt ist, vielmehr sich grade dann des für ihn Gekreuzigten in Wort und Sakrament fröhlich getröstet, zur guten Zeit aber, David's und Salomo's Rückfall im Gedächtniß, gegen Hochmuth und Sicherheit treulich wachet und betet; das ist der selige und fröhliche Stand eines wahren Kindes Gottes, das zur guten und zur bösen Zeit demüthig und freudig zu dem HErrn JEsu Christo spricht: „HErr, ich bin Deine Sünde, aber Du bist meine Gerechtigkeit!" „HErr! meine Schuld ist deine, aber dein Verdienst ist mein!" —

Siehst du, lieber Philipp, das ist die Art und Weise eines treuen Lutheraners, der da wandelt in den Fußtapfen der gläubigen Väter seiner Kirche; und fühlte er auch zu Zeiten gar nichts von einzelner Sünde, ja schmeckt er das gütige Wort Gottes im Evangelium, die Liebe Christi, und die Kräfte der zukünftigen Welt stärker denn sonst, also daß eitel Freude und Süßigkeit in ihm ist, so ist er doch stets eingedenk, daß er in sich selbst doch nur der Sünder in Adam sei; umgekehrt dagegen, fühlt er in sich selber nichts als Armuth, Dürre, Trauer, Angst, Schrecken, Noth und Jammer und den natürlichen Unglauben des Fleisches, so hält er doch mit der Glaubenshand durch die Gnade des Heiligen Geistes den Trost der Schrift und das feste prophetische Wort: „Fürchte dich nicht! denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein", Jes. 43, 1. (vergl. Gal. 3, 13. 2 Cor. 5, 21. und ähnliche Stellen). Und also bleibet er stetiglich trotz aller Anfechtung und Trübsal in seiner Gerechtigkeit in Christo. Hier gilt es nun freilich den Fingerglauben zu haben, den uns die Methodisten häufig vorwerfen, d. h. mit dem Finger und Auge an dem geschriebenen Trostworte fest sich anklammern; denn es könnte leicht sein, daß dem geängsteten Herzen und Kopfe keine einzige Stelle einfiele.

Daß aber die Methodisten von diesem „Fingerglauben" (der wahrhaftig nicht der todte Kopf- und Maulglaube ist, den Jakobus straft), noch so wenig zu wissen scheinen und ihn lächerlich machen, ist gerade ein deutlicher Beweis, daß sie die wahre Art und Natur des rechtfertigenden Glaubens und der echten Freiheit der Kinder Gottes vom Fluche des Gesetzes noch gar wenig aus eigener Erfahrung kennen, trotz alles Geschwätzes und Geschreibsels davon; sonst würden sie Respect vor diesem Fingerglauben haben, da er wider alles Gefühl, Vernunft und Kraft des natürlichen Menschen ausschließlich ein Werk des Heiligen Geistes ist, indessen an ihrem schwächlichen, weibischen und unreifen Gefühlsglauben der feine werkheilige alte Adam sein gutes Theil hat.

Philipp: Du hast mir da von der Art und Natur des rechten Glaubens eine klare Beschreibung gemacht und so finde ich ihn auch in den Predigten und Schriften von Luther, H. Müller, Chr. Scriver, Joh. Gerhard und Andern beschrieben und erlebt. Aber sollte es nicht auch Methodisten geben, die diesen Glauben haben? Unter den Brüder-Gemeinden (Herrnhutern) in Deutschland wenigstens, von denen Wesley fast alle gottesdienstlichen Ordnungen und so Vieles der methodistischen Kirchenzucht entlehnt hat, kenne ich mehrere entschiedene Kinder Gottes, die in jenem Glauben leben und weben, so mancherlei Mangel und Krankheit sich auch dort finden möge.

Martin: Wer wollte es leugnen, daß es auch einzelne solche Methodisten geben könne und wirklich gebe; aber da ist es eine besondere Gnadenleitung des Heiligen Geistes, wo es einer Seele rechter Ernst ist um eine gründliche Bekehrung und ein wahres Leben in Christo; es sind aber nicht die natürlichen Früchte der methodistischen Lehre und Weise als solcher, die höchstens den sichern Sünder aus seinem Schlafe aufrütteln und heilsam erschrecken, und ihm dann im besten Falle die Erstlinge der Gnade Gottes in Christo und des Glaubens an diesen, auf dem Wege des Gefühls an und ins Herz bringen, aber ihn in der rechten Heilslehre nach Wort und Sakrament

nicht sorgfältig begründen und nicht in echt evangelischer Zucht und Pflege weiter leiten **kann**.

Philipp: Nun das möchte ich doch gerne hören, warum die methodistische Lehre und Weise keine gesunde und begründete Christen bilden könne? Aber du mußt mir zuvor auch zeigen (wie du mirs eben vom rechten lutherischen Schriftchristen und Kirchkinde gewiesen hast), wie denn der Methodist das geschriebene Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, gebrauche, sei es in Anhörung mündlicher Predigt, oder im Hausgebrauche der Schrift selbst?

Martin: Sicherlich nicht auf jene rechte und gesunde Weise; sonst würde er nicht so verächtlich vom Fingerglauben und Katechismus reden, auch nicht so gerne — ob mehr aus Unwissenheit oder Bosheit, weiß der HErr — die römische Irrlehre und die lutherische Schriftlehre von der heiligen Taufe durch einander werfen und die letztere mit dem Scheine der ersteren verdächtigen, ohne eigentlich die eine wie die andere genauer zu kennen. Doch später darüber ein Mehreres.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Ueber Erziehung und Sittenlehre der Jesuiten.

Die katholische Kirchenzeitung ist eine eifrige Vertheidigerin der Jesuiten. Das kann Niemand Wunder nehmen, denn die Jesuiten sind eine Hauptstütze der römischen Kirche. Ihr Zweck ist, die römische Kirche zur alleinherrschenden zu machen und alle anderen Kirchen, auf welche Weise sich's nur ausrichten lasse, zu vernichten. Bei der Vertheidigung der Jesuiten verfährt nun die katholische Kirchenzeitung unter Anderm also, daß sie einestheils die Gegner des Jesuiten-Ordens als Feinde des Christenthums überhaupt ausschreit, anderntheils ihnen Schuld gibt, lauter erdichtete Geschichten von den Jesuiten vorzubringen und überdies die Vergehen, welche einzelnen Jesuiten vielleicht zur Last fielen, dem ganzen Orden anzurechnen. Wenn die katholische Kirchenzeitung diese Behauptungen beweisen kann, so würde sich das Verfahren der Jesuiten-Gegner bei ihren Angriffen allerdings als sehr tadelnswerth herausstellen; aber die Sache der Jesuiten hätte freilich damit noch nichts gewonnen und wäre keineswegs gerechtfertigt. Denn auch die wiederholtesten ungeschickten Angriffe gegen einen Feind beweisen seine Unangreifbarkeit überhaupt nicht im mindesten. Uebrigens können wir nicht umhin, hier gelegentlich zu bemerken, daß die katholische Kirchenzeitung grade dasjenige Verfahren, über welches sie sich beklagt, auf die schamloseste Weise selber übt. Grade dieses Straßenjungenmäßige Schmähen einzelner Personen, grade dieses freche Hinstellen aus der Luft gegriffener Verunglimpfungen kann man fast in jeder Nummer der katholischen Kirchenzeitung antreffen. — Daß man den Dr. M. Luther mit Koth bewirft, um dadurch die lutherische Kirche zu schmähen, ist bei den Papisten eine alt hergebrachte Sitte, von der sie auch nicht lassen werden, weil sie die lutherische Lehre nicht angreifen können und sich daher schon an Personen hängen müssen, um doch ja ihren Geifer auszulassen. Sie begnügen sich aber auch damit noch nicht, sondern denken sich selbst aus, wie unter gewissen Verhältnissen ein protestantischer Pfarrer gehandelt haben würde, und machen dies Gedicht ihrem katholischen Publikum bekannt. Wenn da nun jedesmal eine unfläthige Figur herauskommt, so läßt sich daraus ein ziemlich sicherer Schluß auf die katholischen Zeitungsschreiber machen. Schreiber dieses kann der Wahrheit gemäß bezeugen, daß er eben dadurch abgehalten wurde, einige Aufsätze der katholischen Kirchenzeitung zu berücksichtigen, weil er genöthigt gewesen wäre, zu schmutzige und gemeine Ausdrücke zu veröffentlichen, mit denen er die Leser des „Lutheraners" nicht verletzen mochte, wenn auch die katholische Kirchenzeitung ihre Leser, deren Geschmack sie ja wohl kennen wird, damit traktiren durfte. Doch wir wollen näher auf unsere Sache kommen. Es ist zwar schon im vorigen Jahrgange eine Probe von der Sittenlehre der Jesuiten gegeben, und zwar nicht eine erdichtete, sondern aus sehr sicherer Quelle geschöpfte; weil aber die katholische Kirchenzeitung immer noch fortfährt, die Jesuiten als die harmlosesten Männer und die größten Wohlthäter der Menschheit darzustellen, ja sich auch der Hoffnung hingibt, dadurch die Gegner zum Schweigen zu bringen, so soll ihr diese Hoffnung vorerst wenigstens mit Nachfolgendem vereitelt werden und sie wird ihr auch künftighin nicht eher in Erfüllung gehen, als bis Gott aufhört, sich eine heilige christliche Kirche auf Erden zu erhalten, welche gegen jede Heuchelei und Lüge Zeugniß ablegt. Dem etwaigen Vorwurfe, unbegründete Dinge vorzubringen, hoffe ich durch die nachfolgende Darstellung selber zu begegnen; den anderen möglichen, daß Feindschaft gegen das Christenthum überhaupt diesen Aufsatz hervorgerufen habe, fürchte ich nicht, weil mein Gewissen mir bezeugt, daß er ungerecht wäre, falls er gemacht werden sollte. — Also zur Sache.

Weil die Jesuiten von der römischen Kirche für besonders geeignet angesehen werden, den Jugendunterricht zu leiten, die Jesuiten auch selbst stets darauf aus sind, die Schulen unter ihre Leitung zu bekommen, so wollen wir zur Warnung für Alle, welche sich wollen warnen lassen, 1. Etwas über die **Jesuitische Erziehungsmethode**, 2. Etwas aus der **Jesuitischen Sittenlehre** mittheilen.

1.

Das Grundübel beim Unterricht der Jesuiten ist jener **Maschinismus**, welcher den persönlichen Willen und die individuelle Entwickelung zu vernichten und aus dem Menschen einen Klotz, einen Stock in der Hand eines Greises zu machen strebt. Dieser Maschinismus, welcher in dem Religions-Unterricht und in der Andachtsübung von **Loyola** (dem bekannten Stifter des Jesuiten-Ordens) nach genauen Regeln und für untrüglich erklärt wird, soll sich im gesammten Unterricht bewähren. Wie die bekannten Exercitien (gezwungenen Andachts-Uebungen) sich in religiösen Dingen erfolgreich bewiesen, so sollen ähnliche Uebungen in allen Fächern und Disciplinen die Jugend und durch sie die Nationen in Form bringen.

Daß durch die jesuitische Methode, wo sie in voller Ausdehnung angewendet wird, augenfällige und frappante Erfolge erreicht werden können, ist eben so gewiß, als daß Dressur und Anstachelung augenfälliger wirken, als freie Entwickelung. Es hat aber deßwegen die Erziehungsmethode der Jesuiten, obwohl sie in mancher Beziehung gescheidt ist, durchweg einen mechanischen Anstrich. Der lebendigmachende Geist fehlt. Sie regelt das Aeußerliche, das Innerliche soll sich womöglich von selbst finden. Sie lehrt mit Sorgfalt, den Kopf anständig tragen, immer die Augen senken vor dem, mit welchem man spricht, die Falten, die sich an Nase und Stirn bilden, hübsch glätten (siehe institut. societat. Jesu II. 114.) — auf die Lüge und die Heuchelei, die Hauptwurzel der Sünde, führt sie keine Streiche.

Die Ausführung einer mechanischen Bildung gelingt dem Jesuitismus um so sicherer, als er sich in seiner eng geschlossenen Hierarchie (Priesterherrschaft) an seinen Gliedern durch strenge Disciplin immer in Uebung erhält. — Der Eckstein des Gebäudes ist der unbegränzte **willenlose Gehorsam**. Der Verkündigung dieses Grundsatzes hatte **Loyala** sein Leben geweiht, ja, noch im Todeskampfe ermannte er sich und diktirte seine letzten Gedanken über die Tugend des Gehorsams. Sein Zustand lieh ihm dazu ein Bild: „Der Mensch sei unter der Hand seines Vorgesetzten wie ein Leichnam." Diese Mahnung haben seine Schüler sich so tief eingeprägt und ihre Bedeutung so gut begriffen, daß sie unbedenklich die Tugend des Gehorsams über alles stellen; selbst die Beobachtung des göttlichen Gesetzes steht ihr nach. Der Untergebene, der seinem Oberen gehorcht, handelt immer verdienstlich, wenn er auch durch die That das Gesetz Gottes verletzte. Der Obere befiehlt einen Mord oder Meineid; das göttliche Gesetz verbietet ihn; trotzdem wird der Jesuit ohne Zaudern gehorchen, denn er weiß, daß er dadurch für sein Heil sorgt. Der Mensch gehört sich in keiner Hinsicht mehr selbst an. Jeder hat seine ganze Freiheit den Händen dessen übergeben, der in der hierarchischen Gliederung über ihm steht; Keiner behält etwas für sich, und dieser Schatz persönlicher Freiheit, der so von Hand zu Hand geht, fällt endlich dem Pabste anheim, dem einzigen freien Menschen in der Welt.

Was in dem Orden der Jesuiten gilt, das soll in der Erziehung allgemeine Lebensregel und Richtung sein.

Dabei weiß der Jesuitismus für die Darangabe der persönlichen Freiheit und Selbstständigkeit seine Zöglinge gar wohl zu entschädigen. Vom Lernen wird der Schweiß der Arbeit abgewischt und die Unterhaltung und Ergötzung planmäßig herbeigezogen. Er führt seine Schüler auf lieblichen Pfaden, die er selbst sorgfältig verzeichnet und rechts und links mit einer Menge niedlicher, köstlicher Ruhepunkte verziert hat; da gibt es kleine hübsche Studien in kleinen, zierlich ausgefeilten Schriftstellern; Alles, was den Geist ergötzen und von hohen ernsten Gedanken abziehen kann; überall

das Scheinbild der Wissenschaft, nirgends sie selbst; öffentliche Streitsätze, Räthsel, lateinische Verse, Lobreden, lauter nichtsnutziges Zeug. Zudem eine Philosophie, bei der es verboten ist, sich mit Gott zu beschäftigen (questiones de Deo praetereantur)! — Keiner soll sich je mit der ersten Ursache oder mit der Freiheit oder mit der Ewigkeit Gottes beschäftigen. — Die Zöglinge sollen Nichts sagen, Nichts thun, nihil agant, nihil dicant! — Aber dieser philosophische Kursus währt drei Jahre! Wozu wird man sie denn anwenden? Man lasse sie hingehen ohne Examen, transeant non examinando. Und wenn Einer zur Philosophie kein Geschick hat, wenn ziemlich Beschränkte und Dumme darunter sind, wozu werden sie taugen, wozu werden sie gebraucht werden? Zum Studiren schwieriger Gewissensfälle („inepti ad casuum studia destinentur.“ Ratio stud. pag. 172.)!!

Wie in der Wissenschaft vom Jesuitismus das Tiefe, das Wahre und Ganze den Pflegbefohlenen absichtlich nicht geboten wird, so ist es ihm in der Erziehung selbst und in der Verbreitung des christlichen Wesens überhaupt nicht um das Tiefinnerliche, wahrhaft Heiligende und Wiedergebärende zu thun. Dem Herzen in seinem tiefen Falle und seiner Gottentfremdung, der Sünde als Zustand (habitus) tritt er nicht entgegen mit der in Gottes Wort gebotenen Waffenrüstung, Ephes. 6.: den einzelnen Sünden, den Lastern wird der Krieg erklärt und Klugheitsregeln, Anstandsvorschriften, Nutz- und Schadenberechnungen sollen dem tiefliegenden Verderben steuern. Ist es dem Katholicismus überhaupt eigen, das Wort Gottes als das vorzüglichste Erweckungs-, Erleuchtungs- und Heiligungsmittel nicht in seinem freien Siegeslauf zu unterstützen und seiner Strömung alle Schleusen zu öffnen, so weiß der Jesuitismus insbesondere eher tausend Mitteln und Wegen menschlicher Klugheit, als der still und sicher wirkenden Kraft des einfachen Bibelwortes zu vertrauen. Wo der evangelische Erzieher mit der Erweckung der Liebe zu Gottes Wort in seinen Schülern einen für alle Fälle ausreichenden Schutz, ein für alle Fälle Licht gebendes Urtheil gegeben weiß, da setzt der Jesuitenlehrer Gewissensfälle über Gewissensfälle und erschöpft sich im Aufwande des Witzes und der Schlauheit, die Seinen mit Mitteln und Regeln für Einzelfälle auszurüsten. — Aus einem Buche des Jesuitenpater Humbert, welches von dem Bischof von Nancy und den Erzbischöfen von Lyon, Besançon und Bordeaur vor wenigen Jahren gebilligt ist, kann man im Kleinen und nach einer Richtung die ganze Operation der Väter zum Heile der Welt und zur Bildung der Menschheit ersehen. Ein Berichterstatter sagt darüber unter Anderem Folgendes:

„Das Werk zerfällt in Kapitel, deren jedes Geschichten zum Belege für die vorhergehenden Vorschriften enthält. Auf jeder Seite predigt der Verfasser den jungen Leuten Unschuld, Keuschheit, Enthaltsamkeit, aber durch die Art, wie er diesen kitzlichen Gegenstand behandelt, erreicht er sehr oft das Gegentheil von dem, was er will. Er übernimmt es, den Mädchen den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Kusse und einem Kusse auf den Mund zu erklären. Ueberall finden sich Schilderungen und Erzählungen, die das sinnliche Feuer eher anfachen können, als dämpfen. Da steht z. B. eine romanhafte Geschichte von einer Wirthshaustochter, die sich einem Soldaten hingegeben hat und, schwanger geworden, einen Mönch als Vater angibt. Der Mönch unterwirft sich allen Strafen, erzieht das Kind, und stirbt; als nun die andern Mönche die Leiche waschen, sehen sie, daß ihr Mitbruder ein Frauenzimmer war: es war die heilige Marina. St. Marina thut alsbald Wunder und heilt zuerst die Wirthstochter, die von der Zeit ihres Verbrechens an vom Teufel besessen gewesen war. Um das Gefährliche schlechter Gesellschaften zu zeigen, hält man jungen Menschen die Geschichte der Juliane vor, die durch ihre Kameradin Therese verführt, krank wurde und starb. Um Knaben die Trunksucht zu verleiden, schildert man ihnen die That des Cyrillus, „der, aus dem Wirthshause kommend, seine schwangere Mutter auf offner Straße schänden wollte; die Frau strengte sich so gewaltsam an, um sich zu vertheidigen, daß sie zu früh niederkam. Ueberdem machte der unglückliche Trunkenbold einen Angriff auf die Keuschheit einer seiner Schwestern, die sich von dem schändlichen Bruder lieber erdolchen ließ, als in solches Verbrechen willigte. Und als der Vater auf den Lärm herbeikam, tauchte der rasende Sohn seine Hände in das Blut dessen, der ihm das Leben gegeben hatte: ja er erdolchte noch eine andere Schwester, die ihren Vater vertheidigen wollte. O Himmel, welche Gräuel und Verbrechen!“ (S. 285.)

„Wozu dergleichen wirkliche oder erdichtete Gräuel der Jugend vor Augen stellen, wozu ihre Phantasie aufregen, indem man den Mädchen ewig vorpredigt, sie sollten nicht mit bloßem Halse gehen und nicht auf die Knaben hören; den Knaben, sie sollten sich nicht putzen, um den Mädchen zu gefallen; indem man sogar Lehren über gemeinschaftliches Baden und Ankleiden gibt?“

Wir könnten noch eine ganze Menge der skandalösesten Geschichten aus diesem Buche anführen, aber wir fühlen uns jetzt schon genöthigt, den Leser um Verzeihung zu bitten, daß wir das Obige mitgetheilt haben; man muß jedoch die Bücher der Herrn Jesuiten um so mehr ans Licht ziehen, jemehr sie sich vor den Augen des Publikums verbergen wollen. Uebrigens bitten wir nicht zu vergessen, daß das Buch, aus welchem obige Auszüge genommen sind, für Schüler bestimmt ist.

Dieses Mücken seigen und Kameele verschlucken, dieses Wirken für das, was man sehr treffend „Konduiten-Moral“ d. i. Sittenlehre für die äußerliche Aufführung genannt hat, ist so recht das Element, in welchem sich die Jesuiten-Erziehung gefällt. — Es herrscht im Jesuitismus durchweg ein geheimer Rationalismus, wie dies selbst der berühmte katholische Theologe Möhler anerkennt, und eben dieser Rationalismus kann nicht anders, als Alles in der Erziehung der Weisheit anvertrauen, die von unten her ist. Welcher Schaden daraus für die Seelen der Kinder erwachsen muß, ist gar nicht zu verkennen, und man darf daher den Eltern, welche ihre Kinder der Jesuitenschulen anvertrauen, mit Recht zurufen: sehet wohl zu, was ihr thut! Gott wird die Seelen eurer Kinder dereinst von eurer Hand fordern, wenn sie durch eure Schuld verloren gehen. Darum lasset euch nicht durch äußeren Schein blenden. Es mag sein, daß eure Kinder in den Jesuitenschulen in kurzer Zeit einen äußerlich glatten Anstrich und eine Art oberflächlicher Bildung bekommen, aber was ist damit gewonnen, wenn die Seelen unterdessen vergiftet sind? Hier in Amerika, wo man leider nur gar zu leicht mit einer äußerlichen Zustutzung zufrieden ist und Alles nur so schnell wie möglich fertig haben will, dürfte jene Warnung am wenigsten am unrechten Ort sein.

(Schluß folgt.)

Warum sind die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, eigentlich zu verstehen?

(Schluß.)

6. Wir haben in der letzten Nummer als fünften Grund, warum die Einsetzungsworte eigentlich zu verstehen seien, die Paulinische Stelle angeführt: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn“ (1 Cor. 11, 29.). Auf diese Stelle müssen wir noch einmal zurückkommen; dieselbe gibt uns nemlich einen sechsten Grund für das „eigentliche“ Verständniß der fraglichen Worte an die Hand. Abgesehen nemlich davon, daß jene Worte Pauli es schon ausdrücklich sagen, daß diejenigen das heilige Abendmahl sich zum Gericht genießen, welche nicht glauben, daß der Leib des HErrn im heiligen Abendmahl sei, gereicht und genossen werde, so enthalten diese Worte offenbar die Erklärung, daß von der rechten Vorstellung, die man sich von dem Inhalte des heiligen Sacramentes macht, Leben und Tod, Segen und Fluch, Seligkeit und Verdammniß, Gnade und „Gericht“ abhänge. Da es nun aber eine solche Bewandniß mit dem heiligen Abendmahl hat, so ist es außer Zweifel, daß Christus von dem Inhalte dieses Sacramentes so geredet haben müsse, daß es auch der Einfältigste, auch ein Kind verstehen und, wenn es von den Worten der Einsetzung nicht muthwillig abgeht, nicht irren kann. Dies müssen wir daraus schließen, weil Christus die Liebe selbst ist; denn wäre es nicht grausam, wenn Christus denen, welche sein Mahl von anderen Mahlen nicht recht unterscheiden würden, das Gericht gedroht, und wenn Er dennoch selbst davon bildlich, figürlich, verblümt, uneigentlich, also, wir wollen nur sagen für Einfältige, dunkel und zweideutig geredet hätte? Ohne Zweifel. So gewiß daher Christus die Liebe ist, so gewiß hat er in sein Versöhnungsmahl nicht eine geheime Angel gelegt, die einfältigen Seelen zu fangen und in das Gericht zu führen; so gewiß hat er nemlich in den Einsetzungsworten einfältig — eigentlich geredet.

7. Doch wir eilen zum Schluß. Wir wollen unseren Lesern nun nur noch Einen Grund vorlegen, warum wir an dem eigentlichen Sinne der Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", festzuhalten haben; es ist dies ein Grund, der den falschen Auslegern auch die letzte Zuflucht benimmt und alle ferneren Disputationen völlig abschneidet. Dieser Grund ist: weil, wenn man jene Worte Christi wirklich regelrecht tropisch (uneigentlich, bildlich) nehmen wollte, der ungereimteste Sinn herauskommen würde.

Bekanntlich muß die Sache, von welcher man einen tropischen oder uneigentlichen Ausdruck gebrauchen will, eine gewisse Gleichheit oder Aehnlichkeit mit der Sache haben, welche jener Ausdruck eigentlich und ursprünglich bezeichnet. Man kann z. B. anstatt „meine Jugend" den tropischen Ausdruck „mein Frühling" gebrauchen, weil die Jugend mit dem Frühling eine gewisse Gleichheit oder Aehnlichkeit hat; wie nemlich der Frühling die erste und lieblichste Zeit des Jahres und die Zeit der Entfaltung der Natur ist, so ist die Jugend die erste und lieblichste Zeit des Menschenlebens, in welcher sich der Mensch nach Leib und Seele zu entwickeln beginnt.*) Oder, daß wir ein biblisches Beispiel anführen, Christus spricht: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Joh. 4, 34. Warum nennt Christus dies „seine Speise"? Er will sagen: wie eines Menschen Hunger durch den Genuß einer Speise gestillt und wie dieselbe ihm eine Erquickung bringt, so wird der Hunger oder das heftigste Verlangen meiner Seele dadurch gestillt und mein Herz dadurch erquickt, daß ich den Willen meines Vaters thue und sein Werk vollenden kann.

Wenden wir nun dies auf die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib", an. Wäre das Wort „Leib" hier wirklich ein Tropus oder ein uneigentlicher Ausdruck, was müßte dann wohl der eigentliche Sinn desselben sein? Offenbar dieser: das, was ich euch hier reiche, ist etwas, was eine gewisse Gleichheit oder Aehnlichkeit mit meinem Leibe hat, so daß ich es bildlich meinen Leib nennen kann; also etwa: wie mein Leib das Wesen meines Schattens ist, so ist das Brod das neutestamentliche Wesen meines Schattens im Alten Testamente. Das wäre ein rechter Tropus; auf diese Weise gebraucht auch die heilige Schrift wirklich das Wort Leib oder Körper in einem bildlichen Sinne Colosser 2, 16. 17.: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo." So hätten wir nun zwar einen Sinn, den die Einsetzungsworte haben könnten, wenn das Wort „Leib" ein Tropus wäre, aber was für einen Sinn? — Welcher vernünftige Mensch wird behaupten, daß bloßes Brod das rechte Wesen Christi und etwa das Osterlamm der Schatten von Christo gewesen sei? — Doch die heilige Schrift gebraucht das Wort „Leib Christi" noch in einem andern Sinne als einen bildlichen Ausdruck, sie nennt nemlich bildlich so die Kirche, das ist, die unsichtbare Gemeinde der Gläubigen und Heiligen auf Erden. Gott „hat ihn gesetzt", schreibt St. Paulus von Christo, „zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nemlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet". Ephes. 1, 22. 23. Wie nemlich das Haupt mit seinem Leibe in der innigsten Gemeinschaft steht, so findet auch zwischen Christo und der Kirche die allerinnigste Gemeinschaft statt; und wie das Haupt den ganzen Leib regiert und der Leib, von seinem Haupte getrennt, nothwendig erstirbt, so regiert Christus seine Kirche, belebt und erhält sie. Sollte es etwa jemanden gelüsten, die Einsetzungsworte hiernach auslegen zu wollen, um sagen zu können, daß ein Tropus darin sei? Wahrscheinlich niemanden; denn was könnte ungereimter sein, als zu sagen: das Brod im heiligen Abendmahl ist der geistliche Leib Christi, nemlich seine Kirche, die Gläubigen und Heiligen auf Erden? — Es ist sonach klar: will man das Wort „Leib" in den Einsetzungsworten nach den Regeln der Sprache als einen Tropus auslegen, so kommt man auf den ungereimtesten Sinn.

Hier werden nun vielleicht manche einwenden, es gebe allerdings einen Tropus, der den natürlichsten und passendsten Sinn gebe, es sei dies nemlich die sogenannte Metonymie, das heißt, die rednerische Figur, nach welcher oft der Name einer Sache verwechselt, z. B. die Wirkung für die Ursache, das Gefäß für den darin enthaltenen Trank, das Bezeichnete für das Zeichen 2c. gesetzt werde. Eine solche Metonymie finde sich auch in den Worten: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", hier werde nemlich das Bezeichnete anstatt des Zeichens gesetzt, der Leib und das Blut mit den Zeichen des Leibes und Blutes verwechselt.*) Hierauf ist zweierlei zu antworten: erstlich, Leib und Blut kann darum nicht für Zeichen des Leibes und Blutes Christi genommen werden, weil Christus von dem ersteren ausdrücklich sagt: „der für euch gegeben wird" (Luc. 22, 19.), und von dem letzteren: „welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden." (Matth. 26, 28.) Nun ist aber nicht ein Zeichen des Leibes Christi, sondern sein wahrhaftiger Leib für uns gegeben, und nicht ein Zeichen seines Blutes, sondern sein wahrhaftiges Blut für uns vergossen worden. Ein zweiter Grund gegen die Annahme einer solchen Metonymie in den Einsetzungsworten, wie die angegebene, ist dieser, weil eine solche weder in der heiligen Schrift, noch in irgend einer Schrift eines verständigen Schreibers vorkommt. Schon Luther hat dies dem Oekolampad vorgehalten; er schreibt in seinem großen Bekenntniß: „Zum andern, ist's auch nicht wahr, daß solcher Tropus Oekolampad's in einiger gemeiner Rede oder Sprache sei in der ganzen Welt, und wer mir des ein beständig Exempel bringet, dem will ich meinen Hals geben." Noch ist niemand aufgetreten, der ein solches von Luther gefordertes belegendes Beispiel hätte aufbringen können. Wohl finden sich Redensarten, in welchen das Bezeichnete genannt und das Zeichen gemeint wird; dies scheint unter anderen in der Ermahnung Pauli vorzukommen: „Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen." 1 Cor. 11, 10. Dies legen nemlich auch rechtgläubige Theologen also aus: das Weib soll auf ihrem Haupte eine Bedeckung zu einem Zeichen tragen, daß sie der Macht oder Gewalt ihres Mannes unterworfen sei. Mögen sich aber immerhin auch noch andere ähnliche Redensarten finden, so wird und kann doch kein vernünftiger Mensch eine Sache geradezu nennen und allein ein Zeichen derselben darunter verstehen; es wird und kann z. B. niemand geradezu sagen: „Das Scepter ist die königliche Gewalt, die Wage ist die Gerechtigkeitspflege", obgleich dies symbolische Zeichen dieser Dinge sind. Manche haben zwar hieher die Redeweise ziehen wollen, daß man, auf das Bild oder auf die Statüe eines Menschen, z. B. Pauli, Luthers, Huß'ens, zeigend, zu sagen pflegt: „Das ist Paulus, das ist Luther, das ist Huß"; aber jedermann sieht auch bei geringem Nachdenken ein, daß es bei Bildern und Statüen einen ganz besondern Grund hat, warum man da so reden kann; einen Grund, der bei anderen Dingen wegfällt. Bei dem Anblick solcher Bilder oder Statüen sieht man nemlich wirklich die dargestellten Personen vor sich; man kann daher auch sagen: das ist ein gemalter Paulus, ein marmorner Luther, ein aus Eisen gegossener Huß. Sieht man aber auch bei dem Anblicke des Brodes und Weines so Christi Leib und Blut vor sich, daß man sagen könnte: das ist Christi brödener Leib? u. s. w.

So widerlich es ist, die Gründe genau zu untersuchen, womit diejenigen ihren Wahn zu stützen gesucht haben, daß man die einfältigen Worte des HErrn: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", nicht eigentlich nehmen könne, so glaubensstärkend ist es jedoch, dabei zu sehen, wie faul diese Gründe, beim Lichte besehen, sich jederzeit erweisen, und wie die scheinbar größte Weisheit, die man zur Vertilgung der göttlichen Wahrheit verbraucht, endlich als lächerliche Thorheit zu Schanden wird.

Ehe wir nun diesen Artikel schließen, müssen wir noch eines Einwandes Erwähnung thun, den man gegen die Lehre unserer Kirche vom heiligen Abendmahle insonderheit macht. Nicht selten entgegnet man uns nemlich: müsse man ja in den Einsetzungsworten bei dem Buchstaben durchaus bleiben und dieselben durchaus in ihrem eigentlichen Sinne nehmen, so sei dann auch nicht die lutherische, sondern die römische Lehre vom heiligen Abendmahle die rechte; dann dürfe man nemlich nicht glauben, daß der Leib und das Blut Christi in, mit und unter dem Brode und Weine gegenwärtig sei, dargereicht und mit dem Munde von Würdigen und Unwürdigen genossen, sondern, daß das Brod und der Wein

*) Wer eine ganze Reihe der lieblichsten und treffendsten Bilder, unter welchen das Alter in der Bibel vorgestellt wird, lesen will, der vergleiche mit Aufmerksamkeit die merkwürdige Stelle Pred. Sal. 12, 1—7.

*) Es ist dies die Auslegung, welche zuerst Oekolampad und nach ihm Calvin von den Einsetzungsworten gegeben hat: „Das ist meines Leibes und meines Blutes Zeichen."

wirklich in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werde und weder Brod noch Wein übrig bleibe, denn Christus sage klar und deutlich: „Das (Brod) ist (nicht Brod, sondern) mein Leib; das (dieser Kelch) ist (nicht Wein, sondern) mein Blut.“

Hierauf antworten wir Folgendes:

Wäre es wirklich also, daß die Lehre von der Verwandlung auf klarem Schriftgrunde beruhte, so wäre das, daß die römische Kirche diese Lehre bekennt, natürlich kein Grund, sie zu verwerfen; ja, wir sagen es frank und frei: könnte man uns davon aus Gottes Wort überzeugen, so würden wir nicht das Mindeste nach dem Urtheil der Menschen fragen, sondern auch diese Lehre mit Freuden annehmen, sie vor aller Welt ohne Scheu bekennen und dafür kämpfen bis in den Tod. Aber weit entfernt, daß die römische Lehre von der Verwandlung (Transsubstantiation) in heiliger Schrift Grund haben sollte, so ist sie vielmehr eine klägliche Geburt menschlicher Vernunftspeculation, die nicht nur über das Wort Gottes hinausgeht, sondern auch demselben schnurstracks widerspricht.

Es ist freilich wahr: hätte Christus wirklich gesagt: „Das Brod ist mein Leib“, dann müßte man allerdings zugestehen, daß nach diesen Worten Christi das Brod entweder in einem bildlichen Sinne sein Leib sein oder vermittelst des Wortes Christi in seinen Leib verwandelt werden müßte, denn was Brod ist, ist nicht Leib, was Leib ist, ist nicht Brod.*) Aber wo spricht Christus: das Brod ist mein Leib? Nirgends! Er sagt: „Das“, nemlich das, was ich mit dem, was ihr sehet, euch gebe, „ist mein Leib“. Der Apostel zwar nennt 1 Cor. 10, 16. sowohl das Brod als den Kelch ausdrücklich, aber da spricht er nicht, daß dieses der Leib und das Blut Christi sei, sondern allein „die Gemeinschaft“ des Leibes und Blutes Christi. Der Leser ersieht hieraus: es ist ein leeres Gedicht, wenn man behauptet, daß der eigentliche und buchstäbliche Verstand der Einsetzungsworte auf die römische Lehre von der Verwandlung führe; diese Lehre beruht vielmehr, wie die reformirte, auf der grundfalschen Annahme, daß das Wörtchen „das“ allein auf das Brod hinweise, während doch Christus nicht spricht, das Brod ist mein Leib, viel weniger, es ist in meinen Leib verwandelt. Der wahre Grund dieser Lehre ist also menschlicher Zusatz zu Christi Worten und Verfälschung derselben. Hierzu kommt, daß diese Lehre auch mehreren Sprüchen der heiligen Schrift in das Angesicht widerspricht. Wir können uns hierbei nicht aufhalten und verweisen unsere Leser auf die Stellen, in welchen das, was man im heiligen Abendmahle ißt und trinkt und wessen man theilhaftig wird, nicht nur der Leib und das Blut des HErrn, sondern auch ausdrücklich Brod und Wein (1 Cor. 10, 16. 17. 11, 26—29.) und diese sichtbaren Elemente die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi genannt werden.

Was nun endlich die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahle betrifft, so beruht dieselbe allerdings auf dem buchstäblichen, eigentlichen und einfältigen Verstande der Worte der Einsetzung. Die lutherische Kirche lehrt nemlich, daß beides gegenwärtig ist, die äußeren Elemente und der Leib und das Blut des HErrn, und zwar aus dem einfachen Grunde, 1. was Brod und Wein betrifft, weil die Evangelisten ausdrücklich sagen, Christus habe Brod und Wein genommen und dargereicht, und 2. was Christi Leib und Blut betrifft, weil Christus bei Darreichung dieser sichtbaren Dinge gesagt hat: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut.“

Daß Christus so redet, daß er nemlich nicht sagt: das ist Brod und mein Leib ꝛc., dies kann niemanden befremden, da es eine gewöhnliche Redeweise ist, die sowohl im täglichen Leben, als in der heiligen Schrift vorkommt. Reicht man nemlich jemanden zwei Dinge dar, die mit einander verbunden sind, von denen das eine in dem andern enthalten ist, insonderheit wenn das eine in die Augen fällt und das andere nicht, so nennt man in der Regel, auf beides hinweisend, nur das Wichtigere, auf das es eigentlich ankommt, und das, was nicht in die Augen fällt; z. B. eine Börse mit Geld oder ein Glas mit Wein darreichend, spricht man: „Nimm hin, das ist das Geld, das ich dir schulde; nimm hin, das ist Wein, den ich gebaut habe“, womit man weder anzeigen will, daß das Geld in die Börse und das Glas in den Wein verwandelt sei, noch daß Geld und Wein nur durch Börse und Glas bedeutet werde, sondern daß beides darin enthalten sei und damit überreicht werde. Dieselbe Redeweise ist es, wenn es in der Schrift heißt: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes“, Matth. 16, 16. „Das ist mein lieber Sohn“, Matth. 3, 17. Das „Du und Das“ in diesen Worten zeigt auf die ganze Person Christi, der Gott und Mensch zugleich war, und doch wird nur die göttliche Natur, als das Wichtigere und nicht in die Sinne Fallende genannt, was natürlich nicht geschieht, weil der Mensch JEsus in den Sohn Gottes verwandelt war, oder ihn nur bedeutete, sondern weil Gottheit und Menschheit in Christo vereinigt war und in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. So spricht auch Johannes der Täufer: „Ich sah, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube, vom Himmel“, Joh. 1, 32. Beim Anblick dieser Taube hätte nun Johannes sagen können: „Sehet, das ist der Heilige Geist“, womit er nicht angezeigt hätte, daß diese Taube in den Heiligen Geist verwandelt worden sei oder daß sie den Heiligen Geist nur bedeute, sondern daß der Heilige Geist in der Taube sei, mit ihr gekommen sei und unter dieser Gestalt sich offenbare.*)

Wenn also Christus sagt: „Das ist mein Leib“ ꝛc., so weis't er mit dem Fürwort „Das“ auf beides hin, was er darreiche, auf das Brod und den in, mit und unter dem Brode gereichten Leib; er nennt aber das Brod nicht, weil dies die Augen der Jünger ohne sein Erinnern sahen; er nennt nur das, was man nicht sehen konnte, das Wichtigste, das, was der Mensch außerdem nicht wissen konnte und was dem Glauben vor allem vorzuhalten war, nemlich seinen Leib und sein Blut.

So hoffen wir nun gründlich erwiesen zu haben, daß die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“, nicht uneigentlich und bildlich, sondern nach ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung zu nehmen seien, wollen wir von Christi Worten nicht abgehen, ihn nicht zum Lügner machen und nicht den grundlosen Gedanken unserer Vernunft folgen, die nichts vom Geiste Gottes vernimmt und der die göttliche Wahrheit eine Thorheit ist. Wir hoffen Denjenigen insonderheit, welchen die größeren Werke unserer Theologen nicht zugänglich sind, und die doch nach einer allseitigen Betrachtung der christlichen Wahrheit begierig sind, hiermit einen kleinen Dienst erwiesen zu haben. Wir haben nicht zu überreden, sondern durch klare Gründe zu überzeugen gesucht. Möge unsere geringe Arbeit nicht ganz ohne Segen sein; sollte sie nur dazu beitragen, daß mancher Leser in dem einfältigen Festhalten an dem Worte, wie es geschrieben steht, gestärkt wird, so wäre das für uns die große Belohnung, die wir allein suchen.

HErr, erhalte uns dein Wort, denn dasselbige ist unseres Herzens Freude und Trost! Amen!

---

*) Man hat wohl zu merken, daß zwar auch lutherische Theologen sich der Redeweise bedienen, daß das Brod der Leib Christi sei, es geschieht dies aber in einem rechtgläubigen Sinne. Sie wollen damit nicht sagen, daß das Brod wesentlich, auch nicht, daß es bedeutungsweise, sondern sacramentlich der Leib Christi sei, nemlich vermöge der sacramentlichen Einigung, die zwischen dem Leibe Christi und dem gesegneten Elemente stattfindet. Wie man, von Christo redend, sagen kann: „Der Mensch ist Gott, und Gott ist Mensch“, weil zwischen beiden eine persönliche Vereinigung stattfindet. Obgleich jedoch hiernach die Redensart: „Das Brod ist der Leib Christi“, gerechtfertigt werden kann, so ist doch dieser kirchliche Ausdruck mit der Redeweise Christi nicht zu verwechseln, am wenigsten ist die letztere nach der ersteren auszulegen.

*) Selbst Calvin kann nicht umhin, anzuerkennen, daß die Worte: „Das ist mein Leib“, und, auf die Taube zeigend: „Das ist der Heilige Geist“, in gleichem Verhältniß stehen. Er schreibt in seiner Auslegung des 1. Briefes an die Corinther C. 11. also: „Warum wird der Name des Leibes dem Brod beigelegt? Ich meine, alle werden zugeben, auf dieselbe Weise, wie Johannes die Taube den Heiligen Geist nennt. Nun hatte es mit dem Heiligen Geist die Bewandniß, daß er unter Taubengestalt erschienen war, daher der Name des Heiligen Geistes dem sichtbaren Zeichen beigelegt wird. Warum wollen wir leugnen, daß hier dieselbe Redeweise stattfinde? . . . Und ich sage, daß dem Zeichen nicht allein deswegen der Name der bezeichneten Sache beigelegt werde, weil es eine Figur, sondern vielmehr, weil es ein symbolisches Zeichen ist, mit welchem die Sache überreicht wird. Denn die Vergleichungen, welche manche von irdischen und weltlichen Dingen nehmen, kann ich nicht gelten lassen, weil sie etwas von den Sacramenten des HErrn Verschiedenes haben. Die Statüe des Hercules wird Herkules genannt. Aber was ist das anderes, als eine bloße leere Figur? Die Taube aber wird der Heilige Geist genannt, weil sie ein gewisses Erkennzeichen der unsichtbaren Gegenwart des Heiligen Geistes ist. So ist das Brod der Leib Christi, weil es gewiß bezeugt, daß uns der Leib Christi überreicht werde, den es sinnbildlich darstellt, oder weil der HErr, indem er uns dieses sichtbare Symbol darreicht, zugleich auch seinen Leib gibt. Denn Christus geht nicht mit Täuschung um, daß er uns mit leeren Zeichen betrügen sollte, daher ist mir das außer Zweifel, daß hier mit den Zeichen die wirkliche Sache verbunden sei.“ Wollte Gott, Calvin hätte die hier betretene Bahn verfolgt, so würde durch ihn die Spaltung der protestantischen Kirche nicht erweitert, sondern geheilt worden sein!

Etwas von Dr. J. Albr. Bengels Erziehungsgrundsätzen.

„Bei der Jugend mache ich nie viel aus den so gewöhnlich vorkommenden Bübereien und jugendlichen Leichsinnigkeiten, ich erkläre es ihnen wohl überhaupt für Sünde, aber ich ahnde es nicht bei jedem vorkommenden Falle, weil es bei Leuten, die auf die innere Zucht nicht achten, doch nicht wohl anders sein kann. Ein Anderes ist's, wo schädliche und gefährliche Ausbrüche dazu kommen, da muß man freilich darein sehen und nöthigenfalls auch das Rauhe ein wenig herauskehren, nur aber dabei blicken lassen, daß man es gut meint und nichts nachgetragen wird.“

„Wenn man die Kinder allzusorglich hütet, so pflegen sie hernach, wenn sie ein bischen Luft bekommen, desto mehr auszuschweifen und man hat bei solchen, so behutsam Gewarteten Noth, Natur und Gnade zu unterscheiden.“

„Es zeigt sich bald, wie junge Leute werden wollen. Wo muntere Freiheit und Offenheit ist, da hat's keine Noth; aber wo Falschheit, Lüge, Unkeuschheit bei Ausgelassenheit sich findet, da ist wenig Gutes zu hoffen.“

„Erzieher müssen sich ja vor dem Zorne hüten, und nicht ihren Respect erzwingen oder mit Gewalt der Untergebenen Eigensinn brechen wollen, sonst, wenn man die Kinder zum Zorne reizt, überschlagen sie gern, bekommen harte Gemüther und werden noch mehr verderbt. Der Endzweck muß einzig und allein der sein, ihnen zurecht zu helfen. Oft kann man, wo ein geringes Versehen abgestraft worden ist, durch unvermuthete und wohlbedächtliche Uebersehung eines größern ein Gemüth beschämen und gewinnen. Man vermeide in der Erziehung alle Künstelei. Man verschaffe den Kindern gute Gelegenheit, dadurch ihnen das Wort Gottes bekannt wird; wenn schon nicht alles bleibt, so wird doch hie und da etwas bleiben. Man fange aber mit Geschichte an und nicht mit Sprüchen; Exempel machen einem Lust; Befehle nicht. Mit vielen Auslegungen und Zumuthungen die Kinder überladen, ist nicht rathsam, sonst werden sie gegen alles verschlossen und widrig gesinnt. Ein Brunnenmacher räumt nur die Hindernisse aus dem Wege, so läuft das Wasser von selbst. Wenn man den Kindern nur die Gelegenheit zu groben Ausschweifungen abschneidet, so ist übrigens besser, wenn man sie in ihrer meist unschuldigen Geschäftigkeit mehr ihrer eigenen, als fremder Willkür überläßt, z. B. im Springen und andern Handlungen, wozu eine jugendliche Munterkeit antreibt, da einige Aufseher oft alles für Leichtsinn schelten, soll man eben nicht so gar genau sein.“

„Man halte Kinder wenigstens Morgens und Abends zum Gebete an, indem man ihnen entweder vorbetet, damit sie dann ein Muster nehmen können, oder sie selbst beten läßt. Uebrigens bete man auch selbst fleißig für sie in der Stille.“

„Mädchen bewahrt man vor Fürwitz und Löffelei, weis't sie zur Stille an, bringt ihnen einen Abscheu vor den Schwätzereien und dem Mährlein in's Haus tragen bei. Ich habe meine Töchter im Leiblichen und Geistlichen nicht begehrt raffinirt zu machen. Sie sind so in der Einfalt nach der Weise der Patriarchen aufgezogen, und eben daher vor Galanterie, Romanen und anderem Fürwitz bewahrt worden. Was noch fehlt, kann ein Mann selbst erstatten, und sie gewöhnen, wie er sie haben will; dies wäre nicht so leicht möglich, wenn ich ihnen eine bestimmtere Form gegeben hätte.“

„Der Umgang lediger Personen beiderlei Geschlechtes miteinander ist auch unter dem besten Schein immer gefährlich. Eine gewisse austeritas (strenge Abgeschlossenheit) darin ist gut und dienlich.“

Die Folgen einer auf diese Grunsätze gebauten Erziehung waren die, daß Bengel sagen konnte: „Gleichwie ich mir eine gute Erziehung meiner Kinder habe angelegen sein lassen, also habe ich auch an meinen Kindern und Kindeskindern kein Herzeleid, sondern lauter Freude erlebt, und es wird über ihnen der väterliche und großväterliche Segen ruhen.“

(Aus Burks Pastoraltheologie.)

Getrost!

(Löhe.)

Keine Gerechtigkeit findest Du mehr auf Erden? Ich sage Dir und will Recht behalten wider Dich, daß so wahr Gerechtigkeit im Himmel, so wahr Gerechtigkeit auf Erden ist. Lebt Er nicht, der zum Vater gegangen ist, JEsus Christus? Ist Er nicht in ewiger Glorie auf des Vaters Thron? Er ist ja unsere Gerechtigkeit! Unsere Gerechtigkeit ist ja aus dem Bereiche der Sünde entrückt, unantastbar, unverlierbar ist sie uns aufgehoben. Du aber hast Theil an ihr, wenn Du nicht siehst und doch glaubst, daß Er Dein ist. Wer an Ihn glaubt, glaubt, daß Er in unserm Namen erniedrigt, in unserm Namen verdammt, in unserm Namen gerechtfertigt wurde durch die Auferstehung und verherrlicht durch seine Auffahrt, der ist vor Gott nicht ungerecht geachtet, sondern gekommen, bereits gekommen mit dem Schächer und aufgenommen mit dem Schächer zu dem Berge Zion, zur himmlischen Stadt, zu den Geistern der vollendeten Gerechten. Du siehst die Gerechten nicht, aber Du wirst sie sehen. Sie sind verborgen mit Christo in Gott, aber sie leben, sie sind gezeichnet, so gewiß von dem, der hinging und nicht gesehen wird, das Wort des Heiligen Geistes spricht.

Noch klagst Du? Es sei, sagst Du, ein Wüthen des Satans auf Erden, eine unerträgliche Macht der Bosheit. Aber was hättest Du am Tage der Kreuzigung gesagt? Du hättest nicht mit dem HErrn gesprochen: „Der Fürst der Welt kommt und hat Nichts an mir.“ Du bist kurzsichtig, Du hast vielleicht Einsicht in's noch vorhandene Böse, aber Du bist vor lauter Schauen in die Nacht für das Licht verblendet, Du siehst nicht, daß „der Fürst der Welt gerichtet ist“. Aber Christus spricht, der Geist prediget es. Was der Satan errege, wie es auch stürme, nicht die Macht, sondern die Todeswehen, nicht der Triumph, sondern das Unterliegen des Satans wird dadurch offenbar. In allem Unterliegen siegen JEsu Glieder. Die Geschichte der Kirche ist allerdings eine Siegesgeschichte unseres HErrn und Seiner Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen.

Guten Muth, gute Zeiten predige ich Dir! In Wehen wandeln wir, aber auch im Beginne ewigen Lebens. Die letzten Zeiten sind auch die ersten an der Morgenröthe. Immer mehr werden wir in alle Wahrheit geleitet, immer heller strahlt das Licht in Gosen, je finsterer es in Aegypten wird. Immer klarer werden alle Worte des HErrn, immer weiter hinein in die Erfüllung wandern wir! — Ach, gib uns, HErr, Augen, zu sehen, ein Herz, zu verstehen, daß es, so lange Christus ist der HErr, von Tag zu Tag wird herrlicher!

Der verstoßne Vater.

Liebes Kind, pflege Deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet. Und halte ihm zu gut, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht, darum, daß Du geschickter bist. (Sir. 3, 14. 15.)

Zu Hilgenbach, einem vormals Nassauischen, jetzt preußischen Marktflecken, lebte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Ehepaar, die noch einen alten Vater und einen kleinen, etwa fünf Jahre alten Knaben hatten. Der Vater wurde immer schwächer, er zitterte, und konnte den Eßlöffel nicht zum Munde bringen, ohne zu verschütten. Der Sohn und die Schwiegertochter ekelten sich vor ihm, und brachten ihn vom Tische hinter den Ofen. Weil er aber keinen Tisch hatte, und sein irdenes Schüsselchen auf den bebenden Knieen halten mußte, so entfiel es ihm oft, und zerbrach. Da gaben sie ihm ein hölzernes Näpfchen, aus dem er essen sollte. — Dieß bemerkte der kleine Enkel des Alten, er schlich sich vom Tische weg, fing an Brettchen zusammen zu tragen und neben einander zu legen. Als nun sein Vater ihn fragte: „Junge, was machst Du denn da?“ antwortete derselbe: „Ich mache ein Trögelchen, aus dem Ihr essen sollt, wenn ich einmal groß bin.“ Diese Worte waren ein Donnerschlag für die Eltern, sie standen auf, baten mit Thränen den alten Vater um Verzeihung, und behielten ihn gern an ihrem Tische, so lange er lebte.

Der kräftige Spiegel.

Der Sohn Gottes hat es sich lassen so sauer werden, unsere Sünden zu tilgen, darum ist es nöthig, daß wir uns den Gekreuzigten oft vorstellen, und durch sein Jammerbild uns von der Sünde abschrecken lassen. Der florentinische Mönch Galatinus hat dies an einer andern Person mit Glück versucht. Es lebte in seiner Nachbarschaft ein üppiges Weib, welche er gern dem HErrn Christo zugeführt hätte. Hierzu ersann er dieses Mittel. Er ließ das Bild des gekreuzigten JEsu auf eine Tafel malen, die wie ein Spiegel eingefaßt war, hängt dieselbe an ein Fenster, in welches das Weib aus ihrem Hause sehen konnte, und tritt oft davor, als ob er sich im Spiegel beschaute. Das wird sie inne,

und wundert sich, was ein so berühmter geistlicher Mann so oft vor dem Spiegel mache. Als sie ihm nun einst mit Lachen zusah, wendet er seinen Spiegel unvermuthet um und hält ihr mit betrübtem Gesicht die traurige Gestalt ihres gekreuzigten Heilandes entgegen. Ueber diesen unvermutheten Anblick hat sich das Weib dermaßen verändert, daß sie diesen Spiegel von dem Mönche begehrt, indem sie sagte, daß sie sich vorgenommen habe, hinfort keinen andern zu gebrauchen, und dieses Bild ihrem lüsternen Fleische, so oft es ihr etwas Böses zumuthen würde, entgegen zu halten.

Privatcorrespondenz aus Elberfeld vom 4. April 1848.

... Furchtbar entwickeln sich hier die Zustände, so daß die hiesigen Christen an das Ende glauben, und darüber beginnen nachzusinnen, ob Amerika der verheißene Zufluchtsort sei, oder Jerusalem... Das ganze kirchliche und Schulsystem ist gestürzt... Du wirst fragen: was wird das Proletariat (die Armen) thun? — In blinder Wuth zerstören; und es zieht ein Gericht fürchterlich ernster Natur gegen den Kaufmannsstand, zu dessen Füßen Europa geknechtet lag, herauf, daß man es nun einsieht: es ist nicht gut, so viele Menschen von dem Willen eines Reichen abhängig zu stellen, es ist eine Leibeigenschaft, ärger als die im Mittelalter der Klöster und Ritter; die achteten noch mehr im Menschen, als dieses stolze, kalte Geldvolk. Die hungrigen, unbeschäftigten Arbeiter zerstören bereits in Solingen, hier, Iserlohn die Fabriken am hellen Tage in geschlossenen Colonnen bis auf den Grund; in Westphalen, Süddeutschland verbrennen sie die Schlösser... Nun beginnt man zu spät darüber nachzudenken, wie man dem armen Volke helfen soll und kann. Resultat: die politische Revolution ist vorbei, die sociale, communistische beginnt, und weil das Christenthum hier bei uns nicht communistisch im edlen Sinne gewesen ist, wird der Communismus ein schreckliches Gericht halten. — Da wird es dich nicht Wunder nehmen, daß Schaaren sich zur Auswanderung rüsten, und könnten alle ihre Güter verkaufen (aber keiner will jetzt was), so gingen viele jetzt, besonders Christen. Die Zustände sind so fieberhaft und Gefahr verkündend, daß wir vielleicht sehr bald um jeden Preis hinüber müssen, die nach Christenthum noch was fragen... Es denken der Christen viele daran, Colonien dort zu gründen, u. s. w.

(Der freie deutsche Katholik.)

Beispiel papistischer Marienverehrung.

In Mecklenburg, wo die Reformation schon im Jahre 1523 unter Herzog Heinrich die ersten Wurzeln schlug, wurde endlich im Jahre 1534 eine Kirchenvisitation gehalten und darüber ein Protokoll aufgenommen, aus welchem Dr. Engelcken (in der Vorrede zu Schomeri Collegium Antipontificium) Folgendes mittheilt: Zu Muchau bei Grabow hat sich ein päbstischer Prediger, mit Namen Heinrich Wackerbecke, gefunden, der noch heutiges Tages anstatt des Wortes Gottes verführerische Teufelslehre vorträgt. Unter andern hat er am Tage Mariä Heimsuchung gepredigt: „Es war ein böser, arger, mörderischer Mensch, der sein Lebelang alle Schande und Sünde getrieben hatte. Da er nun sterben wollte, begehrte er das Sacrament, welches ihm der Kerkherr (Priester) verweigerte, da er keine Buße thun wollte. Doch bat er, daß man ihm um der heiligen Jungfrau willen das Sacrament auf die Brust setzen sollte. So ist er gestorben und an den Himmel gekommen. Zu der Zeit ist JEsus mit Maria eben spazieren gegangen und hat den Sünder nicht ansehen wollen. Da spricht Maria: Ach, lieber Sohn, erbarme dich über diesen Menschen und laß ihn in den Himmel. JEsus antwortet: Er hat mir nicht gedienet noch geglaubt, darum soll er auch nicht selig werden: er kann auch nicht, denn ich bin allein die Thür zum Himmel. Maria fährt fort mit Bitten, aber JEsus hört nicht. So spricht denn endlich Maria: Nun, lieber Sohn, ob du wohl allein die Thür bist zum Himmel, so bin ich doch wohl auch ein Fenster; willst du ihn nicht zur Thür hereinlassen, so soll er durchs Fenster hinein kommen. Mit den Worten zieht sie den Sünder durchs Fenster in den Himmel, dieweil er sie noch im Sterben angerufen hatte, und so wird er selig. Ihr sehet, hat endlich der Redner geschlossen, ihr lieben Brüder, daß uns nicht allein Christus, sondern auch alle andere Heiligen mehr, und sonderlich die heilige Jungfrau, in den Himmel helfen kann."

Sei behutsam im Bekennen deiner Sünden.

„Hernach so mußt du, o Seele, in solchem Bekennen sehr behutsam sein. Manche Anfänger im Christenthum meinen, wenn sie die Sündenangst drücket, sie müßten jedermann alles offenbaren, durch welches unbesonnene Verfahren sie oft mehr Aergerniß und Schaden, als Nutzen stiften. Nein, o Seele, hast du deinen Nächsten heimlich z. B. mit Diebstahl beleidiget, so mußt du zuvor wohl prüfen, ob der Beleidigte solches Bekennen könne tragen, daß er nicht dadurch in einen unversöhnlichen Haß gegen dich verfalle. So darfst du auch deine anderen heimlichen Sünden nicht jedem offenbaren: sondern du mußt sorgfältig zusehen, ob derjenige, dem du deine heimlichen Sünden bekennen willst, er sei nun ein gemeiner Christ, oder ein Kirchendiener, treu, verschwiegen und geschickt sei, dir in deinen verborgenen Seelenanliegen Unterricht, Rath und Trost mitzutheilen, mit deinen Schwachheiten und Gebrechen Geduld zu haben und nicht nach der Schärfe mit dir zu verfahren; widrigenfalls du dir den größten Schaden zuziehen oder doch trostlos und elend bleiben würdest. Ueberhaupt merke davon Folgendes. Hättest du jemand beleidiget, der schwach wäre, so müßtest du nur das bekennen, was selbiger schon weiß, von dir wider ihn geredet oder gehandelt zu sein; das Uebrige aber, was sonst in deinem Herzen, dem Beleidigten unwissend wider ihn vorgegangen, müßtest du Gott allein beichten und abbitten. Hast du es aber gar mit Bösen zu thun, so mußt du noch viel behutsamer und vorsichtiger sein, weil selbige dein Bekenntniß theils zu deinem Schaden, theils zu Vermehrung ihrer eigenen Sünden, theils zum Aergerniß anderer mißbrauchen dürften. Daher mußt du solchenfalls zwar, wenn sie durch Unterlassung deines Bekenntnisses sich mehr verhärten und ärger werden möchten, gegen sie bekennen, daß und wiefern du ihnen zu nahe gethan, doch aber auch ihnen unnöthiger Weise keine Waffen wider dich in die Hände geben, damit sie sich schwerer an dir verschulden könnten. Kurz, dein Bekenntniß muß aus der Liebe fließen und sowohl auf die Wohlfahrt des beleidigten Nächsten, als deine eigene und anderer abzielen. Würdest du nun aber durch unzeitiges und unumschränktes Bekenntniß deinem Nächsten zu mehreren Sünden Anlaß geben, so würdest du an solchen mehreren Sünden mit Schuld werden und anstatt des intendirten Nutzens dir und ihm, ja auch wohl anderen Schaden verursachen. Davor sei gewarnt!" (Joh. Porst's Theol. viatorum practica oder die göttliche Führung der Seelen. II. Bd. 22. B. § 13.)

Der Binde- und Löseschlüssel.

„Der Bindeschlüssel treibet das Werk des Gesetzes, und ist dem Sünder nütz und gut, damit daß er ihm dienet, offenbart ihm seine Sünde, vermahnet ihn zur Furcht Gottes, erschreckt und bewegt ihn zur Buße, und nicht zum Verderben. Der Löseschlüssel treibet das Werk des Evangelii, locket zur Gnade und Barmherzigkeit, tröstet, und verheißt Leben und Seligkeit, durch Vergebung der Sünde. Und Summa, sie sind Executores, Ausrichter und Treiber des Evangelii, welches (während dieses) **schlecht dahin** predigt diese zwei Stücke, Buße und Vergebung der Sünde. Luc. 24, 47."

(Luthers Schrift von den Schlüsseln vom J. 1530.)

NB. Wir meinen, dieser Ausspruch Luthers zeige, daß auch jene Worte in der Harleß'schen Zeitschrift eine orthodoxe (rechtgläubige) Deutung zulassen: „Die Vollmacht, Sünde zu vergeben, ist mit der, das Evangelium zu predigen, nicht ein und dieselbe. Etwas Anderes ist es, lehren, durch wen und wie man Vergebung der Sünden erlangen könne; etwas Anderes, diese Vergebung mittheilen." („Lutheraner", Jahrg. IV, S. 84., Spalte 3.)

Schuhe vom Bäcker.

Der Prediger Dr. Lysius, ein durch Glaubensfestigkeit und Gebetseifer ausgezeichneter Christ, war einst so in Mangel, daß er in zerrissenen Schuhen gehen mußte; und um seiner Frau dies zu verbergen, putzte er sie sich selbst, und behielt sie immer auf seinem Studirzimmer. Da schickte ihm ein Bäcker ein paar neue Schuhe. Seine Frau wunderte sich nicht wenig, daß vom Bäcker nicht Brod komme, sondern Schuhe. Der gläubige Beter aber antwortete: „Unser himmlischer Vater wußte wohl, daß noch Brod im Schranke, aber kein ganzer Schuh an meinen Füßen ist." Hiermit wies er seiner Frau seine Füße, und sie erstaunte über diesen Beweis der väterlichen Liebe Gottes.

Dem schlechten Menschen scheint die heilige Schrift schlecht, dem Thoren thöricht, dem Unreinen unrein, dem Eiteln überflüssig; dem Weisen aber ist sie voll Weisheit und Wahrheit.

Bonaventura.

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält ihre nächsten Sitzungen in St. Louis, Mo., vom zweiten Mittwoch nach Pfingsten an, am 21. Juni bis 1. Juli. Die eintreffenden Brüder wollen die Wohnung des Ortspfarrers erfragen bei Herrn L. Pechmann, Deutsche Glas- und Porzellan-Waaren-Handlung, No. 22 Mainstraße, in der Nähe des Alten Marktes.

Erhalten

50 Cts. von Hrn. Gottf. Rausch für die Missions-Casse. $8.00 von Hrn. P. A. Hordof und seiner Gemeinde in Dayton, O., für die Gemeinde in Palmyra, Mo. $1.82 von der St. Jacobi-Gemeinde zu Wittenberg, Franklin Co., Ohio. $2.57 von der St. Johannis-Gemeinde daselbst. 61 Cts. von einem Ungenannten.

$5.00 für das Seminar zu Altenburg, Perry Co., Mo.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. P. Hordorf.

Den 4. Jahrg. Die HH. P. Albrecht, Conr. Bittenbaum, jun., Chrn. Graß, P. Hordorf, P. Hengist, J. Hermann, Wilh. Hilskötter, F. Jaquet, P. Lautenschlager, Heinr. Wesley.

Für No. 20. des 4. Jahrg. bis mit No. 19. des 5. Jahrg. Die HH. John Boll, Geo. Gohn, H. Gerke.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 13. Juni 1848. No. 21.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Etwas über die Sitte, bei der Feier des heiligen Abendmahls auch solche Leute, die nicht gebeichtet hatten, zur Theilnahme einzuladen.

„Eher will ich selbst Leib und Leben lassen, als zugeben, daß der Leib des HErrn jemanden unwürdig gegeben werde; und eher will ich mein Blut vergießen lassen, als gestatten, daß sein allerheiligstes Blut einem Unwürdigen gereicht werde."
Chrysostomus. (Hom. 83. in Matth.)

Nicht wenige Prediger dieses Landes pflegen, so oft sie die Feier des heiligen Abendmahles anstellen, sich zuvor an alle Versammelte zu wenden und alle, selbst die gegenwärtigen Glieder anderer Confessionen nicht ausgenommen, zur Theilnahme aufzufordern. Insonderheit benutzen dieses Mittel die hiesigen deutschen Methodistenprediger, um bei den hier zerstreut wohnenden deutschen Protestanten Eingang zu finden. Die letzteren haben oft jahrelang der öffentlichen Predigt und des Abendmahlsgenusses entbehren müssen; kommt nun einmal ein Methodistenprediger in ihre Einsamkeit, und predigt er ihnen nicht nur, sondern macht er ihnen auch nicht die mindeste Schwierigkeit, eine Abendmahlsfeier unter ihnen anzustellen und einen jeden ohne Weiteres dazu anzunehmen, so hat er damit die Leute meist schon für sich gewonnen. Er gebraucht sich des heiligen Abendmahls als eines Köders, nemlich als eines wohlfeilen Mittels, die Seelen in das Netz seiner Schwärmerei und Sektirerei zu locken. Aber möchten nicht auch viele sogenannte „lutherische" Prediger eine ähnliche Praxis (Handlungsweise) befolgen! Wir haben jedoch, leider! in Erfahrung gebracht, daß nicht wenige selbst von den lutherisch sich nennenden Predigern (in der Meinung, daß dies recht evangelisch sei), wenn sie den heiligen Tisch zur Sacramentsverwaltung gerüstet haben, nun alles, was nur kommen will, zu dieser Gnadenspende herzurufen, und ohne Prüfung ihres Glaubens und Lebens zulassen; ja es ist zu fürchten, daß viele so handeln aus dem unlauteren Grunde, um unter den Gliedern aller Partheien für recht „liebe, weitherzige" Männer angesehen und als solche gerühmt zu werden; es ist zu fürchten, daß viele das heilige Sacrament darum jedermann Preis geben und selbst offenbar Gottlosen reichen, weil sie auch bei den Gottlosen gut stehen, den Zorn und Haß der Welt nicht auf sich laden und ihre etwa einträgliche Pfarrstelle nicht verlieren wollen. Denn es ist freilich wahr: kaum giebt es in der ganzen Seelsorge etwas, was einem treuen Diener der Kirche mehr Noth macht, als wenn er in Zulassung zum heiligen Abendmahl gewissenhaft handeln will. Uebernimmt ein rechtgläubig-lutherischer Prediger eine neue Gemeinde, und will er nun kein Glied derselben zum Tische des HErrn lassen, als bis er einen jeden Einzelnen gesprochen und aus seinem eigenen Munde vernommen hat, daß er wisse, was das heilige Abendmahl sei, daß er sich für einen armen Sünder erkenne, daß er an Gottes Wort von Herzen glaube, daß er nach Gnade und Vergebung der Sünden in Christi Blut herzlich verlange, daß er auch den ernstlichen Vorsatz habe, Christo in einem heiligen, von der Welt unbefleckten Leben nachzufolgen und dergleichen, auf welch' einen harten Widerstand stößt er dann gewöhnlich sogleich damit! wie selten geht es dann ohne entstehende Spaltungen ab! wie oft sieht er sich dann genöthigt, sogleich seinen Wanderstab weiter fortzusetzen, und sich noch nachsagen zu lassen, er habe über die Gemeinde herrschen wollen!

Wie? thut denn auch wohl ein Prediger recht daran, wenn er lieber Alles über sich ergehen läßt, ja lieber sein Amt aufgibt, als daß er jedermann ohne Prüfung zum heiligen Abendmahle zulassen sollte? Ist die Freigebigkeit vieler Prediger hiesigen Landes in dieser Beziehung wirklich so tadelhaft? Wir antworten: Ja! Um aber hierüber recht urtheilen zu können, ist nöthig, daß man vorerst bedenke, was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem heiligen Abendmahl habe.

Es ist damit ganz anders bewandt, als mit der Predigt des göttlichen Wortes. Das Wort nemlich ist nicht nur dazu gegeben, einen Gläubigen im Glauben zu erhalten, sondern auch den Menschen erst aus seinem Sündenschlafe zu erwecken, ihn zur Erkenntniß seiner Sünden, zur Buße und zum Glauben zu bringen und zu bekehren; ja ohne das Wort ist dies alles unmöglich. Von der Predigt des Wortes kann und darf daher freilich niemand zurückgewiesen werden, denn das hieße, ihm die einige Thür der Gnaden verschließen. Nicht so verhält sich's mit dem heiligen Abendmahl; durch dasselbe soll ein Mensch nicht erst zur Buße und zum Glauben gebracht, sondern darin gestärkt werden; durch dasselbe soll ein Mensch nicht erst Gnade erlangen und ein Christ werden, sondern die durch das Wort erlangte Gnade soll ihm dadurch versiegelt und er im Christenthum erhalten, bewahrt und gefördert werden; durch diese Speise soll ein Mensch nicht erst zum Leben aus Gott erweckt, sondern, wenn er bereits geistlich lebendig ist, genährt und erquickt werden. Wer daher das heilige Abendmahl würdig und zu seinem Heile genießen will, der muß schon vorher zur Buße und zum Glauben gekommen sein; der muß schon vorher Gnade erlangt haben und ein wahrer Christ geworden, schon vorher zum Leben aus Gott erweckt und wiedergeboren sein.*) Daher das heilige Abendmahl nur der genießen soll, der bereits durch das Bad der Wiedergeburt, nemlich durch die heilige Taufe, ein Kind Gottes geworden ist; wie im Alten Testamente nur derjenige an dem Genusse des Osterlamms theilnehmen durfte, welcher schon durch das Sacrament der Beschneidung in den göttlichen Gnadenbund aufgenommen worden war. Das heilige Abendmahl genießen, ist an und für sich nichts Gutes; es kommt vielmehr darauf an, wie man es genießt. Es ist nicht einer Arznei gleich,

*) Hierüber schreibt Luther in seiner Kirchenpostille: „Also hat auch Christus gethan: die Predigt hat er lassen in Haufen gehen, über jedermann, wie hernach auch die Apostel, daß es alle gehört haben, Gläubige und Ungläubige; wer es erwischte, der erwischte es. Also müssen wir auch thun. Aber das Sacrament soll man nicht also unter die Leute in Haufen werfen, wie der Pabst gethan hat. Wenn ich das Evangelium predige, weiß ich nicht, wen es trifft; hier aber soll ich es dafür halten, daß es den getroffen habe, welcher zum Sacrament kommt; da muß ich es nicht in Zweifel schlagen, sondern gewiß sein, daß der, dem ich das Sacrament gebe, das Evangelium gefasset habe und rechtschaffen gläube, gleich als wenn ich einen täufe; wie auch der nicht soll zweifeln, der es nimmt, oder der da wird getauft." (Am Ostertag. von Empfang des heiligen Sacraments.)

die man nur einnehmen darf, daß sie wirke; es ist vielmehr eine Schatzkammer, deren Schätze allein durch die Hand des Glaubens genommen, erfaßt und festgehalten werden können. Wer keinen Glauben hat, genießt zwar auch das wirkliche und ganze Sacrament, er genießt nämlich nicht bloß Brod und Wein, sondern in, mit und unter diesen Elementen den Leib und das Blut JEsu Christi als ein köstliches Unterpfand der Gnade und Vergebung wirklich und wahrhaftig mit seinem Munde; aber von dem darin liegenden Segen für das Heil seiner Seele geht er leer aus; denn was kann ein noch so köstliches und werthvolles Pfand einem Menschen helfen, und wie kann es ihm zur Versicherung einer Sache dienen, wenn er nicht glaubt, daß es ein so köstliches und werthvolles Pfand sei? — Doch wer das heilige Abendmahl ohne den rechten Glauben und daher unwürdig genießt, der wird nicht nur der darin liegenden Gnade nicht theilhaftig, sondern er findet darin anstatt der Gnade — Zorn, anstatt des Lebens — Tod, anstatt des Segens — Fluch; er wird, wie St. Paulus schreibt, „schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn; er isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn." Erschrecklich ist also die Sünde, die derjenige begeht, und furchtbar das Verderben, welches derjenige auf sich herabzieht, welcher das heilige Abendmahl unwürdig genießt; und diejenigen, welche sagen: „man müsse doch froh sein, daß die Leute noch zum heiligen Abendmahl kämen", offenbaren damit, wie traurig es um ihre Erkenntniß von diesem heiligen Sacramente steht.

Eine andere Eigenthümichkeit des heiligen Abendmahls, wie überhaupt der heiligen Sacramente, ist, daß es zu den Charaktern, zu den Feldzeichen der Kirche und zu den Siegeln der Lehre gehört. In welcher Kirche man daher an dem heiligen Abendmahle theilnimmt, zu der Kirche und deren Lehre bekennt man sich. Eine innigere brüderliche Gemeinschaft kann es nicht geben, als in welche man mit denen tritt, in deren Gemeinschaft man das heilige Abendmahl genießt. „Denn", sagt der heilige Apostel, „so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch' trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt", 1 Cor. 11, 26., und: „Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib; dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind", 1 Cor. 10, 17. Es ist also ein großer Unterschied, ob man in einer fremden kirchlichen Gemeinschaft einmal die Predigt mit anhört, und ob man da an der Feier des heiligen Abendmahls theilnimmt. Die Predigt kann man da wohl zu Zeiten mit anhören, vielleicht um die Lehre einer solchen Parthei kennen zu lernen, ohne dadurch an falschgläubigem Gottesdienste theilzunehmen; hingegen die heilige Communion ist ein Act des Bekenntnisses; communicirt man in einer fremden Kirche, so schließt man sich an dieselbe thatsächlich an, tritt als Zeuge für die Lehre derselben auf und erklärt die Glieder derselben für seine Glaubensbrüder und Glaubensschwestern.

Was ist nun, dies vorausgesetzt, von der Sitte zu halten, bei der Feier des heiligen Abendmahls alle Gegenwärtigen ohne Unterschied zur Theilnahme einzuladen und ohne Prüfung zuzulassen? Daß dies Prediger thun, welche selbst nicht glauben, daß im heiligen Abendmahl der Leib und das Blut des Sohnes Gottes gegenwärtig sei und von allen Communicanten genossen werde, Prediger, welche das heilige Abendmahl für ein bloßes Erinnerungs=Abendessen, für eine bloße Ceremonie halten, wie die Reformirten, Methodisten und die meisten Unirt=Evangelischen: dies ist ganz natürlich; aber wenn solche so handeln, die lutherische Prediger sein wollen und von der Wahrheit der lutherischen Lehre vom heiligen Abendmahl überzeugt sind, das ist unverantwortlich.

Solche Prediger handeln erstlich wider das Gebot Gottes: „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden." 1 Tim. 5, 22. Denn wer eine Sünde hindern kann, und er hindert sie nicht nur nicht, sondern leistet ihr selbst Vorschub, der macht sich derselben theilhaftig. Nun könnten jene Prediger wohl gar oft die schreckliche Sünde des unwürdigen Abendmahlsgenusses hindern, aber sie thun dies theils aus Menschenfurcht, theils aus Menschengefälligkeit nicht nur nicht, sondern leisten jener Sünde durch ihre leichtsinnigen Einladungen auch noch Vorschub; o wie schrecklich wird darum einst ihre Verantwortung sein! Wie werden sie einst erschrecken, wenn ihnen Gott alle die Schuld an dem Leibe und Blute Christi, welche die ohne alle Prüfung von ihnen zugelassenen unbußfertigen, un= und falschgläubigen Menschen auf sich geladen haben, als ihre eigene anrechnen wird! Gewiß, wenn unwürdige Communicanten einst verdammt werden, so werden diejenigen, die sie dazu verlockt haben, eine zehnfache Verdammniß erleiden müssen. Luther schreibt in dem Unterricht für die Kirchenvisitatoren: „Man soll auch niemand zum heiligen Sacrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhört, ob er zum heiligen Sacrament zu gehen geschickt sei? Denn St. Paulus spricht, 1 Cor. 11, 27., daß die schuldig sind an dem Leibe und Blute Christi, die es unwürdiglich nehmen. Nun unehren das Sacrament nicht allein, die es unwürdig nehmen, sondern auch, die es mit Unfleiß Unwürdigen geben."

Hierzu kommt, daß sich ein Prediger dadurch insonderheit schwer versündigt, indem er dadurch ein untreuer, sorg= und gewissenloser Seelsorger wird. Einem jeden Prediger gilt das Wort des HErrn im Propheten Hesekiel 3, 17. 18.: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du erinnerst ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Einem jeden Prediger gilt ferner das zu Petro gesprochene Wort des HErrn Matth. 16, 19.: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Einem jeden Prediger gilt das apostolische Wort: „Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Und strafe die Widerspenstigen; ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen." (2 Tim. 2, 15. 25. 26.) Von allen rechtschaffenen Predigern heißt es: „Sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen." Ebr. 13, 17. Von allem dem, was einem Prediger hierdurch als Seelsorger obliegt, thut derjenige das Gegentheil, welcher jedermann ohne Prüfung zum heiligen Abendmahl hinzu läßt. Er soll dem Gottlosen verkündigen: „Du mußt sterben", aber durch die Zulassung desselben zur Gnadentafel spricht er zu ihm: „Du sollst leben." Er soll die Unbußfertigen binden, und er lös't sie. Er soll die Widerspenstigen strafen, daß sie zur Buße kommen, und er spricht ihnen Recht, daß sie sich nur desto mehr verstocken. Er soll über die Seelen wachen, und er erweis't sich als ein „stummer Hund, der", wie Jesaias 56, 10. sagt, „nicht strafen kann, ist faul, liegt und schläft gerne". Er soll den Seelen aus Sünde und Verdammniß helfen, und er stärkt sie in ihrer Unbußfertigkeit, und stürzt sie nur immer tiefer in Sünde, Gottes Zorn, Tod, Hölle und Verdammniß. Ach, gewiß, wenn ein Prediger auch sonst noch so eifrig ist: behütet er die Seelen, so viel an ihm ist, nicht davor, daß sie das allerheiligste Sacrament nicht unwürdig genießen, so wird dieses Eine ihn schon verwerflich machen und ein schweres Gericht über ihn als einen Miethling, als einen treulosen Seelsorger, ja als einen Seelenverderber herabziehen. Daher schreibt Luther in seiner unvergleichlichen „Vermahnung an die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen", vom Jahre 1540: „Wenn solche Wucherer zürnen wollen, daß du sie nicht absolvirest, noch das Sacrament reichest, noch begrabest, . . . so sprich: Dir sei verboten erstlich von Gott, daß du keinen Wucherer sollt für einen Christen halten. . . . Und wie käme ich dazu, daß ich sollte meine Seele für dich und zu dir setzen, und mit deiner Sünde mich verdammen, so du ein solcher Filz bist. . . . Auch so hilft dich's nicht, und verdammt mich, wenn ich dich gleich absolvire. Denn Gott und der Kaiser nehmens doch in ihrem Recht nicht an. Darum so thue Buße und recht; wo nicht, so kannst du ebensowohl ohne mich und meine Absolution einfältig zum Teufel fahren, als daß du mit meiner Absolution zweifältig zum Teufel fährest, und dazu mich, ohne meine Schuld, durch deine Schuld mitnimmst. Nein, Gesell, es heißt, fahre du hin, ich bleibe hier; ich bin nicht Pfarrherr, daß ich mit jedermann zum Teufel fahre, sondern daß ich jedermann mit mir zu Gott bringe."

Freilich hat aber ein Prediger auch zu bedenken, daß er von Gott zu einem „Haushalter über Gottes Geheimnisse" bestellt ist. 1 Cor. 4, 1. Ein Haushalter kann aber mit dem, was ihm anvertraut ist, ohne schwere Verantwortung nicht nach Belieben schalten und walten; er hat sich vielmehr nach der Instruction zu richten, die er für seine Amtsverwaltung erhalten hat. Eine solche, und zwar die gemessenste Instruction für die rechte Verwaltung des heiligen Sacraments aber haben wir Prediger in der heiligen Schrift. Mit klaren Worten ist uns darin vorgeschrieben, wer zu demselben zugelassen werden könne, wer nicht. Unter anderem sagt Christus: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen." Matth. 7, 6. Ferner sagt Christus: „Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Matth. 18, 17. Ferner schreibt St. Paulus: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen. Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist." 1 Cor. 5, 11. 13. Ferner schreibt derselbe Apostel: „So aber jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief, und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde." 2 Thess. 3, 14. Endlich schreibt Johannes in seinem zweiten Briefe: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der machet sich theilhaftig seiner bösen Werke." (V. 10. 11.; vergleiche: 2 Thess. 3, 6. Röm. 16, 17. 1 Tim. 6, 3—5. 2 Tim. 3, 1—5. Tit. 3, 10. 11. 2 Cor. 6, 14—18.) Hiernach sollen Christen mit keinem offenbaren Sünder, mit keinem Verächter der christlichen Gemeinde, mit keinem, der sich nicht strafen lassen will, und mit keinem Ungläubigen oder Falschgläubigen so umgehen, als stünden sie mit ihm in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft. Hiermit hat denn ein jeder Prediger die gemessene Instruction, die ihm Gottes Wort über die Sacramentsverwaltung gibt, denn es ist offenbar, alle diejenigen, mit denen die Christen keine glaubensbrüderliche Gemeinschaft halten und die sie von sich ausschließen sollen, sollen auch nach Gottes Wort zu dem Genusse des Sacramentes nicht zugelassen werden, durch welches die allerinnigste glaubensbrüderliche Gemeinschaft ausgedrückt und gestiftet wird. Was thun also die Prediger, welche alle ohne Unterschied zulassen? Sie beweisen sich als untreue, leichtfertige Haushalter über Gottes Geheimnisse, sie greifen Gott dem HErrn in sein Amt und werfen sich zu Herren über sein heiliges Sacrament auf, dessen Diener sie allein sind. Wehe ihnen, wenn sie nicht in Zeiten in sich gehen, immer und ewiglich! Es wird ein Tag kommen, da werden sie es schrecklich büßen müssen, daß sie dem HErrn seine Güter umgebracht und sie zu ihren unlauteren Zwecken gemißbraucht haben. Da wird der HErr sie vor sich fordern und ihnen zurufen: „Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein." Luc. 16.

Aber, werden nun vielleicht manche sagen, was soll ein Prediger thun, damit er sein Gewissen rette? Hierüber will ich nun noch schließlich unseren Luther reden lassen. Derselbe schreibt nemlich in seiner Schrift: „Christliche Weise, zum Tische Gottes zu gehen", vom Jahre 1523 also: „Hierin soll man eben die Weise oder Ordnung haben, die man bei der Taufe hält, nemlich, daß erstlich dem Bischof oder Pfarrherrn angezeigt werde, wer die sind, so das Sacrament empfahen wollen, und sie selbst sollen bitten, daß er ihnen das heilige Sacrament wollte reichen, auf daß er ihre Namen kenne, und was sie für ein Leben führen, wissen möge. Darnach, ob sie gleich darum bitten, soll er sie doch nicht eher zulassen, sie haben denn Antwort geben ihres Glaubens, und sonderlich auf die Frage Bericht gethan: Ob sie verstehen, was das Sacrament sei, was es nütze und gebe, und wozu sie es wollen brauchen, nemlich, ob sie die Worte vom Sacrament mit ihrer Auslegung auswendig sagen können; und anzeigen, daß sie darum zum Tisch des HErrn gehen, daß sie der Sünden halben, mit beschwertem Gewissen oder Todesfurcht oder mit einer anderen Anfechtung des Fleisches, der Welt oder des Teufels geplaget, hungern und dürsten nach dem Wort der Gnade und Seligkeit, vom HErrn selbst zu empfahen durch das Amt des Dieners, auf daß sie getröstet und gestärket werden; wie denn Christus solches aus unaussprechlicher Liebe gegeben und eingesetzt hat in diesem Abendmahl, mit diesen Worten: Nehmet hin und esset 2c.

„Ich achte aber, daß genug sei, daß der, so das Sacrament begehrt, einst (einmal) im Jahr auf die Weise gefragt und erforschet werde, ja es möchte derselbe so verständig sein, daß er nur einmal sein Leben über, oder gar nicht gefraget dürfte werden. Denn wir wollen mit dieser Ordnung das verhüten, daß nicht zugleich Würdige und Unwürdige zum Tisch des HErrn laufen; wie wir bisher unter dem Pabstthum gesehen, da man anders nichts gesucht hat, denn allein das Sacrament zu empfahen. Vom Glauben aber, Trost und rechten Brauch und Nutz des Sacraments ist weder Rede noch Gedanken gewest, ja sie haben auch die Worte vom Sacrament, nemlich das Brod des Lebens, mit großem Fleiß verborgen; ja mit höchster Unsinnigkeit damit umgegangen, daß die, so das Sacrament empfahen, ein Werk thäten, das von wegen eigener Würdigkeit gut wäre, nicht daß sie den Glauben erhielten und stärkten durch Christi Güte. Wir aber wollen die, so obengemeldete Stücke nicht zu verantworten wissen, allerdings von der Gemeinschaft dieses Sacraments ausgeschlossen und abgesondert haben, als die, so des hochzeitlichen Kleides mangeln.

„Darnach, so der Pfarrherr oder Bischof siehet, daß sie dies alles verstehen, soll er auch darauf Acht haben, ob sie mit ihrem Leben und Sitten solchen ihren Glauben und Verstand beweisen — denn auch der Satan das alles verstehet, davon auch reden kann, — das ist, so er siehet einen Hurer, Ehebrecher, Trunkenbold, Spieler, Wucherer, Afterreder, oder sonst mit anderem öffentlichen Laster berüchtiget, den soll er allerdings vom Abendmahl ausschließen, er beweise denn mit kündlichem Anzeigen, daß er sein Leben geändert und gebessert hat. Den andern aber, die zuweilen fallen und wiederkehren, und ihnen leid ist, daß sie gefallen sind, soll man nicht allein das Sacrament nicht versagen, sondern wissen soll man, daß es eben um derselben willen vornehmlich eingesetzt ist, daß sie dadurch erquicket und gestärket werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltiglich, Jac. 3, 2., und trägt billig einer des andern Last, weil einer dem andern beschwerlich ist, Gal. 6, 2. Denn ich rede hier von den Verächtern, die unverschämt ohne Furcht sündigen, und rühmen doch nichtsdestoweniger große Stücke vom Evangelio.

„Von der heimlichen (Privat-) Beichte vor der Communion halte ich noch, wie ich bisher gelehret habe, nemlich, daß sie weder noth ist, noch gefordert soll werden, doch nütze und mit nichten zu verachten." (Siehe Luthers Werke. Hall. A. X, 2764—67.)

Dasselbe übrigens, was hier Luther privatim ausspricht, finden wir auch in unseren öffentlichen Bekenntnißschriften. So heißt es z. B. im 25. Artikel der Augsburgischen Confession: „Diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolvirt sind." Ferner in der Apologie im 15. Artikel: „Bei uns braucht das Volk des heiligen Sacraments willig, ungedrungen alle Sonntage, welche man erst verhöret, ob sie in christlicher Lehre unterrichtet seien, im Vater unser, im Glauben, in zehen Geboten etwas wissen oder verstehen."

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus.

Erstes Gespräch.

Der Hauptsitz der Krankheit.

(Schluß.)

Er gebraucht nun eben das Wort Gottes auf jene gefühlige und genießliche Weise, und so z. B. legt er bei Hörung oder Lesung von Gesetzesworten einen großen Werth auf die besondern Rührungen und Erschütterungen, die er dabei innerlich erfährt, und trachtet gern danach, jene ersten mächtigen Bußgefühle wieder zu erleben, von denen er den Anfang seiner Bekehrung herleitet; denn in der stärkeren oder schwächeren Bußempfindung, nicht aber in dem stärkeren oder schwächeren Bereuen und Bekennen seiner Sünde findet er den größeren oder geringeren Grad seiner Buße.

Höchstens sind es nun hiebei jene ernstern, vom Heiligen Geist besonders geleiteten Seelen, die jene obige Prüfungstafel für Herz und Wandel auch im Gesetz finden und jene selbige heilsame Frucht für ihr ganzes inneres und äußeres Leben

daraus schöpfen; die methodistische Masse aber sind und bleiben Gefühlsjäger und begnügen sich an diesen und jenen Rührungen, vielleicht auch Thränen und der schmerzlichen Lust, die sie dabei gehabt. Und diese Lust wollen sie auch bei ihrem späteren Schwätzen von diesen ihren kleinen Erfahrungen wieder haben.

Aehnlich geht es nun auch her, wenn sie das Evangelium, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, in der Predigt hören oder in der Bibel lesen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß sie auch hier was Besonderes fühlen und genießen, und zwar was Süßes und Liebliches, daß sie die Nähe des Heilandes und das Wehen des Geistes kräftiglich spüren wollen. Auch hier verlangen sie stark danach, jene ersten süßen Gnadengefühle und Glaubensfreuden wieder zu empfinden und jene stürmischen Entzückungen wieder zu erfahren, die allerdings manchen Seelen in der Frühzeit ihrer Bekehrung der Heilige Geist zusendet, um sie von der Lust der Welt kräftig loszureißen und ihnen tief, nachhaltig und unvergeßlich den Unterschied zwischen Fleisch und Geist, Welt und Reich Gottes, Satan und Christus in die Seele zu prägen. Es sind dies die Liebesküsse des Vaters (Luc. 15, 20.) gegen den rückkehrenden verlornen Sohn. Wenn aber diese besonders zärtlichen Liebes-Erweisungen, die auch dem blöden und verzagten Sünder zur Rückkehr ins Vaterhaus immer mehr Muth machen sollten, später aufhören, d. i. wenn vielleicht dasselbe wieder gehörte oder gelesene Evangelium nicht mehr den früheren tiefen und süßen Eindruck auf ihr Gefühl macht, ja sie leere und dürre sich dabei fühlen, dann werden sie gar leicht irre und unsicher und zappeln mit ihrem Gefühlsglauben ängstlich hin und her. Ihre Prediger und Seelsorger wissen ihnen dann häufig auch keinen andern Rath zu geben, als durch besondere Gebets-Anstrengungen jenes frühere Gnadengefühl wieder zu gewinnen, und im besten Falle sind es nur jene ernsteren und tieferen Seelen, die durch Gnade des Heiligen Geistes allmählich dahinter kommen, daß Gott selber dabei sei, ihnen den früher so mächtigen und herrlichen Wohlgeschmack an seinem Evangelium zu entziehen und zwar aus mehren Gründen: 1) um sie eben von ihrem früheren Gefühlsglauben, der sich nur an die Eindrücke des Wortes Gottes hängt, ab- und in den rechten Schriftglauben hineinzuleiten, der sich, auch ohne Gefühl des Glaubens, an das Wort der Verheißung selber hängt um der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes willen; 2) um eben dadurch die früheren, in den Gefühlsglauben eingeschlichenen menschlichen und sündlichen Zuthaten des feinen Hochmuthes und der selbstischen Genießlichkeit und der eitlen Selbstbespiegelung gründlich auszuschneiden; 3) um sie im kahlen, nackten Glaubensgehorsam der Schrift zu üben, zu begründen und fortzubauen. Die Masse der Methodisten aber, wiewohl sie erleuchtete Augen des Verständnisses zu haben meinen, siehet dennoch diese erziehende Liebe und Weisheit Gottes nicht, vielmehr suchen sie durch eigene Mittel und Wege den dürren und trockenen Zustand los zu werden, und wo möglich wieder in eitel Freude und Süßigkeit zu schwimmen. Die Hauptmittel aber sind jene lauten und gewaltsamen Schreigebete, die sie gerne das Ringen Jakobs mit dem HErrn, und das dem Himmelreich Gewalt anthun, nennen, was sie in andern Fällen gar wohl sein können.

Statt also sich zuerst genau zu untersuchen, ob die Hauptursache der geistlichen Dürre nicht in ihnen selber liege — so z. B. wenn sie es anderseits mit den Schwachheitssünden etwas obenhin nehmen oder gar einer alten Schooßsünde, und dem Teufel in ihr, etwa wieder den kleinen Finger gereicht oder nicht entzogen haben — sodann aber, statt sich unter sich in das feste unwandelbare Wort der Verheißung und Erfüllung in Christo zu wenden und dort für ihr trocknes oder ängstiges Herz festen Glaubensgrund zu gewinnen, gaffen sie über sich und erwarten von ihren Gebets-Anstrengungen, die Nähe des HErrn wieder eben so lieblich und reichlich zu schmecken als ehedem.

Ich fragte einmal einen methodistischen Prediger, der schon an zwölf Jahre predigt, was es denn heiße, wenn im Apologeten aus dem Bericht des Herrn Prediger N. N. gedruckt stehe: „gestern (gewöhnlich nach Anwendung der Bußbank) kamen zehn Seelen in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes."

Antwort: Nun sie fühlten die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden in Christo kräftig in ihren Herzen und bezeugten es auch laut durch ihren Mund.

Ich: Wenn sie aber morgen nichts mehr davon fühlen, wie dann?

Er: Nun sie müssen ernstlich beten und flehen, daß sie es wieder fühlen!

Ich: Wenn dies aber nichts hilft und die Trockenheit eher zu- als abnimmt?

Er: Sie müssen noch ernstlicher beten und ringen.

Ich: Wenn sie dies aber nicht können, ja wenn am Ende gar Gewissen und Gesetz wieder gegen sie aufstehen und die Dürre zur Angst wird, wie dann?

Er: Dann sind sie nicht gründlich bekehrt.

Ich: Aber sie waren ja an der Buß- und Gnadenbank und im Apologeten stand ja gedruckt: „sie kamen in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes."

Er: Ja! es gibt auch Manche, die doch wieder abfallen.

Ich: Nun da solltet Ihr wenigstens etwas vorsichtiger sein und nicht immer gleich so eilfertig und zuversichtlich die bestimmte Zahl im Apologeten angeben, als wäret Ihr Herzenskündiger wie der HErr selber, und wüßtet genau, was im Menschen ist. Doch dies beiläufig. Um aber wieder auf unsern Fall zurückzukommen: könnt Ihr Euch nicht denken, daß jene geistlich dürren oder gar durch Mosen wieder erschreckten Seelen nicht wieder muthwillig in Sünde zurückfielen und doch nicht das Gefühl der Freude in Christo und des Trostes des Heiligen Geistes wieder gewinnen können, nachdem sie oft und ernstlich darum gebetet, ja daß sie gar nicht mehr recht beten können?

Der Methodistenprediger schwieg eine gute Weile; denn es schien ihm doch fast unglaublich daß Seelen, die an der Bußbank vielleicht nach besonderem Gestöhne und Gejauchze zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gekommen waren, nachher nicht mehr sollten recht beten können, ohne wieder abgefallen zu sein.

Endlich sagte er: „Gott ist ja doch aber größer, als unser Herz." Recht, erwiederte ich ihm; aber wo steht das anders, als in dem Worte Gottes; dahinein, in die tröstlichen Zusagen des treuen Gottes in der heiligen Schrift müssen jene bekümmerten und angefochtenen Seelen gewiesen werden, wenn man zuvor versichert ist, daß nicht sündliche Rückfälle diesen Zustand der Dürre oder der Angst bewirkt haben, nicht aber darf man ihnen, gleichsam als ein neues Gesetz, jene Gebetstreiberei aufladen. Hierauf sagte er nun weiter nichts mehr und ich ging meines Weges. —

Siehst du, lieber Philipp, so kläglich ist es im Durchschnitt mit den armen Methodisten bestellt, die sich jedoch, gleichfalls nach ihrem trüglichen Gefühle, mindestens für den Augapfel Gottes halten und so ziemlich Alles für „draußen" ansehen, was nicht Methodist oder methodistisch gesinnt ist.

Sie haben eben keinen festen Gnadenstand, weil Buße und Glauben, wie wir sehen, krankhaft und gesetzlich sind; denn, wie gesagt, sie hängen sich mehr an die einzelnen Gefühls-Eindrücke der beginnenden Buße und des beginnenden Glaubens durch die Wirkungen des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium, als an das Wort des HErrn selbst. Und daher kommen dann, wenn wir ihre Buße und Glauben zusammen betrachten, folgende Uebelstände:

1. Sie verzagen leichtlich an ihrem Glauben, wenn sie die Sünde stärker fühlen.

2. Sie halten sich des Glaubens für unwürdig, wenn sie die Sünde schwächer fühlen; denn je stärker die Bußschmerzen, desto würdiger wähnen sie sich für Gnade und Glauben.

3. Sie klagen und wundern sich gern über neue Entdeckungen des alten sündlichen Verderbens, als könnte der Mensch von Natur mehr oder weniger sein, als eben ein Sünder.

Wer sich aber hier wundert, der gibt zu erkennen, daß er sich früher doch nicht für so schlecht und verderbt gehalten hat.

4. Sie vergessen leichtlich diesen armen Sünder, wenn sie ihren Glauben stärker fühlen.

5. Sie bleiben beim Gefühle der Dürre oder Angst und Trauer im Gesetz hängen, statt den Trost der Schrift im Evangelium zu ergreifen; und umgekehrt, sie trösten sich bei den sogenannten Schwachheitssünden gar zu eilig mit der Gnade, statt sich im Gesetz zuvor etwas schärfer zu prüfen.

6. Sie halten diesen Glaubens-Anfang für den rechten Glaubensstand. Mit dem rechtgläubigen und rechtgläubigen lutherischen Schriftchristen und rechten Sohne seiner Kirche aber steht es gar anders; denn:

1. Er steht im Glauben fest auf den Gnaden- und Trostverheißungen des Wortes Gottes, und zwar in dessen Zeugniß von dem für ihn Gekreuzigten und Auferstandenen, wenn er die

Sünde stärker fühlt, ja wenn Gott das Gewissen, Gesetz und den Satan wider ihn losläßt, um seinen Glauben zu prüfen.

2. Er hält sich des Gnaden- und Glaubenstrostes nimmer werth, er möge die Sünde stark oder schwach fühlen, dieweil er weiß, daß auch die schwächste und leiseste Regung des Glaubens an den HErrn Christum freie und unverdiente Gnade Gottes und die alleinige Wirkung des Heiligen Geistes ist, der gleichfalls dies schwächere oder stärkere Erkennen, Bereuen, und Bekennen der Sünde (Buße) zuvorwirkt.

3. Er klagt und wundert sich niemals über neuentdeckte, schwarze Herzensflecke, sintemal er durch die Schrift weiß, daß er von Natur vom Wirbel bis zur Sohle nichts ist als — ein Sünder in Adam, als von ihm selber.

4. und 5. Er ist und bleibt in sich selber derselbe arme Sünder in Adam, auch wenn Freude und Wonne über seinem Haupte ist und Segen in Strömen über ihn herniederregnet. Er ist und bleibt aber auch derselbe Gerechte in Christo, wenn Trübsal, Angst, Blöße, Hunger, Fährlichkeit, Schwert, ja Tod, Hölle und Teufel wider ihn losstürmen.

6. Er suchet den Grund und Quell selbst dieses wahrhaftigen Gnaden- und Glaubensstandes und seine Seligkeit doch niemals in sich, sondern außer sich und zwar a) in dem göttlichen Rathschlusse seiner ewigen Gnaden-Erwählung in Christo vor Grundlegung der Welt. (Ephes. 1, 4.; 2 Tim. 1, 9.) b) in der göttlichen Ausführung dieses Rathschlusses, da die Zeit erfüllet war, d. i. in der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seinem allein-verdienstlichen Leben, Leiden und Sterben, so wie in seiner glorreichen Auferstehung, die seine stellvertretende Genugthuung und Versöhnung für der ganzen Welt Sünde bezeugt. (Gal. 4, 4. 5.; 1 Joh. 2, 1. 2.) c) in seiner persönlichen Berufung durch die Predigt des Evangeliums und seiner Einpflanzung in Christo durch die heilige Taufe kraft der Gnade des Heiligen Geistes, die auch allein in ihm den Glauben erwirkt, der die Gnade Gottes und das Verdienst Christi in diesen Gnadenmitteln ergreift. (Röm. 8, 28—30. Apg. 2, 37. 38. Joh. 6, 29.)

Zweites Gespräch.

Die Lehre und Weise der Methodisten.

Philipp. Du hast neulich gesagt, die methodistische Lehre und Weise könne keine gesunden und begründeten Christen hervorbringen und fortbilden, sondern im besten Falle nur heilsam aus dem Sündenschlafe erwecken und aufschrecken und die Erstlinge der Gnade Gottes in Christo, und des Glaubens an diesen, auf dem Wege des Gefühls an und ins Herz bringen. Jetzt bist du mir den Nachweis schuldig.

Martin. Mit Gottes Hülfe gedenke ich ihn dir zu geben. Hast du jemals das Büchlein vor Augen gehabt: „Lehre und Kirchenordnung der Bischöflichen Methodisten", englisch herausgegeben von der General-Conferenz und daraus ins Deutsche übersetzt, Cincinnati 1841.

Philipp. Nein!

Martin. Nun dieses Büchlein in Taschen-Format, das ich eben hier bei mir habe, besteht aus 212 Seiten, und wieviel von diesen, meinst du, sind „der Lehre" gewidmet?

Philipp. Nun ich denke doch, mehr als die Hälfte; denn wenn ich auch kein Gelehrter bin, so kann ich doch so viel einsehen, daß Bekenntniß und Lehre das erste und wichtigste Stück in jeder besondern Kirche sei; denn ist dieses falsch oder irrthümlich, so muß nothwendig im Großen und Ganzen auch Gottesdienst, Leben und Verfassung dieser Kirche falsch und irrthümlich sein; ist jenes Stück aber rein und lauter, so können wenigstens diese Stücke auch rein und lauter sein; und es ist nicht Schuld der Lehre, wenn sie es nicht sind.

Martin. Da hast du ganz recht, lieber Philipp, und ich sehe, du bist gescheuter als mancher Gelehrter, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.

Doch laß uns bei der Sache bleiben. Höre und wundre dich ein wenig! Von jenen 212 Seitlein sind auf die arme „Lehre" nur 12, dagegen auf die „Kirchen-Ordnung" 200 gekommen. Daraus allein kannst du schon abnehmen, welchen Werth die Methodisten auf die Lehre und welchen sie auf ihre besondere Zucht und Verfassung legen. Sie scheinen also schwerlich deiner Meinung zu sein, Freund Philipp, und die Lehre nicht für das vornehmste Stück zu halten. Sollte dich aber das bekümmern, so will ich dich mit dem Apostel Paulus trösten. Der war sicherlich deiner Meinung! denn der größte Theil aller seiner Briefe besteht aus Lehre, theils in einfacher Darlegung derselben, wie z. B. im Römerbrief, theils in Abwehr und Bekämpfung z. B. der jüdischen Gesetzes-Lehrer und -Treiber unter den Galatern, denen sie auf Kosten des Evangeliums und des alleinigen Verdienstes Christi das Gesetz der Beschneidung aufluden, um selig zu werden, ähnlich wie etwa schwärmerische Methodisten die Bußbank zu gleichem Zwecke dem armen Volke aufladen; desgleichen zeigt der Apostel, welchen Werth er auf die Lehre lege, wenn er die Geheimlehrer und Schwarmgeister unter den Colossern straft, und umgekehrt dann auch sehr ausführlich und sorgfältig in Röm. 14, 15. 1 Cor. 8—10. das Wesen der rechten evangelischen Freiheit lehret und zugleich vor dem fleischlichen Mißbrauche warnet; der Worte der Zucht und Ermahnung aber, die er theils zwischen die Lehre einstreuet, theils in den Schlußcapiteln als ein Vater in Christo redet, sind im Vergleich zu den Worten des Zeugnisses und der Lehre gar wenige; ja selbst in seinen sogenannten Hirtenbriefen, d. i. in den Briefen an den Timotheus und Titus, seine Gehülfen, worin er über Verfassung und Zucht der Kirche am ausführlichsten ist, legt er doch immer den Hauptnachdruck auf die Reinheit der Lehre, theils zur Begründung der Gemeinden, theils zur Abwehr der Irrlehrer (s. z. B. 2 Tim. 1, 13. 3, 14. 1 Tim. 6, 3. Tit. 2, 1.). Du siehst also, mein Philipp, wenn wir Bekenntniß und Lehre für das vornehmste Stück halten, wie denn auch unsere Kirche thut, daß wir da den Apostel Paulus auf unserer Seite haben, gegen jene 12 Seitlein „Lehre" und 200 Seitlein „Kirchenordnung".

Philipp. Ist denn da von einem bestimmten Bekenntnisse die Rede, und ist etwa durch die wörtliche Aufnahme des uralten Kirchenglaubens im Apostolischen Symbol und dessen zwei wichtigsten Erweiterungen im Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntniß die Einmüthigkeit und Glaubens-Einheit mit der Apostolischen Kirche bezeugt? So haben wenigstens unsre Kirchenväter und Reformatoren gethan, indem diese allgemein anerkannten Zeugnisse der christlichen Kirche der Augsburgischen Confession vorausgehen.

Martin. Wo denkst du nur auch hin? Da hätte ja die viel wichtigere Kirchenordnung wenigstens 6 Seitlein weniger, also nur 194 gehabt. Zudem sind ja auch die Methodisten bekanntlich die Stadt auf dem Berge, die weithin gesehen und — gehört wird; was brauchen sie da so ängstlich und besorgt zu sein, auf dem Wege des Bekenntnisses ihren Zusammenhang und ihre Einhelligkeit mit der ursprünglichen evangelisch-apostolischen Kirche nachzuweisen?

Philipp. Ich verstehe deinen Spaß-Ernst gar wohl. Aber weise du mir jetzt nach, warum die methodistische Lehre und Weise keine gesunden und begründeten Christen bilden könne?

Martin. Laß uns zuerst die Lehre ins Auge fassen und zwar die geschriebene auf jenen 12 Seitlein. Da finden wir denn folgende Uebelstände:

1. Es fehlen, außer jener unkirchlichen und ungeschichtlichen Weglassung des ursprünglichen Bekenntnisses, mehrere wichtige Artikel der Heilslehre, wie z. B. der vom Predigtamte (nach Ap. Gesch. 20, 28. 1 Pet. 5, 2. von dem HErrn eingesetzet und verordnet), von Gesetz und Evangelium, von der Buße, von der Gnadenwahl und andere mehr.

2. Einzelne der vorhandenen Lehr-Artikel sind theils irrthümlich, theils mißverständlich ausgedrückt. So z. B. heißt es in Artikel 7. „von der Erbsünde" zuletzt, daß „der Mensch von der ursprünglichen Gerechtigkeit sich sehr weit entfernt habe und von seiner eigenen Natur fortwährend zum Bösen geneigt sei". Hiebei wird nun nicht klar, was diese Entfernung sei, ob eine bloße Abschwächung und Mangel oder ein entschiedener Widerspruch zu der „ursprünglichen Gerechtigkeit" des Menschen vor Gott; denn nur im letztern Falle wäre es richtig und der Schrift gemäß (Ps. 51, 7. 1 Mos. 8, 21. Röm. 7, 14.), in dem ersteren Falle aber wäre es eine Hinneigung zur römischen Lehre. Dieser Hinneigung nun macht sich allerdings Artikel 2. verdächtig, daß Christus „sich nicht allein für die Erbschuld, sondern auch für die wirklichen Sünden zum Opfer dargebracht habe". Hieraus scheint hervorzugehen, daß Artikel 7. jene Entfernung von der ursprünglichen Gerechtigkeit und jene stete Neigung zum Bösen nur als ein unfreiwilliges Erbübel, nicht aber als freiwillige Erbsünde ansehe; jenes nun ist die Meinung der römischen Kirche, dieses aber lehrt unsere Kirche in Artikel 2. der Augsburger Confession „von der Erbsünde". Hier heißt es, „daß

alle Menschen nach Adams Fall, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden (Ps. 51, 7.), d. i. daß sie alle von Mutterleib an voller böser Lust und Neigung sind" (das ist aber etwas mehr und anderes als bloße Neigung zum Bösen haben) „und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können" (durch dies letztere Wort wird aber auch schon die Möglichkeit als aus sich selber abgeschnitten), „daß auch dieselbige angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei und verdamme alle die unter dem ewigen Zorn Gottes, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren werden."

„Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi." Diese Verwerfung nun trifft freilich die Lehre der Methodisten nicht völlig; denn Artikel 8. „vom freien Willen" lehren sie wieder, daß, seit Adams Fall, der Mensch aus bloßer Naturkraft und vermittelst seiner eigenen Werke sich nicht zum Glauben und zur Anrufung Gottes kehren und tüchtig machen könne; desgleichen heißt es Artikel 9. „von des Menschen Rechtfertigung": „wir werden für gerecht vor Gott angesehen, einzig um des Verdienstes unsres HErrn und Heilandes JEsu Christi willen, durch den Glauben, nicht wegen unserer eigenen Werke oder Verdienste."

Wiewohl nun also die Lehre der Methodisten hierin mit Recht wider die Römische Kirche zeugt, so machet sie sich andererseits doch einer Hinneigung zu dieser verdächtig, da sie auch wie diese die Erbsünde nicht eigentlich Sünde nennt, sondern nur Schuld, gleichsam als wenn ein Sohn wider seine Neigung mit dem Vermögen des Vaters auch dessen Schulden übernehmen müsse, die er nicht gemacht habe. Paulus aber sagt (und zwar nicht von der in die äußere That ausbrechenden Sünde) Röm. 7, 7.: „die Sünde erkannte ich nicht, ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten!" Vergl. Matth. 5, 28. 1 Joh. 3, 15.

So beweiset uns also Gott im 9. und 10. Gebot, daß das Gelüsten des Herzens schon Sünde sei.

Philipp. Wie ist denn ihre Lehre von der Taufe in jenem gedruckten Büchlein? In ihren mündlichen Predigten will mir gar nicht klar werden, was sie von ihr halten! Gewiß aber ist, daß sie ihrer nicht mit einem Worte zu gedenken pflegen, wenn sie die Wunderwirkungen der Bußbank rühmen oder die bußwilligen Seelen zu dieser einladen.

Martin. Du nimmst mir recht das Wort aus dem Munde. Denn eben wollte ich dir anführen, was in jenem Büchlein von der Taufe steht, nämlich Folgendes:

„Die Taufe ist nicht nur ein Zeichen des christlichen Bekenntnisses, wodurch sich die Christen von den Ungetauften unterscheiden, sondern sie ist auch ein Zeichen der neuen oder Wiedergeburt. Die Taufe der Kinder soll in der Kirche beibehalten werden."

Philipp. Ist das Alles, was über die Taufe gesagt ist?

Martin. Ja! in Art. 16. „von den Sacramenten" ist nur im Allgemeinen gesagt, „daß Gott durch sie auf eine unsichtbare Weise in uns wirke und unsern Glauben an ihn nicht nur belebe, sondern auch stärke und befestige".

Philipp. Was mag dann das wohl heißen, „daß die Taufe ein Zeichen der neuen oder Wiedergeburt sei"?

Martin. Keinesfalls etwas anderes, als daß sie ein äußeres Abbild der Wiedergeburt sei; aber nicht, daß sie ein wirksames Gnadenmittel für die Wiedergeburt sei und in dem äußeren Zeichen des Wassers auch das bezeichnete himmlische Gut kraft des Wortes des Befehls und der Verheißung des HErrn JEsu Christi auch wirklich darreicht und mittheilt.

Es ist etwa so, wie z. B. durch die Fußwaschung der HErr den Seinen die Demuth nur abbildete, aber nicht wesentlich darreichte.

Diese Meinung wenigstens von der Taufe, als einem bloßen Zeichen und Abbild einer anderweitig geschehenden innern Reinigung, ist die herrschende Ansicht der reformirten Kirche in allen ihren Zweigen.

Ein Zweig derselben aber ist die bischöfliche Kirche Englands, zu der Wesley gehörte und von deren Lehre in den 39 Artikeln die Methodisten, meines Wissens, nicht wesentlich abweichen. Der Unterschied zwischen beiden liegt mehr theils in den verschiedenen Formen, Weisen und Bräuchen des öffentlichen Gottesdienstes, theils in den besondern Anstalten und Mitteln der Methodisten zur „Wiederauflebung der wahren Herzensreligion und Gottseligkeit". (S. den Ersten Abschnitt: „von dem Ursprunge der bischöflichen Methodistenkirche.")

Philipp. Aber was fangen denn die Methodisten mit den gewichtigen Beweisstellen der heiligen Schrift an, die in ihrem einfachen graden Wortverstande einmüthig bezeugen, daß die heilige Taufe kein bloß äußerliches Zeichen und Abbild der Wiedergeburt, sondern ein wirksames Gnadenmittel sei, daß die Wiedergeburt wesentlich in Allen wirket, die nicht im böslichen Unglauben der Gnade des Heiligen Geistes widerstreben? Denn heißt es nicht Tit. 3, 5. ausdrücklich: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt"? Nennt sie nicht der Apostel Paulus Ephes. 5, 26. „das Wasserbad im Wort, durch welches Christus seine Gemeinde reinige"? Saget nicht derselbe Apostel Gal. 3, 27.: „denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen"? Und derselbe HErr und Heiland, der durch das allmächtige Wort seines Befehls (Matth. 28, 19.) und seiner Verheißung (Marc. 16, 16.) die heilige Taufe eben zu dem machte, was sie ist — sagte er nicht selbst zu Nicodemus Joh. 3, 5.: „Wahrlich, wahrlich! ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen"? Und in dieser letzten Stelle, gehöret da nicht das Wörtlein aus eben so sehr zu Wasser als zu Geist, also daß beide zusammen sind, welches aber nicht anders geschieht, denn durch das Wort des Befehls und der Verheißung des allmächtigen Sohnes Gottes, also daß der Heilige Geist durch das Wort im Wasser die Wiedergeburt wirket? — Und sagt nicht auch Petrus Ap. Gesch. 2, 38. zu denen, welchen seine Predigt durchs Herz ging und die da sprachen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" sagt er da nicht: „Thut Buße (ändert euren Sinn) und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes"? Muß da einer sich nicht mit Gewalt eine gefärbte Brille aufsetzen, um nicht zu sehen oder nicht sehen zu wollen, daß eben nur durch die heilige Taufe, als das Wasserbad im Worte und das vom HErrn JEsu Christo verordnete und deshalb wesentliche und wirksame Gnadenmittel, dem, wenn auch noch so schwachgläubigen, Täufling die Vergebung der Sünde, die Gabe des Heiligen Geistes, das Anziehen Christi, der Tod des alten und das Aufleben des neuen Menschen (Röm. 6, 3. 4.), kurz die Wiedergeburt zukomme? Mich ärgert nur, daß die Methodisten überall vorgeben, daß all ihre Lehre und Weise durchaus schriftgemäß sei, indeß sie z. B. hier in diesem wichtigen Artikel geradezu schriftwidrig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Methodismus.

Der Apologet macht in No. 13. einige Mittheilungen über die Veränderung der Augsburgischen Confession, welche jedoch der Berichtigung*) bedürfen, da dieselben nicht die reine geschichtliche Wahrheit enthalten.

Melanchthon hatte den zehnten Artikel dahin verändert: „daß im heiligen Abendmahl den Essenden mit Brod und Wein wahrhaftig dargestellt werde (exhibeantur) der Leib und das Blut Christi"; und die Worte „derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen" ausgelassen. Es zeigt sich uns auf den ersten Blick, wie schwankend, ungewiß und vieldeutig diese Fassung ist, während das ursprüngliche Bekenntniß die Wahrheit mit der größten Schärfe und Bestimmtheit ausdrückt. Der Apologet gesteht nun zwar: „da die Confession das Gemeingut der lutherischen Kirche war, so hatte Melanchthon allerdings kein Recht, diese Veränderung in eigener Vollmacht zu machen." Allein er giebt doch auch als Grund davon an: daß der friedliebende Melanchthon mit solchen Verbesserungen die Ursache zum Streit zwischen den Lutheranern und Reformirten immer mehr aus dem Wege zu räumen suchte.

Dagegen hat die wahre ev.-lutherische Kirche dieses Verfahren Melanchthons stets mit dem größten Ernste gemißbilligt. Es war leider sündliche Friedensliebe und Menschengefälligkeit,

*) Quellen: Ausführliche historia motuum, von Löscher, und Handbuch der Kirchengeschichte von Dr. Guerike.

welche ihn antrieb, der erkannten Wahrheit Abbruch zu thun. Denn er stimmte in seiner eigenen Ueberzeugung damals noch mit der Wittenberger Concordia überein, zu der er sich noch 1540 in einem Testamente bekannte, welches er während einer Krankheit zu Weimar eigenhändig abfaßte, nachdem er kurz zuvor in öffentlichen Briefen seine Uebereinstimmung mit derselben mehrfach ausgesprochen hatte. Er wollte also zunächst jedenfalls nur mildere Worte anstatt der früheren setzen, und den Anstoß hinwegräumen, welchen die Schweizer an der ihnen geltenden Gegenlehre nahmen, um dadurch das Unionswerk zu hindern. Aber gerade mit dieser anmaßenden Willkühr beging er ein großes Unrecht gegen die Kirche, weshalb die Evangelischen gegründete Ursache hatten, sich über sein eigenmächtiges Schalten mit einem öffentlichen und allgemeinen Glaubensbekenntniß zu beschweren, und bald genug verbarg sich auch hinter den vermeinten Verbesserungen der entschiedene Irrthum. Ja! endlich wurde die geänderte Augsburgische Confession das gemeinsame Panier allen Calvinisten, Crypto-Calvinisten und Philippisten, unter welchem sie erst heimlich, dann öffenrlich die lutherische Kirche zu stürzen drohten, bis der HErr ihre Anläufe, namentlich auch durch das heilsame Werk der Concordienformel, zu Schanden machte. Seit der Zeit erhielt die ungeänderte Augsburgische Confession in der lutherischen Kirche alleinige Geltung.

Fern sei es von uns aber, Melanchthon wegen jenes Unrechtes verdammen zu wollen. Wir hoffen, daß er seinen Fehler vor seinem Ende noch erkannt und Gott abgebeten hat. So bekannte er 1558, zwei Jahre vor seinem Tode, daß er bei der „Confession, dem Kaiser zu Augsburg übergeben A. 1530" beharre, wodurch er selbst die geänderte Confession als bloßes Privatunternehmen bezeichnet hat. Uns aber möge sein Straucheln warnen, daß wir um so treuer und gewissenhafter über dem aus Gnaden uns anvertrauten Schatz der Wahrheit halten.

Der Apologet sagt ferner: „Auch benutzten die Jesuiten diesen Umstand vortrefflich zu ihrem Nutzen und warfen den Lutheranern beständig vor: „Ihr habt keinen gewissen Glauben, denn ihr ändert eure Confession von Zeit zu Zeit." Aus diesem Grunde insbesondere waren die lutherischen Fürsten mit der veränderten Confession nicht zufrieden. Dieser Vorwurf wurde allerdings den Protestanten von den Papisten oft gemacht, öffnete ihnen auch die Augen über das eigenmächtige Verfahren Melanchthons, da die Feinde unsere Fehler bekanntlich leichter entdecken, als wir selbst. Daß aber die lutherischen Fürsten „aus diesem Grunde insbesondere", nämlich aus bloßer gekränkter Eitelkeit, mit der veränderten Augsburgischen Confession nicht zufrieden gewesen sein sollen, ist eine verleumderische Behauptung. Es war vielmehr von ihrer Seite gewissenhafte Bekenntnißtreue. Die Sache verhält sich nämlich so:

Nachdem Melanchthon Anfangs nach seiner Gewohnheit nur Einiges am Ausdrucke verbessert hatte, wagte er es, den Inhalt des Bekenntnisses selbst in einigen Punkten zu verändern. Solches geschah von 1540 an. Auf dem Colloquium nämlich, welches damit zwischen den Lutheranern und Papisten zu Worms gehalten wurde, sollte die Augsburgische Confession zur Grundlage des Gespräches dienen. Melanchthon wußte es nun so einzurichten, ohne die Stände, Luther und die übrigen Theologen zu befragen, daß im Namen der Reichsstände die veränderte Augsburgische Confession übergeben wurde. Indeß merkten es die päbstlichen Collocutoren, namentlich Eck, bald und erinnerten es öffentlich. Eben so ging es im folgenden Jahre auf dem Regensburgischen Colloquium, wo es so weit kam, daß die übrigen lutherischen Theologen und Staatsmänner im Namen ihrer Fürsten dem Oberpräsidenten Granvella erklärten, sie blieben bei dem Exemplare, welches A. 1530 dem Kaiser Karl V. übergeben sei. Ja! sie nöthigen Melanchthon, die wichtigste Veränderung im Artikel vom heiligen Abendmahle wieder abzuthun und öffentlich zu unterschreiben, daß er das einstimmige Bekenntniß der ganzen Kirche von der wahren Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahle theile und die Gegenlehre verwerfe.

Namentlich hat der fromme Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gegen die Veränderung der Augsburgischen Confession entschieden protestirt. Derselbe ließ durch seinen alten Kanzler Brück dem Melanchthon ernstlich vorhalten, wie er es sich habe anmaßen können, die Augsburgische Confession in einigen Punkten zu ändern ohne des Kurfürsten und der andern Stände Vorwissen und Bewilligung; dessen er sich nach des Kurfürsten Erachten ja billig hätte enthalten sollen, da die Confession vornehmlich des Kurfürsten und der anderen Stände sei.

Gleichwohl ließ Melanchthon die Augsburgische Confession allezeit verändert drucken. So oft jedoch etwas davon laut wurde, bezeugten die Fürsten ihr Mißfallen darüber. Wie es aber möglich war, daß Melanchthon es stets ungehindert thun konnte? Wir haben gesehen, daß die Fürsten es an treuer Warnung nicht fehlen ließen. An Gewaltmaßregeln dachten sie nicht, da die lutherische Kirche sich damals einer herrlichen Freiheit erfreute. Dazu stand Melanchthon in so hohem Ansehen, daß, davon geblendet, Viele schwiegen. Andere, welche nicht die nöthige Klugheit gebrauchten, schadeten der guten Sache mehr. Auch kümmerten sich die Fürsten und Stände damals wenig um den Druck der Augsburgischen Confession, weil sie wußten, daß es hauptsächlich auf das dem Kaiser übergebene Original ankomme. Erst im Jahre 1580 ließen sie dieselbe unter ihrer eigenen Autorität drucken.

Falsch ist es, wenn der Apologet von der veränderten Augsburgischen Confession sagt: „Wahrscheinlich gefiel sie auch Luther nicht, doch sprach er sich nie öffentlich dagegen aus." Wer nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit Luthers Charakter hat, der weiß, daß ihm ein solches Drehen und Deuteln an klaren Wahrheiten der heiligen Schrift stets ein Gräuel war. Dazu bezeugen auch Rorarius, ein Vertrauter Luthers, und der alte Kanzler Brück seine Unzufriedenheit mit Melanchthons Verfahren. Schlüsselburg, de signis Sacramentar., will gewisse Nachricht haben, daß sich Luther einige Bogen aus der Druckerei bringen ließ und darüber eiferte. Aber auch geradezu strafte Luther den Melanchthon wegen seiner Eigenmächtigkeit. „Philippe", sagte er, „das Buch ist nicht euer, sondern der Kirche Bekenntniß; darum habt ihr nicht Macht, es so oft zu ändern."

Zwar sprach Luther sich nicht öffentlich gegen die Aenderung der Augsburgischen Confession aus, allein dieselbe gab damals auch noch kein öffentliches Aergerniß, das geschah erst später. Melanchthon betrachtete den Druck der Augsburgischen Confession als Privatsache, privatim strafte ihn Luther deswegen. Was sollte er mehr thun? Es war nicht seine Schuld, daß Melanchthon auf ihn nicht hörte. Dazu war es in Luthers letzten sechs Jahren, als er viel krankte und mit unzähligen wichtigen Dingen beschäftigt war.

Zum Schlusse sagt der Apologet: „Im Jahre 1561 hielten die lutherischen Fürsten eine Zusammenkunft in Naumburg, bei welcher eine Vorrede zu der veränderten Confession verfaßt, aber nicht von Allen unterschrieben wurde. In dieser Vorrede wird bemerkt, daß die veränderte Ausgabe etwas deutlicher und ausführlicher sei, als die ursprüngliche." Da die Kürze dieser Darstellung den unbefangenen Leser zu irrigen Vermuthungen veranlassen könnte, so fügen wir folgendes hinzu.

Es wurde den Protestanten von den Papisten beständig ihre Uneinigkeit und ihre Abweichung von der rechten Augsburgischen Confession vorgeworfen. Um dem abzuhelfen, hielten sie, auf Antrieb des Kurfürsten August von Sachsen, 1561 den bekannten Naumburger Fürstentag. Nachdem man die verschiedenen Exemplare der Augsburgischen Confession mit einander verglichen hatte, wählte man die Wittenbergische Ausgabe der ungeänderten Augsburgischen Confession vom Jahre 1531, welche von Allen unterschrieben werden sollte. So weit ging alles gut; darauf aber beantragten die beiden Kanzler Ehem und Cracovius, zwei heimliche Calvinisten, eine Vorrede, welche aufs Neue vor die Augsburgische Confession gesetzt und dem Kaiser übergeben werden sollte, worin sie sagten, die sämmtlichen unterschriebenen Stände (also auch Kurpfalz)*) hätten bisher keine andere Lehre geduldet, als die, welche in der heiligen Schrift gegründet und in der Augsburgischen Confession bekannt sei, die ihnen vorgeworfene Uneinigkeit aber existire gar nicht. Auch Kurpfalz war bereit, dieses Alles zu unterschreiben.

Dagegen aber protestirte Herzog Johann Friederich von Sachsen mündlich und schriftlich. „Er könne die Vorrede nicht mit gutem Gewissen unterschreiben, noch Kurpfalz, einen Beschützer der Calvinisten, als Genossen der Augsburgischen Confession anerkennen. Dadurch würde nur der Irrthum bemäntelt und der Sinn der Augsburgischen Confession ungewiß gemacht. Man solle lieber die Gebrechen der Kirche ausdrücklich nennen und auch der Schmalkaldischen Artikel gedenken" Als seine Protestation nicht durchdrang, begab sich der Herzog mit den Seinigen wieder nach Hause.

Nach seinem Abschiede brachte es die Calvinisch gesinnte Parthei dahin, daß nicht blos die vom Herzog gerügten Worte in der Vorrede stehen blieben, sondern auch ausdrücklich hinzugefügt ward, die von Melanchthon geänderte Confession sei etwas „stattlicher und ausführlicher wiederholt, auch aus dem Grunde der heiligen Schrift ausgeführt und gemehrt; man wolle von derselben durchaus nicht weichen; ja! sie ward auch die verbesserte genannt. Der Artikel vom heiligen Abendmahl war sehr zweideutig abgefaßt.

Indessen stand jene Protestation des Herzogs nicht allein; denn auch viele abwesende Fürsten, namentlich die Niedersächsischen Stände und sämmtliche wohlgesinnte Theologen, weigerten sich, jene Vorrede zu unterschreiben. Dieselbe fiel auch bald darauf von selbst.

Möge der Apologet sich künftig bei seinen Mittheilungen über die lutherische Kirche die strengste Wahrheitsliebe zur Pflicht machen und sich nur an reine Quellen halten. **Hermann Fick.**

*) Der Kurfürst Friederich III. von der Pfalz war schon 1559 von der lutherischen zur reformirten Kirche übergetreten.

Kirchliche Nachricht.

In Jefferson County, Missouri, trat vor einigen Monaten eine Anzahl daselbst wohnender Lutheraner, welche sich, größtentheils ohne es zu wissen, in die unirt-evangelische Kirche hatten verlocken lassen, aus derselben in die lutherische Kirche zurück; sie bildeten hierauf eine eigene Gemeinde evangelisch-lutherischen Bekenntnisses und beriefen den Candidaten des heiligen Predigtamtes, Herrn J. Michael Johannes, einen gewesenen Zögling des Fort Wayner Predigerseminars, zu ihrem Seelsorger. Derselbe ist bereits am letztvergangenen Sonntag Exaudi auf sein und seiner Gemeinde Begehren in deren Mitte von dem Präses der Synode von Missouri ꝛc. zu seinem Amte öffentlich und feierlich ordinirt worden. Möge der HErr der Kirche, unser lieber HErr JEsus Christus, das junge Gemeinlein unter seine besondere Fürsorge und Obhut nehmen und dasselbe wachsen lassen in Erkenntniß, Glauben und Liebe, den Lehrer mit viel Segen schmücken und ihn einen Sieg nach dem andern erhalten lassen, daß man sehen müsse, der rechte Gott sei noch in unserem lutherischen Zion. Ps. 84, 7. 8.

Die Adresse des Pastors ist: Rev. J. M. Johannes, Sulphur Springs P. O., Jefferson County, Mo.

(Eingesandt.)

Ueber Erziehung und Sittenlehre der Jesuiten.

(Schluß.)

2.

Etwas aus der Jesuitischen Sittenlehre.

Der Jesuitismus zeichnet sich besonders durch eine wahrhaft empörende Spitzfindigkeit bei Beurtheilung solcher Dinge aus, die in das Gebiet der christlichen Sittenlehre schlagen. Selbst der schon oben genannte katholische Theologe Joh. Ad. Möhler sagt von dieser Spitzfindigkeit, daß sie vielfach vergiftend bis in das innerste Mark des christlichen Lebens wirke, und daß durch sie religiöse Tiefe, die strenge heilige Sitte und eine ernste Kirchenzucht untergehen müssen. Derselbe Theologe sagt, das Streben der Jesuiten gehe dahin, „die ganze Kirche auszuhöhlen und sie aller Kraft und alles Lebens zu berauben". — Wir wollen zum Belege dafür, daß auch in neuester Zeit die Sittenlehre der Jesuiten keine andere geworden ist, als sie damals war, da der berühmte Pascal ihre ganze Schändlichkeit der Welt unter die Augen stellte, einige Proben aus einem Buche des Bischofs Bouvier von Mons geben, welches als Lehrbuch in den geistlichen Schulen in Frankreich eingeführt ist und darin bereits in sechster Auflage wirkt.

S. 605 der 6ten Aufl.: „Die Fürsten sind eigentlich an kein Staatsgesetz gebunden, denn sie könnten nur an Gesetze gebunden sein, die von anderen als ihnen selbst ausgegangen wären. Nun aber ist das nicht möglich, da sie in weltlichen Dingen keinen Oberen anerkennen und ihre eignen Gesetze für sie keine verbindende Kraft haben können, weil sich Niemand selbst verpflichtet. — Es steht fest, daß der Thronräuber, der sich mit Gewalt oder durch List in Besitz der Macht gesetzt hat, nach den Worten des Scythen bei Curtius ein großer Dieb ist. Er hat kein Recht über das Volk, das er regieren will. Dennoch macht er Gesetze, ertheilt Befehle, legt Strafen auf. Was sollen oder was dürfen da treue Unterthanen thun? Sie sind gehalten, dem gesetzmäßigen Fürsten zu gehorchen, so lange er es fordert und für nützlich achtet, denn durch die bloße Thatsache der Usurpation, d. i. des Thronraubes, sind sie nicht ihres Treuschwures entbunden. Auf den Ruf des gesetzmäßigen Fürsten müssen sie die Waffen ergreifen gegen den Thronräuber, ihn belagern, besiegen, fortjagen. Noch mehr, sie müssen ihn wie einen Uebelthäter **meuchlings ermorden**, wenn der rechtmäßige Fürst es ausdrücklich befiehlt." — In den zehn Geboten steht: du sollst nicht tödten, und hier predigt ein Bischof den Meuchelmord im Namen der Religion und Philosophie. — Hören wir, wie ein anderer Jesuit die Lehre des Herrn Bischofs vertheidigt: „Tödten ist ein häßliches Wort, ich weiß es wohl; allein es ist auch eine schöne Sache um die Logik (d. i. die Lehre vom folgerichtigen Denken)! Wohlan, die Frage wird hingestellt: Was soll ein unterdrücktes Volk thun? — Sich befreien. Wie? — Durch Mittel der Sanftmuth und Klugheit, wenn's möglich ist, wo nicht, durch einen Aufstand, der nur dann, wenn er keinen Grund hat, aufrührerisch ist, wie der Kanzler, der Verfasser der Nachfolge JEsu, sagt. Aber der Tyrann findet Mittel und Wege, die Entthronung zu vereiteln; er hat Pulvermagazine, Bomben, kurz, er hat Vorsichtsmaßregeln getroffen; soll das Volk die Hände in den Schooß legen und in schmachvoller Sorglosigkeit wie todt verharren? Ein kühner Stoß würde ihm Freiheit und Leben geben; sagt: Was ist ein Volk, und was dagegen ein Mensch?" („Die Jesuiten" von einem Einsiedler.) Nach dieser Lehre muß der berüchtigte Königsmörder Ravaillac, welcher Heinrich IV. von Frankreich ermordete, freigesprochen werden, denn da er eine gute Absicht bei seiner Schandthat hatte, ist sie kaum eine Sünde zu nennen. — Die Schrift des Einsiedlers genießt übrigens die besondere Auszeichnung, daß sie an allen Kirchenthüren in Frankreich angekündigt zu lesen war.

Wir fügen noch einige Beispiele hinzu, in denen die Jesuitische Sittenlehre nach Pascals Manier deutlich gemacht wird.

Ein alter Landedelmann läßt sich in der Beichte also vernehmen: Mein Vater! einer meiner Nachbarn macht mir mein Pachtgut streitig. Wir liegen im Prozeß darüber. Er hat Unrecht, aber wird gewinnen, weil er eine falsche Urkunde beibringen wird, deren Falschheit ich zum Unglück nicht beweisen kann. Die Familie würde sich mit mir vergleichen, allein er beharrt auf seinem Kopfe. Sonach werde ich um mein Pachtgut kommen. Nun aber sind er und ich große Jagdliebhaber. Ich habe Lust, ihm, sobald ich ihn im Gebüsche treffen werde, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Was meinen Sie dazu? — Thun Sie das ja nicht! man würde Sie festnehmen, vor Gericht stellen und . . . — O, was das Gericht anlangt, so ist das meine Sache. Ich habe bei meiner Frage nur die religiöse Seite im Auge, denn ich bin ein sehr ängstlicher Mann. — Und dieses Pachtgut ist etwas werth? — Ein Ansehnliches. — Sehr wohl. Ist es Ihnen von Nöthen, um leben zu können? — Das nicht, ich bin sonst sehr reich. — Unter diesen Umständen mag Ihr Gegner so ungerecht sein, wie er will, es ist zweifelhaft, ob sich das, was Sie ihm anthun wollen, entschuldigen lasse. — Zweifelhaft, mein Vater? — Nicht anders, mein Sohn. Sie verstehen doch Latein? „Dubium est, utrum liceat occidere injustum aggressorem bonorum temporalium magni momenti, quamvis ad vitam non necessariorum, si utiliter defendi nequeant" (d. h. Es ist zweifelhaft, ob es erlaubt ist, jemanden zu tödten, welcher bedeutende, obgleich zum Lebensunterhalt nicht nothwendige Güter antastet, wenn sie nicht mit Nutzen vertheidigt werden können). So spricht sich Pater Moullet nach Liguori und allen unsern angesehensten Lehrern aus. — Allerdings, aber da steht ja noch etwas: „Sententia affirmans videtur probabilior (die Meinung, welche dafür ist, scheint wahrscheinlicher)". Ich habe eine so hohe Achtung vor Ihren Vätern, daß ich ohne Weiteres ihrer Meinung folge, die Sie für die wahrscheinlichere halten. Auch scheint mir der Grund, aus dem Sie dieselbe der anderen vorziehen, wirklich schlagend zu sein; Sie sagen nämlich, „die Liebe fordere nicht, daß Jemand, um das Leben des Nächsten zu erhalten, einen ansehnlichen Theil seines Vermögens opfere". Ich danke Ihnen, mein Vater; ehe die Woche um ist, wird der Nachbar seinen Schuß, ich mein Pachtgut haben, und zwar ohne Sünde! —

Es treten zwei Leute auf, deren Fall ein und derselbe ist: der Eine ist ein Bedienter, der Andere ein Schneider; jener bestiehlt seinen Herrn, dieser seine Kunden. Man befragt sie nach Anleitung des „Handbuches". Jener sagt: mein Lohn ist zu gering für die Dienste, die man von mir fordert; dieser: ich bekomme zu wenig Macherlohn. — Verlangt mehr. — Nein, mein Herr würde mich fortschicken, und für das Geld, das er mir gibt, einen Kammerdiener finden, der sich schadlos halten würde, wie ich. — Gerade so ist es mit mir auch, setzt der Schneider hinzu. Meine Kunden würden abspringen, um meinen Zunftgenossen sich zuzuwenden, die ebenso wie ich, oder noch mehr stehlen, und ich werde mit meiner Familie Hungers sterben. — Wenn die Sachen so stehen, so sprechen euch angesehene Theologen von der Sünde frei und erlassen euch die Wiedererstattung, denn ihr Grundsatz ist dieser: „Der Diebstahl ist entschuldbar, wenn er in einer heimlichen Ausgleichung besteht, vermöge welcher der Gläubiger von den Gütern seines Schuldners gerade so viel auf die Seite bringt, als er zu fordern hat." Gerade soviel, darauf kommt es an; wenn ihr mehr nehmt, sündigt ihr. Wer urtheilt über das rechte Maß? der Bediente und der Schneider. Zwar sind sie Richter und Parthei in Einer Person, aber das thut nichts: beide gehören ja zur Erzbrüderschaft oder zum Vereine für Ausbreitung des Glaubens, sind also ehrenwerthe, fromme Leute.

Wir haben jetzt weiter nichts hinzuzusetzen, als daß wir von den uns zu Gebote stehenden Proben jesuitischer Sittenlehre die allerglimpflichsten ausgesucht haben, weil wir die übrigen zu anstößig fanden, um sie öffentlich mitzutheilen. Wir hoffen aber dennoch, unseren Lesern jedes Gelüsten nach den Jesuiten, und wenn sie noch tausendmal unschuldiger schienen und von allen katholischen Zeitungen zugleich gepriesen würden, einigermaßen verdorben zu haben. A. Wolter.

Neue Adresse.

Rev. F. Lochner,
Collinsville P. O., Madison Co., Ills.

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält ihre nächsten Sitzungen in St. Louis, Mo., vom zweiten Mittwoch nach Pfingsten an, am 21. Juni bis 1. Juli. Die eintreffenden Brüder wollen die Wohnung des Ortspfarrers erfragen bei Herrn L. Pechmann, Deutsche Glas- und Porzellan-Waaren-Handlung, No. 22 Mainstraße, in der Nähe des Alten Marktes.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. | St. Louis, Mo., den 27. Juni 1848. | No. 22.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus.

Zweites Gespräch.

Die Lehre und Weise der Methodisten.

(Fortsetzung.)

Martin. Dies Vorgeben ist ein althergebrachter Brauch solcher Glaubenspartheien, die grade in wichtigen Artikeln des Bekenntnisses und der Heilslehre von dem alten evangelisch-apostolischen Kirchenglauben (der durch Gottes Gnade in den Bekenntnißschriften unsrer Kirche wider Papismus und Schwarmgeister wieder ans Licht gekommen ist) zur Rechten oder zur Linken abweichen. Es ist eben ein lockendes Aushängeschild für neugierige Gäste, und Köder, um Fische zu fangen. Doch, Freund Philipp, woher kommt dir solche Weisheit? Ich habe dich noch nie in solch' kirchlichem Eifer gesehen.

Philipp. Das kommt ganz einfach daher, daß ich deinem Rathe gefolgt bin und den kleinen und großen Katechismus fleißig vor mich genommen habe.

Ich dummer hochmüthiger Gesell, der ich ehedem war, dachte, dies sei blos für die Schüler und Confirmanden; aber je treuer und sorgfältiger ich neuerdings mich darüber gemacht habe, desto mehr mache ich auch die Erfahrung Luthers, der da sagt (in der Vorrede des großen Katechismus), daß er den Katechismus fleißig treibe und müsse gleichwohl ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleibe es auch gerne.

Martin. Wollte Gott, unsere lieben Landsleute und Glaubensgenossen hier zu Lande machten es eben so, zumal die keine, oder keine gläubigen, oder keine kirchlich begründeten Prediger haben; da würden nicht die Schwarm- und Flattergeister irgendwelcher Art besondere Eroberungen unter ihnen machen, wenn sie also blieben in dem, was ihnen schon über drei Jahrhunderte von den Vätern vertrauet ist.

Philipp. Wenn aber den Methodisten, wie den Reformirten überhaupt, die Taufe nichts anders als ein leeres Zeichen und Abbild der Wiedergeburt ist, ohne diese selbst wesentlich und ursächlich, als ein Gnadenmittel des Heiligen Geistes, zu wirken, was heißt es denn da in Artikel 16. „von den Sacramenten", daß „Gott durch sie auf eine unsichtbare Weise in uns wirke, und unsern Glauben an Ihn nicht nur belebe, sondern auch stärke und befestige"? Denn so sagtest du vorhin, daß in jenem Büchlein die Methodisten lehrten. Da sie nun die Taufe für ein Sacrament halten, so scheinen sie doch auch ihr eben diese Wirksamkeit zuzuschreiben, den Glauben zu beleben, zu stärken und zu befestigen.

Martin. So scheint es allerdings; aber erstens wirst du wenig oder nichts selbst von dieser Wirksamkeit in ihren mündlichen Predigten hören; zweitens ist der Ausdruck über diese Wirksamkeit der Taufe viel zu allgemein und unbestimmt und entspricht keinem einzigen Schrift-Ausdrucke von der Wirkung der heiligen Taufe; denn z. B. auch jede besondere Gebets-Erhörung, jede einzelne Errettung oder Bewahrung nach Leib und Seele ist für die bereits Gläubigen eine Belebung und Stärkung des Glaubens; endlich aber — und das ist die Hauptsache — setzt dieser Ausdruck auf eine ungehörige Weise schon den Glauben, folglich auch das voraus, was er, als Hand und Mund der Seele, ergreift, nämlich die Vergebung der Sünden, das Anziehen Christi, kurz die Wiedergeburt.

Nach jenen Stellen aber, wie z. B. Ap. Gesch. 2, 38. Gal. 3, 27. Tit. 3, 5. Joh. 3, 5., die du früher namentlich anführtest, werden diese Gnaden- und Heilsgüter grade von der Wirkung der Taufe hergeleitet, die sie den Einzelnen zueignet, nachdem sie Christus für Alle erworben und verdient hat; mithin muß die Taufe, als das göttliche Darreichungsmittel der Gnade, doch früher da sein, als der Glaube, das menschliche Empfangsmittel derselben, nicht aber umgekehrt, wie jene Worte der Methodisten die göttliche Heilsordnung verkehren.

Philipp. Aber woher haben denn die Methodisten den Glauben, d. i. eigentlich die Gnade Gottes und das Verdienst Christi, welches der Glaube ergreift, da sie dies durch die Taufe nicht haben wollen und diese das schon Vorhandene neu stärken und beleben soll? Was steht darüber in ihrer Lehre in jenem Büchlein?

Martin. Nichts; kein einziger Artikel handelt von der Aneignung des Heils und von göttlichen Gnadenmitteln. Und das nannte ich eben früher den ersten Uebelstand jener 12 Seitlein, daß mehrere wichtige Artikel der Heilslehre gänzlich fehlen. Und so ist denn auch kein Wort über das Predigtamt vorhanden, und daß Gott allein durch das Evangelium und die heiligen Sacramente den Heiligen Geist und den rechten Glauben an Christum schenke, wie dies unsere Augsburgische Confession im fünften Artikel klärlich bezeugt.

In ihrer mündlichen Verkündigung dagegen lassen sie es nicht daran fehlen, davon zu zeugen, daß der Glaube aus der Predigt komme; und daran haben sie Recht; denn der Apostel bezeugt es selbst Röm. 10, 17. Aber daran haben sie Unrecht, und mit ihnen die Reformirten überhaupt, daß sie der Taufe nehmen, was der HErr ihr gegeben hat, wie wir früher gesehen haben, und dies Genommene gleichsam der Predigt schenken. Daher kommt es denn, daß sie diese allein für ein wesentliches und wirksames Gnadenmittel des Heiligen Geistes halten, das die Wiedergeburt und die Heiligung bewirke; Taufe und Abendmahl aber nur für äußerliche Abbilder und Zeichen, die als solche kein Heilsgut wesentlich darreichten. Diese Zerreißung und Verstörung der göttlichen Ordnung für die Zueignung des Heils in Christo hat eine eben so üble Wurzel, als sie üble Früchte trägt. Jene ist der Unglaube, daß in und mit dem Wasser, Brod und Wein kraft des Verheißungswortes des allmächtigen HErrn JEsu Christi das verheißene himmlische Gut, d. i. kurz gesagt, Christus, der für uns Gekreuzigte und Auferstandene, sammt Allem, was er ist und hat, wesentlich und wahrhaftig dargereicht und empfangen werde. Die üblen Früchte aber sind 1. eine Ueberschätzung der Predigt, wiewohl sie der Verkündigung und Verheißung des HErrn selber bei der Einsetzung der heiligen Sacramente keinen Glauben schenken; 2. eine Unterschätzung dieser letzteren, indem sie ihre Wirkungen der Pre-

digt zuschreiben; und 3. eine Art abergläubischer Werktreiberei mit ihrem Glauben. Denn was sie etwa noch großmüthiger Weise den heiligen Sacramenten an Werth und Wesen lassen, das beruht bei ihnen nicht allein und ausschließlich auf und in den Einsetzungsworten des allmächtigen Sohnes Gottes, sondern ihr Glaube hilft es erst zu dem machen, was es ist.

Philipp. Ich verstehe dies Letztere nicht ganz, mache mir es doch an einem Beispiele anschaulich.

Martin. Nun siehst du, Philipp; bei dem heiligen Abendmahl z. B. behaupten sie ja ganz offenbarlich, und so auch die Methodisten Art. 18. (nach dem 28. Artikel der 39 Artikel der bischöflichen Kirche Englands), daß nur die Gläubigen des Leibes und Blutes Christi geistlich theilhaftig werden (d. h. daß ihr Glaube gen Himmel fahre, indeß ihr Mund die Zeichen des Brodes und Weines empfange, und sich dort oben mit dem erhöheten Christus vereine); wer aber keinen Glauben habe, empfange nichts denn Brod und Wein. Hieraus siehst du nun klar, daß bei den Reformirten überhaupt der Glaube an Christum und seinen Versöhnungstod das heilige Sacrament des Altars machen hilft, ja vornehmlich machet, nicht aber die Worte des allmächtigen HErrn Christi: „das ist mein Leib, das ist mein Blut". Der Unglaube aber an diese Worte des HErrn in ihrem einfachen und graden Sinne erzeugt, als eine gerechte Verblendung von Gott, den Aberglauben an die Wunderkraft ihres Glaubens. — Es kommt dies etwa so heraus, als wenn ich behauptete, der an sich dunkle Sonnenkörper bekomme erst durch mein Auge die uns erleuchtende und erwärmende Glanzhülle, oder die Speise bekomme erst durch meinen Magen ihre stärkende und ernährende Kraft. Sonne und Speise haben aber durch Gottes Wort und Ordnung ihr Wesen und Wirken und mein Auge und Magen sind nur die menschlichen, wiewohl gleichfalls von Gott geordneten, Empfangsmittel; sind nun diese beiden gesund durch Gottes Gnade, so werde ich recht sehen und verdauen, sind sie krank durch Adams und meine Sünden, so werde ich schlecht sehen und verdauen, woran aber natürlich Sonne und Speise unschuldig sind.

Aehnlich hält es sich nun im Geistlichen mit dem Glauben, der für die göttlichen Gnadenmittel des Evangeliums und der heiligen Sacramente, die uns geistlich erleuchten und nähren, das menschliche Empfangsmittel für ihre gesegnete Aneignung ist; aber daß wir recht sehen und erstarken zum ewigen Leben, daß diese geistlichen Liebesgaben unseres Gottes und Heilandes das Wesen und die Kraft haben, uns geistlich zu erleuchten und zu nähren, da thut unser Glaube nichts dazu, unser Unglaube nichts davon, sondern das ruhet wesentlich und ausschließlich in den Worten der Einsetzung, des Befehls und der Verheißung dessen, durch den der Vater auch Himmel und Erde geschaffen hat. Deshalb behalten sie denn auch ihr Wesen und Wirken, selbst wenn ungläubige Hörer des Wortes und Empfänger der heiligen Sacramente da sind; die Predigt von Christo wird ihnen aber ein Geruch des Todes zum Tode und gereicht ihnen zum Fluche und durch das ungläubige Essen und Trinken essen und trinken sie sich selber das Gericht, darin, daß sie nicht unterscheiden den Leib des HErrn (1 Cor. 11, 29.). Wenn es aber dort bei jenen sinnlichen Dingen nur kindisch und albern erschiene, falls ich behauptete, mein Auge hülfe der Sonne leuchten oder mein Magen der Speise stärken, so muß es hier bei diesen geistlichen Dingen mit Recht jedem Unbefangenen als frevelhaft und vermessen erscheinen, falls ich behauptete, mein Glaube hülfe das Wesen und Wirken des Evangeliums und Sacramentes bilden; denn durch den Willen und das Wort des HErrn sind sie, was sie sind, vor, ohne und über allem Glauben des Menschen. — Zudem könnte es bei dem heiligen Abendmahl für den schwachgläubigen und angefochtenen Menschen, zu dessen Trost es besonders ist, nichts Trostloseres geben, als wenn sein gedrückter Glaube sich gleichwohl zu Christo in den Himmel hinaufschwingen müßte, um des Segens des Sacraments theilhaftig zu werden.

Wie viel tröstlicher und herzstärkender ist es da, den HErrn vom Himmel beim Wort zu nehmen und ihn in seiner geheimnißreichen Allmacht und Liebe, die zu unserer Schwachheit herniedersteigt, in und unter dem Brode und Weine demüthig und gläubig zu empfangen!

Philipp. Jetzt ist es mir klar, was du früher eine abergläubische Werktreiberei mit dem Glauben nanntest; und so befremdlich dieser Ausdruck mir damals war, so sehe ich doch jetzt, daß du darin recht hast.

Durch solche Ueberschätzung des Glaubens und solche Unterschätzung des Gnadenmittels kann also, wie es scheint, der rechte gesunde Standpunkt des Evangeliums überhaupt verdunkelt und geschmälert werden; denn es fehlt gleichsam nur ein Schritt, daß man den Glauben für sich ansieht und darauf gar für etwas Verdienstliches hält, die Gnade zu erwerben.

Martin. Bravo, Philipp! ich sehe, du machst gute Fortschritte in der gesunden Heilserkenntniß; ja der kleine Katechismus Luthers, sogar ohne den großen, ist ein trefflicher Lehrmeister, wenn das liebe Wort Gottes, die innere Erfahrung und das gesegnete Kreuz vorhanden sind. Du hast ganz recht, daß jene Verkennung und Geringschätzung der heiligen Sacramente in ihrer rechten Stellung in der Heilsordnung die Reformirten und mit ihnen die Methodisten gar leicht in diesen feinen Katholizismus hineintreiben kann, dem Glauben ein mitwirkendes Verdienst zur Bekehrung und zum Seligwerden zuzuschreiben. Und daher kommt es denn auch, daß die herrschende Predigt- und Lehrweise der Methodisten etwas Krankhaftes und Mangelhaftes hat: denn sie treiben so gewaltsam auf die Gefühle der Buße und heben den Glauben so übermäßig und vereinzelt hervor, daß darüber Gottes Werk und That, nämlich das Gesetz, die Ursache der Buße, und das Evangelium, die Ursache des Glaubens, gar sehr in den Schatten zu stehen kommt.

Und dieses scheint mir eines der Hauptgebrechen ihrer Predigtweise zu sein; denn daß sie im Großen und Ganzen die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn JEsum fleißig und eifrig treiben, wollen wir, der Wahrheit gemäß, ihnen nicht ableugnen und stellen ihre Predigten hoch über alle ungläubigen Moralpredigten und den bunten Flitterkram der Schönrednerei. Gleichwohl ist und bleibt es ebenso wahr,

1. daß sie die göttliche Thatsache des Gesetzes und Evangeliums d. i. Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit in seinem Gesetze und Gottes Gnade und Barmherzigkeit in seinem Evangelium und zwar Christum, den durch und für uns Gekreuzigten, dort und hier, nach Geschichte und Lehre, nicht fleißig genug auslegen, nicht sorgfältig genug vor die Augen malen; und diese Predigtweise allein, zusammt der rechten Lehre und Handhabung der heiligen Sacramente an ihrem Ort, vermag, unter Gottes Gnade, tief, gründlich und nachhaltig den rechten und gesunden Buß- und Glaubensstand zu erzeugen und zu bewahren.

2. daß sie es, um der schnelleren, wenn auch oberflächlichen, Wirkung willen, vorziehen, mit Gesetz und Evangelium einseitig auf das Gefühl der Hörer einzudringen, um so eilig als möglich sichtbare Bußschmerzen und Glaubensfreuden hervorzubringen. Sie vergessen hiebei des wichtigen Wortes Marc. 4, 28.: „Denn die Erde bringt von ihr selbst zum Ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren." Im Widerspiel hiezu machen sie es wie die Kinder, die heute wieder ausgraben, was sie gestern gesäet haben, um zu sehen, ob und wie weit der Saame gewachsen sei. Deshalb halten denn ihre Prediger ohne Zweifel Manches schon für Bekehrung, wo der Saame nur auf das Steinichte gefallen war und deshalb schnell aufging, weil kein tieferer Boden zum festeren Wurzeln da war; d. h. wo sie das Wort mit Freude annehmen, zur Zeit der Anfechtung aber abfallen. Ja! es bedarf nicht einmal der Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen, um abzufallen; sondern da eben die Hauptsache in der Aufregung der Gefühle besteht und die klare und gesunde Heilserkenntniß ihnen große Nebensache ist, so ist es eben kein Wunder, wenn von den Methodisten gar Manche ab- und solchen Secten zufallen, welche die Gefühle noch stärker aufreizen. Es ist etwa so, wie wenn ein Mensch, der mehr auf das Gewürzige, als auf das Nahrhafte einer Speise sieht und den Wohlgeschmack der Zunge der gesunden Ernährung des ganzen Leibes vorzieht, vom Salz zu scharfem Pfeffer und Ingwer, oder vom schwachen Whiskey zum stärkern übergeht; denn die abgestumpfte Zunge bedarf immer schärferer Reizmittel von Außen, um denselben Reiz zu spüren.

3. daß die Methodisten, statt der rechten Lehre und Handhabung der heiligen Sacramente, als der von dem HErrn Christo selbst geordneten Gnaden- und Heilsmittel, auf mancherlei menschliche und künstliche Reizmittel und Methoden gerathen sind, von denen J. Wesley und Whitefield noch nichts wußten, und die sie zum Theil schwerlich billigen würden. Auch bedurften diese Männer,

deren sich Gott zur Züchtigung und Belebung der bischöflichen Kirche Englands bediente, dieser künstlichen Pumpen und Pressen nicht; denn sie predigten auf ihren Missionsreisen mit Beweisung des Geistes und der Kraft, und die Gnade des Heiligen Geistes wirkte durch ihre Predigt gar manche Erweckung aus dem Sündenschlafe, welche die matten Söhne durch Beihülfe selbstgemachter Treib- und Dampfwerke gewaltsam zu erzwingen suchen. Zu diesen Erweckungs-Hebeln gehören aber vornehmlich:

a. Die verlängerten und die Feldversammlungen (protracted meetings, camp meetings). Was nämlich früher zur Zeit jener beiden Männer zum Theil ein Nothstand war, das ist jetzt, großentheils ohne Noth, zu einer stehenden Form geworden; denn an methodistischen Predigern und Kirchen scheint jetzt eben kein Mangel zu sein.

Ferner, was in diesem früheren Nothstande natürlich war, das ist jetzt zu einer unnatürlichen und fratzenhaften Verzerrung geworden. Denn kann man sich was Tolleres und Aberwitzigeres auf dem geistlichen Gebiete denken, als dieses tage- ja wochenlange Einstürmen mehrerer dieser Gewaltprediger auf die Gefühle einer zu- und abströmenden Masse, die gleichsam immerfort mit geistigen Getränken, vom Cider bis zum doppelt gewürzten Glühwein, bewirthet wird, aber nicht mit Brod und gesunder, nachhaltiger ernährender Speise? Was kann hier, selbst im besten Falle, die Frucht sein? Die gewaltsame Erregung einzelner Buß- und Glaubensgefühle, die, bei dem Mangel an späterer sorgfältiger Pflege und richtiger Leitung, entweder in Mattigkeit und Leere enden, oder in eine schiefe Richtung gerathen, also daß der Mensch nur nach der Erneuerung jenes ersten bittersüßen Genusses, nicht aber nach einer gründlichen Bekehrung und Sinnesänderung trachtet. Aber selbst angenommen, daß Einzelne von diesen durch jene besondere Gnade des Heiligen Geistes, deren ich früher gedachte, später zu einem gesunden Buß- und Glaubensstande kämen, sollte um deßwillen diese aufregende und treiberische Weise zu billigen sein? Nicht also; denn sie ist eine grobe und handgreifliche Verachtung der Ermahnung des Apostels 1 Cor. 14, 40.: „Lasset Alles ehrlich, d. i. wohlanständig, und ordentlich zugehen!" und „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens"; (1 Cor. 14, 33.); sie spricht ferner aller kirchlichen und gottesdienstlichen Sitte Hohn, da, wie gesagt, die äußere Veranlassung zu den früheren Feldpredigten Wesley's und Whitefield's und der frühere Nothstand nicht mehr vorhanden ist; sie beruht auf einem geheimen Vertrauen auf die Kraft und Wirkung dieses Drängens und Treibens auf die Gefühle der Hörer; sie wirkt endlich im Großen und Ganzen mehrfache Uebel. Denn sie reizt zur Verhöhnung des Heiligen und ist nicht unschuldige Veranlassung, sondern schuldige Ursache, daß die Spötter noch mehr sündigen; sie gibt gottesfürchtigen und kirchlich gesinnten Leuten gerechten Anstoß; sie nährt und fördert die müßige neugierige Hör- und Schaulust des Volks, das wie zu Jahrmärkten und Marktschreiern hier zusammenströmt und unter den Predigten, Gebeten und Gesängen schwätzt, lacht, ißt und trinkt u. s. w.; sie läßt auch dem, vom Worte Gottes heilsam Getroffenen durch das wiederholte Einstürmen nicht Zeit und Ruhe, die empfangenen Eindrücke zu verarbeiten und zu einer gesunden Sünden- und Heilserkenntniß zu gelangen; vielmehr treibt sie nur, im Durchschnitt betrachtet, zu jener krankhaften Erregung einzelner Buß- und Glaubensgefühle, die sich aber, wie in einer geistlichen Berauschung und Betäubung, in einander verwirren und verschlingen; darauf folget denn, wie gesagt, entweder Mattigkeit und Leere, ja Ekel und Ueberdruß, oder meist nur die Begierde, diesen bittersüßen Gefühlsrausch wieder zu haben, ähnlich wie Opium-Esser und Branntweintrinker sinnlich thun.

b. Die sogenannte Bußbank (anxious seat, mourners bench) oder das Herausfordern der bußfertigen Seelen an einen bestimmten Platz, nach einer geschehenen Ansprache. Bei den Predigten Wesley's und Whitefield's nämlich geschah es bisweilen, daß besonders in Gegenden, wo Gesetz und Evangelium noch gar nicht oder nicht recht, verkündigt war, einzelne Seelen so mächtig in ihren Herzen getroffen wurden, daß sie laut aufschrieen und aufsprangen, vor Angst schluchzten und jammerten oder vor Freude jauchzten und jubelten. Und wer wollte den Reichthum der Gnade Gottes mit so engherzigem Maaße zu messen wagen, um unbedingt zu leugnen, jene Buß- oder Glaubensregungen des Herzens seien vom Heiligen Geiste durch die Predigt gewirkt, die in so ungewöhnlich starken Ausbrüchen sich offenbarten? Denke man sich nur bis dahin geistlich verwahrloste und verkommene Leute von lebhaften und starken Gefühlen, die vielleicht in ihrem ganzen Leben noch niemals Gesetz und Evangelium mit Beweisung des Geistes und der Kraft predigen hörten — was Wunder, wenn solche, nachdem sie durch das Wort Gottes im Herzen kräftig getroffen wurden, diese Gefühle unwillkürlich auch in hörbaren Lauten und vielleicht ungewöhnlichen Geberden kundgaben? Mir scheint es, daß man bei Beurtheilung solcher Erscheinungen sich vor zweierlei Abwegen zu hüten habe. Der eine ist der oben angedeutete, daß man sie für selbstgemachtes Schein- und Heuchelwesen oder nur für schwärmerische Selbstbethörung und eher für Teufels-, als Gottes-Werke ansieht; der andere ist der, solche Vorgänge als alleiniges Werk des Heiligen Geistes und als die rechte und eigentliche Erweckung und Bekehrung zu betrachten, wie sie von Rechts wegen in Allen geschehen sollte. In jenen Abweg gerathen gewöhnlich solche Prediger und Glieder unserer Kirche, denen es an tieferer innerer Erfahrung von Buße und Glauben und deshalb auch an geistlicher Erkenntniß der Schrift, der mancherlei Wege Gottes und der mancherlei Beschaffenheit der menschlichen Natur fehlt. Diesen Abweg dagegen haben die Methodisten selber eingeschlagen und daher ist denn auch sicherlich die Bußbank und das Verfahren bei und mit ihr vornehmlich entstanden. Was nämlich zu Wesley's und Whitefield's Zeit in einzelnen Fällen das freie Wirken des Geistes Gottes durch ihre Predigten war, das suchen ihre schwächlichen Abkömmlinge jetzt zu einer allgemeinen Form zu machen und zu der rechten Art und Weise zu erheben. Sie messen nun einmal besonders das Wesen und den Werth der Bekehrung nach der größeren oder geringeren Stärke der inneren Buß- und Gnadengefühle und der äußern Geberdung, und daher das Drängen und Treiben ihrer Prediger, daß die (sogenannten) bußfertigen Seelen an jenen besondern Platz kommen, gleich als wäre die bekehrende Gnade des Heiligen Geistes an einen bestimmten Ort, Zeit und Weise gebunden, oder als vermöchte der Mensch aus eigenem Willen Buße zu bekommen und als bußfertig hervorzutreten. Dabei wenden sie denn ferner, ganz auf die Weise der Marktschreier und Quacksalber, ihre Lock- und Schreckgeschichten an, um die zaghaften oder störrigen Seelen herzuzubringen, jene durch Anpreisung der gleichsam wunderthätigen Heilungen der Bußbank, diese durch Einschüchterung vor dem lebensgefährlichen Zurückstoßen dieses unfehlbaren Heilmittels. Diese in sich meist herzlich abgeschmackten und abgegriffenen Geschichtlein können aber doch einen doppelten Schaden thun. Durch die Lock-Historien nämlich kann diese und jene geistlich eitle und hoffärtige Seele zum Herzutreten und zur Geberdung der Bußfertigen bewegt werden, ohne es wahrhaft zu sein, und sodann bei der Gemeinde dafür zu gelten: umgekehrt dagegen kann durch die Schreckgeschichtlein manche zaghafte, aber aufrichtige und bußwillige Seele, die nun einmal die Scheu nicht überwinden konnte hervorzutreten, später in große Angst und Noth gerathen, und durch den Betrug des Teufels dafür halten, die Gnadenzeit sei für sie vorbei, weil sie nicht an die Bußbank gegangen sei; wäre Gottes Gnade und Weisheit nicht größer als der Methodisten schwärmerische Thorheit und ihre neue Gesetzestreiberei mit der Bußbank: — sähe Gott nicht das Herz an, gleichgültig ob starke, schwache oder gar keine sichtbare Geberdung dabei ist; — es läge nicht an diesen kindischen und albernen Schreck-Historien, wenn nicht eine solche ängstliche Seele später ganz an Gottes Gnade verzweifelt, weil sie nicht mit an die Bußbank gegangen sei. So viel ist wenigstens gewiß: die Methodisten und methodistisch gesinnten Prediger halten bußfertig sein und an die Bußbank kommen für dasselbe Ding; beides aber kann, wie eben bemerkt, in vielen Fällen himmelweit verschieden sein; denn es können gar Viele herzukommen, die nicht aufrichtig Herzeleid tragen über ihre Sünden, und es können gar Viele nicht hinzutreten, die in der wahren göttlichen Traurigkeit sind. In Bezug auf jenen Fall weißt du ja selbst den Hergang mit der Frau des O., die im Februar unter ansehnlichen Zuckungen und Gekreisch an die Bußbank geführt wurde, nach etwa einer Viertelstunde aber schon vor Freude hüpfte und ihren geistlichen Glaubenshelfern dankbar die Hände drückte; doch gerieth sie nach wenig Wochen mit ihrem Mann in offenkundigen Ehezwist, also daß sie eine Zeitlang ganz von einander getrennt lebten.

Darum ist es ein unhaltbarer Grund, wenn die Methodisten behaupten, es diene zum Zeugniß für

die Entscheidung für den HErrn und sein Reich, wenn Jemand öffentlich zur Bußbank komme; denn es können eben manche Bußbänkler diesen äußern Schein der Entscheidung haben, bei denen innere Entscheidung nicht aufrichtig vorhanden ist, und wiederum diese, oder doch die Willigkeit für sie, kann in gar Manchen sein, welche die Bußbank entschieden meiden. Gleichwohl kann in diesen mancher unnütze Gewissensscrupel entstehen, als sei es mit ihrer Entscheidung für Christum noch kein rechter Ernst, so lange sie dieses neue Beschneidungsgesetz der judaistischen Methodisten noch nicht angenommen haben; und umgekehrt, in jenen kann leichtlich eine neue und schreckliche Gewissens-Bethörung entstehen, als seien sie nun wahrhaft bekehrt, weil sie an der Bußbank gewesen sind.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Franz Leopold von Reising's eigne Erzählung von dem erschrecklichen Inquisitionsprozesse, welchen derselbe zu Rom wegen Erregung einiger Streitigkeiten und Behaltung und Lesung verbotener Bücher ausgestanden hat.

(Aus dem Lateinischen.)

Ich bin — so schreibt Reising in seiner Erzählung vom 20. März des Jahres 1700 — zu Gräz in Steiermark von vornehmen Eltern geboren worden. In meinem 7ten Jahre wurde ich den Jesuiten zur Unterweisung übergeben und lag von dieser Zeit den Wissenschaften ob. Meine Erzieher in dem adeligen Collegio in Gräz suchten mich angelegentlich von den Vorzügen des Mönchslebens zu überzeugen und stellten mir, einem noch unerfahrenen Knaben, namentlich die Gesellschaft des Ignatius Loyola mit solchen glänzenden Farben dar, daß ich versprach, mich als ein Opfer dem Loyola zu weihen. Als unterdessen einmal die gewöhnliche Ferienzeit kam, ging ich mit meinen Eltern auf unser Schloß, in dessen Nähe die Canonici (Domherren) von Seckau residirten, die mich nach wiederholten Einladungen in ihr Collegium lockten. Nach einem dreitägigen Aufenthalte in demselben fragt mich der Prälat, was ich von ihrem Collegium dächte. Ich rühmte nach meinen jugendlichen Einsichten die Würde und Reichthümer desselben. Der Prälat überhäuft mich mit Geschenken, läßt Jagden anstellen und tausenderlei Vergnügungen bereiten, so daß ich im Rausche derselben des Gelübdes, das ich den Jesuiten gethan hatte, uneingedenk werde und wider den ausdrücklichen Willen meiner Eltern zusage, ein Canonicus werden zu wollen, wobei ich auch achtzehn Jahre verharret habe. Nach Verlauf des Novizenjahres wurde ich auf die Universitäten Gräz, Wien und Ollmüz geschickt. Hier studirte ich Philosophie und Theologie, bis ich Baccalaureus der Theologie geworden war. Mit dem erreichten 24sten Lebensjahre wurde ich zum Priester geweiht und zugleich beauftragt, das Amt eines Predigers und Beichtvaters im Capitel zu verwalten. Ich nahm mich meines Amtes an und las nun mit größerem Eifer die heilige Schrift. Und da ich die Briefe St. Pauli, vornehmlich den an die Römer, genauer durchging, so empfand ich bei dem Artikel von der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott solche Strahlen der evangelischen Wahrheit in meinem Herzen, daß ich alle nur übrige Zeit auf dieses heilige Studium verwendete. Seit dieser Zeit wurde ich auch von verschiedenen Gewissensscrupeln beunruhiget. Als ein Prediger hatte ich die Erlaubniß, verbotene Bücher, die auf unserer Bibliothek an einem besondern Orte eingeschlossen waren, zu lesen, jedoch unter der bischöflichen Beschränkung, daß dieses jeden Tag nur eine Stunde und in der Mitte der öffentlichen Bibliothek geschehe und nach dem jedesmaligen Lesen der Schlüssel dem Decan zugestellt werde; ein dergleichen Buch mit aus der Bibliothek zu nehmen, war bei Strafe des größeren Bannes verboten. Zuerst kamen mir Luther's Werke, sowohl in der Jenaischen als in der Wittenbergischen Ausgabe, vor; aber weil sie so ausführlich waren, konnten sie mir bei einem flüchtigen Blick nicht die volle Befriedigung gewähren. Endlich fiel ich durch Führung göttlicher Gnade auf das*) Examen des Tridentinischen Concils von dem sehr berühmten seligen Dr. Martin Chemnitz. Durch Lesung dieses Buchs wurde ich von einer solchen Begierde nach der Wahrheit ergriffen, daß ich mit der zugemessenen Zeit in der öffentlichen Bibliothek nicht zufrieden sein konnte, sondern das genannte Buch wider alle Erlaubniß von der Bibliothek heimlich auf meine Kammer nahm und da alle freien Augenblicke benutzte, in demselben zu forschen. Ich verglich die Aussprüche der Väter mit den Worten der heiligen Schrift und ergötzte mich nicht wenig an der wunderbaren Uebereinstimmung derselben. Ich brachte die vorzüglichsten Streitpunkte in schlußgerechter Ordnung zu Papier. Bot sich eine Gelegenheit dar, so disputirte ich mit den Doctoren und Professoren der Theologie. Während ich mehr auf die Beweisgründe aus der heiligen Schrift, als aus den alten Vätern und Kirchenversammlungen hielt, so wurde von den andern alles auf die Unfehlbarkeit des Pabstes, der Concilien und der Kirche gebaut und darnach entschieden. Ich konnte mich mit einer solchen Entscheidung nicht beruhigen, da im Pabstthum selbst tausend Fragen und Meinungen entstehen könnten. Ich führte Frankreich an, welches meint, daß allein die Kirchenversammlungen nicht irren können; Italien, welches diese Eigenschaft dem Pabst zuschreibt; Deutschland, welches beiden zugleich dieses Ansehen ertheilt. Endlich bei einem öffentlichen Hochzeitsmahle bringe ich den Jesuiten Sies, den Hauptstreiter in ganz Oesterreich, wegen des Artikels von der Communion unter beiderlei Gestalt in eine solche Verwirrung, daß er nicht ein Wörtchen mehr aufbringen kann, sondern mit schäumendem Munde über mich herzieht: „Es wäre unmöglich, daß ich dieses wissen könne, ohne in einer Freundschaft oder in einem wissenschaftlichen Verkehr mit den Lutherischen zu stehen." — Von dieser Zeit an ist alles voll Wuth über mich; ich werde bei dem Bischof der schändlichsten Ketzerei angeklagt, und dieser, durch die Jesuiten angereizt, geräth in einen großen Zorn. Während dieses jesuitische Werk heimlich vorgeht und ich nichts davon weiß, werde ich am andern Tage von dem Decan eingeladen, an einer Erholung theilzunehmen. Dadurch komme ich aus dem Collegio auf ein zwei Meilen weit entferntes Schloß. Unterdessen durchsucht der Probst mit zwei älteren Canonikern mein Lager und findet das Examen des Tridentinischen Concils mit Bemerkungen, die ich gemacht habe. Wie ich ins Collegium zurückkehre, wird mir von dem Thürhüter angezeigt, daß ich sobald als nur möglich zum Vorgesetzten kommen soll. Dieser hat das verbotene Buch in Händen und spricht unter Beiziehung der älteren Canoniker das Urtheil des größeren Banns über mich aus und befiehlt, daß ich, als ein Excommunicirter, vom Umgang mit den Canonikern zu trennen und in einen besondern Gewahrsam zu bringen sei; denn in diesem Falle könne er nicht allein entscheiden, das Ganze müsse dem Bischof berichtet werden. Vier Tage darnach erscheint der Bischof in eigner Person und läßt mich vor das Capitel rufen. Nach einem scharfen Tadel fragt er, was ich über die bisher erregten Streitigkeiten dächte? Ob ich keinen Aufschluß darüber erhalten hätte? Ich entgegnete darauf, daß ich keinen Streit geführt hätte, als über die Unfehlbarkeit der Kirche, und daß ich von dem Bischof begehre, mit mir die einzelnen päbstlichen Schriftsteller durchzugehen, damit ich, wenn er mir Einen brächte, welcher absolut und bestimmt von dieser Sache rede, dessen Meinung unterschreiben könnte; doch, setze ich hinzu, dieß wird der Bischof nicht im Stande sein, da der Pabst selbst, aus Furcht vor einem neuen Schisma (Kirchenspaltung), diese Meinung nicht zu entscheiden wage. Erbos't steht der Bischof auf und behauptet, daß er diese Zweifel ganz gewiß lösen werde, und trägt es dem Decan auf, mich alsbald in den früheren Gewahrsam bringen zu lassen. Zehn Tage werde ich verwahrt und keine Seele kommt zu mir. Am zehnten Tage endlich kommt der Prälat und der Decan im Namen des Bischofs, und der Prälat bringt wider all' mein Erwarten die Resolution des Bischofs. Mit schmeichelnder Rede sagt er, daß er sich wundere, mit welcher Gnade der Bischof mir zugethan sei. Weil der Bischof bemerke, daß ich eine vorzügliche Neigung zum Studium der Streitigkeiten habe, und es mir, der ich so lange schon Prediger und Canonicus gewesen war, mehr zur Schande als zur Ehre gereichen würde, wenn ich in Deutschland die Studien wieder begönne, so habe er beschlossen, mich nach Rom zu schicken, daß, wenn ich dort unter vorzüglicheren Männern ein und das andere Jahr diesem Studium obgelegen haben würde, er mir höhere Aemter in seinem eigenen Collegio übertragen könnte. Sobald mir Rom in die Ohren schallte, gedachte ich auch der Grube, die sie meiner Seele gegraben hatten; doch es galt blind zu gehorchen; auch mußte ich dem Ueberbringer noch meinen Dank abstatten.

*) Dieses Buch ist eine Widerlegung der Hauptbekenntnißschrift der römischen Kirche, nemlich der auf dem Concil zu Trient verfaßten Beschlüsse.

Den zweiten Tag darnach ging's auf die Reise nach Rom unter Begleitung des Decans und zweier Diener. So wurde ich von meinem Collegio zu Wagen nach Venedig, von Venedig zu Schiffe nach Ancona, von Ancona wieder zu Lande nach Rom geführt, wo der Decan das berühmte Collegium S. Mariae de pace zur Herberge erwählte. In demselben blieben wir zwei Tage. Am andern Tage gegen Abend werde ich und der Prälat von dem Decan dieses Collegii eingeladen, mit spazieren zu fahren. Wir kommen in einen großen Palast. Ich folge dem Prälaten und meinem Decan, die zwei Treppen hinaufsteigen. Hier erscheinen vier Dominicaner-Mönche, welche die zwei Prälaten ehrerbietig grüßen und in das Zimmer führen. Als auch ich folgen wollte, wird mir von einem der Dominicaner befohlen, vor der Thüre zu warten. Derselbe bleibt auch bei mir. Kaum sind die andern in das Zimmer eingetreten, so kommen vier bewaffnete Lictoren herauf und stellen sich vor die Treppe. Ich, über den Anblick derselben verwundert, rede dreimal den neben mir stehenden Mönch an, aber er würdigt mich keiner Antwort. Eine halbe Stunde darauf wurde ich in das Zimmer gerufen. Hier redet mich der Inquisitor mit sehr stolzen Worten an: „Du sollst wissen, daß dieser Ort das Amt der heiligen Inquisition ist; warum du hierhergeführt worden bist, wirst du dir selbst einbilden können; eben wegen dieser Ursachen bist du nun einzukerkern, bis auf den weiteren Prozeß, der mit dir von der Inquisition veranstaltet werden muß; mit diesem Pater gehe an den dir zugewiesenen Ort." Der Pater war der Aufseher über die Gefängnisse, eben derselbe, welcher mit mir vor der Thüre blieb. Auf tausend Entschuldigungen und Lamentationen, die ich vorbringe, antwortet mir der Inquisitor: „Hier ist nichts zu entschuldigen und zu lamentiren, hier ist ohne weiteres zu gehorchen." Da ich aber fortfahre, die Ursachen meiner Gefangenschaft zu fordern, und meinem Decan mehreres vorwerfe, so fällt der Inquisitor ein: „Hast du nicht jene Lictoren gesehen? Wirst du nicht willig dem Aufseher der Gefängnisse folgen, so werden diese dir den Weg zeigen." Die Hoffnung, Verzeihung und Barmherzigkeit zu erlangen, war verschwunden. Ich folge dem Gefängnißaufseher. Wir gehen durch einen dunkeln Gang, darnach zwei Treppen hinunter, und ich werde in einem unterirdischen, sehr engen und feuchten Gefängnisse, das acht Fuß unter der Erde und von gehauenen Steinen gebaut war, eingeschlossen. Diesen jammervollen Ort habe ich ein und ein halbes Jahr bewohnt, ehe ich zum ersten Mal vor das Inquisitionsgericht gerufen wurde. In dieser Zeit sah ich kein Tageslicht, keinem Menschen war der Zugang zu mir offen, außer den geistlichen Vätern, welche die Besucher der Gefangenen genennt werden. Diese kamen jeden Montag zu mir und ermahnten mich zum treuen Gehorsam gegen die römische Kirche und zur Verwerfung der Ketzereien. Alle vierzehn Tage am Freitage wurde ich zur Bußübung bis aufs Blut geschlagen. In der ganzen Zeit des Gefängnisses habe ich bei offenen Wunden und Beulen das schmerzvollste Leben geführt. Das Gefängniß war sehr feucht, daher fing ich an, am ganzen Körper aufzuschwellen; ja so groß war meine Noth, daß ich die Hände nicht mehr zum Munde bringen konnte, und doch wurde ich von den grausamen Büßungen nicht verschont. Da ich nun keine Hoffnung hatte, daß ich leben bleiben könnte, so bat ich den Aufseher der Gefängnisse und die geistlichen Väter, daß sie in meinem Namen den Inquisitor anflehen sollten, daß er durch irgend ein Todesurtheil dieser Qual ein Ende mache, denn ich wünschte aufgelöset und bei Christo zu sein. Als der Inquisitor diese meine Erklärung erfahren hatte, so kommen zwei Notare und sagen mir an, daß es dem Inquisitor angezeigt worden sei, daß ich mich des Todes schuldig bekannt habe, und fragen, ob ich bereit wäre, dieses dem Inquisitor selbst zu sagen. Ich erwidere, daß ich nur bedingungsweise für diese Qualen den Tod gefordert habe. Darauf erklären sie mir mit verschiedenen gottlosen Gründen, daß ich den Inquisitor nicht sehen könne, wenn ich nicht etwas Besonderes vorbringen wollte. Endlich verspreche ich, ein Bekenntniß thun zu wollen.

Also nach Verlauf von anderthalb Jahren darf ich das erste Mal vor dem Inquisitionsgerichte erscheinen. Der Cardinal Colloredo, als Präses der Inquisition und als oberster Pönitentiarius des Pabstes, hatte den ersten Platz. Zu dessen Rechten saß der Inquisitor und zur Linken der Abt Melchior, der Inquisitions-Vicar. Es waren auch vier Assessoren und zwei Notare zugegen, welche jedes Wort zu Papiere brachten. Der Inquisitor redete mich halbtodten Menschen an und sprach: „Was machst du hier?" Ich starrte den Fragenden an und war zweifelhaft, was ich antworten sollte; aber jener wiederholte die Worte: „Was machst du hier?" Endlich fange ich an: wenn sie nicht wüßten, was ich hier machte, warum würfen sie mich in das Gefängniß und peinigten mich also? Aber jener brachte zum dritten Male die Frage: „Ich frage dich, was machst du hier?" Da ich hierauf vor den Thränen, die mir aus den Augen stürzen, und vor Angst meines Herzens keine Worte herausbringen kann, so wird dem Aufseher der Gefängnisse befohlen, den meinetwegen ihm gegebenen Befehl zu vollführen. Ich werde darauf auf einen weiten Hof geführt, der mit sehr hohen Mauern umgeben und an der Tiber gelegen war, und werde unterrichtet, daß dieses der Ort der Gerechtigkeit sei, auf welchem die harnäckigen Ketzer entweder durch Feuer oder Schwert dem Tode übergeben würden. In der Mitte des Hofes war ein Haufen Asche. Beim Anblick desselben wird mir erzählt, daß vor sieben Wochen ein Franziskanermönch, ein Mann von 70 Jahren, der, durch Lesung ähnlicher Bücher verführt, aus seinem Kloster habe fliehen und zu den Ketzern übergehen wollen, auf dem Wege aber ergriffen und nach Rom geschleppt worden sei, da er auf keine Weise von seinen schändlichen Meinungen habe abgehen wollen, hier lebendig dem Feuer überliefert worden sei. Dasselbe werde auch mit mir vorgenommen werden, wenn ich nicht von meinen Meinungen abstehen würde. Es zeigte sich auch an einer Seite ein ungewöhnlich langer Mann mit vier Lictoren, von welchen man mir sagte, daß es der Henker und Ausrichter der Gerechtigkeit sei. Nach dieser Handlung werde ich in mein früheres Gefängniß wieder eingeschlossen. Während ich hier mit tausend Seufzern meinen traurigen Zustand beklage, nähert sich etwas der Thüre meines Gefängnisses. Es war der Abt Melchior, der mich folgendermaßen anredete: „Theuerster Sohn, ich habe Mitleiden mit deiner elenden Lage. Von väterlicher Liebe getrieben, besuche ich dich. Vielleicht ist dir das Verfahren der Inquisition unbekannt. Du mußt wissen, das Amt der Inquisition ist heilig, und kann folglich niemanden anklagen, urtheilen und verdammen. Es werden nur solche Sünder vor die Inquisition gestellt, deren Sünden öffentlich und der Welt bekannt sind; daher ist es Gebrauch, daß jeder sich selbst anklage, und wenn er gefragt wird, was er hier thue, freiwillig bekenne und erkläre, daß er dieses oder jenes Verbrechens schuldig sei, wie es ihm eben sein eigenes Gewissen vorsagt. Wenn du dieses thust, so hast du ein milderes Urtheil zu erwarten. Höre auf meine Ermahnung, und lebe wohl." Er wartete keine Antwort ab, und ging. Ich erwägte diese tyrannische Handlungsweise, da ich mein eigner Ankläger und Henker sein mußte, und wurde sehr niedergedrückt.

Aber wegen der vorhandenen offenbaren Lebensgefahr, in der ich schwebte, konnte ein anderer Proceß nicht aufgeschoben werden. Ich werde daher am folgenden Tage wieder vor die Inquisition gerufen, wo der Inquisitor dieselben Worte vorbringt: „Was machst du hier?" Demüthig antworte ich ihm: mir sei keine andere Ursache bekannt, als die Erhaltung eines verbotenen Buches und die zu eifrige Disputation über Streitigkeiten. Wie ich aber etwas zu meiner Vertheidigung anführe, so fährt der Inquisitor zu: „Du bist der Anklage wegen hierher gerufen worden und sollst wissen, daß dies völlig zureichende Gründe sind, nach den ordentlichen Gesetzen der Inquisition, dich dem Tode zu überliefern." Und nach einer längeren sehr harten Rede, in welcher er die Größe des begangenen Verbrechens darstellte, sprach er das Todesurtheil über mich aus. Er redet darauf einiges heimlich mit dem Cardinal. Endlich zeigt er den Brief, der von dem Bischofe eingegangen war. In demselben wurde mein Tod nicht verlangt, sondern, daß ich, von der Inquisition gebessert und gezüchtiget, die übrige Zeit meines Lebens in Rom behalten würde, damit ich keine Gelegenheit hätte, ähnliche Bücher zu lesen, Disputationen anzuregen oder mit Ketzern Umgang zu pflegen. Der Inquisitor verspricht, den Wünschen meines Bischofs und Collegii genugthun zu wollen, wenn ich vorher durch einen öffentlichen Eid würde bezeugt haben, die von mir bisher aufgebrachten Bedenken nicht mehr glauben, vertheidigen und bekannt machen zu wollen. Dagegen erkläre ich nun, mit welchem Rechte mir ein solcher Eid aufgelegt werde, der in ihren eignen Worten sich unstatthaft erweise, da der In-

quisitor meine Streitigkeiten nur eben Bedenken genennt habe? Nie werde in ungewissen Sachen ein Eid gefordert; wie könne ich überführt werden, dieses oder jenes geglaubt zu haben, da Gott allein der Herzenskündiger sei? Erzürnt fährt der Inquisitor heraus: „So fürchtest du dich also den Eid zu leisten; ich sehe, daß du noch ganz mit der ketzerischen Pest behaftet bist." Hierauf muß ich abtreten und vor der Thüre warten. Als ich wieder gerufen worden war, sagt mir der Inquisitor: „Wenn du also glaubst, es komme dem Allerhöchsten zu, einen Eid hier abzulegen: so erläßt dir die Inquisition, von Nachsicht geleitet, den Eid; doch verlangt sie, daß du ohne weitere Zögerung aufrichtig folgende drei Stücke versprichst: Erstens, daß du der heiligen Römischen Kirche und insonderheit deren Obern vollkommenen Gehorsam leisten und die übrige Zeit deines Lebens in Rom bleiben wollest, ohne ein Verlangen, in dein Vaterland oder an einen andern Platz abzugehen; Zweitens, daß du von den Streitigkeiten, welche dir durch das Lesen dieser Bücher bekannt geworden sind, weder bei Gelehrten noch bei Ungelehrten, weder bei Weltlichen noch bei Geistlichen, noch bei irgend einem Menschen die allergeringste Erwähnung thun wollest; Drittens, daß du von dem ganzen bereits vorgenommenen und noch vorzunehmenden Inquisitionsprocesse ganz und gar nichts offenbaren wollest. Wenn du Eins von diesen übertrittst, so sollst du wissen, daß du denselben und noch grausameren Strafen der Inquisition verfallen wirst." Dieses habe ich, jedoch ohne Eid, versprochen. Darauf ging der ganze Rath in den nächsten Saal, der Cardinal nahm den Platz zur rechten und die Assessoren zur Linken ein. Der Inquisitor, mit einer Stola bekleidet, setzte sich auf einen prachtvollen Stuhl. Auf dem Altare, der zu diesem Zweck aufgerichtet worden war, werden zwei Lichter angezündet. Und ich, angethan mit dem Anzuge eines Opferpriesters, werde angewiesen, vor dem Inquisitor auf die Kniee zu fallen. Da aber meine erschöpften Kräfte dieses nicht zuließen, so werden zwei Kissen hingelegt und ich werde von zwei Laienbrüdern der Dominicaner unter den Armen gehalten. Der Inquisitor absolvirt mich von jedem Banne, dem größeren und kleineren, von der Aufhebung, dem Interdicte und andern kirchlichen Strafen und übergiebt mir die frühere Gewalt. Nach empfangener Absolution hoffte ich auch von den Qualen der Inquisition befreit zu werden; aber der Inquisitor befiehlt dem Notar, mir den letzten Beschluß der Inquisition anzuzeigen, welcher sodann stehend mir Folgendes vorlies't: „Da das heilige Amt bemerkt, daß deine Krankheit von Tag zu Tag zunimmt, so hat es aus großer Gnade es genehmiget, daß die Aerzte und Chirurgen dich besuchen und an dir die nöthigen Curen und Medicamente anwenden; unterdessen wirst du jedoch wegen des Verdachtes der Ketzerei noch ein halbes Jahr unter der Aufsicht der Inquisition ein Gefangener bleiben, doch sollst du in bequemeren Gefängnissen verwahret und mit besserer Nahrung versorgt werden." Es wurde mir also ein anderes Gefängniß angewiesen. Die Aerzte fangen ihre Cur mit mir an, welche so schmerzhaft war, daß niemand, der sie nicht mit seinen Augen gesehen hat, es sich vorstellen kann. Sieben Knöchelchen wurden mir aus dem Hirnschädel, der wegen des früheren allzufeuchten Gefängnisses schon zu faulen anfing, herausgenommen. Noch sind die Narben zu sehen. Die körperlichen Schmerzen dieser letzten Gefangenschaft waren jedoch nicht so schrecklich. Aber mein Gewissen hatte schwere Kämpfe zu bestehen. Es wurden mir Reden aufgegeben in lateinischer Sprache auszuarbeiten über die verkehrtesten Artikel des Pabstthums, nemlich über das Ansehen und die Unfehlbarkeit der römischen Kirche, über die Amtsfolge der Päbste, über die Anrufung und Canonisation (Heiligsprechung) der Heiligen u. s. w.

Als auch diese Tyrannei ausgestanden war, versammelt sich der Rath der Inquisition aufs neue. Der Inquisitor macht mir den letzten inquisitorischen Beschluß bekannt und verspricht mir die Freiheit, wenn ich diese zwei Punkte mit einem Eide versprechen würde: daß ich die ganze Zeit meines Lebens in Rom bleiben und von dem Inquisitionsprocesse und den mir bekannten Streitigkeiten nie etwas offenbaren wolle. Wenn ich aber diesen Eid nicht thun wolle, so werde ich zu ewigem Gefängnisse verurtheilt werden müssen. Die Furcht vor einem solchen Gefängnisse erschreckte mich und brachte mich dahin, den geforderten Eid zu leisten. Darauf werde ich dem Prälaten von S. Maria de pace übergeben, den ich als meinen wahren Vorgesetzten zu verehren und in dessen Collegium ich mein Leben zuzubringen habe. Ich habe ein und ein halbes Jahr nach der Inquisition dieses Collegium bewohnt. Diese Zeit war mir besonders günstig, die gottlosesten römischen Kniffe, mit welchen die Unerfahrnen geködert werden, kennen zu lernen. Ich war eifrig, den Unterredungen der vorzüglichsten Doctoren und Cardinäle beizuwohnen („deren Gottesleugnung und Ränke ich in kurzem zugleich mit einer ausführlicheren Beschreibung des Urhebers und Fortpflanzers der Inquisition" durch den Druck veröffentlichen werde). Ich hatte nun wieder Messe zu lesen, Beichte zu hören u. s. w., wovor sich das überführte Gewissen gar sehr sträubte, daß ich öfters lieber den Tod, als dieses elende Leben würde erwählt haben. Die beständigen Gewissensbisse schienen mir unerträglicher, als selbst die Inquisition zu sein. In diesem allerschwersten Gewissensdrucke überwand ich endlich die Furcht vor den Qualen der Inquisition, die bisher meinen Ausgang aus Babel aufgehalten hatte. Als daher während der täglichen und nächtlichen Gebete von 40 Stunden, die in der Kirche verrichtet werden, welcher Dienst bei uns in großem Ansehen stand, sich eine Gelegenheit darbot, so versäume ich dieselbe nicht, sondern, nachdem ich Gott flehentlichst angerufen hatte, suche ich mitten in der Nacht einen heimlichen Ausgang aus der Kirche. Der Versuch gelingt. Mit schnellen Schritten gehe ich durch die Stadt. Komme in die Nähe der Kirche S. Mariae Majoris. Verwende die übrigen Stunden der Nacht auf die Reise. Mit Tagesanbruch verberge ich mich in das Dickicht des Waldes. Laufe durch unwegsame Gebirge und genieße vier Tage lang nicht einen Bissen Brods. Am fünften Tage, da mich der Hunger peinigt, gehe ich in ein einsames Bauernhaus. Kaufe für mein weniges Geld Brod, Wein und Eier. Und etwas erquickt, spreche ich mit dem Bauer über die naheliegenden Orte. Unter andern nennt er mir eine alte Stadt, gemeiniglich Cittavecchia genannt. Ich erkundige mich nach dem richtigen Wege dahin, komme an, verberge mich in einem Garten und warte die Abendstunden ab. Da die Thore bald zuzuschließen waren, gehe ich durch die Stadt nach dem Hafen zu, frage nach einem Schiff, das nach Livorno oder Genua fahre. Das Glück lächelt. Es werden mir zwei Schiffe gezeigt, die noch in dieser Nacht auslaufen sollen. Ich gehe auf das erste, und bitte den Schiffsherrn, daß er mich als einen armen Geistlichen mit nach Livorno nehme. Er achtet auf meine Bitte und verspricht eine freie Fahrt. In der zweiten Stunde in der Nacht geht das Schiff unter Segel, und die Winde waren so günstig, daß wir am dritten Tage den Hafen von Livorno erreichen. Hier vertausche ich bei einem Juden meine priesterlichen Kleider, erlange eine Schiffsgelegenheit nach Genua, gehe von da zu Fuße nach Tortona, Pavia, Mailand, Como und über die höchsten Berge in die Schweiz und in eine berühmte Reichsstadt, wo ich mit Hülfsmitteln und Empfehlungen versehen werde. Endlich komme ich nach Jena und in dieser berühmten Universität, wo die Blüthen der evangelischen Wahrheit vor andern prangen, habe ich beschlossen, dem HErrn, der mich zurückgerufen hat, meine Gelübde zu bezahlen, zu meinem und vieler irrenden Seelen Heile, vornehmlich aber zum Ruhme und zur Ehre Gottes, des Allerhöchsten, welchem sei Lob und Preis in alle Ewigkeit. Amen. B.

Neuestes von Oregon.

Die lieben Leser unseres Blattes, welche mit uns auf Oregon als das nächste Ziel unserer Mission blicken, werden gewiß mit Interesse die folgenden, wenn gleich betrübenden, Nachrichten von jenem Lande hören. Wir entnehmen dieselben dem „Republican" von St. Louis, welcher unter dem 18. Mai den Bericht des Herrn Joseph L. Meek mittheilt, der daselbst Tags zuvor von Oregon eingetroffen war.

Es war am 29. November vorigen Jahres, als die Cayuse Indianer die Missionsstation zu Wacilalpu überfielen, den Dr. Whitman nebst dreizehn Persohnen tödteten, Mehrere verwundeten und die Uebrigen in Gefangenschaft führten. Die Veranlassung zu diesem schrecklichen Blutbade war folgende: Unter den Cayuse Indianern wütheten mehrere ansteckende Krankheiten, an welchen viele starben, besonders in und um Wacilalpu, dem Wohnsitze des Doctors, welcher unablässig bemüht war, den Kranken ärztliche Hülfe zu bringen und ihre Leiden zu lindern. Da faßten die armen, blinden Leute den Verdacht, in welchem sie unglücklicher Weise durch mehrere Umstände be-

stärkt wurden, der Doctor suche den Untergang ihres Stammes, indem er ihnen Gift statt Arzenei reiche. So lohnten sie denn seine Liebe mit dem schwärzesten Undanke.

Ein Engländer, Peter Sken Ogden, Hauptgeschäftsführer der Hudsons-Bay-Compagnie zu Fort Vancouver, erwarb sich das Verdienst, bald nachher die Befreiung der Gefangenen auf friedlichem Wege zu bewirken. Darauf kam es zum Kriege. Bei der Abreise des Herrn Meek waren die Amerikaner im offenen Kampfe mit vier Indianerstämmen, den Cayuse, den Walla Walla, den Chaster und den Day Indianern. Es waren bereits vier Schlachten geliefert.

Uns nun mögen diese Nachrichten reizen, in ernstlichem Gebet den HErrn zu suchen, den König über die Heiden, Ps. 47, 9. der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet, Ps. 46, 10., daß er den Frieden wiederherstellen und unserer Mission den Zugang bahnen wolle.

Hermann Fick.

Worauf der heilige Bernhardus die Gewißheit seiner Seligkeit gegründet hat.

Derselbe schreibt (Serm. III. de septem fragm.): „Drei Dinge betrachte ich, in denen meine ganze Hoffnnng bestehet: — 1. die Liebe Gottes in meiner Annehmung zu seinem Kinde; — 2. die Treue und Wahrheit Gottes in seiner gnadenvollen Versprechung; — 3. die Allmacht Gottes in der Erfüllung seiner Verheißungen. Es murre denn meine thörichte Vernunft, wie sie will, so werde ich ihr zuversichtlich entgegen setzen: Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er in höchster Liebe zu seinem Kinde mich angenommen, daß er in der Verheißung treu und wahrhaftig und in der Erfüllung vollkommen mächtig sei. — Dieß ist die dreifältige Schnur, die mir nicht wird reißen."

„Als die Verführer und doch wahrhaftig."

(2 Cor. 6, 8.)

Christus mußte es alles beides haben, daß er geistlich und leiblich der allergrößte Böswicht gehalten ward, geistlich ein Verführer und ein Ketzer, leiblich ein Aufrührerischer, der beide, Leib und Seele, verderbete. Den Titel müssen alle Christen und Frommen haben, und wenn wir den Titel nicht haben, gehören wir nicht zu Christo. Es stehet nicht wohl um einen Prediger, wenn er Friede hat, und von niemand angefochten wird; es ist ein Zeichen, daß er nicht die rechte Lehre hat. Denn dieser Lehre Art ist, daß sie muß angefochten werden. (Luther über Ps. 112, 7.)

Beispiel göttlicher Langmuth gegen eine in hohen Anfechtungen stehende Seele.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer. (Jes. 54, 10.)

Maria Hongwood (geb. 1527), die Gemahlin des Ritters Hongwood in Kent, war eine sehr fromme und christliche Frau. Sie verfiel in ihrem Alter — sie wurde 93 Jahre alt — in hohe geistliche Anfechtungen. In diesem Zustande zweifelte sie an ihrer Seligkeit, und wollte sich dieselbe von Niemand zusprechen lassen. Da nun einst einige Geistliche mit ihr redeten, und ihr die Gnade und das Heil in Christo zeigten, so ward sie gleichsam in ihrem Unglauben entrüstet, und griff nach einem venetianischen Glase, und indem sie sprach, sie wäre so gewiß verdammt, als dieses Glas in Stücken breche, warf sie dasselbe wider die Erde. Allein das Glas blieb ganz.

Der Bann soll mit großer Furcht vollzogen werden.

„Es ist der Bann niemand schädlicher und gefährlicher, als denen, die ihn fällen, ob er auch gleich recht und allein um Missethat willen gefället ist, darum, daß sie selten oder nimmer solche Meinung haben" (die Seelen der Verbannten zu retten), „dazu ohne Furcht handeln, nicht bedenken, wie vielleicht sie vor Gott viel würdiger wären hundert Bannen."

(Luther. Opp. Hal. XIX, 1104.)

Bekanntmachung.

Diejenigen Prediger der Deutschen Evang.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, welche ihren statistischen Bericht vom 1. Januar 1847 bis dahin 1848 nicht bereits eingeliefert haben, werden ersucht, dies binnen vier Wochen zu thun. Diejenigen, welche einen solchen statistischen Bericht nicht liefern können, weil sie vielleicht seit kurzer Zeit erst fungiren, werden ersucht, wenigstens a. den Namen und Wohnort (Stadt oder County nebst Staat) ihrer Gemeinde oder Gemeinden, und b. den Namen ihres Postamts möglichst deutlich anzugeben. Diese Einsendungen werden frankirt erbeten unter der Adresse:

Rev. F. W. Husmann, Fort Wayne, Ind.

St. Louis, Mo., den 1. Juli 1848.

F. W. Husmann,
d. z. Secretär der Synode.

Beispiel eines christlichen Gläubigers.

Ein Knopfmacher zu Stadthagen in Westphalen, Wiebe war sein Name, pflegte sich immer einen Vorrath von Kameelgarn und andern Arten von Garn kommen zu lassen, um Manchem seiner Mitmeister für einen kleinen Gewinn damit aushelfen zu können. Auf solche Weise hatte er einem Knopfmacher in Lübecke einige Jahre her Garn geliefert, aber von demselben keine Bezahlung erhalten. In der Folge blieb dieser Mann ganz von ihm weg, ohne die Schuld zu berichtigen, die sich auf Etwas über fünfzig Thaler belief. Wiebe, der zwar nicht arm, aber doch auch kein reicher Mann war, machte sich endlich selbst auf den Weg nach Lübecke, um das Geld einzufordern. Er tritt in die Stube seines Schuldners, und findet überall Spuren des höchsten Elendes; besonders aber fällt ihm ein Knabe auf, der in der äußersten Rohheit aufgewachsen war. Wiebe, der sich vorgenommen hatte, im äußersten Falle obrigkeitliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, wurde durch die drückend kümmerliche Lage seines Schuldners erweicht, und sprach zu ihm: „Lieber Meister, ich sehe wohl, Geld wird Er mir nicht geben können, ich will also Seinen Sohn hier an Zahlungsstatt annehmen." Der arme Mann wußte zuerst gar nicht, was er aus diesem Antrage machen sollte, und war dann ganz freudig erstaunt, als sein Gläubiger ihm die Schuld erließ und sein verwahrlostes Kind in Pflege und Erziehung nahm.

Die verlassenen Lutheraner.

„Müßte ich doch Hungers sterben, wenn ich sollte ein Lutheraner werden", sagte Dr. Eck zu Melanchthon. (Luc. 8, 14.) „Wer hält es mit den Lutherischen?" — „Niemand, als der liebe Gott", sagte jener Jesuit.

(Eingesandt.)

Unterricht, wie sich die Christen in Mosen schicken sollen.

(Durch Dr. M. Luther. [Im Auszuge.])

Wiewohl Gott sonst oft durch und mit den Menschen auf Erden geredet hat, so ist doch nie keine öffentliche Predigt vom Himmel herab geschehen, denn nur zwei Mal. Die erste Predigt stehet im andern Buch Mosis, da sich Gott hat selbst hören lassen vom Himmel herab mit großer Pracht und herrlicher Gewalt zu der Zeit, da er dem Volke Israel Gesetz gab mit Donner und Blitzen, mit Rauch, Dampf und sehr starken Posaunen, welches das Volk alles hörte und darüber zitterte und erschrack. Zum andern hat Gott noch eine andre öffentliche Predigt lassen ausgehen durch den Heiligen Geist am Pfingsttage. Denn daselbst kam der Heilige Geist auch mit großer Pracht und äußerlichem Ansehen Actor. 2, 2—4. Die erste Predigt und Lehre ist das Gesetz Gottes; das andere das Evangelium. Diese zwo Predigten kommen nicht überein, darum muß man guten Verstand darüber haben, daß man sie wisse zu unterscheiden und wisse, was Gesetz sei und was das Evangelium. Das Gesetz gebeut und fordert von uns, was wir thun sollen, ist allein auf unser Thun gericht und stehet im Fordern. Das Evangelium aber predigt nicht, was wir thun und lassen sollen, sondern wendet es um und thut das Widerspiel und sagt nicht: thue dieß, thue das, sondern heißt uns nur den Schooß herhalten und nehmen und spricht: Siehe, lieber Mensch, das hat dir Gott gethan, er hat seinen Sohn für dich ins Fleisch gesteckt, hat ihn um deinet willen erwürgen lassen und dich von Sünde, Tod, Teufel und Hölle errettet; das glaube und nimm es an, so wirst du selig. Das Evangelium lehrt allein, was uns von Gott geschenkt ist, nicht was wir Gott geben und thun sollen, wie das Gesetz pflegt zu thun.

Das Gesetz Mosis geht die Juden an, welches uns forthin nicht mehr bindet. Denn das Gesetz ist allein dem Volke Israel gegeben und die Heiden sind hie ausgeschlossen. Wiewohl die Heiden auch etliche Gesetze gemein haben mit den Juden, als daß ein Gott sei, daß man niemand beleidige, nicht die Ehe breche, noch stehle und dergleichen mehr, welches alles ist ihnen natürlich in das Herz geschrieben und habens nicht vom Himmel herab gehört, wie die Juden. Darum dieser ganze Text geht die Heiden nicht an. Dieses sage ich um der Schwärmergeister willen. Denn ihr sehet und höret, wie sie den Mosen lesen und ziehen ihn hoch an, wollen etwas weiteres wissen, denn in dem Evangelio begriffen ist, achten für klein den Glauben, geben für, es stehe im alten Testament, wollen nach dem Buchstaben des Gesetzes Mosis das Volk regieren. Das wollen aber wir nicht gestehen. Wir wollen Mosen nicht mehr für einen Gesetzgeber haben. Moses ist ein Mittler und Gesetzgeber gewesen des jüdischen Volkes allein. Wenn ich Mosen annehme in einem Gebot, so muß ich den ganzen Moses annehmen; also würde folgen, wenn ich Mosen zum Gesetzgeber und Meister annehme, so müßte ich mich lassen beschneiden, die Kleider waschen nach jüdischer Weise, auch also essen und trinken und mich kleiden wie den Jüden im Gesetz geboten war. Moses ist todt, sein Regiment ist aus gewesen, da Christus

kam, er dienet weiter hieher nicht. Mosen wollen wir halten für einen Lehrer, aber für unsern Gesetzlehrer wollen wir ihn nicht halten, es sei denn, daß er gleich stimme mit dem neuen Testament und mit dem natürlichen Gesetz. Man kann es auch bewähren aus dem dritten Gebot, daß Moses die Heiden, noch die Christen nicht angehe. Denn Paulus und das neue Testament hebt den Sabbath auf; denn im neuen Testament liegt der Sabbath wieder nach der graden äußerlichen Weise, denn es ist alle Tage Heiligtag u. s. w.

Möchte nun einer sagen, warum predigest du denn Mosen, so er uns nicht angehet? Antwort. Ich finde dreierlei in Mosen, die uns gar nütze sein können. Zum ersten die Gebote, dem Volke Israel gegeben, die das äußerliche Wesen betreffen, laß ich fahren, sie zwingen und dringen mich nicht, die Gesetze sind todt und abe, ohne so fern ich's gern und willig annehmen will aus dem Mose. Ich wollt wohl gern, daß die Herrn regierten nach Mosis Exempel, nicht daß mich Mose sollt zwingen, sondern daß mir's frei wäre, ein solch Regiment zu führen, wie er regiert hat. Als mit dem Zehnten geben, das ist ein recht fein Gebot. Item, daß niemand einen Acker sollt verkaufen für ein ewig Erbgut. Dergleichen Gebote sind noch viel mehr in Mose, die man alle könnte zu einem feinen Regiment herausklauben und dadurch Land und Leute ordentlich und ehrbarlich regieren. Wenn nun die Rottengeister kommen und sprechen: Moses hat es geboten: so laß du Mosen fahren und sprich: ich frage nichts nach dem, das Moses geboten hat. Ja, sprechen sie, Moses hat geboten, man soll einen Gott haben, dem trauen und glauben, nicht bei seinem Namen schwören, Vater und Mutter ehren, nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen u. s. w., soll man das nicht halten? Sprich also: die Natur hat diese Gesetze auch; daß man Gott soll anrufen, das zeigen die Heiden auch an. Denn es ist nie kein Heide gewesen, er hat seine Abgötter angerufen, wiewohl sie gefehlt haben des rechten Gottes, wie auch St. Paulus anzeiget Röm. 2, 15.: sie haben das Gesetz geschrieben in ihrem Herzen. Und denselben ist es natürlich, Gott ehren, nicht stehlen, nicht ehebrechen u. s. w., und es ist nicht neu, das Moses gebeut. Also halt ich nun die Gebote, die Moses gegeben hat, nicht darum, daß sie Moses geboten hat, sondern daß sie mir von Natur eingepflanzt sind und Moses allhie gleich mit der Natur übereinstimmt. Zum andern finde ich in Mose, welches ich aus der Natur nicht habe, das sind nun die Verheißungen und Zusagungen Gottes von Christo. Und das ist das Beste fast in dem ganzen Mose, welches nicht von Natur ist in die Herzen geschrieben, sondern kommt vom Himmel herab, als daß Gott hat verheißen, daß sein Sohn in's Fleisch sollt geboren werden, das verkündigt uns das Evangelium. Als da Gott zur Schlange sagt 1 Mos. 3, 15.: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du sollst ihn in die Ferse stechen. Das ist das erste Evangelium von Christo, geschehen auf Erden, daß er sollte Sünde, Tod und Hölle überwinden und uns von der Schlangen Gewalt selig machen, daran Adam gläubte mit allen seinen Nachkömmlingen, davon er auch Christ und selig worden ist von seinem Falle. Item, das andere Evangelium von Christo, da Gott zu Abraham sprach: durch deinen Saamen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden. Item, im fünften Buche spricht Moses zum Volke Israel: Einen Propheten wie mich wird der HErr dein Gott dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen. Der Sprüche sind viel im Alten Testament, daran sich die gläubigen Juden gehalten haben. Man muß mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort ist in mancherlei Weise geschehen von Anfang; man muß nicht allein ansehen, ob es Gottes Wort sei, ob es Gott geredet habe, sondern vielmehr, zu wem es geredet sei, ob es dich treffe oder einen andern. Da scheidet sich's nun, wie Sommer und Winter. Es ist zweierlei Wort in der Schrift, eins gehet mich nicht an, trifft mich auch nicht; das andere trifft mich und auf dasselbe, das mich angehet, mag ich's kühnlich wagen und mich darauf, als auf einen starken Fels, verlassen; trifft es mich nicht, so soll ich still stehen. Den Mosen und sein Volk laß bei einander, es ist mit ihnen aus, es gehet mich nicht an; ich höre das Wort, das mich betrifft. Wir haben das Evangelium, Christus spricht: Gehet hin und predigt das Evangelium, nicht allein den Juden, sondern allen Heiden, ja allen Creaturen. Mir ist gesagt: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig. Die Worte treffen mich auch, denn ich bin auch eine von allen Creaturen. Also glaube ich dem Worte, es gehe mich auch an, darum wage ich's auf das Wort und sollte es hunderttausend Hälse kosten. Den Unterschied sollen wohl merken, fassen und zu Herzen nehmen die Prediger, so andre Leute wollen lehren, ja alle Christen. Denn es ist die Macht ganz und gar daran gelegen. Und wo wirs anders werden verstehn, so machen wir Secten und Rotten. Zum dritten lesen wir Mosen wegen der schönen Exempel des Glaubens, der Liebe und des Kreuzes in den lieben, heiligen Vätern; daran wir sollen lernen Gott vertrauen und ihn lieben. Herwiederum sehen wir auch die Exempel des Unglaubens, der Gottlosen und des Zornes Gottes, wie Gott nicht schenket den Ungläubigen ihren Unglauben, wie er gestraft hat Kain, Ismael, Esau, die ganze Welt mit der Sündfluth, Sodom und Gommorrah u. s. w. Darum soll man Mosen nicht unter die Bank stecken und also wird das Alte Testament recht verstanden, so man die schönen Sprüche von Christo aus den Propheten behält, und die schönen Exempel wohl fasset und merket und so wir die Gesetze nach unserm Wohlgefallen brauchen und dieselben uns nütze machen.

„Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“

Gal. 6, 1.

Wie viel findet man im Leben, das gegen diesen Spruch anstößt! Gleichwie einst die Novatianer keinen Gefallenen mehr in die Kirche aufnehmen wollten; so entlassen heut zu Tage Viele auch treubewährte Freunde aus Liebe und Hoffnung, so wie sie von einem Fehl oder einer Sünde übereilt worden sind. Was ist gerade unter den angesehenston „Christen“ gewöhnlicher, als Aussprüche wie diese: „Der und der kann kein Christ sein, denn er hat das und das gethan. Wie könnte er so reden, wenn er ein Christ wäre? Es ist nichts mit ihm, denn er war da und da auch dabei. Seitdem ich das und das von ihm gehört habe, mag ich ihn nicht mehr. Ich mag nichts mehr mit ihm zu thun haben, denn das und das hat mir an ihm gar nicht gefallen“ ꝛc. ꝛc. Und dieser scharfe, strenge Richtersinn geht oft so weit, daß er auf keine Besserung hofft, da die Liebe doch alles hofft. Ja nicht bloß hofft man nicht mehr, sondern, wenn offenbare Zeichen der Besserung zu neuer Liebe und neuem Vertrauen einladen, glaubt man doch nicht, sondern man setzt etwas ins Mißtrauen. Fast sieht es da so aus, als sollte nicht geschrieben stehen: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr“; sondern: „Wer gesündigt hat, ist verloren.“ Was würden diese feinen und ehrbaren Christen von David für eine Hoffnung gefaßt haben, da er des Mordes und Ehebruchs; von Petrus, da er in Antiochien offenbarer Heuchelei schuldig geworden; von den Aposteln Paulus und Barnabas, da sie miteinander über Marcus zankten, — — ach, von so vielen, vielen Christen, deren Lebenslauf nicht dem stillen, einförmigen Gang eines Wiesenbachs, sondern dem Gebirgsbach gleicht, der unter Hindernissen und Tosen dem Ziele zugeht? — — Ja, ja, lieber Leser! Laß michs nur sagen! Diese vornehmen Christen glauben oft nicht an Bekehrung eines Sünders, dessen grobe Sünden vor der Leute Augen lagen! Sie sehen einen Augustinus, noch wenn er Bischof geworden ist, um seines früheren Lebens willen mit Mißtrauen an, und können Achtung und Ehrerbietung vor keinem fassen, der nach großen Sünden zur Heiligung hindurch drang! — — Und dies Benehmen nennen sie dann christliche Klugheit — und wer sie nicht hat, wer dem Sünder nachgeht und ihn zurechtweis't, den nennen sie, wenn es ihm nicht gelingt, die Seele zu retten, einen unerfahrnen Menschen, des Mißlingen sie ja voraus gewußt und gesagt hätten, — ja sie nennen ihn, wenn er längeren Athems dem Verlornen nachläuft, der Zöllner und Sünder Gesellen. Sie würden die Kleider wischen, wenn sie neben Magdalenen sitzen müßten, auch nachdem sie die köstliche Narde himmlischer Liebe Christo JEsu geopfert hat.

Ach lasset mich, ihr Heiligen! Ihr seid ja doch selbst nur gleißende Gräber! Ihr seid es und wisset es nicht! Oder wisset ihr's und thut dennoch so? Dann seid ihr nicht bloß Heuchler, sondern auch Schüler des hochmüthigen Geistes, der im tiefsten Bewußtsein sein Verderben trägt — und andern feind ist, die weniger böse wie er sind, aber eben doch nicht er.

Gib uns, Du Sünderfreund, geduldige Liebe zu den Sündern! Hilf uns, HErr, die Nachrede der feinen Christen tragen, welche die glänzende Gerechtigkeit des eigenen Lebens höher achten, als die Barmherzigkeit Gottes in Christo JEsu! Ach lieber HErr, verzeih uns die täglichen Sünden und lehr uns mit Deiner Kirche die Worte beten: „Reinige Deine Christenheit von ihren Sünden und — Lastern.“ (Löhe.)

Erhalten

a) für die Kirche in Palmyra:

$4.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Brohm in New York. $5.85 von der Gemeinde des Hrn. P. Saupert in Evansville, Ind.

b) für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$3.864 von der lutherischen Gemeinde in Horse Prairie, Ill.

Durch Hrn. P. Richmann:

$3.19 von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Fairfield Co., Ohio. $1.49 von der St. Jacobus-Gemeinde daselbst. $2.29 von der Petri-Gemeinde in Hocking Co., Ohio. 31 Cts. von der Johannis-Gemeinde daselbst.

c) für die Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. P. Lehmann in Cape Girardeau.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. D. Groß, G. Heilbronn, Jakob Kiefer, Jakob Letz, Rud. Ohm, C. Reinhold, H. Rinker, P. Röbbelen (2 Ex.), J. Mich. Vebe, Prof. Winkler.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Mich. Merz.

Den 5. Jahrg. Hr. Prof. Winkler; Heinr. Gerken bis No. 19.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Theologisches Beiblatt

zu Jahrgang 4, Nro. 22, des „Lutheraner“.

(Eingesandt.)

Die bischöfliche Kirche und das Lutherthum.

Sowohl der Standpunkt, von wo, als das Ziel, nach welchem das Lutherthum (daß ich mich dieses Ausdrucks der Kürze wegen bediene) ausgeht, hat, gleichwie bereitwillige Aufnahme, so mannigfachen Widerstreit, Haß und Mißkennung erfahren. Es darf ihm ein Geringes sein, selbst von protestantischen Brüdern oder sonst einem menschlichen Tage gerichtet zu werden; der HErr ist's, der das Urtheil spricht, welcher auch wird an das Licht bringen, was im Finstern verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird nur dem treuen Arbeiter von Gott Lob widerfahren. Es gilt ihm nichts weniger als die Eine centnerschwere Frage: Ist die sogenannte evangelisch-lutherische Kirche nichts als eine Partikularkirche, in der es, wie bei andern, oder vielmehr Sekten, vorwärts drängt zum Unionswerk mit der römischen, oder ist sie die alte, Eine, heilige, wahrhaft katholische Kirche, wie sie bereits in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung dastand als eine Stadt Gottes auf dem Berge, seligmachend Alle, die ihre lebendigen Glieder waren, von welcher abzutreten ein Verrath des Ewigen ist an das, was durch's Feuer des Gerichtes als Heu und Stoppeln nur verzehrt wird. Das kirchliche Bewußtsein wahrer Protestanten, mögen sie auch noch so zerstreut sein unter den verschiedenen Häresien, zu beleben und zu bekräftigen und sie zu der Kirche zu sammeln, die man nicht mit Sinnen begreifen, wohl aber im Glauben als das Licht der Welt, als die Braut und Gemeinde JEsu Christi, wider aller Höllen Pforten bestehend, erkennen kann, heiße man sie, wie man will, ist die Aufgabe eines jeden Wächters auf den Lutherszinnen, bei Verlust der eignen Seligkeit von Gott ihm anvertraut — und nicht etwa soll er hierbei in den Formen sich abschließen und erstarren gegen den lebensvollen Hauch, der die Todtengebeine zu immer wieder neuer Geburt des Geistes durchweht, sondern auch mit dankbarer Freude rühmen, was Gott in unserer Zeit bei allem unsäglichen Jammer, der sie drückt, gegeben, Alles aber prüfen an dem in Ewigkeit bleibenden Worte und das Gute behalten. Spaltung in Partheien und ihre Umtriebe sollen ihm im tiefsten Grunde seines Herzens verhaßt sein, mit liebender Sorgfalt soll er suchen, wo sich zum Verwandten das Verwandte findet, es soll der Mensch nicht lösen, was der Geist aus Gott zusammengefüget, der Wind bläset, wo er will, und man höret sein Sausen wohl — nur über Allem soll ihm der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit stehen, und dabei soll er sich beweisen als in der Kraft seines HErrn, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, wenn auch durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als der Jünger, der nicht über seinen Meister ist.

Wenn wir auf diesen Fels eingesenkt, als in dem Bewußtsein recht zu thun vor Gott, uns gegen die Bestrebungen der sogenannten bischöflichen oder anglikanischen Kirche wenden, die in neuerer Zeit auch den von Kirchenamt und Seelenpflege verlassenen Deutschen und Norwegern namentlich in dem Staate Wisconsin und im nördlichen Illinois gelten, und welche durch Uebersetzung des common prayer-book in unsere Landessprache und durch Anstellung eines deutschen Predigers zu Louisville ihren Fortschritt bekunden: so geschieht dieß daher nicht mit ungewissen Tritten, noch weniger aus liebloser Tendenz und bigotter, engherziger Gesinnung; wir sind fest überzeugt, wie von dem weit verzweigten Nutzen des englischen Missionswesens überhaupt, so von dem Edelmuth und Reinheit der Absichten Vieler unter seinen Beförderern — (uns ist ja gar nicht die Kirche in einen bloßen, leeren Erscheinungsbegriff gebannt, vielmehr der unsichtbare Tempel desjenigen, der die Fülle alles Lebens ist und in Gnadengegenwart, vorzugsweise, Seinen Gläubigen beiwohnt —); sondern einmal zum offenen Bekenntniß wider den Glanz und Schein der anglikanischen Kirche die noch Unbefangenen zu warnen, und dann zum Trost und Rath zweifelnder Gewissen gegen die Gefahr, zu verlieren die theuer erkaufte Freiheit des Evangelii und durch menschliche Gesetzeslehre und Zuthat den reinen Lichtquell, das lebendige Wasser bei sich zu trüben.

(Die englischen Theologen der Reformation standen in der früheren Periode derselben Luthers Lehre weit näher, als die späteren. Der Bischof D. Georg Bull sagt unbedenklich, daß sie die Augsburger Confession und nicht Calvin mit Recht sich zum Muster genommen haben. Viele der Unsern, z. B. D. Ernst Sal. Cyprian, von der Vereinigung der protestantischen Kirchen, achteten eine Union zwischen den Lutheranern und der englischen Kirche für den wenigsten Schwierigkeiten ausgesetzt. Unstreitig vermeiden die erstern die Klippen wie der Anglokatholiken so der Anglo-protestanten, und es verlohnte sich der Mühe, dieß weiter durchzuführen. Die Streitpunkte betreffen auch hier vor Allem Fragen, welche unsere Zeit und ihre größten Geister überhaupt in religiöser Hinsicht tief bewegen, Kirche, Amt und Gnadenmittel im engen Zusammenhange mit dem Grundbegriff des Evangeliums von der Gerechtigkeit des Glaubens.)

Wir wollen für's Erste Einiges im Allgemeinen über die englische Episcopalkirche sagen, hierauf absonderlich die Unhaltbarkeit der bischöflichen Amtsfolge als Merkmals der wahren Kirche darstellen und zuletzt auf den Grundirrthum einer sichtbaren Kirchenanstalt hinweisen.

Die Episcopal- oder bischöfliche Kirche, auch englische oder anglikanische im engern Sinn genannt, weil sie die herrschende geworden ist im Mutterlande der amerikanischen Kolonien, zum Unterschiede von den sogenannten Dissenters (Nonconformisten), Presbyterianern, auch Puritaner genannt, Independenten oder Kongregationalisten, Baptisten, Quäkern &c. &c., ist zunächst unter König Eduard VI. gestiftet, insofern die durch Wikliffe's Andenken und Heinrichs VIII. Willkühr begonnene Absonderung vom Pabstthum damals zu Stande kam. Der langwierigen und strengen Regierung seiner zweiten Schwester, der jungfräulichen Elisabeth, die auf die katholische Maria folgte, gelang es, einen geschlossenen Staatskirchenkörper unter dem Symbol der 39 Artikel herzustellen, in dem Jahre 1571 durch eine Parlamentsakte bestätigt. Die Liturgie ward in ein gemeinschaftliches Gebetbuch als Kirchenagende verfaßt, und ist der stärkste Zankapfel der darauf folgenden Zeiten wegen der Herrschaft ihrer äußerlichen Formen geworden. (Außerdem noch the book of homilies in 2 Theilen, von keinem unbedeutenden Werth.) Die religiöse Lebendigkeit blieb mehr bei den Dissenters, so daß selbst die Landesuniversitäten mit ihren Erinnerungen alterthümlicher Größe und Kraft vor dem Eindringen der erstern nicht gesichert sein sollten. Die Reichskirche zerfiel in eine sogenannte high church party und low church party, von welchen diese mehr indifferentistische, jene mehr hierarchische Elemente in sich enthält. Aus derselben entwickelte sich vor ungefähr 14 Jahren der Puseyismus; ihm gegenüber trat die evangelical party.

Was den Lehrbegriff der Episcopalen anlangt, so erklären sich die 39 Artikel wesentlich calvinisch*), obschon in Bezug auf die Gnadenwahl

---

*) Bemerkenswerth ist es, daß ein Stimmführer der deutsch-reformirten Theologie, D. Alex. Schweizer, wie ich aus Literaturblättern der alten Heimath ersehe, unumwunden eingesteht, daß Kalvins und Zwingli's Lehrtypus im Ganzen durchaus derselbe, und namentlich die Formen, darin Beide den Artikel dem Sacrament des Abendmahls gefaßt, nur Modifikationen Einer Richtung sind. Wie solches Resultat dem Herrn Professor Schaff in Mercersburg, welchen Gott vor Andern ausgerüstet hat, „den Strom der Entwicklung“ innerhalb der amerikanischen Christenheit in das rechte Bette mit einlenken zu helfen, für sich hat entgehen können, ist unbegreiflich. Möchte es der göttlichen Vorsehung gefallen, einen Mann, von dem Einsender dieses gern so viel lernen möchte, für das ungeschmälerte Bekenntniß der biblischen Wahrheit, dem alle Subjektivität sich unterordnen muß, in unserm Abendlande zu gewinnen, ohne daß er darum „ein bornirt-stolzer Alt

ganz gemildert, wie sie überhaupt sich in genauen Bestimmungen nicht bewegen, so daß der Arminianismus schon früh großen Eingang unter der Mehrzahl der Lehrer finden konnte. So ein ernster Zug innerlicher Frömmigkeit theilweise sammt der Gabe eines besondern Scharfsinnes in den theologisch-kirchlichen und asketischen Schriften des englischen Volkes sich auch zeigt, so haben sie doch niemals mit deutscher Tiefe die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden entwickelt und dargestellt, indem es leicht geschieht, daß Evangelium und Gesetz, der neue und der alte Mensch in der Wiedergeburt und Heiligung, der Glaube und seine Aeußerungen, als Glieder von Begriffen, die zwar eng verbunden sind, aber doch keineswegs in einander fließen dürfen, nicht genug umgränzt und aus einander gehalten werden. Dazu kommt nun, daß sie einen wesentlichen Unterschied der Bischöfe und sogenannten Presbyter (Priester, Pfarrer) behaupten nach göttlichem Recht, und den erstern allein die Macht Priester zu weihen und der Firmelung zueignen, so daß keine Handauflegung anderer Gemeinschaften gültig sei, wo die bischöfliche Reihenfolge seit der Apostel Zeiten fehle. Aus dem übereinstimmenden Zeugniß der Kirchenväter und also auch dem Inhalt öffentlicher Symbole wird nicht etwa bloß ein geschichtlicher Beweis für den Zusammenhang der Kirche in Glaubens- und Disciplinarfragen und ihre Aneignung des Evangelii durch Aussprechen seines Inhalts geschöpft, sondern eine der Schrift zunächst stehende Richtschnur gemacht, damit zugleich die nothwendige Existenz von traditioneller Auslegung und kirchlicher Bekenntnißvorschrift gesetzt*), obgleich sie sonst schlechterdings die Irrthumslosigkeit derselben neben der Schrift leugnen. Diese beiden letztern, auf die auswendige Seite der Kirche in ihrer Gestaltung bezüglichen Sätze werden festgehalten in der Meinung, daß dadurch allein die Einheit der Kirche JEsu Christi bewahrt und gefördert werde — und doch sind bis auf unsere Zeit gewiß nur wenige kirchliche Gemeinschaften von Kämpfen mehr heimgesucht worden, als die englische Episcopalkirche; noch vermögen sie etwa kräftige Gegenmittel wider einreißende Sittenverderbniß an die Hand zu geben — von jeher ist dadurch im Gegentheil entweder geistloser Priesterglaube und Werkgottesdienst, oder um so ärgerer Weltsinn und Gleichgültigkeit in Sachen der Religion in die Kirche eingedrungen, der übrigen Nachtheile eines vornehmen und reichen Klerus und politischen Zerwürfnisse jetzt nicht zu gedenken.

Allein es ist gerade der Lehrsatz von der Bischöfe Reihenfolge oder Succession, daß ohne dieselbe keine wahre Kirche sei, die englische jedoch solche ohne einige Unterbrechung bis zu der Apostel Stühlen als ihrer Wurzel zurückführen könne, überhaupt die Würde dieser Hierarchen göttlichen Ursprungs und Ansehens sei — welcher, wie schon früher, so namentlich in unsern Zeiten die Gewissen wiederum häufig bedrängt. Nun kann, soweit die Christenheit reicht, nirgends eine ununterbrochen zusammenhängende Reihe der Bischöfe, so daß immer die nachfolgenden von den vorhergehenden rechtmäßig konsekrirt worden seien, mit Sicherheit historisch nachgewiesen werden, am allerwenigsten freilich in der römischen Kirche, eher in der griechischen, am wahrscheinlichsten noch in der englischen (obschon auch hier Zweifel übrig bleiben), weshalb sogar der bedenkliche D. Spener in Berlin jenem angefochtenen königsberger Magister Joh. E. Grabe, einem fleißigen, stillen Gelehrten, dem es aber doch, soviel er sonst in der Kritik sich auszeichnen mochte, an erleuchteter Verstandesgabe mangelte, als er schon im Begriff war sich zum Pabstthum zu bekennen, den merkwürdigen Rath für seine in den Kirchenvätern verstrickten Skrupel gab, daß, wenn er einmal auf die äußerliche Succession der Bischöfe so dringe, er sie in der englischen, gegen römischen Lehrbegriff zugleich auch protestirenden Kirche am besten finden würde. Derselbe D. Spener hatte kurz vorher auf Befehl seines Kurfürsten folgende Schrift herausgegeben: Rettung der evangelischen Kirche von falscher Beschuldigung der Trennung, den in das kurfürstlich samländische Consistorium eingegebnen dubiis M. Joh. Ernst Grabes entgegengesetzt 1695. (In gleichem Auftrag mit ihm hatten gegen Grabe geschrieben der damalige hallische Prorektor D. Joh. Wilh. Bayer und der lutherische Bischof zu Königsberg D. Bernhard von Sanden. Und wunderbarer Weise mußte Grabe, ehe er noch sein Vorhaben römisch zu werden weiter eröffnet hatte, Speners Schrift in einem Buchladen zu Erfurt in die Hände bekommen, die ihn zu einer mündlichen Unterredung mit dem Verfasser bewog, worauf er dann nach London reis'te und daselbst, als Lehrer der Theologie wiewohl mit unbefriedigtem Herzen, gestorben ist.) Wie dürfte demnach auf eine so ungewisse, bloß in menschlichen Zeugnissen beruhende Sache als auf ein nothwendiges Kennzeichen die Wahrheit der Kirche, außer welcher ist kein Heil, gebaut sein?

Aus Gottes Wort ist es unmöglich herauszuglauben, daß, wo keine bischöfliche Folge, auch nicht die wahre Kirche, oder wenigstens, wie mildere Episcopale behaupten, eine nicht so heilige und vollkommene Kirche sei; die ganze Lehre von der Einsetzung persönlicher Träger der Hierarchie, insofern diese nicht als allgemeines Gut und kirchlicher Organismus, sondern als Vorzug eines besondern Standes betrachtet wird, und demnach von einer sichtbaren Anstalt, die Christus gegründet habe, ist schriftwidrig. Den Augsburger Confessionsverwandten kommt es viel darauf an zu beweisen, daß derjenige, dessen gewaltiges Zeugniß das Antichristenthum so erschütterte, sammt seinen Gehülfen keiner bischöflichen Bestätigung zu solchem Werke bedurfte, sowie daß ihre Prediger wahre apostolische Bischöfe oder Pfarrherren seien. Von wem hatte doch der heilige Paulus die Auflegung der Hände erhalten? Weder vom HErrn, noch von einem Apostel, sondern von einem Jünger Ananias, den selbst die Tradition als einen der 70 bezeichnet. Die Ordination ist keine von Christo und Seinem Geiste befohlene (sacramentliche) Weihe; wohl aber hat dieser die rechtmäßig berufenen und verordneten Aeltesten oder Vorsteher einer Theilkirche zu Bischöfen gesetzt, zu weiden die Gemeinde, die Gottes Sohn durch Sein eigen Blut erworben hat (Ap. Gesch. 20, 17. 28.). Die Kirche im Anfang des Neuen Bundes kannte — die Unfehlbarkeit des Zeugnisses der Apostel und ihre Leitung sammt Propheten und Evangelisten abgerechnet — im Allgemeinen nur Einen Unterschied zwischen Bischöfen (Aeltesten, Hirten, Lehrern) und ihren Gehülfen (d. i. Diakonen, auch wohl selbst Aelteste genannt), nicht sowohl dem Range, als den Verrichtungen nach — geistlichen und die das Leibliche mehr betreffen in Kirchensachen, Ap. Gesch. 6. 1 Petri 5, 1. ff. (2 Joh. 1.) Tit. 1, 5. 7. vgl. Phil. 1, 1. 1 Tim. 3, 1. ff. 8. ff. 5, 17. Das heilige Amt (2 Cor. 3, 4. 5. 6.), das nicht eher aufhört, als bis kein Christ mehr auf Erden ist und der HErr gekommen, es ist ja nichts Geringeres, als das Priesterthum aller Auserwählten (1 Petri 2, 9.), das sich, damit die Heiligen zugerichtet werden zum Bau des Leibes Christi, konzentrirt in der Regierung durch das Wort und dem Haushalt der himmlischen Familie, dazu sich Niemand selbst die Ehre nimmt, sondern zu solchem Werk und Dienste Gottes, der es als solches auch will erkannt haben, von den Gläubigen durch Lenkung einer höhern Hand erfordert wird, so daß der Vorstand mit seinen Gaben und einzelnen Verzweigungen herauswächst als der innerste Kreis aus dem Schooß der ganzen Gemeinde. (Eph. 4, 11. f. Hebr. 13, 17. 5, 4. 1 Cor. 4, 1. 3, 22. Cap. 12.)

Die wahre Kirche ist weit entfernt, eine schrankenlose Willkühr und Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinden im Kirchenregiment, Liturgie, Zucht und dergleichen Formen für die Freiheit, die das Evangelium lehrt, auszugeben; sie erkennt das Gebot der Liebe und der Einigkeit im Geist des Glaubens durch das Band der Ordnung und des Friedens als das königliche Gesetz, Jac. 2, 8., dem gemäß auch ihr äußerlicher Eintritt in die Welt geschehen soll; es ist die Idee, welche der Verfassungsform der ersten Jahrhunderte, wie ja Hieronymus und Andere laut bezeugen, zum Grunde lag, dadurch das unsichtbare Wesen der Kirche zeitlich erschien, die inner-

---

lutheraner" werden müßte! Das ist der innige Wunsch der in dem HErrn verbundenen Brüder, ja der aller Orten betenden heiligen Gemeinde.

*) Ist die heilige Lehre des Evangeliums in dem geschriebenen Worte Gottes deutlich und zur Seligkeit hinreichend enthalten, oder bedarf es einer fortwährenden kirchlichen Auslegung? Das ist der Punkt, um den es sich hier dreht; nicht aber: Gibt es Einen in äußerlichen geschichtlichen Zeugnissen vorliegenden Gesammtglauben (wahrhaft katholische Lehre) der Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch? Ohne aufgestellte Norm, das ewige Bekenntniß aller Gläubigen zu fassen, kann wohl keine zum Gesetz erhobene Verfassung der Kirche nach dem Moment der Besonderung (wegen Appellationen und Entscheidungen), wohl aber sie selbst in der Geschichte gedacht werden. Die Schrift ist ein ewiger Buchstabe (daß ich so rede), die Artikel des Glaubens aus derselben zusammengestellt in ihrer gegebenen Gliederung (regula, summa fidei) das Vorbild der heilsamen Lehre, 2 Timoth. 1, 13. f., 1 Timoth. 6, 3.; darum aber noch keine bestimmte, aus dem Fortschritt der Lehrwissenschaft hervorgehende Form, die ganz zuläßig sein kann, allein wenn sie der Schrift, die nicht Parthei, nur Richterin ist, entspricht.

lich im Geist ihr gegebene Einheit auch äußerlich darzustellen versucht ward. Es fragt sich nur, ob nicht die Lösung der der Kirche gestellten Aufgabe gleich ihrer Lehr- und Bekenntnißform ihr selbst als einer unzerstörbaren Gemeinschaft der an Christum Gläubigen aller Zeiten zu immer ausgebildeterem Bewußtsein mit Freiheit sich entwickle auf Grund des hinterlassenen geschriebenen Worts, nachdem das unmittelbare Apostolat weggefallen ist. Schlug doch die bischöfliche Synodalverfassung ins Pabstthum, und nachdem sie im 16. Jahrhundert dem Gang der Geschichte zufolge reformirt, zum zweiten Mal in Cäsareopapie um, bis endlich, nachdem vielleicht die Herrschaft der Plebejer (nicht des heiligen Christenvolks) den Sieg davongetragen hat, der HErr selbst Seine Tenne fegen wird. An die Stelle apostolischer Entscheidung in der Lehre tritt das Bestreben, vermöge des der Kirche fort und fort mitgetheilten Heiligen Geistes, den Inhalt des Bekenntnisses in der Schrift aus seinen Gründen aufzufassen und darzustellen, um durch solche Darstellung alles Fremdartige, das sich eindrängt, von der Kirche auszuscheiden; ebenso verständigt sie sich über Prinzipien einer Verfassungsform, auf Bibellehre gegründet, und nur von der Idee aus des Eines Seins Aller durch Christum und Sein Wort, in dem der Vater Seine Gedanken des Friedens reich und herrlich enthüllt, kann ein Kirchenverband dem göttlichen Vorbild gemäß kommen, das er nach außen bethätigen soll, obschon er es nie erreicht, weil ein Sollen ohne Schranke nicht zu denken ist; noch weniger aber darf solche Anstalt etwa zur Kirche selbst gemacht werden, die ein Ewiges, über Zeit und Raum und alle Schranke Erhabenes ist, die Fülle des Leibes JEsu Christi, oder gar der Glaube apostolischer Echtheit einer Gemeinde abhängen von Institutionen, welche der HErr also der freien Entwicklung des Ganzen durch den Geist der Wahrheit überlassen hat.

Wenn alte kanonische Kirchengesetze, menschliche, obgleich ehrwürdige Satzungen, auf welche doch allein die bischöfliche Succession sich gründet und von denen die Schrift nichts weiß, eine zur Seligkeit nothwendige Verbindlichkeit gleich Gottes Geboten hätten: so widersprechen thatsächlich sich alle lateinischen und griechischen Kirchen, indem auch in England, Rom und im Morgenland viele in den allgemeinen Konzilien festgesetzte, ja von den Aposteln unmittelbar herrührende Verordnungen längst aufgehoben worden sind. Und was für ein Begriff von der Kirche wäre es, wenn glaub- und liebeleeren, an Pfründen statt der Seelen sich ersättigenden und stolzen Prälaten, die ihr der schärfsten Rechnung anheimfallendes Amt gemietheten Vicaren preisgeben, der Charakter wahrer („Kirchenfürsten" oder) Hirten zu-, hingegen den tüchtigsten evangelischen Predigern, in denen das Bild des sich opfernden Meisters von Klarheit zu Klarheit spiegelt (2 Cor. 3,18.), abgesprochen würde, wenn gleich wir damit nicht das Amt an die Personen binden wollen? Was aber die Zeugnisse der Kirchenväter betrifft, die man für die bischöfliche Succession anführt; so geht aus einer gewissenhaften Vergleichung der angesehensten unwidersprechlich hervor, daß sie hierbei im Grunde mehr auf die Doctrinalsuccession gesehen, d. h. eine Reihenfolge im öffentlichen Amt des Worts, die eine genaue Uebereinstimmung der Lehrform mit der apostolischen voraussetzt und erheischt. (Und was die alten christlichen Zeugen unter Ueberlieferung oder Paradosis, traditio, verstanden, war nichts Anders, als der Grunbegriff des Glaubens und der Lehre [regula], wie ihn die lutherische Kirche vor 300 Jahren unter dem biblischen Namen Evangelium aufstellte, hoch über jeder persönlichen Folge des [Allen gemeinen] Lehramts stehend und allein entscheidend, sofern er auf dem Worte der Propheten und Apostel ruht. Begränzte, endliche Formen desselben sind eben die Symbole. So weit freilich damals die Pflanzung dieses evangelischen Lehrinbegriffs von Ort zu Ort sich erstreckte, so weit fast auch die bischöfliche Verfassung; und nicht immer wurde bei beiden das Ansehen der Kirche von dem göttlichen Kanon gehörig unterschieden.) So billigt Irenäus adv. haer. III, 3. IV, 26. nur diejenige Succession, durch welche der apostolische Glaube fortgepflanzt wird, und schreibt, man müsse den Vorstehern der Kirche gehorchen, welche neben der bischöflichen Succession auch das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit von dem Vater empfangen hätten. Tertulian de praescript. 32. sogar sagt: Sollten auch die Ketzer sich auf die bischöfliche Succession von den Aposteln her berufen, so gewinnen sie doch damit nichts, wofern ihre Lehre nicht mit der Apostel Lehre übereinstimmt. Joh. Chrysostomus hom. 6. in Matth. erklärt: Wo der wahre Glaube ist, da ist auch die Kirche; wo aber jener nicht ist, da ist auch diese nicht. Epiphanius haeres. 55.: Man muß nicht nach Succession der Personen, sondern der Lehre fragen. Und Augustinus de unitate eccl. 16. schlägt den Anglokatholiken und Römischen ins Angesicht, wenn er spricht: Wir wollen uns weder auf die bischöfliche Succession, noch auf das Ansehn der Koncilien, noch auf die Menge der Wunder, noch auf die häufigen Erscheinungen, sondern allein auf die Schrift berufen, wenn wir die Kennzeichen der wahren Kirche angeben wollen; selbst unser Erlöser hat ja Seine Jünger auf das geschriebene Wort Gottes gewiesen. Der Kardinal Rob. Bellarmin, als ihm diese namhaften, obschon keineswegs dem göttlichen Worte gleichzustellenden Auktoritäten von unsern Theologen entgegen gehalten wurden, meinte selbst de controvers. I, 2, 4, 8., daß zwar ohne Succession der Bischöfe keine Kirche sei, nicht aber, daß nothwendig eine Kirche da sein müsse, wo eine Succession ist; womit er also eigentlich so viel wie nichts geantwortet hat; denn kann irgendwo Succession sein und doch keine (wahre) Kirche, so kommt es nicht zunächst auf die Succession an, sondern auf die Lehre; und aus der Lehre der Schrift beweisen wir, daß die Kirche selbst gar kein sichtbares Institut Christi, also auch an keinen hierarchischen Körper gebunden sein könne. Kommt Alles auf die Lehre an, wenn ich wissen will, wo die wahre Kirche sei; so hat vielmehr damit die Kirche, die als sichtbare der Katholicität im eigentlichen Sinn sich rühmt, sich auch das Verdammungsurtheil gesprochen: Die römische erkennt die englische und griechische nicht als wahre Kirchen an, obgleich sie die Succession haben, um ihrer Ketzereien willen — wie nun, wenn der Kardinal Cäsar Baronius annal. eccl. X. a. 1412. n. 8. die römischen Bischöfe selbst zum Theil deswegen Pseudopontifere nennt, oder die Trennungen in dergleichen Kirchen, jene Schisma's, Alles auf's Höchste verdunkeln?

(Die ununterbrochene Dauer und Erhaltung einer Gemeinde apostolischer Lehrfolge, die sich mit dem Pabstthum als Kirchenabtheilung nie vermengt, hat der würtembergische Gottesgelehrte D. Ge. Konr. Rieger im Salzbund Gottes 2c. zum herrlichen Zeugniß der göttlichen Wahrheit folgendermaßen nachgewiesen: Die lutherischen salzburger Märtyrer und Emigranten des vorigen Jahrhunderts sind Ueberbleibsel gewesen der tief verborgenen sogenannten Thalkirche, Nachkommen der bei der Reformation zum Evangelio sich bekennenden Einwohner dieses Landes; deren Väter stammten wiederum ab von den aus Böhmen in das Salzburgische eingewanderten Hussiten; diese sind offenbar Sprößlinge der durch die trefflichen griechischen Bischöfe Cyrillus und Methodius, Missionsarbeiter gleich denen der frühern Zeit, von der Bulgarei aus über die Donau nach Mähren und Böhmen verpflanzten christlichen Kirche um die Mitte des 9. Jahrhunderts, in welcher unter einer heiligen Zucht die Gestalt und Eigenschaften eines Christenvolks durch das ganze Mittelalter hindurch am kenntlichsten beibehalten wurden. Was will doch die englische Kirche viel Rühmens machen gegen solche Succession, die, wenn es nütze wäre nach dem Geist, Einsender dieses, selbst von salzburgischem Geblüt, als eine weit bessere Krone seinen Stammgenossen anpreisen könnte, als eine vom Thier des Abgrunds verunreinigte und mit dem Blut der Zeugen JEsu befleckte Urkirche [ecclesia matrix apostolica] zu sein!)

Mit Allem, was drum und dran hängt, läuft die pseudokatholische Meinung von der Nothwendigkeit einer bischöflichen Folge, wie wir schon mehrmals angedeutet haben, auf den Kardinalirrthum des falschen Katholizismus hinaus, man behaupte nun von vorn herein die Unfehlbarkeit der kirchlichen Ueberlieferung, oder stelle sie wenigstens als Dolmetscherin des Heiligen Geistes in der Schrift derselben zur Seite — auf den Kardinalirrthum, meine ich, daß die ewige Weisheit, um zu sorgen dafür, daß die Heilswahrheiten stets richtig aufgefaßt und mit Einer Auslegung und Einem Sinne bis an das Ende der Zeiten wiederholt würden, einem sogenannten apostolischen Lehrkörper, einer ununterbrochen sich fortsetzenden Reihe von Vätern der Kirche, welche dieselbe als sichtbare Gemeinde sichtbarlich vertreten, ein mündliches Wort Gottes oder die christlichen Ideen durch den Geist Christi hinterlassen habe, dadurch der todte Buchstabe der prophetischen und apostolischen Schriften (gleichwie durch die allgemeine

[?] Vernunft der Lichtfreunde) seine lebendigmachende Kraft und harmonischen Begriff erhalte, wie ihm überhaupt die Kirche als göttliches Organ (oder die Vernunft) sein Ansehn erst, ein göttliches Buch zu sein, verleihe. In diesen Worten ist die krasse Lehre der Pseudokirche Christi, die keine Braut, sondern eine Hure ist des antichristischen Reiches, nach den Grundzügen dargestellt; daher leiten sich alle ihre andern Verfälschungen der reinen evangelischen Lehre; dahin endet sich mit nothwendiger Consequenz auch nur ein leiser Anfang der Annahme einer sichtbaren Kirche, weil somit die Gabe des Heiligen Geistes stets mechanisch an sichtbare Persönlichkeiten und ihre Amtssuccession überhaupt gebunden sein muß.*) Es ist das Bollwerk, die festen Thore der Hölle, womit Lucifer sein Reich hier auf Erden vertheidigt; und voll banger Ahnung, aber auch den kräftigen Zug der Wahrheit des prophetischen Geistes spürend, schaut der Christ, wie fast die gelehrteste Kirchentheologie jetzt, wie früher, von dem Taumelkelch der Kreaturvergötterung dem größern Theile nach getrunken hat, die spekulative Freigeisterei aber nur der grobe Widerschein derselben und ihre Hefe ist. Doch sind ja die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zu verstören die Befestigungen des Geistes der Finsterniß unter himmlischem Engelsgewande, zu verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes. Wir fragen: Wer ist der Fels, auf welchen Christus erbauet hat die Gemeinde? (Denn Petrus war nur ein Mann des Felsens, nicht er selbst, sonst hätte ihn der HErr Petra benennen müssen.) Es ist der unsichtbare Fels des Heils und der Stärke, der ewiglich besteht, von dem die Schrift so oft zeuget; und Alle, welche zu diesem lebendigen Stein durch den Glauben gekommen sind, bezeichnet jener Apostel als ein zu erbauendes geistliches Haus, als ein auserwähltes Geschlecht und heiliges Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer (I, 2, 4. ff., Joh. 6, 29.), und dieser übersinnliche Tempel, fügt St. Paulus hinzu, sei erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, in einander gefüget durch den Eckstein, Christum, als den Grundstein, der sich selbst gelegt hat, und solcher feste Grund Gottes habe dieses Siegel, daß der HErr die Seinen kenne an dem Pfande des Heiligen Geistes, der in ihre Herzen gegeben ist. Ephes. 2, 20. (2 Timoth. 2, 19.) 1, 13. f. Wo steht nun in der Schrift ein Wort von einer sichtbaren Kirche, der der Heilige Geist verheißen sei? Die Kirche soll geistlich, ewig sein, alles sichtbare aber ist zeitlich. (2 Kor. 4, 18.) Die Kirche soll keinen Flecken oder Runzel oder des etwas haben, sondern heilig sein und unsträflich durch die Taufe, die Christi Verdienst im Glauben, der wahrhaftig nicht gesehen werden kann, mittheilt, Ein Leib und Ein Geist, Ein HErr, Ein Glaube, Ephes. 5, 26. ff., 4, 4. f. — am sichtbaren Haufen aber sehen wir nichts als Schwachheit des Fleisches oder Rotten. (Wie die Kirche zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell ist, unter der Decke der Erscheinung liegt und nie in die Sinne fällt, und doch auf der Wahrheit selbst, auf dem festen, tiefen Grunde der Wirklichkeit ihr ideales Gebäude errichtet — das ist es, was Wenige fassen, was die Ansichten Vieler, die sie hinter oder außer der Erscheinung statt in und mit derselben setzen, so schielend macht. Die bloße Welt vergeht mit ihrer Lust, sie hat für die Kirche, die in ihr sich ausführt, nur die vorübergehende Existenz [Zufälligkeit] eines zu verbrauchenden Materials; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit d. h. hat das wahre Leben — das Wesen, nicht das, was an ihm nur scheint. Im Gebrauch der Gnadenmittel erscheint die Kirche; ihr Endzweck ist, erfüllt zu sein mit aller Gottesfülle, doch ist noch nicht erschienen das Vollkommene, 1 Joh. 3, 2., 1 Kor. 13, 10., Eph. 3, 19., vgl. 21. 1, 23., weßhalb unsere Bekenner auf das Deutlichste sich verwahren, daß sie keine platonische Republik [ideam omnibus numeris absolutam] träumen, Apol. confess. Aug. p. 148. ed. Rechenb.)*) Wo steht ein Wort, daß Christus die mündliche Rede der Apostel zum Grund gelegt habe, worauf die Kirche sammt der Schrift gebauet sei, da unter den Propheten auch nur ihre schriftlichen Denkmale verstanden werden können (vgl. 2 Timoth. 3, 16.)? Freilich die ausgesandte und durch mitfolgende Zeichen bekräftigte Predigt des Evangeliums in aller Welt war das Mittel, wodurch die Kirche sich sammelte, und ihr erst wurden die heiligen Schriften darnach anvertraut; diese aber zeugen für sich selbst oder richtiger Gott in ihnen, dessen Kraft das Evangelium ist, obschon wir der Kirche (Altes und Neues Testaments) ihre Bewahrung und geschichtliche Beglaubigung, die aber an sich keine göttliche Gewißheit gibt, verdanken; soll das Wort, was die Kirche, als die Macht des allgemeinen Bewußtseins dem Individuum gegenüber, nach dem Rechte einer menschlichen Auktorität über die Persönlichkeit, schon durch der Eltern Mund an der Wiege zu uns redet, als ungetrübte seligmachende Wahrheit von uns erkannt werden, so muß eine allen Zweifel überwindende göttliche Schrift der Apostel und Propheten vorhanden sein. Eine jegliche Ueberlieferung wird, je weiter sie kommt, verändert und entstellt; eine äußerlich und innerlich sich dokumentirende Schrift bringt alle Verfälschung selbst an das Licht. Wie, von fremder Treue und Glauben sollte Christus das Heil der mit Seinem Blut erkauften Menschenkinder abhängig gemacht haben, nicht aber von der eignen Ueberzeugung im Gewissen aus einem geschriebenen, festbestehenden Worte, darin der Heilige Geist ohne immer von neuem vermittelnde Organe zu uns spricht, von dem Zeugniß der Wahrheit, des Geistes, des ewigen Lebens, das wir selbst an der Quelle schöpfen können, wo es noththut bei der Irrthumsfähigkeit menschlicher Lehrer? Vgl. Joh. 1. Ep. 5, 5—13., Ev. 4, 42., Ap. Gesch. 17, 11. (Das wichtige Exempel der schriftforschenden Beroenser.) — Uebrigens ist alle Tradition, sofern sie einen in der Schrift nicht gegebenen Inhalt hat, von der wahren Kirche Gottes, von der als unter dem Pabstthum verborgen wir die Schrift und Summe des Glaubens aus der Schrift in einiger Bekenntnißform empfangen haben, längst gerichtet.

So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Vergeblich dienen sie mir, spricht der HErr, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschengebote sind. Verflucht ist der Glaube, der da Göttliches glaubt, als seien es menschliche Dinge! Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld — das gilt allein —: will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. Wenn die Stützen des irdischen Wohlstandes werden zertrümmert werden, wenn die Fugen der Bürgerwelt auseinander reißen und die gemeine Ordnung der Dinge brechen und zu Grunde gehen wird, wenn die Weltreiche fallen und der Schmuck und die prächtigen Titel in Staaten und Kirchen wohlfeil werden, wenn der Glaube und die Liebe im Preise steigen und die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; sprechen der Geist und mit aufgehobenem Haupte durch ihn die Braut: Komm! — Ja komm, HErr JEsu, Amen.

---

*) Daß Christus eine sichtbare Kirche gegründet habe, kann nichts Anders heißen als: Er hat um sich gesammelt eine Schaar, der er Alles anvertraute, das Versprechen ablegte, bei ihr zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, und ihr den Geist, der sie in alle Wahrheit leite, verhieß. Alles kam nur darauf an, daß man bei dieser sichtbaren Gemeinschaft war; wie sie die Lehre JEsu überlieferte und den Sinn des Heiligen Geistes in derselben auslegte, was sie darnach setzte, einrichtete, gebot — und das thut sie durch ihr fortgehendes Apostolat oder Amt ꝛc. ꝛc., war göttlich; denn die christliche Wahrheit und diese sichtbare Erscheinung waren nicht von einander zu trennen. So hätte demnach das Heil der Menschheit allein bei Menschen gestanden; wer konnte aber gewiß sein, daß diese Menschen nicht Alles mit unreinen Zusätzen vermischten? Ganz anders verhält es sich mit der unsichtbaren Kirche. Diese ward durch den Glauben inwendig aufgebaut, und nur dem Glauben alle Verheißung gegeben (und alle Stufen der himmlischen Hierarchie sind bedingt durch ihn). Wer selig werden und im Bereich der Kirche sein will, die hier streitet, dort triumphirt, muß sie nicht bei menschlichen Auktoritäten suchen und an Zeit und Stätte binden wollen, „siehe, hier ist Christus und Sein Leib, oder da" — wie soll er ausfinden, wer dazu gehöre, so daß er sich darauf verlassen könnte? sondern er frage, wo zu dem Wort ganz ungetheilt sich bekannt wird, das den Glauben in die Herzen, wie die Sonne ihre Strahlen auf die Erde, gibt; es muß ihm ein Wort der göttlichen Gnade sein, gleichviel von wem er's hört oder empfängt; den Stempel göttlicher Untrüglichkeit verleiht ihm nur ein Schriftkanon desselben Heiligen Geistes.

Freilich die Kirche Christi offenbart sich in der Welt, aber doch nicht sie eigentlich, sondern nur die große Anzahl (innerhalb der Kirche, so weit Wort und Sacrament reichen, unter welcher sie verborgen ist), mehr oder weniger reiner Theilkirchen von den verschiedensten Graden, mit einzelnen abgeschlossenen Bekenntnissen, deren etliche unter des göttlichen Geistes Walten den Glauben, der den Heiligen einmal beigelegt ist, und die Stellung des Lehrbegriffs gegen entstandene Häresien im Lauf der Zeiten zu immer klarerer und tieferer Erkenntniß der Kirche im Ganzen durch die Gegensätze in der Welt hindurch, Eph. 4, 12. f., 1 Kor. 13, 9., stückweise exprimiren oder aussprechen — in welchem Haufen der Kirche Wort und Sacrament, auch von Wölfen gehandhabt, als Wirkungen ihres Daseins, ohne eine besondere Gnade der Ordination, zu finden sind. Im uneigentlichen Sinn kann ein sichtbarer Haufen und besondere Kirche eine wahre genannt werden, wenn sie reine Verwaltung der Gnadenmittel hat, was der Begriff des Sichtbaren allein umfaßt. (Die Kirche, Ein Leib mit Christo, d. i. als Allgemeines, dadurch die Differenz des Zufälligen negirt wird, erzeugt das Dritte, ihre eigene Substanz, die einzelnen Gläubigen. Der befruchtende Saame ist das Wort.)

*) Die Kirche in ihrer Wahrheit kann hier niemals sichtbar werden, so wenig wie der neue Mensch, der nach dem Uebersinnlichen greift und an dem Evangelio sich weidet; alle Werke der Gläubigen, die sich nach unten kehren und dadurch der Prozeß des Glaubens sich in dieser Welt vollendet, Jak. 2, 22., sind, so lange sie auf Erden sind, doch nur Erscheinungen des inwendigen Glaubens, der eben nicht gesehen, sondern als Grund derselben wieder nur durch sich erkannt werden kann. Derselbe Glaube, der die Kirche glaubt ohne Werk, darin er nicht betrogen wird, weil Gott es sagt, ist in der Liebe thätig, nach welcher er, also mit Werk, dem Nächsten glaubt, was der von sich kund thut, obgleich er hier gar sehr getäuscht werden kann. Die Werke guter und Gesetzeschristen können ganz dieselben sein; ein wilder und ein edler Apfelbaum können ganz und gar sich ähnlich sehen, die innere Beschaffenheit (das Subjekt ihrer Entwicklung, das Princip ihrer Verwirklichung) sind es, die sie so weit von einander scheiden; und diese Grundlage ist bei dem Wiedergebornen die von oben in sein Herz ausgegossene d. i. geglaubte Liebe Gottes gegen ihn, die Gabe, die er bloß und allein empfängt (denn Gott bedarf ja seiner, wie die vollen Brüste einer Mutter ihres Kindes), die, wenn sie in wirkliche Beziehung zu ihm getreten ist und sich ihm mitgetheilt hat, als ein Keim des Göttlichen im Menschen sich zur Fähigkeit entwickelt, Gott wieder zu lieben und Gott zurückzugeben, was Gottes ist, nämlich Seine Liebe, deren rechten Urbildes er durch den Glauben sich bewußt geworden ist — und nach deren höchstem Ziele, dem ausgewachsenen Alter der Fülle JEsu Christi, Sein Leib, die ganze Kirche, sich durch Ihn bewegt, wo sie dann offenbar mit Christo und Ihm gleich in Seiner Herrlichkeit, wenn Er dem Vater Sein Reich überantworten wird, zum ewigen Schauen Gottes, wie Er Alles ist in Allen, sich verklärt. 1 Joh. Cap. 1., Eph. 4, 13. (orig.), 1 Kor. 13, 8. ff., 15, 24.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 11. Juli 1848. No. 23.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Merkwürdiges Beispiel von der Kraft des Glaubens.

Im Jahre 1676 gab Jürgen Frese, ein gottseliger Handelsmann zu Hamburg, ein Büchlein gegen die Atheisten heraus, in dessen Vorrede er eine überaus merkwürdige, von der Kraft des Glaubens zeugende Begebenheit aus seinem Leben erzählt. Wiewohl dieselbe außerdem durch den damals lebenden Dr. Chr. Kortholt, Professor zu Kiel, sowie durch Scriver in dessen „Seelenschatz" (2. Thl. 8. Pred. § 29.) und Dr. Spener in dessen letzten theol. Bedenken (3. Thl. p. 609) der Nachwelt aufbewahrt worden ist, so ist doch anzunehmen, daß dieses „unleugbare Exempel des Wunderglaubens und erfolgter Wunderthat des gottseligen Hamburgers", wie es die theologische Fakultät zu Kiel in einem 1685 ertheilten Gutachten nanute, heutzutage wenig bekannt sein wird. Zur Stärkung des Glaubens und Beschämung des Unglaubens, und eingedenk des Wortes Raphaels: „Der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit soll man verschweigen, aber Gottes Werk soll man herrlich preisen und offenbaren" (Tob. 12, 8.), erneuern wir daher das Gedächtniß dieser wunderbaren Geschichte und lassen zu dem Ende den glaubensstarken Frese selber als Erzähler auftreten.

Nachdem derselbe in der Vorrede seines Büchleins erzählt hat, wie er um einer freimüthigen Beschuldigung willen, die er auf dem Rathhause gegen eine angesehene Standesperson zu erheben sich gedrungen fühlte, in das Bürgergefängniß gesetzt wurde; wie er anfänglich mit mehreren Gefangenen in einer Stube beisammen war und alsbald Gelegenheit hatte, einen Spötter des heiligen Predigtamts zum Schweigen zu bringen; wie er endlich, aus Vergünstigung des Wirths, zu seinem Aufenthalte ein besonderes Gemach erhielt, und daselbst im Ordnen seiner Geschäftsbücher, Beantworten freundlicher Briefe und besonders fleißigem und andächtigem Lesen der heiligen Schrift, die seligste Zeit seines Lebens zubrachte — so fährt er in seiner Erzählung also fort:

„Das währete so lange, bis das Werk- und Zuchthaus abbrannte. Da kamen zwei Gefangene aus dem Zuchthaus dahin: einer, Hanns Müllenhauer, eines Bürgers Sohn allhier, und dann ein Salzjunker aus Lüneburg, Namens Hanns Jürg Witzendorf. Dieser war desperat (in Verzweiflung), hielt sich aber etliche Tage sehr still und gottesfürchtig. Des Morgens frühe war er sehr andächtig im Lesen. Bald darauf wandte sich das Blatt mit ihm; da er denn im Januar des 1666sten Jahrs früher auf war, als ich. Er ging wandern in der Stube, und redete sehr laut, und dabei diese erschrecklichen Worte: „Wo bleibet ihr höllischen Geister, daß ihr nicht kommet und holet diese verfluchte Seele aus diesem Körper? Herbei! zerbrecht denselben, daß die Seele bei euch in den freien Lüften komme! Wo bleibet ihr höllischen Furien? Ich sehe, ihr wollt, aber könnt nicht: so muß ichs selbst thun!" Indem ergreift er ein bloßes Messer, welches vor dem Fenster lag, faßte dasselbe an und wollte es sich selbst in den Leib stoßen. Da sprang ich zu ihm hinein, faßte ihn von hinten an die Hände und drückte ihn gewaltig auf die Nase, daß er das Messer fallen ließ. Da steckte ichs zu mir. Er sagte: „kommst du einmal?", meinend, ich wäre der Satan. Ich antwortete: „Hier bin ich", riß ihm den Rock auf und faßte denselben an, ihn abzuziehen. Das wollte er nicht zugeben und sagte, der Rock wäre sein, den hätte er für sein Geld bezahlt. Hierauf antwortete ich, daß er keine Macht hätte, eine Seele dem Satan zu übergeben, denn dieselbe hätte Christus JEsus mit seinem Blute aus der Gewalt des höllischen Geistes erkauft, sie wäre also nicht seine, sondern gehöre zum Himmel und nicht zur Hölle. Er wandte sich zu mir mit einem grausamen Gesichte und fragte, ob ich ein Mensch wäre? Ich sagte: „Ja." Er wiederum: „So gehe, oder ich will dich zerreißen, wie man einen jungen Bock zerreißt." Ich antwortete ihm: „Du wirst von dem höllischen Mörder getrieben. So will ich nun sehen, ob derselbe mächtiger ist, als der König Himmels und der Erden, das ist mein liebster JEsus; der ist in mir und ich in ihm." Darauf faßte er mich bei beiden Schultern und wollte mich übern Haufen werfen. Ich aber erwischte ihn bei dem Halstuch und zog ihn rückwärts über, daß er platt auf die Erde zu sitzen kam. Er erschrack darüber und sagte: „Nun habe ich meinen Meister gefunden!" Ich antwortete: „Schreib' es nicht meiner Kraft, sondern der Güte deines HErrn JEsu zu, der dich herzlich liebt und nicht will, daß deine Seele verloren werde." Hierauf stand er auf von der Erde und fragte, ob es möglich wäre, daß ein Mensch könnte selig werden, der sich mit einem erschrecklichen Eide an eine Jungfrau verbunden, ihr dasselbe mit seinem eigenen Blut verschrieben, aber nicht gehalten, worüber dieselbe den Tod genommen, und stünde deren Geist ihm alle Nacht vor seinen Augen und ängstigte seine Seele? Hierauf antwortete ich ihm, daß ich solche heimliche Verknüpfung nicht billigen könnte; noch ärger wäre es gethan, daß er sich so hoch verbunden hätte, und noch böser, daß er seine Zusage nicht hätte gehalten; das wäre aber das allerböseste, daß er sich von dem Satan so ließe schrecken, durch dessen Gespenst; das wäre nur eine Teufelslarve, die müßte er für nichts achten; wo er sich dafür künftig würde fürchten, so würde er Gott seine Ehre stehlen, und dem Satan dieselbe geben; er sollte und müßte Gott über alles fürchten, lieben und vertrauen, Tag und Nacht dem gerechten Gott seine Sünde mit Bußthränen abbitten und alsdann seine Zuflucht zu den offenen Wunden JEsu Christi nehmen, so müßte dieses höllische Gespenst wohl verschwinden. Er hielt mir das Gegentheil und wollte aus der heiligen Schrift beweisen, daß er eine Sünde wider den Heiligen Geist hätte begangen und die könnte ihm nicht vergeben werden. Ich widerlegte ihm dasselbe, so viel mir möglich zu thun war; aber er war so geschwind, seine Meinung aus der heiligen Schrift zu behaupten, daß ich keinen Weg mit ihm konnte kommen. Ich merkte aber die Arglistigkeit des Satans, daß er viele Worte einflickte, die nicht in heiliger Schrift zu finden waren; derowegen schlug ich die heilige Bibel auf und sahe alle Worte nach, die er anführte. Da wollte er nicht weiter reden, sondern brach heraus mit folgenden Worten: „Mein lieber Freund, es

ist umsonst, daß wir für und gegen aus der heiligen Schrift disputiren. Was verflucht ist, wird wohl auch verflucht bleiben. Ich glaube nicht, daß ich zur Seligkeit werde gelangen, es wäre denn Sache, daß ich sonderbare Zeichen und Wunder möchte sehen; sonst im Geringsten nicht! Hierauf antwortete ich, daß solches eine schwere Sünde und Versuchung Gottes wäre, und bewies ihm solches mit der Antwort, welche dem reichen Mann in der Hölle widerfahren wäre; er aber blieb bei seiner Meinung. Hierauf antwortete ich kurz: „Der HErr schelte dich, Satan, du unverschämter Geist! Wenn die Luft ihre Bewegung nicht hat, so kann aus dem Erdboden nichts hervorwachsen und kein Schiff über See gebracht werden. Soll der Erdboden keine Früchte tragen, so müssen Menschen und Vieh und alles, was lebt, zu Grunde gehen. Daß das Wasser kein Feuer soll löschen und endlich das Feuer nicht brennen, das Exempel hatte man zu den Zeiten des Propheten Daniel an den drei Männern im glühenden Ofen erfahren: und eben derselbige Gott lebt noch und seine Wunderhand ist nicht verkürzt, sondern eben so kräftig als sie anfangs, da er Himmel und Erde und alles, was drinnen lebet und schwebet, erschaffen hat — das glaube ich standhaft und ungezweifelt!“ Der allmächtige Gott gab mir einen solchen unbeweglichen Glauben und Zuversicht, daß, wenn ein großes Feuer zugegen gewesen, ich wäre im Namen JEsu Christi hineingesprungen. Weil nun in meiner Stube, „auf der Probe“ genannt, schon eingeheizt war, so lief ich zu dem Ofen, eine Hand voll glühender Kohlen heraus zu nehmen. In dem Laufen stoß' ich mit dem Fuß an einen großen eisernen Ring, der hob sich empor und lief tellerweise herum; denselben nahm ich auf und stieß ihn in die glühenden Kohlen, nahm eine Hand voll glühender Kohlen heraus und zeigte diesem im Zweifel stehenden Menschen dieselbe. Da starrte er und ließ folgende Worte hören: „JEsus Christus, thust du so viel um eine einzige Seele?“ Ich antwortete ihm: „Ja freilich thut es der getreue Heiland! darum hat er vor 1666 Jahren den Himmel verlassen, ist zu uns armen Sündern herunter auf Erden gekommen, hat wahre menschliche Natur an sich genommen, drei und dreißig Jahre dieß zeitliche Elend gebaut und endlich den allerschmählichsten Tod erlitten am Stamm des Kreuzes. Solches alles ist nicht für die lange Weile geschehen, sondern es ist geschehen, den gerechten Zorn Gottes damit zu stillen, die Sünden aller Menschen zu tilgen und alle Menschen aus dem Rachen des höllischen Mörders zu erretten. Nun steht in der heiligen Schrift: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden. Nun merkt folgende Worte: Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. Lasset diese Donnerworte den höllischen Lügengeist aus euerem Herzen herausschlagen, so könnt ihr unfehlbar zur ewigen Seligkeit gelangen!“ Hierauf wurde der arme Mensch ganz stille und stand in tiefster Verwunderung; endlich aber begann er den Kopf wiederum zu schütteln. Ich war über des höllischen Wolfes Arglistigkeit und unverschämte Hurenstimme hoch verwundert, und fragte ihn deßwegen, ob er noch einigen Zweifel an Gottes Gnade und Barmherzigkeit hätte? worauf ich denn fast keine Antwort von ihm erhalten konnte, ohne daß er sehr tief seufzte. Unter der Zeit wurde der eiserne Ring glühend heiß. Da lief ich zum andernmal zum Feuer, nahm ungescheut den Ring im Namen JEsu glühend heraus und empfand davon nicht die geringste Hitze. Da kam die junge Frau in selbigem Hause, wie auch die Tochter, beide gottesfürchtige Leute, auch der Knecht im Hause, wie auch eines Kaufmanns Sohn, Namens Hanns Müllenhauer, und eine Pflegefrau, die der jungen Frau im Kindbette hatte aufgewartet. Diese alle habens mit ihren Augen gesehen, die es denn auch bezeugen werden, wann Zeugniß nöthig sein wird, und ist meines Wissens Keiner davon gestorben, als Hanns Müllenhauer, dessen Seele Gott erfreuen wolle. Die folgende Nacht stand ich auf von meiner Ruhestätte um Mitternacht, nahm mein Gebetbuch und betete. Darnach fiel mir in der Bibel ein der 46ste Psalm Davids. Diesen geistreichen Psalm las ich mit Freudenthränen über, ging wandern und sang in der Stille denselben Psalm, von dem seligen Luthero gemacht: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Und da ich auf diese Worte kam: „Wenn alle Welt voll Teufel wär, und wollten uns verschlingen“ u. s. w. bis zum Ende: da ward die innerste Thür so grausam aufgerissen und wiederum zugeschlagen, daß das Haus bebte. Nun war ich gar allein, erschrack zu anfangs, trat hin zu derselben Thüre und fand sie offen, da ich sie doch zuvor hatte fest zugeschlagen, und mußte dieselbe allezeit mit einem starken Schloß aufmachen. Es waren aber zwei Thüren vor dem Gemach, wovon die erste wohl verschlossen war. Ich wiederholte mit standhaftigem Gemüth denselben Psalm noch einmal. Da machte es der erzürnte Mörder ärger, denn zum erstenmal. Ich lachte darüber und trat zum drittenmal recht in die Thüre, nahm in der einen Hand das Licht, in der andern die heilige Bibel und trotzte so dem hoffärtigen Finsternißfürsten. Da war Niemand vorhanden, der sich mehr regte. Ich that zum Trotz dieser Nachteulen das Licht aus und sagte: „Komm nun her, du Fürst der Finsterniß, in Löwen-, Drachen-, Bären- und Schlangengestalt, ich will dir Höllenhund und Drachen auf den Leib mit Füßen treten. Nun, du mein liebster JEsu, dein ist die Ehre, dein ist die Stärke, dein ist der Ruhm hie zeitlich und dort ewig! Amen.“

So weit Frese. Zur Bestätigung der Wahrheit dieser allerdings wunderbaren Begebenheit fügt Dr. Chr. Kortholt dem obigen Berichte Frese's Folgendes bei: „Sobald diese merkwürdige Begebenheit zu meiner Wissenschaft gekommen, habe ich nicht ruhen können, bis ich den Mann, dessen Worte bisher angeführet, und die annoch lebenden Personen, welche solchem Spectacul (Schauspiel) zugeschauet, selbst gesprochen, Ort und Stelle, wo diese wunderbaren Dinge sich zugetragen, in Augenschein genommen und anderer dergleichen Umstände halber aufs genaueste mich erkundiget; bin also mit mehrgedachtem Jürgen Frese in Kundschaft (Bekanntschaft) gerathen, habe etliche Tage mit ihm conversiret (gesprochen), und alles, was passiret (geschehen), aus seinem Munde mir erzählen lassen. Wie er denn auch die Leute, so dabei zugegen gewesen, mir zur Hand geschaffet, (welche nicht allein, was in obgesetzter Relation [Erzählung] enthalten, mit ihrem Gezeugniß bekräftigt, sondern auch überdem noch einige andere dazumal vorgegangene gar merkliche Specialia [Einzelheiten] zu erzählen gewußt) und an den Ort, wo alles sich begeben, mich geführet hat. Worauf weiter mit einigen der Vornehmsten Ew. Ehrw. Ministerii (Predigtamts), auch andern ansehnlichen, verständigen und glaubwürdigen Personen zu Hamburg ich dieser Sachen wegen conferiret (verhandelt) und, warum am obgemeldten Bericht gar nicht zu zweifeln wäre, ausführlich von ihnen vernommen; namentlich vom Herrn M. Hermann von Petcum, vieljährigen Diener göttlichen Worts und nunmehr Pastor der Hauptkirche zu St. Petri daselbst, welchem Jürgen Frese bald nach dieser Begebenheit den eisernen Ring, als bei ausbrechendem Gerücht hievon der Zulauf des Volks zu groß werden wollen, in rothem Taft gewickelt und mit seinem Petschaft versiegelt, sammt beigefügter schriftlicher Nachricht von dem ganzen Verlauf aus der damaligen Custodie (Gefängniß) zugesandt; auf dessen Permission (Erlaubniß) ich auch selbigen Ring mit mir nach Kiel genommen habe, welchen nachgehends Jürgen Frese mir geschenkt, und den ich zum steten Andenken einer so herrlichen und merkwürdigen Begebenheit bei mir in Verwahrung habe.“

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus.

Zweites Gespräch.

Die Lehre und Weise der Methodisten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Philipp. Was die Methodisten uns also bei der Taufe vorzuwerfen pflegen, nämlich das fleischliche Sichverlassen darauf, was auch wir mißbilligen und verwerfen, das kann ihnen bei der Bußbank begegnen, was hoffentlich auch die minder Kranken dieser kindlich-kindischen Gefühlsmenschen, Methodisten genannt, mißbilligen würden, wenn sie eben etwas schärfer Schein und Wesen, Zeichen und Sache, nach einem sichreren Maaßstabe als dem des Gefühls zu unterscheiden wüßten. Doch bleibt zwischen der heiligen Taufe und der Bußbank immer der himmelweite Unterschied, 1., daß jene eine göttliche Ordnung und ein wesentliches Gnadenmittel, diese eine menschliche Erfindung und ein unwesentliches Zwangsmittel ist; 2., daß das geistliche Sichverlassen eines angefochtenen Gläubigen auf die heilige Taufe recht ist, dasselbe Vertrauen aber desselben Angefochtenen auf die Bußbank sammt seiner ganzen Bekehrung unrecht wäre; denn dieses ist Menschenwitz und Stückwerk, die heilige Taufe aber ist Gottes Werk und Ordnung und von Seiten Gottes allewege vollkommen und ganz.

Martin. Da hast du ganz recht. Jene bei-

den Uebelstände aber, die unnützen Gewissensscrupel des bußfertigen Vermeiders der Bußbank und die verderbliche Gewissensbethörung des unbußfertigen Besuchers der Bußbank, würden ganz wegfallen, wenn die Methodisten = Prediger diese ungehörige Zuthat und dieses unnütze Nebenwerk ganz wegließen; denn sonst könnte gar leichtlich und bald, aus gerechtem Gericht Gottes, die Bußbank ihnen Taufe — was sie vielleicht jetzt schon ist —, Beichtstuhl, dießseitiges Fegfeuer, Ablaß, Maria und goldenes Kalb obendrein werden. Dieß jetzige krankhafte Getreibe mit ihr ist eine rechte Warnungstafel und ein neuer Beleg zu der alten Wahrheit, wie schnell der Mensch auf gesetzliche Zuthaten und Werke fällt, wenn er irgendwie von der Einfalt des Evangeliums und den vom HErrn geordneten Gnadenmitteln der Predigt und der heiligen Sacramente abweicht, wie sie von unsrer Kirche in der rechten Heilsordnung verbunden sind. Wollten die armen Methodisten nur an diesen halten, so würden sie nicht in die hochmüthige Selbsttäuschung gerathen, grade die rechten Vor=, Mit= und Nacharbeiter des Heiligen Geistes, und die Entdecker der rechten Bekehrungsweise zu sein. Sie würden sich dann genügen lassen, Gesetz und Evangelium richtig zu theilen und zu verbinden und durch die Gnade des Heiligen Geistes in Zeugniß, Lehre und Ermahnung treulich und ernstlich zu verkündigen, die Sacramente richtig zu verwalten, die Jugend sorgfältig in der Heilswahrheit zu unterweisen und „in dem Vorbilde der heilsamen Worte“ (2 Tim. 1, 13.) zu begründen und Schaafe und Lämmer mit allem Fleiße zu weiden d. i. zu lehren, zu strafen, zu trösten, zu bitten, zu warnen, anzutreiben, zu befestigen, abzubrechen und aufzubauen, auszurotten und zu pflanzen, zu tragen, zu harren, zu hoffen und zu beten. Und besonders diese letzteren Erweisungen des Hirtenamtes würden sie gar sehr von allem stürmischen unreifen Bekehreifer und von der großen verantwortungsvollen Sünde abhalten, dem Heiligen Geiste gleichsam ins Handwerk zu pfuschen und ihm durch den Gebährstuhl und die Ofenhitze der Bußbank und Co. unzeitige Siebenmonatskinder und kränkliche Treibhausfrüchte zu entreißen; denn der Heilige Geist geht nun einmal mit nicht wenigen Seelen einen langsamen und allmählichen Gang und nur wenige verhältnißmäßig werden wie Paulus bekehrt und wie Petrus wiedergebracht.

Philipp. Was sagst du denn zu einem andern Schutzworte der Methodisten zu Gunsten ihres Schooßkindes, der Bußbank? denn sie behaupten bekanntlich, das Hervortreten der bußfertigen Seelen und dieses — wie sie bisher meinen — entschiedene Ausgehen von der Welt und Hingehen zu Christo vor der Gemeinde gebe nun diesen und ihren Predigern und Leitern Gelegenheit, durch Gebet, Fürbitte und Seelenpflege diese bekümmerten Seelen geistlich zu unterstützen und glücklich hindurchzubringen; es sei diese Maßregel der Bußbank oder Bußplatzes das beste Mittel, die durch die Predigt empfangenen Eindrücke in den Bußfertigen festzuhalten, kurz, wie wir etwa sagen, das Eisen zu schmieden, weil es warm ist.

Martin. Von diesem Schutz= und Empfehlworte der Bußbank kann ich nichts anders sagen, als daß es aus derselben unlautern Quelle, d. i. aus jener selbigen hochmüthigen Selbsttäuschung herkomme, und denselben Aberglauben an diesen Zauberplatz ausdrücke; denn sie meinen darin kurz und gut, der Heilige Geist sei ohne diese ihre Nachhülfe nicht stark oder treu genug, die im Worte der Predigt gewirkten Eindrücke in der buß= und glaubwilligen Seele zu bewahren, oder zögere ohne sie doch zu lange, das Kindlein zur Geburt zu bringen; denn daß dieses vor, außer und über ihnen und völlig ohne ihre Mit= und Nachhülfe längst durch die heilige Taufe geschehen sei, wenn auch das Kindlein eine gute Zeit geschlafen habe oder krank gewesen, das dünket sie, als richtige Schwarmgeister, billig ein loses Mährlein; denn es hat dem geistlichen Hochmuthsteufel in ihnen nun einmal beliebt, ihre menschliche Erfindung, dem Wesen nach, an die Stelle der göttlichen Ordnung der Taufe zu setzen, wenn sie dieselbe auch äußerlich beibehalten, um einen Schein der Kirchlichkeit zu haben, und nicht als offenbare Rotten= und Flattergeister zu erscheinen. — Doch laß uns nun sehen, welche Nachhülfe, Trost und Berathung den bekümmerten Seelen an der Bußbank widerfahre? Gesänge der Gemeinde, Gebete und Fürbitten der Prediger, Ermahner, Klassenführer oder sonstiger Glieder derselben und tröstende Ermahnung aus deren Munde an die Bußfertigen; und dieses Letztere findet während der Gesänge und Gebete statt, die mitunter auch Weiber, gegen den ausdrücklichen Befehl des Apostels (1 Cor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12.) in diesen schriftgemäßen Gottesdiensten verrichten. Nun frage ich aber: wie ist es möglich für den Zusprecher, unter diesen Umständen, das eigentliche geistliche Bedürfniß seines Pfleglings zu entdecken und ihn demgemäß zu berathen und tröstend auf Christum und dessen Verdienst zu weisen? Ferner, wie ist es möglich, daß die bußfertige Seele in dieser bloßen Gefühls-Aufregung ihrer selbst mächtig sei und über sich selbst klaren Bescheid geben könne? Mit einem Ohre hört sie auf die Gesänge und Gebete, mit dem andern auf den Rath und Trost ihres Zusprechers, ohne jenes wie dieses klar und bestimmt zu vernehmen. Daran liegt aber auch den Methodisten gar wenig; die Hauptsache ist und bleibt ihnen, grade durch dieß gleichzeitige Eindringen die geistliche Geburtsstunde, wie sie meinen, zu beschleunigen, während es in den meisten Fällen nur eine Uebertäubung und geistliche Berauschung des Gefühls ist. Nun ist es freilich möglich, daß eine aufrichtige bußfertige Seele auf der Angstbank nach diesem Drängen und Treiben ein süßes Gnadengefühl und eine Freude des Glaubens an Christum, eine Befreiung von Angst und Druck des Gewissens empfinde und dieß auch vielleicht in Lauten und Geberden kund gebe; denn Gottes Gnade ist unermeßlich weit und wird nicht durch menschlichen Unverstand wesentlich aufgehoben, zumal es auch sicherlich kindlich=gläubige Fürbitter unter den Methodisten gibt. Gleichwohl ist es kindisch und unreif, diese einzelnen Gnadengefühle und Freudenrufe schon für eine gründliche Bekehrung und den rechten Buß= und Glaubensstand zu halten und alsbald im Apologeten zu posaunen, daß auch diese Seele „zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchgedrungen sei“. Wiewohl ihre Prediger nun gar wohl wissen, daß von diesen gedruckten Freiheitskindern später dieses und jenes wieder abgefallen ist, so lassen sie doch nicht von ihrer Unart, jede neue Wunderwirkung ihrer Bußbank alsbald in ihr Blatt einrücken zu lassen. Aber auch zugegeben, daß der größere Theil später nicht wieder abfalle, oder ganz unkirchlich werde, so ist und bleibt die Bußbank und das ganze Verfahren dabei dennoch eine unevangelische und zweckwidrige, mithin schwärmerische und krankhafte Maaßregel und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Bußbank nebst Zubehör hat weder Befehl noch Andeutung in der heiligen Schrift als eine göttliche Ordnung oder ein wesentliches Gnadenmittel zu rechtem gottesdienstlichen Brauch, wie z. B. das Predigen, Lehren und Weiden, die Verwaltung der heiligen Sacramente und des Amtes der Schlüssel, die Unterweisung der Jugend.

2. Sie hat keinen ähnlichen Vorgang und Beispiel in der Geschichte des Gottesdienstes der christlichen Kirche von Alters her, vor dem Aufkommen der römisch=papistischen Irrlehren und Mißbräuche. Die Bußbank der alten evangelisch-apostolischen Kirche nämlich war, meines Wissens, ein besonderer Platz für die Gefallenen, aber reuig Wiedergekommenen, die zwar an der Predigt, aber noch nicht am heiligen Abendmahle Theil nehmen durften und auf jenem besonderen Platze und in besonderer Kleidung ihre Reue (die sogenannte Kirchenbuße) auch vor der Gemeinde öffentlich bezeugten. Alle vorgeblichen Beweisstellen der Vertheidiger der Schrift= und Kirchmäßigkeit der Bußbank sind, nach hergebrachter schwärmerischer Schrift=Auslegung, aus dem Zusammenhange gerissen und haben zur Begründung dieses Menschenfündleins nicht die geringste Beweiskraft.

3. Sie beruht:

a. auf einem geheimen Unglauben und Mißtrauen gegen die alleinige Gnadentreue und Kraft des Heiligen Geistes in den vom HErrn Christo als allein wesentlich geordneten Gnadenmitteln, d. i. der reinen Predigt des Evangeliums und in der richtigen Verwaltung der heiligen Sacramente sammt Allem, was schrift= und kirchgerecht zu Beidem gehört, wie z. B. alles Weiden und Pflegen der einzelnen Seelen dort, und die evangelische Handhabung des Amtes der Schlüssel hier.

b. auf einem ziemlich offenen Aberglauben und schwärmerischen Vertrauen auf die Kraft menschlicher Mitwirkung und Beschleunigung bei dem Bekehrungswerk. Dieß ist aber Verunreinigung des Evangeliums und seiner Weise (in Nr. a) durch das Gesetz und seine Weise, Verunstaltung von Gottes Wort durch die Zuthat des Menschenwerks, Verdunklung der wesentlichen Gnadenmittel der heiligen Sacramente und Aufrichtung eines unwesentlichen Blendwerks, Einschnürung des freien Wirkens und Waltens des Heiligen

Geistes in die Zwangsjacke einer bestimmten Form und Weise, und endlich Verkennung der evangelischen Grundlehre von der Erbsünde, die entschieden behauptet, daß der Mensch für und bei seiner Bekehrung aus Kraft seines Willens nichts vermöge und dazuthue, sondern nur dem Heiligen Geiste nicht zu widerstreben habe.

4. Die Bußbank nebst Zubehör befördert den Wahn,

a. daß einzelne Bußschmerzen und Bußkämpfe, einzelne Gnadengefühle und Glaubensfreuden schon „der Durchbruch“ zu einer gründlichen Bekehrung sei.

b. daß besonderer Schrecken über das Gesetz und besondere Entzückung über das Evangelium, nebst entsprechender Geberdung, etwas Höheres, wo nicht gar Verdienstliches sei.

c. daß an der Bußbank (nach a und b) gewesen und bekehrt sein, dasselbe sei.

d. daß nicht an solchen Bußplatz hervortreten und nicht gründlich bekehrt sein, dasselbe sei.

e. daß an sorgfältiger Heilslehre und gesunder Heilserkenntniß wenig oder nichts gelegen sei.

f. daß die Bußbank für die Bekehrung wirksamer und wesentlicher sei, als die heilige Taufe.

Daraus erhellet aber zur Genüge, daß

5. die Bußbank, durch ihre Schuld, theils geistlichen Hochmuth und eitle Selbstbespiegelung (s. b, c, e, f), theils umgekehrt Aengstlichkeit und Verzagtheit (s. d) erwecken und nähren und gerade dort die gründliche Buße, hier den rechten Glauben an Christum hindern und Gesetzes-Werk und -Wesen fördern, folglich den Seelen mannigfach schaden kann. Dies ist klar und offenbar. Angenommen aber, daß sie einzelnen Seelen nicht schade, was nicht klar und offenbar ist, so kann ihre etwaige Frucht und Wirkung für diese, die mit so großer Gefahr für andere Seelen verbunden ist, auch ohne sie erreicht werden. Denn wo das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, lauter und rein gelehrt und die heiligen Sacramente richtig verwaltet werden, da kann und wird es nicht fehlen, daß einzelne Seelen, über kurz oder lang, den Erstlingen der christlichen Kirche zu Jerusalem (Apg. 2, 37.) und dem Kerkermeister zu Philippi (Apg. 16, 30.) die entscheidende Frage nachsprechen werden: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ ohne alle eingebildete Mitwirkung und Nachhülfe eines bestimmten Bußplatzes. Wo aber als gesunde Frucht der alleinigen Gnadenmittel und durch sie, als alleinige Wirkung des Heiligen Geistes, diese wichtige Frage aus aufrichtigem Herzensgrunde herauskommt, da wird es hoffentlich auch an jener entscheidenden Antwort nicht fehlen: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig“ (Apg. 16, 31.); da wird es ferner auch nicht an der näheren Seelenpflege und Handleitung, an dem rechten evangelischen Belehren, Berathen, Trösten der einzelnen Seele mit Gottes Wort und Verheißung fehlen, um diesen gerecht und seligmachenden Glauben zu gewinnen und zu erhalten, sollten auch mehr als einzelne Bußbankstunden und Tage darüber vergehen; — da endlich wird auch sicherlich der treue Seelsorger nicht ermangeln, für diese Seele ernstlich zu sorgen und zu wachen und nicht bloß Stunden und Tage, sondern auch Wochen, Monden und Jahre lang die rechte Fürbitte zu thun. Und in der That, zu diesem oft jahrelangen Hoffen und Harren, Tragen und Dulden, Bitten und Fürbitten, bis endlich diese oder jene von diesen einzelnen heilsam getroffenen Seelen der rechte arme Sünder in Adam und der wahre Gerechte in Christo ist und in einen festen Gnadenstand gelegt, — dazu gehört mehr Erleuchtung des Heiligen Geistes, mehr Geduld und Wärme der Liebe Christi, als das Strohfeuer und Flughitze der himmelstürmenden Bußbänkler darzureichen vermag. Wo also jene obigen Gnadenmittel des Heiligen Geistes treulich und redlich verwaltet werden, sammt allem gesetzlichen Zubehör, da wird in jedem Falle das Zwangs- und Drangsmittel der Bußbank, sammt allem gesetzlichen Zubehör, völlig unnütz und überflüssig sein; wo aber diese Gnadenmittel gefälscht und untreu verwaltet werden, da wird die Bußbank für sie nichts bewirken als offenbare Lüge und Heuchelei. — Im besten Falle mithin ist sie völlig entbehrlich, im schlimmsten völlig verderblich.

Philipp. Was sagst du denn zu den freien Herzens- und beständigen Kniegebeten der Methodisten?

Martin. Ich würde wenig oder nichts dazu sagen, wenn sie nicht auch hier so verächtlich und geringschätzig über die geschriebenen und gelesenen Gebete und über die Stehgebete beim Gottesdienste sich aussprächen. Da sie dies aber ziemlich allgemein thun, so geht daraus auch hier hervor, daß sie aus ihrer Weise eine Art von Verdienst und mitwirkendem Gesetzeswerk machen und auf ihre Form einen ungebührlichen Werth und Nachdruck legen. Wenn wir aber diese ihre Form und Weise etwas genauer besehen, so finden wir darin gar mancherlei Bedenken und Uebelstände; und diese sind folgende:

1. Sie führt zu einer Gleichgültigkeit gegen das heilige Vater Unser, dies Gebet aller Gebete, das wir ursprünglich doch auch nur geschrieben besitzen, desgleichen auch gegen die Psalmen und andere in der heiligen Schrift niedergeschriebene Gebete; und aus dieser Gleichgültigkeit wird alsbald eine Lässigkeit im kirchlichen und häuslichen Gebrauch dieser vorbildlichen Gebete, und dies liegt auch klärlich zu Tage, da das Gebet des HErrn im methodistischen Gottesdienst gar sparsam gebetet wird. Nun ist es freilich wahr, was Luther sagt: das heilige Vater Unser ist ein großer Märtyrer auf Erden und wird über die Maßen zerklappert und zerplappert in Gedankenlosigkeit und Unglauben. Das benimmt ihm aber nichts von seiner unvergänglichen Jugend und Herrlichkeit, wie die Sonne auch Sonne bleibet, selbst wenn die Bösewichter bei ihrem Scheine rauben und morden; der ungläubige Mißbrauch hebt den gläubigen Gebrauch nicht auf. Oder ist all das freie Herzensgebet der rechten Christen, ja auch eines Moses, Samuels und Daniels, unter den Methodisten etwas Anderes als eine Ausbreitung des heiligen Vater Unsers? Oder haben etwa die erfahrensten und gläubigsten Christen und die brünstigsten Beter z. B. die dritte Bitte schon mit dem Herzen ausgelernt und mit dem Erkenntniß genügend begriffen und mit dem Willen völlig gethan oder erduldet? Desgleichen bringe man die gewaltigsten Herzensbeter der Methodisten auf einen Haufen herbei, und sie bringen alle zusammen keinen einzigen Buß- und Dankpsalm zu Stande, wie wir deren geschrieben so reichlich im Worte Gottes besitzen.

2. Sie führt zu einer Verachtung gedruckter und gelesener kirchlich gesalbter Gebete im kirchlichen und häuslichen Gebrauch. Aus der Blüthezeit unsrer Kirche z. B. stammen jene kurzen, kräftigen und gesalbten Kirchengebete, die in Lob- und Danksagung, Sünden- und Glaubensbekenntniß, Bitte und Fürbitte, das eigene wie aller Anderen Herz einmüthig im rechten Christenglauben zu dem dreieinigen Gott emportragen; und in demselbigen Sinne und aus demselbigen Geiste sind auch manche Gebetbüchlein aus alter Zeit abgefaßt, wo jeder aufrichtige und einfältige Christ, der keine Künste sucht, sich und sein eigenstes Herz wiederfindet mit all seinen Bedürfnissen und all seinen Anliegen; ja nicht nur das, sondern er findet diese Gebetlein sogar wie seine eigene Sprache und Ausdruck. Steht nun das Herz aufrichtig vor und zu Gott, indeß die Lippe in Kirche oder Hause, leise oder laut, diese gesalbten Gebete mit- und nachbetet, so werden es hoffentlich auch freie Herzensgebete sein. Umgekehrt dagegen können diese letzteren, dem inneren Wesen nach, gar dürre und mager sein, wenn das Herz nicht so ganz einfältig und lauter zu Gott steht, d. i. wenn der Vorbeter gleichsam eine Profession aus dem Beten macht, sich gerne beten hört und einen geheimen Werth etwa auf die Länge seines Gebets, auf die Fülle des Ausdrucks, auf besondere O und Ach und sonstige äußerliche Geberdung legt. Und gerade diese Gebete bieten das ermüdendste Einerlei dar; denn erstlich tragen dergleichen Beter und Vorbeter schwerlich Rath und Anliegen der Kirche und Christenheit, so wie der einzelnen Seelen, dergestalt auf ihrem Herzen, wie jene alten, vielgeprüften und vielerfahrenen Gottesmänner z. B. unsrer Kirche, und sodann ist gerade hier die Gefahr vorhanden, daß diese Vorbeter nur ihre eigenthümliche Stimmung herausbeten, die vielleicht das gemeinsame Bedürfniß wenig berührt. —

3. Sie weicht, in Bezug auf die beständigen Kniegebete, aus der gesunden kirchlichen Handlungsweise heraus. Denn meines Wissens fanden die Kniegebete in der Kirche der ersten Jahrhunderte nur in der Passionszeit statt; aber vom Ostertage ab, dem großen Freudentage der Christenheit, wurden sie, besondere Fälle ausgenommen, stehend gehalten; und dies ist auch die rechte Ordnung und Weise und entspricht verständig dieser Zeit des Kirchenjahres.

4. Sie verleitet leichtlich zu einer feinen Werkheiligkeit und kann den geistlichen Hochmuth stärken helfen. Denn daß dieser vorhanden sei, ist aus dem stehenden Brauche der Methodisten klar,

die geschriebenen und gelesenen und zudem stehend gehaltenen Gebete, wie vorbesagt, verächtlich und geringschätzig anzusehen. Es kann aber leicht sein, daß ein stehender Beter demüthig und einfältig, und ein knieender eitel und hochmüthig sei; Gott aber sieht das Herz an und nicht die Geberde.

Philipp. Was hältst du denn von ihren Klassen-Versammlungen und besonderen Betstunden in denselben?

Martin. Die ersten mögen da ihr Gutes haben, wo die Gemeinden groß und zerstreut und die Klassenführer (class-leader), so weit dies nun eben bei methodistischer Lehre und Weise möglich ist, verhältnißmäßig begründete und erfahrene Christen sind, die das brüderliche Straf- und Trostamt zu führen vermögen. Wir wissen aber aus unsrer Erfahrung hier in der Nähe, daß dazu auch ganz unreife Neulinge genommen werden, bloß weil sie gern ein Langes und Breites über ihren geistlichen Pulsschlag und Wärmemesser zu schwatzen belieben und von einer kleinen Erfahrung alsbald ein großes Geschrei machen. Dazu haben sie auch den Brauch, bei den Betstunden mehr oder minder eine Schulübung aus dem Beten zu machen, wenn so Einer nach dem Andern betet, ohne daß ein gemeinsamer Zweck des Gebets vorhanden ist. Desgleichen scheint mir die Erforschung des Herzensstandes der Einzelnen von Seiten des Klassenführers vor andern Eilf nicht ohne Gefahr und Bedenken zu sein. Denn wie leicht kann es da geschehen, daß dieser und jener an der Einfalt und Wahrhaftigkeit Schaden leidet, d. h., daß er aus falscher Scham, nichts Besonderes in den vierzehn Tagen erfahren zu haben, ein Laubfröschlein zu einem Ochsenfrosche aufbläset; denn er soll und will ja durchaus mit seinen innern Erlebnissen die Andern möglichst erbauen. — Wie viel einfacher und natürlicher ist es da, zumal bei kleineren Gemeinden, daß der treue Hirte unmittelbar selber seine Schäflein besuche, strafe und tröste und diese dafür auch ihren Hirten suchen. Und daran wird es schwerlich fehlen, zumal wenn eben der Prediger kein Zuchtmeister, sondern ein Vater in Christo ist, der auch den Stab Wehe, d. i. das Gesetz, im evangelischen Sinne und Geiste handhabt. Das ist aber eben ein neues Gebrechen in der methodistischen Weise und Ordnung, daß ihre Prediger nur aufs höchste zwei Jahre bei derselben Gemeinde bleiben dürfen, so daß keiner irgendwie ein Vater in Christo für seine Kirchkinder werden kann. Die allmähliche segensreiche Einwirkung eines treuen und gottseligen Knechtes des HErrn, der ganz für und in seinem Amte lebet und webet, und unter dessen erziehender und fürbittender Liebe auch seine kleinen Täuflinge allmählich zu Lehrkindern und diese zu selbstständigen Gliedern und endlich diese zu Ehemännern und Ehefrauen heranwachsen — diese liebliche und gedeihliche Einwirkung, die wie gesunde Luft allmählich und doch stillkräftig für die geistliche Wohlfahrt so Großes beiträgt — sie ist durch jene gesetzliche Einrichtung ganz unmöglich gemacht. Statt dessen aber wird durch sie jener unruhige methodistische Hang gefördert, alle 1—2 Jahre wieder neue Genüsse und Würze mit dem neuen Prediger zu empfangen.

Philipp. Was denkst du denn davon, daß fast alle methodistischen Prediger unstudirte Leute sind?

Martin. Wenn die Methodisten dies als einen Nothstand ansähen, so hätte ich nichts dawider; denn auch in unserer Kirche hieselbst gibt es deren und recht wackere dazu; aber ich hoffe, daß gerade diese letzteren ihren Mangel an gelehrter Vorbildung, und wenn sie, so Gott will, auch den Glauben und Heiligen Geist haben, doch immer als Nothstand erkennen werden. Bei den Methodisten scheint aber die entgegengesetzte Ansicht herrschend zu sein; denn statt auch durch jenen Mangel fein in der Demuth zu bleiben und ihn eben als solchen zu führen, pflegen ihre unstudirten Prediger gern alle Gelehrsamkeit und theologische Bildung so ziemlich zu verachten; ja sie sind wohl mitunter so von Eigenliebe und geistlichem Hochmuth verblendet, daß sie stolz darauf sind, jene Bildung nicht zu besitzen; und dabei ermangeln sie nicht, sich und Andern gern vorzureden, das gelehrte Wissen sei dem Glauben und der Gottseligkeit durchaus hinderlich und gefährlich; denn sie sind nicht verständig und gerecht genug, zu unterscheiden, daß es dies nur dann sei, wenn der Wissende den rechten Glauben und die Liebe Christi **nicht** habe und sich mit seinen äußeren Kenntnissen aufblase und über die Gemeinde erhebe, statt ihr fein züchtig und demüthig mit ihnen zu dienen. Denn nur eine Magd, nicht aber eine Herrin ist die Wissenschaft im Hause Gottes. Zwar ist es wahr, daß keine Hochschule und kein Seminar in der Welt den rechten Glauben an den dreieinigen Gott und die Gaben des Zeugens, Lehrens und Weidens an und für sich mittheilen können; aber theils um jenen Glauben vorzubereiten, theils um diese Gabe gehörig auszubilden und zu ihrer späteren Bethätigung geschickt zu machen, sind solche Bildungs-Anstalten hochwichtig und wesentlich. Wie will z. B. ein Prediger den Inbegriff der Heilswahrheit richtig bezeugen und lehren, das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, recht theilen und sodann verbinden, wenn er keine klare Erkenntniß der Gnaden-Ordnung hat? Diese aber kann er im Durchschnitt nur auf jenen Schulen sicher gewinnen. Und gerade aus diesem Mangel, ja aus der theilweisen Verachtung dieser heilsamen und wohlthätigen Lehr-Anstalten rührt es bei den methodistischen Predigern, daß sie die Heilslehre nicht klar und faßlich vortragen, viel zu einseitig auf das Gefühl dringen, Rechtfertigung und Heiligung durcheinander mengen. So z. B. hörte ich selber hier im Februar d. J. den seßhaften Prediger den Glauben in Joh. 3, 16. als einen werkthätigen Glauben behandeln (von dem allerdings z. B. in Jac. 2, 17., 1 Cor. 13, 2. die Rede ist), indeß er doch hier an dieser Stelle nur der Christum ergreifende, gerecht erklärende, seligmachende Glaube in seiner ursprünglichen Richtung auf die Gnade Gottes im Evangelium ist ohne alles Zuthun der Werke. Desgleichen predigen auch die Methodisten-Prediger die Heiligung dergestalt, als könne sie schon dießseits zur Vollendung d. i. zur Heiligkeit und Vollkommenheit werden, schnurstracks wider die 5. Bitte (siehe Röm. 5, 23. und Ebr. 12, 1.). Aehnlich hörte ich denn auch im Februar den Methodisten-Aeltesten, Herrn P. S., der hiesigen Bezirk bereiset, hier in der Kirche wörtlich behaupten, „es sei ein Griff des Teufels, wenn gelehrt und geglaubt werde, Gott lasse auch in dem Gläubigen noch mancherlei Sünde übrig bleiben, um ihn in der Demuth zu erhalten; aber demüthig sein — so wähnte Herr S. diese Ansicht zu widerlegen — heiße Christo ähnlich sein, folglich mache das Sündigen Christo ähnlich." Hätte ich nun diese methodistische Schlußfolge nicht mit eigenen Ohren gehört, so würde ich aus Anderer Munde schwerlich geglaubt haben, daß ein reisender Aeltester, auf's Mildeste ausgedrückt, so unklar und verworren sei, indeß er und Andere doch wahrscheinlich vermeinen, daß er vom Heiligen Geiste ein größeres Maß „der Weisheit und des Verstandes" (Jes. 11, 2.) empfangen habe, als seine Zuhörer. Entweder nämlich verstand es dieser erleuchtete Prediger der Heiligung nicht besser, oder es beliebte diesem fertigen Heiligen nicht, jenem sogenannten „Griff des Teufels" (der jedoch in 2 Cor. 12, 7—9. vielmehr als eine väterliche Zucht Gottes offenbar wird) sein gutes Recht zu lassen, denn wo wollten auch die wahrhaft Gerechten in Christo hin, wenn der Gott der Barmherzigkeit die Schwachheitssünden ihres Fleisches, die wider ihren Willen ihnen noch ankleben, nicht an ihnen duldete bis an ihr Sterbeständlein (s. 1 Joh. 1, 8—10. 2, 1.), wodurch er allerdings ihren Glauben versucht, dem geistlichen Hochmuth wehret und sie hier in der Demuth erhält? Diese aber ist mit der Demuth Christi, was Herr S. eben thut, in dieser Gedankenverbindung durchaus nicht zu vergleichen; denn Christus hatte weder Erb- noch Thatsünde und keine aus jener herstammende Gebrechlichkeit; und daher ist jener Satz in diesem Zusammenhange falsch, daß jede Demuth an sich Christo ähnlich mache; wenn Herr S. nun sagt, „folglich mache das Sündigen Christo ähnlich", so ist dieser Schein-Schluß null und nichtig, weil eben der Vordersatz falsch ist. Die Wahrheit ist aber die: ein vorsätzliches muthwilliges Sündigen macht freilich dem Teufel ähnlich, und nicht Christo; die noch rückständige Erbsünde aber und die Schwachheitssünde des Gerechten in Christo wider seinen Willen, gegen die er aber mit den Waffen und Gnadenmitteln des Heiligen Geistes treulich und ernstlich kämpfet, schadet nicht **wesentlich** seiner vollständigen Glaubensgerechtigkeit und seiner **beginnenden** Lebensgerechtigkeit in Christo und Aehnlichkeit mit Christo; doch soll allerdings die immer noch bleibende, wenn auch nicht herrschende, Erbsünde dem Wahne und geistlichen Hochmuth des Menschen wehren, als könne jemals hienieden das Stückwerk seiner, wenngleich wachsenden **Heiligung** Vollendung d. i. Heiligkeit und volle Aehnlichkeit mit Christo werden; denn diese ist dem Gläubigen, der da beharret und

Welt, Fleisch und Teufel im Glauben überwindet, nach 1 Joh. 3, 2. erst jenseits bescheeret, wenn im Durchgang des Todes die Erbsünde zum völligen Ersterben und die Taufgnade zum vollen Leben gekommen ist.

Hätte nun der Methodisten-Aelteste, Herr P. S., einige wenige Verstandesbildung auf einer gelehrten Schule genossen, so hätte er schwerlich, sofern jener vertrackte Schluß bloß eine Sünde des Verstandes und nicht des Willens war, diesen falschen Schluß gemacht.

Ferner aber, wie will z. B. ein Prediger ohne Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache zu einer selbstständigen, genaueren Schrift-Erkenntniß und Schrift-Auslegung gelangen und etwa diesen oder jenen Theil der heiligen Schrift eifrigen und gebildeten Bibellesern seiner Gemeinde im Zusammenhange erklären, wenn diese ihn darum bitten? Und wo kann er anders jene wesentlichen und nothwendigen Sprachkenntnisse erlangen als auf Schulen und Anstalten, wo sie gelehrt werden?

Nicht minder wichtig und wesentlich aber ist auch für den geistlichen Lehrer die genaue Kenntniß der verschiedenen Bekenntnisse und Lehren der verschiedenen Kirchen, und zumal hier zu Lande auch der bedeutendsten Secten und geistlichen Freibeuter; denn ohne diese Kenntniß und die der Kirchengeschichte möchte schwerlich der Diener der Kirche sich und die Seinen recht begründen und verwahren und seine Zeit in kirchlicher Beziehung richtig beurtheilen können. Zur Erlangung dieser Kenntnisse aber und der Anleitung, sie immer gründlicher und vollständiger zu gewinnen, gehören höhere Lehr-Anstalten. Ein Prediger also, der diese verachtet und sich viel mehr einem geschäftigen Müßiggange ergibt, als durch eifriges Privatstudium den Mangel an theologischer Bildung möglichst zu ersetzen sucht, möchte schwerlich ein solches Maaß des Heiligen Geistes besitzen, als er sich einbildet; denn dieser ist allewege ein Geist der Demuth.

Bei den Methodisten aber kommt nun noch das Uebel hinzu, daß sie gegen 1 Tim. 3, 6. auch Neulingen das geistliche Amt anvertrauen, falls etwa andere Neulinge bezeugen, daß Jene wahrhaft gläubige Leute seien und zu ihrer Bekehrung dieß und das beigetragen hätten. Und als ein solcher Neuling hat sich denn auch neulich Herr Joh. Geier zu Marietta gedruckt kund gegeben; denn in seinem jüngsten Aufsatze im Apologeten: „die Wassertaufe keine Wiedergeburt", ist der langen Rede kurzer Sinn dieser: das Wesen der Taufe hängt ab (und wird eigentlich gemacht) von der Buße und dem Glauben des Täuflings. Dieß ist aber etwa so, wie wenn ich bei einer bloß äußerlichen Waschung sagen wollte: das Wesen des Wassers d. i. seine reinigende Kraft hängt ab (und wird eigentlich gemacht) von der Haut und den Händen des Menschen. Herr J. G. hätte Recht, wenn er meinte: die gesegnete Wirkung der Taufe hängt theilweise ab von der Buße und dem Glauben des Täuflings, denn das Wesen der Taufe ruhet und gründet sich allein in dem Einsetzungsworte des allmächtigen Sohnes Gottes; durch sie und in ihnen allein hat die Wassertaufe ihre innerlich reinigende Kraft, es mögen nun bußfertige und gläubige Täuflinge da sein oder nicht; ähnlich wie denn auch bloßes Wasser seine äußerlich reinigende Kraft durch Gottes Schöpfung und Ordnung hat, es mögen beschmutzte oder doch für Reinigung empfängliche Menschen da sein oder nicht. —

Das ist aber ein gemeinsames Merkmal des unkirchlichen schwärmerischen Geistes, in allen Gestalten und Graden, daß er durch seinen Hochmuth die kirchliche Heilsordnung verwirrt und verstört, d. i. daß er den bußfertigen Glauben des Menschen, der doch nur das Empfangsmittel der göttlichen Gnadenmittel, des Evangeliums und der heiligen Sacramente, ist, nicht unter, sondern eigentlich neben oder gar über diese, also über Gottes Wort, Werk und Ordnung stellt. Ueberall, wo dieser unklare verworrene Geist lehrend auftritt, stellt er den menschlichen Glauben, gegenüber den göttlichen Heilsmitteln, also dar, als helfe er das Wesen dieser letzteren machen und bilden. Es ist dieß aber eben so unwahr, als wenn ich sagte: meine Zunge hilft dazu, der Speise den Wohlgeschmack, und mein Magen, ihr die nährende Kraft zu geben. Beides aber hat sie durch Gottes Güte und Ordnung ohne meine Zunge und Magen; und diese letzteren sind nichts als die Mittel und Werkzeuge, um den Wohlgeschmack der Speise zu empfinden und ihr Nährendes mir anzueignen. Ganz eben so nun ist es im Geistlichen, der Glaube nur das untergeordnete Aneignungsmittel des Heils in Christo, welches der Geist durch die Heilsmittel der Predigt des Evangeliums und der heiligen Sacramente dem Menschen und gleichsam seiner Glaubenshand darreicht.

Es ist keine Lehre so närrisch oder schändlich, die nicht auch Zuhörer und Schüler finde.

Luther.

(Eingesandt.)

Warum hast du das gethan?

Wie oft fragt so das bestürzte Menschenherz, wenn es nun an seinem Theil erfahren muß, was der HErr spricht durch des Propheten Mund: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege." Wie manches tiefverwundete Vater- und Mutterherz z. B. hat schon, wenn der HErr durch den Tod ihm seinen Liebling entriß, so gefragt, ja in solcher Frage mit seinem Gott, dessen Thun ihm unbegreiflich, dessen Verfahren ihm grausam dünken wollte, gehadert. Einem solchen Vater- und Mutterherzen sei folgende Geschichte als ein lehrreiches Gleichniß erzählt:

Ein gewisser Mac Dougal aus Schottland war nach Ober-Canada in Nordamerika ausgewandert, und hatte sich daselbst, an der Grenze der großen Urwälder, ein Stück Landes gekauft und angebaut. In Frieden lebte er da, nachdem die Beschwerden der ersten Ansiedelung überstanden waren, mit seiner Gattin. Ein holder Säugling war beider Eltern Lust und höchstes Glück. Eines Tages aber erschien einer der wilden Indianer, der einige Tage zuvor die im Walde verirrte Frau unsres Ansiedlers ihm sehr menschenfreundlich wieder zugeführt hatte, auf der Pflanzung, und gab durch allerlei Zeichen zu verstehen, daß er wolle, daß Herr Dougal und seine Frau ihm in den Wald folge. Die beiden aber, außer Stande, die Absicht dieser unerwarteten Zumuthung zu errathen, weigerten sich standhaft, ihm zu willfahren. Endlich, nachdem er alle ihm zu Gebote stehende Beredsamkeit der Zeichensprache vergeblich aufgeboten hatte, entfernte er sich zwar, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zurück und erneuerte seine Versuche, jedoch mit gleich schlechtem Erfolg. Die beiden weißen Leute wollen seine Winke durchaus nicht verstehen, noch seinem Begehren sich willfährig erzeigen. Was thut nun, da er sieht, daß alle seine Bemühungen vergeblich sind, der Indianer? Siehe, da stehet die Wiege mit dem schlummernden Säuglinge — plötzlich greift er hinein, nimmt das Kind und läuft davon mit Windeseile, dem nahen Walde zu. Die erschrockenen Eltern laufen ihm beide nach, rufen, bitten, flehen, so laut sie können; aber der Indianer ist so unerbittlich gegen sie, als sie es eben gegen ihn gewesen. Er mäßigte zwar allmählich seine Schritte etwas, daß sie ihm leichter folgen konnten, und um so gewisser folgten, doch ohne sich von ihnen ganz einholen zu lassen. Mac Dougal bat seine Gattin, umzukehren und ihn die Verfolgung allein fortsetzen zu lassen; allein darauf hatte das Mutterherz nur die Antwort der treuen Ruth auf Naemi's Zureden, daß sie sollte umkehren (Ruth 1, 16. ff.); sie zog's unaufhaltsam vorwärts, ihrem Lieblinge nach und ginge es nicht nur in die dunkeln Urwälder Amerika's, sondern in die Finsternisse der „untern Oerter" selber hinein. Inzwischen that der seltsame Räuber immermehr gemach mit seinen Schritten; freundlich blickte er bald auf den Raub in seinen Armen, den er zugleich mit sichtbarer Sorgfalt gegen jedes Lüftchen zu schützen suchte, bald warf er wieder einen schnellen Blick auf die nacheilenden Eltern zurück. Wie einer, der seines Weges und seines Zieles vollkommen gewiß ist, drang er vorwärts. Auf einmal aber stand er stille, und zwar auf einem weiten, schönen Platze, mit üppigem Grase dicht bewachsen; von Blumen bunt, von Bäumen Gottes herrlich beschattet — einem Paradiese mitten im Walde zu vergleichen. Die geängsteten Eltern kommen ihm nach ein paar Minuten dahin nach und des Augenblicks, da sie vor ihn treten, haben sie auch ihr Kind wieder auf ihren Armen, das ihnen der bisher so Unerbittliche mit den freundlichsten und freudigsten Gebärden sofort nun wieder zustellte. Sie errathen nun auch bald die eigentliche Absicht des guten Indianers, nämlich, daß es keine andere sei, als daß sie an diesem herrlichen Platze fortan, statt an dem viel minder schönen und fruchtbaren ihrer ersten Niederlassung, wohnen sollten. Nun sind seine Gedanken auch bald ihre Gedanken. Sie erwählen mit Freuden den schönen Platz zu ihrem künftigen Wohnplatze, er selbst ist ihnen zu der Ueber-

siedelung aufs freundlichste behilflich. Sie finden nur täglich mehr Ursache, sich dieser Veränderung zu freuen und dem treuen Indianer dankbar zu sein. Zuletzt schlug dieser sogar auch selber bei ihnen seine Hütte auf.

Leser, du Vater, Mutter insbesondere am Sterbebette, am Grabe des Kindes mit der blutigen Frage im Herzen: „HErr, warum hast du das gethan?" siehe eine schöne Antwort als im Gleichnisse dir auf solche Frage in dieser Geschichte gegeben. Wie jener Fremdling in der Hütte des schottischen Ansiedlers ist etwa dein Gott auch bei dir eingekehrt und hat dir zu verstehen gegeben, hat dir gewinkt, gelockt, daß du ihm folgen — dich mehr an Ihn anschließen, an Ihn halten, Herz und Sinn und Lauf dahin richten sollest, wo Er ist; aber du hast Seine Meinung nicht verstehen, Seinem Winken nicht folgen wollen. Er ist gegangen und wiedergekommen, hat einmal und abermal und noch einmal Seine Heimsuchungen, Seine Versuche, dein Herz herumzuholen, wiederholt; aber immer vergeblich, dein Herz blieb so unbeweglich als das jener beiden gegen den Indianer. Siehe, da nahm Er dir auch das Kind aus der Wiege oder sonst den Liebling deines Herzens aus deinen Armen, und eilte damit davon. Warum? In keiner andern Absicht, als daß du Ihm nacheilest — dem Herzen nach — wie die beiden Eltern dem Indianer. Es ist nicht auf dein Kind nur, es ist auf dich eigentlich abgesehen. Hat Er erst dich, wo Er dich haben will, will Er wohl auch dein Kind dir in deine Arme zurückgeben und will sich freuen, höher noch als jener Indianer, daß Ihm Seine Absicht gelungen und Er dich sammt deinem Lieblinge an einem so guten, schönen Orte, im himmlischen Paradiese, untergebracht hat, und du wirst dich auch freuen mit unaussprechlicher ewiger Freude und ewig wie deine Freude wird dein Dank sein und wirst nicht mehr fragen: „HErr, warum hast du das gethan?"

„An demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen." (Joh. 16, 23.)

(Nördl. Sonntagsblatt.)

Das aufrichtige Verlangen nach dem Glauben, ein Kennzeichen, daß der Glaube schon vorhanden sei.

Sich um den Glauben bekümmern, Gott um denselben bitten, denselben herzlich wünschen, und darinnen zu wachsen und bis an sein Ende zu beharren eifrigst begehren, zeuget vom Glauben. Die Rechtgläubigen dünket immer, sie glauben nicht, oder ihr Glaube sei allzuschwach, er habe noch gar zu viel Mängel. Sie wünschen und begehren immer völliger zu werden und ihrem JEsu näher zu kommen; sie denken, wenn sie hören vom Glauben reden und anderer Leute Glauben preisen: Ach wenn du doch auch solchen Glauben haben möchtest! O wenn du es erst so weit gebracht hättest! Ihr Glaube ist in ihren Augen wie ein glimmendes geringes Fünklein, der Glaube anderer Leute wie eine brennende Fackel. Sie seufzen immer und sagen: Ach JEsu, wann tröstest du mich? wann werde ich dich doch recht hoch und theuer lernen achten? wann wird doch mein Herz alles andere vergessen und an dir allein hangen? Ach wenn ich dich doch, mein Erlöser, mit einem starken, lebendigen, freudigen Glauben umfangen, fassen und halten möchte! Wenn wird doch aller Zweifel verschwinden und mein Glaube als ein lauteres, helles Flämmlein brennen? Wann werde ich doch aus den völligen Früchten, die du in mir wirkest, erkennen, daß ich im wahren Glauben an dir hange? u. s. w.

Bedenke dich wohl, mein Christ, indem du dieses liesest, ob ich die Gedanken deines Herzens treffe und also schreibe, wie dir öfters zu Muthe ist? — Ob du manchmal deines Glaubens halber hoch bekümmert bist, darum herzlich betest und mit stetigem Seufzen und Verlangen nach der Gemeinschaft mit Christo dich sehnest? — Oder ob du solche Dinge nicht weißt oder achtest?

Dieß Letzte ist eine Anzeige nicht des Glaubens, sondern der Sicherheit; jenes aber zeiget, daß der Heilige Geist dein Herz durchs Wort berühret, daß Christus durch den Glauben in demselben wohnet und daß dein Glaube schon im Werk und in der Uebung begriffen ist, denn ohne Gottes Geist und ohne Christum nach Christo seufzen ist unmöglich, und der heilige Augustinus hat recht gesagt: „Ein Verlangen nach der Gnade haben, ist ein Anfang der Gnade."

(S. Scrivers Seelenschatz, 1. Theil, 5. Predigt, S. 226.)

Erholung.

Einst begegnete ein Jäger dem Apostel Johannes, der ein zahmes Rebhuhn in seinen Händen hielt, und es streichelnd liebkos'te. Der Jäger verwunderte sich, daß ein so großer, heiliger Mann daran Wohlgefallen haben könne. „Was trägst du da in deiner Hand?" fragte Johannes. „Einen Bogen." — „Aber warum ist er nicht gespannt?" „Weil die Sehne erschlaffen würde, wenn ich ihn immer gespannt hätte." — „Nun, so laß es dich nicht befremden", sprach der Apostel, „wenn auch ich meinen Geist ein wenig ruhen lasse, um ihn zu neuer Arbeit zu stärken."

Märtyrertod eines siebenjährigen Knaben.

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen. Ps. 8, 3.

Als der Märtyrer Romanus vom Landpfleger Asclipiades verhört wurde, so berief sich ersterer auf die jungen Kinder, von denen man vernehmen solle, ob es besser sei, Einen Gott oder vielen Götzen zu dienen. Der Landpfleger ließ einen siebenjährigen Knaben holen und Romanus fragte ihn. „Was meinst du, liebes Kind", sagte er zu ihm, „ists recht, daß man Christum ehren müsse und in Christo den Vater, oder muß man tausend Götter anbeten?" Lachend erwiederte der Knabe: „Nothwendig muß der, den die Menschen für einen Gott halten, nur ein einiger Gott sein; denn daß vielerlei Götter seien, glauben nicht einmal die kleinen Kinder." Der Tyrann fragte, von wem das Kind dieß gelernt hätte. „Ich habe es", sagte der Knabe, „von meiner Mutter, und diese hat es von Gott gelernt; denn sie hat es von dem Heiligen Geist gelernt, was sie mich gelehret hat, und den Glauben an Christum habe ich mit ihrer Milch eingesogen." Der Tyrann ließ die Mutter holen und den Knaben in ihrer Gegenwart sehr hart mit Ruthen peitschen, so daß auch die Peiniger selbst darüber weinen mußten. Nur die Mutter stand da ohne Thränen, frohlockend und voller Freuden. Unter der Marter verlangte der Knabe nach Wasser, es dürfte ihn sehr, sagte er. Da strafte ihn seine Mutter, denn sie meinte er, fürchte sich vor der Marter, und sagte zu ihm, er solle sich nicht fürchten, Christus der lebendige Brunnen sei bei ihm gegenwärtig, er werde ihn auch bald sehen und ewig ohne Durst getränkt werden; unterdessen müsse er den Kelch trinken, welchen etliche tausend Kinder in Bethlehem auch getrunken. Jetzt wurde dem Knaben durch die Hand des Henkers die Kopfhaut sammt den Haaren vom Haupte abgezogen; die Mutter aber rief ihm zu, er solle nur geduldig leiden, bald würde sein Haupt herrlich gekrönt werden. Durch die Zusprache der Mutter ward der Knabe ganz fröhlich und verachtete und verlachte alle Pein, auch als er zum Schwert verdammt wurde. Jetzt nahm ihn die Mutter auf ihre Arme, trug ihn selber zum Richtplatz, gab ihm, als der Henker ihn abforderte, ohne Weinen einen Kuß zum Lebewohl und sprach: „Gehabe dich wohl, mein theures Kind, und gedenke an mich, deine Mutter, wenn du ins Reich Christi kommst." Sie fing das Haupt und das Blut ihres Kindes auf, drückte es an ihre Brust, und sang ein Danklied nach dem 116. Psalm: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn. Siehe, hier ist dein Knecht, deiner Magd Sohn." S. Prudentius im 10. Liede von den Kronen.

Der Zehrpfennig.

Fürchte Dich nicht, denn Du sollst nicht zu Schanden werden. (Jes. 54, 4.)

Johann Friedrich der Großmüthige befand sich in seiner Gefangenschaft im Jahre 1550 zu Augsburg, und hier erfuhr er, daß die dasigen evangelisch-lutherischen Prediger gewaltsam ihres Amtes entsetzt, und ihnen anbefohlen worden war, das Land zu meiden. Der fromme Fürst ließ hierauf Einen jener Prediger zu sich kommen, und als er vernahm, daß ihnen der Kaiser das ganze römische Reich verboten habe, stand er in heftiger Bewegung auf, trat an ein Fenster, und vergoß Thränen des Mitleids. Doch bald wandte er sich wieder um, und sagte: „Hat Euch denn der Kaiser auch den Himmel verboten?" — „Nein!" — „Ei, so hat's keine Noth! Seid getrost, der Himmel muß uns doch bleiben. Gott wird wohl noch ein Land finden, wo Ihr Sein Wort predigen dürft." Darauf griff er nach seiner Satteltasche und sagte: „Hierin ist Alles, was ich jetzt auf Erden habe, ich will Euch daraus einen Zehrpfennig verehren, den theilet mit Euren Kreuzbrüdern! Ich bin zwar auch ein Gefangener, aber mein Gott wird mir wohl wieder Etwas bescheren!"

Das ist derselbe fromme Fürst, der sich vor keinem Menschen, aber desto tiefer vor Gott beugte, und darum so fest vertraute. Als der Kaiser durch die heftigsten Drohungen von ihm Einwilligungen erzwingen wollte in Religionssachen, die wider sein Gewissen waren, erfolgte auf einmal bei heiterem Himmel ein heftiger Donnerschlag. Da brach Johann Friedrich in die Worte aus: „Ach ja, Du alter, starker Gott, Du lässest Dich hören, daß Du noch lebst, Du wirst es wohl machen!" Karl mußte diese standhafte, fromme Seele bewundern, und gab die Hoffnung auf, sie zu besiegen.

Freiwilliger Zehent.

Ein Beispiel zur Nachahmung.

Der selige Prälat Hochstätter zu Bebenhausen im Würtemberger Lande legte den zehnten Theil von allen Zinsen und Besoldungen zu wohlthätigen Zwecken zurück, nach den Worten Augustins: „So die Pharisäer und Schriftgelehrten den Zehnten geben, sollen wir uns nicht schämen, wenn wir Nichts geben?" Dazu fügte

er auch noch alle ihm gegen seinen Willen zugekommenen Einnahmen und Besoldungserhöhungen.

Seid Thäter des Wortes, und nicht Hörer allein, damit Ihr Euch selbst betrüget.

(Jac. 1, 22.)

Zu Eimbeck im Hannöverschen las an einem Sonntage ein Hausvater in der Bibel, und da er an die Worte des Heilandes kam: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“— (Luc. 9, 48.), siehe, da stand auch ein armer achtjähriger Knabe, der weder Vater noch Mutter mehr hatte, und sein Brod vor fremden Thüren suchen mußte, gerade in derselben Minute vor seiner Thüre, und bat um ein Almosen. Der Mann hielt sogleich inne mit Lesen, sah seine Frau an und rief ihr zu: „Frau, hörst Du!“ — Damit wollte er sagen: Laß uns nicht nur Gottes Wort hören oder lesen, sondern auch darnach thun! — Die Frau verstand ihn sogleich und gab zur Antwort: „Ja, lieber Mann, ich bin völlig Deiner Meinung; wir wollen thun, was geschrieben steht.“ — Alsbald riefen sie den Knaben in's Haus herein, nahmen ihn mit Freuden auf, hielten ihn wie ihr eignes Kind, und führten ihn zu allem Guten an.

(Eingesandt.)

Durch den sogenannten Lutherischen Kirchenboten mögen wohl auch manche treue, aufrichtige Glieder unserer theuren Kirche in Erfahrung gebracht haben, daß dem unterzeichneten Pastor der Ersten Deutschen Evang.-Lutherischen Kirche in Chicago vor reichlich zwei Monaten das Gotteshaus zugeschlossen worden ist. Einestheils um diese aus der Besorgniß zu reißen, daß dieser von Tag zu Tag wichtiger werdende Posten für die Lutherische Kirche verloren gegangen, insonderheit aber auch, um die Aufmerksamkeit im Allgemeinen auf die dortige Gemeinde zu wenden und, so Gott will, das christliche Mitgefühl für sie zu wecken, soll hier die Sachlage kürzlich berichtet werden.

Sobald sich eine bedeutendere Anzahl sogenannter protestantischer Deutschen in Chicago niedergelassen, gab sich mehrfach der Wunsch kund, regelmäßige gottesdienstliche Versammlungen zu halten, und bald fand sich ein Mann, der sich ihnen zum Prediger anbot, und von ihnen „gemiethet“ wurde. Nach wenigen Monaten stellte es sich jedoch heraus, daß er schon seines ärgerlichen Wandels wegen (ganz abgesehen von der Lehre, die wohl gar nicht in Betracht gezogen wurde) nicht geeignet war, eine Gemeinde aufzubauen, und er wurde deshalb alsbald entlassen. Ebenso ging es mit einigen anderen. Mittlerweile faßte die methodistische Secte der Albrechtsleute Fuß in der Stadt, und zog unter manchen andern auch wohl den größten Theil der für Gottes Wort noch am meisten empfänglichen Seelen an sich. Eine nicht unbedeutende Anzahl der noch übrigbleibenden Deutschen, die einen Kirchenbau für eine „Lutherische und Reformirte“ Gemeinde begonnen hatten, wandte sich im Herbst A. D. 1845 durch eine Committee an den Schreiber dieses, damals im nordöstlichen Ohio angestellt, das Predigtamt in ihrer Mitte zu übernehmen, nachdem sie seit 2½ Jahren ganz verlassen gewesen. Viele Ermunterungen Seitens treuer Amtsbrüder und vor allem die deutlichsten Fingerzeige Gottes veranlaßten ihn, im Frühjahr 1846 nach Chicago zu ziehen und, nachdem er über die Unterscheidungslehren unserer theuren Kirche gepredigt und eine von der Committee verlangte lutherische Gemeindeordnung angenommen war, einem förmlichen Berufe der Gemeinde Folge zu leisten. Einer sehr großen Unredlichkeit der Committee bei den einleitenden Schritten soll hier nicht weiter Erwähnung geschehen. Obwohl nun von außen die Gemeinde gar bald bekämpft wurde, so schien doch unter den Gliedern anfänglich alles in rechter Ordnung und zur Freude Aller herzugehen. Allein auch hier konnte es ja nicht ausbleiben, daß durch das Wort Gottes die Gedanken endlich offenbar wurden. Die Kirche wurde nach vollendetem Bau zwar auf einstimmiges Verlangen als eine Lutherische eingeweiht: indessen bald waren die gerechtesten Befürchtungen erregt, daß die Mehrzahl nur den Namen begehre, die Lehre derselben aber ihr höchlich zuwider sei. Zuerst wurden nur die Ceremonien angefochten, und hierin von Seiten des Pastors und der Minderheit auch allezeit nachgegeben, bis endlich der schändlichste Unglaube insonderheit von den Wortführern im Kirchenrath (?) sich offen aussprach, so daß man sich über die Predigt von Glauben an den HErrn Christum beschwerte, ja sogar die göttliche Vorsehung leugnete. Da mußte natürlich, sollte anders die Ehre Gottes und der wahre Friede nicht schändlich mit Füßen getreten werden, alle Nachgiebigkeit aufhören. Jetzt wollte man Hand an den unabänderlich festgestellten vierten Artikel der Constitution legen, in welchem das Bekenntniß der Gemeinde enthalten ist. Und siehe! der Vater der Lügen verließ seine Kinder nicht, sondern lehrte sie die List, daß ja Artikel 8, worin die Bestimmung enthalten, daß Artikel 4 unabänderlich festgestellt, verändert werden könne, und wie man deshalb nur ersteren zu beseitigen brauche, um dann auch mit letzterem frei schalten und walten zu können! Am Sonntag Judica dieses Jahres endlich kam's zur Entscheidung, und von den etwa fünfzig Gegenwärtigen blieben nur vier dem reinen Bekenntniß treu!! Diese aber erfuhren den gnädigen Beistand des treuen HErrn in solchem Maaße, daß sie, aller Schwierigkeiten und des bittersten Spottes nicht achtend, beschlossen, die Gemeinde fortbestehen zu lassen, auch wenn die Zahl der Glieder sich nicht vermehren sollte. Natürlich gab der Pastor mit großer Freude, daß seine Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich gewesen, seine Zustimmung kund, auch ferner ihnen das Wort des Lebens zu verkünden, dem reichen Vater im Himmel es überlassend, woher die Mittel zur Erhaltung seiner nicht kleinen Familie kommen sollten. Und Gott sei Lob und Dank, daß Er abermals bewiesen, wie Er die Elenden und Betrübten ansiehet und aufhilft denen, die Ihn fürchten und auf Seine Güte hoffen!! Schon am nächsten Tage zeigte sich dies an den lieben Confirmanden, sechszehn an der Zahl, die am nächsten Sonntage eingesegnet werden sollten, und denen jetzt in Aussicht stand, an diesem für sie so wichtigen Tage unter Spott und Hohn an verschlossene Thüren zu kommen, da wohl zu erwarten stand, daß die Abgefallenen von dem Kirchenschlüssel Besitz genommen. Zwar waren die Kinder tief ergriffen, da die entmuthigende Sachlage ihnen mitgetheilt wurde, aber inmitten der Thränen gaben sie die einmüthige Erklärung, bei der Lutherischen Kirche bleiben zu wollen, was auch kommen möge, und ein liebes Mädchen sprach sich im Sinne der andern dahin aus, „Gott sei ja überall bei Seinen Gläubigen und bekenne sich zu Seinem Worte, darum seien sie bereit, in irgend einem Winkel confirmirt zu werden“. Wider alles Erwarten stieg die Zahl der theils bleibenden, theils zur Aufnahme sich meldenden Lutheraner schon am nächsten Freitag auf zwei und zwanzig und in etwa zwei Wochen auf reichlich fünfzig! Gott half auch, daß der vorläufige Gebrauch des Courthauses zu gottesdienstlichen Versammlungen uns eingeräumt wurde, und so die theuren Lämmer Christi vor etwa 250 Anwesenden ihr freies und freudiges Bekenntniß ablegen konnten. Manchen geistigen Segen hat die liebe Gemeinde seitdem erfahren, und recht lieblich geht es in derselben nach Gottes Ordnung zu; doch fehlt es, auch abgesehen von dem Wüthen der Feinde, in den äußern Verhältnissen auch nicht an großen Schwierigkeiten. Obwohl vornehmlich mit Bezug auf geistig Arme, gilt es doch auch von den leiblich Armen, daß ihnen das Evangelium gepredigt wird. Die Wohlhabenderen sind fast sämmtlich abgewichen, und mit wenig Ausnahmen die Glieder der Gemeinde sehr, sehr arm. Schon wird ihr schwer, den Pastor zur größten Nothdurft zu versorgen; ein nur einigermaßen geeigneter Bauplatz ist zur Zeit nicht unter $600 00 zu bekommen, die jedoch die Gemeinde mit Gottes Hülfe auch noch aus eignen Mitteln zu erschwingen hofft: aber zum Bau der Kirche selbst vermag sie schwerlich irgend etwas beizutragen. Zu verschiedenen Malen sind der anderen Parthei Vorschläge zu gütlicher Ausgleichung gemacht worden, die sie selbst als billig bezeichneten, aber zugleich durchaus abwiesen mit der Bemerkung, es gelte hier das Recht!! Nun sind wir theils zu arm, um einen voraussichtlich langen Prozeß deshalb führen zu können, und vornehmlich fürchten wir uns, selbst im Falle des Gewinnes durch denselben im Geistlichen so viel größeren Nachtheil zu erfahren. Wir zweifeln nicht, der HErr werde sich unserer auch in dieser Noth erbarmen, halten uns aber zugleich verpflichtet, zu thun, was unseres Theils ist, und diese öffentliche Darlegung der Sache ergehen zu lassen, ob etwa der treue Gott Hirten und Heerden unserer Kirche bewegen wolle, ein, wenn auch noch so kleines Schärflein zur Abhülfe des Nothstandes beizutragen. Besondere Ueberredung hiezu bedarf es wohl nicht, da der Christ von der Liebe seines Heilandes gedrungen wird, und aus Erfahrung es weiß, wie Geben seliger ist, denn Nehmen! Beiträge wolle man gütigst an den Unterzeichneten einsenden, der jederzeit im Lutheraner dafür quittiren wird.

A. Selle, Lutherischer Pastor.
Chicago, Jll.

Erhalten

a) für das Seminar zu Altenburg:

$2.50 von der lutherischen Gemeinde zu Baltimore. $1.00 von Hrn. Traug. Meyer in Milwaukee.

b) für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$33.05 von der lutherischen Gemeinde in Baltimore (darunter $6.00 von den Kindern der Sonntagsschule), durch Hrn. P. Wyneken. $10.25 von der lutherischen Gemeinde des Hrn. P. Brauer zu Addison, Jll. $2.00 von der lutherischen Gemeinde des Hrn. P. Schürmann zu Huntersville. $1.00 von Hrn. P. Keyl in Milwaukee. $3.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Trautmann in Danbury, Ottawa Co., Ohio. $4.50 durch Hrn. P. Theod. Hengist, Westgreenville, Mercer Co., Pa.

c) zur Synodal-Missions-Casse:

$19.02 von der Gemeinde zu Baltimore. $2.00 zur Indianer-Mission von derselben Gemeinde. $1.00 von Hrn. Aug. Schnarr in St. Louis für die deutsche Mission. $1.00 von Hrn. P. Keyl. 75 Cts. von Hrn. Wilh. Poppitz in Seelitz.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. P. Biewend.

Den 4. Jahrg. Die HH. Brakmann, H. Bruns, Bierasch, Bruß, P. Biewend, Dedecke, Dorner, Evers, F. Frerking, Fine, W. Frerking, Abr. Joachim, Frau Jäger, P. Keyl (2 Ex.), H. Kauffung, Lück, P. Löber (4 Ex.), Meyer, Rappräger, Retzlaff, H. Welcker, Wustum, Zuhlsdorf.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. P. Schieferdecker, H. Stünkel, L. Stünkel.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Biewend, P. Franke, Paar, Rothe (bis No. 19.)

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. P. Hengist — der 4. Jahrg. findet sich No. 20. quittirt —, H. und L. Stünkel.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 25. Juli 1848. No. 24.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus.

Drittes Gespräch.

Die Wirkungen der Lehre und Weise der Methodisten.

Martin. Ich hoffe nun, Freund Philipp, du wirst jetzt wissen, warum die methodistische Lehre und Weise, als solche, keine gesunden und evangelisch begründeten Christen bilden und fördern könne? Diese meine frühere Behauptung schien dir anfangs zu eng und zu hart zu sein.

Philipp. Allerdings erscheint mir die Sache jetzt in einem klareren Lichte. Aber sei doch so gut und fasse mir noch einmal kurz und überschaulich das zusammen, was du in unsern früheren Gesprächen in der Lehre und Weise der Methodisten als krankhaft und schwärmerisch nachwiesest.

Martin. Es waren folgende Stücke:

1. Die Ueberschätzung ihrer „Kirchenordnung" und die Unterschätzung ihrer „Lehre"; jenes in den 200 Seiten, dieses in den 12 Seiten jenes Buches: „Die Lehre und Kirchenordnung der bischöflichen Methodistenkirche"; Cincinnati 1841. (nach der neuesten englischen Ausgabe.)

2. Die Auslassung wichtiger und wesentlicher Artikel in dieser ihrer Lehre (die fast ausschließlich nur ein Auszug der 39 Artikel der bischöflichen Kirche Englands ist), wie z. B. die vom Predigtamte, den Gnadenmitteln und der Buße.

3. Die unklare und ausleerende Fassung einzelner Artikel dieser ihrer Lehre; jene z. B. im 7. Artikel „von der Erbsünde"; diese z. B. im 17. Artikel „von der Taufe".

4. Der Ueberschwang der Gefühlstreiberei und der Mangel an gründlicher Heilslehre und „rechtem Theilen des Wortes der Wahrheit" (d. i. des Gesetzes und Evangeliums) in ihrer Predigtweise.

5. Das gesetzestreiberische Hinzunehmen künstlicher unevangelischer und unkirchlicher Preß- und Zwangsmittel und das abergläubische Vertrauen auf die Mit- oder gar Hauptwirkung derselben zur Bekehrung. Diese selbstgemachten Bekehrmittel aber (auch neue Maßregeln, "new measures" genannt), die künstlich und gewaltsam solche sogenannte Erweckungen (revivals) und Bekehrungen erzwingen sollen, wie sie ohne all diese Zuthaten der Geist Gottes durch J. Wesley's und Whitefield's Predigten wirkte, sind vornehmlich folgende:

a. Die Feldversammlungen (camp meetings).

b. Die fortgesetzten Versammlungen (protracted meetings) mit Anwendung mehrerer Prediger, die hinter einander predigen.

c. Die Bußbank (anxious seat, mourner's bench) sammt allem Zubehör.

6. Die offenbare Geringschätzung der heiligen Sacramente und besonders der heiligen Taufe im Vergleich zu N. 5., da sie auf gut schwärmerisch dieselbe, gegen Matth. 28, 19. Marc. 16, 16. Tit. 3, 5. nicht als den Grund und Quell der Wiedergeburt ansehen.

7. Das Aufrichten ihrer Vierteljahrsversammlungen, statt der kirchlichen Feier der christlichen Festzeiten, meist zum Zweck dieser sogenannten Erweckungen.

8. Der stete Wechsel der Prediger in den methodistischen Gemeinden innerhalb eines, höchstens zweier Jahre.

9. Die Ueberschätzung der einzelnen Buß- und Gnaden*gefühle* und ihrer besondern Geberdung und der Wahn, daß diese *möglichen Anfänge* der Bekehrung schon der rechte und feste Buß- und Glaubens*stand* seien.

10. Die große Masse der unstudirten Prediger und das Nichtanerkennen dieses Zustandes als eines Nothstandes und Uebels.

11. Die Verachtung einer sorgfältigen Katechismusschule und einer gründlichen Heilserkenntniß, und damit endlich im Zusammenhang

12. Die Vernachlässigung ihrer Kinder in Bezug auf treuen und gründlichen Unterricht in der biblischen Geschichte und Katechismus.

Philipp. Haben sie denn keine Sonntagsschulen?

Martin. Sie sollen freilich, nach Abschnitt 16. S. 32 ihrer „Kirchenordnung", solche errichten und halten. Aber erstens sind die so viel gepriesenen Sonntagsschulen überhaupt nur ein dürftiges Stück- und Flickwerk und ein kläglicher Ersatz für gründliche und tüchtige Wochentagsschulen, und dann hält sie ja nicht der Prediger, sondern allerlei wohlmeinende und gläubige Leute schnitzeln und bästeln da ihres Gefallens an den Kindern herum. Da ist nichts aus *einem* Gusse und aus *einer* Hand, da ist keine Begründung in der biblischen Geschichte und im Katechismus, kein Lernen und Singen schöner Kirchenlieder. Bloße Sonntagsschulen sind überhaupt nur jämmerliche Lückenbüßer und nicht viel besser als gar keine. Wären, auch bei dem völligen Mangel an öffentlichen Schulen, die Väter und Mütter meist nur Leute, die 5 Mos. 6, 7. und 1 Mos. 18, 19. treulich vor Augen hätten in herzlicher Gottesfurcht, und die, nach dem Exempel ihrer kirchgläubigen Vorväter, also ihren Kindern die heilsame Lehre fleißig einschärften in und außer dem gemeinsamen Hausgottesdienst: — so könnte man dieses oberflächlichen Betünchens und Beleckens mit dem Bischen Sonntagsschule gar füglich entbehren.

Philipp. Welches sind denn nun, nach deiner Meinung, die Wirkungen dieser 12 Mängel und Gebrechen in der Lehre und Weise der Methodisten? Denn wiewohl es mir selber jetzt zum Theil schon einleuchtet, was besonders durch die Uebelstände von 4—12 sich bilden müsse, die ich jetzt auch für unkirchliche und schwärmerische Weise halte, so möchte ich es doch noch klarer und bestimmter aus deinem Munde hören.

Martin. Was mir Gott hierin an Erkenntniß schenket, das will ich dir wieder geben.

Die traurigen Wirkungen aber jener Lehre und Weise sind folgende:

1. *Die Erzeugung eines feinen geistlichen Hochmuths.*

So schwer dieser Vorwurf auch lautet, so ist er doch leider nur allzuwahr, denn es ist klar und am Tage, und mündlich zu hören, so wie schriftlich zu lesen:

a. daß die wirklichen Glieder der methodistischen Gemeinden sich ganz besonders für den Augapfel Gottes, das geistliche Israel und die Gemeinde der Heiligen halten.

b. daß sie ihre Form und Weise zur Erweckung

und Bekehrung der Sünder für überaus trefflich und köstlich erachten.

c. daß sie gern alles „draußen" nennen, was nicht Methodist heißt, und auf nicht methodistisch Gläubige so ziemlich mitleidig herab schauen, als wollten sie sagen: Eins fehlt dir noch: werde ein Methodist!

d. daß sie auf ihre einzelnen Sündenschmerzen und Bußkämpfe, Glaubensgefühle und Glaubensfreuden einen übertriebenen Werth und Nachdruck legen und diese schon für den echten und rechten evangelischen Gnadenstand halten.

e. daß sie diesen ihren schiefen und einseitigen Maßstab der Bekehrung überall anlegen, als müsse jeder wie David, Petrus und Paulus zu Christo kommen, nicht aber auch wie Joseph und Johannes.

f. daß sie deßhalb alle langsamen und allmählichen Bekehrungen mit hochmüthigem Mißtrauen betrachten.

g. daß sie wähnen, in ihren menschlich erfundenen Bekehr=Anstalten und Erweckungs-Anstrengungen (in N. 5.) den göttlichen Gnadenmitteln des Heiligen Geistes in der lautern Predigt des Evangeliums und in der richtigen Verwaltung der heiligen Sacramente gleichsam zu Hülfe kommen zu müssen, um die heilsamen Eindrücke des Wortes Gottes fest zu halten und die Leute schnell zur Entscheidung zu treiben, als wenn alle Pflanzen, wie Pilze, über Nacht aus der Erde wüchsen.

h. daß sie demgemäß dem Menschen eine Mitwirkung für und bei der Bekehrung zuschreiben, neben dem Evangelium und den heiligen Sacramenten, also gleichsam ein neues Beschneidungsgesetz in ihrem Bekehr= und Bußapparat aufrichten und als neue Juden unter dem Scheine des Evangeliums die freie Gnade Gottes, das alleinige Verdienst Christi und die allein wirksamen Gnadenmittel des Heiligen Geistes verdunkeln und schmälern.

Dies aber alles von a — h kommt aus Hochmuth und führt zu Hochmuth.

2. Die Erzeugung eines krankhaften und weibischen Gefühlschristenthums.

Dies erhellt aber daraus:

a. daß sie sich mehr an die Gefühls=Eindrücke hängen, die das gepredigte oder geschriebene Wort Gottes in Gesetz und Evangelium in ihnen erregt, als an dieses Wort selber.

b. daß sie deßhalb in großer Gefahr stehen, den Grund und Quell ihrer Seligkeit mehr in ihrer innern Erfahrung von Christo, mittelst des Evangeliums, als außer ihnen, in der Person und dem Erlösungswerke Christi und in dem Worte Gottes und den heiligen Sacramenten zu suchen, die Christum und sein Werk den heilsbegierigen Seelen zueignen.

c. daß sie demgemäß die Beschaffenheit ihrer Buße und ihres Glaubens mehr nach ihren innern Schmerzen und Freuden beurtheilen, als nach den festen und unwandelbaren Gesetzen und Verheißungen Gottes in seinem Worte und nach den Früchten und Werken ihres Lebens und Wandels.

d. daß sie das viele und vielerlei Geplauder von diesen ihren innerlichen, mitunter ziemlich kleinlichen Leiden und Freuden höher achten, als den stillen, festen und männlichen Wandel in dem HErrn.

e. daß sie das Mehr oder Minder dieses gläubigen Geschwätzes und Gewäsches an Andern zum Maßstabe von der Bekehrung derselben machen.

f. daß sie bei ihrem Beten einen besondern Werth auf ihr Knieen, Seufzen und Stöhnen und alle dergleichen äußerliche Geberdung legen, und statt allein Gottes Befehl und Verheißung hiebei gläubig im Auge zu behalten, diese feine äußerliche Zucht als mitwirkend für die Erhörung anzusehen scheinen.

g. daß sie gerne nach Erneuerung der frühern Gnadengenüsse trachten und sich in ihnen auf weibische und gefühlige Weise spiegeln, sonnen und mit sich liebäugeln.

h. daß sie bei all diesem ihrem Beten, Singen, Schwätzen, Rennen und Laufen, Haschen und Naschen, Drängen und Treiben, Stöhnen und Jauchzen, Rühmen und Klagen, doch kein festes Herz, nach Ebr. 13, 9. und Ps. 73, 23—26., haben; denn da sie, wie aus 1. und 2. a—h erhellet, ihr Vertrauen theilweise auf sich, d. i. auf ihre Gefühle, Uebungen und Anstalten, als da z. B. sind Sündenschmerzen, Gebetsanstrengungen, Bußbänke und dergleichen, setzen, als wirke dies für und bei ihrer Bekehrung und Rechtfertigung mit, so ist klar, daß sie es auch nur theilweise auf die Gnade Gottes, das Verdienst Christi und die Gnadenmittel des Heiligen Geistes setzen. Frage z. B. nur einen gründlichen, aber ehrlichen Methodisten auf sein bestes Wissen und Gewissen, Hand auf's Herz was er für wesentlicher und wirksamer für die Bekehrung halte, die heilige Taufe, das Gotteswerk (um deren willen doch eben der Heilige Geist, durch das Wort Gottes, dem bundbrüchigen Menschen Gnade zur Bekehrung und Erneuerung schenkt), oder die Bußbank und N. 5. überhaupt, das Menschenwerk? Frage ihn ferner, was ihm glaubensstärkender sei, der einfache Genuß des heiligen Abendmahls, auch ohne besonderes „Wehen des Geistes", oder das Schauspiel einer stürmischen Bußbanksbekehrung? Frage ihn zuletzt, ob er vom einfältig=gläubigen Gebrauche des heiligen Vater Unsers, gleichgültig, wann, wie und wo gebetet, mehr Frucht und Wirkung erwarte, oder von seinem knieenden freien Herzens= und Schrei=Gebete? Und ich fürchte, er wird sich in allen drei Fällen für das Letztere entscheiden.

Und daher kommt denn Zweierlei: zur guten Zeit nämlich, wenn sie keine äußere oder innere Noth besonders drückt, sind sie leicht sicher und obenauf und versäumen, das heilige Gesetz Gottes fleißig zu betrachten, um den Stand ihrer Buße und ihrer guten Werke an und in ihnen zu erforschen; zur bösen Zeit aber, wenn Trübsal, Dürre und Angst über sie kommt, sind sie leicht verzagt und niedergeschlagen und versäumen, das liebe Evangelium ernstlich zu gebrauchen, um an seinen tröstlichen und unwandelbaren Verheißungen in der heiligen Schrift, die alle in Christo Ja und Amen sind, ihren schwachen und wankenden Glauben zu befestigen. Und so ermangelt ihnen denn das feste Herz.

3. Die Erzeugung eines unreifen und schwärmerischen Bekehreifers.

Dieser zeigt sich aber in folgenden Stücken:

a. daß sie: Methodist werden und sich bekehren als ein und dasselbe annehmen.

b. daß sie ein abergläubisches Vertrauen auf jene äußerlichen gewaltsamen Bekehrmittel in N. 5. setzen und mündlich und schriftlich wider die Taufe, statt gegen den Mißbrauch derselben, eifern.

c. daß sie in ihren Predigten aus verschuldeter Unwissenheit oder Bosheit (wenigstens unter den Deutschen) die lutherische Schriftlehre und die römische Irrlehre, besonders von der heiligen Taufe, durcheinander wirren, Erstere mit dem Schein der Letzteren verdächtigen und die Wunderthätigkeit ihres Menschenfündleins in N. 5., zumal der Bußbank und Comp., rühmen und schmücken.

d. daß die Methodisten=Prediger hinter dem Rücken der Prediger anderer Confessionen als geistliche Hausirer zu ihren Kirchkindern schleichen, ihre Gebets= und Bekehrungskunst diesen anbieten, deren Prediger als unbekehrte Leute verdächtigen, ohne sie selbst in ihren Predigten gehört zu haben, Aufforderungen derselben aber zu einem öffentlichen Gespräche, z. B. über die Schriftlehre von der heiligen Taufe oder über die Schrift- und Zweckmäßigkeit der Bußbank, feige und feldflüchtig ausschlagen und bei all dieser durchaus unrechtlichen Handlungsweise dennoch vorgeben, den Heiligen Geist zu haben, und wahrhaft bekehrte Leute zu sein und auch Andere dazu zu machen. Wir haben ja diese Griffe und Kniffe der methodistischen Bekehrjäger erst kürzlich unter uns erlebt, wobei sie überdem so listig sind, sich an ängstliche und noch unbegründete Leute zu machen, um durch Fragen, die gegen Pharisäer und todte Maulgläubige ganz gut und am Orte sind, ihr Herz und Gewissen zu ängsten; so z. B. „ob sie das Zeugniß des Heiligen Geistes schon in ihrem Herzen haben, daß sie Kinder Gottes seien?" 2c. Mit groben Sündern aber, oder dicken Pharisäern, die doch ihrer untrüglichen und schnell wirksamen Bekehrmethode am meisten bedürften, pflegt sich ihre christliche Liebe nicht zu befassen. Hätten diese deutschen Methodistenprediger aber die Liebe Christi wirklich und wahrhaftig in ihren Herzen wohnen, so würden sie nur dahin sich wenden, wo leider noch verirrte Schafe ohne Hirten sind; und dies thun sie freilich auch, unserer Kirche zur heilsamen Züchtigung und Erweckung, wenngleich in ihrer krankhaften Weise; sicherlich aber würden sie da, wo ein Hirte steht, und durch Gottes Gnade ein kirchlich gesinnter und gläubiger, sich durch jene heimliche Einschleicherei keine Eingriffe in sein Amtsgebiet erlauben, was auch der Apostel Paulus Röm. 15, 20. (vergleiche 2 Cor. 10, 15. 16.) nicht that, dem sie sonst nachzueifern vorgeben. Ja stünde es also, daß der von einer lutherischen oder reformirten Gemeinde berufene Prediger Christum nicht nach der Schrift= und

Kirchenlehre, als alleinigen Gerecht= und Seligmacher, sondern nach dem Wahne seiner unerleuchteten Vernunft, als bloßen Gesetzeslehrer, Tugendprediger und Werkheiligen predigte, so müßte der gläubige Methodistenprediger ihn zuerst unter vier Augen strafen; und wenn das nichts hülfe, so könnte er ihn zu einem öffentlichen Gespräche fordern, und da seine schriftwidrige und unkirchliche Lehre aufdecken. Dies wäre wenigstens ein offenes und ehrliches Verfahren. Jenes versteckten unrechtlichen Einschleichens aber zu einzelnen Kirchkindern eines gläubigen Predigers und treuen Hirten, jenes vom Apostel gemiedenen „Bauens auf einen fremden Grund" würde sich hoffentlich jeder rechtliche Jude und Türke schämen. Wer es nun gleichwohl thut, der beweiset, daß nicht der Heilige Geist ihn treibet, der da ist ein Geist der reinen und heiligen Liebe, der Wahrheit und Demuth, sondern der Schwarmgeist, der da ist ein Geist der Selbstsucht, der Unlauterkeit und des Hochmuths, und der auf gut jesuitisch meint, der Zweck heilige die Mittel.

e. daß auch die Nichtprediger unter den Methodisten eine krankhafte Sucht haben, mit ihrem langen Geplauder von ihren kurzen, innern Buß= und Gnadengefühlen, die Unbekehrten zu bekehren und die Gläubigen zu erbauen. Dagegen scheinen sie vielweniger zu bedenken, daß die stumme Predigt eines wahrhaft gottseligen Wandels im ungefärbten Glauben, in brünstiger und selbstverleugnender Liebe und in ungeheuchelter Demuth eine viel mächtigere und eine viel wirksamere Erbauung sei.

4. **Die Erzeugung eines krankhaften Gebrauchs und Anwendung der heiligen Schrift.** Dieses ist aber daraus ersichtlich:

a. daß sie eine besondere Vorliebe für solche Stellen und Capitel haben, die vorzugsweise das Gefühl stärker ergreifen, wie z. B. die Bekehrung des Paulus, Ap. Gesch. 9., des Kerkermeisters zu Philippi, Ap. Gesch. 16., und dergleichen, dagegen [redacted] denselben Fleiß auf die Beweisstellen der Heilslehre wenden, um zu einer gründlichen Heilserkenntniß zu gelangen.

b. daß sie ziemlich leichtfertig darin sind, die Stellen der heiligen Schrift aus ihrem Zusammenhange zu reißen und zu Gunsten ihres Wesens und Treibens, wenn auch noch so schief und einseitig, anzuwenden. So z. B. muß jene Stelle Matth. 10, 32. 33. vom Bekennen und Verleugnen Christi vor den Menschen und den seligen Folgen des Bekennens, wie den schrecklichen Folgen des Verleugnens fleißig herhalten, und verkehrt von ihnen angewendet werden. Der Zusammenhang nämlich lehrt, daß der HErr jene Worte (vergl. V. 28—31.) von den Zeiten der Verfolgung der Gläubigen, zur Warnung vor falscher Menschenfurcht und zur Ermuthigung für die rechte Gottesfurcht redet. Die Methodisten aber, wie sie denn überhaupt mit der Gottseligkeit ein Gewerbe treiben, machen auch aus jener Stelle eine Art Profession; denn ohne von Jemand gezwungen zu werden, Christum zu verleugnen — dann nämlich gilt es eben recht eigentlich, zu bekennen — halten sie es für ein Verleugnen, wenn sie den Leuten — auch solchen, die ihren berufenen Prediger haben, nicht in die Häuser fallen oder sie auf der Straße anpacken und zum Besuche ihrer Gottesdienste, zum lauten Zusammenbeten u. s. f. auffordern. Das nennen sie Christum bekennen. Trifft nun hierbei ihren unweisen und unreifen Bekenn= und Bekehreifer — statt eben besonders durch einen heiligen gottseligen Wandel Christum zu bekennen — irgend eine derbe Abfertigung, so nennen sie diese, ziemlich voreilig und ungehörig:

„die Schmach Christi tragen, um seinetwillen verfolgt werden".

Desgleichen mißbrauchen sie auch die Stelle Röm. 8, 16.: „derselbe Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind." Denn sie treiben damit theils ein ruhmrediges Schaugepränge, theils wenden sie diese Worte, wie oben berührt, verkehrt gegen Andere an. Statt nämlich die Selbstgerechten, Werkheiligen und Maulgläubigen mit diesen Worten heilsam zu schrecken, kehren sie dieselben gerne gegen aufrichtige und heilsbegierige, aber etwas blöde Seelen, und stören dadurch den allmählichen Gang, den der HErr mit ihnen geht, machen sie ohne Noth bekümmert und unruhig, und ärgern diese Kindlein in Christo, daß dieselben auch an der Gnadenarbeit des Heiligen Geistes in ihrem Herzen irre werden, weil sie nach ihrer bisherigen Erfahrung jenes Zeugniß noch nicht so entschieden in ihrem Innern gefühlt hätten, als die Methodisten rühmen. Und gleichwohl kann es vor dem HErrn, dem Herzenskündiger, also stehen, daß bei den Methodisten der Saame des göttlichen Worts nur auf steiniges Erdreich gefallen und der Abfall ihnen vielleicht nahe bevorsteht (Luc. 8, 6. 13.), indeß er bei jenen stillen einfältigen Seelen auf ein gutes, auf ein tiefer empfängliches Land gefallen ist, das zuerst das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren bringt. (Luc. 8, 8. 15. Marc. 4, 28.)

c. daß sie immerdar lernen und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; denn es möchten wohl gar Wenige unter ihnen sein, die in der Gnaden= und Heilsordnung unserer Kirche, wie sie z. B. nur der kleine lutherische Katechismus darbietet, gründlich bewandert und heimisch wären. Die biblischen Beweisstellen, die ihnen gewöhnlich zur Hand sind, gehen fast ausschließlich dahin, das Erfahrungs=Christenthum biblisch zu begründen; und allerdings gegen todte Kopf= und Maulgläubige ist es recht und gut, solche Schriftworte anzuwenden. Dagegen ist es sicherlich noch wesentlicher und wichtiger, zumal in diesem Lande der Sectirerei und aberwitzigen Menschenfündlein, die gesunde, klare und zusammenfassende Heilserkenntniß der heiligen christlichen Kirche zu haben, wie wir sie durch Gottes Gnade schon im kleinen lutherischen Katechismus besitzen, der in seiner unverwüstlichen Jugend und Trefflichkeit und in seiner mehr als 300jährigen Dauer nun schon so viel katechetisches Stoppel= und Stümper=Werk hat zu Grabe tragen sehen. Wo ist aber der Methodist, der diese Heilserkenntniß hätte, und der sie mit den rechten schlagenden Bibelstellen zu begründen, und gegen die Angriffe des römisch=papistischen Aberglaubens und des schwarmgeisterischen Un= oder Falschglaubens siegreich zu vertheidigen und zu behaupten wüßte? Wo ist der Methodist, der nicht innerlich von allerlei Wind der Lehre beunruhigt würde, und gründlich die Irrlehre zu bekämpfen und zu widerlegen verstünde? Vielmehr stehen sie eben selber schief, unklar und verworren in den wichtigsten Artikeln und wissen z. B. Rechtfertigung und Heiligung nicht reinlich und klar zuerst von einander zu trennen, und dann richtig miteinander zu verbinden. Dies erhellt aber aus den Schlußworten jenes unreifen und verworrenen Aufsatzes im Apologeten: „die Wassertaufe — keine Wiedergeburt", von dem aufgeblasenen Neuling Hr. Joh. Geyer; denn da heißt es: „nur der Glaube, der durch die Liebe thätig wird, macht selig." Diese falsche Behauptung ist aber eine Vermischung und Verwirrung von Rechtfertigung und Heiligung; denn dieser letzteren gehört der später in der Liebe (des Nächsten) werkthätige Glaube an; aber nur der früher Christum und sein Verdienst aneignende Glaube erklärt gerecht und macht selig (s. Röm. 3, 24—27., vergleiche Apg. 15, 11. Ephes. 2, 8. 9.), ohne alles Gesetzeswerk zuvor, und ohne alles Liebeswerk darnach, wie dies auch das Exempel des Schächers lehrt, dieses Erstlings der Seligen des neuen Bundes; denn ohne alles nachfolgende Liebeswerk, allein durch die gläubige Ergreifung Christi, war dieser frühere Räuber lange mit dem HErrn im Paradies, ehe die hohen Apostel Paulus und Johannes nach ihren vielen Liebeswerken, in demselben Armensünder=Glauben zu ihrem HErrn und Heiland eingingen. Luther sagt hierüber kurz und gut: „Der Glaube gibt dir Christum zu eigen mit all seinem Wesen und Werk, die Liebe gibt dich dem Nächsten zu eigen mit all deinem Wesen und Werk."

Aus dem Fehlen der Liebeswerke wird jedoch erkannt, daß auch der rechtfertigende Glaube fehle und nur ein todter Heuchelglaube vorhanden sei.

Dieses wären nun, so weit ich es bis jetzt erkenne, die vier vornehmsten Wirkungen der Lehre und Weise des Methodismus in ihren mancherlei Kennzeichen und Merkmalen, und ich hoffe, du siehst jetzt klar genug ein, daß, und warum der Methodismus, als solcher, keine gesunden und festen evangelischen Christen bilden könne, vielmehr selbst als eine Krankheit, und zwar etwa als ein Fieberzustand des christlichen Glaubens und Lebens zu betrachten sei. Gleichwohl ist ein Unterschied zwischen den einzelnen Methodisten, wie es gelinde und heftige Fieberkranke gibt. Wie schon früher bemerkt, sind unter ihnen auch ernstere, tiefere, stillere, liebliche und aufrichtige Seelen, die gleichsam unter einer besonderen Gnadenleitung des Heiligen Geistes stehen, also daß ihnen das Gute im Methodismus mehr nützt, und das Krankhafte weniger schadet. Umgekehrt dagegen gibt es am andern Ende auch wilde erhitzte Fanatiker, die in widrigen Zerrbildern das darstellen, was schon in der Lehre und Praxis der Väter des

Methodismus, der Anlage nach, irrig und krankhaft war. Dahin gehört aber z. B. J. Wesley's schiefe Ansicht von der evangelischen Heiligung, als sei diesseits ihre Vollendung zur Heiligkeit möglich, und dann sein missionirendes Umherschweifen auch innerhalb bestehender Amtsgebiete gegen Pauli Regel Röm. 15, 20. Denn trotz alles evangelischen Scheines vor den Augen und Ohren der Unerfahrnen stehen sie nun doch leider, wie wir zur Genüge ersehen haben, mit einem Beine im Gesetz und seinen Werken und heißen und sind mit Recht Methodisten, nämlich Leute, die da wähnen, daß eine besondere Methode, d. i. Art und Weise, in diesen und jenen Gefühlen, Uebungen und Anstalten für und bei der Bekehrung und Rechtfertigung mitwirke. Durch diese leise und feine Aufrichtung von Menschenwerk aber, innerlich und äußerlich, wird unleugbar, trotz alles Scheins des Gegentheils, Gottes Werk d. i. die Gnade des Vaters, das Verdienst des Sohnes und die Gnadenmittel des Heiligen Geistes, theilweise verdunkelt; und daher kommt es denn, daß ihnen der Haupt- und Grundartikel von der Aneignung der Gnade Gottes, nämlich der von der Rechtfertigung d. i. Gerechterklärung des Sünders aus der freien Gnade Gottes durch das Verdienst JEsu Christi, mittelst des Glaubens ergriffen, ohne alles innere und äußere menschliche Bei- und Nebenwerk, ein noch halbverschlossenes Geheimniß ist; daher kommt es ferner, daß nicht wenige „Vergebung der Sünde haben und keine Sünde mehr haben" so kläglich verwechseln und gar mancher Bußbänkler wähnt, ein so ziemlich fertiger Heiliger zu sein, bevor er doch in That und Wahrheit der rechte arme Sünder in Adam und der Gerechte in Christo geworden ist.

Philipp. Aber was hilft uns denn unsere bessere Erkenntniß und Lehre, wie sie unsere kirchlichen Bekenntnißschriften bezeugen, und wie sie auch von den rechtgläubigen lutherischen Predigern bekannt und gelehrt wird? Mittlerweile reißen die Methodisten, zumal in verlassenen Gegenden, einen unerfahrenen Lutheraner nach dem andern an sich. Rühmt nicht der Methodisten-Aelteste, Herr P. Schmucker, im Apologeten, daß im Laufe des Jahrs 1844 acht bis zehn deutsche Methodistenkirchen in den Vereinigten Staaten erbaut worden seien?

Martin. Dieß ist freilich herzbetrübend, und soll mich und dich, und alle Treugesinnten gründlich zur Buße leiten und zum rechten Flehen zum HErrn bewegen, daß er aus dem Schooße unserer Kirche je länger je mehr treue Arbeiter sende in seine Ernte. Zwar bin ich nicht so fanatisch, dafür zu halten, ein ungläubiger Lutheraner sei besser daran, als ein gläubiger Methodist; kann aber jener durch Gottes Gnade mittelst des Dienstes eines treuen lutherischen Predigers und Hirten zu dem gesunden, innerlich lebendig erfahrenen Kirchenglauben gelangen, so ist er noch viel besser daran, als wenn er nur den gesetztreiberischen Gefühlsglauben der Methodisten bekommt; denn wie wir ausführlich gesehen, steht dieser nun einmal mit einem Beine auf Sand, d. i. auf Menschenwerk, und kann eben deßhalb dem armen Herzen keinen festen Frieden verleihen. Möchte doch aber jene traurige Thatsache von dem Umsichgreifen des Methodismus unter unsern deutschen Glaubensgenossen hieselbst eine ernste Mahn- und Weckstimme für unsere Mutterkirche in Deutschland werden, daß sie sich kräftig aufmache, ihre hiesigen verwaisten und verirrten Kinder mütterlich zu sammeln und zu pflegen, damit diese nicht geistlich verdorren und keinerlei Schwarm- und Flattergeistern zur Beute werden. Lange genug ist sie für diese innere Mission lässig und säumig gewesen in der Arbeit der Liebe; und mich dünkt, es sei eben so wichtig, wo nicht noch mehr, daß lutherische Christen nicht zu Schwärmern oder zu Heiden, als daß Heiden zu lutherischen Christen werden. Oder welche Mutter wird nicht zuvor den eigenen Kindern das Brod reichen, bevor sie die fremden versorgt? welche wird über dem Ausschauen nach neuen Kindern die schon gebornen verlassen und versäumen? Und wiewohl wir zwar Gutes thun sollen an Jedermann, so heißt es doch: „allermeist aber an des Glaubens Genossen". Ja nennt es nicht der Apostel den Glauben verleugnen, wenn man seine Hausgenossen nicht versorgt? Freilich müssen die Sendboten aus unserer lieben Heimath nicht bloß gläubige Arbeiter sein nach dem pietistischen, unionistischen Zuschnitte — denn an solchen gefühlsgläubigen Leutlein, auch in deutscher Zunge, ist hier schwerlich ein Mangel — sondern kirchlichgesinnte und kirchlichgebildete, zur Lehre und Wehre geschickte, nüchterne und besonnene und doch zugleich eifrige und selbstverleugnende Knechte müssen es sein, die einmüthig und einhellig mit dem Glauben und Bekenntniß der deutschen Mutterkirche hier ihre zerstreuten und verwaisten Kinder sammeln und sie pflegen, wie es recht ist, mit Wort und Sacrament, nicht aber auf methodistische oder sogenannte neu-lutherische Weise an ihnen handthieren. So z. B. müßte jeder einzelne von ihnen nur eine oder höchstens zwei, und dann nahe gelegene und noch entschieden deutsche Gemeinden annehmen und jedenfalls die Schule gründlich und ernstlich selbst übernehmen; denn nur auf diese Weise kann unsere Kirche und Sprache auch im kommenden Geschlechte rein erhalten werden.

Philipp. Wer sind denn eigentlich die sogenannten Neulutherischen, deren Weise du soeben Erwähnung thatest?

Martin. Dem Wesen und der Wahrheit nach gehören sie gar nicht der lutherischen Kirche an und sind ein Mischmasch von reformirter Lehre und methodistischer Praxis; denn sie haben, von Seiten ihrer Häupter und Stimmführer sicherlich nicht in purer Unwissenheit, die goldenen Ehrengefäße der alt-evangelisch apostolischen Kirche, die ihre Väter von römisch-papistischem Unrath säuberten und sodann den Händen der Schwarmgeister entrissen, bewahrten und ihren Söhnen hinterließen, jetzt freiwillig aus brüderlicher Liebe den Reformirten geschenkt und deren messingene Gefäße sich erbeten: diese haben sie sodann in neuer brüderlicher Liebe — denn sie haben ein weites Herz und Gewissen — den Methodisten dargereicht, und sich von deren Ueberfluß an würzigem Glühwein Einiges erbeten, um ihre Gemeinden schneller damit anzufeuern, auch vielleicht ihr wackliges und unstetes Gewissen heilsam damit zu betäuben, das bei ihrem doppelten Haß und Treubruch gegen ihre Kirche doch unmöglich so gar stille sein konnte. Oder ohne Bild: sie haben, um hier das Wesentlichste anzuführen, die Lutherische d. i. die reine und kirchliche Lehre von den heiligen Sacramenten, zumal vom heiligen Abendmahle, fahren lassen und dafür die reformirte d. i. die schwärmerische Irrlehre davon angenommen, theils aus dem eigenen Unglauben der alten fleischlichen Vernunft, theils vielleicht aus brüderlicher Liebe zu den mancherlei hiesigen reformirten englischen Kirchen, damit „die amerikanisch-lutherische Kirche" doch nicht gar zu altfränkisch, und mit dem Scheine der römisch-papistischen Kirche behaftet, unter ihnen sich ausnähme. Die hierdurch nun entstandene Lücke haben sie sodann — wie gewöhnlich der Aberglaube die Löcher des Unglaubens zustopfen soll — durch die Annahme methodistischer Kunst- und Preßmittel auszufüllen gesucht und sind also aus lutherisch, d. i. rechtgläubig gesinnten, Christen Kopf- und Herzensschwärmer zugleich geworden. Nun möchten sie meinethalben diese ihre Lust und Belieben haben, wenn sie meinen, mit ihrem losen und leichtfertigen Wesen vor dem Richterstuhl Christi zu bestehen; aber sie machen sich dabei einer doppelten Falschheit und Unlauterkeit schuldig. Die erste besteht darin, daß sie sich in diesem Treubruch und Abfall die amerikanisch-lutherische Kirche nennen (s. Luth. Observer V. 11. No. 43. und s. position of the American Lutheran church by Mr. W. M. R.), indeß sie doch ja selbst wissen, daß bis jetzt noch mehrere lutherische Synoden ihre abtrünnige Gesinnung nicht theilen, wiewohl sie dieselben durch glatte und süße Worte, z. B. über die „admired liturgy" zu ködern suchen; die andere besteht darin, daß sie sich die amerikanisch-lutherische Kirche nennen. Nun ist es fast unmöglich, in ihren Wortführern eine so übermäßige Unwissenheit anzunehmen, daß sie nicht wüßten, wie diese ihre Sacramentsverachtung ein entschiedenes Sichabhauen vom Stamme der lutherischen Kirche sei, deren Einheit nun einmal nirgends anders zu suchen und zu finden ist, als in ihren selbigen und allgemein gültigen Bekenntniß- und Lehrschriften; denn diese legen den gesunden Schriftverstand der Heilslehre der evangelisch-apostolischen Kirche in ihrer Entwicklung gründlich und ausführlich dar. Wer nun mit lauterem und aufrichtigen Wahrheitssinn diese Schrift lieset, zumal Angesichts des hiesigen Sectengewirres, das mehr oder minder aus Verachtung der heiligen Sacramente herrührt, der wird wohl inne werden, daß es kein Kinderspiel sei, ob man hierin lutherisch, d. i. rechtgläubig, oder schwärmerisch gesinnt sei. Denn es handelt sich hier nicht um ein wenig Sauerteig — wiewohl man auch das nicht in der Lehre dulden soll —, sondern die Hälfte der Wahrheit für die Aneignung des Heils wird durch die Aushöhler und Fälscher der heiligen Sacramente der Christenheit

geraubt, die bekümmerten und göttlich traurigen Seelen um ihren herrlichsten Trost bestohlen, und statt dieses Steckens und Stabes des HErrn (Psalm 23, 4.) auf die Krücke eines ungesunden Gefühlsglaubens, eines Stückwerks von gesetztreiberischer Bekehrung gewiesen. Mit Recht hat deßhalb die lutherische Kirche, nach ihrem heiligen Ernst und Eifer um die lautere und ungefälschte Heilswahrheit der heiligen Schrift, die losen Gaukeleien der Sacramentirer widerlegt und verworfen, und sie als Feinde der Kirche bezeichnet. Wie sollte sie nun jetzt anders thun? Ja! gerade weil diese Fälscher den lutherischen, d. i. rechtgläubigen, Namen tragen, und zudem trotz ihres Widerspruchs gegen das Bekenntniß der lutherischen Kirche sich die „amerikanisch-lutherische Kirche“ nennen, dürfen aufrichtig und lauter gesinnte Synoden nicht länger dazu schweigen, sondern müssen ein kräftiges und entschiedenes Zeugniß wider sie erheben und ihnen den lutherischen Ehrennamen herunter reißen; denn sonst würden sie durch ihr Schweigen diesen Verrath an der Wahrheit zu billigen scheinen, mit Recht in den Verdacht der falschen Menschenrücksicht und Liebedienerei gerathen und sich theilhaftig machen fremder Sünden.

Was würden die Herren Synodalen sagen, wenn ihnen ihre Vettern, wider ihr Wissen und Willen, am hellen Tage und vor ihren Augen z. B. die Bildnisse Luthers und Melanchthons 2c. aus ihren Stuben wegnähmen und ihnen dafür Calvin und J. Wesley an dieselben Nägel hingen? Würden sie damit zufrieden sein und durch Schweigen diesen vetterlichen Liebesdienst billigen? Würde nicht vielmehr Gewissens- und Liebespflicht die Beraubten gleichmäßig nöthigen, ihre verirrten Vettern mit heilsamem Ernste zu strafen, und falls diese es nicht zu Herzen nähmen, doch ihr Eigenthum zurückzunehmen? Was sind aber die Bilder von Luther und Melanchthon gegen das reine Wort und Sacrament, das sie uns in heißem und langen Drange und Kampfe gegen Satan, Welt und das eigene Fleisch erstritten und hinterlassen haben, damit wir es auch aus innerer Herzens-Erfahrung mit ihnen und allen treuen Zeugen von Anfang lebendig bekennen in wahrhafter Einheit des Glaubens und Heiligen Geistes, und damit wir es auch, ihnen ähnlich, gegen schwärmerische An- und Eingriffe falscher Brüder auf das Entschiedenste vertheidigen?

Fürwahr, würden die aufrichtig und lauter gesinnten Synoden in dem bisherigen Schweigen beharren und kein Gesammtzeugniß wider die reformirt-methodistische sogenannte lutherische General-Synode erheben, so gehört eben kein prophetischer Geist dazu, um vorauszusehen, daß der HErr zur gerechten Strafe und Züchtigung noch ärger als bisher die Methodisten und vielleicht noch schlimmere Secten, auch in deutscher Sprache, auf sie loshetzen wird; denn mit der Ruthe, die wir uns selbst binden, werden wir billig gestraft.

Der Glaube und das Gefühl.

(Siehe: Luthers Werke, Hall. A. Tom. VIII. p. 1164—73.)

„Ich sage allezeit, daß der Glaube schlecht nichts, denn das Wort für sich haben soll, und nur kein Klügeln noch Gedanken leiden; sonst ists nicht möglich, daß er bleibe und erhalten werde. Denn Menschen-Weisheit und Vernunft kann nicht höher noch weiter kommen, denn richten und schließen, wie sie vor Augen siehet und fühlet, oder mit Sinnen begreifet; aber der Glaube muß über und wider solch Fühlen und Verstehen schließen, und haften an dem, das ihm vorgetragen wird durchs Wort; das kann er aus Vernunft und menschlichem Vermögen nicht thun, sondern ist des Heiligen Geistes Werk im Herzen; sonst dürfte er des Glaubens noch Heiligen Geistes nirgend zu, wenn ers könnte mit Vernunft fassen, oder sollte darnach sehen und schließen, was sich mit ihr reimet oder nicht.

Als, in diesem Artikel, daß ich soll gläuben die Auferstehung des Fleisches, daß alle Menschen auf einen Tag sollen wieder lebendig werden, und unser Leib und Seele zusammen wird kommen, wie sie jetzt beieinander sind; das ist wahrlich nicht Menschen-Kunst noch Vermögen. Denn die Vernunft ist da, und thut nicht mehr, denn siehet schlecht auf das Werk, wie es vor Augen ist, daß die Welt so lange gestanden ist, und stirbt immer einer nach dem andern, und bleibt alles todt und verwesen, und gar zerpulvert im Grabe, und ist noch nie keiner wiederkommen; dazu der Mensch so jämmerlich hin stirbet und verdirbet, elender und schändlicher, denn kein Vieh noch Aas; item, zu Pulver verbrannt oder zerstäubet wird, ein Bein in England, ein Arm in Deutschland, der Schädel in Frankreich, und so zertrennet in viel tausend Stück; wie man der Heiligen Gebeine pflegt zu zeigen. Wenn sie nun in diesen Artikel geräth und will ihm nachdenken, so ist es gewißlich gar verloren. Denn es kommen ihr so viel wunderliche, seltsame, ungereimte Gedanken für, daß sie muß sagen, es sei nichts dran; gleichwie in allen andern Stücken, wenn das Unglück zuschlägt, daß man sie lässet denken und messen in Gottes Wort nach ihrem Verstand. Als, wenn ein Mensch seine Sünde und Gewissen fühlet, und sich nicht bloß an das Wort der Gnade und Vergebung durch Christum hält, sondern dieselben in die Augen fasset, und dem Gesetz und Werken nachdenket, und sich damit will schlagen und beißen, der kommt gewißlich von der Vergebung, und hat die Gnade, die er durch den Glauben sollte fassen, verloren.

Also ist allen Ketzern geschehen in dem hohen Artikel von Christo. Wie auch noch unsern Rotten über der Taufe und Sacrament geschiehet, weil sie nicht bloß dem Wort gläuben, sondern mit der Vernunft speculiren und nachdenken: welche kann nicht anders sagen, denn, Brod ist Brod, Wasser ist Wasser; wie kann Brod Christi Leib, oder Wasser ein Bad der Seelen sein? Denn sie kann und will nicht im Wort bleiben, noch sich drein gefangen geben, sondern ihre Klugheit mit lassen gehen, und selbst verstehen und meistern 2c. Und weil sie siehet, daß so gar wider ihren Verstand und alle Sinne und Fühlen ist, so fället sie davon und leugnets gar: oder, wenn sie nicht fürüber kann, drehet und fiddert Gottes Wort mit Glossen, daß sichs doch muß auf ihren Verstand reimen, und der Glaube nicht Raum habe, sondern der Vernunft weichen und untergehen müsse.

Aber wider solches alles, was die Vernunft eingibt, oder ermessen und ausforschen will, ja, was alle Sinne fühlen und begreifen, müssen wir lernen am Wort halten, und schlecht nach demselben richten, ob wir wohl vor Augen sehen, daß der Mensch unter die Erde gelegt wird, dazu, daß er soll und muß verwesen, und den Würmern zu fressen gegeben, und endlich gar zu Staube werden. Item, ob ich gleich fühle die Sünde so stark mich drücken, und das Gewissen so zerschlagen, daß ich nicht fürüber kann; noch muß der Glaube das Widerspiel schließen, und fest an dem Wort halten in diesen beiden Stücken.

Denn, wenn du willst dem nach richten, das du siehest und fühlest, und wenn man dir Gottes Wort vorhält, dein Fühlen willst dagegen halten und sprechen: Du sagst mir wohl viel; aber mein Herz sagt mir viel anders, und wenn du fühlest, was ich fühle, so würdest du auch anders sagen 2c., so hast du denn nicht Gottes Wort im Herzen, sondern ist durch deine eigene Gedanken, Vernunft und Nachsinnen gedämpft und ausgelöschet. Kurz, wo du das Wort nicht willst lassen mehr gelten, denn alle dein Fühlen, Augen, Sinnen und Herz, so mußt du verloren werden und ist dir nicht mehr zu helfen. Denn es heißt ein Artikel des Glaubens, nicht deiner Vernunft noch Weisheit, noch Menschen-Kraft und Vermögen.

Darum mußt du auch hier allein nach dem Wort richten, unangesehen, was man fühle oder sehe. Ich fühle auch meine Sünde und Gesetz, und den Teufel auf dem Hals, daß ich darunter liege, als unter einer schweren Last; aber was soll ich thun? Soll ich nach solchem Fühlen und meinem Vermögen schließen, so müßte ich und alle Menschen verzweifeln und verderben. Will ich aber, daß mir geholfen werde, so muß ich, wahrlich, mich herum wenden, und nach dem Wort sehen, und dem nach sprechen: Ich fühle wohl Gottes Zorn, Teufel, Tod und Hölle; aber das Wort sagt anders, daß ich einen gnädigen Gott habe, durch Christum, welcher ist mein HErr über Teufel und alle Creaturen. Ich fühle und sehe wohl, daß ich und alle Menschen hinunter im Grabe verfaulen müssen; aber das Wort sagt anders, daß ich mit großer Herrlichkeit auferstehen und ewig leben soll.

Das heißt nun des Glaubens Kunst und Weisheit, so der Welt Weisheit zur Thorheit macht, welche solches hält für eine thörliche Predigt, und scharret daher: Ja, das Evangelium kann nichts anders sagen, denn daß wir sollen Herren sein über Tod, Sünde und alle Dinge; und sehen doch nur das Widerspiel an uns und aller Welt, daß da kein Leben, sondern eitel Tod, Sünde und Teufels Gewalt ist. Darauf gründet und fußet sie, und spricht: Predige hin oder her, und sage was du willst, ich sehe aber viel anders.

Darum müssen hier die zwei bleiben, daß wir Herren sind des Teufels und Todes, und doch zugleich unter seinen Füßen liegen. Eines muß gegläubt, das andere gefühlet sein. Denn die Welt, und was zu ihrem Wesen gehöret, muß den Teufel zum Herrn haben, der sich mit aller Gewalt an uns hänget, und ist uns weit überlegen, denn wir sind seine Gäste, als in einer fremden Herberge. Darum müssen wir, so viel an uns ist, von der Welt und diesem Leben in Blut und Fleisch ihm unterworfen sein, daß er mit uns umgehet nach seinem Willen.

So sprichst du: Was predigest du und gläubest du denn? So du selbst bekennest, daß mans nicht fühle noch empfinde, so muß ja deine Predigt nichts und ein lauter Traum sein. Denn, sollte es etwas anders sein, so müßte ja die Erfahrung auch etwas davon zeigen. Antwort: Das ists, daß ich sage, daß es schlecht über die

Erfahrung will vorhin gegläubet sein, das menschlich nicht zu gläuben ist, und gefühlet, das man nicht fühlet; also, daß eben in dem, daß der Teufel, dem Fühlen nach, mein Herr ist, muß er mein Knecht sein, und wenn ich unten liege, und alle Welt mir überlegen ist, so liege ich oben. Wie das? Soll es wahr sein, so muß ja die Erfahrung dazu kommen und empfunden werden? Ja, recht; aber es heißt also, das Fühlen soll hernach gehen, aber der Glaube muß zuvor da sein, ohne und über das Fühlen. Also muß mein Gewissen in dem, daß es die Sünde fühlet, und sich dafür fürchtet und zaget, ein Herr und Siegsmann werden über die Sünde: nicht im Fühlen noch Gedanken; sondern im Glauben des Worts, und dadurch sich trösten und erhalten wider und über die Sünde, so lange bis die Sünde gar hinweg muß, und nicht mehr gefühlet wird.

Also auch der Tod ist wohl unter uns, daß er uns nicht fressen noch halten kann; aber hänget sich gleichwohl mit Pestilenz, Schwerdt und allerlei Plagen an unsern Hals, und wirft uns unter sich ins Grab, daß wir da verfaulen müssen, und doch nicht endlich drinnen bleiben, sondern dadurch reißen und herfürbrechen werden, heller denn der Himmel mit Sonn und Sternen. Mußte es doch in Christo auch so gehen: da er gestorben und begraben war, da war auch kein Fühlen noch Warten des Lebens, und den Jüngern ja so schwer ward zu gläuben, daß der Christus unter dem Grabe und versiegelten Steine sollte ein Herr sein über Tod und Grab; wie sie selbst sagten Luc. 24, 21.: Wir hoffeten, er sollte Israel erlösen.

Derhalben ist alles darum zu thun, wie St. Paulus hier ermahnet, daß man fest halte an dem Wort, das wir empfangen haben, und immer sich deß erinnern, und damit wehre wider alles Fragen, Klügeln und Disputiren, und nicht einräume des Teufels Eingeben, es sei auswendig durch seine Rotten, oder inwendig in unserm eigenen Herzen: und also lerne die Kraft und Macht Gottes in demselbigen Wort, nemlich, daß wir dadurch selig werden, und allein dadurch bestehen wider des Teufels Gewalt und alle Irrthümer.

Denn, daß ich soll in dem Glauben bestehen, daß ich ein Christ, Gottes Kind und selig bin, wenn ich Sünde und böse Gewissen fühle, und ewig leben, mit schönem herrlichen Leibe, wenn ich unter der Erden liege; da gehöret eine göttliche, himmlische Kraft und Weisheit zu, die da nach keinem Fühlen noch Sehen sich richtet; sondern über dasselbige hinsehen kann, gewiß, daß solches kein Menschen-Geschwätz noch Traum, sondern Gottes Wort ist, welcher kann noch mehr thun, denn wir verstehen und begreifen, Eph. 3, 20., weil er unsern HErrn Christum bereits hat auferwecket, so doch niemand so schmählich und lästerlich hingerichtet, noch in so verzweifelten und (nach dem Gesetz) verfluchten Tod gerathen ist, daß sein Name hat viel schändlicher gestunken, denn je keines Menschen auf Erden: noch hat er bewiesen, daß die Schrift mehr ist, denn aller Menschen Gedanken, Fühlen und Erfahren. Denn das hätte niemand können begreifen noch denken, daß Christus würde am dritten Tage leben, und war in der ganzen Welt Weisheit nicht ein Fünklein, das etwas davon wüßte: noch ist das Wort da, das ihn lebendig spricht, da er noch im Grabe liegt. Und wie es sagt, so muß es geschehen, obgleich aller Welt Sinne und Verstand, und alle Dinge dawider sind.

Also auch mit uns. Da liegen die Todten unter der Erden längst verfaulet, oder gefressen von Maden und allerlei Ungeziefer, oder zerstoben und zerflogen: aber in dem Wort, das wir gläuben und bekennen, sind sie gewißlich lebend und auferstanden. Die Welt hats und vermags nicht; aber das Wort hats und vermags, und muß also geschehen; denn es ist Gottes eigne Kraft und Macht.

Deß sollen wir uns nun halten und trösten, ob wirs wohl nicht so gewaltig gläuben, als wir sollten, und nicht so stark will im Herzen sich fühlen lassen, wie wir gerne wollten: doch, daß wir uns nur daran halten, und immer treiben, und nur nicht aus dem Herzen lassen. Gleichwie wir das auch schwächlich gläuben, daß wir durch Christum Herren sind über Welt und Teufel, sondern vielmehr das Widerspiel fühlen. Aber deß trösten wir uns, so viel wir können, daß wir das Wort haben, welches ist über alle Macht und Weisheit. Also auch, ob ich wohl meine Sünde fühle, und nicht kann ein sicher fröhlich Herz haben, wie ich gerne wollte; noch soll ich das Wort lassen walten, daß ich dem nach sage: Ich bin ein Herr der Sünde, und will keine Sünde wissen. Ja wohl (sprichst du), das lasse dir dein eigen Gewissen sagen, welches viel anders fühlet und erfähret. Das ist wahrlich wahr, wenn es nach dem Fühlen gälte, so wäre ich verloren; aber das Wort soll über mein und aller Welt Fühlen gelten und bleiben, wie geringe es auch scheinet, und dazu schwächlich von uns gegläubet wird. Denn das Werk sehen und erfahren wir alle, daß uns die Sünde schlechts verdammt, und zur Hölle urtheilet; der Tod uns und alle Welt frisset, daß ihm niemand entgehen kann: und du sagst mir vom Leben und Gerechtigkeit, daß ich nicht ein Fünklein sehe, und freilich gar ein schwach Leben sein muß. Ja, wahrlich, ein schwach Leben, unsers Glaubens halben. Aber wie schwach es ist, wenn nur das Wort und das kleine Fünklein des Glaubens im Herzen bleibt, so soll ein solches Feuer draus werden des Lebens, das Himmel und Erden füllet, und beide, den Tod und alles Unglück verzehren, wie ein Tröpflein Wassers, und der schwache Glaube durchreißen, daß man keine Sünde noch Tod mehr sehen noch fühlen soll. Aber da gehöret ein starker Kampf zu, daß man das Wort behalte wider unser Fühlen und Sehen.

Darum ist der Glaube nicht so geringe Ding, wie man meinet; sondern ein trefflicher Held, daß er sich soll halten an das Wort, das so geringe und nichts scheinet, daß alle Welt nicht einen Heller darum gäbe, und doch so groß Ding thut, und so mächtig ist, daß es Himmel und Erden zerreißen und alle Gräber aufthun wird in einem Augenblick. Und wenn du nur darinnen bleibest, so sollst du dadurch ewig leben, und ein Herr werden über alle Dinge, obschon dein Glaube jetzt schwach, und das Fühlen stark ist; und lebest hinfort, wie schwächlich du lebest, daß du nur nicht lebest nach deinen Gedanken und Vernunft, sondern nach der Schrift. Denn der Teufel hat sich bisher so lange gebissen mit der Schrift und dem Wort; aber noch nie können ihm abgewinnen noch umstoßen. Das thut er wohl, daß er um uns herschleichet auf allen Seiten (1 Pet. 5, 8.), daß er uns davon reiße; aber das Wort greift er nicht an. Und weil du dasselbe im Herzen hast, so gehet er dir nicht richtig unter Augen: zappeln mag er dich machen; gewinnet dir aber nicht an.

Also sagt die Schrift von dem Patriarchen Jakob Weish. 10, 12.: er ließ ihn einen starken ritterlichen Kampf halten, auf daß er lernete an dem Kampf und Sieg, wie gewaltig das Wort wäre. Denn sonst wird man nimmermehr gewahr, was für Kraft unter dem Buchstaben ist, bis es zum Treffen kömmt, da man erfähret, daß es kann erhalten wider alle Irrthümer, Sünde, Tod, und Teufel. Das gläubt die Welt nicht, und alle, die nach ihrem eigenen Fühlen wollen richten, und sich mit schweren Gedanken der Sünde und des Todes zermartern, so lange, bis sie ihrer Gedanken los werden, und andere kriegen möchten. Aber da wird nichts aus, es thuts kein anderer Trost, denn daß man sich an das Wort halte, das da sagt: Hörest du wohl, daß Christus für dich auferstanden, und deine Sünde und Tod vertilget hat rc. Summa, wir können nicht bleiben vor Sünd, Tod noch Hölle, ohne durch dies Evangelium; davon (hier) St. Paulus sagt, und spricht, daß wir dadurch stehen und selig werden. Wenn er etwas anders wüßte zu trösten und zu erhalten, so hätte ers ohne Zweifel ihnen auch gegeben.

Nun zeigt er ja die leichteste Kunst dazu, das keiner Kost noch Mühe darf: kostet nicht mehr, denn ein Wort, damit sollen wir bestehen wider Tod und alle unsere Feinde: ob wir wohl anders fühlen und schwach sind, da liegt nichts an, wo man nur am Wort bleibet. Denn die Mutter wirft darum ihr Kind nicht weg, daß es schwach und grindig ist. Schwach ist es wohl und kann ihm selbst nicht helfen; aber weil es der Mutter im Schooß und Armen bleibt, so hat es nicht Noth: kommts aber aus der Mutter Wartung, so ist es verloren. Also thue du auch: willst du selig werden, siehe, daß du nur im Wort bleibest, dadurch dich Gott trägt und erhalten will, daß du nicht verloren werdest."

(Eingesandt.)

Johannes Bugenhagen.

(Aus dem Bildersaal der Zeugen und Helden aus der Reformationszeit. Dresden 1845; im Auszuge mitgetheilt.)

Johannes Bugenhagen, der Evangelist Dänemarks, Pommerns, Hamburgs, Braunschweigs, Lübecks und mehrerer norddeutschen Städte, Luthers treuer Freund, Beichtvater und Mitkämpfer am Evangelio, wurde geboren am 24. Juni 1485 zu Wollin, einer vordem gewaltigen Stadt auf der gleichnamigen Insel. Dunkel und sparsam sind die Nachrichten über seine Herkunft, sowie sein Kindheitsleben; von seiner Erziehung wird überhaupt nur versichert, daß sie nach damaliger Zeit, Ort und Lage, eine gute war. Aber das Beste, was über die Eltern und ihre Bemühungen sogleich ein heiteres Licht wirft, wissen wir doch aus Bugenhagens eigenem Munde: er hatte, sagt er, die heilige Schrift lieb von Kindesjugend auf. So kam er auf die Universität Greifswald 1502. Hier schloß er mit den Svaven, drei jungen Pommern von aufstrebendem Geiste, unter welchen der eine Bruder, Peter, nachher gleich in die ersten Triebe der Reformation mit ganzer Seele sich versenkte, eine enge Freundschaft; es war diese ein Licht seines Lebens; die beiden zunächst genannten, Petrus Svave und unser Bugenhagen begegneten sich später oft freundlich. Kurz nur war des Letzteren Aufenthalt auf der Universität; schon 1503 treffen wir ihn in Treptow an der Rega mit Kinderunterricht beschäftigt; wahrscheinlich haben knappere Umstände, welche sein erstes Leben begleiteten, das Ihrige dazu beigetragen. Allein unverkennbar war die göttliche Führung in diesem veränderlichen Aufenthalte; denn nicht nur konnte Bugenhagen rühmen, daß die Treptower ihn lange Jahre hindurch gut gehalten, sondern Treptow wurde die Wiege der Reformation in Pommern und der Ort, wo dreißig Jahre hernach — 1534 — die gesammte Pommersche Landschaft mit den Herzogen Barnim und Philipp an der Spitze einträchtiglich das Evangelium annahm. Durch den Abt des Klosters Belbuck, Johann Boldewan, wurde Bugenhagen 1505 zum Rector der Schule

in Treptow berufen. Zeuge seiner Schultüchtigkeit ist die ungemeine Aufnahme der Treptower Schule zu der Zeit, so daß man ihr aus Liefland, Westphalen und andern Ländern Kinder zuschickte und die Frequenz derselben immer stieg. 1512 wurde er zum Priester geweiht, und bald darauf wählte ihn Boldewan zum Lector an dem von ihm errichteten Presbyter-Collegium. Eine Frucht seiner historischen Studien war seine Pomerania, 1518 vollendet, ein Geschichtsbuch, das mit Ehren die Reihe der pommerschen Chronisten einleitet und als Quelle stets seinen Platz behaupten wird. Das Jahr 1520 kam heran. Schon flogen Luthers Bücher von einem Ende Deutschlands zum andern und seine lebendige Stimme hatte Tausende von Gotteskindern herbeigezogen. Jetzt aber erschien sein Buch von dem „babylonischen Gefängniß". Otto Slütow, der Kircheninspector von Treptow, war eben in Wittenberg gewesen und brachte das Buch mit sich heim. Als er es nun seinen Convictoren, unter welchen Bugenhagen einer, als die größte Neuigkeit zeigte, erwiederte dieser, nachdem er ein wenig darin geblättert: „Seitdem der Heiland der Welt gelitten, haben zwar viele Ketzer die Kirche beunruhigt und hart angegriffen, keiner aber hat es so arg gemacht als Lutherus." Niemand dachte daran, daß der Haken in Bugenhagen zuerst haften sollte, und doch — seine Stunde war gekommen. Nach wenigen Tagen brachte er das Buch, das er nun sorgfältiger angesehen hatte, zu seinen Collegen und brach in die Worte aus: „Was soll ich viel sagen? Die ganze Welt ist blind und steckt in großer Finsterniß: dieser einzige Mann siehet, was wahr ist." Der HErr hatte die Schuppen von seinen Augen weggenommen; er fühlte sich selig in der besseren Gerechtigkeit, die er jetzt hatte kennen lernen; mit Grauen übersah er den Weg, den er gewandelt war, dankte Gott auf seinen Knieen und vergaß nicht das Bekenntniß des Geretteten. Denn also zeuget er von seinem früheren Wege und von der jetzigen wunderbaren Erleuchtung in seiner Auslegung des Psalters: „In meiner angehenden Jugend ward ich dem weltlichen Leben und Werken, welche von der Welt verdammt werden, entzogen. Als ich aber die Besserung des vorigen Wandels suchte, und ich mich deßhalb auf die päbstlichen Rechte und menschlichen Satzungen gab, war ich viel ärger worden, als die Welt selbst. Indem zeigte mir der HErr oft meine Sünde durch die Frucht der bösen Werke, in die ich fiel, auf daß er mich mir selbst zu erkennen gäbe und die Wahrheit berichtete. Es war aber alles umsonst, denn mit Beichten und Genugthun meinte ich es alles zu bezahlen und hing weit mehr an meinen eignen Werken, denn an den Werken Gottes. Diesen Weg der Sünden und Rath der Gottlosen, dem ich folgte, hätte ich mir auch nicht lassen vorwerfen, und wer sich das unterstanden hätte, dem hätte ichs nicht für gut aufgenommen. Zum letzten, damit meinem gottlosen Wesen nichts abginge, fing ich auch an zu sitzen im Stuhle der Spötter, vertröstet auf meine eigne Weisheit. Und wiewohl ich gänzlich meinte und wollte lernen, das christlich wäre, bestätigte ich doch alles menschliche Ding. Welches die höchste Gottlosigkeit ist der Pharisäer, daß sie die menschlichen Dinge den göttlichen vergleichen wollen, ja oft vorziehen, deßhalb, daß sie allenthalben das Ihre suchen. Aber weder in diesen, noch vorigen Irrthümern hat mich des gütigen Vaters Hand verlassen, sondern, als ein thörichtes Kindlein, wiewohl ichs nicht merkte, geführt, bis er mich ihm verpflichtet machte. Dann von Anfang meines Lebens gab er mir das Gemüth, daß ich mich fleißigte, meine Zuhörer wider die groben Laster mit göttlicher Schrift gerüstet zu machen und versehen, als da sind Geiz, Wucher, äußerliche Abgötterei, deren die Unsern auch nicht frei sind, auf daß sie, also mit dem Worte Gottes gerüstet und versehen, sich von Sünden enthielten und ihrem Schöpfer reine Seelen behielten. Was war aber dieses anders, denn eine pharisäische Gleißnereilehre, dieweil ich doch selbst die Art und Natur des Glaubens nicht wußte, durch welchen allein die gemeldeten Stücke mögen geleistet werden? In der Blindheit bin ich nun gewesen, bis daß Gott aus der Höhe sich über die menschlichen Irrthümer erbarmt und hat die apostolische Zeit der Predigt des heiligen Evangelii nach dem Geist Christi wiederbracht. Wodurch ich, der ich vormals Gott ein Aergerniß war, bin nun den Menschen ein Aergerniß worden, jedoch allein denen, welchen das Evangelium Christi ein größeres Aergerniß ist, als ich. Nun für diese Aenderung meines Zustandes sage ich Dank, Ehre und Preis Gott dem Vater und unserm HErrn JEsu Christo in Ewigkeit, fleißig bittend, daß er mir seinen Geist verleihe, damit ich Willen und Lust habe an seinem Gesetz und davon rede Tag und Nacht, auf daß ich im Geiste befestigt nicht dulde das Aergerniß der antichristischen Lehre, dulde aber durch die Liebe alle Anstöße der schwächeren Brüder, da ich selbst auch bin mit vieler und übergroßer Schwachheit umfangen."

Bugenhagens erste Arbeit nach seiner vollendeten Bekehrung war diese, daß er das fröhliche Licht auch andern, die ihm am nächsten standen, mittheilte und aus Gottes Wort mächtig bewies. Sein besonnener Eifer erleuchtete und entzündete die andern; viele wurden gewonnen fürs Evangelium. Nun aber drängte es Bugenhagen, das ganze neuerwachte Leben in größeren Kreisen zu sehen und selbst an der Quelle, die der HErr zuerst in der Wüste geschlagen, seinen Durst zu stillen. So zog er 1521 nach Wittenberg und studirte in aller Stille für sich. Niemand ahnte in ihm den Mann, der er bald werden sollte. Er erklärte einigen mit ihm gegangenen jungen Pommern, seinen früheren Genossen, in seiner Wohnung die Psalmen. Kaum war er bis zum 16ten Psalm gekommen, so war die Menge der hinzu gekommenen Zuhörer so angewachsen, daß seine Wohnung sie nicht alle mehr faßte, und auch als er auf Melanchthons Erinnerung öffentlich las, minderte sich der Andrang so wenig, daß er in der That Bugenhagen als den Mann der Universität betrachtete. Melanchthon kam selbst in die Vorlesungen, und Luther, der sich immer so herzlich freute über das Wachsthum anderer im Geiste, ermunterte ihn, seine Vorlesungen herauszugeben, und als er die Arbeit gesehen, jubilirte er nicht nur darüber als auch ein Zeichen des vergangenen Winters und herangekommenen Lenzes, sondern er gab ihr das höchst ehrenvolle Zeugniß, daß unter allen Aelteren und Neueren nicht einer den Geist des Buchs so gefaßt habe, als Pomeran. Wie tief Bugenhagen schon in Luthers, den wahren Geist der Reformation, eingedrungen war, zeigt sein Betragen bei der Karlstadtschen Bilderstürmerei 1522; er erklärte sich mit Melanchthon laut dagegen, ehe noch Luther, von seinem Pathmos zurückgekehrt, die bekannten herrlichen Predigten wider diesen Unfug hielt. Schon war eine so allgemeine Anerkennung des bei ihm ruhenden Gepräges dieses echt reformatorischen Geistes in der Gemeinde, unter welcher er stand, daß diese durch ihre Vertreter und selbst die Universität ihn einstimmig, wie auch auf Luthers Fürwort, zu der erledigten Pfarrstelle beriefen. Was er als Pastor der Wittenberger Gemeinde genützt hat (er stand ihr bis an seinen Tod sechs und dreißig Jahre vor), läßt sich schwer kurz sagen, da ein jedes Gnadenwort, eine jede Bitte in Christi Namen von dem Herzen, das seine Liebe dringet, ja gewiß von unschätzbarem Werth ist. Es genüge zu bemerken, daß er mit eben so großem Eifer, als Weisheit und Ausdauer sein Amt verwaltete, daß er tagtäglich und zwar deutsch das Evangelium predigte, daß er zuerst die deutsche Messe Luthers in der Pfarrkirche einführte und geschickt handhabte, daß er diesem, seinem lieben Vater und Herrn, wie er ihn zu nennen pflegte, mit aller Treue, Liebe und geistlicher Erfahrung beistand in den hohen geistlichen und leiblichen Anfechtungen, die öfters, namentlich 1527, über diesen Knecht des HErrn verhängt wurden, daß er die Gemeinde nie verließ, auch in den schwersten Zeiten nicht, es sei denn, daß ein anderer höherer Beruf ihn anders wohin rief. Einen schönen Beweis des letzteren gab er, als er in der Pestzeit zu Wittenberg 1527, da die Universität deßhalb nach Jena verlegt wurde, allein mit Luther und zwei Diaconen zurückblieb und, in des ersteren Haus eingezogen, das, voller Kranken, einem Hospitale ähnlich sah, von dort aus alle Kranken und Sterbenden besuchte, sie tröstete aus dem Worte Gottes, wie er denn eine eigens darauf bezügliche Trostschrift aufsetzte, und den wenigen zurückgebliebenen Studenten die vier ersten Capitel des ersten Corintherbriefs auslegte. Denn es war sein, wie Luthers Grundsatz: über dem Worte Gottes soll man Leib, Leben und alles verlassen. Nicht minder wurde Bugenhagen in dieser Zeit in den allgemeinen Kampf der Kirche wider die aufbrausende Irrlehre hineingezogen. Er erklärte in dem Sendschreiben an Joh. Heß 1525 mit kurzen runden Worten, weßhalb ihm die Deutelei Zwinglis an den Abendmahlsworten der Kirche und dem Glauben an das Wort Gottes gleich gefährlich schienen, und auch Zwinglis Gegenschrift konnte ihm keinen Fuß breit streitig machen. Er fertigte die erste Uebersetzung des Schwäbischen Syngramma. Nachdem Luther sein unübertreffliches Werk: „Daß die Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen', 1527 herausgegeben hatte, ließ Bugenhagen im folgenden Jahre sein „Oeffentliches Zeugniß vom Sacramente des Leibes und Blutes Christi" ausgehen, worin er mit den Schweizern Abschluß hielt, indem er ihnen zuletzt zurief: „Die das Wort Christi verleugnen, sollen nachher nichts mehr von mir erwarten, sondern mögen Christum fürchten, wider welchen sie in seinem Worte fehlen und streiten." In diese Zeit fallen auch seine meisten exegetischen Arbeiten, die theils von ihm selbst, theils von andern aus seinen Vorlesungen herausgegeben wurden, vor allem aber das treffliche Buch voll Geist und Kraft: „Van dem Christen-Gloven unde rechten guden Werken an de Ehrentrycke Stadt Hamborch" 1526. Schon bei der Herausgabe des Sassischen Neuen Testaments 1525 leistete er die ersprießlichsten Dienste. Den Druck der großen Sassischen Bibel begleitete er mit Summarien und Marginalien, alles mit Vorwissen und Berathung Luthers. Endlich bei der Revision des ganzen Lutherischen Bibelwerks nahm Luther neben andern gelehrten Genossen auch Bugenhagen mit zu Rathe. Bugenhagen aber feierte die Erscheinung der revidirten Lutherischen Bibelübersetzung mit einem jährlichen Feste am St. Matthiastage in seinem Hause, „dabei er mit seinen Kindern und Freunden Gott dankte für diesen theuern und seligen Schatz der verdeutschten Biblien". Mit dem Jahre 1528 fangen seine eigentlichen Evangelisten-Arbeiten an. Am glänzendsten entfaltet sich hier seine praktische Thätigkeit; neben der ordnenden Weisheit war nicht von minderer Bedeutung zum fröhlichen Gelingen seine unverstellte Demuth und Liebe, die ganz ins Niedrigste sich zu kleiden und doch das Höchste zu umfassen wußte. Zuerst erging der

Ruf an ihn nach Braunschweig im Frühjahr 1528. Vom Himmelfahrtstage an predigte er drei Mal die Woche mit unermüdetem Eifer und mit solchem Zulauf, daß die große Franziskanerkirche die Menschenmenge kaum fassen konnte, während er zu derselben Zeit in seiner Herberge den Entwurf der Braunschweigschen Kirchenordnung fertigte, die noch in demselben Jahre in Wittenberg gedruckt wurde. Auch ließ er nicht nach, bis die ganze Gemeinde die neue evangelische Ordnung angenommen und bis der Grund zu andern segensreichen Einrichtungen gelegt war. Kaum hatte Wittenberg Bugenhagen einige Wochen wiedergesehen, als er nach Hamburg gehen mußte. Hier am 9ten October 1528 angekommen, predigte er nicht nur an Sonntagen, sondern auch an Werkeltagen, und es gelang ihm trotz der eingetretenen Hemmungen, eine große Liebe zum Evangelio zu erwecken. Die Schule zu St. Johannes, bald ein Ruhm und eine Zier des Nordens, wurde errichtet, die Kirchenordnung entworfen, publicirt und schon im Frühjahr 1529 von der Gemeinde angenommen; das heilsame Institut der Katechismuspredigten trat ins Leben und mit diesen gingen die Katechismusverhöre bei Jung und Alt, um einen festen Grund der evangelischen Lehre zu legen, Hand in Hand. Auf dieser Missionsreise war es, wo Bugenhagen dem Colloquium zu Flensburg — 8ten April 1529 — mit dem Anabaptisten Melchior Hoffmann und dessen Freunden, Johann v. Campen und Jakob Hegge, beiwohnte, selbst aber nur insofern thätig theilnahm, als er das ganze Gespräch mit einer Einleitungsrede eröffnete und beim Schlusse die Gründe in einem siegreichen Vortrage reassumirte, wodurch Hoffmanns Zwinglischer Irrthum im Abendmahl klar ans Licht gezogen war. Von da an datirt sich Bugenhagens Bekanntschaft mit Christian III., der sogleich in Bugenhagen seinen Mann erkannt hatte, und später in Briefwechsel mit ihm blieb. Nochmals mußte dieser auf seiner Rückreise von Hamburg im Juni 1529 sich mit dem Zwinglianismus messen, den zwei Prediger in Braunschweig unverhohlen lehrten, und befestigte dort seine evangelische Arbeit. Eine dritte Hansestadt, die seiner wartete, war Lübeck. Hier war der Kampf schon 1524 losgebrochen; in mannigfaltigen Verwickelungen bürgerlicher und religiöser Freiheit, hatte der Rath bis kurz vorher eine antireformatorische Stellung eingenommen und auch jetzt, nachdem die Waagschale sich auf die Seite der Reformation geneigt hatte, war viel äußere Aufregung dabei. Dieß empfand wohl Bugenhagen, als er am Ende October 1530 dahin kam; allein gerade einen solchen demantfesten Mann brauchte Lübeck. Mit den zurückberufenen, früher vertriebenen evangelischen Predigern Andr. Wilhelmi und Joh. Wallsaff begann er die Arbeit, die auch hier Gott sichtbar segnete. Die kirchlichen Verhältnisse wurden geordnet, außer der Hauptschule wurden mehrere deutsche Schulen und Mädchenschulen errichtet, ein Ehegericht eingesetzt. Die Lübecksche Kirchenordnung bildet mit der Hamburgischen und Braunschweigischen eine apostolische Kette. Die Mühen, die ihm hier so reichlich zu Theil wurden, schreckten ihn nicht; er kam willig zum zweiten Male nach Lübeck im Sommer 1531, blieb ein ganzes Jahr da, nahm sich besonders thätig des Katechismusunterrichts an, predigte, tröstete, ermahnte mit aller Geduld der Lehre in lieblichem Einklang mit fast zwanzig evangelischen Prädicanten, deren Lübeck sich damals schon rühmen konnte; ja auch 1536 ging er noch einmal dahin, klagend, daß Christus hier aus Zank und Haß gepredigt würde. In Pommern, wo seine Schriften eine lebendige Regung hervorgebracht hatten, hatte indeß alles anders sich gestaltet. Die Herzöge Barnim und Philipp beriefen ihn 1534, der Kurfürst gab seine Zustimmung und die kirchlichen Verhältnisse wurden durch eine allgemeine Kirchenvisitation 1535 geordnet. Eine Pommer'sche Kirchenordnung, ebenfalls von Bugenhagens Hand, die zum ersten Male in Wittenberg 1535 erschien, krönte das Werk.

Doch die größte Arbeit dieser Art stand Bugenhagen noch bevor. In Dänemark hatte sich das Werk der Reformation kräftig und lieblich gestaltet. Schon am 30. October 1536 auf dem Reichstage zu Copenhagen war die evangelische Lehre für die Landesreligion erklärt. Der König wünschte, daß Bugenhagens bewährte Treue und Einsicht mit der der einheimischen Räthe und Lehrer sich vereinigen möchte. Der Kurfürst gab zu Bugenhagens Reise endlich seine Zustimmung. Sein erstes Geschäft war die Salbung des Königs und der Königin. Die Ordination der sieben dänischen Bischöfe am 2. September 1537 war sein zweiter Ehrentag hier. Höchst ersprießlich war namentlich auch seine Arbeit für die sehr gesunkene Universität Copenhagens. Im Ganzen verweilte er in Dänemark fünf Jahre und schied ungern. Auch die große Visitation der Braunschweigischen Lande, sowie die erweiterte Braunschweig-Wolfenbüttelsche Kirchenordnung, 1543, gehört zu der Reihe seiner Arbeiten. In demselben Jahre predigte er in Hildesheim und hinterließ dem Fürstenthum eine Kirchenordnung. Bei der großen Meißnischen Kirchenvisitation 1528 war er einer mit der geistlichen Delegirten, die 17 Torgauischen Artikel, die Grundlage der Augsburgischen Confession, entwarf er mit Luther und Melanchthon im März 1530, bei der Wittenberger Concordia 1536 gab er seine brüderliche Stimme und Meinung ab, die Schmalkaldischen Artikel 1537 unterschrieb er, auf dem Convent zu Schmalkalden 1540 war er zugegen, die Ausarbeitung der wichtigen Reformationsformel 1545 war ihm vom Kurfürsten nebst Luthern, Creuzigern, Major und Melanchthon übertragen. Die äußern Ehrenbezeigungen suchten ihn mehr, als daß er sie gesucht hätte. 1533 nahm er auf Begehren des Kurfürsten die theologische Doctorwürde an, 1536 wurde er zum Generalsuperintendenten des Kurfürstenthums Sachsen bestellt, drei Bisthümer wurden ihm angetragen, welche er sämmtlich ausschlug, denn er wollte sein Nest in Wittenberg nicht verlassen. Um ganz den Mann zu würdigen, erwähnen wir nur, daß der Mann, der von Königen und Fürsten so hochgeschätzte, stets Luthers kleinen Katechismus auch in der Kirche mit sich führte und also mit diesem sich als einen steten Schüler des Katechismus laut und öffentlich bekannte.

Mit Luthers Tode ging ihm sein bester Freund auf Erden zu Grabe. Wenige haben Luthern treuere und bitterere Thränen nachgeweint, als Bugenhagen, wie er denn die Leichenrede, die er ihm am 22. Februar 1546 hielt, vor lauter Weinen abbrechen mußte. Nach Luthers Tode traten schwere Zeiten für die Kirche und das sächsische Land ein, wie alle Gottesfürchtige es geahnt hatten, als dieser Engel der Gemeine abgerufen wurde. Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg den 24. April 1547 und des Kurfürsten Johann Friedrichs Gefangenschaft führten Wittenbergs Belagerung herbei. Melanchthon flüchtete sich nach Zerbst, viel Lehrer flohen aus Furcht vor der Rache der Kaiserlichen. Schon sprach man davon, Bugenhagen würde geschleift und zerhackt werden. Nein, Teufel, rief Bugenhagen aus, mit der Weise bringst du mich nicht weg. Er blieb mit Creuzigern und einigen andern. Da war es denn sein größter Trost, wie er selbst sagt, daß er in der Kirche dem Volke predigen und mit ihm beten und das Abendmahl empfangen konnte, und wenn er heim kam, mußte er immer noch beten bis tief in die Nacht hinein. Karl V. zog in die Stadt ein; kein Mensch krümmte Bugenhagen ein Haar; er predigte die ganze Pfingstwoche hindurch und zwar gerade von den Unterscheidungslehren der evangelischen und römischen Kirche; viele vom kaiserlichen Hofe waren unter seinen Zuhörern.

Wohl möchte es unerklärlich scheinen, wie eine solche Heldenseele, die hier das Leben daran zu geben bereit war, sich bald darauf als mürbe und weich gezeigt hätte. Das ist es nämlich, was diejenigen behaupten, welche Bugenhagen zu einem der Urheber des Leipziger Interim machen wollen. Obgleich er das Interim nicht verfaßt, noch wirklich angenommen hat, so ist wohl nicht zu leugnen, daß er nicht mit Macht auf den Standpunkt, der die Gefahr einer jeden Nachgiebigkeit auch in Mitteldingen behauptet, wo die Gegner darin eine Accommodation zu andern Principien sehen, sich versetzt hat. Man muß hier dem Mann die Milde der Beurtheilung angedeihen lassen. Es ekelte ihn der Streit an, wie er denn schon früher, auf sein hereinbrechendes Alter hindeutend, gesagt hatte: Man schone doch den greisen Bischof und Knecht Christi, der bald müde und ausgespannt zu werden und die ewige Ruhe begehrt. Weder Flacius, noch Amsdorf hatten Recht, ihn, dessen ganzes Leben und Thaten offen darlagen, als einen heimlichen Verräther anzugreifen. Bugenhagen ließ sich genügen, feierlich und laut zu zeugen, daß weder er, noch seine Kirche je das Interim angenommen hätten.

Seine letzten Lebensjahre waren mit großer leiblicher Schwachheit und immer steigender Entkräftigung behaftet. Immer noch, so lange er sich bewegen konnte, ging er alle Tage in die Kirche und betete für die Gemeine Gottes, so daß ihm das schöne Zeugniß von einem wohl Kundigen gegeben werden konnte: Er hat 36 Jahre lang mit Thränen und Flehen unserer Kirche geholfen. Ueberhaupt war der Gebetsgeist mächtig in ihm bis an sein seliges Ende, so daß es ihm in frühern Jahren oft begegnet sein soll, daß er vor der Predigt im Gebete zu Gott die Stunde der Predigt selbst vergaß, bei welcher Gelegenheit er einmal, auf die Kanzel hinaus getreten, gesagt haben soll: Wundert euch nicht, lieben Freunde, ich bin von Gott aufgehalten worden, mit dem ich in ein langes Gespräch, von der Kirche, der Universität, der Stadt und der ganzen Christenheit gerathen bin. Auch in seinem letzten Todeskampfe preisete er Gott für die herrlichen Wohlthaten, die uns und allen Christen durch seinen lieben Sohn zu Theil werden; die innere Freudigkeit strömte so in Worten des Dankes und der Ergebung aus, daß man deutlich wahrnehmen konnte, wie das erste helle Morgenlicht der ewigen Freude in dem gebrechlichen Gefäße angezündet. Dabei wiederholte er oft die Worte aus dem hohenpriesterlichen Gebete: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen. Er verschied in den Armen seiner theuern Amtsbrüder durch einen stillen und sanften Tod am 20. April 1558.

Br.

Die deutsche evangelisch-lutherische Synode von Indianapolis hält ihre nächste Sitzung am ersten Donnerstag im September d. J. in der St. Johannis-Kirche, Cäsar Creek Township, Dearborn Co., Ind. Pünktliche Beiwohnung wird erwartet.

J. G. Kunz, Secretär.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 8. August 1848. No. 25.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Ueber die Lichtfreunde, von Wilhelm Redenbacher.

(Dresden, bei J. Naumann. 1846.)

Es wird keiner meiner werthen Leser sein, der nicht von den sogenannten Lichtfreunden wüßte. Die Erscheinung derselben inmitten unserer evangelischen Kirche ist aber nichts Erfreuliches, sondern etwas sehr Betrübendes, etwas sehr Bedenkliches. Darum hab' ich es unternommen — ob Gott Gnade dazu gäbe! — mein liebes evangelisches Volk mit den Meinungen und Behauptungen dieser Leute und mit dem, was daraus folgt, aufs Schlichteste genauer bekannt zu machen, und treulich zu warnen vor dem Verderblichen. Denn viele wissen doch nicht, wie es sich mit dem Lichtfreundthum eigentlich verhält, und auch bessere Seelen sind nicht sicher vor Verführung.

Die Lichtfreunde, oder, wie sie sich auch heißen, die protestantischen Freunde, hielten seit 1842 ihre Hauptversammlungen in Köthen, einem Städtchen im Herzen Deutschlands. Hier versammelten sie sich jährlich zweimal in bedeutender Anzahl. Sie hielten auch an andern Orten Zusammenkünfte. In diesen sprachen sie sich denn ziemlich ungescheut aus; sie ließen auch hin und wieder etwas drucken; ich kann euch darum von ihrer Weisheit zuverlässigen Bericht erstatten.

Nun, was glauben denn die Lichtfreunde? Doch, geliebte Leser, wir thun besser, wenn wir die Frage anders stellen; denn sie reden nicht sowohl von dem, was sie glauben, als vielmehr von dem, was sie nicht glauben. Nun also, was glauben sie denn nicht? Sie glauben nicht an die heilige, göttliche Dreieinigkeit, daß in dem Einen Wesen der Gottheit drei Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, seien; sie glauben darum auch nicht, daß der ewige Gottessohn Mensch geworden und daß unser HErr Christus wahrer Gott und Mensch in Einer Person sei; sie glauben nicht, daß die menschliche Natur seit Adams Fall verderbt und voll böser Lüste sei; sie glauben nicht, daß Christus sein Blut vergossen habe zur Versöhnung unsrer Sünden; welche Lehre ihrer etliche geradezu für eine Gotteslästerung erklären; sie glauben nicht, daß der Mensch vor Gott gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben an den gekreuzigten Heiland; sie glauben nicht, daß der Mensch untüchtig sei ohne Hilfe von Oben, ohne den Beistand des göttlichen Geistes, irgend etwas wahrhaft Gutes zu denken oder zu thun. So könnte ich noch eine Zeitlang fortfahren zu melden, was sie nicht glauben; es ist aber genug; hier haben wir gerade die Hauptlehren des Christenthums angeführt, die sie verwerfen.

Das aber müssen wir beifügen: Sie sagen sich von der Augsburgischen Confession los, die da von der Reformation an bis auf den heutigen Tag als Hauptbekenntnißschrift unserer Kirche galt, darin wir vor Jedermann Zeugniß geben von unserem heiligen Glauben, wie wir ihn aus der Schrift geschöpft haben. Sie wenden sich dann auch von dem Apostolischen Symbolum (den drei Glaubensartikeln im Katechismus), das von der Apostel Zeit an bis jetzt den gemeinsamen Glauben aller christlichen Kirchen ausspricht. Endlich nehmen sie auch die heilige Schrift, welche wir von je für die alleinige, lautere Quelle der göttlichen Wahrheit hielten, nicht mehr als wahrhaftiges und untrügliches Gotteswort an; wiewohl manches Wahre, Schöne und Gute darin enthalten sei, so sei sie aber doch voll abergläubischer, babylonischer Vorstellungen, voller Fabeln und Mährchen.

Es ist eigentlich nur ihre eigene Vernunft, welcher die Lichtfreunde in Sachen der Religion Stimmrecht zuerkennen. Diese sitzt bei ihnen auf einem hohen Stuhl; was sie sagt, das muß recht sein, wenigstens heute, und was sie leugnet, das muß falsch sein; wehe dem, der widerspricht! Er muß sich mindestens gefallen lassen, ein Finsterling gescholten zu werden. Wohl reden sie sehr viel von Geist, den sie sogar mitunter den heiligen Geist nennen; wer aber dabei an den denken wollte, welcher vom Vater und Sohn ausgeht, der würde sich groß irren; dieser ihr heiliger Geist ist nichts anderes als die Gedanken, die Einbildungen, die Blähungen ihres eignen Kopfes und — eitlen Herzens. Sie sagen: „Wir sind viel weiter gekommen, als man vor 300 Jahren war; der alte Glaube war für unsere düstern Vorfahren gut, für uns Aufgeklärte taugt er nicht mehr; weg mit den veralteten Irrthümern!" Es ist erstaunlich, wie viel die Herren (und Frauen) vom Fortschritt reden, den sie schon gemacht haben und in dem sie unaufhaltsam begriffen sind, daß man meinen sollte, sie müßten es weit gebracht und bald die Sonnenhöhe aller Weisheit und Erkenntniß erreicht haben.

Nun liegt es mir vor allem an, mit dir, mein werthes evangelisches Volk, einige Worte von der Vernunft zu reden, damit du dir keine falsche Vorstellung bildest, als ob ich oder die Kirchenlehre die liebe Vernunft verachtete. Diese ist traun eine edle Gottesgabe, ohne welche wir etwa Fische oder Rinder oder Affen geworden wären. Ja, es würde unser Aller Augen zieren, wenn wir einmal so mit jenem Schäfer eine Kröte betrachteten und Thränen des Dankes weinten, daß uns Gott zu vernünftigen Menschen und nicht zu Kröten geschaffen hat. Die Vernunft erhebt uns über alle andere Geschöpfe der Erde und macht es uns möglich, Gott zu erkennen, und macht uns fähig zur Unsterblichkeit. Die Vernunft ist das Licht dieses zeitlichen Lebens; da kann sie walten, ordnen, Neues schaffen, und Alles meisterlich machen. Und wenn sie aus Gottes Wort gelehrt und weise geworden ist, dann darf sie auch auf dem Gebiete der Religion urtheilen nach Gottes Wort. Aber die Vernunft ist nach Adams Fall für sich selbst oder von Natur, was die göttlichen Dinge betrifft, blind, voll Irrthum, Wahn und Trug, wie wir an den Heiden deutlich sehen, die auch eine Vernunft haben, so gut als wir, und oft eine sehr begabte, wie z. E. die Neuseeländer, und die doch, weil sie bisher noch ihre eignen Wege gingen, elende Götzen anbeten. Und wenn nun die Vernunft nicht mehr eine demüthige Schülerin des göttlichen Worts sein will, wie bei unsern frommen evangelischen Vätern, sondern erhebt sich als Richterin über diese

Offenbarung Gottes selbst, ja will alle ewige göttliche Wahrheit, die der Mensch braucht zur Seligkeit, aus sich selbst hervorbringen, dann ist sie eben hochmüthig, übermüthig, erschrecklich anmaßend geworden, ja eine Feindin Gottes.

Geradeso sieht unser großer Reformator Luther die Sache an. Er spricht: „Die Vernunft ist eine sehr große und unschätzbare Gabe Gottes, und was selbige in menschlichen Dingen weislich ordnet und erfindet, ist nicht zu verachten. Sie kann Reiche und Republiken stiften, dieselbigen mit nützlichen Gesetzen verwahren und befestigen, durch gute Rathschläge und heilsame Gebote in Ordnung halten und regieren ꝛc." (Auslegung des 9. Capitels Jesaiä.) Ferner: „Wenn die Vernunft erleuchtet ist (durch den Heiligen Geist mittelst der Schrift), so nimmt sie alle Gedanken aus Gottes Wort; nach demselben richtet und lenket sie die auch", d. i. alle ihre Gedanken, ihre Anschauung des menschlichen Lebens, ihr Urtheil über die Spötter ꝛc. (Tischreden.) Aber derselbe Luther sagt auch von der natürlichen Vernunft: „Wie kann man sie gut nennen in höhern und geistlichen Sachen, weil sie ohne alle Gotteserkenntniß ist und von Gottes Willen sich gar abgekehrt hat? Nun weiß man dieß auch: wenn man von Gotteserkenntniß lehret und damit umgehet, daß die Vernunft möge wieder zurechtgebracht werden, so findet sich, daß die, so der besten Vernunft und Willens (daß ich's so nenne) sein wollen, dem Evangelio auf das Bitterste feind sind. Darum sollen wir in der Theologie also sagen, daß die Vernunft in dem Menschen wider Gott und Gott am feindesten ist" (nämlich von Natur). [Auslegung des 1. Buchs Mose.]

Ich kann mich nicht enthalten, hier noch eine Stelle aus Luthers Kirchenpostille (Predigt über die Epistel am ersten Sonntag nach Trinitatis) anzuführen, weil sie so gewichtig ist, und ganz wie für unsere Lichtfreunde gesprochen: „Ist das nicht Blindheit über alle Blindheit, daß ein Mensch, der nicht das geringste Werk, so er an seinem Leibe täglich sieht, kann (vollkommen) aussprechen, sich noch untersteht, das zu wissen, das außer und über alle Vernunft ist, und darf so freventlich herausplumpen und sagen: Christus sei nicht wahrer Gott? Darum müssen wir von solchen Sachen reden (oder gar hinnach stammeln), wie uns die heilige Schrift vorsagt, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott sei! — Gott Lob, ich habe die Gnade, daß ich hier nicht viel begehre zu disputiren, sondern wenn ich weiß, daß es Gottes Wort ist, und also Gott geredet hat, so frage ich darnach nicht weiter, wie es könne wahr sein, und lasse mir allein an dem Worte Gottes begnügen, es reime sich mit der Vernunft, wie es wolle. Also sollte ein jeder Christ auch thun in allen Artikeln unsers heiligen Glaubens, daß man nicht viel darüber klügele und disputire, ob's auch möglich sei, sondern allein dahin sehe und frage, ob es Gottes Wort sei. Ist es sein Wort, daß Er's gesagt hat, so verlaß dich gewiß darauf; er wird nicht lügen, noch dich betrügen, ob du schon nicht verstehst, wie oder wenn!"

Wenn die Lichtfreunde ehrlich sein wollen, so müssen sie bekennen, daß Luther ihr Mann nicht sei, und sie dürfen ihm keine Huldigungen mehr darbringen. Denn er hat einerseits freilich vom päbstlichen Joche befreit, andrerseits aber hat er, nach ihren Ansichten, noch viel tiefer in den Irrwahn hineingeführt. Denn das müssen die Geschichtskundigen unter ihnen zugestehen, daß Luther das natürliche Verderben des Menschen, sowohl was den Verstand als den Willen betrifft, viel größer gemacht hat, als es seine Gegner in der päbstlichen Kirche thaten, und daß er alles und alles, den Lebens- und Sterbenstrost, auf Christi Blut und Gerechtigkeit, die wir im Glauben fassen, gesetzt hat, während die Päbstlichen, gleich den Lichtfreunden, den Menschen durch sein eigen Verdienst, durch sein eigen Thun selig werden ließen. Es würde aber auch Luther — das dürft ihr glauben —, wenn er von seiner seligen Höhe auf das irdische Getreibe herabsehen könnte, ein schlechtes Wohlgefallen an den Lichtfreunden und all' ihren Huldigungen haben, und sein Herz würde im Anblick dieses großen Abfalls vom Evangelio mit dem tiefsten Leid erfüllt werden, wenn das Herz da droben für den Schmerz noch zugänglich wäre. Uebrigens sah Luther den Jammer voraus; er sagte in seiner letzten Predigt, die er zu Wittenberg hielt, im prophetischen Geiste: „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden, und euch bringen vom Glauben." Nun, das ist jetzt erfüllet bei einer großen Menge, und das heißt man eben den mächtigen Fortschritt unserer Zeit.

Mein liebes evangelisches Volk! wir wollen doch diesen gewaltigen Fortschritt etwas näher beschauen. Tausende schmeicheln sich und rühmen von sich, sie seien wohl weit voraus gegen die Alten (die Vorfahren)! und weil das eine schöne Sache ist, weit voraus zu sein, schreien sie immer fort: „Vorwärts! Vorwärts! ums Himmels willen nur nicht rückwärts!" Redeten sie nicht von der Religion, so könnte man sich das noch so gefallen lassen. Es ist unleugbar, daß man in mancherlei weltlichen Künsten und Wissenschaften sehr weit gekommen ist und Entdeckungen und Erfindungen gemacht hat, die sich die Vorfahren nicht hätten träumen lassen. Wie würde ein alter Römer oder auch ein Deutscher des 17. Jahrhunderts staunen, wenn er plötzlich einen Eisenbahnzug mit dem Ungethüm der Locomotive voran und mit Hunderten von gemächlich drinsitzenden Passagieren an sich vorüberbrausen sähe! Die weltlichen Künste und Wissenschaften sind auch das Feld, wo der menschliche Geist immer weiter dringen, das bereits Gewonnene vervollkommnen und Neues und Unerhörtes zu Tage fördern kann. Hier also macht nur munter vorwärts, ihr Menschenkinder! man wird euch loben. Allein, Geliebte! hoch über allen Dingen dieser Zeit, hoch über aller menschlichen Kunst und Wissenheit steht eine ewige, unveränderliche Weisheit: das ist die, welche von den göttlichen Dingen handelt, das ist die Religion, die uns Gott von Oben her geoffenbaret hat. Nachdem sie einmal vollendet ist in Christo JEsu, kann sie keinen Zuwachs neuer Wahrheiten erhalten, am wenigsten solcher Wahrheiten, durch welche die bisherigen zu Lügen gemacht würden. „Christus JEsus gestern und heute und derselbige auch in alle Ewigkeit." Der einzelne Mensch soll die göttliche Offenbarung in sich aufnehmen durch Lernen und Ueben; der einzelne Mensch soll sich immer mehr herausholen von den Schätzen der Weisheit und Erkenntniß; der einzelne Mensch kann und soll wachsen im Verständniß aller geistlichen, göttlichen Dinge, das ihm die Bibel bietet. Aber was zu der Apostel Zeit Wahrheit war, das ist's heute noch gerade so, und was zu Luthers Zeit Wahrheit war, das ist's heute noch gerade so, und ein andres und besseres Evangelium, als die Apostel lehrten, und ein andres und besseres Evangelium, als unser Reformator nach den Schriften derselben predigte, gibt's nicht. Hier müssen wir immer rückwärts d. i. immer wieder zurück zu der alten und ewig frischsprudelnden Quelle göttlicher Offenbarung in der Schrift.

Und was ist's denn auch in der That mit dem Fortschritt der Lichtfreunde, dieser athemlosen Vorwärtsschreiter? Haben sie es denn nur in Einem Stücke wirklich weiter gebracht? Haben sie denn nur Eine einzelne religiöse Wahrheit, die bisher unentdeckt war, aus dem Goldschacht ihrer Vernunft hervorgezogen? Wenn sie einen einzigen, wirklich etwas setzenden, Lehrsatz religiöser Wahrheit aufweisen können, der vor ihnen noch nicht da gewesen ist, den unsre Kirche nicht schon längst besessen hat, den sie erst im Laufe ihrer Aufklärung erbeutet haben, so will ich den Hut vor ihrer Aufklärung abnehmen; ja ich strecke meine Hand gegen sie aus und sage: in diesem Falle will ich selber ein Lichtfreund werden. Aber hier, wie schon oben angedeutet, bleiben sie stecken. Ihre Kunst besteht gerade nicht darin, Neues und Köstlicheres hervorzubringen und die Menschheit damit zu beglücken, sondern vielmehr darin, das Bestehende, was Jahrhunderte lang Trost und Leben und Segen gespendet hat, auf die Seite zu schaffen. Ihre ganze Kunst besteht, genau betrachtet, darin, daß sie leugnen und eben immer wieder leugnen. „Das ist nichts, und das ist auch nichts, und das ist wieder nichts." So greifen sie eine kirchliche Lehre nach der andern an und werfen sie zum Tempel hinaus. Sie räumen immer aus; aber sie bringen nichts dafür herein. Darum hat auch ein feiner Mann nicht ganz unpassend gesagt, die Religion der Lichtfreunde sei so licht, wie die Scheune des Bauern zur Pfingstzeit.

Und auch selbst ihr Bestreiten und Verneinen der biblischen Lehren und christlichen Grundwahrheiten ist nichts ganz Neues. Höre, mein evangelisches Volk! es ist in jeder Hinsicht eine dicke Unwahrheit, wenn behauptet wird, das Lichtfreundthum sei erst aus den klügern, denksamern Köpfen der neuern Zeit hervorgewachsen, es sei eine Blüthe der höhern Bildung unsrer Tage. Ach, diese Weisheit ist schon längst dagewesen! Das will ich dir jetzt zeigen, und du darfst dich auf die vollkommene Richtigkeit dessen, was ich dir aus der Kirchengeschichte mittheilen will, verlassen.

Schon gleich im Anfange der christlichen Kirche

sonderten sich in ihr eine Partei gewesener Juden, die sogenannten Ebioniten, welche aber von der Menge der Gläubigen für keine großen Geister, sondern für ziemlich tappichte Leutchen angesehen wurden; diese hielten von JEsu, daß er nicht wahrer Gott, sondern nur ein Mensch, auch nicht vom Heiligen Geiste empfangen noch auf eine besondere Weise mit Gott vereint gewesen sei, obwohl sie ihn für herrlicher als alle Propheten erklärten. — Im Anfange des vierten christlichen Jahrhunderts machte ein Geistlicher in Alexandrien, Namens Arius, Rumor, indem er gleichfalls leugnete, daß Christus ewiger Sohn Gottes und gleiches Wesens mit dem Vater sei; er erklärte ihn für „ein Geschöpf und Gemächt", das aber doch von Gott vor allen andern Dingen geschaffen worden sei. Dieser Arius gewann einen starken Anhang, doch nicht für die Dauer. — Im fünften Jahrhundert traten die Pelagianer auf mit der Behauptung, es gebe kein angebornes Verderben, keine Erbsünde; die Neugebornen seien in demselben Zustande, wie Adam vor dem Falle; es sei von Natur eine gewisse Heiligkeit in der Seele, welche die Herrschaft in der Seele führe; jeder Mensch könne darum aus natürlichen Kräften ein so gutes Leben führen, daß ihn Gott zur Aufnahme in den Himmel würdig erachte. — Siehst du, liebes evangelisches Volk! wie frühe schon lichtfreundliches Licht in der Kirche flackerte? — Und wie so manche dergleichen aufgeklärte Leute thaten sich auch zur Zeit der Reformation hervor, welche hochgebildet sagten (der mißgünstige Luther drückt sich aus: frevlentlich herausplumpten), „Christus sei nicht wahrer Gott", welche „die Natur fromm machten durch natürliche Kräfte zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi", welche „nicht lehrten, daß man durch den Glauben Vergebung der Sünde empfange, sondern durch unser Genugthun" &c. — Ja bald nach der Reformation, in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, kam in Polenland (man sollte es kaum denken: im kothigen Polenland) ein gewaschenes Völkchen zum Vorschein, das um ein Haar unsern Lichtfreunden gleicht. Es waren die Socinianer oder Unitarier. Diese schafften vor allen Dingen die göttliche Dreieinigkeit ab; es sei nur Eine Person in der Gottheit, der Heilige Geist sei nur eine Kraft und Wirkung Gottes und Christus ein bloßer Mensch. Dann däuchte sie auch die Erbsünde ein alter verlegener Sauerteig, den man rein ausfegen müsse. Auch die Versöhnungslehre wurde gänzlich von ihnen verworfen, „mit seinem Tode habe uns Christus (nur) ein schönes Beispiel des Leidens gegeben". Und endlich die Sacramente betrachteten sie nicht als besondere göttliche Gnadenmittel; das seien ganz unbedeutende Gebräuche; ob einer getauft werde oder nicht, ob einer zum Abendmahl gehe oder nicht, darauf komme soviel nicht an. Nur in Einem Punkte — wie wunderlich! — waren diese Denkgläubigen nicht zum vollen Licht der Lichtfreunde hindurchgedrungen. Sie lehrten nämlich zwar, daß Christus ein pures Geschöpf sei, nahmen aber doch an, daß er von Gott unmittelbar — ohne männliche Zeugung — in der Maria erschaffen worden wäre, was doch schon die Ebioniten lichtfreundlich-besser gewußt hatten. Die Socinianer wurden aus Polen verdrängt und zogen sich größtentheils nach Siebenbürgen; dort sollen noch heutzutage solche arme Menschen herumlaufen.

Ihr habt euch überzeugt, meine Leser! daß das Lichtfreundthum in der christlichen Kirche durchaus nichts Neues sei, daß es um den hochgepriesenen Fortschritt äußerst zweifelhaft aussehe, daß man geradesogut oder mit noch mehr Recht sagen könne: Ihr Lichtfreunde seid rückwärts geschritten zu den Socinianern, zu den Pelagianern, zu den Ebioniten trübseligen Angedenkens; ihr Lichtfreunde habt eure Weisheit aus den Ketzereien, welche die Kirche Christi auswarf, zusammengeklaubt. Nur das ist neu, daß diese Weisheit früherhin, wenigstens in unserer evangelischen Kirche selbst, nie so verbreitet und trotzig war.

Wir müssen aber jetzt fragen, wie denn nun die Lichtfreunde zur christlichen Kirche und insonderheit zu unsrer evangelischen stehen. Hierauf wollen und müssen wir eine offene Antwort geben. Sie sind keine evangelischen Christen mehr. Denn so viel sie auch rufen und schreien: „Wir, wir haben das rechte evangelische Christenthum!" so ist das doch eine handgreifliche und ganz derbe Unwahrheit und eigentlich eine lächerliche Behauptung; nur daß man bei solchem Jammer kaum lachen kann. Jede Kirche muß einen bestimmten Glauben haben; sie muß wissen, was sie glaubt, und muß es auch Andern sagen können, was sie glaubt. Wie nothwendig dieß sei, sieht Jeder ein, der nur mit Ernst seine Gedanken darauf richtet. Ich will gar nicht davon reden, daß schon jede Landesobrigkeit das Recht hat, eine religiöse Gemeinschaft, die in ihrem Lande wohnen will, zu fragen: was glaubst du? was lehrst du? denn diese könnte wohl auch Staatsgefährliches lehren. Ich will nur davon reden: Der Glaube ist es ja eben, was eine Kirche von andern Kirchen und religiösen Gemeinschaften überhaupt unterscheidet. Ich bin evangelisch, und bin nicht römisch-katholisch, und bin nicht griechisch, und bin kein Quäker und kein Wiedertäufer, und kein Muselmann eben darum, weil ich nicht den Glauben der Muselmänner, noch der Wiedertäufer, noch der Quäker, noch der Griechen, noch der Katholiken, sondern weil ich den evangelischen Glauben bekenne. Das muß doch fürwahr ein bestimmter Glaube sein, der mich und sich von all' den Genannten und ihrem Glauben unterscheidet. Eine Kirche, die keinen bestimmten Glauben hätte, in welcher katholische, wie evangelische Lehre, biblische Wahrheit und widersprechende Vernunftmeinung, Judenthum und Heidenthum gälte, eine solche Kirche wäre ein buntlappiger Pickelhering, ein Unding. Das ist, Gott Lob und Dank! unsere Kirche nicht; sie hat einen bewußten Glauben, und diesen hat sie ausgesprochen in ihren öffentlichen, aus Gottes Wort geschöpften Bekenntnißschriften, und diese Bekenntnißschriften haben gegolten von Anfang unsrer Kirche an bis zu diesem Jahrhundert, und sie gelten heute noch; denn die Kirche hat sie noch nicht abgeschafft, und sie wird dieselben auch heute oder morgen nicht abschaffen, denn man hat ihr noch keine einzige Lehre darin als schriftwidrig nachweisen können. Unsere Kirchenlehre ist fest gegründet auf den heiligen Bergen der göttlichen Zeugnisse. Wie verhalten sich nun aber die Lichtfreunde zu diesen Bekenntnißschriften? Als entschiedene Gegner, welche rufen: „Sie sind das Erzeugniß eines dunkeln Jahrhunderts; weg, weg mit ihnen!" Wie wollen sie aber in der That noch Glieder der Kirche sein, deren öffentlich ausgesprochenen Glauben sie in die Gräber und Grüfte des sechszehnten Jahrhunderts verweisen? Unser Hauptbekenntniß ist bekanntlich die Augsburgische Confession; diese ist die Reichs-Verfassungs-Urkunde unserer Kirche. Aber gerade gegen diese haben die Lichtfreunde einen besondern Pik; und sie können nicht wohl anders; denn von den einundzwanzig Artikeln derselben, welche die Lehre aufstellen, vermögen sie kaum zwei oder drei zu unterschreiben. Wie aber wollen sie dann der Kirche noch zugehören, welche die Augsburgische Confession als Wappen führt?

Doch wir wollen noch etwas näher herzutreten, Geliebte! Unsere Kirche hat namentlich zwei Haupt- und Grundsätze aufgestellt, die ihre Eigenthümlichkeit, ihr evangelisches Wesen am Stärksten bezeichnen, an denen sie auf's Festeste festhält, mit denen sie, so zu sagen, leben und sterben will. Der eine dieser Sätze lautet: „Die heilige Schrift ist alleinige Quelle des Glaubens", — der andere: „Wir werden vor Gott gerecht aus Gnaden durch den Glauben an Christi Verdienst." Nun treten aber die Lichtfreunde daher und sagen zu 1): Mit nichten! Die Bibel kann nicht weiter alleinige Quelle des Glaubens sein. Sie ist ein menschlich Buch, wie andere Bücher auch, und keineswegs von Gott eingegeben, und unsere gelehrten Kunstrichter haben herausgebracht, daß man gar nicht mehr von allen einzelnen Büchern die rechten Verfasser weiß, daß aber in denselben eine Menge Irrthümer und zum Theil wahre Albernheiten enthalten sind, wie die Teufelsaustreibungen, die Erzählung von Bileams redendem Esel u. dgl. Ja die Bibel kann weder alleinige, noch überhaupt eine Quelle des Glaubens für uns sein, denn sie ist eine sehr trübe schlammige Quelle. Wenn sie sorgfältig vom Unrathe gereinigt und abgeklärt wird, bleibt allerdings immer noch ein Theil Wahres und Gutes, darin die Vernunft mit Freuden ihre eigenen Aussprüche wieder erkennt; aber die eigentliche Quelle der Wahrheit, der eigentliche Grund unsres Glaubens muß „in uns selbst", in unsrer Vernunft anerkannt werden. „Es ist geradezu gefährlich", sagt ein Fürst der Lichtfreunde, „auf irgend ein Ansehen außer uns" (Pabst oder Bibel) „das Heil gründen zu wollen." — Und was sagen sie nun erst zu 2), zu dem Satze, daß wir vor Gott gerecht werden aus Gnaden durch den Glauben an Christi Verdienst? Dieser Satz, in unzähligen Stellen der Schrift klar ausgesprochen (Joh. 3, 16. 18. 36. Apost. Gesch. 16, 31. Röm. 3, 23—27. Röm. 4, 5. Gal. 2, 16. 1 Petr. 1, 9. &c.), ist all' ihrem Denken und Begreifen zuwider; und hier sieht man so recht, wie

die ungebeugte Vernunft (nach Luthers Wort) eine Feindin Gottes und seiner Wahrheit ist. Das Verdienst Christi im Sinne der Schrift- und Kirchenlehre, daß Er für uns das Gesetz erfüllt und für uns die Strafe der Sünde getragen habe, ist ihnen so etwas unbegreiflich Thörichtes und Verkehrtes, daß sie nicht wissen, was für ein Gesicht sie dabei machen sollen. Und durch den Glauben, durch den bloßen Glauben soll man sich dieses Verdienst und damit Gottes Gnade und den Himmel gewinnen können!! Welch ein Faulbette, rufen sie, für die Menschen, die Gott zur Thätigkeit geschaffen! (Als ob ein lebendiger Glaube todt sein könnte.) Nein, sie sind die Leute, die wirken und schaffen, die Alles selber erwerben und verdienen wollen (freilich — man schaue nach — mit dem Mund, nicht mit der That); sie gründen ihren Frieden, den Trost der Vergebung ihrer einigen wenigen Schwachheitsfehler und der glänzenden Aufnahme in des Himmels Herrlichkeit auf ihre Werke, auf ihr „würdiges" und „fortgesetzt und zunehmend reines und würdiges Leben". (Es möchte einen ganz kalt überlaufen.) Also die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, welche Luthers und all unsrer evangelischen Vorfahren ganze Seele erfüllte mit Trost und Frieden und seliger Hoffnung, dieselbe Lehre erfüllt sie mit Ekel und Abscheu, mit Zorn und Grimm, oder doch Hohn und Spott, der bei vielen Gelegenheiten reichlich übersprudelt. Nun, laßt sie spotten, laßt sie lachen, laßt sie zürnen, laßt sie schelten — — wir fragen nur: Wenn sie die zwei Haupt- und Grund-Sätze unsrer Kirche umstoßen, wie wollen sie mit Recht noch Glieder derselben heißen?

Doch laßt uns einmal von dem kirchlichen Verhältnisse ganz absehen, und nur dabei halten, daß die Evangelischen doch ihren Namen vom Evangelio haben. Nennen sich aber die Lichtfreunde mit Recht darnach? Können sie in Wahrheit sagen, daß sie Bekenner und Verehrer des Evangeliums sind? Ach, es ist ja schon darauf geantwortet! Wir wollen aber die Sache noch näher darthun. Wir nehmen die Evangelien selber vor uns. Schon die Ankündigung der Geburt des Täufers und Christi durch den Engel Gabriel ist ihnen eine Fabel. Dann die jubelnden Engel, welche den Hirten in der heiligen Nacht erschienen, der wunderbare Stern, welcher die Weisen aus Morgenland herbeizog und von Jerusalem nach Bethlehem geleitete, lauter Erdichtungen! Beachtet die Menge der alttestamentlichen Weissagungen, welche in den Evangelien angeführt sind als in und mit Christo erfüllet, — sie sind nach ihrer Meinung nur in der Einbildung der Jünger (oder auch Christi selbst) Prophezeihungen auf JEsum; die alttestamentlichen Schriftsteller hätten weder in so ferne Zukunft blicken können, noch von derselben etwas vorausverkündigen wollen. Und nun erst die vielen, vielen Wunder des HErrn von der Wasserverwandlung zu Kana bis zu der Heilung des Malchus in Gethsemane! Man kann ja kaum aufschlagen in den Evangelien, ohne auf ein oder mehrere Wunder zu stoßen. Aber vor ihnen findet kein Wunder Gnade; entweder, meinen sie, ist's ganz natürlich hergegangen, und nur die abergläubischen Jünger haben ein Wunder daraus gemacht, oder es ist gar nichts daran, die Jünger oder spätern Christen haben diese Wundergeschichte, doch wahrscheinlich in guter Absicht, rein erdichtet, d. h. ihre Mitmenschen hübsch angelogen. Ja sie, die Lichtfreunde, machen die in den Evangelien erzählten größten und heiligsten Thatsachen, auf welchen unser ganzer Christenglaube ruht, zu Lügen. Die Menschwerdung des ewigen Worts oder Sohnes Gottes (Joh. 1, 1. 14.) — ist nichts. Die Beglaubigung JEsu vom Vater, als seines lieben Sohnes, dort am Jordanfluß und auf dem heiligen Berge (Matth. 3, 17. 17, 5.) — ist nichts. Der Tod JEsu am Kreuze, den Johannes so ernstlich bezeuget (Joh. 19, 35.) — ist auch nichts; denn JEsus ist nicht wirklich gestorben, sondern nur scheintodt gewesen. Und so ist auch die Auferstehung JEsu von den Todten (Luc. 18, 33.), ohne die, wie Paulus spricht, unser Glaube eitel ist und wir noch in unsern Sünden sind, — sie ist auch nichts; JEsus ist nur aus einer starken Ohnmacht wieder aufgewacht. Und endlich die Auffahrt des HErrn vom Oelberg gen Himmel, daß er sich setzete zur Rechten des Vaters in der Majestät, — sie ist schließlich nichts; es wird die ganze Geschichte erfunden, oder JEsus wird auf der andern Seite des Berges wieder herabgegangen sein. — Es kommt mich hart an, solche frevle Meinungen und Aeußerungen der Lichtfreunde nur niederzuschreiben; allein es ist jetzt so weit gekommen, daß es geschehen muß. — Und wenn wir nun noch, von allem Weitern zu schweigen, die Aussprüche JEsu selbst ins Auge fassen, stimmen sie denn diesen allen bei? Oder gibt es nicht hundert und aber hundert, die sie nicht hören (Joh. 6, 60.), die ihre Ohren nicht vertragen können? Wie klingen ihnen denn solche Sprüche: „Niemand hat Gott je gesehen, ohne der vom Vater ist, der hat ihn gesehen", „der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget ihm Alles, was er thut", — „Wie der Vater die Todten auferwecket und macht sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will", — „Ich gebe mein Leben zu einem Lösegeld für Viele",— „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden", — „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden", — „Es sei denn, daß jemand neugeboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", — „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Früchte; ohne mich könnet ihr nichts thun", — „Der Feind, der das Unkraut säet, ist der Teufel", — „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir", — „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", — „Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben" — „Es kommt die Stunde, daß alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und hervorgehen" — ꝛc. ꝛc.? Solche Sprüche klingen ihnen sehr mißtönig, grundfalsch. Liebe Leser! Wie viel bleibt den Lichtfreunden denn noch von den Evangelien, dem sie mit aufrichtigem und ganzem Herzen beipflichten könnten? Und die folgenden neutestamentlichen Schriften enthalten doch auch Evangelium. Welches Aergerniß müssen ihnen aber namentlich Pauli Briefe sein, der unermüdlich mit ganzer Macht die verhaßte Gerechtigkeit des Glaubens predigt? Aber nun urtheilt, ob diejenigen, welche das Evangelium so furchtbar verstümmeln und gerade seine offenbarsten Haupt- und Kernlehren mit Widerwillen von sich stoßen, sich noch nach demselben nennen dürfen? Nimmermehr. — Sie können nicht evangelische Christen sein, weil sie in Wahrheit kein Evangelium haben, keine Freudenbotschaft von der Welterlösung durch Gottes Sohn. Protestanten sind sie, das sprechen wir ihnen nicht ab, nur keine solche wie wir. Sie protestiren gegen den Kirchenglauben, gegen das Ansehen des göttlichen Wortes, gegen jede Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens außer ihrer Vernunft. Wir protestiren gegen jegliche Menschensatzung in Sachen der Religion, uns fest- und treuhaltend an das klare, vollgenügende und unwandelbare Gotteswort.

Aber, meine lieben Leser! die Lichtfreunde sind nicht nur keine evangelischen Christen, sie sind überhaupt keine Christen mehr. Das leuchtet wohl schon aus dem Gesagten zur Genüge hervor; wir weisen es aber noch bestimmter nach. Sie verwerfen nicht blos die unsrer Kirche eigenthümlichen Glaubenszeugnisse, namentlich die Augsburgische Confession, sondern auch das gemeinsame Bekenntniß aller Christen von Anfang an, der evangelischen, katholischen, griechischen, das Apostolische Symbolum (Ich glaube an Gott Vater ꝛc. Und an JEsum Christum, Gottes eingeborenen Sohn ꝛc.), dessen kurzer Inhalt die unterste Grundlage der christlichen Kirche bildet. Dieses unterste Fundament der Kirche Gottes wollen sie wegnehmen, und lassen sich träumen, daß sie dann noch stehe, nur desto fester und herrlicher stehe und heilbringender ihren Kindern für Zeit und Ewigkeit! Könnte ich mir denken, daß es ihnen gelänge, daß sie die Meisten auf ihre Seite brächten, wahrlich, das Herz müßte mir beben. Wenn Einer z. E., so es geschehen könnte, die Grundsteine des Magdeburger Doms wegzöge, und zwar, während der Dom mit Menschen gefüllt wäre, welch ein entsetzlicher und unglücklicher Zusammensturz würde erfolgen! Doch sie mögen daran wühlen, an dieser ehrwürdigen und heiligen Grundmauer; sie werden blutige Finger bekommen, aber — es wird ihnen nicht gelingen. Der HErr der Kirche lebet noch und sein Name ist noch: Hort! Indem sie sich aber von dem gemeinsamen Glauben der ganzen Christenheit lossagen, sagen sie sich auch damit vom Christennamen selber los.

Es ist wahrhaftig keine Verunglimpfung, wenn wir behaupten, die Lichtfreunde können sich nicht mehr nach Christo nennen. Sie sind ja keine Christgläubige, sondern Vernunftgläubige. Wollen sie über JEsum ganz aufrichtig und redlich sprechen mit sich selbst und mit uns, so müssen sie ihn, wenn sie aufs Gelindeste ur-

theilen, als einen Erzschwärmer bezeichnen, der allerdings lichte Augenblicke gehabt habe, wo er Richtiges und Treffliches sagte. Es ist unverkennbar, daß JEsus auftritt nicht nur als ein göttlicher Gesandter, sondern als Gottes eingeborner Sohn, als der Inhaber göttlicher Würde, Macht und Herrlichkeit, wenn er sich gleich derselben für die Zeit seines Erdenlebens theilweise entäußert hatte zu unserm Heil. Ich will von den vielen hierhergehörigen Aussprüchen JEsu nur noch einige wenige, aber ganz überzeugende, aufführen. „Ich und der Vater sind eins" (Joh. 10, 30.), — „Alles, was der Vater hat, das ist mein" (Joh. 16, 15.), — „Es sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren" (Joh. 5, 23.) — nicht wahr? so darf kein bloßes Geschöpf, auch das erhabenste nicht, reden! Joh. 17, 5. spricht JEsus von einer Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war. Er spricht da ganz offenbar von einem Dasein vor der Welt; vor der Welt aber war nichts außer Gott, also muß er selber Gott sein. (Joh. 1, 2.) Aber die Lichtfreunde halten JEsum gänzlich für ein Geschöpf, für einen bloßen Menschen; darum müssen sie annehmen, daß er solche Reden in einem hohen, ja im höchsten Grade der Schwärmerei geführt habe, wenn sie nicht wollen noch etwas Schlimmeres von ihm halten. Da sie selber nun aber nichts weniger als Schwärmer, vielmehr recht kühlvernünftige Leute sein wollen, so ziemt es sich nicht wohl, daß sie ihren Namen von Dem tragen, den sie für einen Erzschwärmer erklären müssen.

(Schluß folgt.)

Religiöse Aussichten in Preußen.

(Für den „Lutheraner" übersetzt aus No. 773 des "Lutheran Observer". Auszug eines Briefes des Herrn Prof. Tholuck in Halle.)

Halle, den 8. April 1848.

Werther Herr!

Die Winter-Sitzung war eine sehr gesegnete; nie ist die Zahl ernster Studenten größer gewesen; es waren ungefähr 150, die ich einmal als treue Arbeiter im Weinberge des HErrn zu sehen hoffe. Aber wie schrecklich hat sich diese glückliche Zeit geendigt! .... Da Sie jedoch wünschen, daß ich Ihnen über den Fortschritt der Kirche unter den gegenwärtigen Umständen schreiben möge, so werde ich blos von den wahrscheinlichen Folgen dieses Umsturzes unserer Monarchie mit Beziehung auf unsere Kirche sprechen. — Ob unsere constitutionelle Monarchie länger als ein oder zwei Jahre dauern werde, ist gar sehr zweifelhaft. Sollte sie wirklich Bestand haben, so werden wir wahrscheinlich nächstens Synoden versammelt sehen, denen die Regierung der Kirche übertragen werden wird — an sich selbst heilsame Anstalten —, durch die es aber unter den gegenwärtigen Umständen, wo Rationalismus (Vernunftglaube) und Pantheismus*) unter dem Volke überhand genommen haben, um jedes christliche Glaubensbekenntniß geschehen sein wird; die gläubigen Pastoren und Professoren werden genöthiget sein, ihre Stellen niederzulegen, und da wenige von den Laien den Glauben behalten haben, werden sie sich ohne Heerde befinden. Nächstens wird die Trennung zwischen Staat und Kirche erfolgen. Ich bin weit entfernt, die Folgen einer solchen Trennung für die Kirche zu fürchten; denn unter der Herrschaft einer ungläubigen kirchlichen Behörde kann dieselbe nicht gedeihen; aber dennoch fürchte ich die Folgen eines Staates und einer Gesetzgebung, die alles christlichen Einflusses entbehrt. Lassen Sie mich eine Thatsache erwähnen. Wir sind eben im Begriff, ein neues Strafgesetz einzuführen, in dem weder Ehebruch noch Blutschande verboten sind; ja einige der am Ruder Stehenden haben schon erklärt: man lasse die Ehe doch völlig eine Privatsache werden. —

Um noch mehr und völlig zu fühlen, was wir bald verlieren werden, müssen Sie wissen, in welchem gesegneten Zustande unsere Consistorien bisher gewesen sind; die meisten ihrer Glieder waren lebendige Christen; die Stellen wurden wahrhaft evangelischen Candidaten gegeben; die Zahl der Missions- und Bibel-Gesellschaften vermehrte sich überall. Es war die Hoffnung vorhanden, daß, wenn dieser Zustand zehn Jahre länger gedauert hätte, auch das Volk seinen wohlthätigen Einfluß gefühlt haben würde. Wird aber unter den gegenwärtigen Umständen der Staat von der Kirche getrennt, so wird die große Mehrheit des Volks, die sich bis daher um die Religion gar nicht bekümmert hat, nun ohne alle Religion dahin leben, während die Jugend ohne religiösen Einfluß erzogen werden wird.

Erlauben Sie mir nun noch einige Worte über meine eigene Lage hinzuzufügen. Bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke waren ungefähr 200 junge Gottesgelehrte unter meinem Einflusse. Die meisten von ihnen waren von Eltern, welche gegen die Religion gleichgültig waren, auf die Universität gesandt, jedoch nach und nach durch den Einfluß der theologischen Erziehung zum christlichen Glauben geleitet worden. Lassen Sie aber den Staat und die Kirche getrennt werden, so müssen die theologischen Facultäten aufhören; die erweckten Christen in der Provinz Sachsen werden sich in eine religiöse Körperschaft vereinigen, aber gleich bei ihrem Hervortreten sich sofort in drei Parteien spalten: Lutheraner, Reformirte und Unirte evangelische Christen. Ich würde geneigt sein, den letztern beizutreten. Ich kann mich in meinen Berechnungen irren, aber nach meiner Meinung wird die Zahl der Laien, die in diese Körperschaft in unserer Provinz sich vereinigen werden, 8000 vielleicht nicht übersteigen. Werden sie wohl die Mittel haben, eine theologische Facultät zu erhalten? Es scheint, daß der Tag kommen werde, an dem die Bekenner Christi unter den Professoren der Theologie genöthigt sein werden, ihre Zuflucht in fremde Länder zu nehmen, und wer weiß, ob Sie nicht in diesem Falle mich eines Tages als einen Exulanten (Vertriebenen) an Ihre Thüre klopfen hören.

Ich spreche hier von den unmittelbaren Folgen; daß aber als letztes Ergebniß aus allen diesen Verwirrungen eine neue lebendige Kirche hervorgehen werde, glaube ich, und bin daher noch weit entfernt, die Hoffnung sinken zu lassen. Im Gegentheil fühle ich eine Art von jugendlicher Kraft in mir, in diesem neuen Stande der Dinge, der sich eben vorbereitet, thätig zu sein. Ich blicke mit banger Angst vorwärs auf die großen Dinge, die der HErr thun wird, denn es ist unleugbar, obgleich die Laster und die schändlichen Absichten der Menschen die Werkzeuge in alle dem gewesen sind, was stattgefunden hat, so sind doch die Fäden von der Hand der Vorsehung zusammen geknüpft worden, so daß sie zu einem neuen Zustande der Dinge in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten führen werden, und der Rathschluß der Vorsehung ohne Zweifel zum Besten dienen muß.

*) Der Glaube, daß die Welt, oder das Weltall selbst, Gott sei.

Geheime Gesellschaften.

Aus einem im „Lutheran Observer" mitgetheilten Auszuge aus dem Protokolle der zweiten Sitzung der Wittenberg-Synode der ev.-lutherischen Kirche von Ohio erfahren wir, daß diese Synode folgenden guten Beschluß gefaßt habe:

„Beschlossen, daß wir als ein kirchlicher Körper glauben, es sei für den Frieden und das Gedeihen unseres Zions höchst nachtheilig, wenn sich Prediger oder Laien, die in Verbindung mit der Wittenberg-Synode stehen, mit solchen geheimen Gesellschaften vereinigen, wie die der Freimaurer und der Orden der sonderbaren Brüder (Odd Fellows) ist."

Hübners biblische Historien.

Herr Weyel in Baltimore macht in seinem „Kirchenboten" (Jahrg. 7, Nr. 14.) bekannt, daß er das obengenannte Buch „in seiner alten unveränderten Form und Wesen" wieder abdrucken lasse, daß dasselbe in einigen Wochen die Presse verlassen und bei ihm um den billigen Preis von 25 Cts. zu haben sein werde. Hält Hr. W. sein Wort und liefert er wirklich den alten Hübner, so verdient er sich damit den herzlichsten Dank der deutschen amerikanischen lutherischen Kirche. Sobald das Buch seine Erscheinung gemacht haben wird, werden wir nicht verfehlen, unseren lieben Lesern, wie wir hoffen, erfreulichen Bericht zu erstatten.

Prospectus einer unter dem Titel „The Evangelical Review" vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift.

Endesunterzeichneter ist häufig von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, die Redaction einer Zeitschrift für die Interessen der theologischen Literatur in der Lutherischen Kirche zu unternehmen, und da er die Ueberzeugung hegt, daß der Zeitpunkt nunmehr erschienen ist, wo sich nicht nur für ein solches Unternehmen ein günstiger Erfolg hoffen läßt, sondern auch die Verhältnisse der Kirche hier zu Lande eine Zeitschrift wie die beabsichtigte aufs Entschiedenste fordern, so hat er

sich entschlossen, den Versuch zu machen, eine den Bedürfnissen der Kirche angemessene Vierteljahrsschrift zu gründen. — Er nimmt bei diesem Unternehmen die Unterstützung und Mitwirkung der Kirche im allgemeinen, vornehmlich aber seiner Brüder im Predigtamte, in Anspruch; und damit diese mit der gebührenden Einsicht handeln mögen, läßt er hiernächst eine Darstellung des Zweckes dieser Zeitschrift, und der bei der Leitung derselben zu beobachtenden Grundsätze, folgen.

Mit jedem Jahre erkennen wir deutlicher, wie sehr die Lutherische Kirche in diesem Lande eines literarischen Organs bedürfe, vermittelst dessen sie ausführlich und unverhohlen ihre religiösen und theologischen Ansichten aussprechen könne. Unsere wöchentlichen Blätter sind nothwendigerweise von populärem Charakter, und die täglichen Bedürfnisse und Neuigkeiten der Kirche, so wie alle Gegenstände, die in das eigenthümliche aber umfassende Gebiet einer Zeitung fallen, bieten denselben reichlichen Stoff zu Mittheilungen dar. Abhandlungen von größerer Länge finden in solchen Blättern keinen Raum, oder sind, wo sie eingerückt werden, der Mehrzahl der Leser unwillkommen. — Von sämmtlichen Vierteljahrsschriften, die in diesem Lande erscheinen, fühlen sich unsere Lutherischen Schriftsteller und Leser auf zweierlei Weise abgestoßen — entweder werden Artikel, in welchen die Eigenthümlichkeiten des Lutherthums entschieden ans Licht treten, in jene Schriften gar nicht aufgenommen, oder es sind diese von so entgegengesetztem Charakter, — in irgend einer Beziehung tritt in denselben die sectirische Richtung so grell hervor, daß sie unserm Geschmack nicht minder als unsern Grundsätzen zuwider sind, und dieser Uebelstand würde durch die gelegentliche Aufnahme eines in anderem Geiste verfaßten Artikels vermittelst des Contrastes nur verschlimmert, oder zum Mindesten auffallender werden. Und doch ist diese Art Literatur von solcher Wichtigkeit, daß wir sie nicht entbehren können, und so kommt sie denn, von Jahr zu Jahr, unter unsern Predigern und Gemeindegliedern immer mehr in Umlauf.

Wir sind keineswegs gesonnen, über diese Zeitschriften, deren mehrere von sehr talentvollen und geistreichen Männern geleitet werden, ein abschätziges Urtheil zu fällen; aber dennoch gestehen wir offen, daß wir sie aus unserer Kirche zu verdrängen und unsere Gemeindeglieder von der gegenwärtig unleugbar bestehenden Nothwendigkeit, sich eine oder die andere derselben zu halten, zu befreien wünschen. Wir glauben diesen Zweck dadurch erreichen zu können, daß wir ihnen eine Schrift von ähnlicher Beschaffenheit darbieten, welche, anstatt unsere Ansichten anzufeinden oder zu ignoriren, dieselben in Schutz nehmen, vertheidigen, und ins gehörige Licht stellen soll. —

Dazu kommt noch, daß ein unermeßliches Feld vorhanden ist, welches auf die Beachtung unserer Theologen und denkenden Männer die gerechtesten Ansprüche hat, für dessen Bearbeitung aber unserseits bisher noch gar wenig geschehen ist. Die theologische Literatur der Lutherischen Kirche übertrifft die aller andern Kirchen weit an Reichthum, Mannigfaltigkeit und Gründlichkeit. Seit der Reformator seine fünfundneunzig Theses an die Wittenberger Schloßkirche anschlug, bis auf den heutigen Tag hat fast jedes Jahr, durch mehr oder minder wichtige Beiträge im Gebiet der Theologie, der Geschichte und der Kritik, die Literatur unserer Kirche bereichert. Aber dieser unermeßliche Schatz ist den Lutheranern dieses Landes fast ganz unzugänglich, einestheils, weil sie der Sprachen, in welchen jene Schriften verfaßt sind, unkundig, anderntheils, weil ihnen die Titel und die Beschaffenheit solcher Werke fremd sind. Und da wird es einer der vornehmsten Zwecke des „Evangelical Review“ sein, auf diese Literatur aufmerksam zu machen, über den Charakter derselben ein unpartheiisches Urtheil zu fällen, und Manches daraus unsern Lesern mitzutheilen.

Es hat aber auch die Lutherische Kirche hier zu Lande Fragen, die für ihre speziellen Interessen von der äußersten Erheblichkeit sind, zu erwägen und zu beseitigen, Manches, was in praktischer Beziehung von großer Wichtigkeit, aber noch schwankend ist, festzustellen, und heilige Pflichten, die ihr eigenst obliegen, zu erfüllen. In Meinungen und in Gebräuchen, in Ansehung der kirchlichen Verfassung und Disziplin, in Betreff der Lehre und auch mancher Pflichtverhältnisse, leiden wir, hier mehr, dort minder, überall aber entschieden, an Unbestimmtheit und Zerspaltenheit. Und da soll denn die in Rede stehende Schrift zur Ausmittelung richtiger Ansichten und Entscheidungen beitragen, und überhaupt zur unbefangenen und gründlichen Erörterung aller hier in Betracht kommenden Punkte auffordern und Gelegenheit darbieten. — Indem nun der Redacteur seine eigenen Ansichten auszusprechen, und nach Kräften zu vertheidigen gedenkt, so sichert er zugleich, durch das soeben Gesagte, den Vertretern verschiedener Richtungen in der Lutherischen Kirche dieses Landes das nämliche Recht zu. Denn er ist der Meinung, daß auf diese Weise die endliche Vereinigung und Verschmelzung aller Abtheilungen der Lutherischen Kirche am wirksamsten befördert und beschleunigt werden könne.

Was aber des Redacteurs Befähigung betrifft, den Pflichten, denen er sich durch besagtes Unternehmen unterziehen wird, nachzukommen, so will er bloß erinnern, daß er sich nicht allein auf seinen eigenen Fleiß oder seine eigenen Kenntnisse verlassen wird, sondern vielmehr auf die anerkannte Tüchtigkeit eines sich zusehends erweiternden Kreises gründlich gebildeter Männer, die mit den reichhaltigen Schätzen unserer Kirchenliteratur, vornehmlich aber der vaterländischen, innig vertraut sind, die er meistens unter seine persönlichen Freunde zählt, und die ihm, wie er fest überzeugt ist, bei gegenwärtigem Unternehmen, beides mit Uebersetzungen und eigenen Producten förderlich sein werden. Es ist aber unsere Absicht nicht, unsern wohlwollenden Freunden und Schriftstellern zur Last zu fallen, indem wir ihre Bemühungen unbelohnt lassen; wir haben vielmehr beschlossen, nicht eher zur Herausgabe dieser Schrift zu schreiten, als bis uns der Ertrag derselben in den Stand setzen wird, unsern Mitarbeitern ihre Beiträge eben so reichlich zu vergelten, wie es bei andern ähnlichen Schriften, die hier zu Lande erscheinen, geschieht. — Wo keine solche Einrichtung Statt finden kann, muß jedes literarische Unternehmen verunglücken, denn es muß einem jeden einleuchten, daß der „Arbeiter“, dessen Schriften werth sind veröffentlicht zu werden, nicht minder als der Herausgeber, oder irgend ein andrer Arbeiter, „seines Lohnes werth ist“.

Auf daß nun uns selbst und unsern Mitarbeitern, sowohl als unsern Subscribenten, Gerechtigkeit widerfahren möge, werden wir folgende Regeln genau befolgen müssen:

Bedingungen.

I. Das „Evangelical Review“ soll in vierteljährlichen Heften auf feinem Papier schön gedruckt erscheinen; jedes Heft soll wenigstens 150 Octav-Seiten enthalten; der Jahrgang wird also einen Band von mehr als 600 Seiten bilden: der Preis wird, für den Jahrgang, $3.00 sein.

II. Wer $5.00 bezahlt, erhält zwei Exemplare; und Agenten, die in guten Noten und portofrei Gelder einsenden, haben auf eben so liberalen Rabatt Anspruch.

III. Alle Subscribenten müssen vorausbezahlen.

IV. Alle Geschäftsbriefe, und alle für diese Zeitschrift bestimmten Artikel müssen, wo sie uns durch die Post zugesandt werden, portofrei kommen.

V. Wir werden mit der Herausgabe dieser Schrift nicht eher anfangen, als bis sich eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten gefunden hat, welches sogleich wird angezeigt werden; bis dahin werden keine Subscriptionsgelder angenommen werden.

*** Alle Lutherischen Prediger, welche dieses Unternehmen billigen, werden ersucht, vor den nahebevorstehenden Versammlungen ihrer respectiven Synoden Subscriptionen zu sammeln; ein Agent wird jenen Versammlungen beiwohnen, um Namen mit gehöriger Adresse in Empfang zu nehmen, und solche an Endesunterzeichneten einzusenden.

Diejenigen, die an die Herausgeber der Zeitungen, die diesen Prospectus aufnehmen, und uns auf diese Weise behülflich zu sein geneigt sind, zu schreiben nöthig haben, können denselben ihren Wunsch, für diese Schrift zu subscribiren, anzeigen, damit so ihre Namen an mich gelangen mögen. Wm. M. Reynolds.

Gettysburg, Pa., d. 23sten Juni, 1848.

* * *

Wir drückten unsere herzliche Freude darüber aus, als wir in der neunten Nummer dieses Jahrgangs unsern Lesern und unter diesen insonderheit unsern theuern Amtsbrüdern Nachricht geben konnten von dem Vorhaben des Herrn Professor Schaff, eine gelehrt-theologische Zeitschrift herauszugeben. Und wie hätten wir uns auch eines solchen Vorhabens nicht herzlich freuen sollen? Sollte die projectirte Zeitschrift auch nicht unmittelbar unsrer theuren Kirche und der Bewahrung und Vertheidigung des Kleinodes ihrer

reinen Lehre dienen, so stand doch mit Grund zu hoffen, daß der „Kirchenfreund" mittelbar unserer heiligen Sache die wesentlichsten Dienste leisten, den Sinn für gründliche Wissenschaft wecken, manchen hier von dem Kampfplatz fast gänzlich abgeschnittenen einsamen Prediger in lebendiger Geistesverbindung mit seinen kämpfenden Brüdern und in Bekanntschaft mit den Lebensfragen unserer Zeit auf dem Gebiete der Theologie erhalten und, anfeuernd zum Forschen, Beten und Handeln, auf die großen Aufgaben aufmerksam machen werde, deren Lösung die Kirche unserer Tage zu erzielen hat.

Je weniger wir nun Ursache haben, uns dieser Freude und Hoffnung jetzt, nachdem der Kirchenfreund in sieben Monatsheften erschienen ist, zu schämen, zu desto größerer Freude fühlen wir uns gegenwärtig bewegt, da wir mit Obigem unsern theuren Brüdern im Amte den Prospectus zu einer ähnlichen theologischen Zeitschrift haben mittheilen können, die es sich zum Ziele gesetzt hat, einen Sprechsaal zu eröffnen, in welchem unserer Kirche und den Bekenntnissen ihres goldreinen Glaubens das Wort geredet werden soll. Zwar ist uns der Herausgeber, Herr Professor Reynolds, nicht näher bekannt, doch wissen wir so viel von ihm, daß er nicht nur ein wissenschaftlich gründlich durchgebildeter und namentlich auch in der älteren und neueren theologischen Literatur unseres deutschen Vaterlandes wohlbewanderter Mann ist, sondern auch der herrschend gewordenen sogenannten amerikanisch-lutherischen (das ist, methodistisch-zwinglianisch-rationalistischen) Theologie von Herzen abhold, hingegen der in den Symbolen unserer Kirche niedergelegten Lehre von Herzen zugethan sein soll. Neuerdings ist Herr Professor Reynolds rühmlichst bekannt geworden durch seinen Eifer dafür, die calvinistischen und methodistischen Gesänge, welche in dem gebräuchlichen englisch-lutherischen Gesangbuche in großer Mehrheit sich finden, wieder aus demselben auszuweisen und unseren alten deutschen Kernliedern in guten englischen Uebertragungen den Platz derselben einzuräumen und so diesen unschätzbaren Schatz unserer Kirche zu einem Eigenthume auch der englisch-lutherischen Kirche zu machen. Hierzu kommt, daß Herr Professor Reynolds erklärt hat, daß es seine Absicht sei, in seinem "Review" Uebersetzungen von den besten Artikeln über theologische Gegenstände von einem Harleß, Rudelbach, Guericke, Sartorius und Andern, sowohl von bereits erschienenen als etwa noch von Zeit zu Zeit erscheinenden, zu liefern; auch ist der Herr Herausgeber bereit, selbst solche gehaltvolle Entwicklungen, Vertheidigungen rc. des lutherischen Lehrbegriffs, die ihm von hiesigen lutherischen Theologen nur in deutscher Sprache eingeliefert werden können, zu berücksichtigen, die Uebersetzung derselben in das englische Idiom selbst zu besorgen und selbige in sein "Review" aufzunehmen.

Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle, denen die Verbreitung reiner Erkenntniß auch unter unseren englischen Brüdern und der Aufbau unserer Kirche überhaupt unter ihnen am Herzen liegt, auf die Herausgabe dieser neuen theologischen Vierteljahrsschrift aufmerksam zu machen und zur Unterstützung dieses wichtigen Werkes hiermit aufzufordern.

„Das ist die Hand Gottes."

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot, und trinke von diesem Kelch. (1 Kor. 11, 28.)

Zu dem sächsischen Prediger Joh. Biltzing (gest. 1762) kam ein Mann in den Beichtstuhl, den er noch gar nicht kannte. Unter der Anrede an ihn merkte er Zeichen einer außerordentlichen Unruhe, und es brach dem Beichtenden der Angstschweiß aus. Beim Weggehen sagt Biltzing zu ihm: „Mein Freund, hat Er sich auch auf die Abendmahlshandlung recht vorbereitet?" Er antwortete: „Ich denke, ja!" — „Mein Freund, wissen muß Er das, und nicht bloß denken." Den Tag darauf predigte Biltzing über Joh. 3, 18. von der Gefahr ungläubiger Sünder. Als darauf die Communion gehalten wurde, so ward jener Mann von einer entsetzlichen Erschütterung des ganzen Körpers überfallen, er bebte an allen Gliedern. Mit vieler Mühe nahm sein Mund das Brot, aber als er den Kelch nehmen wollte, wurden die Convulsionen so heftig, daß er es nicht konnte. Der Mann besaß viel Ehrgeiz und wollte daher die vermeinte Schande, daß er das heilige Abendmahl nicht habe empfangen können, auf frischer That vertilgen. Er ließ daher den Pastor bitten, es ihm hernach noch allein zu reichen, und erklärte jene Erschütterung für einen Anfall vom kalten Fieber. Biltzing erinnerte ihn nochmals ernstlich an die Wichtigkeit der Handlung, und erfüllte nachher seinen Wunsch, das Abendmahl öffentlich zu haben. Aber jene Anfälle brachen noch heftiger heraus. Da sagte der Geistliche: „Mein Freund, das ist die Hand Gottes, laßt uns den HErrn nicht weiter versuchen; geht nach Hause, und prüft Euer Leben und Eure geschehene Vorbereitung." Noch an demselbigen Tage ging er zu ihm, und erfuhr, daß er seine Frau mit Schlägen übel behandelt hatte, und an demselben Tage in voller Wuth, ohne Versöhnung, zur Beichte und zum Abendmahl gegangen sei. Dieß Beispiel wird dadurch noch denkwürdiger, daß dieser Mann dieß in's vierte Jahr verschiedene Male versuchte, öffentlich und besonders das heilige Abendmahl zu genießen, aber er hat nie dazu kommen können, bis er es endlich noch kurz vor seinem Ende empfangen, da er auf einem langwierigen Krankenlager zur Buße gebracht wurde.

Oeffentliche Sünde erfordert öffentliches Bekenntniß.

Als im Jahre 1586 die Ligue (Bündniß) der Katholiken gegen den König von Frankreich, Heinrich IV., einen Protestanten, sich erhob, so hatte dieser König nicht lange vorher eine schwere Missethat auf sich geladen, indem er der Tochter eines vornehmen Mannes in Rochelle ihre Ehre geraubt hatte. Die Kirche hatte ihm diese Sünde oft vorstellen lassen; er bekannte sie auch, konnte sich aber nicht entschließen, das gegebene Aergerniß öffentlich zu bekennen und zu bereuen.

Einige Tage vor der Schlacht bei Courtras sprach er mit Mornay, seinem Minister, von mancherlei besorglichen Umständen. Dieser benutzte die Gelegenheit, und sprach zu ihm: „Wie gut wäre es nun, mit dem Gotte, der die Siege nach Seinem Gefallen austheilt, versöhnt zu sein! — Wie würde es Eure Majestät nicht ängstigen, wenn Gott, um der unterlassenen Demüthigung willen, Ihren Waffen den Sieg entziehen müßte, wodurch so viele gute Leute ins Unglück gestürzt werden könnten!" — Diese Vorstellung ging dem Könige so sehr zu Herzen, daß er sogleich seinem Hofprediger sagen ließ, daß er Willens sei, morgen seine Sünde öffentlich zu bekennen und zu bereuen. Es geschah denn auch in der Kirche zu Pons, in Gegenwart des ganzen Adels seiner Armee, indem der Hofprediger in einer Predigt die Sünde öffentlich rügen mußte.

Als hierauf Einige den König bereden wollten, man sei gar zu scharf mit ihm verfahren, antwortete er: „Vor Gott kann man sich nicht genug demüthigen, und nach dem Urtheil der Menschen nicht wenig genug fragen." Auf ähnliche Weise ließ er zu Rochelle seine Sünde öffentlich strafen. Die Schlacht bei Courtras, die bald darauf erfolgte, wurde von Heinrich gewonnen.

Jesuitische Anweisung, spielend in den Himmel (?) zu kommen.

In einem im vorigen Jahre herausgekommenen Buche, in welchem der Verfasser (Heinrich Bode) Schilderungen von seinem Aufenthalte in einem Institute des Jesuitenordens entwirft, finden wir einen merkwürdigen Beleg dafür, wie unglaublich maschinenmäßig unter den Jesuiten die geistlichen Uebungen, insonderheit die des Gebetes, betrieben werden. Herr Bode theilt nemlich Folgendes mit: In den Erholungen ist den Novizen (den Candidaten des Jesuitenordens) u. A. erlaubt, Billard und Domino zu spielen, und um was wird da gespielt? — Um Ave Maria. — Wer nemlich verliert, ist verpflichtet, sogleich nach entschiedener Partie niederzuknieen und ein Ave Maria zu beten, welches dem Gewinner angerechnet wird.

Ausschluß.

Den Gemeinden, welche nicht getäuscht sein wollen in der Wahl ihrer Prediger, zu Lieb fühlen wir uns verpflichtet, hierdurch bekannt zu machen, daß der vormalige Pastor der deutschen ev.-luth. Gemeinde in der Haßler'schen Niederlassung und der französischen ev.-lutherischen Gemeinde am Saminague, Ill., Herr Pöschke, der bis daher Glied der deutschen ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten war, von derselben darum ausgeschlossen worden ist, daß derselbe die in der Constitution der Synode (Cap. II, § 5.) gestellte Bedingung: „Unbescholtenheit des Wandels der Prediger", nicht erfülle.

Resignation.

Der bisherige Pastor der deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Pomeroy, Meigs County, Ohio, E. Romanowsky, hat, nachdem seine Gemeinde in Betreff seines Amtseifers ihre Unzufriedenheit ausgedrückt hatte, auf sein Amt sofort resignirt.

Erinnerung an den Tag der Confirmation.

D. A. F. Büsching, Schuldirector in Berlin, welcher 1793 starb, und zu Anfang des Jahres 1741, nach einer zweckmäßigen Vorbereitung, von einem würdigen Geistlichen confirmirt ward, setzte für sich und seinen Freund Dilthey einen Bundesvertrag mit Gott zur Confirmation auf, und beide erneuerten, selbst in der Entfernung von einander, alle Jahre an ihrem Confirmationstage diesen Vertrag zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer Liebe.

Geständniß eines Unirt-Evangelischen.

So schreibt laut des „Deutschen Kirchenfreunds" (vom Juli) ein unirter Prediger hiesigen Landes an den Herausgeber dieses Blattes: (Es) „ist alles treue und redliche Arbeiten an einer evangelischen Gemeinde nur Halbwerk. Eine zweijährige Erfahrung hat meine Unionsgesinnungen bedeutend geändert. Es muß noch ganz anders, als es bis jetzt geschehen ist, vorgearbeitet werden, ehe eine wahre Union*) zu Stande kommen kann. Um alle die unirten Gemeinden, die ich kenne, ist es ein Elend; sie sind rationalistisch sammt den Predigern. „„Wir glauben all' an Einen Gott"", das ist ihr schöner Grundsatz, der auch mit großen Buchstaben über meiner Kanzel geschrieben steht. Darum fand ich auch, als ich hieher kam, Juden, Katholiken rc. in der Gemeinde."

Wie gegründet diese Klagen sind, dieß zeigt jeder neue eingreifende Versuch, die in Deutschland insonderheit durch Fürsten aufgebaute unirt-evangelische Kirche auf amerikanischen Boden zu verpflanzen. Es ist eine sogenannte „Deutsche vereinigt-evangelische Synode in Nord-Amerika" entstanden, welche, aus dreizehn Predigern bestehend, den 5ten September 1847 zu Cleveland, Ohio, ihre dritte Versammlung gehalten hat. Diese Synode läßt seit dem 3ten Juni dieses Jahres eine deutsche religiöse Zeitung zu Cincinnati unter der Redaction der Pastoren Dethlefs (Allegheny, Pa.), Dr. Fischer (Hamilton, O.) und Schaad (vormals Herausgeber des „Theophilus", gegenwärtig in Cincinnati) den „christlichen Hausfreund" als ihr Organ erscheinen. Die Redaction dieses unirt-evangelischen Blattes ist, wie wir in dem „Freien Deutschen Katholiken" lesen,**) „unter sich in ihren Ansichten über die Führung desselben so getheilt, daß bereits in Nr. 3 ein Mitarbeiter gegen zwei Aufsätze seines Mitredakteurs offenen Protest einlegt und unumwunden erklärt, daß er „„nur mit Widerwillen diesen Aufsätzen eine Aufnahme gestattet habe.""

Möchten diese Männer durch solche Erfahrungen sich doch die Augen aufthun lassen, zu sehen, daß es eine ganz verlorne Arbeit sei, wenn sie hier in Amerika eine Kirche aufbauen wollen, die auf die Bekenntnisse sowohl der lutherischen als der reformirten Kirche, oder gar nur auf das Bekenntniß einiger, von Menschen ausgewählter sogenannter Hauptwahrheiten des Evangeliums gegründet sein soll. Solche Bauerei auf ungewissem Grunde hat sich in Deutschland trotz aller Königlichen Decrete nicht halten können, in Amerika noch viel weniger, und anstatt Einigkeit zu fördern, wird sie nur ein wahrer Brütofen immer neuer Secten, die wie Insecten über Nacht in ganzen Schwärmen entstehen.

*) Worin die wahre Union bestehe, das sagt uns der heilige Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinn, und in einerlei Meinung." 1 Cor. 1, 10. Ferner: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller." Ephes. 4, 3—6. Gott sei Dank, diese wahre Union haben wir Lutheraner nicht erst zu suchen, wir haben sie bereits gefunden — in unserer Kirche. Hingegen alle diejenigen, welche Einigkeit des Glaubens nicht in allen, sondern allein, wie sie sagen, in den wesentlichen Lehren des Wortes fordern, werden jene wahre Union immer suchen und nimmer finden. D. R.

**) Wir haben den „Christlichen Hausfreund" erst von der vierten Nummer an erhalten.

Jesuiten-Lehren.

I.

„Wenn Ihr unerschütterlich glaubt, daß Euch zu lügen geboten ist, — so lügt."

(Casnedi, Jud. theol., p. 278.)

II.

„Werdet Ihr über einen Diebstahl befragt, den Ihr gethan habt, um zu compensiren, oder über ein Darlehen, welches Ihr wirklich nicht schuldig seid, weil Ihr es bezahlt habt, oder zur Zeit nicht schuldig seid, weil der Zahltermin verfallen ist, oder Eure Armuth wahrscheinlich Euch entschuldigt, daß Ihr nicht zahlt, so könnt Ihr schwören, daß Ihr kein Darlehen empfangen habt, mit dem heimlichen Gedanken: so nämlich, daß Ihr gehalten seid, gleich zu bezahlen, weil der Richter für den Eid seinen Zweck verlangt."

(Castropaolo, Jesuit, De virtutibus et vitiis 1631, p. 18.)

III.

„Ein Mann, der sich in einer bösen Geschichte verwickelt befindet, und den man schwören läßt, daß er das Mädchen heirathen will, mit dem man ihn überrascht hat, kann schwören, daß er sie nehmen will, mit dem heimlichen Vorbehalt: Wenn ich dazu gezwungen bin, oder: wenn sie in der Folge mir gefällt."

„Wenn Jemand schwören will, ohne sich zum Halten seines Eides zu verpflichten, so verstümmele er die Worte. Zum Beispiel sage er uro und lasse das j weg, so daß es also heißt: ich brenne, anstatt juro, ich schwöre; dann ist es nichts als eine kleine verzeihliche Sünde, welche leicht vergeben wird." (Sanchez.)

IV.

„Wenn ein Weib den Betrag ihrer Mitgift verheimlicht hat, nachdem die Güter ihres Mannes confiscirt sind, und man fragt sie, ob sie Nichts zurückbehalten habe, so kann sie antworten, daß sie Nichts zurückbehalten habe, wohlverstanden, — was Jemand anders gehörte."

„Wenn ein Verbrechen geheim ist, kann man leugnen, daß man des Verbrechens schuldig ist, wohlverstanden, — öffentlich."

(Pater Stoz, Jesuit, Tribunal poenitentiae.)

V.

„Die Empörung eines Geistlichen gegen den König ist kein Verbrechen der Majestätsbeleidigung, weil ein Geistlicher nicht Unterthan des Königs ist." (Emanuel Sa. Aphorismen beim Worte Clericus.)

VI.

„Wenn man ein Sacrament oder eine heilige Sache für ein unzüchtiges Vergnügen gibt und zwar als Belohnung und nicht bloß unter dem Titel eines freien Geschenkes, so wird das Simonie und Sacrilegium sein. Das ist der Fall eines Menschen, der dem Bruder als Lohn der Unkeuschheit, welche er mit der Schwester desselben begangen, eine Pfründe gäbe; aber wenn man, nachdem man bei der Schwester geschlafen, die Pfründe dem Bruder unter dem Titel der Dankbarkeit gibt, so liegt höchstens eine Art Unehrerbietigkeit darin."

(Vincent Filiucius. Quaestiones morales, tom. II., cap. VIII., p. 616.)

VII.

Bei dem Pater Arsdekin, einem schwedischen Jesuiten, heißt es: „Die Simonie und die Astrologie sind erlaubte Dinge."

(Theologia tripartita 1744, tom. II., tract. V. cap. XII.)

(Der Freie Deutsche Katholik.)

Union-Kirchen.

Die lutherische Pittsburg-Synode hat, wie wir aus dem „Christlichen Hausfreund" ersehen, u. a. folgenden Beschluß passirt: „Beschlossen, daß diese Synode das Aufbauen von Union-Kirchen als eine Quelle fortwährenden Unheils, und besonders der Uneinigkeit ansieht, was gerade das Gegentheil ist, was man sich gemeiniglich beim Erbauen solcher Häuser verspricht." Möchten sich die Gemeinden durch dieses Zeugniß, welches eine ganze Synode nach vieljährigen gemachten traurigen Erfahrungen ablegt, warnen lassen!

☞ Alle diejenigen, welche bei Herrn P. Walther als auch bei Unterzeichnetem auf das Concordienbuch subscribirt und pränumerirt haben, können ihre Exemplare bei Letzterem erhalten. Außerdem sind noch Exemplare zu $1.30 (mit Einschluß des Beitrags zu den Transportkosten) vorräthig bei F. W. Barthel.

Die deutsche evang.-lutherische Synode von Indianapolis hält ihre nächste Sitzung am ersten Donnerstag im September d. J. in der St. Johannis-Kirche, Cäsar Creek Township, Dearborn Co., Ind. Pünktliche Beiwohnung wird erwartet.

Die Brüder, die auf dem Ohio ankommen, fragen in Aurora nach dem Gastwirth Rothert, wo am besagten Tage, wie auch Tags vorher, ein Wagen zu ihrer Weiterbeförderung bereit sein wird. J. G. Kunz, Sec.

Ein lutherischer Prediger gesucht.

Die unterzeichnete Gemeinde, welche bis jetzt vom Herrn Pastor J. G. Kunz in Indianapolis jeden dritten Sonntag mit dem Evangelium bedient wurde, wünscht in Uebereinstimmung mit demselben einen eignen Prediger zu berufen, der nicht nur jeden Sonn- und Festtag Gottesdienst halten, sondern auch den Schul-Unterricht unserer Jugend übernehmen könne.

Der Pfarr-Gehalt ist $200.00 jährlich, Schulgeld nicht mitgerechnet.

Lutherische Pfarrer, die in Lehr und Leben sind, was der Name besagt, sind freundlichst eingeladen, Probe-Predigt zu halten in der

Deutschen Evang.-Lutherischen Zions-Kirche an der Dock Creek, Brookville Road, Hancock Co., 12 Meilen östlich von Indianapolis, Indiana.

C. Wilhelm Rösener,
Carl Bruner,
Anton Kerkhoff, } Gemeinde-Vorstand.

Erhalten für das Prediger-Seminar zu Fort Wayne von der Gemeinde zu Frankenmuth, Michigan: im Mai 1847, $11.07 und im Juni 1848, $13.21.

Erhalten

a) für die Heidenmission am Flusse Cass in Michigan:

50 Cts. und $2.00 von zwei Ungenannten. $5.00 von Hrn. Peter Schmelz, Seneca Co., O. $2.00 von Hrn. Sigm. Koch.

b) für die Synodal-Missions-Casse:

$2.00 von den Gemeinden des Hrn. P. Kraus in Bucyrus, Crawford Co., O. $2.00 von der Gemeinde zu Pomeroy, Meigs Co., O. $1.00 von Hrn. Gottfr. Rausch.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. P. Krauß, P. Löber (2 Ex.), Jakob Göglein (v. No. 24. an), Jakob Steinle.

Den 5. Jahrg. Die HH. Joh. Fr. Gerding, Geo. Kautz, Wendel Kautz.

Für 200 Ex. v. No. 6. durch Hrn. P. Wier $5.00 am 21. Februar 1848.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 4. St. Louis, Mo., den 22. August 1848. No. 26.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Ueber die Lichtfreunde, von Wilhelm Redenbacher.

(Dresden, bei J. Naumann. 1846.)

(Schluß.)

Was sind denn nun aber die Lichtfreunde hinsichtlich ihrer Religion? Wenn man dem, was sie noch an wirklicher wesenhafter Lehre haben, genauer nachforscht, und sich hierbei eben an die Mehrzahl ihrer Sprecher, und an die kirchlichen Vorträge ihrer Prediger hält, so findet man: *sie sind gegenwärtig* — *Juden*; und damit wir ihnen auch nicht im Geringsten Unrecht thun, so setzen wir gleich ein Beiwort hinzu und sagen: *sie sind verfeinerte Juden.* Das ist auch recht begreiflich, wenn man beachtet, daß sie gerade die *eigenthümlich* christlichen Lehren — von der Erlösung und dem, was damit zusammenhängt — aus ihrem Christenthum ausgemerzt haben; da bleibt ihnen nichts übrig, als so ein Judenthum ohne Schweinescheu und dergleichen Aberglauben, die doch neuerer Zeit schon viele Kinder Israels selbst abgelegt haben.

Die Religion der Lichtfreunde befaßt etwa noch folgende Lehrstücke: Von dem Dasein Eines Gottes (und zwar nur Einer göttlichen Person) — von den Eigenschaften Gottes, daß er sei ewig, allmächtig, allgegenwärtig ꝛc. — von den Werken Gottes, daß er die Welt erschaffen habe, sie erhalte und regiere — von den Sittengeboten, die Gott in unser Gewissen geschrieben, und die Moses im Ganzen übereinstimmend vorgetragen — von den glücklichen Folgen eines tugendhaften und den unglücklichen Folgen eines lasterhaften Lebens in dieser und einer andern Welt. — Gerade das aber ist ohngefähr der Lehrgehalt des „reinen Judenthums".

Ich habe auf meiner ersten Pfarrstelle, wo ich zugleich Inspector über eine israelitische Religionsschule war, in derselben einen (wenn ich nicht irre, zu Würzburg herausgegebenen) jüdischen Katechismus kennen gelernt, welcher eben die bezeichneten Lehren und nicht viel mehr und, soviel ich mich erinnere, gar nichts von abergläubischen Satzungen enthielt.*) Solch einen Katechismus könnten die Lichtfreunde mit wenig Veränderung ihren eigenen Kindern in die Hände geben und bei ihrem Religionsunterrichte selbst zu Grunde legen. Ich bin auch überzeugt, daß manche jüdische Katechismus-Verfertiger, daß viele aufgeklärte Rabbi's sich mit der Hoffnung schmeicheln, die Zeit sei nicht ferne, wo die Christenheit *bei ihnen* in die Schule gehen werde, wie ich denn einmal einen Rabbiner mit großer Zufriedenheit sagen hörte: „*Der reine Mosaismus* (*Mosislehre*) *ist zur Weltreligion* (zur Religion aller Menschen) *bestimmt.*" Und es fällt in die Augen, daß die heutigen Lichtfreunde kräftig dahin arbeiten, daß des Rabbiners Ausspruch wahr und derselbe immer zufriedener werde. Mit den gereinigten Mosiskindern wissen und fühlen sie sich eins. Ihrer viele bekennen selbst unverhohlen, daß zwischen einem aufgeklärten Juden und einem aufgeklärten Christen weiter kein Unterschied in der Religion sei; und daß ein Rabbiner neuern Schnitts und ein lichtfreundlicher Pastor aus Einem Geist und oft mit Einem Munde predigen, und gar wohl ihre Kanzeln tauschen könnten, davon kann man in N. und N. Erfahrung machen. Nehmen doch so manche Rabbiner gar keinen Anstand mehr, einzelne schöne Sprüche JEsu von der göttlichen Vorsehung und Sittensprüche desselben in ihre Vorträge einzuflechten, nur daß sie aus Schonung der altgläubigen Juden den Namen des Verfassers nicht aussprechen. Diesen Namen sprechen aber auch viele lichtfreundliche Prediger, nachdem der Text verlesen ist, nur selten oder nicht mehr aus, woran sie jedoch ohne Zweifel besser thun, als diejenigen von ihnen, welche ihn noch oft, ja wohl mit dem Zusatze „der Heiland" in den Mund nehmen, denn es erhellt aus allem, was wir gesagt haben, daß das Erstere mindestens ein gezwungenes Wesen, das Letztere eine arge Heuchelei ist.

So weit hätten es also die Lichtfreunde zur Stunde gebracht — *bis zu einem raffinirten Judenthume!!* Das ist ihr großer Fortschritt, der von tausend Posaunen in die Welt geblasen wird. Allein — ihre Parole heißt ja: „Vorwärts! Immer vorwärts!" und so müssen wir annehmen, daß sie auf diesem Standpunkte nicht werden stehen bleiben, und daß der obenerwähnte Rabbiner doch um seine süße Hoffnung möchte getäuscht werden. Und weil ihr Fortschritt nur auf dem Felde des *Leugnens*, des *Verneinens*, wie wir gehört und gesehen haben, stattfindet, so werden sie wohl in nicht langer Zeit zur Erkenntniß gelangen, daß auch Ewigkeit und Gericht und das heilige Gesetz Gottes und endlich der liebe Gott selbst sich nicht mehr halten lassen und zum Tempel hinaus müssen, wie es ja schon einmal in Frankreich geschehen ist, zur Zeit der vorletzten Revolution, wo man nicht nur den König, sondern auch den großen Gott absetzte, und dafür die Vernunft, nämlich eine unzüchtige Weibsperson als Bild der Vernunft, auf den Altar der Pariser Hauptkirche setzte und mit Lobgesängen und Räucherungen verehrte. Auch viele unserer deutschen Lichtfreunde sind wohl schon ein gut Stück über das reine Judenthum hinaus; ein Gericht zur Verdammniß, eine Hölle in der andern Welt, werden die meisten, wenn man sie auf ihr Gewissen fragt, nicht zugeben. Ich will hier noch eine Bemerkung machen und zwar für *die Lichtfreunde*, deren etliche vielleicht dies Schriftchen zu Gesicht kriegen, für die *Wohlmeinenderen* unter ihnen, die in ihrem Wahne wirklich von Köthen aus Heil erwarten für die Menschheit, eine Bemerkung zur Beherzigung: *Der gemeine Mann* hält sich nicht leicht in einer gewissen Mitte oder Schwebe zwischen Bibelglauben und völligem Unglauben; bei ihm pflegt's: „Ent-

*) Wie so gar nicht altjüdisch man in solchen neuern jüdischen Katechismen von Sätzen redet, welche sonst die krassesten Vorstellungen hervorriefen, davon ist folgende Stelle aus *Herxheimer's* Lehrbuch, das ich gerade zur Hand bekomme, ein Beweis:

Messiasreich.

„Die Zeit, wo die wahre Verehrung des einigen Gottes so verbreitet sein wird auf Erden, daß alle Völker einmüthig den Allvater verherrlichen, sich unter einander brüderlich lieben, und durch Bruderliebe, Gottesfurcht und Tugend glücklich sein werden — heißt die Zeit des Moschiach, oder das Reich des Messias."

weder — Oder" — zu heißen. Ich bin von je ein Landpfarrer, und habe es immer und überall noch wahrgenommen (Gott Lob! waren die Beispiele nicht häufig): wer einmal an der Göttlichkeit der Schrift gezweifelt hat, der hat an Allem gezweifelt, auch an seiner unsterblichen Seele; wer an Christum, als den Gottmenschen und Sündentilger, nicht geglaubt hat, der hat auch überhaupt keinen Gott mehr geglaubt. Und geht so auf die buchstäblichste und schauerlichste Weise der Spruch Johannis in Erfüllung: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht." (1 Joh. 2, 23.) —

Jetzt aber wende ich mich an dich, mein liebes christlich-evangelisches Volk! das bisher noch am guten, bewährten Väterglauben hielt, mit der ernsten Frage: Willst du zu den Lichtfreunden übergehen? Willst du das Evangelium verleugnen? Willst du dem Christenthum absagen? Willst du in ein zwar vom Aberglauben gereinigtes, aber so sehr dürftiges und trostloses Judenthum zurücktreten? O theure Brüder! ich ermahne euch: Lasset euch grauen vor solch einem Schritt! Wahrlich, es sind köstliche, unschätzbare Güter, welche die Kirche Christi in sich trägt, welche unsere Väter durch Gottes Erbarmung in ihrer ganzen Fülle und Reinheit wieder empfangen und auf uns vererbt haben, — achtet sie nicht geringe! Sehet sie doch recht an, ehe ihr sie Preis gebet, daß es euch nicht ewig reue! Erwäget es wohl, was ihr durch den Abfall verlieren würdet.

Als Lichtfreunde habt ihr keine Taufe mehr. Ihr seid einst in der Frühe eures Lebens auf den Namen des Dreieinigen getauft worden. Aber nach eurer Meinung war das thöricht, denn es giebt ja, wie ihr sagt, keinen Dreieinigen. Man hätte euch allein „im Namen des Vaters" taufen sollen; und das hätte dann doch weiter nichts bedeutet, als daß ihr einmal, wenn ihr groß würdet, eure sittlichen Kräfte gebrauchen solltet, um nach Gottes Willen ein reines und göttliches Leben zu führen, und daß eure Eltern und Pathen die Pflicht hätten, dafür zu sorgen, daß ihr zu solch einem Leben gebildet würdet. Darum hat auch schon ein Pastor (außerhalb Preußen und Sachsen) den lieben Gott bei der Taufe ganz weggelassen, und „im Namen der heiligen Tugend" das Kindlein mit Wasser begossen. O wie freute man sich sonst, wenn das Menschenkind mit Angst und Schmerzen zur Welt geboren war, Fleisch von Fleisch geboren, wie freute man sich sonst, mit ihm in Gottes Haus zu ziehen, „zu dem gnadenreichen Wasser des Lebens und Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist"! Nun aber ist's „ein schlecht Wasser", d. i. ein ganz ordinäres Wasser, dem die aufgeklärte Vernunft weiter keine Wirkung, keinen Segen zuerkennen kann. Sonst, wenn man mit dem Getauften heimkam, drückte es die Mutter weinend an die Brust und sprach: „du liebes Gotteskind!" und der Vater küßte es und sprach: „du lieber Himmelserbe!" Jetzt sagen sie im guten Falle: „Nun, wir wollen einen tüchtigen Mann, ein braves Mädchen an ihm erziehen."

Als Lichtfreunde habt ihr kein Abendmahl, kein „Sacrament des Altars" mehr. Ihr kommt zusammen in keiner andern Art, als wenn ihr das Gedächtniß sonst eines berühmten und theuern Verstorbenen begehen wolltet, eures heimgegangenen Großvaters, der bei der Familie in gesegnetem Andenken steht, oder des verewigten Bürgermeisters, der sich, was man auch an ihm aussetzen kann, um die Stadt wohl verdient gemacht hat. Da kann man nun allerdings in der Erinnerung gerührt werden, kann dem Vollendeten Dank nachsenden in die Ewigkeit und den Wunsch, daß ihm jenseits möge vergolten werden, kann sich auch vornehmen, seinen Tugenden nachzustreben. Ich will zugeben, daß dieß auch bei eurem Abendmahl in der Erinnerung an JEsum stattfinden möge. Aber des HErrn Tod verkündigen, daß er für eure Sünde gestorben sei, das könnet ihr nicht; ein himmlisch Siegel der Vergebung eurer Schuld, ein heilig Unterpfand einer Berufung zu dem großen Abendmahl im Himmel empfanget ihr nicht; ein wunderbares Mittel, in die innigste Gemeinschaft des Lebens mit Dem zu kommen, der das Leben selber ist, wird euch nicht dargeboten. Denn der HErr speis't und tränkt euch ja nicht mit seinem Leibe und Blute, mit sich selbst; es ist nichts als ein natürlich Mahl und ein natürlich Genießen, und wie kann Brod und Wein, wie kann leiblich Essen und Trinken so große Dinge thun?

Als Lichtfreunde habt ihr kein Wort Gottes mehr. Das haben sie, wie ihr vernommen, mit Nachdruck ausgesprochen, daß das Wort in heiliger Schrift sich nicht weiter für unfehlbare Wahrheit, für Gottes Wort ausgeben dürfe. Also, was euch hinfort erleuchten soll über die höhere Welt, was eure Füße richten soll nach den seligen Pforten der ewigen Welt, was eure innersten, theuersten, heiligsten Angelegenheiten berathen soll, das ist Menschenwort, irrsames Menschenwort, das etwa Recht haben, das euch aber auch betrügen kann. Sonst hieß es: der Prophet Jesaia, der Apostel Paulus spricht im Geiste Gottes: rc. — jetzt heißt es: der alte Paulus, der noch ältere Jesaias meinen: rc. — sonst hieß es: Gott, der HErr, der Allerhöchste selber spricht: rc. — jetzt: der Pastor A. B. C. läßt seine Gedanken also vernehmen: rc. —

Kein Wort Gottes mehr! — o theure Seelen, habt ihr bedacht, was das heiße? Wenn nun nach den sauern Werktagen der liebe Sonntag angebrochen ist und die Glocken läuten wie Engelgruß und Heroldsruf von Oben, so kann der Hausvater nicht mehr sagen: Komm, Frau! kommet, Kinder! wir wollen in die Kirche gehen, zu hören unsers Gottes Wort. Wenn jene arme Wittwe ihre einzige Kuh, ihre letzte irdische Hilfe, verloren hat, so kann sie nicht mehr, hinter der Kirchensäule verborgen sitzend, süße weinen über den Trost aus der Predigt des göttlichen Wortes. Wenn ein Vater sieben Monden auf dem Bette liegt, krank am Leib, matt an der Seele, und er spricht zur Tochter: „Mein Kind, lies mir etwas aus Gottes Wort, daß ich mich erquicke in meinem Elend", — so muß das Töchterchen sagen: „Ach Vater! Ihr habt wohl vergessen, daß die Bibel nicht mehr Gottes Wort ist; stärkt euch aus eurer aufgeklärten Vernunft." Wenn der erwachende Sünder das verklagende Gewissen hört, und die Schrecknisse des kommenden Gerichts seine Seele durchbeben, kann er sich nun nicht mehr, wie bußfertig und heilverlangend er sei, die Vergebung seiner Sünden sprechen lassen aus Gottes Wort. Wenn der arme hinfällige Mensch angefochten wird von seiner eignen Lust und von den Versuchungen der Welt und von den listigen Anläufen des Bösewichts, kann er nun nicht mehr „das Schwert des Geistes" ergreifen, „welches ist das Wort Gottes"!

Kein Wort Gottes mehr! — ach, es möchte einem das Herz zerspringen vor Wehmuth (und vor Entrüstung)! Wo ist nun, evangelische Kirche! dein heiliger Trotz gegen alle Feinde deines Glaubens und aller Feinde Wüthen, — dein heiliger Trotz: „Des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit!"? Er ist zusammengebrochen, und die draußen sind, lachen und pfeifen dich an. Wo ist nun, Gustav Adolf! die goldene Schrift auf deinem Halsschild, unter der du, gefallen aber des Sieges gewiß, — deine Heldenseele aushauchtest, — die goldene Schrift: „Des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit!"?*) Ihr Goldglanz ist erloschen, sie ist vom Rost gefressen. Die aufgeklärten Köpfe in unserer Kirche selbst trommeten nach allen Seiten hin: Es giebt kein Wort Gottes mehr! Darum kann es auch nicht bleiben in Ewigkeit!

Aber nein, meine Brüder! laßt mich die Sprache ändern. Alles Fleisch, all' diese fleischliche Kunst und Wissenschaft, ist Gras, und alle Herrlichkeit dieser Weltweisheit, wie des Grases Blume; das Gras verdorret und die Blume fällt ab, — aber des HErrn Wort, aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Meine Brüder! wollet ihr Lichtfreunde werden? Als solche habt ihr — wenig Licht. Laßt euch doch ja nicht täuschen, wenn sie ihren Mund weit aufthun über ihre gewaltige Aufklärung und wie erstaunlich hell es in ihren Kreisen geworden sei. Es ist ein alter wahrer Vergleich, daß Gottes Wort gleich der strahlenden Sonne, die Vernunft dagegen gleich einer Nachtlampe sei. Ist euch die Sonne untergegangen, gut, so leuchtet euch eure Nachtlampe, oder wenn auch nicht die eure selbst, doch die Großen unter den Lichtfreunden; sehet zu, wie weit ihr damit reicht. Sie haben nun freilich zu ihrer Lampe ein wenig vom himmlischen Oele gemaus't, denn sonst würde sie nicht im Geringsten heller als die der Chinesen brennen; mit deutlicheren Worten: sie haben das Beste, was noch in ihrer Lehre ist, doch aus der Bibel genommen, und wären ohne die liebe Bibel nimmer dazu gelangt, wenn es gleich eitel Ausspruch der menschlichen Vernunft sein soll. Aber bei alle dem, wie dürftig bleibt doch immer das, was sie noch als wesentliche Lehre besitzen

*) In der Rüstkammer der Feste Schwarzburg wird der Helm und der eiserne Halskragen gezeigt, welche Gustav Adolf trug, als er in der Schlacht bei Lützen fiel. Auf letzterem steht mit goldenen Buchstaben: Verbum domini manet in aeternum — zu deutsch: des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit.

und euch mittheilen können! (siehe Seite 26.) Und wenn nur dieß ungetrübte Wahrheit wäre! so aber streifen überall die Schatten des Irrthums hinein. Sie haben die richtige Lehre von Einem Gott, und doch keine richtige Erkenntniß vom göttlichen Wesen, weil sie auf den Juden- und Türken-Glauben von nur Einer Person in der Gottheit gerathen sind. Diesen müßt ihr mit ihnen theilen. Sie nennen euch die göttlichen Eigenschaften etwa wie wir, pflegen aber z. B. von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und von seiner Liebe sich und andern einen sehr falschen Begriff zu machen. Sie verdunkeln euch die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit; ihr Gott hat aufgehört, ein verzehrend Feuer gegen die Sünde und ein eifriger Rächer des Bösen zu sein; sie vertragen einen solchen Gott nicht mehr, weil sie das Wort von der Versöhnung nicht kennen. Die göttliche Liebe aber wird so zur Gesinnung eines schwachen Vaters, der sich um die Unarten und Bosheiten seiner Kinder nicht allzusehr bekümmert, und nur dann nach der Ruthe langt, wenn diese mit dem Messer auf einander losgehen, oder das Haus anstecken wollen. Ihr höret von einer göttlichen Vorsehung, die über der Welt waltet, aber man zeigt euch nicht, wie ihr euch derselben getrösten könnt; man verstellt euch den Weg, der zu dem Vater- und Mutterschooß führt, in welchen das arme Menschenkind unter allen, oft so schweren Geschicken ruhig sein Haupt legt; denn nur durch Christum haben wir Zugang in aller Zuversicht, nur durch Ihn rufen wir von Herzensgrund: Abba, lieber Vater! Ihr behaltet die Sittengebote*), das Gesetz, aber was ist es ohne das Evangelium? Wird es nur so leichthin gepredigt und aufgenommen, wie es denn da drüben in der Regel geschieht, so läßt es todt; wird es aber doch einmal schärfer gepredigt und ernster zu Gemüth gefaßt, so richtet es nur Zorn an (Röm. 4, 5.); es hält euch eure Uebertretungen unter die Augen und verdammt euch, und weil ihr von einer Vergebung Sünden aus Gnaden um Christi willen nichts erfahrt, so erregt es in eurem Herzen Bitterkeit gegen den Gesetzgeber, und bewirkt also das gerade Gegentheil von den ersten aller Pflichten und Tugenden, von der Liebe zu Gott. — Sehet, wie der noch übrigen Lehre der Lichtfreunde überall der Irrthum sich anhängt, oder wie sie doch unwirksam bleibt, oder eine schiefe Stellung einnimmt. Nehmet hierzu, daß diese Leute, weil sie unaufhörlich vorwärts schreiten, in drei oder sieben Jahren selbst wieder aufgeben, was sie heute als Wahrheit preisen. Rechnet dazu, daß sie, außer den dünnstehenden Lehren, worin die Mehrzahl ihrer Sprecher gegenwärtig noch eins ist, über gar manche und wichtige Punkte im Widerspruch unter sich selbst sich befinden, da der Eine dieß, der Andere jenes (ein Dritter auch gar nichts) meint, z. B. wie weit die göttliche Vorsehung sich erstrecke, ob nur über das Größere oder auch über das Geringere, über deine Hühnerchen im Stall, — ob das Gebet etwas bei dem Weltregenten ausrichten könne, oder ob das Schicksal seinen unveränderlichen Gang fortgehe, — ob Gott mit der menschlichen Seele selbst in Berührung komme, oder nur durch die Außendinge auf sie einwirke u. s. w., u. s. w. Ich frage euch nun: Ist das ein rechtes Licht? Diese spärlichen, geschwächten, gebrochenen, zitterigen, in kämpfendes Gewölk, in der Erde Nacht sich verlierenden Strahlen — könnet ihr sie ein volles, reines, lieblich und tröstlich den Erdenpfad bestrahlendes Licht nennen? Ach, wo das Wort Gottes in seiner ungeschmälerten Würde und Wahrheit, wo jene Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln Heil ist, nicht mehr leuchtet, da ist's wahrlich trüb' und finster und grauenhaft!

Theure Brüder! höret weiter: Als Lichtfreunde habt ihr keinen Frieden. Und hierauf, ich bitte euch, achtet besonders, denn ich rede von dem besten aller Güter. Alles andere, wie's auch scheine, kann euch ohne dieses nicht wahrhaftig ergötzen und erquicken; aller Reichthum, alle Ehre und Freude dieser Erde ist ohne den Frieden in der Tiefe der Seele nur ein leerer Schein, am Ende noch ein schweres Joch. Aber das ist's, womit Christus seine Jünger über die Entbehrung irdischer Herrlichkeiten und über alle Leiden dieser Zeit göttlich tröstet: „Den Frieden laß ich euch!" Und wenn die Apostel ihren Mitchristen das Köstlichste, ja eine Fülle alles Guten wünschen wollen, so sagen sie: „Gnade sei mit euch und Friede" — „Gott gebe euch viel Gnade und Friede" —; so fangen alle ihre Briefe an. Nun aber können wir nimmermehr zum Frieden, das ist, zur Gewißheit, daß man mit Gott gut stehe, zu dem seligen Ruhen in seiner Liebe und Treue gelangen ohne den, „der Frieden gemacht hat durch sein Blut am Creuze, durch sich selbst". Denn was auch der Mund reden und sich selber vorheucheln mag, unser Gewissen bezeugt uns, wie die Schrift, daß wir allesammt sündig und verdammlich vor Gott sind; und so können wir zu dem heiligen Gott und gerechten Richter der Welt unsere Augen nicht getrost aufschlagen ohne den Glauben an den Versöhner, der unsere Sünde getilgt und uns den Zugang zur Gnade geöffnet hat. Wenn wir gerecht worden sind durch den Glauben, dann haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ. (Röm. 5, 1.) Diesen Christus, der für uns gekreuzigt ist, diesen Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, müsset ihr aber als Lichtfreunde abthun; die Lehre, daß JEsus die Versöhnung sei für unsere Sünde durch Vergießung seines Blutes, wird euch als Unsinn, als Gräuel geschildert, — so seid ihr gerichtet und habt euch selbst gerichtet. Ich behaupte mit aller Bestimmtheit, und es muß ausgesprochen werden um der Lichtfreunde selbst willen, wenn sie noch einer ernsten Hindeutung nachgehen wollen, und um all' der Seelen willen, denen sie den Zugang zur alleinigen Trostquelle versperren wollen, daß nicht Einer von ihnen den Frieden Gottes kostet. Es kann ihn keiner kosten, oder die Schrift wird zur Lüge; wir dürfen sie aber nicht zur Lüge werden lassen. Von Natur sind wir alle „unter dem Zorn" (Ephes. 2, 1.), alle der göttlichen Strafgerechtigkeit verfallen; „die wahrhaftige Gnade aber ist durch JEsum Christum geworden" (Joh. 1, 17.). Sie verlassen sich nicht auf Diesen, sondern auf sich selbst, auf ihr würdig Leben, auf ihr löblich Thun; aber es ist keines Menschen Leben würdig und keines Menschen Thun so löblich, daß er nicht vor dem Angesichte des Dreimalheiligen erzittern müßte. Wo ist da der Friede? In der Einbildung vielleicht, aber nicht in der Herzenstiefe. Und wenn ihr noch so fleißig wäret in guten Werken, — „das Gewissen (sagen unsere Väter) kann nicht zu Ruh und Frieden kommen durch Werk, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schließt, daß es um Christi willen einen gnädigen Gott habe." Dann ist euer Herz zu Ruh und Frieden gekommen, wenn es singt:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält;
Wo anders, als in JEsu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

O Brüder! macht euern Anker fest in diesem Grunde, und verlaßt nicht um eiteln Geschwätzes ruhmrediger Lippen willen den ewigen Grund des Heils. Gönnet doch eurer sehnenden Seele das edelste aller Güter, ohne welches sie bei aller äußern Glückseligkeit arm und elend ist immerdar; gönnet euch den Frieden Gottes, den Christus spendet, den euch aber kein Lichtfreund geben, keiner mit all' seinen pomphaften Reden in's Herz predigen kann. Wohl recht sagt Paulus, der Friede sei höher als alle Vernunft (Phil. 4, 7.); was aber höher ist als die Vernunft, das kann sie ja nicht gewähren; was ihre Begriffe übersteigt, das ist ja — nach ihrer eignen Erklärung derselben — nichts für die Denkgläubigen, und darum ist auch der Friede Gottes nichts für sie.

Theure Brüder! höret weiter: Als Lichtfreunde habt ihr kein Leben. Zwar laß ich gerne zu, daß ihr auch als solche einen ehrbaren Wandel vor der Welt führen könnet, denn das vermag der Mensch aus natürlichen Kräften, wie es Artikel 18. der Augsburg. Conf. heißt: „daß der Mensch etlicher Maßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben" rc. Aber das ist noch nicht das wahre Leben. Dieses quillt als ein neues himmlisches Wesen im Innern des Menschen auf, und heiligt von Innen heraus sein äußeres Thun und Lassen, daß es gottgefällig wird. Und dieses Leben entspringt nur aus dem Glauben an Christum, wie ihn die Schrift lehrt, als den eingebornen und für unsere Sünden dahin gegebenen Sohn Gottes. „Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht." (1 Joh. 5, 12.) Unser wahres Leben besteht in der Gemeinschaft mit Gott und in der kindlichen, freudigen Liebe zu Gott, aus welcher dann wieder die Liebe des Nächsten fließt. Aber diese kindliche, freudige Liebe zu Gott wohnet nur in dem Herzen, welchem Christus seine Sündenbürde abgenommen

*) Ein Erhabener unter den Lichtfreunden auf der Linken hat freilich auch schon die Sittengebote der Schrift (Matth. 5, 38—41.) angegriffen, ein Beweis, welch reißende — alles niederreißende — Fortschritte die Aufklärung macht.

und den Geist der Kindschaft gegeben hat. Das ist der neue Lebenskeim im Menschen—der Glaube: ich bin versöhnt, mir ist all' meine Schuld erlassen, Gott ist mein Vater wieder mit der ganzen Vaterliebe, ich darf nicht Tod, noch Gericht, noch Verdammniß fürchten, mir ist das Erbrecht auf das ewige Leben geschenkt—in Christo JEsu, meinem HErrn. Da bricht aus dem seligen Herzen die Dankbarkeit hervor; da treibt es mit heiliger Macht, den Gott wieder zu lieben und ihn mit Herz und Mund und Wandel zu preisen, der uns so hoch begnadigt hat in seinem Sohne (vergleiche Luc. 7, 47.). — Ist aber der Mittler weg, so bleibt die Kluft zwischen Gott und uns, die unsere Uebertretung gerissen (Jes. 59, 2.), das Herz in seiner Tiefe ist scheu vor Gott und sucht sein zu vergessen; ist die Versöhnung weg, so ist die wahre Liebe Gottes, so ist das wahre Leben weg. Ihr könnet aus diesem und jenem Beweggrunde, wie oben zugelassen, eine äußerliche Rechtschaffenheit und Wohlanständigkeit zeigen und gute Werke vor den Menschen thun; aus dem rechten heiligen Grunde geht das aber nicht hervor, und darum ist's auch nicht gut und wohlgefällig, und kann's nicht gelten vor Gott. Uebrigens ist es begreiflich, ja sehr natürlich, wenn doch häufiger aus dem unverneuerten Herzen auch des alten Adams Werke hervorkommen, wenn der Mensch sich gibt, wie er ist; und wirklich lehrt die unleugbare Erfahrung, daß mit dem Verlust des Offenbarungsglaubens im Allgemeinen auch die Verschlechterung der Sitten Hand in Hand geht. Man schaue einmal prüfenden Blickes in eine Gemeinde hinein, auf welcher Seite vornehmlich die Säufer, Schläger, Hurer, Ehebrecher, die Lügner, Betrüger, die Verächter und Lästerer der Obrigkeit &c. zu finden sind. Gewöhnlich sind's diejenigen, welche Schiffbruch gelitten haben am Glauben, welche Sonntag Morgens mit dem Juden handeln, statt in die Predigt zu gehen, und Nachmittags im Wirthshaus über die Schrift spotten. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient hier wohl noch das Zeugniß der Männer, welche sich mit der geistlichen Behandlung der sittlich Verdorbensten, der Sträflinge, beschäftigen. Die Zuchthausprediger sagen übereinstimmend aus, „daß nirgends mehr sogenannte Aufklärung oder Vernunftglaube herrscht, als in den Zuchthäusern". In dem trefflichen Görlitzer Monatsblatt „Der verlorene Sohn", das von solchen Predigern herausgegeben wird, lesen wir unter andern folgende Stelle:

„Schreiber dieses hat als Zuchthausprediger ungefähr 800 Gefangene seelsorgerlich behandelt und dabei natürlich auch ihren Glauben kennen gelernt, und siehe, sie waren bis auf Wenige, welche gar niemals über diese Dinge nachgedacht hatten, Lichtfreunde; und dieselbe Erfahrung haben andere Zuchthausprediger ebenfalls gemacht. Es ist das wirklich merkwürdig, wie die ärgsten Verbrecher ganz dieselbe Sprache führen, wie die Lichtfreunde &c."

Nun geht wohl aus andern Stellen dieses Blattes hervor, daß wir uns hier solche Lichtfreunde zu denken haben, welche in ihrem Glauben eben schon vorzüglich weit vorwärts geschritten sind, welche namentlich dafür halten, „daß es nach dem Tode mit dem Menschen gar aus sei", und darin „den Trost haben, der sie so recht sicher in ihren Sünden und Missethaten macht". Ich frage aber Jeden, ob man nicht alle Ursache hat, gegen einen Glauben mißtrauisch zu sein, der in seiner naturgemäßen Ausbildung am meisten im Zuchthaus florirt, wenn ich nicht sagen soll, das Zuchthaus bevölkert?

Meine Brüder! höret endlich: Als Lichtfreunde habt ihr keine Christenhoffnung. Und was ist dieses vergängliche, müh- und schmerzensreiche Dasein ohne die Hoffnung auf ein neues, unvergängliches Dasein in der Freude des HErrn und in der himmlischen Ruhe des Volkes Gottes? Glaubt ihr aber, daß schon irgend ein Lichtfreund mit der gewissen Aussicht dahinein entschlafen sei? Ich wollte es jedem wünschen, glaube es aber von keinem. Nur wer von Herzen spricht: „Christus ist mein Leben!" kann auch von Herzen sagen: „Sterben ist mein Gewinn!"; nur wer Pauli Glauben gehalten hat, wird an des Laufes Ende mit ihm versichert sein, hinfort sei ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Beobachtet doch, wenn ihr Gelegenheit habt, die Leugner der evangelischen Wahrheit auf dem Sterbebette, ob da der christliche Muth, die christliche Freudigkeit sich zeigt, die tiefsinnige Lust, abzuscheiden und daheim zu sein bei dem HErrn, das sehnliche Verlangen nach den schon herüberwinkenden Lebensbäumen des Paradieses. Ihr werdet bei ihnen ein dumpfes Erwarten dessen wahrnehmen, was da kommen wird, das gewöhnlich durch eifrige Beschäftigung mit irdischen Angelegenheiten noch mehr gedämpft wird: denn die selbstgemachte Hoffnung eines „bessern Lebens mit immer steigender Vervollkommnung" vermag nicht die Flügel der Seele zu heben zu frohem Flug in die ewige Welt. Oder ihr werdet eine kalte Verzichtleistung auf alles Leben bei ihnen wahrnehmen; denn allerdings ihrer viele schon, und nicht blos unter den Sträflingen, zweifeln an der persönlichen Fortdauer nach dem Tode, und die Meinung gewinnt immer mehr Raum bei ihnen, daß der Mensch hinsterbe, wie das Thier des Feldes, daß er mit Leib und Seele in die Mutter Natur zerrinne. Oder es erwacht doch diesseits noch das schlummernde Gewissen, es stellt sich der majestätische Richterstuhl der Ewigkeit vor die Seele, und ihr wird bange, und sie erzittert in ihren Tiefen, möchte nun gern noch einen Versöhner haben. Die Lichtfreunde stellen diese Erfahrung nicht ganz in Abrede, sie erklären aber, es sei nur der Todes-Kampf und Schmerz, welcher einzelne Aufgeklärte in ihren letzten Augenblicken schwach mache. Aber warum werden sie von den lichtfreundlichen Trostgründen nicht ermuthigt und aufgerichtet? Antwort: Weil diese in der Todesnoth allzumal leidige Tröster sind. Ja, es wird in jenem heißen Ringen mit dem „starken" Tod wohl zu Zeiten auch ein Gläubiger schwach; aber wie anders kann man diesen trösten! Welch eine Ueberwindungskraft gießt ihm solch ein einziges Wort in die Seele, das man ihm zuruft: Dein Erlöser spricht: „Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!" — oder der Spruch des HErrn: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!" Und eins bleibt den Lichtfreunden doch noch näher zu erklären: Wenn es denn unwidersprechlich ist, daß schon Viele in der Sterbensschwachheit aus ihrer Vernunftfestung fielen und noch herüberzukriechen suchten auf den Boden des Bibelglaubens, — wie kommt es doch, daß noch kein Einziger in derselben Sterbensschwachheit seine evangelische Festung verlassen und sich nach lichtfreundlichen Tröstungen umgesehen hat? Der hochberühmte Oberhofprediger Reinhard in Dresden hielt einst eine eindringliche Predigt „Ueber die merkwürdige Erscheinung, daß im Tode noch Keiner seinen frommen Glauben, aber Viele den Mangel desselben bereut haben"; — sollte denn diese merkwürdige Erscheinung nicht doch wirklich ein ernster, ernster Fingerzeig sein? — — Liebe Freunde! „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." Nun, dieß Gericht überlassen wir billig Gott dem HErrn. Aber das seid ganz versichert: ein Stephanus-Ende habt ihr als Lichtfreunde nicht zu gewarten, eines Stephanus Ende, der diesseits noch den Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes sah und des Menschen Sohn, seinen Helfer, zur Rechten Gottes stehen; — auch nicht Luthers Ende, dessen scheidende Seele Gottes herrliche Trostsprüche umschlang (Joh. 3, 16. Ps. 31, 6. Ps. 68, 21.) und sich so in des Todes Brausen geborgen wußte, der da betete: „Ob ich schon aus diesem Leben hinweggerissen werde, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir, mein himmlischer Vater, ewig bleiben werde, und aus deinen Händen mich niemand reißen kann"; — auch nicht Gellerts Ende, der auf seinem Sterbelager zu einem Freunde sprach: „Das ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß JEsus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen! Dieß, lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todbette", und mit sichtbarer Freudigkeit fortfuhr: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Dieß ist auch mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt lebe und sterbe"; der zuletzt seine Freunde fragte, wie lange noch sein Kampf dauern könne? und da sie antworteten: „vielleicht noch eine Stunde!" mit verklärtem Antlitz seine Hände zum Himmel erhob und rief: „Gott Lob, nur noch eine Stunde!" und dann still betend harrte, bis sein Freund vom Himmel kam, ihn zu sich hinaufzunehmen.

Meine theuern Brüder! Blicket zurück auf das, was ich gesagt habe. Wollet ihr Lichtfreunde werden? Höret es noch in Einem Wort, das sich aber freilich centnerschwer auf die Seele legt: Als Lichtfreunde habt ihr keinen **Christus** mehr, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Ich scheide von euch mit der Zuversicht, daß ihr bedenken werdet, was zu eurem Frieden dient, und das gute Theil nicht lassen, das, wenn wir's ergreifen, uns ewiglich bleiben soll. — O wohin, wohin würde dieses Unwesen einer falschen Aufklärung, diese Unvernunft einer übermüthigen Vernunft dich bringen, du armes Volk, wenn du dich bethören ließest! Du evangelisches Zion, von Gott gebaut, und, bei allen Gebrechen menschlicher Seits, doch edel stehend und prangend durch Jahrhunderte, mit Frieden gesegnet in deinen Mauern und mit Glück in deinen Palästen, — was würde aus dir werden, wenn diese Afterweisheit sich allgemeine Geltung in dir verschaffte! Ein zweites Jerusalem, wie es war, als Titus abzog von der wüsten Stätte.

Ich habe für die evangelische Sache gekämpft, da sie von einer andern Seite her angefochten ward, spreche aber meine Ueberzeugung offen aus, daß die Gefahr, welche unsrer theuern Kirche von Seite des Lichtfreundthums droht, in *einer* Hinsicht noch größer ist, als die von jener; ich meine, ihr verliert noch viel mehr, wenn ihr Lichtfreunde, als wenn ihr römisch werdet. Insofern aber kann man hier beruhigter sein, als man annehmen darf, daß doch die Wenigsten dem ganz saft- und kraftlosen Ding *für die Dauer* Geschmack und Befriedigung abgewinnen werden, daß die gepriesene Lichtherrlichkeit nach noch kurzem Geflacker und Geprassel in Dunkel und Vergessenheit hingesunken sein wird.

Das gebe der HErr, der seine Kirche schirmen und retten will aus jeder Noth. Es ist aber die Pflicht seiner Diener, sein Werk zu treiben, seines Reiches Kriege mitzuführen und anzugehen gegen alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Christi; darum hab' ich dieses Schriftchen geschrieben, und mache mir wenig daraus, wenn es Verdruß erregt und wenn es mir Schmähung zuzieht. Weiß ich doch auch, daß ich's mit denen, deren Irrthum ich bekämpfe, gut meine, wie mit dem Volk, das ich vor ihrem unheilvollen Treiben warne.

O möchten sie, wenn sie denn doch wirklich Freunde des Lichts sein wollen, und anders noch glauben, daß der Urquell des Lichts in der Höhe ist, und es noch für möglich halten, daß er sich dem Gebete der Menschenkinder erschließt, — möchten sie es doch einmal unternehmen, *recht ernstlich zu beten, daß ihnen das wahre Licht scheine*; möchten sie nicht ablassen zu rufen: Vater des Lichts, erleuchte mich! Ich bin überzeugt, sie würden bald ein ander Licht sehen, würden nicht mehr die heilige Schrift unehren, nicht mehr die Kirche Gottes verstören; würden zu JEsu Füßen niedersinken und sprechen:

Ich glaub' an dich, mein HErr und Gott!
Dein bin ich lebend und auch todt.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Pastor F. W. Richmann, vormals in Fairfield County, Ohio, stationirter evangelisch-lutherischer Prediger, einen am 23. Februar d. J. an ihn ergangenen Beruf an die deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession zur St. Petri-Kirche in Lancaster, Ohio, mit Einstimmung seiner vorigen Gemeinden angenommen hatte, so sind die letzteren darauf bedacht gewesen, einen Nachfolger des genannten lieben Amtsbruders zu erwählen. Auf den Candidaten des heiligen Predigtamts, Herrn *Paul Baumgart*, bis dahin Lehrer an der Schule der lutherischen Gemeinde in Baltimore, aufmerksam gemacht, berief selbigen zuerst die vormals von Pastor *Richmann* bediente St. Petri-Gemeinde in Hocking County, Ohio, zu ihrem Seelsorger. Herr Baumgart, diesen Beruf nicht von der Hand weisend, wendete sich hierauf an die Synode von Missouri mit dem Gesuch um die kirchliche Bestätigung seines Berufes. Nachdem daher derselbe von dem genannten Körper in Betreff seiner Lehre, seiner Kenntnisse und seiner Gaben geprüft und zu dem ihm angetragenen Amte tüchtig befunden worden ist, so ist ihm hierauf durch Herrn Pastor Richmann unter Assistenz Herrn Pastor Seidels aus Union County, Ohio, inmitten seiner Gemeinde die heilige Ordination am letztvergangenen dritten Sonntage nach Trinitatis in Auftrag des Präses der Synode ertheilt worden. Hierauf hat auch die vorher von Herrn P. Richmann bediente St. Johannis-Gemeinde und eine dritte neu gebildete, etwas entferntere, Herrn Pastor Baumgart die Annahme ihres Pfarramtes angetragen. Letzterer hat auch in diese Anträge in Gottes Namen eingewilligt. Sein Wohnort ist gegenwärtig Logan.

Möge der HErr diesem neuen Arbeiter in seinem Weinberge Gnade schenken, daß er sei unsträflich in Lehre und Leben und wandle im vollen Segen des süßen Evangeliums von der Gnade in Christo JEsu, unserem Heilande. Amen.

Adresse: Rev. P. Baumgart,
Logan, Hocking Co., Ohio.

Mittheilung von Welthändeln.

Die Synode hat den Beschluß gefaßt, daß künftighin im Lutheraner auch kurze summarische Nachrichten über die politischen Weltereignisse regelmäßig aufgenommen werden sollen. Sie beabsichtigt dadurch keineswegs, den Lutheraner zu einem Zwitterding von politisch-kirchlicher Zeitung zu machen, sondern es geschieht lediglich in der Absicht, den Lesern behülflich zu sein, sich auf den richtigen Standpunkt zu stellen, von dem aus die Weltereignisse zu betrachten sind, und sie zu verwahren, sich in ihrem Urtheil über dieselben nicht der ungläubigen geistlosen Welt gleichzustellen. Gewiß bedarf dieser Beschluß nicht erst der Rechtfertigung vor unsern Lesern, wenn sie bedenken, 1.) wie nachdrücklich uns der HErr ermahnt, auf die Zeichen der Zeit zu merken, 2.) wie Gottes herrliches Regiment nicht allein in seinem Gnadenreiche, sondern auch nicht weniger im Reiche der Welt hervorleuchtet, 3.) wie vielfältig die Einwirkungen der Weltereignisse auf die mitten in die Welt gestellte und von der Welt umgebene Kirche sind, im Guten sowohl, als im Bösen, 4.) auch wie hoch es Noth den Christen thut, die Lehre der Schrift von der göttlichen Ordnung der Obrigkeit sich tief einzuprägen zu einer Zeit, wie die unsrige, wo diese Lehre ganz mit Füßen getreten wird, beides in der alten und neuen Welt, 5.) das Vorbild der heiligen Schrift, besonders des Alten Testaments.

Indem wir heute damit den Anfang machen, wollen wir zunächst eine kurze Ueberschau der jüngst verflossenen Zeit halten. Jedermann weiß, was sich (wir schweigen jetzt von andern Theilen der Welt) in Europa und in unserm alten Vaterlande seit nur etwa einem halben Jahre ereignet hat, Begebenheiten, die, obwohl lang vorbereitet und zum Theil vorausgesehen, dennoch durch ihre Heftigkeit und die Gleichzeitigkeit, in der sie sich über die entferntesten Theile Europas verbreitet haben, die Ohren gellen gemacht haben. Im Februar brach in Paris die Revolution aus, stürzte König und Königthum und proclamirte die Republik. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Feuer fast über den ganzen Continent Europas und zerstörte die Pfeiler aller bisherigen bürgerlichen Ordnung in ihrem innersten Grunde. Bald erfolgten die blutigen Tage in Berlin, die einen der mächtigsten Könige zu einer Spielpuppe des Volks machten; dasselbe geschah fast gleichzeitig in der alten Kaiserstadt Wien, in Baiern, Sachsen, Hannover, den beiden Hessen und den meisten kleinen Staaten Deutschlands. Merkwürdig, ohne vorherige Uebereinkunft waren die Forderungen des entfesselten Volks überall dieselben: Volkssouveränität, Preß- und Religionsfreiheit, Trennung der Kirche vom Staate, Aufhebung der stehenden Heere, allgemeine Volksbewaffnung u. s. w. Auf Seiten der Fürsten war weder Glück, noch Sieg; sie wetteiferten in kriechender Nachgiebigkeit gegen die gebieterischen Forderungen der Volksmasse. Die verhaßten Minister mußten fliehen und den Vertrauensmännern des Volks Platz machen. Dieß alles geschah in Zeit von wenig Wochen. Selbst England ist vom Revolutionsgeist nicht unberührt geblieben und wer weiß, welchen Ausgang die Irländischen Unruhen noch nehmen werden. In Paris, nachdem die Republik die Krisis der Mai- und Junitage mit furchtbarer Aufopferung von Menschenleben bestanden hat, ists jetzt unter dem Schutz des Martialgesetzes anscheinend ruhig bis auf Weiteres. In Oberitalien dauert der Krieg zwischen Oestreich und den empörten Lombarden, an deren Spitze sich der König von Sardinien gestellt hat, mit wechselndem Glück fort. Dem allerheiligsten Vater sind seine mündig gewordenen Kinder über die Schultern gewachsen und machen mit ihm, was sie wollen. Sicilien hat sich nach blutigem Kampfe von Neapel unabhängig gemacht und Neapel selbst stehet auf vulkanischem Boden. Wie werthlos jetzt die Königskronen geworden sind, beweis't die Thatsache, daß der Großherzog von Toskana kürzlich die seinem Sohne angetragene Krone von Sicilien ablehnte. Das Emporkommen der liberalen Parthei in Deutschland hatte den Krieg mit Dänemark zur Folge; ein dreimonatlicher Waffenstillstand sollte endlich einen

bleibenden Frieden vorbereiten; die neuesten Nachrichten aber machen die Hoffnung zweifelhaft. In Deutschland tauchte aus dem chaotischen Zustand das deutsche Parlament auf, welches dem Lande eine neue freie Verfassung, Einheit nach innen und Macht nach außen geben sollte. Es war eine Zeit lang ungewiß, ob es in Deutschland ferner noch Kaiser, Könige, Herzöge ꝛc. oder aber eine allgemeine Republik geben sollte; endlich ist die monarchische Parthei durchgedrungen und erwartet von dem von ihr erwählten deutschen Kaiser, zur Zeit noch Reichsverweser genannt, alles Heil. Die Republikaner schreien über Verrath am Vaterlande und möchten mit dem Schwerte dreinschlagen. Aus den mit Preußen und Oestreich vereinigten slavonischen Ländern verlautet nichts Gutes. In Posen ist viel Blut vergossen worden, desgleichen in Prag. Ueberall herrscht unter den Slavoniern die größte Erbitterung gegen die Deutschen und die papistischen Priester sollen unter Versprechung vollkommenen Ablasses das Volk aufwiegeln, die Protestanten zu martern und zu morden; wie es denn auch wirklich geschieht. In verschiedenen Theilen unsers Vaterlandes, in Schwaben, Unterfranken, Sachsen hat sich ein verheerender Bauernkrieg erneuert, nicht sowohl von münzerischem Fanatismus, als communistischer Habgier in Bewegung gesetzt. Auch die Juden hat man ausgeplündert und verjagt. Eine nothwendige Folge dieser Zerrüttung ist Darniederlage des Credits, des Handels und Gewerbes; die aus den Fabriken entlassenen Arbeiter sind feil zu Verübung neuer Unthaten. Das Volk fängt an zu fühlen, daß es sich durch die Revolution die größte Geißel aufgebunden hat. Der nordische Bär, Rußland, stehet in schweigendem Groll mit großer Heeresmacht an der deutschen Grenze und macht Miene, ehe er hier einen entscheidenden Schlag thut, seine Klauen nach den türkischen Donauprovinzen auszustrecken und so den Untergang des morsch gewordenen türkischen Reichs zu beschleunigen. Ueber dieß alles rückt die Cholera immer weiter vor nach Westen, sie wüthet in Constantinopel, Petersburg und soll anfangen, in wellenartigen Sprüngen sich zu verbreiten, wie sie denn schon in Finnland sich gezeigt hat.

Dieß sind die äußersten Grundlinien des Gemäldes, das die Zeitungen bis zum 22. Juli von der alten Welt entwerfen. Welche Einwirkungen diese Revolutionen auf das kirchliche Wesen haben und haben werden, darüber verlautet zur Zeit noch wenig. Wahrscheinlich hat man noch nicht Zeit gehabt, viel daran zu denken. Privatbriefe sagen, der Abfall sei nun ganz offenbar geworden, der Unglaube unter dem Namen des Lichtfreundthums feiert jetzt seinen vollendeten Triumph; für rechtgläubige Prediger werde innerhalb der bestehenden Kirchengemeinschaften keine Stätte mehr bleiben. „Was es mit Kirchen und Schulen werden wird", heißts in einem Briefe vom 8. Mai, „ist noch gar nicht abzusehen. Wir können einer langen Zerstörungszeit entgegen gehen. Jahre lang kann alles darnieder liegen; es kann eine Zeit für uns nahe sein, wie die, wo wilde Horden über das verfaulte römische Reich hereinbrachen. So ist es natürlich, daß man auch an ein Pella denkt." Daß Staat und Kirche getrennt werden, können wir nicht beklagen; dagegen aber stehet zu befürchten, daß der Unglaube der großen Masse alles absorbiren wird. Das künstliche Netz der preußischen Union wird in kurzem zerreißen, so viel ist gewiß. Was wird aber an dessen Stelle treten? Der neue Cultusminister in Berlin, Graf Schwerin, ein Schwiegersohn und treuer Jünger Schleiermachers, hat verordnet, daß alle, die sich evangelisch nennen, zu einer Synode zusammentreten sollen, um über die Kirche zu berathen. Daß daraus kein Heil kommen wird und kann, sieht ein Kind ein. „Prof. Guericke in Halle hat zuerst seine Stimme in Angelegenheit des Lutherthums öffentlich erhoben und einen Aufruf erlassen, die allgemein geforderte und gewährte Befreiung der Kirche vom Staate zur Gründung einer lutherischen Gemeinschaft zu benutzen."*) So schreibt ein Freund von Ende März und setzt hinzu: „Der HErr wolle nur, wenn es gilt zu handeln, soviel Einigkeit und Kraft verleihen, als in der durch Subjectivismus zerrissenen Zeit nöthig ist, wenn es soll zu neuen Gestaltungen des kirchlichen Lebens auf dem alten Grunde des Worts und lutherischen Bekenntnisses kommen. Möge Gott einen Mann, wie Harleß, vor den Gefahren der Zeit bewahren, damit er das sein könne, wozu er Gaben und Erkenntniß hat." Jedenfalls tritt für die lutherische Kirche jenseits eine ganz neue Epoche ein, die uns diesseits zu dem ernstlichsten, brünstigsten Gebet auffordert, daß es doch Gott gefallen möchte, es eine Zeit der Gnadenheimsuchung und Wiedergeburt für sie werden zu lassen. Doch wir müssen heute hier abbrechen. In nächster Nummer sei uns erlaubt, unsre Meinung darzulegen, wie ein lutherischer Christ jene Ereignisse, besonders im alten Vaterlande, betrachten soll.

*) Dieser Aufruf soll in nächster Nummer abgedruckt werden. Die Redaction.

Gottes Wunderwege und Gerichte.

Ein altes Lehrgedicht.

Einst war ein frommer Christ, der sich in Gottes Wunderwege und Gerichte nicht schicken konnte und daher Gott oft bat, daß er ihn doch würdigen wolle, ihn die geheimen Ursachen derselben wissen zu lassen. Hierauf erschien ihm eines Tages ein Engel und sprach zu ihm: „Auf! wandere mit mir; ich will dir Gottes Gerichte zeigen." Freudig folgte der Christ dem Engel. Als nun beide eine kurze Strecke gewandert waren, kamen sie zuerst durch einen dunklen Wald. Hier fanden sie den Leichnam eines frommen und gottergebenen Einsiedlers, welchen ein Löwe zerrissen und getödtet hatte. Verwundert rief bei dem Anblicke dieser Leiche der Gefährte des Engels aus: „Ach, es war ja dieser Mann eine fromme Seele, wie geht es doch zu, daß Gott dieses Unglück über ihn verhängen konnte?" Ohne darauf Antwort zu geben, zog der Engel seinen Gefährten weiter fort und führte ihn zu einem Manne, der auf einem hohen Felsenabhange wohnte, unter welchem ein tiefes Wasser vorbeifloß. Dieser Mann war vor Zeiten zwar sehr gottesfürchtig gewesen, hatte sich aber endlich die Welt wieder blenden lassen; er hatte gemeint, man hätte doch von der Frömmigkeit nichts als Plage; wer es mit der Welt hielte, dem ginge alles wohl hinaus; so wollte er nun auch das Gewissen an den Nagel hängen, mit der Welt mitmachen und dieses zeitlichen Lebens genießen. Der Engel erinnerte ihn beweglich, daß man nicht allein auf das Zeitliche, sondern vor allem auf das Ewige sehen müßte; es wäre eine arge Verblendung, um der kurzen schnöden Lust willen, die die Welt geben könnte, die ewige Freude verscherzen zu wollen; ein Christ hätte zu bedenken, wie theuer ihn der Sohn Gottes erkauft habe, und dürfte sich also nicht so lüderlich selbst um den Schatz bringen, dessen Erwerbung seinem Erlöser so sauer geworden wäre. Momentaneum, sprach er, quod delectat, aeternum, quod cruciat, das heißt, kurz ist der Welt Freud, darauf folgt ewig Herzeleid. Als der Mann diese Ermahnung hörte, schlug er in sich und sprach: „Gott sei gelobet, daß er mir einen solchen frommen Gast zugewiesen und mich armes verirrtes Schäflein wieder gesucht hat. Gott sei mir Sünder gnädig!" Doch siehe! kaum ließ der Mann diese Bußseufzer hören, so ergriff ihn der Engel und warf ihn vom Felsen hinab in den Strom, darin er ertrank. Schweigend gingen hierauf die Reisenden weiter und kamen nun zu einem Wirth, der sie freundlich aufnahm, sie herrlich bewirthete und ihnen unter anderen einen silbernen Becher vorsetzte; doch beim Abschied steckt der Engel den Becher heimlich zu sich und nimmt ihn mit sich hinweg. Bestürzt folgt der Christ dem Engel weiter und kommt nun mit ihm zu einem Edelmann. Dieser war ein gottloser Mensch, schnaubte die Reisenden an und wies sie, ohne ihnen einen Bissen Brods und einen Trunk Wassers zu reichen, zornig aus seinem Hause; daher die Reisenden, um nicht unter freiem Himmel übernachten zu müssen, sich in einen Stall verkrochen. Doch was thut der Engel? Höflich nimmt er am andern Morgen von dem Bösewicht Abschied und schenkt ihm noch dazu den Becher, welchen er am vorigen Tage aus dem Hause jenes frommen Wirthes entwendet hatte. So kommen denn endlich unsere Wanderer zu einem begüterten Manne, der sie gut aufnimmt und, nachdem er sie mit Speise und Trank reichlich erquickt hat, ihnen noch sein einziges Söhnlein mitgibt, damit dieser ihnen den rechten Weg in der ihnen unbekannten Gegend zeige. Was geschieht? Sobald das Kind den Reisenden den rechten Weg gewiesen hat, ergreift es plötzlich der Engel, erwürgt es und wirft es in eine nahe Grube. Jetzt kann sich des Engels frommer Gesellschafter nicht länger halten und bricht nun entrüstet in die Worte aus: „Wie? ein Engel willst du sein? Du magst wohl ein Teufel sein, bist du doch nicht allein ein Dieb, sondern auch ein schändlicher Räuber und Mörder; keinen Schritt begleite ich dich ferner." Hierauf hub der Engel mit ernster Miene also an:

„Bist du nicht der Mann, der Gott so oft gebeten hat, ihm seine Gerichte zu offen aren? Wisse denn: was vor deinen Augen geschehen ist, das ist alles auf Gottes Befehl geschehen und hat alles seine hochwichtigen Ursachen, die ich dir nun entdecken will. Der Einsiedler im Walde, den wir von einem Löwen zerrissen in seinem Blute liegend gesehen haben, hatte Gott um die Gnade gebeten, ihn dem HErrn JEsu zu Ehren, der sein Blut auf die Erlösung der Menschen verwendet habe, auch sein Blut vergießen zu lassen; diese Bitte hat ihm denn Gott gewähret; denn vor Gott ist zwischen einem Tyrannen und einem Löwen diesfalls kein Unterschied. Der andere Mann, den ich ersäuft habe, war vormals fromm, hatte sich aber die Welt wieder in ihre Netze ziehen lassen; diesen brachte ich durch mein Zureden wieder zur Buße; damit er nun nicht von neuem in das gottlose Wesen der Welt verflochten würde und ewig verloren ginge, habe ich ihn auf Gottes Verordnung, sobald er wieder zur Buße gekommen war, aus dieser versuchungsvollen Welt genommen. Der Dritte war sonst ein frommer Mann, weil ihm aber Gott den silbernen Becher bescheret hatte, brauchte er denselben zur Hoffart, ja sein Herz hing so sehr daran, daß er selbst während seines Gebetes oft an den Becher gedachte; daher habe ich ihm diesen Götzen und damit die Gelegenheit zur Sünde genommen. Der Vierte war, wie du selbst gesehen hast, sehr gottlos und aus Gottes gerechtem Gerichte in verkehrten Sinn dahin gegeben; dem gab ich den Becher, anzuzeigen, daß er seinen Theil habe in dieser Welt und künftig dem reichen Manne in der Hölle Gesellschaft leisten werde. Der Fünfte war vor Zeiten, als er noch kein Kind hatte, sehr mild gegen die Armen; als ihm aber nachher Gott den einigen Sohn gab, fing er an zu kargen und zu geizen, und wäre, wenn er den Sohn behalten hätte, darüber verloren gegangen; jetzt aber, da sein Kind, welches in seiner Taufgnade selig gestorben, ihm genommen ist, wird der Vater sich von seinem Geize wieder bekehren, als ein gläubiger Christ wieder wandeln, und also selig werden. Was dünket dich nun, Mensch! kannst du auch Gottes Gerichte tadeln, oder dich mit Fug über seine wunderlichen Wege beschweren?" Der Christ schwieg, schied dankend von dem Boten Gottes und ärgerte sich von nun an an keiner noch so unbegreiflichen Schickung Gottes.

Veränderte Adresse:

Herr Pastor C. G. Stübgen, früher in Wheeling, Va., hat einen Ruf von der deutschen lutherischen Gemeinde in Erie, Pa., angenommen, wohin derselbe von nun an seine Briefe zu adressiren bittet.

Herrn P. R. Grätz'ens Adresse ist wieder: New Washington, Crawford Co, O.

Erhalten

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$14.81¼ von der Stadt-Gemeinde zu Fort Wayne. Von den HH. Fried. Meyer, Joh. H. Trier, Louis Gerke, Gliedern der Landgemeinde des Hrn. Dr. Sihler, je $1.00. $5.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Jäbker aus Adams County. 50 Cts. von Frau Diesen aus Noble County.

A. Crämer, P.

$1.00 und $2.00 von zwei Ungenannten. 50 Cts. von Hrn. Nagel.

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. Metz, sen. $3.62½ von einigen Gemeindegliedern in St. Louis.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. Fried. Krückeberg, Georg Marr, Ludwig Reichle.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Alt und Spieß.

Den 4. und 5. Jahrg. Die HH. Phil. Anschütz und Jakob Helfrich.

Register für den vierten Jahrgang des Lutheraner.

(Die erste Ziffer zeigt die Seite, die zweite die Spalte derselben an.)

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.